Cmplt

# Neue Sammlung

von

# Sonn- und Festtagspredigten

nebst

## Fasten- und Gelegenheitspredigten.

Von

**Johann Evangelist Zollner,**
Beneficiat in Reisbach.

---

**Erster Band:**

Sonntags-Predigten sowie Predigten auf den Karfreitag und den Oster- und Pfingstmontag.

**Regensburg.**
Verlags-Anstalt vorm. G. J. Manz.
1887.

# Neue Sammlung

von

# Sonn- und Festtagspredigten

nebst

## Fasten- und Gelegenheitspredigten.

Von

**Johann Evangelist Zollner,**

Beneficiat in Reisbach.

**Erster Band.**

Regensburg.

Verlags-Anstalt vorm. G. J. Manz.

1887.

# Predigten

auf alle

# Sonntage des Kirchenjahres,

sowie

## auf den Karfreitag und den Oster- und Pfingstmontag.

Von

**Johann Evangelist Zollner,**
Beneficiat in Reisbach.

**Regensburg.**
Verlags-Anstalt vorm. G. J. Manz.
1887.

Buchdruckerei der Verlags-Anstalt in Regensburg.

# Vorwort.

Seit mehr als dreißig Jahren Mitarbeiter an der praktischen Monatschrift „Der Prediger und Katechet" und gegen zehn Jahre deren Redacteur habe ich viele Predigten, welche ich an Sonn- und Feiertagen und bei verschiedenen Gelegenheiten gehalten, zur Aufnahme in dieselbe eingesandt. Die verehrliche Manzsche Verlagshandlung in Regensburg hat szt. an mich das Ansinnen gestellt, alle meine in der Monatschrift erschienenen Predigten zu sammeln und die auf Sonn- und Festtage fehlenden so viel als möglich zu ergänzen, um einen vollständigen Jahrgang zu erhalten. Diesem Ansinnen glaubte ich aus dem Grunde entsprechen zu müssen, da ich bei genauer Durchsicht sämtlicher Jahrgänge fand, daß die Zahl meiner darin abgedruckten Predigten sehr bedeutend sei und dieselben zu einem vollständigen Jahrgange unschwer ergänzt werden können. Zu diesem Zwecke habe ich nun auf einige Sonntage neue Predigten bearbeitet, bereits vorhandene mit neuen Eingängen versehen und an mehreren die nötigen Veränderungen und Verbesserungen vorgenommen. In solcher Weise ist in gegenwärtiger Ausgabe ein kompleter Jahrgang Predigten auf alle

Sonn- und Festtage des Kirchenjahres entstanden, wozu noch zwei Reihen Fastenpredigten mit je sechs Predigten und einigen Gelegenheitspredigten kommen. Überdies finden sich auf einige Sonn- und Festtage zwei, drei und noch mehrere Predigten, sowie auch Predigten auf einige nicht gebotene Festtage, welche an mehreren Orten als Patrozinium gefeiert werden.

Näher auf den Inhalt und die Durchführung dieser Predigten einzugehen, halte ich für überflüssig, da sie großenteils ohnehin schon im „Prediger und Katechet" gedruckt worden sind; ich gebe mich der Hoffnung hin, daß sie den Anforderungen, welche man an brauchbare und praktische Kanzelvorträge zu machen berechtigt ist, wenigstens einigermaßen entsprechen werden. Da wohl die Mehrzahl der hochwürdigen Seelsorgspriester nicht im vollständigen Besitze der fünfunddreißig Jahrgänge des „Prediger und Katechet" ist, so dürfte die vorliegende Ausgabe, zumal da sie mehrere Zeitpredigten, namentlich sechs Predigteu über das Papsttum enthält, nicht eine ganz unwillkommene Erscheinung sein und gleich meinen früheren homiletischen und katechetischen Arbeiten eine günstige Aufnahme finden.

Möge der liebe Gott diese meine letzte Arbeit, welche ich in meinem vorgerückten Alter noch der Öffentlichkeit übergebe, mit seinem Segen begleiten, daß sie ein fruchtbarer Same werde zur Verherrlichung seines anbetungswürdigen Namens und zum Heile der Seelen!

Reisbach.

**Der Verfasser.**

# Inhaltsverzeichnis

## der Predigten vom ersten Sonntage im Advent bis zum letzten Sonntage nach Pfingsten.

# Predigt

## auf den ersten Sonntag im Advent.

---

### Von der Heiligung des Advents.

„Die Stunde ist da, wo wir vom Schlafe erwachen sollen.“ Röm. 13, 11.

**Eingang.**

Das Kirchenjahr, welches heute wieder seinen Anfang nimmt, zerfällt in drei große Teile, die man Festkreise nennt. Diese Festkreise sind: Der Weihnachts-, Oster- und Pfingstfestkreis. Die Hauptfeste dieser drei Kreise sind: Das Weihnachtsfest, das Osterfest und das Pfingstfest. Jedes dieser Feste hat eine Vor- und Nachfeier. Die Vorfeier bildet die Zeit, welche den Hauptfesten vorangeht; die Nachfeier jene Zeit, welche ihnen nachfolgt. So ist bei dem Weihnachtsfeste die Vorfeier der Advent, die Nachfeier die Zeit bis zum letzten Sonntage nach der Erscheinung des Herrn. Die Kirche hat diese Vor- und Nachfeier in der Absicht angeordnet, daß wir uns auf die Feste desto würdiger vorbereiten und deren Geheimnisse desto besser im Andenken behalten. Das Kirchenjahr mit seinen drei Festkreisen ist nichts anderes, als die sinnbildliche Darstellung alles

dessen, was Gott zum Heile der Menschen vom Anfange der Welt gethan hat und bis zum Ende der Welt thun wird. Der Mittelpunkt ist Jesus Christus; denn er ist unser Erlöser, und ihm verdanken alle Menschen, die gelebt haben, leben und leben werden, ihr Heil und ihre Seligkeit. Im ersten Festkreise beginnt Jesus Christus das Werk unserer Erlösung, indem er in der Fülle der Zeit Mensch wird; im zweiten vollbringt er das Werk unserer Erlösung, indem er für uns am Kreuze sich opfert; im dritten wendet er uns die Früchte des Erlösungswerkes zu durch den heiligen Geist, welchen er uns sendet. Wir können indessen in den drei Festkreisen auch die Liebe, welche die allerheiligste Dreifaltigkeit im Werke der Erlösung offenbart, zum Gegenstande unserer Betrachtung machen. Im ersten können wir die Liebe des Vaters bewundern, der also die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn für sie hingab; im zweiten die Liebe des Sohnes, der Mensch ward, litt und starb, um unsere Sündenschuld zu tilgen, uns mit Gott zu versöhnen und uns den Himmel wieder zu öffnen; im dritten die Liebe des heiligen Geistes, der vom Pfingstfeste an, wo er auf die Apostel herabkam, bis zum Ende der Welt thätig ist, um die Verdienste Jesu den Menschen zuzuwenden und sie zu heiligen.

Da wir gegenwärtig die heilige Adventzeit feiern, so will die Kirche, daß wir uns in dieser Zeit auf das heilige Weihnachtsfest eifrig vorbereiten, und ruft uns zu mit den Worten des Apostels: „Die Stunde ist da, wo wir vom Schlafe erwachen sollen.“ Haben vielleicht manche von uns das abgelaufene Kirchenjahr im Schlafe der Sünde hingebracht, so sollen sie jetzt von diesem gefährlichen, unheilvollen Schlafe erwachen und mit Ernst an das Geschäft ihres Heiles gehen. Wie nun dieses geschehen kann und soll, werde ich euch heute kurz erklären. Ich rede von der **Heiligung des Advents** und sage: **Wir sollen den Advent heiligen**

1) **durch fromme Betrachtungen,**
2) **durch gottselige Übungen.**

## I. Teil.

Damit ihr die große Gnade, welche euch durch die Ankunft des göttlichen Heilandes zu teil geworden, schätzen lernet und euch für diese Gnade dankbar bezeiget, sollet ihr euch während des Advents recht oft zu Gemüte führen, 1) wie schlimm es in der vorchristlichen Zeit in der Welt aussah, und 2) mit welch großer Sehnsucht die Menschen jener Zeit nach dem Erlöser verlangten.

1) Den beklagenswerten Zustand, in welchem die Menschen vor der Ankunft des göttlichen Heilandes sich befanden, sinnbildet uns schon die Zeit, in welcher die Kirche den Advent feiert. Wie ihr wisset, sind im Advent die Tage kurz und nehmen immer mehr ab, je näher das Weihnachtsfest heranrückt. Die Nächte in dieser Zeit währen fast sechzehn Stunden, und selbst die Tage sind trübe, und die ganz schräg stehende Sonne sendet uns ihr Licht nur spärlich zu. Die ganze Natur ist erstarrt und liegt gleichsam im Todesschlummer; die Bäume strecken traurig ihre blätterleeren Äste gen Himmel, kein Blümlein blüht, kein Gräslein auf Feldern und Wiesen hat Leben. Öde und still ist alles um uns her, und selbst die Vögel schweigen.

Sehet, meine Teuren! da habet ihr ein sprechendes Bild der vorchristlichen Zeit. Im Laufe der Jahrhunderte verloren die Menschen immermehr die Erkenntnis Gottes und kamen dahin, daß sie den schändlichsten Götzendienst trieben. Die Geschöpfe mit dem Schöpfer vertauschend beteten sie die Gestirne des Himmels, die vier Elemente, nämlich Luft, Feuer, Erde und Wasser an; sie vergötterten Menschen, und sogar Tiere verehrten sie als Gottheiten; ja, so weit gingen sie in ihrer Verblendung, daß sie sich Bilder aus Holz, Metall und Stein fertigten, um sodann vor diesen Bildern sich niederzuwerfen und ihnen göttliche Ehre zu erweisen. O, welch eine dichte Finsternis, die auf den Heiden lastete! Und welche Vorstellung hatten sie

von diesen selbstgeschaffenen Göttern? Dachten sie sich dieselben als allmächtige, heilige, gütige Wesen? Nichts weniger als dies; sie galten ihnen als Wesen, die gleich den Menschen dem blinden Schicksale unterworfen waren, und unter denen viele vor den Menschen sich durch nichts anderes auszeichneten, als durch ihre Verbrechen und Laster; als Wesen, die voller Selbstsucht oft in Kampf miteinander gerieten, die sich um die Menschen wenig kümmerten und ihnen in ihren Anliegen gar oft weder helfen konnten noch wollten; ja, die selbst feindlich gegen die Menschen gesinnt waren und über sie Unheil und Verderben brachten.

Von einem Leben jenseits des Grabes hatten die Heiden kaum eine Ahnung. Höchstens glaubten sie ein dunkles, düsteres Reich in der Unterwelt, wo die abgeleibten Seelen wie Schatten umherirrten; nur einzelne besondere Feinde der Götter wurden, wie sie wähnten, in der Hölle bestraft, und ebenso genossen nur einzelne Liebhaber der Götter eine ganz sinnliche Seligkeit im Himmel. Gewöhnlich aber leugneten sie die Fortdauer des Menschen nach dem Tode gänzlich; sie betrachteten die Menschen eben als nichts anderes, denn als vernünftige Tiere, mit deren letztem Atemzug alles ein Ende hat.

Nach solchen Vorstellungen, welche sich die Heiden von ihren Göttern und von der Ewigkeit machten, darf es uns nicht Wunder nehmen, daß auch ihre Sitten ganz verdorben waren. Wie sollten sie denn ihre Leidenschaften beherrschen, Sünde und Laster fliehen und rechtschaffen leben, da sie von ihren Göttern gerade das Gegenteil glaubten und nach ihrem Tode weder Belohnung noch Strafe erwarteten? Sie kannten daher keine anderen Tugenden, als höchstens solche, die sich auf das bürgerliche Leben bezogen; von Demut, Feindesliebe, Barmherzigkeit, Abtötung und von vielen anderen christlichen Tugenden hatten sie kaum eine Ahnung, geschweige daß sie dieselben übten.

Mit den Juden, dem auserwählten Volke Gottes, stand es zwar besser; jedoch war auch ihnen der Geist der Religion vielfach abhanden gekommen, und ihr Gottesdienst glich einer Schale ohne Kern. Verschiedene Sekten, die sich unter ihnen festsetzten,

brachten selbst den Glauben zum Wanken, und viele von ihnen leugneten die Unsterblichkeit der Seele und die Vergeltung nach dem Tode. Auch in sittlicher Beziehung waren sie tief gesunken. Sie ließen zwar die Gebote Gottes stehen, nahmen ihnen aber ihre bindende Kraft, indem sie dieselben falsch auslegten; ihr Streben war ausschließlich aufs Irdische gerichtet; Hochmut, Selbstsucht, Scheinheiligkeit, Heuchelei, Lieblosigkeit, Verfolgungssucht und viele andere Laster waren allenthalben im Schwunge.

Das sind nun, meine Teuren! einige Züge jener tiefen Versunkenheit, in welcher wir Juden und Heiden in der vorchristlichen Zeit erblicken. Es gilt von ihnen das Wort des Propheten: „Es ist keine Treue, keine Barmherzigkeit und keine Erkenntnis Gottes im Lande. Fluchen, Lügen, Morden, Stehlen, Ehebrechen hat überhand genommen, und eine Blutschuld reicht an die andere.“ (Ose. 4, 1. 2.) Wäre Jesus Christus nicht auf Erden erschienen, um die Menschen auf den Pfad der Wahrheit und Tugend zurückzuführen, wahrlich, der Unglaube und die Sittenlosigkeit hätte die schwachen Keime des Guten völlig vernichtet und die Erde in eine Höhle wilder Tiere umgewandelt; alle Bande der menschlichen Gesellschaft hätten sich lösen müssen, und ein geordnetes Zusammenleben der Menschen wäre nicht mehr möglich gewesen. Erinnert euch, meine Zuhörer! in der heiligen Adventzeit an diese furchtbare Entartung des Menschengeschlechtes und danket dem göttlichen Heilande, daß er dem grenzenlosen Verderben der Welt ein Ziel setzte und das Antlitz der Erde erneuerte. Stehet fest zu Christus, der da ist unser göttlicher Heiland und Gott, das Licht der Welt, der Wiederhersteller des Menschengeschlechtes, der Anfänger und Vollender unseres Heiles. Ihm gelobet besonders in dieser heiligen Adventzeit wieder euere Liebe und Treue und wiederholet recht oft die bekannten Gebetsworte: „Jesu, Dir lebe ich; Jesu, Dir sterbe ich; Jesu, Dein bin ich tot und lebendig!“

2) Tief waren die Juden und Heiden gesunken; aber alle Funken des Göttlichen waren in ihren Herzen noch nicht erloschen. Sie besaßen noch so viel Erkenntnis, daß sie ihr all-

seitiges Elend einsahen, und so viel Willenskraft, daß sie eine Verbesserung ihrer kläglichen Lage wünschten. Gott hatte ihnen auch einen Erlöser verheißen, der das große Wehe, welches auf ihnen lastete, hinwegnehmen und ihnen Heil und Gnade bringen sollte. „Ich will," sprach er zur höllischen Schlange gleich nach dem Sündenfalle unserer Stammeltern, „ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe, und zwischen deinem und ihrem Samen; sie wird deinen Kopf zertreten, und du wirst ihrer Ferse nachstellen." (1. Mos. 3, 15.) Hier weist Gott bereits auf ein Weib hin, das mittels ihres Sohnes die Macht des Satans und seines Anhanges dereinst gänzlich vernichten würde. Auch dem Abraham, welchen er zum Stammvater seines auserwählten Volkes bestimmt hatte, machte er die Verheißung, daß in einem seiner Nachkommen alle Völker der Erde gesegnet werden sollten. (1. Mos. 22.) Diese trostvolle Verheißung wiederholte er durch den Mund der Propheten sehr häufig und verkündete im Laufe der Zeiten immer deutlicher, wer dieser Erlöser sei, und welche Gnaden durch ihn den Menschen zu teil werden sollten. So spricht er beim Propheten Isaias (34, 4—6.): „Saget den Kleinmütigen: Seid getrost und fürchtet euch nicht; siehe, euer Gott bringt Rache und Vergeltung. Gott selber kommt und erlöset euch. Dann öffnen sich der Blinden Augen, der Tauben Ohren thun sich auf; dann springt wie ein Hirsch der Lahme, und die Zunge der Stummen löset sich."

Diese Weissagungen waren nicht bloß unter den Juden, sondern wenigstens teilweise auch unter den Heiden bekannt. Juden wie Heiden harrten daher mit großer Sehnsucht auf den verheißenen Erlöser und seufzten gar oft mit dem Propheten: „Tauet, ihr Himmel von oben; die Wolken mögen regnen den Gerechten; die Erde thue sich auf und sprosse den göttlichen Heiland!" (Is. 45, 8.) Aber diese Sehnsucht, so feurig sie auch war, wurde immer nicht gestillt; es verfloß ein Jahrhundert nach dem anderen, ja, selbst Jahrtausende gingen vorüber, und der verheißene Erlöser erschien nicht. Wir wissen, daß erst ungefähr viertausend Jahre nach dem Sündenfalle unserer Stamm-

eltern Jesus Christus, Gottes eingeborener Sohn, Mensch ward und das Werk der Erlösung vollbrachte. Da könnet ihr euch vorstellen, wie schwer es den Menschen wurde, so lange auf den Erlöser warten zu müssen. Sie glichen einem Hungrigen oder Durstigen, der um so mehr nach Speise oder Trank verlangt, je länger sein Verlangen unbefriedigt bleibt. Weil die Heiden sich noch viel weiter verirrt hatten, als die Juden, und deshalb die Folgen ihres geistigen Elendes noch schmerzlicher empfanden, so sehnten sie sich noch weit mehr nach dem Erlöser, als die Juden. Wir sehen dies, um nur ein Beispiel anzuführen, an den morgenländischen Weisen, die zum neugeborenen göttlichen Heilande kamen und ihm als die Erstlinge aus dem Heidentume huldigten. Kaum hatten sie den wunderbaren Stern am Himmel erblickt und durch göttliche Eingebung erkannt, daß der Weltheiland geboren sei, so machten sie sich auf die Reise; kein Hindernis, keine Gefahr konnte sie zurückhalten; sie überwanden alle Beschwerden der langen Wanderschaft, und unaussprechliche Freude erfüllte ihr Herz, als sie in Bethlehem das göttliche Kind fanden.

An dieses sehnsuchtsvolle Harren der Juden und Heiden auf den göttlichen Erlöser erinnert uns die Kirche in der heiligen Adventzeit. Sie feiert den Advent vier Wochen, und deutet damit jene viertausend Jahre an, welche die Menschen warten mußten, bis der verheißene Erlöser erschien. Ihre Absicht ist, daß wir uns während des Advents die Sehnsucht des Menschengeschlechtes nach dem göttlichen Heilande der Welt recht lebhaft vorstellen und ebenfalls nach ihm das größte Verlangen haben sollen. Ihr dürfet nicht denken: Wie kann ich gleich den Menschen im Alten Bunde nach der Ankunft Jesu verlangen, da er schon vor achtzehnhundert Jahren gekommen ist? Jesus ist allerdings schon auf die Erde gekommen; allein das nützt uns so wenig, als ob er noch nicht gekommen wäre, wenn er nicht in unser Herz kommt, und uns der Gnade der Erlösung teilhaftig macht. Soll aber dies geschehen, so ist vor allem notwendig, daß wir inniges Verlangen nach Jesus haben.

Wem dieses Verlangen fehlt, der gleicht den Einwohnern von Jerusalem, die es nicht der Mühe wert hielten mit den Weisen des Morgenlandes den kurzen Weg nach Bethlehem zu machen, und die deshalb auch nicht zum Heile gelangten. Leider giebt es viele Christen, die selbst in der heiligen Adventzeit an Jesus nicht denken und sich nicht ein einziges Mal an die unaussprechliche Gnade erinnern, die er uns durch seine Menschwerdung erwiesen hat. Hätten sie von Jesus Christus am heiligen Weihnachtsfeste ein Geschenk von einigen hundert Gulden zu erwarten, so würden sie nach ihm gewiß großes Verlangen tragen; die Gnade aber, daß er sie von der ewigen Verdammnis erlöst und ihnen die ewigen Güter des Himmels erworben hat, wissen sie nicht zu schätzen; für diese Gnade danken sie ihm nicht und tragen nach ihr kein Verlangen. O, nicht so, meine Teuren! nicht so; folget vielmehr den Menschen im Alten Bunde nach, die den göttlichen Erlöser mit größter Sehnsucht erwarteten, richtet euere Gedanken auf ihn, saget ihm Dank für seine gnadenreiche Menschwerdung, betet ihn an und ladet ihn ein, daß er mit seiner Gnade in euer Herz komme und euch mit seiner heiligen Gegenwart beselige!

Damit aber dies geschehe, so beschäftiget euch auch mit jenen gottseligen Übungen, welche die Kirche für die heilige Adventzeit vorgeschrieben hat.

## II. Teil.

Welches sind die gottseligen Übungen, mit denen wir uns in der heiligen Adventzeit beschäftigen sollen? Es sind die Übungen der Buße, des Gebetes und der christlichen Barmherzigkeit.

1) Der Advent ist eine Zeit der Buße. Eine Bußzeit war schon der erste viertausendjährige Advent. Als Gott unsere sündigen Stammeltern aus dem Paradiese verstoßen, begannen für sie die Tage der Buße. Hätten sie für ihre Sünde nicht Buße gethan, so wären sie, ungeachtet ihnen Gott einen Erlöser verheißen hatte, zu Grunde gegangen. Aufforde-

rungen zur Buße ließ Gott auch zu allen Zeiten an die Menschen ergehen, und nur unter der Bedingung, daß sie würdige Früchte der Buße brächten, sicherte er ihnen Gnade und Verzeihung zu. Als Jesus im Begriffe stand, sein öffentliches Leben zu beginnen, trat auf Gottes Geheiß Johannes aus seiner Einsamkeit hervor und predigte die Bußtaufe zur Vergebung der Sünden. Unser göttlicher Heiland selbst erklärte geradezu: „Wenn ihr nicht Buße thut, so werdet ihr alle zu Grunde gehen." (Luk. 13, 3.) Da wir alle Sünder sind, und Gott von Kindheit an vielfach beleidigt haben mit Gedanken, Worten und Werken, so haben auch wir zur Rettung unserer Seele kein anderes Mittel, als die Buße; durch die Buße bereiten wir dem göttlichen Heilande den Weg, daß er zu uns komme und uns seine Gnaden mitteile. Zur Buße ermahnt uns auch die Kirche in der heiligen Adventzeit und ruft uns zu mit den Worten des Vorläufers Jesu: „Thut Buße; denn das Himmelreich ist nahe." (Matth. 3, 2.) Aus diesem Grunde verbietet sie während des Advents die feierlichen Hochzeiten und weltliche Belustigungen, weil sich diese für eine Bußzeit nicht schicken; die Farbe, in welcher sie an Sonntagen den Gottesdienst feiert, ist veilchenblau, welches eben die Farbe der Buße ist; wöchentlich zweimal, am Mittwoch und Freitag, schreibt sie uns das Fasten vor; endlich verbietet sie beim Gottesdienste den fröhlichen Gesang und alle anderen Feierlichkeiten, da sich diese für eine Zeit der Bußtrauer nicht geziemen. Es hieße also den Geist der Kirche und die Anordnungen, welche sie für den Advent getroffen hat, ganz mißachten, wenn wir in dieser heiligen Zeit die Übungen der Buße vernachlässigen würden.

Da frägt sich aber: **Worin besteht die Buße, welche wir im Advent üben sollen?** Vor allem darin, daß wir uns durch eine **reumütige Beicht** mit Gott versöhnen. Wer sich einer schweren Sünde bewußt ist, der unterlasse nicht, in der heiligen Adventzeit eine gute Beicht abzulegen, damit er Verzeihung erlange. Weil wir indessen alle, wenn auch nicht mit schweren, doch mit läßlichen Sünden behaftet sind, so soll

in der heiligen Adventzeit ein jeder von uns beichten; denn die heilige Beicht tilgt nicht bloß die Todsünden, sondern reinigt uns auch von den läßlichen Sünden und erwirbt uns die Liebe und Freundschaft Gottes. Wenn ihr also, meine Teuren! während des Advents die heiligen Sakramente der Buße und des Altars recht würdig empfanget, so ist dies die beste Vorbereitung auf das heilige Weihnachtsfest, und ihr bereitet dem neugeborenen göttlichen Heilande in einem Herzen eine Krippe, in welcher er lieber ruht, als in einer goldenen Wiege.

Doch die Buße, welche ihr in der heiligen Adventzeit üben sollet, schließt nicht bloß den Empfang der heiligen Sakramente, sondern auch die Übungen der Abtötung in sich. Wie ich vorhin bemerkt habe, schreibt die Kirche in jeder Woche des Advents zwei Fasttage vor, nämlich den Mittwoch und Freitag. An diesen Tagen müsset ihr die Eßlust abtöten; ihr müsset euch nämlich vom Genuße der Fleischspeisen enthalten und dürfet euch des Tages nur einmal sättigen. Dieses kleine Opfer wird euch gewiß nicht zu schwer fallen, wenn ihr bedenket, daß der göttliche Heiland aus Liebe zu uns ein so hartes Opfer gebracht hat, indem er vierzig Tage fastete, und in seinem Erdenleben oft Hunger und Durst litt. Was haben die Christen der früheren Jahrhunderte gethan? Sie haben sich auf jeden Festtag durch Fasten vorbereitet, um denselben würdig zu feiern. Soll es euch wohl zu viel sein, daß ihr euch auf das größte und gnadenreichste aller Feste, ohne welches wir unseres Lebens nimmermehr froh werden könnten, und welches der Grund unserer Hoffnung und unseres Heiles ist, auf das Geburtsfest des Herrn durch Fasten vorbereitet? Freilich sollet ihr euch mit dem leiblichen Fasten nicht begnügen, sondern mit demselben auch das geistige verbinden. Dieses Fasten besteht in der Enthaltung von Sünden, in der Unterdrückung der bösen Neigungen und Begierden, in der Abtötung der Eigenliebe und in der Bezähmung der Sinne. „Hat der Gaumen," sagt der heilige Bernhard, „allein gesündigt, so soll er auch allein fasten, und es mag dieses genügen; versündigen sich aber auch die übrigen Glieder, warum sollen

denn nicht auch sie fasten? — Es faste das Auge, neugieriger Blicke und Frechheit sich enthaltend, daß es vollkommen gedemütigt und unter der Buße bezähmt werde, nachdem es frei in der Schuld herumirrte. Es faste das Ohr, das eitlem Geschwätze, Neuigkeiten und allerlei unnützen und sündhaften Reden sich hingab. Es faste die Zunge, und enthalte sich der Verleumdung, des Murrens, eitler, unnötiger, leichtsinniger und sündhafter Worte. Es faste die Hand und ruhe von Werken, die nicht befohlen, wohl aber verboten sind. Es faste der Fuß von den verbotenen Wegen. Es faste die Seele und enthalte sich vom bösen Willen und von allen Arten von Lastern." Dieses geistige Fasten giebt erst dem leiblichen wahren Wert und macht es verdienstlich vor Gott. Benützet also die heilige Adventzeit besonders zur Bezähmung aller unordentlichen Gelüste, und lasset keinen Tag vergehen, ohne euch innerlich oder äußerlich abzutöten.

2) Oblieget auch mit allem Eifer dem Gebete! Weil der Advent eine Zeit der Buße ist, so ist er auch eine Zeit des Gebetes; denn Buße und Gebet gehören zusammen wie Leib und Seele, und so lange die Welt steht, hat es noch keinen wahren Büßer gegeben, der nicht gebetet hätte. Auch die Kirche will, daß ihr während des Advents das Gebet eifrig übet; deswegen ruft sie euch an den Adventsonntagen am Schlusse der heiligen Messe nicht zu: „Ite, Missa est! Gehet, die Messe ist zu Ende," — sondern: „Benedicamus Domino! Lasset uns den Herrn preisen," womit sie sagen will: Bleibet noch einige Zeit in der Kirche um zu beten, oder wenn ihr dies nicht könnet, so verwendet noch zu Hause die freie Zeit auf das Gebet. Die alten Patriarchen und Propheten haben in sehnsuchtsvoller Erwartung des verheißenen Erlösers viel geseufzt und gebetet; was ist billiger, als daß auch ihr euch durch eifriges Gebet auf den heiligen Weihnachtstag vorbereitet? Übet also fleißig das Gebet! Seid ihr bisher in Verrichtung euerer Morgen-, Tisch- und Abendgebete nachlässig gewesen, so nehmet euch heute vor, diese Gebete von nun an recht andächtig zu verrichten. Besuchet an Sonn- und Feiertagen nicht bloß vor-, sondern auch nachmittags

die Kirche, und betet Jesum im allerheiligsten Altarssakramente an. Insbesondere ermahne ich euch, daß ihr während des Advents den „Engel des Herrn" täglich dreimal andächtig betet. Der Engel des Herrn ist so recht ein Adventgebet; denn er erinnert euch an das gnadenvolle Geheimnis der Menschwerdung unseres göttlichen Herrn und Heilandes Jesu Christi; — an die Liebe des Vaters, der nach seiner unendlichen Güte und Barmherzigkeit beschlossen hat, seinen eingeborenen Sohn zu unserer Erlösung auf die Erde zu senden; an die Liebe des Sohnes, der, als die Fülle der Zeit kam, Mensch wurde; an die Liebe des heiligen Geistes, der die Menschwerdung des Sohnes Gottes in Maria, der heiligen Jungfrau, durch seine göttliche Macht bewirkte. Unterlasset also nicht, den Engel des Herrn täglich morgens, mittags und abends recht andächtig zu beten; gedenket während des Gebetes der Liebe, welche die allerheiligste Dreifaltigkeit im Werke der Menschwerdung Jesu Christi uns erwiesen hat, und machet dabei fromme Anmutungen und gute Vorsätze.

3) Übet endlich, so viel ihr vermöget, die Werke der Barmherzigkeit; denn diese eignen sich ganz besonders für die heilige Adventzeit. Wie wir gehört haben, ist der Advent eine Zeit der Buße; zu den Übungen der Buße gehören aber auch die Werke der Barmherzigkeit. Wenn Gott sieht, daß wir gegen Arme und Hilfsbedürftige eine wohlwollende Gesinnung tragen und ihnen nach Kräften beispringen, so hat auch er Erbarmen mit uns und vergiebt uns unsere Sünden. Daher sagt der Erzengel Raphael zu Tobias: „Das Gebet mit Fasten und Almosen ist besser als Schätze von Gold aufhäufen; denn das Almosen errettet vom Tode, und dasselbe ist's, das von Sünden reinigt und macht, daß man Barmherzigkeit und das ewige Leben finde." (Tob. 12, 8. 9.) Und der göttliche Heiland selbst sagt: „Selig sind die Barmherzigen; denn sie werden Barmherzigkeit erlangen." (Matth. 5, 7.)

Bedenket sodann, welche Liebe und Barmherzigkeit uns Jesus Christus durch seine Menschwerdung erwiesen hat. Er

hat sich selbst entäußert und Knechtsgestalt angenommen (Philipp. 2, 7.), und sich uns ganz und gar zum Opfer gebracht. Aus Liebe zu uns ist er als ein armes, hilfloses Kind auf Erden erschienen; aus Liebe zu uns hat er dreiunddreißig Jahre lang ein mühevolles Leben geführt und Leiden aller Art ertragen, aus Liebe zu uns ist er zuletzt am Kreuze gestorben. Ist das nicht eine wunderbare Liebe? Soll euch diese Liebe unseres göttlichen Heilandes nicht anspornen, daß auch ihr euch liebreich gegen euere Mitmenschen erzeiget und ihnen Gutes thuet?

In der heiligen Adventzeit seid ihr auch in der Lage euere Nächstenliebe durch milde Spenden zu bethätigen. Wenn ihr die gebotenen Fasttage fleißig haltet, könnet ihr euch etwas ersparen, und dieses Ersparte auf Almosen verwenden. Dazu kommt noch, daß der Advent eine Bußzeit ist, in welcher die Kirche nicht bloß die feierlichen Hochzeiten, sondern öffentliche Belustigungen überhaupt verbietet. Wenn ihr jene Auslagen, welche zu dergleichen Lustbarkeiten und Vergnügungen erforderlich wären, zu christlichen Liebeswerken verwendet, so könnet ihr die Not der Armen um vieles erleichtern.

## Schluß.

Heiliget nun, meine Teuren! den Advent, wie es sich für gläubige Christen geziemt. Betrachtet öfter, wie schlimm es mit euch stünde, wenn Jesus Christus nicht Mensch geworden wäre. Ach, ihr läget heute noch in den Finsternissen des Heidentums begraben, müßtet euer Leben armselig und trostlos hinbringen, und nach euerem Tode erwartete euch eine unglückselige Ewigkeit. Daß ihr gesittete Menschen seid, die wahre Erkenntnis Gottes besitzet und wisset, wie ihr ihm dienen sollet, daß ihr ruhig und getrost leben und sterben und die ewige Seligkeit erlangen könnet: das alles verdanket ihr unserem liebevollsten göttlichen Heilande Jesus Christus, der vom Himmel auf die Erde herabgekommen und Mensch geworden ist, um uns zu erlösen und selig zu machen. O, danket ihm für diese Gnade und machet den ernsten Vorsatz, stets seine treuen Jünger und Nach-

folger zu sein! Benützet besonders die gegenwärtige Adventzeit zu den gottseligen Übungen, welche uns die Kirche für diese heilige Zeit empfiehlt und vorschreibt. Empfanget die heiligen Sakramente der Buße und des Altars, haltet die gebotenen Fasttage, lebet zurückgezogen und übet verschiedene heilsame Abtötungen um euere Sündenschulden abzutragen, um euch vor dem Rückfalle zu bewahren und auf dem Wege der Tugend gute Fortschritte zu machen. Oblieget auch eifrig dem Gebete und gebet Almosen, so viel ihr vermöget! In dieser Weise heiligt ihr den Advent, wie ihr ihn heiligen sollet, und Jesus Christus, dem ihr jetzt als euerem Erlöser in Liebe dienet, wird euch bei seiner zweiten Ankunft ein gnädiger Richter sein. Amen.

# Predigten

## auf den zweiten Sonntag im Advent.

---

### I.

### Jesus Christus als Erlöser der Welt im Alten Bunde vorgebildet.

„Bist du es, der da kommen soll, oder sollen wir auf einen anderen warten?“ Matth. 11, 3.

#### Eingang.

Eine sonderbare Frage im Munde des Vorläufers Jesu: „Bist Du es, der da kommen soll, oder sollen wir auf einen anderen warten?“ Zweifelte denn Johannes, daß Jesus der sei, der da kommen soll, nämlich der verheißene Erlöser? Nicht im mindesten; er war ja Zeuge gewesen des großen Wunders, welches bei der Taufe Jesu im Jordan geschah; er hatte gesehen, wie auf den göttlichen Heiland der heilige Geist in Gestalt einer Taube herabschwebte, und er hatte gehört die Worte des himmlischen Vaters: „Dieser ist mein geliebter Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe.“ (Matth. 3, 16—17.) Darum hatte er sich auch vor ihm aufs tiefste verdemütigt und ihn vor allem Volke als das Lamm Gottes bezeichnet, welches hinwegnimmt die Sünden der Welt. Wenn Johannes die Frage an Jesus richtet, ob er der Messias sei, so thut er dieß nur um

seiner Jünger willen. Er wußte, daß mehrere seiner Jünger über die Person Jesu noch im Zweifel seien; von diesem Zweifel wollte er sie gründlich geheilt wissen; darum sandte er zwei von ihnen zu Jesus mit der Frage ab: „Bist Du es, der da kommen soll, oder sollen wir auf einen anderen warten?" damit der göttliche Heiland selbst sich gegen sie erklären und ihren Glauben stärken möchte.

Was uns betrifft, meine Teuren! so wissen wir sonnenklar, daß Jesus Christus derjenige ist, der da kommen sollte, unser Erlöser; denn wir erblicken an ihm alle Merkmale, welche Gott im Alten Bunde an dem verheißenen Messias hervorgehoben und geoffenbaret hat. Gesetzt, ein König ließe seinen Unterthanen kundgeben, daß nach einer gewissen Zeit sein Sohn zu ihnen kommen werde, und schickte ihnen einstweilen dessen Porträt; so würden sie ihn, wenn er nachher selbst käme, gewiß erkennen und sagen: Ja, das ist der Sohn des Königs; denn sein Porträt, das uns sein königlicher Vater überschickt hat, ist ihm sprechend ähnlich.

Nun sehet, meine Teuren; Gott, der himmlische Vater, hat uns von seinem Sohne, ehe er ihn als Erlöser zu uns kommen ließ, ein Porträt übergeben, an welchem wir ihn, da es seine Person Zug für Zug darstellt, gar leicht zu erkennen vermögen. Dieses Porträt erblicken wir in den **Vorbildern** Christi. Im Alten Bunde begegnet uns nämlich eine lange Reihe von Personen, die alle den verheißenen Erlöser in seiner Geburt, in seinem Leben, Leiden und Sterben und in seiner Verherrlichung vorbilden. Auch treffen wir im Alten Bunde eine Menge von Gegenständen und Ereignissen an, welche deutlich auf den Welterlöser hinweisen.

Diese **Vorbilder des Erlösers** und zwar

1) **die persönlichen**, und

2) **die sächlichen**

wollen wir heute etwas näher betrachten und sehen, wie genau sie unseren göttlichen Heiland kennzeichnen, und welch ein treffendes Porträt sie von ihm geben.

## I. Teil.

Persönliche Vorbilder des verheißenen Erlösers sind besonders Adam, Abel, Noe, Melchisedech, Abraham und Isaak.

1) Schon in Adam, dem ersten Menschen, erblicken wir ein Vorbild Jesu Christi. Adam ist der Stammvater des Menschengeschlechtes dem Fleische nach, Jesus Christus aber ist der Stammvater des Menschengeschlechtes dem Geiste nach; denn er hat uns vom Tode der Sünde zum Leben der Gnade erweckt. Während Adam schlief, öffnete ihm Gott eine Seite, nahm eine Rippe heraus und bildete ihm zur beständigen Lebensgefährtin die Eva, welche ihm eine große Nachkommenschaft gab. Als unser Herr am Kreuze den Schlaf des Todes schlief, ging aus seiner geöffneten Seite seine Braut, die Kirche, hervor, welche immer mit ihm vereinigt bleibt und ihm durch die Bekehrung der Juden und Heiden unzählige Kinder giebt. Der sündige Adam wurde aus dem Paradiese vertrieben und zu Arbeit, Leiden und Tod verurteilt. Jesus Christus, das Lamm Gottes, nahm die Sünden der Welt auf sich, vertauschte den Himmel mit der Erde und unterzog sich allen Mühseligkeiten des Lebens und zuletzt dem Tode. Adam brachte durch seinen Ungehorsam über das ganze Menschengeschlecht Unheil und Verderben; Jesus Christus dagegen erwarb durch seinen Gehorsam allen Menschen Gnade und Heil. Sehet, meine Teuren! so weist schon Adam, der erste Mensch, auf unseren göttlichen Heiland hin, weshalb ihn auch der heilige Apostel Paulus als „ein Vorbild des Zukünftigen" und Christum im Gegensatze zu ihm als „den zweiten Menschen" bezeichnet. (Röm. 5, 14. 1. Kor. 15, 47.)

2) Ein anderes Vorbild Jesu Christi haben wir an Abel, dem zweiten Sohne unserer Stammeltern. Abel war ein Hirt; auch Jesus Christus sagt von sich, daß er der gute Hirte sei, und nennt die Kirche seinen Schafstall, die Christen aber seine Schafe. Abel entrichtete ein Opfer, welches Gott wohlgefällig

aufnahm, während er das Opfer Kains verschmähte. Auch Jesus Christus brachte Gott, seinem himmlischen Vater, ein Opfer, auf welches Gott mit Wohlgefallen blickte, während er alle Opfer des Alten Bundes verwarf. Abel war unschuldig und hatte seinem Bruder nicht das mindeste Leid gethan; nur Eifersucht, Haß und Neid waren es, daß ihn Kain erschlug. Auch Jesus war unschuldig, wie selbst sein Richter Pilatus und sein Verräter Judas öffentlich bekannten; die Juden überlieferten ihn nur aus Ehrsucht, Haß und Neid dem Tode. Gott verfluchte den Brudermörder Kain, und er sollte unstät und flüchtig sein auf Erden, so lange er lebte; er machte aber ein Zeichen an ihm, daß niemand seine Hand gegen ihn ausstreckte und ihn tötete. Der Fluch Gottes traf auch die Mörder Jesu, die Juden; er verbannte sie aus ihrem Vaterlande und zwang sie, unstät und flüchtig auf der Erde herumzuirren. Ein Zeichen der Verwerfung ward auch an die Stirne dieses Volkes gesetzt, auf daß man es nicht ausrotte; daher besteht das jüdische Volk, obgleich in alle Winde zerstreut, noch heute, und wird bestehen bis zum Ende der Tage. So ist auch Abel ein sprechendes Vorbild Jesu Christi.

3) Ein weiteres Vorbild unseres göttlichen Heilandes ist Noe. Schon der Name dieses Patriarchen ist bedeutungsvoll; denn Noe heißt so viel als Trost, und sein Vater Lamech hat ihm diesen Namen gegeben, um anzuzeigen, daß in ihm eine geheimnißvolle Beziehung liege. Noe war ferner in einer lasterhaften Welt der einzige Gerechte, und um seinetwillen rettete Gott zur Zeit der Sündflut sieben Seelen. Das übrige Menschengeschlecht, welches Gottes Langmut verachtete und nicht in die Arche ging, ward durch die allgemeine Überschwemmung vertilgt. Jesus Christus ist noch in weit höherem Sinne unser Noe, d. i. unser Trost; denn er hat unsere Sündenschuld getilgt und uns mit Gott versöhnt. Er ist unser Mittler und Fürsprecher bei seinem himmlischen Vater, und nur um seinetwillen erlangen wir Gnade und entrinnen dem Verderben. Er hat eine Arche gebaut, unsere heilige katholische Kirche, in welche alle, die gerettet werden wollen, eingehen müssen; denn außer

der Kirche giebt es kein Heil. Daher sagt der heilige Cyprian; „Wie es in den Tagen des Noe außer der Arche keine Rettung gab, so giebt es auch außer der von Christus gestifteten Kirche in der christlichen Zeit kein Heil.“ Zur Zeit der Sündflut wurden von allen Menschen nur sieben gerettet; auch in der christlichen Zeit sind es nur wenige, welche zum Heile gelangen. Christus selbst versichert ja wiederholt, daß zwar viele berufen, aber wenige auserwählt seien.

4) Ein anderes Vorbild des göttlichen Heilandes ist Melchisedech. — Dieser Melchisedech war König von Salem. Melchisedech heißt so viel als König der Gerechtigkeit, und Salem so viel als Friede; Melchisedech von Salem heißt also König der Gerechtigkeit und des Friedens. Sein Vater und seine Mutter, sein Anfang und sein Ende sind unbekannt. Er war nicht bloß König, sondern auch Priester des Allerhöchsten und opferte Brot und Wein. Hier sehen wir nun Jesum Christum deutlich vorgebildet. Jesus Christus ist der König der Gerechtigkeit; denn er hat die Gerechtigkeit wieder auf die Erde gebracht und herrscht in Gerechtigkeit immer und ewig. Er ist der Friedensfürst; denn er hat Frieden gemacht zwischen Gott und den Menschen, weshalb auch die Engel bei seiner Geburt sangen: „Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind.“ Er ist seiner Gottheit nach ohne Anfang und Ende; denn er ist gezeugt von seinem himmlischen Vater von Ewigkeit her. Er ist endlich der Hohepriester in Ewigkeit, der dem Opfer Melchisedechs Wert und Bedeutung giebt, indem er sich täglich in der heiligen Messe unter den Gestalten von Brot und Wein dem himmlischen Vater zum Opfer darbringt. Daß Melchisedech in allen diesen Beziehungen den göttlichen Heiland vorgebildet habe, setzt der Apostel mit klaren Worten auseinander und sagt von Jesus Christus, daß er nach der Weise des Melchisedech Hohepriester geworden ist auf ewig. (Hebr. 6, 20. — 7, 1—3.)

5) Ein Vorbild Jesu Christi ist auch Abraham, der Zeitgenosse des Melchisedech. Dieser große Patriarch verließ auf Gottes Geheiß sein Vaterland und zog in das Land Kanaan,

und wäre aus Gehorsam gegen Gott sogar bereit gewesen, seinen einzigen Sohn zu opfern; er bat für die lasterhaften Einwohner der Städte Sodoma und Gomorrha; seine Nachkommen vermehrten sich wie der Sand am Meere und die Sterne des Himmels, und wegen seines Glaubens und Gehorsams kam Segen auf alle Völker der Erde. — Wer sieht hier nicht den göttlichen Heiland vorgebildet? Auch er verließ sein Vaterland, den Himmel, und kam nach dem Willen seines Vaters auf die Erde; auch er war gehorsam und zwar gehorsam bis zum Tode des Kreuzes; auch er trat bei Gott, seinem himmlischen Vater, ins Mittel und flehte für uns Sünder um Versöhnung; auch um seines Gehorsams willen wurden alle Völker der Erde gesegnet, und zahllos sind seine Nachkommen, d. i. die Christen, die ihm anhängen.

6) Ein Vorbild Jesu Christi ist endlich auch Isaak, der Sohn Abrahams. Wie ihr wisset, stieg Isaak auf den Berg Moria, um daselbst geopfert zu werden; er selbst trug auf den Schultern das Holz, auf welchem er geschlachtet werden sollte; am Berge angekommen, ließ er sich schweigend und ohne Widerstreben binden und auf den Altar legen. So stieg auch Jesus Christus den Kalvarienberg hinan; er selbst trug das Kreuz, an welchem er sterben sollte; er ließ sich schweigend zur Schlachtbank führen und that nicht den geringsten Widerstand, als man seine Hände und Füße ans Kreuz nagelte.

Hier habt ihr also, meine Teuren! einige heilige Männer, in welchen ihr unseren göttlichen Heiland deutlich vorgebildet sehet. Überhaupt hatten alle merkwürdigen Persönlichkeiten, die im Alten Bunde von Zeit zu Zeit auftreten, Ähnlichkeit mit Jesus Christus, und wir bekommen von ihm, wenn wir das, worin sie ihm ähnlich waren, miteinander verbinden, ein vollkommenes Bild.

Diese wichtige Wahrheit diene euch zur Lehre, daß ihr es als die vornehmste Aufgabe eueres Lebens betrachtet, euch dem göttlichen Heilande nachzubilden und ihm in Gesinnung und That gleichförmig zu werden. „Die Gott vorhergesehen hat,“ sagt der Apostel, „die hat er auch vorherbestimmt, dem Bilde

seines Sohnes gleichförmig zu werden." (Röm. 8, 29.) Wollet ihr dereinst zum Heile gelangen, so müsset ihr das Bild Jesu Christi an euch tragen; ihr müsset euch bemühen, das Bild seiner Heiligkeit Zug für Zug in euch auszuprägen. Stellet also recht oft zwischen euch und Jesu Christo einen Vergleich an und leget euch die Frage vor: Wie steht es mit mir? Bin ich Jesu Christo ähnlich? Jesus Christus liebte nicht das Irdische und erklärte feierlich, sein Reich sei nicht von dieser Welt. Wie steht es mit mir? Hänge ich nicht mein Herz an die Güter und Vergnügungen der Welt, und vernachlässige dabei das Heil meiner Seele? Jesus Christus war rein von jedem Schatten der Sünde. Wie steht es mit mir? Verabscheue und fliehe ich die Sünde als das größte Übel? Lastet keine Todsünde auf meinem Gewissen, und begehe ich leichtsinnigerweise auch keine läßliche Sünde? Jesus Christus wählte das Kreuz zu seinem Anteil und trug es mit größter Bereitwilligkeit, so lange er lebte. Wie steht es mit mir? Liebe auch ich das Kreuz? Kreuzige ich meine sündhaften Begierden und Leidenschaften, töte ich meine Sinne und meine Eigenliebe ab? Leide ich geduldig, was mein Stand und meine Lebensverhältnisse Beschwerliches mit sich bringen? Das ganze Leben Jesu Christi war eine ununterbrochene Kette von Tugendübungen und guten Werken. Wie steht es mit mir? Befleiße auch ich mich der Tugenden und guten Werke? Bin ich demütig, sanftmütig, keusch, gehorsam, nüchtern, liebevoll gegen den Nächsten, eifrig im Gebete und in Erfüllung meiner Religions- und Berufspflichten? Diese und ähnliche Fragen stellet euch, meine Teuren! täglich und lasset es euere unablässige Sorge sein, Jesu, dem Muster aller Vollkommenheit, immer ähnlicher zu werden. Ihr seid Christen und habet eueren Namen von Christus; traget Christum im Herzen und stellet ihn dar in Wort und That; denn nicht die Namenchristen, sondern die echten, werkthätigen Christen werden selig.

Betrachten wir noch etwas näher die **sächlichen Vorbilder Christi** im

## II. Teil.

Jesus Christus wurde im Alten Bunde nicht bloß durch Personen, sondern auch durch eine Menge von Sachen und Begebenheiten vorgebildet. Von diesen sächlichen Vorbildern nenne ich euch nur das Osterlamm, das Manna und die eherne Schlange.

1) Kurz vor dem Auszuge der Israeliten aus Ägypten ließ Moses auf Gottes Befehl die Stamm- und Familienhäupter zusammenkommen und eröffnete ihnen: „Über die Ägyptier wird der Herr eine schreckliche Strafe verhängen, um sie zu zwingen, euch aus dem Lande ziehen zu lassen; von euch aber soll ein jeder aus seiner Herde ein ganz fehlerfreies Lamm nehmen und es zur Mahlzeit bereiten. Das Lamm soll gebraten und von euch gegessen werden; doch so, daß ihm kein Bein gebrochen wird. Mit dem Blute des geschlachteten Lammes sollet ihr euere Thürpfosten bestreichen; denn der Todesengel wird in der Nacht herumgehen und alle Erstgeburt der Ägyptier von Menschen und Tieren erwürgen; euch aber wird er verschonen wegen des Blutes des Lammes, womit euere Thüren bestrichen sind." Dieser Befehl wurde vollzogen, und es geschah, wie Moses gesagt hatte. Während in einer Nacht alle Erstgeburten der Ägyptier starben, blieben die Kinder Israels von dieser entsetzlichen Strafe verschont. Zum immerwährenden Andenken an diese gnädige Verschonung feierten die Juden alljährlich das Osterfest und genossen an demselben das Osterlamm in derselben Weise, wie es ihre Väter zum ersten Male in Ägypten genossen hatten. (2. Mos. 12.)

Dieses Osterlamm ist ein recht deutliches Vorbild Jesu Christi. Das Osterlamm, welches geschlachtet wurde, mußte ganz fehlerfrei sein; Jesus Christus war rein von jeglicher Makel, heilig, schuldlos, unbefleckt, ausgeschieden von den Sündern. (Hebr. 7, 26.) An dem Osterlamme durfte kein Bein zerbrochen werden; an unserem göttlichen Heilande wurde

ebenfalls, da er am Kreuze gestorben war, kein Bein zerbrochen, was doch an allen, die gekreuzigt wurden, zu geschehen pflegte. Das Blut des geschlachteten Lammes, mit welchem die Israeliten ihre Thürpfosten bestrichen hatten, war Ursache, daß der Würgengel an ihren Häusern vorüberging und sie verschonte; ebenso haben wir es dem kostbaren Blute unseres göttlichen Erlösers zu verdanken, daß wir nicht dem ewigen Tode verfallen. Auf dieses Vorbild weiset der Apostel uns hin, wenn er an uns die Mahnung ergehen läßt: „Feget aus den alten Sauerteig, damit ihr ein neuer Teig seid; denn unser Osterlamm Christus ist geopfert worden.“ (1. Kor. 5, 7.)

2) Daß das Manna, welches Gott den Israeliten während ihres vierzigjährigen Aufenthaltes in der Wüste täglich vom Himmel fallen ließ, ein Vorbild unseres göttlichen Heilandes ist, spricht er selbst mit den Worten aus: „Ich bin das Brot des Lebens. Euere Väter haben das Manna in der Wüste gegessen und sind gestorben. Dieses aber ist das Brot, welches vom Himmel herabgekommen ist, damit, wer davon ißt, nicht sterbe. Ich bin das lebendige Brot, das vom Himmel herabgekommen ist. Wer von diesem Brote ißt, der wird leben in Ewigkeit; das Brot aber, welches ich euch geben werde, ist mein Fleisch für das Leben der Welt.“ (Joh. 6, 48—52.) Das geheimnisvolle Brot, von welchem hier Jesus redet, ist das allerheiligste Altarssakrament, in welchem er sich uns unter der Gestalt des Brotes zur Nahrung unserer Seele giebt. Von diesem himmlischen Brote können wir, so lange wir auf der Wanderschaft durch die Wüste dieses Lebens uns befinden, genießen, und dieses wunderbare Brot ist unendlich kostbarer, als das Manna der Israeliten; denn es nährt unsere Seele und verschafft uns das ewige Leben.

3) Ein sprechendes Vorbild Jesu Christi ist endlich auch die eherne Schlange. Die Israeliten hatten sich in der Wüste wider Gott aufgelehnt und wider seine Anordnungen gemurrt. Zur Strafe schickte Gott giftige Schlangen über sie, an deren Bissen viele von ihnen starben. Da erkannten sie ihre

Sünde und flehten um Hilfe und Gnade. Gott erbarmte sich ihrer und befahl dem Moses, eine Schlange aus Erz zu machen und sie an einem Pfahle aufhängen zu lassen; wer von den Gebissenen auf diese Schlange vertrauensvoll hinblicken würde, der sollte am Leben bleiben. Moses that, wie ihm Gott befohlen hatte; die eherne Schlange wurde auf einer Anhöhe an einem Pfahle aufgehangen, und alle Gebissenen, die mit Glauben und Vertrauen auf diese Schlange hinblickten, wurden geheilt.

Daß diese eherne Schlange Christum vorbildete, sagt er wieder selbst, indem er zu Nikodemus spricht: „Gleichwie Moses die Schlange in der Wüste erhöht hat, so muß der Menschensohn erhöht werden, damit alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben.“ (Joh. 3, 13—14.) Die Menschen waren von der höllischen Schlange gebissen und dem sicheren Tode verfallen; da wurde Jesus Christus am Kreuze erhöht und auf Golgatha der ganzen Welt zum Zeichen des Heiles aufgestellt. Der gläubige, vertrauensvolle Blick auf den gekreuzigten Erlöser heilt die tödlichen Wunden der Seele und rettet vom ewigen Tode. Die eherne Schlange hatte die Gestalt einer giftigen Schlange, heilte aber dennoch die Bisse derselben; Jesus Christus hing am Kreuze in Gestalt des sündigen Fleisches und heilte uns so von den Wunden, welche uns die Sünde geschlagen hatte.

Dies, meine Teuren! sind einige von den Gegenständen, durch welche unser göttlicher Heiland vorgebildet wurde. Außer diesen Vorbildern ließen sich noch viele andere anführen, wie der Durchgang der Israeliten durch das rote Meer, das Wasser aus dem Felsen, die Bundeslade, die Opfer u. s. w. Jesus Christus ist überhaupt das Ziel aller Einrichtungen und Anordnungen, welche Gott im Alten Bunde zum Heile der Menschen getroffen hat; auf ihn bezieht sich der ganze Alte Bund, und alles, was wir in den Schriften des Alten Testamentes lesen, findet in ihm und in seiner Kirche seinen Ausgangspunkt.

Diese s ä c h l i c h e n Vorbilder des Alten Bundes lassen euch, meine Teuren! wieder recht deutlich das unaussprechliche Glück

erkennen, welches euch durch Jesus Christus, den Stifter des Neuen Bundes, zu teil geworden ist. Alles, was die jüdische Kirche ihren Angehörigen darbieten konnte, war weiter nichts, als Schatten und Vorbild, und hatte nur insofern Wert und Bedeutung, als es sich auf Jesus Christus, den verheißenen Erlöser, bezog. Insbesondere waren die zahllosen Opfer, welche die Juden darbrachten, an sich ohne alle versöhnende Kraft; wenn sich Gott eine Zeit lang an ihnen genügen ließ, so verdankten sie dies ausschließlich dem unendlich kostbaren Opfer, welches Jesus Christus für uns dargebracht hat. O, wie ungleich gnadenvoller und wirksamer ist das, was wir im Neuen Bunde besitzen! Hier haben wir nicht mehr Bild und Schatten, sondern die Sache selbst; hier wird nicht mehr die Gnade bloß angedeutet, sondern wirklich gespendet. Unsere Feste, unser Gottesdienst, unsere Ceremonien vergegenwärtigen uns auf das Lebhafteste die hehren, gnadenreichen Geheimnisse des Christentums und alles dessen, was Jesus Christus zu unserem Heile gethan hat; unser heiliges Meßopfer erinnert uns nicht bloß an das Kreuzopfer, sondern wendet uns auch dessen Früchte unaufhörlich zu; unsere Sakramente sind kräftige, wirksame Zeichen, durch welche wir wahrhaft entsündigt und geheiligt werden; ja, wir haben Jesum Christum selbst, den Spender aller Gnaden, unseren Herrn und Gott, immer in unserer Mitte; denn er ist, wie uns der unfehlbare Glaube lehrt, im allerheiligsten Altarssakramente wahrhaft gegenwärtig. O, meine Teuren! erweiset euch dankbar für diese Gnaden, mit welchen euch Gottes Güte überhäuft hat, und benützet sie zum Heile euerer Seele. Erneuert besonders in dieser heiligen Adventzeit wieder den Vorsatz, stets nach den Vorschriften unserer heiligen Religion zu leben und in allem Gottes Willen zu vollbringen. Heiliget die Sonn- und Festtage, die euch die Geheimnisse und Gnaden des Christentums so lebendig vor Augen stellen, wie es guten Christen ziemt; wohnet so oft als möglich und jedesmal mit größter Andacht der heiligen Messe bei, besuchet gerne das allerheiligste Altarssakrament und empfanget recht oft und wohlbereitet die heiligen

Sakramente der Buße und des Altars. Seid treue Diener und Nachfolger Jesu und liebet ihn von ganzem Herzen, auf daß er euch sei euer göttlicher Heiland und Seligmacher. Amen.

---

## II.

### Verhaltungsregeln bei Menschenlob.

„Als diese hinweggegangen waren, fing Jesus an, zu dem Volke von Johannes zu reden.“ Matth. 11, 7.

#### Eingang.

Was unser göttlicher Heiland nach dem Berichte unseres heutigen Evangeliums gethan hat, das kommt im menschlichen Leben sehr häufig, ja, fast täglich vor; wie er seinen Vorläufer, den heiligen Johannes, lobte, so loben wir andere, und andere loben vielleicht auch uns. Dabei aber geschieht ebenso häufig, was Jesus nicht gethan hat, daß wir, andere mögen uns oder wir mögen andere loben, bedeutende Fehler begehen, indem wir die Wahrheit, die Klugheit, die Bescheidenheit und die christliche Nächstenliebe dabei verletzen. Wir loben und lassen uns loben — oft ohne Grund, täuschen uns und andere und beschweren unser Gewissen mit mancherlei Sünden.

Ursache genug, daß wir heute auf das Beispiel unseres göttlichen Heilandes hinblicken, um von ihm zu lernen, wie wir uns bei Menschenlob zu verhalten haben. Ich rede daher heute **von den Verhaltungsregeln bei Menschenlob**, und erkläre euch, was wir zu beobachten haben,

1) **wenn wir andere loben,**
2) **wenn andere uns loben.**

#### I. Teil.

1) **Wenn wir andere loben, so muß dieses Lob verdient sein.**

a) So lehrt uns das Beispiel Jesu. Was er von Johannes Rühmliches sagte, war nicht grundlose Schmeichelei, sondern beruhte auf voller Wahrheit, war also wohlverdientes Lob. Johannes war nicht wankelmütig, wie ein Rohr, sondern starkmütig; nicht weichlich, wie Leute an königlichen Höfen, sondern führte ein sehr abgetötetes Leben; er war mehr als ein Prophet, weil er auf den bereits gegenwärtigen Heiland hinwies und unmittelbar auf dessen Reich vorbereitete.

b) Der, welchen wir loben, muß also wirklich lobenswert sein, und das Gute, welches wir an ihm hervorheben, an sich haben. Unverdientes Lob ist für einen vernünftigen, rechtschaffenen Menschen mehr eine Beleidigung, als ein Lob. Wenn du z. B. jemand lobst wegen Gelehrsamkeit, Geschäftstüchtigkeit, körperlicher Wohlgestalt oder wegen einer anderen Eigenschaft, die er gar nicht, oder doch nur in geringem Grade besitzt, was muß er von dir denken? Er muß dich entweder für einen einfältigen Menschen oder für einen elenden Schmeichler oder Possenreißer, der ihn nur zum Besten halten will, ansehen und sich mit Verachtung von dir abwenden. Ist er aber eitel und thöricht genug, dein Lob für bare Münze anzunehmen, so stichst du ihm gleichsam die Augen aus, verblendest ihn, machst ihn hoffärtig, was gewiß sehr sündhaft ist.

c) Noch weit mehr gefehlt wäre es, wenn man am Nächsten Eigenschaften und Handlungen lobte, die nichts weniger als Lob verdienen. Dies geschieht leider nicht selten. Elende Schmeichler und sittlich verkommene Menschen wissen den verwerflichsten Handlungen einen schönen Anstrich zu geben und sie als rühmlich hinzustellen. So nennen sie Ehrsucht lobenswertes Streben nach Achtung, Geiz weise Sparsamkeit, Unzucht liebenswürdige Galanterie, Unglauben und Freidenkerei Aufklärung, Haß und Verfolgung der Kirche Eifer für menschliche Freiheit. Ebenso loben sie ihre Kameraden wegen ihrer Gewandtheit im Raufen, wegen ihrer Fertigkeit, sich Geld zu machen, wegen ihrer Überlegenheit im Trinken, wegen ihrer Kunst, die Unschuld zu verführen. So loben heißt den Nächsten noch mehr im Bösen

verhärten und dessen Seele dem Teufel überliefern. Wehe denen, die also loben; auf sie wartet die Verantwortung der Ärgernisgeber und Verführer! Hütet euch also, jemand zu loben, der kein Lob verdient, oder ihn wohl gar wegen des Bösen zu loben.

2) Wenn wir andere loben, so dürfen wir es nicht auf Kosten ihrer Mitmenschen thun.

a) So lehrt uns wieder das Beispiel Jesu. Er lobte den heiligen Johannes und sagte sogar von ihm, er sei mehr als ein Prophet; aber er trat bei diesem Lobe der Ehre anderer nicht zu nahe; er sagte nicht; Isaias, Jeremias und alle übrigen Propheten seien nicht zu achten; er nannte seinen Vorläufer nur in dem Sinne größer als sie, weil er das Glück hatte, ihn mit Augen zu sehen und ihn sogar zu taufen.

b) Wenn wir also jemand loben, so darf dies nicht in der Weise geschehen, daß wir ihn auf Kosten anderer erheben, seine Mitmenschen, besonders Leute seinesgleichen herabsetzen, oder deren Fehler unnötigerweise offenbaren. Hast du Ursache, jemand zu loben, so thu' es, andere aber laß aus dem Spiele; denn sie haben mit deinem Lobe nichts zu schaffen. Oder sage mir selbst, wäre das vernünftig und recht gethan, wenn ein Maler dein Haus sehr schön, ja prächtig, das Haus deines Nachbars aber ganz häßlich anstriche und sagte, letzteres müsse so sein, damit dein Haus desto besser in die Augen falle? Und doch thun dies so manche, wenn sie jemand loben. Sie sagen z. B.: Dieser Kaufmann ist grundehrlich, jener aber bebetrügt, wie er kann; dieser Arzt ist geschickt und verdient alles Vertrauen, jener aber kuriert seine Patienten zu Tode; dieser Hausvater ist verständig, sparsam, wirtschaftlich, jener aber ist ein Taugenichts; diese Tochter ist sittsam und eingezogen, jene aber ist eine Putzdocke und für ihre Unschuld gebe ich keinen roten Heller. In der That, wer so lobt, handelt nicht bloß thöricht, sondern auch sündhaft; denn er verletzt die Ehre seines Nächsten, die ihm heilig sein soll, und übertritt das Gebot der Liebe, welches ihm sagt: „Was du nicht willst, das man dir thue, das sollst du auch einem anderen nicht thun!"

3) **Wenn wir andere loben, so soll es mit Vorsicht und Klugheit geschehen.**

a) Auch hier sollen wir das Beispiel Jesu nachahmen. Er lobte den heiligen Johannes nicht in dessen Gegenwart, auch nicht in Gegenwart seiner Jünger, sondern erst, als diese abgegangen waren. Warum that er das? Um sich selbst vom Verdachte frei zu erhalten, als wollte er seinen Vorläufer nur schmeicheln; dann auch, um dessen Jünger wegen ihres großen Lehrers nicht eitel zu machen.

b) So sollet auch ihr **in der Regel** niemand ins Gesicht loben. Demütige, bescheidene Christen haben ohnehin nichts unlieber, als wenn sie ihr eigenes Lob anhören müssen; man versetzt ihnen mit solchem Lobe lauter Nadelstiche und treibt ihnen die Schamröte ins Gesicht. Lobt man aber Leute, die zur Eitelkeit und Ehrsucht geneigt sind, wie dieses bei den meisten der Fall ist, so bereitet man ihrem Seelenheile gefährliche Schlingen; man kann sie leicht zum Stolze, zur Selbstüberschätzung, zur Verachtung anderer verleiten. Um Schwämme gut zu verdauen, braucht man einen starken Magen; um Menschenlob ohne Schaden zu ertragen, wird mehr als gewöhnliche Demut erfordert. Das sollen wir bedenken, und daher in der Regel niemand ins Gesicht loben.

c) Ich sage: **in der Regel**; denn zuweilen ist es zulässig, ja, sogar empfehlenswert und nützlich, daß man jemand auch in seiner Gegenwart lobt. So z. B. können und sollen Eltern ihre Kinder, Herrschaften ihre Dienstboten, Vorgesetzte ihre Untergebenen wegen ihres besonderen Wohlverhaltens loben, um sie aufzumuntern, daß sie sich auch für die Zukunft brav halten und ihre Pflichten erfüllen. Man muß sich aber in acht nehmen, daß man sie nicht zu häufig, nicht übertrieben, nicht um jeder Kleinigkeit willen lobt, weil sonst zu befürchten wäre, daß die Gelobten sich übernehmen und eitel gemacht würden. Besondere Vorsicht ist beim Lobe der Kinder notwendig. Das Lob, welches man ihnen erteilt, muß immer mäßig und so eingerichtet sein, daß sie vor Eitelkeit und Selbstdünkel bewahrt bleiben.

## II. Teil.

1) **Wir sollen gegen das Lob anderer nicht gleichgültig sein.**

a) Jesus war es auch nicht. Wir wissen, daß er, wenn ihn seine Feinde als einen Gotteslästerer, als einen Menschen, der mit dem Teufel im Bunde steht, beschimpften, diese Lästerungen zurückwies und sich verteidigte. Auch wissen wir, daß er die Lobsprüche, welche ihm das Volk erteilte, annahm und diejenigen, welche ihm dies verargten, tadelte. So wies er die Hohenpriester und Schriftgelehrten, die sich beklagten, daß ihm die Kinder zuriefen: „Hosanna dem Sohne Davids!" zurecht nnd sprach zu ihnen: „Habet ihr niemals gelesen: Aus dem Munde der Unmündigen und Säuglinge hast Du mir Lob bereitet." (Matth. 21, 15—16.) Freilich suchte Jesus nicht Menschenlob für sich, sondern nur zur Ehre seines himmlischen Vaters; darum sagte er selbst: „Ich suche meine Ehre nicht, es ist einer, der sie sucht und richtet." (Joh. 8, 50.)

b) Wir thun also keineswegs unrecht, wenn wir darauf bedacht sind, daß die Leute gut von uns reden. Wer gegen Lob und Tadel ganz gleichgültig wäre, verriete eine niedrige Gesinnung. Eine solche Gleichgültigkeit gegen Lob und Tadel darf und muß nur dann vorhanden sein, wenn es sich um die Erfüllung unserer Religions- und Standespflichten und überhaupt um die Erfüllung des göttlichen Willens handelt. Weil uns der Wille Gottes über alles gehen muß, so dürfen wir uns von der Erfüllung desselben auch dann nicht abhalten lassen, wenn wir von anderen getadelt, beschimpft und geschmäht werden sollten. In allen anderen Fällen aber thun wir ganz recht, wenn wir darauf sehen, daß unsere Mitmenschen gut von uns urteilen.

2) **Wir sollen jedoch nach Menschenlob nicht zu gierig trachten.**

a) Menschenlob hat oft wenig Bestand; denn diejenigen, die uns heute loben und gleichsam bis zu den Sternen

erheben, können uns morgen tadeln und tief in den Staub herabziehen. Sehen wir dies nicht an Jesus, unserem göttlichen Erlöser? Am Palmsonntage begrüßt ihn das jüdische Volk als Gesandten Gottes und ruft ihm Hosanna zu; und schon am Karfreitage schreit dasselbe Volk in blinder Wut: „Hinweg! Hinweg! Kreuzige ihn!“ (Joh. 19, 15.) So veränderlich ist Menschengunst und Menschenlob! Und wir sollten unordentlich danach verlangen?

b) Menschenlob hat nur dann Wert, wenn es verdient ist, d. h. wenn auch Gott mit uns zufrieden ist, und wir Lob von ihm zu erwarten haben. Was nützte es einem Herodes, daß ihn seine Schmeichler lobten und zu einem Gotte machten, da er wegen seiner Laster in Gottes Augen ein Gegenstand des Abscheues war und auf ewig verworfen wurde? Was nützt es heute noch jenen Machthabern, denen die Welt Lob über Lob spendet, Denkmäler errichtet und fast göttliche Ehre erzeigt, die aber alle göttlichen und menschlichen Rechte mit Füßen treten und ihre Gewalt zur Befriedigung ihrer Leidenschaften mißbrauchen? Gott wird sie richten, Gott wird sie verdammen. Was nützt es dir, mein Christ! wenn du in der Welt schön dastehest und dich jedermann lobt; wenn aber dein Gewissen dir sagt, daß du vor Gott verächtlich seiest? O, schäme sich jeder und verdemütige sich vor Gott und den Menschen, wenn er Lob empfängt, welches er keineswegs verdient!

c) Menschenlob ist uns überaus schädlich, wenn wir unordentlich danach haschen. Wir rauben dadurch Gott die Ehre, welche ihm allein gebührt, verlieren alle Verdienste, die wir durch unsere guten Werke gewinnen sollten, und setzen uns der Gefahr aus, der Menschen wegen unsere Christen- und Standespflichten zu verletzen. Verlangen wir also Menschenlob immer nur in so weit, als es zur Ehre Gottes und zum gedeihlichen Wirken in unserem Berufe dienlich ist. Beten wir oft mit David: „Nicht uns, o Herr, nicht uns, sondern Deinem Namen gieb die Ehre!“ (Ps. 113, 9.)

3) Wir sollen endlich, wenn uns die Menschen

loben, uns nicht eitler Einbildung hingeben, nicht stolz werden.

a) Sind wir auch das, wofür die Menschen uns halten, und verdienen wir das Lob, welches sie uns spenden, so haben wir doch nichts weniger als Ursache, einen eitlen Gedanken in uns aufkommen zu lassen. Warum? Weil wir alles Gute, das wir haben und thun, nicht uns, sondern Gott verdanken. „Was hast du, das du nicht empfangen hast? Hast du es aber empfangen, warum rühmest du dich, als hättest du es nicht empfangen?“ (1. Kor. 4, 7.) Wir alle müssen mit demselben Apostel bekennen: „Durch die Gnade Gottes bin ich, was ich bin.“ (1. Kor. 15, 10.) Ein Bettler entlehnt Kleider von Seide und Gold, zieht sie an und ist nun stolz auf das Lob, welches ihm in seinem Anzuge gespendet wird. Wie einfältig! So einfältig sind wir, wenn wir auf Menschenlob uns etwas zu Gute thun und hoffärtige Gedanken im Herzen nähren. Wenn wir etwas Lobenswürdiges an uns haben, so geben wir Gott die Ehre, von dem jede gute Gabe kommt.

b) Übrigens können wir eigentlich niemals sagen, daß wir Lob verdienen; denn wenn wir auch das Gute, wegen dessen man uns lobt, wirklich besitzen, so sind wir oder waren wir wenigstens mit allerlei Fehlern und Sünden behaftet, die nichts weniger als lobenswert sind. Wenn uns jemand lobt, so müssen wir immer denken: Wüßtest du, wer ich gewesen bin oder noch bin, — ein sündhafter, zu allem Bösen geneigter Mensch, du würdest mich gewiß nicht loben. Erinnern wir uns daher allezeit, wenn wir gelobt werden, an unsere Fehler und Sünden, dann werden wir auf Menschenlob nicht viel halten und die so notwendige Tugend der Demut bewahren.

## Schluß.

Merket euch nun, meine Teuren! die Regeln, welche ich euch über das Verhalten bei Menschenlob gegeben habe und beobachtet sie. Lobet nur den, der wirklich Lob verdient; habet acht, daß ihr, während ihr jemand lobt, niemand lieblos

tadelt und herabsetzet; gehet mit euerem Lobe klug zu Werke, damit ihr durch dasselbe dem Nächsten nicht schadet, sondern vielmehr nützet. Seid nicht gleichgültig gegen Lob und Tadel der Menschen; verhaltet euch stets so, daß ihr Lob verdienet; habet jedoch kein unordentliches Verlangen nach Menschenlob, noch viel weniger lasset wegen desselben Eitelkeit und Hoffart in euerem Herzen aufkommen. Euer Hauptbestreben gehe immer dahin, daß ihr Lob bei Gott verdienet und hoffen dürfet, dereinst das Wort Jesu zu vernehmen: „Wohlan, du guter und getreuer Knecht, weil du über weniges getreu gewesen bist, so will ich dich über vieles setzen, geh' ein in die Freude deines Herrn!" (Matth. 25, 21.) Amen. —

# Predigten

## auf den dritten Sonntag im Advent.

---

### I.

### Jesus Christus als Erlöser der Welt im Alten Bunde geweissagt.

„In euerer Mitte steht der, den ihr nicht kennet. Dieser ist's, der nach mir kommen wird, der vor mir gewesen ist, und dessen Schuhriemen aufzulösen ich nicht würdig bin.“ Joh. 1, 26. 27.

#### Eingang.

Die Zeit, da der von Gott verheißene Erlöser erscheinen sollte, war gekommen; dies wußten die Juden aus den Weissagungen der Propheten. Weil nun Johannes auf einmal aus seiner Einsamkeit hervortrat und mit großer Kraft Buße predigte und taufte, so gerieten viele auf den Gedanken, er möchte der Messias sein. Der hohe Rat von Jerusalem fand sich deshalb bemüßigt, eine Gesandtschaft an ihn abzuordnen und ihm die Frage vorzulegen: „Wer bist Du?“ Doch Johannes erklärt ihnen mit bestimmten Worten, er sei nicht Christus, sondern nur dessen Vorläufer, von Gott berufen, ihm den Weg zu bereiten. Er verfehlt aber nicht, sie auf den göttlichen Heiland und auf sein nahe bevorstehendes Erscheinen hinzuweisen. Ich, sagt er zu ihnen, bin nicht Christus; aber Christus steht bereits in euerer

Mitte; ihr kennet ihn zwar jetzt noch nicht; aber bald werdet ihr Gelegenheit haben, euch von seiner Messiaswürde zu überzeugen.

So konnte Johannes in Wahrheit sprechen: denn Jesus, der bisher in tiefster Verborgenheit zu Nazareth gelebt hatte, stand bereits im dreißigsten Lebensjahre und war im Begriffe, sein öffentliches Leben zu beginnen. Bis jetzt konnte es den Juden nicht zur Sünde gerechnet werden, daß sie ihn nicht als Messias anerkannten und verehrten; denn er hatte sich ihnen noch nicht geoffenbart. Nachdem er aber einmal öffentlich aufgetreten war, und sich durch die Heiligkeit seines Lebens, durch seine himmlische Lehre und durch seine zahlreichen Wunder als den von Gott verheißenen Erlöser auswies, hatten sie keine Entschuldigung mehr, wenn sie nicht an ihn glaubten. Darum versichert er selbst: „Wenn ich nicht gekommen wäre und zu ihnen geredet hätte, so hätten sie keine Sünde; nun aber haben sie keine Entschuldigung für ihre Sünde." (Joh. 11, 22.) Sie hätten nur die Weissagungen, welche die Schriften der Propheten über den künftigen Erlöser enthielten, auf Jesus anwenden dürfen, und sie hätten sich selbst sagen müssen: Ja, Jesus ist wirklich der von Gott verheißene Erlöser; denn wir sehen an ihm alles, was die Propheten von dem Erlöser geweissagt haben, in Erfüllung gehen.

Diese messianischen Weissagungen wollen wir heute etwas näher ins Auge fassen. Vernehmen wir also, was die Propheten

1) über die Ankunft des Erlösers,

2) über sein Leben, Leiden und Sterben und

3) über die Ereignisse nach seinem Tode

geweissagt haben, und wie diese Weissagungen auf das genaueste an Jesus Christus erfüllt worden seien.

## I. Teil.

Die Propheten haben die Ankunft des Erlösers nicht bloß im allgemeinen vorhergesagt, sondern auch die Zeit und den

Ort, sowie andere Umstände seines Erscheinens genau angegeben.

1) Schon der Patriarch Jakob, der über siebzehnhundert Jahre vor Jesus Christus lebte, bestimmt die Zeit, in welcher der Erlöser kommen werde. Da er seinen Sohn Juda segnete, sprach er: „Es wird der Scepter nicht von Juda weichen, und der Heeresfürst nicht von seinen Lenden, bis der kommt, der gesendet werden soll, auf den die Völker harren.“ (1. Mos. 49, 10.) Der heilige Patriarch redet hier von dem verheißenen Erlöser und sagt, derselbe werde nicht eher erscheinen, als bis der Scepter von Juda genommen sein, d. h. kein Herrscher mehr aus dem Stamme Juda regieren werde. Diese Weissagung ging, wie die Geschichte bezeugt, an Jesus in Erfüllung; denn zur Zeit, da er geboren wurde, saß kein Fürst vom Stamme Juda mehr auf dem Throne, sondern der Idumäer Herodes Antipas hatte die Herrschaft an sich gebracht. Indessen war nicht einmal dieser Ausländer im unbeschränkten Besitze der königlichen Macht; er stand vielmehr unter der Oberherrschaft des römischen Kaisers Augustus. Daher vernahm man zur Zeit der Geburt unseres göttlichen Heilandes, nach dem Zeugnisse des jüdischen Talmud, eines Tages das Geschrei: „Wehe uns! Wehe uns! der Scepter ist von Juda gewichen.“

Noch genauer giebt die Zeit der Ankunft des Messias Daniel an, der mehr als fünfhundert Jahre vor Christus lebte. Wie ihr wisset, befand sich dieser Prophet gleich den übrigen Juden in der babylonischen Gefangenschaft, welche siebzig Jahre dauerte; während dieser ganzen Zeit lag die Stadt Jerusalem und ihr Tempel in Trümmern. Als er nun eines Tages recht innig zu Gott um Gnade für sein Volk flehte, erschien ihm der Erzengel Gabriel und kündigte ihm an, von der Zeit an, da Jerusalem wieder werde aufgebaut werden, bis auf Christus, werden neunundsechzig Jahrwochen, das ist vierhundertdreiundachtzig Jahre (eine Jahrwoche hat sieben Jahre) verfließen, in der Mitte der siebzigsten Jahrwoche, d. i. nach vierhundertsechsundachtzig und einem halben Jahre, werde Christus getötet wer-

den, und nach Verfluß der neunzig Jahrwochen, das ist nach vierhundertundneunzig Jahren, werden die Juden verworfen und ihre Stadt und ihr Tempel zerstört werden. (Dan. 9, 24—27.) Diese Weissagung sehen wir an Jesus Christus aufs genaueste erfüllt. Von der Zeit an, da Artaxerxes Longimanus, König der Perser, den Juden erlaubte, ihre Vaterstadt wieder aufzubauen, bis zum öffentlichen Leben Jesu Christi verflossen gerade neunundsechzig Jahrwochen oder vierhundertdreiundneunzig Jahre; in der Mitte der siebzigsten Jahrwoche, das ist ungefähr nach drei und einem halben Jahre seines öffentlichen Lebens, starb Jesus am Kreuze, danach aber, das ist siebenunddreißig Jahre nach dem Tode Christi, wurden Jerusalem und der Tempel zerstört und die Juden in alle Winde zerstreut.

Dieses, meine Teuren! sind die zwei vorzüglichsten Weissagungen, welche die Zeit der Ankunft des Welterlösers bestimmen. Wir können uns dieser Weissagungen bedienen besonders den Juden gegenüber, von denen wenigstens die Gläubigen noch immer auf den Messias warten. Ihnen können wir zurufen: Welchen Grund habt ihr, daß ihr noch immer auf den Messias wartet, da doch die Zeit, für welche die Propheten seine Ankunft festgesetzt haben, schon längst verflossen ist? Der Patriarch Jakob hat gesagt, der Messias werde kommen, wenn der Scepter von Juda genommen ist; und dieses ist schon vor mehr als achtzehnhundert Jahren geschehen. Der Prophet Daniel hat gesagt, der Messias werde auftreten und das Werk der Erlösung vollenden, wenn vom Beginne der Wiedererbauung der Stadt Jerusalem vierhundertneunzig Jahre verflossen sein werden; auch diese Zeit ist schon längst vorüber. Der Messias kann also kein anderer sein, als Jesus Christus; denn dieser ist genau zur Zeit gekommen, in welcher ihn Jakob und Daniel angekündiget haben.

2) Aber nicht bloß die Zeit, sondern auch den Ort, wo der Erlöser geboren werden sollte, haben die Propheten vorhergesagt. „Du Bethlehem Ephrata!“ sagt Michäas, „zwar klein unter den Tausenden Judas, aus dir wird hervorgehen der Herrscher in Israel, dessen Ausgang von Anbeginn ist, von

Ewigkeit her." (Mich. 5, 2—5.) Daß der Prophet unter dem Herrscher in Israel nicht einen irdischen König versteht, erhellt schon daraus, weil er von ihm sagt, daß sein Anbeginn von Ewigkeit her sei, ihm also die Ewigkeit und mithin die göttliche Würde beilegt. Die Juden verstanden auch diese Weissagung vom Messias; denn die Hohenpriester und Schriftgelehrten antworteten dem Herodes auf die Frage, wo der Erlöser würde geboren werden, ganz bestimmt: „Zu Bethlehem," und beriefen sich ausdrücklich auf die Weissagung des Michäas. Maria, die heilige Jungfrau, hatte zwar in Nazareth Jesum, die gebenedeite Frucht ihres Leibes, vom heiligen Geiste empfangen; sie war auch willens, in Nazareth zu bleiben und da die Zeit der Geburt Jesu abzuwarten. Aber sehet, da muß ein Heide, der römische Kaiser Augustus, ohne es auch nur zu ahnen, mitwirken, daß die Weissagung des Propheten Michäas zur Wahrheit werde. Dieser Kaiser läßt im Judenlande eine Volkszählung und Güterbeschreibung vornehmen. Zu diesem Zwecke mußten alle Juden sich an den Ort begeben, wo sie herstammten, weil dort ihre Geschlechtsregister aufbewahrt waren. Da Maria und Joseph vom königlichen Geschlechte Davids abstammten, Isai aber, der Vater Davids, in Bethlehem lebte, so mußten sie sich in dieses Städtchen begeben, um sich dort aufschreiben zu lassen. Und sehet, gerade zu der Zeit, da sie sich in Bethlehem befinden, fällt die Geburt des göttlichen Heilandes. So wurde durch eine wunderbare Fügung Gottes an Jesus Christus die Weissagung des Michäas erfüllt.

3) Die Propheten haben hinsichtlich der Geburt des Messias noch viele andere Umstände vorhergesagt. So haben sie bestimmt ausgesprochen, der Erlöser werde vom Geschlechte Davids abstammen (Isa. 11, 1.); er werde durch ein großes Wunder von einer Jungfrau geboren werden (Isa. 7, 13. 14.); bei seiner Geburt werden Könige aus dem Morgenlande kommen, um ihm Opfer zu bringen und anzubeten (Isa. 60, 1—6.; Ps. 71, 10.); wegen seiner Geburt werden die Kinder in Bethlehem und in der Umgegend ermordet werden, weshalb

viel Jammer und Wehgeschrei unter den Müttern sein werde (Jer. 31, 15.); er werde sich nach Ägypten zurückziehen, von wo ihn Gott, sein Vater, wieder zurückführen werde. (Ose. 11, 1.) Wie überraschend ist die Übereinstimmung dieser messianischen Weissagungen mit der Erzählung, welche uns das Evangelium von dem neugeborenen Heilande Jesus Christus bringt! Ihr alle wisset aus der evangelischen Geschichte, daß Jesus seiner menschlichen Natur nach vom königlichen Geschlechte Davids abstammt; daß seine heiligste Mutter Maria als Jungfrau ihn vom heiligen Geiste empfangen und geboren hat; daß bald nach seiner Geburt die Weisen aus dem Morgenlande kamen, ihm Gold, Weihrauch und Myrrhen opferten und ihn anbeteten; daß der König Herodes alle Kinder in Bethlehem und in der Umgegend von zwei Jahren und darunter grausam ermorden ließ, und daß Maria und Joseph mit dem göttlichen Kinde sich nach Ägypten flüchteten und nach dem Tode des Herodes wieder in ihr Vaterland zurückkehrten.

Wenn wir nun, meine Teuren! das, was die Propheten über die Zeit, den Ort und die sonstigen Umstände der Ankunft des Messias geweissagt haben, mit der Zeit, dem Orte und den Umständen der Geburt Jesu vergleichen, so müssen wir schon sagen: Jesus Christus ist wahrhaft der verheißene Erlöser.

## II. Teil.

Zu demselben Schlusse kommen wir, wenn wir die Weissagungen der Propheten über das Leben, Leiden und Sterben des verheißenen Erlösers näher betrachten.

1) Nach diesen Weissagungen soll der Erlöser einen Vorläufer haben, der seine Stimme in der Wüste erhebt und den Menschen Buße predigt. (Isa. 40, 3. 4.; Malach. 3, 1.) Einen solchen Vorläufer hatte Jesus Christus wirklich; es war dies Johannes, der Täufer, der kurz vor dem öffentlichen Leben Jesu auf Gottes Befehl aus seiner Einsamkeit hervortrat und die Bußtaufe predigte zur Vergebung der Sünden. Johannes selbst bezeichnet sich im heutigen Evangelium als den Vorläufer Jesu,

indem er auf die Frage der Juden, wer er sei, erwidert: „Ich bin die Stimme des Rufenden in der Wüste: bereitet den Weg des Herrn! wie Isaias, der Prophet, gesagt hat.“

Der Prophet Isaias schildert das Wirken des Messias, indem er von ihm sagt, er werde den Völkern Recht und Gerechtigkeit predigen, nicht zerbrechen das zerknickte Rohr und nicht auslöschen den rauchenden Docht (Isa. 41, 1—4.); er werde heilen, die zerknirschten Herzens sind und den Gefangenen Erlösung verkünden. (Ebend. 61, 1. 2.) Daß Jesus dies wirklich gethan, lehrt uns fast jedes Blatt im Evangelium. Er unterwies alle Menschen in der Lehre des Heiles und leitete sie auf den Pfad der Gerechtigkeit; er hatte Mitleid mit den Schwachen und Sündern und behandelte sie mit größter Nachsicht und Liebe; er bezeichnete sich als den guten Hirten und beteuerte, er sei nicht gekommen, die Sünder zu verdammen, sondern selig zu machen.

Die Propheten weissagen vom Messias, daß er viele Wunder thun werde. „Seid getrost und fürchtet euch nicht,“ sagt Isaias (35, 4—6.); „Gott selber kommt und erlöset euch. Dann öffnen sich der Blinden Augen, der Tauben Ohren thun sich auf; dann springt wie ein Hirsch der Lahme, und die Zunge der Stummen löset sich.“ Ich brauche kaum zu bemerken, daß sich auch diese Weissagung an Jesus erfüllt hat. Er hat oft und feierlich erklärt, er sei der Sohn Gottes, wahrer Gott gleich dem Vater, und hat seine Gottheit bewiesen durch zahllose Wunder, die er allerwärts wirkte, und die selbst seine ärgsten Feinde nicht leugneten.

2) Was das Leiden und Sterben unseres göttlichen Heilandes betrifft, so haben dieses die Propheten nicht bloß im allgemeinen, sondern selbst in seinen kleinsten Umständen vorhergesagt. Diesen Weissagungen zufolge wird der Erlöser um dreißig Silberlinge geschätzt und verraten werden (Zach. 11, 12.; Ps. 40, 10.); man wird ihn einem Wurme gleich halten, verachten und verspotten, ihm Backenstreiche geben und ihn anspeien (Ps. 21, 7.; Isa. 50, 6.); man wird ihn mit Schmach, Schlägen

und Wunden überhäufen, so daß er für einen Aussätzigen, für einen, den Gott geschlagen und gedemütigt hat, wird gehalten werden (Isa. 53, 2—8.); man wird ihn unter die Missethäter rechnen, mit Galle und Essig ihn tränken und ihm Hände und Füße durchbohren (Isa. 53, 12.; Ps. 68, 22. u. 21, 17.); man wird ihn, wenn sein Leiden auf das Höchste steigt, noch verhöhnen, das Haupt schütteln und sagen: „Er hat gehofft auf den Herrn, der rette ihn, erlöse ihn, weil er sein Wohlgefallen an ihm hat" (Ps. 21, 8. 9.); man wird seine Kleider teilen und über sein Gewand das Los werfen (Ps. 21, 19.); Gott selbst wird ihn verlassen, weshalb er ausrufen wird: „Gott, mein Gott, schau' auf mich; warum hast Du mich verlassen?" (Ps. 21, 2.) Endlich wird er unter den Mordhänden seiner Feinde sterben. (Dan. 9, 26.)

Wer staunt nicht, wenn er diese Weissagungen der Propheten über das Leiden des göttlichen Heilandes liest? Es ist nicht anders, als ob wir das Evangelium zur Hand nähmen und daselbst die Leidensgeschichte Jesu läsen. Und doch haben die Propheten, von welchen wir diese Weissagungen besitzen, mehrere hundert und selbst tausend Jahre vor Christus gelebt. Wer könnte also noch zweifeln, daß Jesus Christus der von Gott verheißene Erlöser sei?

## III. Teil.

Die Weissagungen der Propheten über den Messias schließen sich mit seinem Leben, Leiden und Sterben nicht ab; sie verbreiten sich auch über die wichtigsten Ereignisse nach seinem Tode. Insbesondere weissagten sie seine Auferstehung und Himmelfahrt und die Sendung des heiligen Geistes; ferner die Zerstörung Jerusalems und die Verwerfung der Juden; endlich die Berufung der Heiden und die Verbreitung und ewige Dauer der Kirche.

1) David weissagt die Auferstehung des Messias, indem er in dessen Namen zu Gott spricht: „Du wirst meine Seele nicht in der Hölle lassen, und Deinem Heiligen nicht zu sehen

geben die Verwesung." (Ps. 15, 10.) Hier sagt der königliche Prophet vom Erlöser, daß seine Seele nicht in der Vorhölle bleiben und sein Leib nicht im Grabe verwesen, daß er mithin wieder auferstehen werde. Isaias (11, 10.) sagt vom Grabe des Messias, daß es herrlich sein werde. Daß diese zwei Weissagungen an Jesus in Erfüllung gegangen sind, lehrt uns das Evangelium und die Geschichte. Er schaute nicht die Verwesung, da er am dritten Tage glorreich vom Grabe erstand; sein Grab wurde gleich anfangs verherrlicht durch die Auferstehung vieler Heiligen, und wird noch heute verherrlicht, indem die Christen aus allen Himmelsgegenden zum heiligen Grabe pilgern und dasselbe selbst die Mohammedaner hoch in Ehren halten.

David redet auch von der Himmelfahrt des Messias mit den Worten: „Du fährst in die Höhe (in den Himmel), führst die Gefangenschaft gefangen und nimmst Geschenke zu dir für die Menschen." (Ps. 67, 19.) Diese Weissagung ist an Jesus, wie wir wissen, ebenfalls in Erfüllung gegangen; er ist glorreich in den Himmel aufgefahren und hat auch die Seelen der Heiligen, welche in der Vorhölle gefangen waren, mit sich geführt und für sie die Güter des Himmels in Empfang genommen.

Der Prophet Joel (2, 28. 29.) verkündet die Ausgießung des heiligen Geistes mit seinen wunderbaren Gnadengaben, indem er sagt: „Ich will meinen Geist über alles Fleisch ausgießen, daß weissagen euere Söhne und Töchter, Träume träumen euere Greise, und Gesichte sehen euere Jünglinge; ja, auch über meine Knechte und Mägde will ich meinen Geist ausgießen in jenen Tagen." Daß der Prophet hier von der Ausgießung des heiligen Geistes nach der Himmelfahrt Christi redet, lehrt ausdrücklich der Apostel Petrus, da er sich am Pfingstfeste, wo der heilige Geist auf sie herabkam, auf diese Stelle beruft. (Apstlg. 2, 16 ff.)

2) Die Propheten weissagen ferner die Zerstörung Jerusalems und die Verwerfung der Juden.

Der Prophet Daniel sagt: „Christus wird getötet werden, und es wird sein Volk nicht sein, das ihn verleugnen wird. Und ein Volk wird mit einem kommenden Fürsten Stadt und

Heiligtum zerstören, ihr Ende wird Verwüstung sein, und die Verwüstung ist beschlossen nach dem Ende des Krieges. Aber in einer (der siebzigsten) Woche wird er den Bund stärken, und in der Mitte der Woche wird Schlacht- und Speiseopfer aufhören; im Tempel wird der Greuel der Verwüstung sein, und die Verwüstung wird bis zum letzten Ende dauern." (Dan. 9, 26. 27.) Wie ich vorhin bemerkt habe, redet hier der Prophet vom Messias und giebt genau die Zeit an, wenn er kommen werde. Sodann aber weissagt er auch das Schicksal der Stadt Jerusalem und der Juden: Jerusalem werde nämlich samt seinem Tempel von einem fremden Volke zerstört werden, und diese Zerstörung werde immer dauern, und die Juden werden nicht mehr das Volk Gottes sein, sondern verworfen werden.

Diese Weissagung Daniels ist, wie die Geschichte bezeugt, auf das genaueste in Erfüllung gegangen. Siebenunddreißig Jahre nach dem Tode Jesu sind die Römer gekommen und haben Jerusalem samt dem Tempel zerstört. Dies geschah wider alle menschliche Erwartung; denn Titus, der römische Feldherr, wollte die herrliche Stadt erhalten und ließ deswegen die hart bedrängten Juden wiederholt zur Unterwerfung auffordern; allein die Verblendeten setzten den Kampf fort bis zum letzten Augenblicke. Die Stadt wurde im Sturme genommen und von den ergrimmten Römern zerstört. Auch der Tempel ging zu Grunde. Ein Soldat ergriff gegen den Willen des Feldherrn Titus, der den Tempel verschont wissen wollte, einen glühenden Brand und schleuderte ihn in den Tempel hinein. Wie vom Zorne Gottes angefacht, fing dieser Brand sogleich Feuer und der Tempel stand in Flammen. Alles eilte zum Löschen herbei; doch das wilde Feuer ließ sich nicht mehr bändigen. So erfüllte sich das Wort des Propheten; die Stadt samt dem Tempel wurden zerstört. Die Opfer hörten jetzt auf; im Tempel war der Greuel der Verwüstung. Daniel setzt hinzu: „Die Verwüstung wird dauern bis ans Ende." Auch diese Weissagung ging in Erfüllung. Die Juden konnten sich in ihrem Vaterlande nicht mehr halten; sie hörten auf, als ein Volk zusammen zu leben und zerstreuten

sich in alle Länder der Erde; ihr Tempel aber ist bis heute noch nicht aufgebaut. Zwar wollte der Kaiser Julian, der vom Christentume abgefallen war, dem Evangelium zum Trotze, den Juden ihren zerstörten Tempel in Jerusalem wieder aufbauen; allein Gott verhinderte das frevelhafte Beginnen. Als die Juden zu bauen anfingen, ward durch eine unsichtbare Hand des Nachts jedesmal wieder zerstört, was sie am Tage gefertigt hatten, und ein Sturm schleuderte die herbeigeschafften Baumaterialien weit auseinander. An den Kleidern der Anwesenden zeigten sich Kreuze, uud in der Nacht erschien auch am Himmel ein strahlendes, von einem Kranze umgebenes Kreuz. Als man vom Bau noch immer nicht ablassen wollte, brachen aus den Grundfesten Feuerflammen hervor, welche viele Arbeiter teils töteten, teils verstümmelten, und durch wiederholte Ausbrüche Juden und Heiden zwangen, das begonnene Werk aufzugeben.

3) Die Propheten weissagten endlich die Bekehrung der Heiden und die Ausbreitung und ewige Dauer der Kirche.

In Bezug auf die Bekehrung der Heiden sagt David: „Es werden zum Herrn zurückkehren alle Enden der Erde, und anbeten vor seinem Angesichte alle Geschlechter der Heiden; denn das Reich ist des Herrn, und er wird herrschen über die Heiden." (Ps. 21, 28. 29.) Die Verbreitung und ewige Dauer der Kirche weissagen Isaias, David und Daniel. Der erstere sagt: „In der letzten Zeit wird der Berg des Hauses des Herrn auf dem Gipfel der Berge stehen und sich erheben über die Hügel, und strömen werden zu ihm alle Völker." (Isa. 2, 2.) David spricht: „Es werden ihn (den Messias) anbeten alle Könige der Erde, alle Völker ihm dienen." (Ps. 71, 11.) Daniel sagt, nachdem er von den vier großen Weltreichen, dem babylonischen, persischen, griechischen und römischen geredet hat, vom Reiche Christi, d. i. von der Kirche: „In den Tagen dieser Königreiche wird der Gott des Himmels ein Reich erwecken, das in Ewigkeit nicht zerstört werden wird; sein Reich wird er keinem anderen geben, und es wird zermalmen und vernichten alle diese Reiche, es selber aber wird bestehen ewiglich." (Dan. 2, 44.)

Wie genau diese Weissagungen in Erfüllung gegangen sind, zeigt wieder die Geschichte. Bald nach dem Pfingstfeste gingen die Apostel in alle Welt aus, um nicht bloß den Juden, sondern auch den Heiden das Evangelium zu verkünden. Sie begaben sich nach Griechenland, Italien, Kleinasien und zu den entferntesten Völkern. Trotz aller Verfolgungen breitete sich die christliche Kirche überall aus, und ganze Nationen traten in sie ein. Heutzutage giebt es kaum mehr ein Volk auf Erden, in welchem die Kirche nicht Kinder zählte, und alle Jahre erweitert sie ihre Grenzen. Daß die Kirche fortbestehen wird bis zum Ende der Tage, dafür bürgt uns ihr bereits mehr denn achtzehnhundertjähriger Bestand und die Verheißung Jesu: „Die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen."

Wie ihr also sehet, meine Teuren! ist alles, was die Propheten von dem verheißenen Erlöser vorhergesagt haben, an Jesus Christus auf das genaueste in Erfüllung gegangen. Wenn wir die messianischen Weissagungen der Propheten zusammenstellen, so bekommen wir im kleinen ein vollständiges Leben Jesu, ja, eine ganze christliche Kirchengeschichte. Hieraus folgt sonnenklar, daß der Erlöser, welchen Gott schon unseren Stammeltern gleich nach ihrem Sündenfalle verheißen und im Laufe der Zeit so oftmals angekündigt hat, kein anderer sei, als unser göttlicher Heiland Jesus Christus. Auf diese Weissagungen der Propheten beruft sich der göttliche Heiland selbst, um den Juden seine göttliche Sendung und seine Messiaswürde zu beweisen. „Ihr forschet," sagt er zu ihnen, „in der Schrift, weil ihr glaubet, das ewige Leben darin zu finden; und sie ist es, die von mir Zeugnis giebt." (Joh. 5, 39.) Er will sagen: Ihr forschet in den heiligen Schriften, um zu erkennen, was euch zum Heile notwendig ist; ihr thuet ganz recht. Aber wisset, diese Schriften weisen auch auf mich hin und geben mir Zeugnis, daß ich der verheißene Erlöser bin, und außer mir kein Heil zu hoffen ist.

Danket also Gott, daß er uns nicht bloß im Evangelium, sondern selbst schon in der heiligen Schrift des Alten Bundes für unseren liebsten Heiland Jesus Christus ein so klares Zeugnis

gegeben hat. Jesus Christus ist unser Erlöser und Gott; außer ihm giebt es keine Erlösung, keine Sündenvergebung, keine Gnade, kein Heil; „denn es ist kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, wodurch wir selig werden sollen.“ (Apostelg. 4, 12.) An dieser Haupt- und Grundwahrheit unserer heiligen Religion haltet fest bis zum letzten Atemzuge des Lebens. Thuet aber auch, was erfordert wird, um durch Jesus Christus das Heil zu erlangen. „Leget ab den alten Menschen, der durch des Irrtums Lüste verderbt wird; erneuert euch im Geiste eueres Gemütes, und ziehet den neuen Menschen an, der nach Gott geschaffen ist, in Gerechtigkeit und wahrhafter Heiligkeit.“ (Ephes. 4, 22.) Reiniget euer Herz von aller unordentlichen Weltliebe und Sünde, trachtet nach dem Ewigen und Himmlischen und erfüllet redlich alle Pflichten, welche euch als Christen obliegen. Wenn ihr mit gläubigem Herzen Jesu anhanget, ihm euere ganze Liebe schenket und stets bemüht seid, zu thun, was ihm wohlgefällt, wird er euch als die Seinigen erkennen, und euch hier die Schätze seiner Gnade, jenseits aber die Güter seiner Glorie mitteilen. Amen. —

---

## II.

## Wir haben viele Bußprediger, aber wenige Büßer.

„Bereitet den Weg des Herrn.“ Joh. 1, 23.

### Eingang.

Die Zeit, da Christus, der Welterlöser, nach den Weissagungen der Propheten erscheinen sollte, war bereits gekommen. Wundern wir uns also nicht, wenn wir nach dem Berichte unseres heutigen Evangeliums Abgesandte des hohen Rates von Jerusalem, Priester und Leviten vor Johannes sehen, die ihm die Frage vorlegen, ob er Christus sei. Im Judenlande war ja vielfach

der Glaube verbreitet, Johannes, der in der Wüste mit so großem Eifer Buße predigte und taufte, sei Christus. Doch Johannes verneint die Frage der Abgesandten mit aller Entschiedenheit und erklärt ihnen, er sei nur der Vorläufer Christi und berufen, die Menschen auf dessen nahe bevorstehende Ankunft vorzubereiten und ihnen Buße zu predigen.

Die Predigten des heiligen Johannes brachten auch reichliche Frucht: Alles strömte zu ihm hinaus in die Wüste; Hohe und Niedere, Priester und Laien, selbst Soldaten hörten seine Predigten, bereuten ihre Sünden und ließen sich taufen, zum Bekenntnisse: daß sie zur Buße und Besserung ernstlich entschlossen seien.

Wie glücklich, meine Teuren! dürften wir uns schätzen, wenn auch unsere Bußprediger so schöne Erfolge erzielten, wie der große Bußprediger Johannes! Dies ist aber leider nicht der Fall. Bußprediger giebt es gar viele, doch nur wenige, die ihnen Gehör geben und Buße wirken. Lasset uns diese betrübende Wahrheit heute etwas näher betrachten! Wir haben

1) viele Bußprediger, aber

2) wenige Büßer.

## I. Teil.

Was haben wir denn für Bußprediger? Ich nenne euch nur drei: unser Gewissen, die Kirche und Gott selbst.

1) Unser Gewissen. Diesen Bußprediger hat Gott jedem Menschen gegeben; der Heide, der Jude, der Christ, der Gläubige und der Ungläubige hört seine Stimme. Wenn der Mensch nicht auf sein Gewissen merkt und ungeachtet seiner Warnung Unrecht thut, so ruft es ihm alsbald zu: Du hast Gott beleidigt, dir seine Ungnade und Strafe zugezogen. Es mahnt ihn, droht ihm, züchtigt ihn — und zwar immer von neuem, so lange er in der Sünde verharrt. Wenn er sich auch Mühe giebt, es zum Schweigen zu bringen, so gelingt es ihm doch nicht; immer erhebt es seine Stimme wieder gleich einem

unruhigen Kinde, das zu schreien nicht aufhören will, bis man ihm seinen Willen thut. Gieb einmal deinen schlechten Umgang auf, ruft es einem Sohne, einer Tochter zu, und laß ab von deinem unkeuschen Leben, sonst kommt über dich zeitliches und ewiges Verderben. Habet bessere Aufsicht über euere Kinder, ruft es den Eltern zu, duldet sie nicht in böser Gesellschaft, wehret ihnen das nächtliche Auslaufen und erziehet sie in Gottesfurcht, wohl bedenkend, daß ihr für sie Rechenschaft geben und alle Sünden, die sie infolge schlechter Erziehung begehen, verantworten müsset. Bessere dich, ruft es dem Trunkenbolde, dem Spieler, dem Verschwender zu, wenn du nicht ewig zu Grunde gehen willst. Gieb das fremde Gut zurück, ruft es dem Ungerechten zu, und höre auf, die Leute zu betrügen; denn Ungerechte werden das Reich Gottes nicht besitzen . . . Um seine Predigt eindringlich zu machen, läßt das Gewissen dem Sünder keine Ruhe; es versetzt ihm schmerzliche Bisse und züchtigt ihn gleich einem Fuhrmanne, der auf seine Zugtiere wuchtige Hiebe führt, wenn sie nicht von der Stelle wollen. — So ist das Gewissen ein ebenso beharrlicher, als eindringlicher Bußprediger.

2) Die Kirche. Sie predigt uns

a) durch ihre Priester. Wie viel bemühen sich die Seelsorger in ihren öffentlichen Vorträgen, die Sünder zur wahren Erkenntnis zu bringen und auf den Weg zur Buße zu führen! Sie schildern ihnen die Barmherzigkeit Gottes, der keinen bußfertigen Sünder verstoßt; aber auch die Gerechtigkeit Gottes, das Elend des Sünders und das Glück des wahren Büßers in Zeit und Ewigkeit; sie geben ihnen Unterricht, was sie zu thun haben, um sich mit Gott zu versöhnen, und zeigen ihnen die Gefahr, in welche sie durch Aufschub ihrer Bekehrung geraten. — Und was thun die Priester erst im Beichtstuhle, um den Sünder zu retten! Mit welcher Liebe, mit welchem Ernste reden sie ihm ans Herz, die bösen Gewohnheiten abzulegen, die Leidenschaften zu beherrschen, die Gelegenheiten der Sünde zu meiden und die Mittel zur Besserung anzuwenden! Wahrlich, kein Sünder wird sich

einmal vor Gott entschuldigen können, daß ihm die Priester nicht oft und nachdrücklich Buße gepredigt haben.

b) durch ihre heiligen Zeiten und Feste. Sind nicht alle heiligen Zeiten und Feste des Kirchenjahres Bußprediger? Die violette Farbe, das Schweigen des feierlichen Gesanges und andere Ceremonien und Vorschriften der Kirche in der Advent- und Fastenzeit, — zu was ermahnen sie uns anders, als zur Buße? Dasselbe gilt von allen Festen des Herrn, der seligsten Mutter Gottes und der Heiligen. Die Feste des Herrn führen uns die Geheimnisse der Erlösung vor Augen und fordern uns auf, durch Buße uns die Erlösungsfrüchte anzueignen; die marianischen Feste zeigen uns die seligste Jungfrau als Mutter der Gnade und Barmherzigkeit und flößen dem Sünder Vertrauen ein, daß er seine Zuflucht zu ihr nehme; die Feste der Heiligen sagen uns: Siehe, dort oben im Himmel ist auch dir ein Platz bereitet; da aber nichts Unreines in den Himmel eingehen kann, so thu' Buße über deine Sünden und benütze dein Leben zum Heile deiner Seele!

c) durch Missionen, Jubiläen und andere Ablaßtage. In Missionen werden die erschütterndsten Wahrheiten, wie die vier letzten Dinge, die Notwendigkeit der Buße, die Folgen der Sünde, die Gerechtigkeit Gottes u. s. w., vorgetragen, welche Vorträge auf jeden, der noch Glauben hat und nicht ganz verkommen ist, heilsamen Eindruck machen. — Auch zur Zeit eines Jubiläums und an Ablaßtagen wird Gottes Wort häufig und eindringlich verkündet; überdies sind solche Zeiten und Tage mit besonderen Gnaden verbunden, weshalb an denselben fast immer außerordentliche Bekehrungen stattfinden.

3) Gott selbst. Er predigt uns

a) durch besondere Vorfälle im Leben. Solche sind zum Beispiel eine schwere Krankheit, die den Sünder überfällt und ihn wochenlang ans Schmerzensbett heftet und an den Rand des Grabes bringt. Wie vielen Sündern waren solche Krankheiten schon das wirksamste Mittel zu ihrer geistigen Genesung! — Der Tod des Vaters, der Mutter, eines Freundes.

Ein derartiger Todesfall macht auf leichtfertige Weltmenschen nicht selten tiefen Eindruck; denn er predigt ihnen die Hinfälligkeit des menschlichen Lebens, lenkt ihren Blick auf die Ewigkeit und ruft ihnen zu: Auch du mußt sterben und vor Gottes Gericht erscheinen, und vielleicht bald! — Unglücksfälle, als Feuersbrünste, Hagel, Mißernten, durch welche Gott den Sündern gleichsam Gewalt anthut, daß sie ihre schlimmen Wege verbessern und sich zu ihm bekehren.

b) durch allgemeine Bedrängnisse und Leiden. So oft die Israeliten in Abgötterei und in andere Sünden und Laster fielen, ließ Gott allgemeine Plagen über sie kommen. So erlitten sie zur Zeit des Hohenpriesters Heli große Niederlagen und sogar ihre Bundeslade kam in die Hände der Philister. Zur Zeit des Königs Achab kam eine dreijährige Dürre über das Land und das Elend wurde so groß, daß Menschen und Tiere verschmachteten. (3. Kön. 17.) Wenn die Israeliten Buße thaten, war ihnen Gott wieder gnädig. Als Bußprediger tritt Gott auch in unseren Tagen auf. Welche Zeit war so reich an allgemeinen Bedrängnissen, als die gegenwärtige? Hatten wir nicht blutige Kriege, die über Länder und Völker unsägliches Elend brachten? Wütete nicht in allen größeren Städten Europas die Cholera, die viele tausend Menschen hinwegraffte? Verbrannten nicht vor einigen Jahren starke Reife in allen Ländern in und außer Europa die Saaten und Blüten? Lesen wir nicht von Erdbeben, Stürmen und Überschwemmungen, welche die größten Verheerungen anrichten und viele Menschenleben zum Opfer fordern? Ach, so viele Menschen leben heutzutage in völliger Gottesvergessenheit dahin; sie achten weder auf göttliche noch menschliche Gesetze, sie sind taub gegen alle heilsamen Ermahnungen; darum fängt Gott zu predigen an; er ergreift die Zuchtrute, um seine Verächter durch Strafen wieder zur Besinnung zu bringen.

So haben wir viele Bußprediger; aber leider **wenige Büßer.**

## II. Teil.

Ja, wenige Büßer haben wir, weil viele Sünder glauben, sie haben keine Buße nötig, weil sie das für Buße halten, was doch keine Buße ist, und weil sie meinen, zur Buße sei immer noch Zeit.

1) Viele Sünder glauben, sie haben keine Buße nötig. Sie sind keine Mörder, Räuber, Diebe, Ehebrecher und begehen keine großen, in die Augen fallenden Sünden und Laster; daher meinen sie, keiner Buße zu bedürfen. Aber wie täuschen sie sich! Sind ihre Ehrsucht und ihr Stolz, ihre geheimen Vergehungen gegen die Reinigkeit, ihr Neid und ihre Feindseligkeit u. s. w. keine Sünden, die gebessert werden müssen? Verdammt solche Sünden nicht das Evangelium? Sie sind äußerlich ehrliche Leute, denen niemand etwas Böses nachsagen kann; sind sie aber auch ehrlich in den Augen Gottes? O, wenn sie sich selbst unparteiisch prüfen und ihr inneres und äußeres Leben mit den Vorschriften unserer heiligen Religion vergleichen wollten, wie sehr hätten sie Ursache, sich vor Gott als Sünder zu bekennen und Buße zu thun! Meinten nicht auch die Schriftgelehrten und Pharisäer, sie gehörten zu den Gerechten? Sie betrogen sich aber; denn Jesus erklärt ausdrücklich: „Wenn euere Gerechtigkeit nicht vollkommener sein wird, als die der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen." (Matth. 5, 20.) — Manche thun, wie ein Geschäftsmann, der sein Vermögen und seine Schulden berechnet; sie stellen zwischen ihren Sünden und guten Werken einen Vergleich an; wenn sie dann sehen, daß die Zahl ihrer guten Werke größer ist, als jene ihrer Sünden, so beruhigen sie sich und glauben, der Buße überhoben zu sein. Das ist aber wieder ein Selbstbetrug. Gesetzt, sie hätten tausend gute Werke und nur eine einzige Todsünde, so hätten sie Ursache über Ursache, Buße zu thun; denn alle ihre guten Werke wären vor Gott so viel wie nichts, und wegen ihrer einzigen

Todsünde gingen sie, wenn sie nicht gründliche Buße wirkten, zu Grunde. Das ist Glaubenslehre.

2) Viele halten für Buße, was doch keine Buße ist. Sie meinen, wenn sie ihre Sünden beichten, die priesterliche Absolution erhalten und die auferlegte Buße verrichten, so sei alles in Ordnung, hierin bestehe die Buße. Aber sie können sich gar sehr betrügen. Beicht, Absolution und Verrichtung der auferlegten Buße sind zwar notwendige Stücke der Buße; allein sie machen die wahre Buße, wie sie zur Vergebung der Sünden und zum ewigen Heile erfordert wird, noch keineswegs aus. Zur Buße wird vor allem wahre Reue erfordert. Wir müssen alle Sünden, wenigstens alle schweren Sünden, als Beleidigung Gottes über alles hassen und verabscheuen, es muß uns leid sein, daß wir Gott so oft und schwer beleidigt haben. Aber wie viele giebt es, denen diese Reue fehlt! Ihre Buße ist falsch. — Zur Buße wird ein ernster Vorsatz erfordert. Man muß fest entschlossen sein, wenigstens keine Todsünde mehr zu begehen und die nächste Gelegenheit der Sünde zu meiden. So fest muß unser Vorsatz sein, daß wir lieber sterben, als Gott mit einer schweren Sünde beleidigen wollten. Aber wie viele giebt es, die gar nicht im Sinne haben, sich zu bessern und sich durchaus nicht entschließen, jene Personen, Orte und Vergnügungen zu meiden, die ihnen bisher eine nächste Gelegenheit zur Sünde gewesen sind! Ihre Buße ist falsch. — Zur Buße wird erfordert, daß man das ungerechte Gut zurückgebe, den zugefügten Schaden nach Kräften gut mache, die geraubte Ehre ersetze, mit dem Gegner sich versöhne, alle im Geschäfte begangenen Ungerechtigkeiten sorgfältig vermeide und sich alle Mühe gebe, die bösen Gewohnheiten abzulegen. Aber wie viele giebt es, die dieses nicht thun? Ihre Buße ist falsch. — Zur Buße wird endlich erfordert, daß man auch die Mittel zur Besserung, wie Gebet, öfteres Andenken an Gott, Bezähmung der Sinne, Abtötung der sündhaften Neigungen, öfterer Empfang der heiligen Sakramente, fleißig gebrauche. Aber wie viele giebt es, welche diese Mittel vernachlässigen! Ihre Buße ist falsch.

Mit einer solchen falschen Buße beruhigen sich viele Christen — oft ihr ganzes Leben lang! Untersuchen wir ernstlich, ob nicht auch manche von uns in die Klasse dieser falschen Büßer gehören.

3) Viele meinen, zur Buße sei immer noch Zeit. Junge Leute denken: wenn wir einmal heiraten und einen Hausstand gründen, werden wir unser Leben ändern. Geschäftsleute denken: wenn wir einmal unser Geschäft aufgegeben und mehr Ruhe haben werden, dann werden wir unser Gewissen in Ordnung bringen. Bereits bejahrte Leute denken: das eine und andere Jahr leben wir schon noch, vielleicht noch zehn und zwanzig Jahre; es ist also noch Zeit, uns auf die Ewigkeit vorzubereiten. So verschiebt man die Buße im Wahne, daß noch Zeit dazu sei. Welch eine Verblendung!

a) Wer hat denn die Zeit überhaupt in seiner Gewalt? Niemand. Nicht die Jugend; denn das Evangelium erzählt uns von einem Jüngling zu Naim und von einer Tochter des Jairus, die in der Blüte der Jahre gestorben. Es bedarf nur einer kalten Nacht und der Reif versengt die schönsten Knospen und Blüten und die hoffnungsvolle Saat. Unser Gottesacker, zählt er nicht auch junge Leute zu den Seinigen? — Nicht das Mannesalter; der Sturm entwurzelt und bricht die stärksten Eichen. Lazarus starb im kräftigsten Mannesalter. Geschichte und Erfahrung bezeugen, daß der Tod auch die Dreißiger und Vierziger nicht verschont. Von Leuten, welche bereits im Sechziger und Siebziger stehen, will ich gar nicht reden; ihre Jahre sind so recht Gnadenjahre. Wie thöricht also ist's, sagen, zur Buße sei noch Zeit, da sich niemand auch nur einen Tag versprechen kann! (Luk. 12, 20.)

b) Und wer hat insbesondere die Zeit der Buße in seiner Gewalt? Wer in der Jugend unbußfertig lebt, wird er sich im Mannesalter bekehren? Und wer im Mannesalter an keine Bekehrung denkt, wird er im Greisenalter bessere Wege einschlagen? Das geschieht selten. Man bleibt, was man von Jugend auf ist, das ganze Leben hindurch; das ist die Regel;

Ausnahmen giebt es, aber nicht besonders viele. Je länger man in der Sünde lebt, desto mehr wird die Sünde zur Gewohnheit, desto stumpfer wird das Gewissen, desto mehr verliert sich die Furcht Gottes, desto tiefer versinkt man in Verblendung und Verstockung, und die Folge davon ist, daß die Buße um so schwerer und seltener wird, je länger man sie verschiebt. Von Sündern, die ihre Bekehrung immer verschieben, gilt das Wort Jesu: „Sie hören schwer mit ihren Ohren und verschließen ihre Augen, damit sie nicht etwa sehen mit den Augen und nicht hören mit den Ohren, und mit dem Herzen nicht verstehen, und sich nicht bekehren.“ (Matth. 13, 15.)

## Schluß.

Folget also der Mahnung des Psalmisten (94, 8.): „Heute, wenn ihr seine Stimme höret, verhärtet euere Herzen nicht!“ Wo auch die Stimme herkommen mag, die euch zuruft: „Thut Buße!“ so höret sie; denn sie ist eine Stimme des Himmels, die euch retten will. — Höret sie; denn derjenige, der jetzt als Erlöser kommt, wird einst als Richter kommen. — Höret sie; denn eben dieser unser Erlöser und Richter hat gesagt: „Wachet; denn ihr wisset weder den Tag noch die Stunde!“ (Matth. 25, 13.) Und wenn der Tod unerwartet kommt, dann ist es zu spät, euere Lampen mit Öl zu füllen. Alle, die bei der Ankunft des Herrn nicht durch wahre Buße gereiniget und mit Gott versöhnt sind, werden jenes schreckliche Wort hören müssen: „Ich kenne euch nicht.“ (Matth. 25, 12.) Darum thut schleunige Buße und rettet euere Seele!“ Amen.

# Predigten
## auf den vierten Sonntag im Advent.

---

### I.

### Wie wir uns auf das heilige Weihnachtsfest vorbereiten sollen.

„Jedes Thal soll ausgefüllt, und jeder Berg und Hügel abgetragen werden; was krumm ist, soll gerade, und was uneben ist, soll ebener Weg werden.“ Luk. 3, 5.

#### Eingang.

Wie uns das heutige Evangelium berichtet, ergeht an Johannes, den Täufer, der Auftrag des Herrn, aus seiner Einsamkeit hervorzutreten und die Menschen auf die Ankunft des Messias vorzubereiten. Ohne Verzug kommt Johannes diesem Auftrage nach; er begiebt sich in die Gegend des Jordan und beginnt sein heiliges Amt. Mit dem Feuereifer eines Elias predigt er dem Volke, welches in großen Scharen zu ihm strömt, und ruft ihm zu: „Thuet Buße; denn das Himmelreich ist nahe!“ (Matth. 3, 2.) Diejenigen, welche seinen Ermahnungen Gehör gaben, taufte er mit Wasser. Diese Taufe war kein Sakrament und hatte an sich keine sündentilgende, rechtfertigende Kraft wie die Taufe Jesu; sie war nur ein Sinnbild der inneren Reinigung und verpflichtete diejenigen, welche sie empfin-

gen, durch wahre Buße ihr Herz von allen bösen Begierden zu reinigen und ihr Leben gründlich zu bessern. In dieser Weise sollten sie sich auf die Ankunft Jesu vorbereiten, damit sie durch ihn entsündigt und geheiligt würden.

Wie die Juden, so müssen auch wir uns, meine Teuren! auf die Ankunft Jesu vorbereiten, damit wir der Gnadenfrüchte der Erlösung teilhaftig werden. Jesus Christus ist zwar schon vor mehr denn achtzehnhundert Jahren in die Welt gekommen, und das heilige Weihnachtsfest, welches wir in dieser Woche feiern werden, ist nicht das Geburtsfest Jesu Christi selbst, sondern nur die Gedächtnisfeier dieses großen, gnadenreichen Festes. Allein die Bedingungen, unter welchen die Menschen durch Jesus gerettet werden, sind und bleiben immer dieselben; wir müssen noch heute das nämliche thun, was vor achtzehnhundert Jahren die Juden thun mußten, wenn uns Heil widerfahren soll. Für die Juden, welche den Bußmahnungen des heiligen Johannes kein Gehör gaben, war der Geburtstag Jesu kein Gnadentag; sie blieben in ihren Sünden und Kinder des Verderbens. Ebenso wäre für uns das Weihnachtsfest, dieser Gedächtnistag der Geburt Jesu Christi, kein Tag des Heiles, wenn wir uns auf denselben nicht würdig vorbereiteten.

Da frägt sich nun: **Wie sollen wir uns auf das heilige Weihnachtsfest vorbereiten?** Diese Frage beantwortet uns das heutige Evangelium mit den Worten: „**Jedes Thal soll ausgefüllt, und jeder Berg und Hügel abgetragen werden; was krumm ist, soll gerade, und was uneben ist, soll ebener Weg werden.**"

Lasset uns hierüber eine kurze Betrachtung anstellen!

## I. „Jedes Thal soll ausgefüllt werden."

Unter den Thälern, welche wir ausfüllen sollen, werden besonders **Weltsinn** und **Zaghaftigkeit** verstanden.

1) Wer sich nur um das Irdische und nicht um das Ewige kümmert und das Geschäft seines Heiles vernachlässigt, ist von **Weltsinn** angesteckt. Menschen dieser Art kennen kein anderes

Ziel, als ihre Gelüste und Leidenschaften zu befriedigen. Sie sind stets darauf bedacht, sich Geld und Gut zu erwerben, zu Ehre und Ansehen zu kommen, sich gute Tage zu verschaffen; um Gott, um ihre Seele, um die Ewigkeit kümmern sie sich nicht. Dieser Weltsinn hat sich in unserer Zeit unter Hoch und Nieder, in Stadt und Land Bahn gebrochen, und breitet seine Herrschaft immer weiter aus. Oder sagt mir selbst, wohin geht das Sinnen und Trachten der großen Mehrzahl der Menschen? Nur auf das Irdische und Sinnliche. Sie arbeiten im Schweiße ihres Angesichtes, aber nicht wegen Gott und für den Himmel, sondern lediglich um ihr Fortkommen auf der Welt zu haben, um ihre Habsucht zu befriedigen oder sich Mittel zum Wohlleben zu erwecken. Sie strengen alle Kräfte ihres Geistes an, in Kunst und Wissenschaft es vorwärts zu bringen, Erfindungen zu machen, neue Erwerbsquellen zu entdecken; das Feld ihres Herzens aber lassen sie brach liegen, und niemals kommt ihnen der Gedanke, ihre Leidenschaften und bösen Gewohnheiten abzulegen und gute Christen zu werden. Sie bringen ihr Leben in lauter Zerstreuung und Heilsvergessenheit dahin; und taucht je einmal ein heilsamer Gedanke in ihnen auf, so verscheuchen sie denselben als einen Feind, der nur gekommen ist, ihren Frieden zu stören. Sie freuen sich auf heilige Zeiten und Feste, aber nur, weil ihnen dieselben Gelegenheit zu sinnlichen Vergnügungen bieten. Mit einem Worte: sie sind Fleisch und haben nur lieb die Welt und das, was in der Welt ist.

Daß solche Weltmenschen an Christus keinen Teil haben können, liegt auf der Hand. Unser göttlicher Heiland erklärt ja ausdrücklich, daß sein Reich nicht von dieser Welt sei, und daß die Welt seinen Geist nicht empfangen könne. (Joh. 14, 16.) Auch Johannes sagt: „Wenn jemand die Welt lieb hat, so ist die Liebe des Vaters nicht in ihm.“ (1. Joh. 2, 15.) Sehen wir auf das Leben Jesu, was ist es anders, als eine Geringschätzung und Verwerfung alles dessen, was die Kinder der Welt anstreben und als höchstes Glück erachten? „Er entäußerte sich selbst und nahm Knechtsgestalt an“ (Philipp. 2, 7.); in tiefster

Armut und Niedrigkeit ward er geboren, lebte er und starb er. Er strebte nicht im geringsten nach Ehre und Ansehen; vielmehr wählte er die Verachtung zu seinem Anteile und ließ es ruhig geschehen, daß man ihm selbst einen Barabbas vorzog. Nichts war ihm so fremd, als Liebe zur Bequemlichkeit und Wohlleben; er entsagte freiwillig allen Vergnügungen und unterzog sich Mühseligkeiten und Entbehrungen aller Art. Sein einziges Bestreben war, den Willen seines himmlischen Vaters zu erfüllen, weshalb er sagt: „Meine Speise ist, daß ich den Willen dessen thue, der mich gesandt hat, damit ich sein Werk vollbringe.“ (Joh. 4, 34.)

Da sehet ihr, meine Teuren! wie sehr das Beispiel Jesu den Weltsinn verdammt. Wundert euch also nicht, daß auch alle Heiligen die Welt und das, was sie giebt, verachteten und ihre einzige Sorge dem Ewigen zuwendeten. Der heilige Paulus sagt von sich selbst: „Es sei ferne von mir, mich zu rühmen, außer in dem Kreuze unseres Herrn Jesu Christi, durch welchen mir die Welt gekreuzigt ist, und ich der Welt!“ (Gal. 6, 14.) Der heilige Alexius, der Sohn vornehmer und reicher Eltern, entwich am Tage seiner Hochzeit aus dem väterlichen Hause, um sich Gott ganz zu weihen. Nach einigen Jahren kehrte er wieder zurück und führte in der Gestalt eines Bettlers bis zu seinem Tode ein verborgenes Leben. So gab er ein ebenso seltenes als heldenmütiges Beispiel der Weltverachtung. Der ehrwürdige Vincenz von Carafa, aus der Gesellschaft Jesu, pflegte zu sagen, daß, wenn er je auf Erden einen Wunsch hätte, dieser dahin ginge, eine kleine Zelle, ein Stück Brot und ein geistliches Buch zu haben, um fern von der Welt und ihrem eitlen Treiben sich ausschließlich mit Gott und seinem Heile beschäftigen zu können.

Diese Gesinnung, meine Teuren! müsset auch ihr haben, wenn ihr euer Heil wirken und selig werden wollet. Es ist zwar nicht notwendig, daß ihr euch von der Welt ganz zurückziehet; ihr dürfet aber euer Herz nicht an sie hängen und nicht nach ihren Grundsätzen leben. Ihr müsset nach dem Worte des Apostels (1. Kor. 7, 31.) die Welt brauchen, als brauchet ihr

sie nicht, d. h. alles, was euch die Welt darbietet, Geld und Gut, Ehre und Ansehen, Freuden und Vergnügungen dürfet ihr immer nur als Nebensache betrachten und sie nur insoweit gebrauchen, als sie euch förderlich oder wenigstens nicht hinderlich sind in Erreichung eueres ewigen Zieles. „Liebet also nicht die Welt, noch was in der Welt ist! Denn alles, was in der Welt ist, das ist die Begierlichkeit des Fleisches, die Begierlichkeit der Augen und die Hoffart des Lebens, was nicht vom Vater, sondern von der Welt ist. Und die Welt vergeht mit ihrer Lust; wer aber den Willen Gottes thut, der bleibt in Ewigkeit." (1. Joh. 2, 15—17.) Bemerket ihr zu irgend etwas Irdischem, z. B. zu einer Person, zu Geld und Gut, zu einem Vergnügen eine unordentliche Liebe in euerem Herzen, so ertötet sie alsbald und saget zu euch selbst: „Für Gott bin ich erschaffen; ihm allein will ich mein Herz schenken." Handelt niemals nach den Grundsätzen der Welt und lasset euch durch das schlechte Beispiel des großen Haufens nicht auf Abwege bringen. Was unrecht ist, bleibt unrecht, wenn es auch die ganze Welt gutheißt.

2) Sollte euch diese Weltentsagung auch beschwerlich fallen, so lasset deshalb den Mut nicht sinken und verzaget nicht; denn eben die Zaghaftigkeit ist wieder ein Thal, welches ihr ausfüllen müsset, damit Jesus mit seiner Gnade zu euch kommen könne. Der Zaghafte sieht alles, was er zu seinem Heile thun soll, mit einem Vergrößerungsglase an und hält Mücken für Elefanten. Wenn man ihn ermahnt, die Gebote Gottes zu halten, seine Standespflichten zu erfüllen, die christlichen Tugenden zu üben, so entgegnet er: Das kann ich nicht. Wenn man ihn anhält, eine nächste Gelegenheit zu meiden, eine Leidenschaft zu bezähmen, eine böse Gewohnheit abzulegen, so erwidert er: Das kann ich nicht. Wenn man ihm zuredet, eine Feindschaft aufzugeben, ein ungerechtes Gut zurückzustellen, einen Schaden gut zu machen, sein zerrüttetes Gewissen durch eine Generalbeicht in Ordnung zu bringen, so läßt er sich wieder vernehmen: Das kann ich nicht. Hört er von Abtötung, von Kreuzigung des Fleisches, so schaudert er fast zusammen, und das fromme, buß-

fertige Leben erscheint ihm als etwas so Abstoßendes und Trauriges, daß er sich dazu unmöglich entschließen kann. So ist ihm die Zaghaftigkeit Ursache, daß er im Welt- und Sündenleben verbleibt. Er gleicht dem reichen Jünglinge, der, als ihm Jesus sagte, er solle alles, was er besitze, den Armen geben und ihm nachfolgen, ganz mutlos wurde und traurig von dannen ging. (Matth. 19, 21—22.)

Erkennet da, meine Teuren! wie notwendig es ist, daß ihr Mut fasset und voller Vertrauen das Geschäft eueres Heiles beginnt. Seid ihr auch schwach und aus eigenen Kräften nicht imstande, den Weg der Gebote zu wandeln, so darf euch dies kein Grund zur Verzagtheit sein; Gott unterstützt euch mit seiner Gnade, und mit Hilfe derselben könnet ihr mit dem Apostel sagen: „Ich vermag alles in dem, der mich stärkt." (Phil. 4, 13.) Blicket auf die Heiligen hin: sie waren Menschen wie ihr; hatten dieselben bösen Neigungen, wie ihr; viele von ihnen hatten weit größere Hindernisse und Versuchungen zu überwinden, als ihr; mit der Gnade Gottes aber haben sie über alle Feinde ihrer Seele triumphiert und ihr ewiges Ziel glücklich erreicht. Was sie vermochten, vermöget auch ihr; denn Gott steht euch gleich ihnen mit seiner Gnade zu Hilfe. Dieser Gedanke war es, der dem heiligen Augustin Mut einflößte, sich von seinen Sündenfesseln loszumachen und mit aller Entschlossenheit den Pfad der Buße zu betreten. „Wirst du nicht können," sprach er zu sich selbst, „was diese und jene konnten? Oder können es diese und jene für sich selbst, und nicht vielmehr durch den Herrn, ihren Gott? Wirf dich also auf ihn und fürchte nichts!" „Aller Anfang," sagt das Sprichwort, „ist schwer." Dies gilt auch vom geistlichen Leben. Habt ihr nur die ersten Hindernisse im Dienste Gottes überwunden, so werdet ihr hernach nicht viele Beschwerden mehr haben; ja, der Dienst Gottes wird euch sogar überaus süß und lieblich werden. Nicht die Unwahrheit hat je unser liebster Heiland geredet, da er sprach: „Nehmet mein Joch auf euch . . . so werdet ihr Ruhe finden für euere Seele; denn mein Joch ist süß, und meine Bürde ist leicht." (Matth. 11, 29. 30.)

Weg also mit aller Kleinmut und Verzagtheit; gehet mit Vertrauen an das Tagwerk eueres Heiles und lebet als fromme Christen, und ihr werdet zu euerem größten Troste erfahren, daß Gott ein gar gütiger Herr ist, und von euch kein zu schweres Opfer verlangt.

II. „Jeder Berg und Hügel soll abgetragen werden.“

Was versteht man unter den Bergen und Hügeln, die abgetragen werden sollen? Nichts anderes, als Hoffart, Ehrsucht und Selbstdünkel, die entfernt werden müssen, wenn Jesus Christus in unser Herz einziehen soll.

1) Nichts ist dem Christentum und seinen Gnadenwirkungen mehr entgegen, als Hochmut und Stolz. Diese Laster sind es, welche schon das erste Erfordernis zum Heile, den Glauben nicht aufkommen lassen. Unser göttlicher Heiland hat durch die Heiligkeit seines Lebens und durch seine Wunder unwidersprechlich bewiesen, daß er wirklich der Sohn Gottes und seine Lehre wahr und göttlich sei. Jeder, der von seinem Wandel und von seinen Wundern Kenntnis hatte, mußte sagen: Ja, Jesus ist in der That Gottes Sohn, und wahr und göttlich ist das Evangelium, das er uns verkündet. Aber sehet, die Schriftgelehrten und Pharisäer, welche Augenzeugen des heiligen Wandels Jesu und vieler seiner Wunder waren, verharrten dennoch im Unglauben. Und warum? Aus keinem anderen Grunde, als weil sie Menschen waren voller Ehrsucht und Stolz. Sie hielten es für eine Selbsterniedrigung und Schmach, nicht mehr als die alleinigen Gesetzeslehrer gepriesen zu werden; sie konnten es nicht über sich bringen, öffentlich zu bezeugen, daß sie bisher vieles nicht gewußt und Gottes Gesetz in vielen Stücken nicht richtig erklärt haben; es widerstand ihrer Eitelkeit, bekennen zu müssen, daß Jesus der alleinige Lehrer der Wahrheit sei; sie blieben darum ungläubig. Und welches sind noch heute diejenigen, welche die Lehren und Gebote unserer heiligen katholischen Kirche für Aberglauben und eitle Menschensatzungen ausgeben und bei jeder Gelegenheit der Freigeisterei und dem Unglauben das Wort

reden? Stolze, von sich selbst eingenommene Menschen sind es, die alles besser wissen wollen, als die vom heiligen Geiste geleitete Kirche und sich deswegen ihrem Lehramte nicht unterwerfen wollen. Dagegen sehen wir, daß die Apostel, die von sich selbst nichts weniger als eine hohe Meinung hatten, dem göttlichen Heilande mit gläubigem Herzen anhingen, und daß zu allen Zeiten die Demütigen es waren, in deren Herzen der christliche Glaube Eingang fand. Darum sagt auch Jesus, daß das Evangelium den Armen, d. i. den Demütigen gepredigt werde, und preist seinen himmlischen Vater, daß er die Geheimnisse des Glaubens vor den Weisen und Klugen verborgen, den Kleinen aber geoffenbart habe. (Matth. 11, 25.)

2) Wer sich von Hochmut und Stolz beherrschen läßt, will auch von Buße und Besserung nichts wissen. Er hält sich ohnehin schon für gerecht, und fühlt daher kein Bedürfnis, sein Leben zu ändern und den Weg der Buße zu betreten. Will ihn jemand von der Notwendigkeit der Besserung überzeugen, so findet er sich in hohem Grade beleidigt und weist gute Ermahnungen unwillig von sich. So wieder die Schriftgelehrten und Pharisäer. Da Jesus ihre verkehrte Gesinnung und die Bosheit ihres Herzens mit ernsten Worten rügte, faßten sie gegen ihn bitteren Groll, beschimpften und lästerten ihn und strebten ihm sogar nach dem Leben. So noch heute Christen, die sich vom Geiste der Hoffart regieren lassen. Berührt der Priester auf der Kanzel oder im Beichtstuhle ihre Leidenschaften, ihre Ausschweifungen und Laster, so kochen sie Gift und Galle wider ihn, bezeichnen ihn als Menschen ohne Lebensart, als Unruhstifter und blinden Eiferer, und werden, statt sich zu bessern, nur noch verstockter. O, wie recht hat ein Geisteslehrer, wenn er sagt: „Der Hochmütige ist gewöhnlich unverbesserlich; er will nie gefehlt haben; daher zürnt er über jede Zurechtweisung. Er gleicht einem Menschen, der ein bösartiges Geschwür hat, welches man kaum mit der äußersten Fingerspitze berühren darf, ohne daß er schreit."

Wie notwendig ist es also, meine Teuren! daß ihr die

Berge und Hügel des Stolzes und der Ehrsucht abtraget und wahrhaft demütig werdet! Nur demütige Seelen sind für die Gnade des Christentums empfänglich; nur sie lassen sich willig leiten auf den Pfad des Glaubens und der Tugend; nur sie thun, was zu ihrem Heile dient. Sie sind es aber auch, auf die Gott mit Wohlgefallen blickt, und denen er, während er den Hoffärtigen widersteht, seine Gnade reichlich mitteilt. Befleißet euch also keiner Tugend mit größerem Eifer, als der Demut. Betrachtet recht oft den göttlichen Heiland, dessen ganzes Erdenleben eine lautere Verdemütigung war, und lernet von ihm die notwendigste Wissenschaft, — demütig von Herzen zu sein.

III. „Was krumm ist, soll gerade werden."

Das Krumme, welches gerade werden soll, ist Falschheit, Heuchelei, Verstellung.

1) Menschen, welche mit diesen Lastern angesteckt sind, nehmen eine schöne Außenseite an und geben sich das Ansehen, als wären sie die besten und rechtlichsten Leute von der Welt; sie haben ein verdorbenes Herz, und wer ihnen traut, kommt in Schaden.

Falsche Menschen hat es immer gegeben, und auch in unserer Zeit sind sie nichts weniger als ausgestorben. Dahin gehören jene, die sich freundlich gegen ihren Nächsten stellen, ihn mit Lobsprüchen überhäufen, sich gegen ihn dienstfertig erweisen, aber nur aus Eigennutz, um dabei ihren Vorteil zu finden. Dahin gehören jene, welche goldene Berge versprechen, aber am Ende nicht Wort halten, und allerlei Ausflüchte gebrauchen, um sich ihrer Verbindlichkeit zu entziehen. Dahin gehören jene, welche das Vertrauen, welches man auf sie setzt, schändlich mißbrauchen, und jeden, der sich mit ihnen in einen Handel einläßt, hintergehen und prellen. Dahin gehören jene, welche Religion und Tugend heucheln, um das Vertrauen einer christlichen Person, einer gutgesinnten Familie zu gewinnen, dann aber, wenn ihnen dies gelungen ist, über die Getäuschten Unheil und Verderben bringen. Dahin gehören jene, welche uns ins Angesicht loben, hinter unserem Rücken aber sich über

uns lustig machen, uns übel nachreden und verleumden; welche thun, als freuten sie sich über unser Wohlergehen, es aber gerne sähen, wenn uns ein Unglück begegnete; welche uns mit dem Munde ein langes Leben, im Herzen aber einen baldigen Tod wünschen. Doch, wo käm' ich hin, wenn ich alle Arten der Falschheit aufzählen wollte? Dieses Laster ist so vielgestaltig, daß es zu den unmöglichen Dingen gehört, seine Schlangenwindungen zu verfolgen und bloßzulegen. Auch ist die Falschheit so allgemein verbreitet, daß es nur wenige giebt, in deren Herzen sie nicht mehr oder weniger Eingang findet. Fürwahr, recht hat ein Dichter, wenn er sagt:

Brennte Falschheit wie das Feuer,
Wär' das Holz nicht halb so teuer.

2) Und doch ist gewiß, daß kaum ein Laster mit unserer heiligen Religion in größerem Widerspruche steht, als die Falschheit. Das Hauptkennzeichen des Christen ist die Nächstenliebe, nach dem Worte Jesu: „Daran werden alle erkennen, daß ihr meine Jünger seid, wenn ihr euch lieb habet untereinander.“ (Joh. 13, 35.) Wer also seinen Nächsten nicht liebt, der nennt sich umsonst einen Jünger, einen Christen. Worin besteht aber die Nächstenliebe? Darin, daß wir gegen unsere Mitmenschen wohlwollend gesinnt seien, ihnen alles Gute aufrichtig gönnen und wünschen, teil nehmen an ihrem Wohl und Wehe und ihnen Gutes thun, wie wir können. So beschreibt der Apostel die echte Nächstenliebe, wenn er sagt: „Die Liebe ist gütig; die Liebe beneidet nicht, sie handelt nicht unbescheiden, sie ist nicht aufgeblasen, sie ist nicht ehrgeizig, sie läßt sich nicht erbittern, sie denkt nicht Arges, sie freut sich nicht der Ungerechtigkeit, hat aber Freude an der Wahrheit.“ (1. Kor. 13, 4—6.) Gerade das Gegenteil dieser Liebe ist die Falschheit. Wer sich von ihr beherrschen läßt, hat in seinem Herzen keinen Funken wahrer Liebe: er meint es nicht gut mit seinen Mitmenschen, mißgönnt ihnen ihr Glück und hat boshafte Freude, wenn ihnen ein Unglück zustoßt; ja, statt ihnen Gutes zu thun, thut er ihnen, wo es geschehen kann, Böses. Da die Falschheit mit

dem Hauptgebote des Christentums in so schreiendem Widerspruche steht, so dürfen wir uns nicht wundern, daß Jesus Christus gegen dieses Laster in den stärksten Ausdrücken sich äußert und es als höllenwürdig verdammt. Wie wir im Evangelium lesen, erzeigte sich der göttliche Heiland gegen die größten Sünder voller Liebe und Erbarmung: er begnadigte die verrufene Sünderin Maria Magdalena, die Ehebrecherin, den Schächer am Kreuze; wir lesen aber nicht, daß er sich auch nur einmal über falsche Menschen erbarmt hätte; sie überließ er dem Verderben.

Hieraus möget ihr erkennen, meine Teuren! wie notwendig es ist, daß ihr die krummen Wege der Falschheit verlasset, und den geraden Weg der Aufrichtigkeit betretet. „Leget also ab alle Bosheit und allen Betrug, Heuchelei und Neid" (1. Pet. 2, 1.); seid aufrichtig gegen eueren Nächsten, meinet es gut mit jedermann und traget zu allen eine herzliche Liebe.

IV. „Was uneben ist, soll ebener Weg werden."

Die Unebenheiten sinnbilden uns Menschen, welche leicht aufbrausen, mürrischer Natur sind, mit ihrem Nächsten häufig in Zwist geraten und in der Hitze des Zornes manches reden und thun, was sie nachher bitter zu bereuen haben.

1) Dieses aufbrausende, zornmütige Wesen sollen wir ablegen und uns ernstlich bemühen, unserem sanftmütigen Heilande gleichförmig zu werden. In welch lieblichem Glanze zeigt sich die Sanftmut Jesu! Wo wir ihn erblicken, im Kreise seiner Jünger, in Gesellschaft mit Unglücklichen und Sündern, in der Umgebung seiner Feinde, überall übt er eine Sanftmut, die wir nicht genug bewundern können. Es giebt kaum einen Lehrer und Erzieher, der über die Ungelehrigkeit, den Leichtsinn und die Fehler seiner Schüler nicht öfter in Zorn geriete. Nicht so Jesus. Seine Jünger machen ihm wegen ihrer Fehler viel zu schaffen; aber er hat immer Nachsicht mit ihnen, und wenn er auch bisweilen ein ernstes Wort zu ihnen redet, so thut dies doch nur seine Liebe. Das Volk läuft ihm überall nach, die

Bedrängten schreien um Hilfe, nirgends läßt man ihm Ruhe; den Jüngern wird diese Zudringlichkeit oft lästig, und sie geraten in Unwillen. Nicht so Jesus; ihm kommt niemand ungelegen, und keine Anstrengung kann seine Seelenruhe erschüttern. Selbst gegen seine ärgsten Feinde ist er lauter Sanftmut. Judas, der treulose Jünger, verrät ihn mit einem Kusse; er aber stößt den Schändlichen nicht von sich, sondern spricht voller Sanftmut zu ihm: „Freund! wozu bist Du gekommen? Mit einem Kusse verrätst Du den Menschensohn?" (Matth. 26, 50.; Luk. 22, 48.) Man nimmt ihn gefangen, geißelt ihn, giebt ihm Backenstreiche, schlägt ihn ans Kreuz und verspottet und lästert ihn selbst noch im Tode: und er leidet alles mit himmlischer Geduld, und kein Wort des Unwillens kommt über seine Zunge; ja, er öffnet nur seinen Mund, um zu beten: „Vater, vergieb ihnen; denn sie wissen nicht, was sie thun!" (Luk. 23, 34.) Welch eine Sanftmut! Sollen wir von unserem liebsten Heilande nicht lernen, sanftmütig von Herzen zu sein? O, wie könnten wir uns seine Jünger nennen, wenn wir über jede Kleinigkeit aufbrausten, und in wilden Zorn gerieten, da er die größten Unbilden und Mißhandlungen mit so bewunderungswürdiger Ruhe und Gelassenheit ertragen hat!

2) Jesus dringt aber auch mit aller Entschiedenheit darauf, daß wir die Leidenschaft des Zornes bändigen und uns stets der Sanftmut befleißen. Als seine Jünger über eine Stadt der Samaritaner Feuer vom Himmel herabrufen wollten, weil sie ihn nicht aufnehmen wollten, verwies er ihnen diesen rachgierigen Zorn mit ernsten Worten und sprach zu ihnen: „Ihr wisset nicht, wessen Geistes ihr seid. Der Menschensohn ist nicht gekommen, Seelen zu verderben, sondern selig zu machen." (Luk. 9, 54—56.) Ihr kennet, will er sagen, den Geist des Evangeliums nicht; dieser Geist will nicht Zorn, Erbitterung und Rache, sondern Milde, Nachsicht und Schonung. Den Juden erklärte er, daß man sich gegen das fünfte Gebot nicht bloß durch Todschlag versündige, sondern daß schon der lieblose Zorn strafbar sei, und daß diejenigen, welche ihren Zorn in harte Be-

schimpfungen ausbrechen lassen, sich einer schweren Sünde und der ewigen Verdammnis schuldig machen. (Matth. 5, 22.)

„Wandelt daher, meine Teuren! nach der Ermahnung des Apostels mit aller Demut und Sanftmut, mit Geduld, ertragend einander in Liebe!“ (Ephes. 4, 2.) Waret ihr bisher aufbrausend, hitzig und jähzornig, so beherrschet diese Leidenschaft und machet es euch zur festen Regel, in der ersten Aufwallung des Zornes niemals etwas zu reden oder zu thun, damit ihr nachher nicht Ursache habet, das, was ihr geredet oder gethan, zu bereuen. Ein Diener Gottes, der von Natur aus sehr zum Zorne geneigt war, nahm jedesmal, wenn der Zorn sich in ihm regte, seine Zuflucht zu Jesus und flehte zu ihm: „O Herr Jesu, lehre mich sanftmütig sein, da Du so sanftmütig bist!“ Fühlte er sich länger aufgeregt, so ließ er nicht nach, die Worte zu wiederholen: „Selig sind die Sanftmütigen!“ Hatte er sich aber je einmal durch Zorn verfehlt, so erweckte er alsbald eine herzliche Reue, gab Almosen und übte den Tag hindurch mehrere Werke der Sanftmut. So gelang es ihm, die Leidenschaft des Zornes auszurotten und ein Muster der Sanftmut zu werden. O, wenn alle, die bisher vom Zorn sich beherrschen ließen, diesem Diener Gottes nachfolgten, es würde ihnen mit Gottes Gnade in kurzer Zeit gelingen, von ihrem Jähzorne frei und das zu werden, was sie als Jünger Jesu werden sollen, wahrhaft sanftmütige Christen.

## Schluß.

Bereitet nun, meine Teuren! den Weg des Herrn! Schaffet von euch, was Sünde ist, und bringet würdige Früchte der Buße. Insbesondere füllet aus die Thäler des Weltsinnes und der Verzagtheit; gehet mit Mut und Vertrauen an das Geschäft eueres Heiles, suchet, was oben ist, und dienet Gott mit anhaltendem Eifer. Alles Irdische ist eitel und flüchtig, nicht würdig eueres Strebens; Gott allein sei der Gegenstand euerer Sehnsucht und Liebe; denn um seinetwillen seid ihr auf Erden und er allein kann euch eine wahre und dauernde Glück-

seligkeit verschaffen. — Traget ab die Berge und Hügel des Stolzes und der Ehrsucht und seid demütig von Herzen. Die Hoffart ist ein Greuel in den Augen Gottes, verschließt alle Gnaden des Himmels und bahnt den Weg zum Verderben. Demütige Seelen aber gefallen Gott, ihnen öffnet er seine Hand und spendet ihnen reichliche Gnaden; auch erhöht er sie jenseits und schmückt sie mit der Krone der ewigen Herrlichkeit. — Machet gerade, was krumm ist: leget ab alle Lüge, Falschheit und Verstellung; seid gerade und offen in Wort und That und meint es gut mit euerem Nächsten. Ihr alle seid Brüder und Schwestern in Christo Jesu; was geziemt sich für Geschwister mehr, als daß sie wohlwollende Liebe zu einander tragen und Freud' und Leid miteinander teilen? — Machet eben, was uneben ist: bezähmet die wilde Leidenschaft des Zornes, und „ziehet an als Gottes Auserwählte herzliches Erbarmen, Güte, Demut, Sanftmut und Geduld; ertraget und verzeihet einander, wenn jemand Klage hat wider den anderen, wie auch der Herr euch verziehen hat.“ (Koloss. 3, 12—13.) Wohl euch, wenn ihr euch auf das heilige Weihnachtsfest also vorbereitet; „ihr werdet das Heil Gottes sehen;“ Jesus Christus wird mit seiner Gnade in euer Herz kommen und euch geben, was ihr sehnsuchtsvoll erwartet, das ewige Heil. Amen. —

---

## II.

(Nach einem älteren Predigtwerke bearbeitet.)

## Von der geringen Zahl der wahren Büßer.

„Bereitet den Weg des Herrn und machet gerade seine Pfade.“ Luk. 3, 4.

### Eingang.

Wenn Johannes, der Vorläufer Jesu, seine Stimme an Jordans Ufern erschallen ließ und allen, die zu ihm gekommen waren, zurief, die Wege des Herrn zu bereiten, so hatte er die

Freude, zu sehen, daß seine Worte auf die Herzen seiner Zuhörer gewaltigen Eindruck machten und ernste Vorsätze zur Buße und Besserung hervorbrachten. Alle, die seine Bußpredigten gehört hatten, begaben sich zu ihm und fragten in heiliger Bestürzung, was sie thun müßten, um den Strafgerichten Gottes zu entrinnen.

Mit welcher Freude, meine Teuren! würden wir Priester und Seelsorger die Kanzeln besteigen und Gottes Wort verkünden, wenn auch uns gegönnt wäre, wahrzunehmen, wie das christliche Volk jedes Standes, Alters und Geschlechts aus allen Orten uns zuströmte und wahren Bußeifer an den Tag legte! Das würde in der That unser beschwerliches Predigtamt um vieles erleichtern und uns anfeuern, dieses Amt mit Aufopferung aller unserer Kräfte zu verwalten. Allein dieser Trost wird uns leider gar selten zu teil. Wir predigen, predigen alle Sonn- und Feiertage, und viele wollen uns nicht einmal hören; und die Mehrzahl derer, die uns hören, hat wenig guten Willen, das, was wir predigen, in Ausübung zu bringen. Es ist daher gar nicht zu verwundern, daß die wahren Bekehrungen sehr selten sind, und daß hundert Predigten kaum Einen Sünder auf bessere Wege zu bringen vermögen. Von Sünden und Lastern können wir alle Tage hören; aber wie selten hören wir, daß sich ein lasterhafter Mensch wahrhaft bekehrt hätte! Weitaus die meisten Sünder bringen ihre Tage in Leichtsinn und Gottesvergessenheit hin, und von einer wahren Buße kann bei ihnen weder im Leben noch im Sterben die Rede sein. Lasset uns heute, meine Zuhörer! über diese traurige Wahrheit etwas reiflicher nachdenken und erwägen, daß die Zahl der wahren Büßer sehr gering ist

1) zur Zeit der Gesundheit,

2) zur Zeit der Krankheit.

## I. Teil.

Ich rede heute nicht von jener Buße, welche wir nach Vergebung der Sünden und der ewigen Strafe noch üben sollen, um auch die zurückgebliebenen zeitlichen Sündenstrafen zu tilgen und uns mit Gott vollkommen zu versöhnen; sondern von jener

Buße, durch welche wir uns in den Stand der Gnade setzen und vor dem ewigen Untergange bewahren. Von dieser Buße kann ich ohne Übertreibung sagen, daß sie unter den Christen überaus selten sei. Um uns von dieser Wahrheit zu überzeugen, dürfen wir nur die Wirkungen ins Auge fassen, welche die wahre Buße hervorbringt, und dann sehen, ob diese Wirkungen an unseren Büßern zum Vorscheine kommen.

1) Was für Wirkungen bringt denn die wahre Buße hervor? Folgende drei: sie ändert die Gesinnung, sie ändert die Neigungen, sie ändert das äußere Verhalten.

a) Der wahre Büßer ändert vor allem seine Gesinnung: er denkt von Gott und der Welt, von der Tugend und der Sünde ganz anders, als vorher im Stande der Sünde. Als Sünder kümmerte er sich wenig um Gott, erinnerte sich selten und nur flüchtig an ihn; die Wohlthaten, die ihm von Gottes Hand zuflossen, sowie die Strafen, die er zu befürchten hatte, machten auf ihn keinen oder doch nur einen geringen und vorübergehenden Eindruck; er lebte ohne Nachdenken in seiner Verblendung dahin und fühlte sich wohl in den Finsternissen, die seine Seele bedeckten. Als Büßer muß er nun seinen Blick auf Gott richten, muß sich der Gnaden und Wohlthaten, die er von ihm empfangen, mit dankbarem Herzen erinnern, muß von heiliger Furcht vor den göttlichen Strafgerichten durchdrungen sein, und oft zu sich selbst sagen: O mein Gott, wie war es möglich, daß ich bisher deiner so wenig gedachte und lebte, als ob du mich gar nichts angingest? Wie war es möglich, daß ich deiner Liebe vergaß, die mich mit Wohlthaten aller Art überhäufte? Wie war es möglich, daß mich deine Gerechtigkeit, welche den unbußfertigen Sünder ohne Erbarmen zum ewigen Feuer verdammt, nicht mit Furcht und Schrecken erfüllte? — Als Sünder schätzte und liebte er nur das, was der Welt ist, ihre Ehren, Freuden und Reichtümer; jene, welche diese eitlen Güter besaßen, hielt er für glückselig und beneidete sie sogar. Als Büßer muß er die Güter der Welt für das ansehen, was sie in Wahrheit sind, für Tand und Eitelkeit. Wert in seinen Augen darf nur das haben, was

sein Herz beruhigen und ihm dauernde Freude schaffen kann. — Als Sünder sah er die Größe und Schändlichkeit seiner Vergehungen, sowie die daraus entspringenden schlimmen Folgen nicht ein; die Sittsamkeit, die Demut, die Keuschheit und andere Tugenden verachtete er und trug kein Bedenken, in öffentlichen Gesellschaften über sie zu spotten. Als Büßer muß er sich schämen, daß er ehemals so thöricht gehandelt habe, und seine Blindheit von Herzen bereuen. Dies, meine Teuren! ist die Änderung, welche in der Gesinnung des wahren Büßers vor sich gehen muß.

b) Eine andere Wirkung der wahren Buße besteht in der Änderung der Neigungen. Ich will hier nicht sagen, daß die Buße, wenn sie eine gottgefällige sein soll, jede Neigung zur Sünde aus dem Herzen verbannen müsse; denn eine solche Wirkung der Buße dürfen wir, so lange wir auf Erden leben, keineswegs erwarten. Die Geneigtheit zum Bösen ist ja eine Folge der Erbsünde und bleibt in uns, wenn auch die Sünde selbst getilgt ist. Ich will also nur sagen, die wahre Buße muß in uns bewirken; daß wir keine freiwilligen Neigungen zu einer Sünde in unserem Herzen mehr unterhalten, daß wir hassen, was wir vorher sündhafterweise geliebt, und daß wir lieben, was wir vorher sündhafterweise gehaßt haben. Diese Umänderung ist ein unumgänglich notwendiges Erfordernis der wahren Buße. Einem Büßer, der noch fortfährt, das zu lieben, was er als Sünder geliebt hat, z. B. seinen bösen Umgang, seine sündhaften Vergnügungen, oder das zu hassen, was er als Sünder gehaßt hat, wie Gebet, Anhörung des göttlichen Wortes, öftere Beicht und Kommunion, der ist ein Heuchler, und kein Büßer, und sein Herz gleicht einer Wunde, die zwar mit einem Pflaster bedeckt, aber nicht geheilt ist.

c) Die wahre Buße bewirkt endlich eine völlige Änderung des Lebens, so daß wir das Gute, welches wir unterlassen, nun eifrig thun, das Böse aber, welches wir gethan haben, sorgfältig meiden. Es kann allerdings nicht geleugnet werden, daß auch die wahre Buße bisweilen mit einem Rückfalle in die alte

Sünde verbunden sein kann; denn die menschliche Schwäche ist so groß und die Feinde unseres Heiles sind so mächtig und zahlreich, daß auch Christen, welche sich wahrhaft bekehrt haben, in einem unglücklichen Augenblicke doch wieder sündigen und Gottes Gnade verlieren können. Indessen bleibt doch auch wahr, daß die Buße, wenn auf sie gar keine oder doch nur eine ganz geringe Besserung erfolgt, sehr zweifelhaft sei. Wenn Zachäus, nachdem der Herr sich aus seinem Hause entfernt hatte, wieder, wie vorher, die Leute betrogen; wenn Magdalena, nachdem sie die Füße Jesu mit so vielen Thränen benetzt hatte, wieder ihre alten sündhaften Bekanntschaften angeknüpft; wenn Paulus, nachdem er getauft war, wieder die Christen verfolgt hätte, — so würde wohl jeder von uns auf diese Bekehrungen wenig halten; wir würden denken: diesen Leuten ist es mit ihrer Buße schwerlich Ernst gewesen, sonst hätten sie sich gebessert. Gewiß, wo wahre Buße ist, da macht sich auch gründliche Lebensbesserung bemerklich; und wenn auch bisweilen Rückfälle erfolgen, so sind dieselben doch weit seltener und hören zuletzt ganz auf. Wenn also jemand als Sünder dem Fluchen, der Rachgier, der Trunkenheit, der Unzucht, dem Geize, der Trägheit oder der Hoffart ergeben war, so muß er als Büßer von diesen Lastern entweder sich vollkommen frei erhalten, oder darf dieselben nur mehr selten und bei besonders großen Versuchungen begehen; früher oder später aber muß eine vollkommene Besserung eintreten.

2) Nach diesen Wirkungen, welche die wahre Buße hervorbringen muß, könnet ihr nun, meine Teuren! beurteilen, wie es mit der Buße der Mehrzahl der Christen und auch mit der eurigen stehe. Wo sind die Büßer, bei welchen wir die drei großen Änderungen in der Gesinnung, in der Neigung und im äußeren Verhalten antreffen? Wie viele wird man uns zeigen können, welche ihre Ansichten und Urteile über Gott und seine unendlichen Vollkommenheiten, über die Welt und ihre Eitelkeiten, über die Tugend und ihre Belohnungen, über die Sünde und ihre Strafen verbessert haben? Wie viele wird man uns zeigen können, in deren Herzen gottselige Neigungen an die Stelle

der sündhaften getreten sind, und die keine unordentliche Begierde mehr in sich aufkommen lassen? Wie viele wird man uns zeigen, welche in ihrem ganzen Leben eine gründliche Besserung an den Tag legen? Ach, wenn wir sehen, daß die meisten der Christen nach abgelegter Beicht in Erfüllung ihrer religiösen Pflichten, im Gebete, in der Anhörung des göttlichen Wortes, im Lesen geistlicher Schriften und im Gebrauche der übrigen Heilsmittel wieder eben so nachlässig und träge sind, wie vorher; wenn wir sehen, daß sie, sobald sie die Kirche verlassen haben, wieder die vorigen Gelegenheiten der Sünde aufsuchen, an den nämlichen gefährlichen Vergnügungen teilnehmen und den verbotenen Umgang wieder fortsetzen; wenn wir endlich sehen, daß die Rückfälle, statt daß sie aufhörten oder sich doch verminderten, sich noch vermehren: was können wir anders urteilen, als daß alles, was solche Büßer zu ihrer Aussöhnung mit Gott gethan haben, weiter nichts, als eitles Blendwerk gewesen sei, und daß sie sich vom Empfange der heiligen Sakramente nicht die Gnade, sondern den Fluch Gottes geholt haben?

Und wie steht es mit euch selbst? meine Teuren! Ist auf die Buße, welche ihr bisher gethan habet, die nötige Änderung euerer Gesinnung, euerer Neigungen, eueres Lebens erfolgt? Habet ihr angefangen, dasjenige zu schätzen, was ihr vorher verachtet, und zu verachten, was ihr in euerer Blindheit geschätzt habet? Hasset und verabscheuet ihr jetzt die Sünde über alles? Hängt euer Herz nicht mehr an der Welt und ihren Eitelkeiten? Habet ihr zu nichts mehr eine unordentliche Neigung, was ihr ohne Beleidigung Gottes nicht besitzen und genießen dürfet? Seid ihr eifrig in Erfüllung euerer Christenpflichten und gebrauchet ihr fleißig die Gnadenmittel, welche euch die Religion zur Standhaftigkeit im Guten und zu euerer Vervollkommnung darbietet? Ach, ich fürchte, es möchten nur wenige unter uns sein, welche diese Fragen bejahen können! Ist aber dem so, dann könnet ihr euch mit euerer Buße nichts weniger, als beruhigen und euer Heil für gesichert halten. Sehet, meine Teuren! das ist die Ursache, daß der heilige Ambrosius den

merkwürdigen Ausspruch that, es sei leichter, Christen zu finden, welche das Kleid der Unschuld, das sie in der Taufe empfangen haben, unvertilgt bewahren, als solche, welche dieses Kleid, nachdem sie es durch ihre Sünden verloren, durch Buße wieder erlangen. Das ist auch Ursache, daß die Beichtväter wegen nicht weniger Beichtkinder sich in die mißlichsten Umstände versetzt sehen. Da sie nämlich einerseits die Lossprechung denen nicht erteilen dürfen, von deren Würdigkeit sie keine hinreichenden Beweise haben, und da sie andererseits bei vielen Beichtenden diese Beweise kaum finden, so erheben sie ihre Hand zur Absolution nicht anders, als mit Zittern und fürchten, mit eben der Bürde, welche sie anderen abnehmen wollen, vor Gott selbst beladen zu werden.

Überhebet, meine Teuren! die Priester dieser Furcht und bemühet euch, unter der geringen Zahl der wahren Büßer eueren Platz zu finden: ändert euere Gesinnung, ändert euere Neigungen, ändert euer Leben; denn hierin besteht die wahre Buße. Verschiebet aber dieses wichtige Geschäft ja nicht bis ans Ende eueres Lebens; denn ihr werdet nun hören, daß die wahre Buße zur Zeit der Krankheit noch seltener ist, als zur Zeit der Gesundheit.

## II. Teil.

Es ist unter uns etwas sehr Gewöhnliches, daß wir uns, wenn wir von einem unerwarteten Sterbefalle hören, sogleich erkundigen, ob der Verstorbene noch mit den heiligen Sterbsakramenten versehen worden sei. Eine solche Nachfrage halten wir besonders bei denen, von welchen wir wissen, daß sie nichts weniger, als fromm und gottesfürchtig gelebt haben. Hören wir dann, daß dergleichen Christen noch die Gnade gehabt haben, die heiligen Sakramente zu empfangen, so freuen wir uns und danken Gott, der auch den größten Sündern Barmherzigkeit erweise.

Ich bin nicht gesonnen, meine Teuren! alle Bekehrungen, welche auf dem Sterbebette geschehen, als falsch und trüglich zu

bezeichnen; denn ich weiß, daß Gott mit seiner allvermögenden Gnade auch aus Steinen sich Kinder Abrahams erwecken könne. Auch ist mir bekannt, daß der Herr nicht allein am frühen Morgen und um die dritte, sechste und neunte, sondern auch noch um die elfte Stunde des Tages Arbeiter in seinen Weinberg berufe, und daß er diesen ebenso, wie jenen, welche die Hitze und Last des Tages getragen, nach vollendeter Arbeit den ausbedungenen Lohn verabreiche. Indessen fürchte ich gleichwohl gar sehr, daß die meisten von denen, die ihre Bekehrung auf das Sterbebett verschieben, keine wahre Buße wirken, und daher nicht gerettet werden. Und worauf gründet sich meine Furcht? Vor allem auf die Strenge der Gerichte Gottes, die weit anders sind, als sich mancher dieselben vorstellt; dann aber auf die bedenklichen Umstände, welche die Buße des Sünders auf seinem Kranken- und Sterbebette gewöhnlich begleiten.

1) Man kann freilich nicht in Abrede stellen, daß die Barmherzigkeit Gottes unbegreiflich groß sei. Wenn die Gerechtigkeit des beleidigten Schöpfers das Schwert zieht, um die Sünden und Laster der Menschen nach Gebühr zu bestrafen; so pflegt die Barmherzigkeit ins Mittel zu treten und der Gerechtigkeit gleichsam in die Arme zu fallen, daß sie den tödlichen Streich nicht führen könne. Allein bei all dem bleibt doch wahr, daß man, um so wunderbare Wirkungen der Gnade zu erfahren, die Barmherzigkeit durch fortgesetztes Sündenleben nicht ermüden und sie, da sie sich der Gerechtigkeit widersetzen will, nicht vermessentlich zurückhalten dürfe. Der Sünder darf durch seine Verstockung sich der Barmherzigkeit nicht ganz unwürdig machen, oder, damit ich mich besser erkläre, er muß sich wenigstens so verhalten, daß er ihr nicht gleichsam Gewalt anthut, ihre Hand von ihm abzuziehen und ihn dem Untergange preiszugeben. Aber gerade dieses ist es, was gottesvergessene Christen zu thun pflegen. Da sie immer fortfahren, Laster auf Laster zu häufen, die Gnaden, die ihnen verliehen werden, zu verachten und ihre Herzen im Bösen zu verhärten; so ermüden sie endlich den gütigen Gott

und zwingen seine Barmherzigkeit, daß sie sich von ihnen abwende und sogar, statt sich ihrer anzunehmen, um Rache wider sie schreie. Daher lehren angesehene Gottesgelehrte, daß, so geneigt Gott sei, sich zu erbarmen und zu verzeihen, er dennoch ganz verwegenen und verstockten Sündern zu gewissen Zeiten die zum Heile nötigen Gnaden entziehe. Dieses schreckliche Strafgericht kündigt er selbst den verstockten Sündern an, mit den Worten: „Darum, weil ich rief, und ihr nicht wolltet, weil ich meine Hand ausstreckte, und keiner darauf achtete, weil ihr verachtetet all meinen Rat und meine Strafreden in den Wind schluget; so will auch ich bei euerem Untergange lachen und spotten, wenn euch begegnet, was ihr fürchtet." (Sprich. 1, 24—26.) Ich will zwar keineswegs behaupten, daß Gott verstockten Sündern gar keine Gnade mehr zukommen lasse; denn in diesem Falle wäre ihre Bekehrung geradezu unmöglich, und man müßte sagen, daß sie schon im Leibesleben zu den Verworfenen gehörten; aber so viel ist gewiß, daß Gott solchen Sündern in der Regel keine außerordentlichen, sondern nur mehr gewöhnliche Gnaden gewähre, mit denen sie sich zwar bekehren könnten, bei ihrer Verblendung und Verhärtung aber sich nicht bekehren, sondern in ihrer Unbußfertigkeit verharren und der ewigen Verdammnis anheimfallen. Wer also leichtfertig fortsündigt und sich etwa mit dem Gedanken trägt, er werde erst auf seinem Kranken- und Sterbebette sein Gewissen in Ordnung bringen und Buße thun, der setzt sein Heil in die größte Gefahr und hat mit Grund zu befürchten, daß er einmal nicht unter den Auserwählten, sondern unter den Verdammten seinen Platz finden werde.

2) Noch mehr haben wir für das Heil solcher Sünder zu fürchten, wenn wir auf die bedenklichen Umstände sehen, von welchen ihre Buße fast immer begleitet wird. Denn zu was für einer Zeit und wie pflegen sie das Geschäft ihrer Bekehrung vorzunehmen? Vielleicht zu einer Zeit, da die Krankheit sich anmeldet, und sie noch bei guten Geisteskräften sind? Ach, diese Zeit ist ihnen noch zu frühe; sie wollen erst abwarten,

ob die Arznei keine Wirkung thue, und ob keine Hoffnung zum Aufkommen sei. Ihre Verwandten und Freunde dürfen es nicht wagen, ihnen vom Empfange der heiligen Sterbsakramente Meldung zu machen. Sie fürchten, sie möchten noch zu frühe ihre Sündenfesseln zerreißen und mit Gott sich vereinigen müssen, und es scheint, als ob sie Jesu Christo zuriefen, wie die höllischen Geister, welche, wie uns der Evangelist Matthäus (8, 29.) berichtet, schrieen und sprachen: „Jesus, Du Sohn Gottes, was haben wir mit Dir? Bist Du hierher gekommen, uns vor der Zeit zu quälen?" Sie warten also, bis sie fühlen, daß es um sie geschehen sei, d. i. bis auf die letzten Lebensstunden, wo die Geistes- und Körperskräfte ganz schwach werden, wo sie nicht mehr imstande sind, ihre zeitlichen Angelegenheiten, geschweige denn das Geschäft ihres Heiles in Ordnung zu bringen. Zu dieser Zeit wollen sie endlich entweder aus eigenem Antriebe oder auf Zureden guter Freunde ans Werk gehen und sich mit Gott versöhnen. — Priester des Herrn, eilet zu ihrem Sterbebette, bevor sie den Geist aufgeben; eilet, und thut, was ihr könnet, ihre mit dem Blute Jesu Christi erkauften Seelen der Hölle zu entreißen! Allein was werdet ihr mit ihnen zustande bringen? Wie werden sie ihr Gewissen aufdecken und euch in alle Winkel desselben hineinblicken lassen? Wie werden sie ihre Sünden nach Zahl und Umständen beichten; wie alle Ärgernisse, welche sie gegeben haben, offenbaren? Wie wird ein Abgrund, in welchen man niemals Licht gebracht hat, in wenigen Augenblicken aufgehellt werden? Und wie wird es mit der Reue stehen? Wird sie allgemein, aufrichtig und übernatürlich, oder nur natürlich und von knechtischer Furcht abgenötigt sein? Da bei dergleichen Büßern, wenn sie der Gefahr entrinnen und wieder genesen, fast niemals eine gründliche Besserung erfolgt, ja, da sie nicht selten sich noch tiefer in den Schlamm der Laster versenken; wie können wir glauben, daß sie ihre Sünden wahrhaft bereuten, so bereuten, wie es zu einer gültigen Beicht und also auch zur Rettung der Seele notwendig ist? Ach, meine Teuren! man nennt oft den Tod solcher Menschen einen schönen, glückseligen Tod; man

wünscht den Anverwandten Glück, daß der Verstorbene noch am Ende seines Lebens einen Priester bekommen und seine Sünden gebeichtet habe. Allein der Allwissende im Himmel führt eine andere Sprache: er verdammt den unbußfertigen Antiochus, den die Schmeichler wegen seines reumütigen Verhaltens beinahe auf die Altäre setzen; und da sich die Familie mit einer Scheinbuße tröstet, trauern die Schutzengel, welche am Bette stehen, und wehklagen, daß der Unglückselige gleich dem reichen Prasser bereits in der Hölle begraben liege.

In der That, warum soll man solch einen Tod schön und glückselig nennen? Vielleicht weil der Verstorbene das Glück hatte, an seiner Seite einen Priester zu haben, der mit den Sterbenden besonders umzugehen weiß und auch großen Eifer hat, ihre Seelen zu retten? Aber mag ein Priester auch noch so gelehrt und eifrig sein, es steht doch nicht in seiner Macht, den Verstand und den Willen des Sünders umzuändern, wie zur Buße erfordert wird. Der Kranke konnte von ihm die Worte des Glaubens, aber nicht den Glauben selbst, — konnte die Worte der Reue, aber nicht die Reue selbst, — konnte die Worte der Liebe, aber nicht die Liebe selbst entlehnen. Wir Priester sprechen zu, aber die Gnade muß das Herz rühren; wir pflanzen und begießen, aber Gott muß das Gedeihen geben. — Wir nennen einen solchen Tod schön und glückselig, vielleicht weil der Sünder vor seinem Hinscheiden mehrmals in wehmütige Seufzer ausgebrochen ist. Allein wer weiß, ob diese Seufzer nicht weit mehr eine Wirkung der leiblichen Schmerzen und der inneren Angst, als eine Wirkung der Reue über die begangenen Sünden gewesen seien? Die Seufzer können wehmütig sein, ohne daß sie zur Erlangung der Gnade das mindeste beitragen. Alle, die zu leiden haben, seufzen; aber wie viele werden wohl wegen ihrer Sünden seufzen? — Wir nennen einen solchen Tod schön und glückselig, weil sich der Sünder zur allgemeinen Erbauung mit seinen Feinden ausgesöhnt hat. Allein warum hat er mit der Aussöhnung so lange gewartet? Warum hat er sich mit seinen Beleidigern nicht früher vereinigt, wenigstens beim An-

fange der Krankheit? Was läßt sich hier anders vermuten, als daß er, wenn er Hoffnung gehabt hätte, länger zu leben, in seiner tief eingewurzelten Feindschaft verharrt wäre? — Wir nennen einen solchen Tod schön und glückselig, weil der Sünder noch fromme Stiftungen gemacht und reichliches Almosen gegeben hat. Allein, wenn auch diese Werke gut und löblich sind, so sind sie doch nicht immer ein Beweis wahrer Bußfertigkeit. Es ist eben nichts Großes, dasjenige wegzugeben, was man nicht länger mehr behalten kann. Und was nützten diese frommen Spenden und Almosen, wenn noch Ungerechtigkeiten gutzumachen, ungerechte Beschädigungen zu berichtigen, Schulden zu bezahlen wären? Nichts; denn sie wären nur Gaben von fremdem Gute.

Mögen sich also solche Sünder auf ihrem Kranken- und Sterbebette wie immer verhalten, jedenfalls bleibt es sehr zweifelhaft, ob sie zum Heile gelangen. Wir dürfen sie zwar nicht richten, gleichwohl aber haben wir Ursache, wegen ihrer Buße zu fürchten. Was folgt hieraus? Gewiß dieses, daß jene sehr thöricht und grausam gegen sich selbst handeln, welche die Bekehrung bis auf das Ende ihres Lebens verschieben; daß ferner bei Sündern, die im Werke ihrer Bekehrung so saumselig sind, der Glaube an eine unglückselige Ewigkeit entweder ganz erloschen oder doch sehr schwach sein müsse; daß man endlich mit dem Geschäfte der Buße nie zu früh beginnen könne, da von demselben eine ganze Ewigkeit abhängt. Wartet also, meine Teuren! mit der Buße kein Jahr, keine Woche, keinen Tag, viel weniger bis an das Ende des Lebens. Habet ihr das Unglück, in eine schwere Sünde zu fallen, so erwecket alsbald eine herzliche Reue und benützet die erste Gelegenheit, euch durch eine reumütige Beicht wieder in den Stand der Gnade zu setzen. Sollten vielleicht einige von euch schon seit mehreren Jahren in der Sünde leben, so bitte und beschwöre ich euch, verharret doch nicht länger mehr in diesem unseligen Stande; bedenket die Heilsgefahr, in welcher ihr schwebet, da ihr jeden Augenblick sterben könnet, und, wenn ihr auch noch länger leben solltet, fürchten müsset, daß ihr niemals mehr, nicht einmal in euerer

letzten Krankheit und auf euerem Sterbebette durch wahre Buße mit Gott euch versöhnen werdet. Beherziget das ernste Wort, welches der Herr zu jedem Sünder spricht: „Säume nicht, dich zum Herrn zu bekehren und verschieb es nicht von einem Tage zum anderen; denn plötzlich kommt sein Zorn, und wird zur Zeit der Rache dich verderben.“ (Ekkli. 5, 9.) Vergesset nie, daß für uns sündige Menschen das einzige Brett, auf welchem wir uns vom Untergange noch retten können, die Buße sei, aber nur die wahre und schleunige Buße! Amen. —

# Predigten

## auf den Sonntag nach Weihnachten.

---

### I.

### (Homiletische Skizze.)

### Simeons Weissagung über Jesus und Maria.

#### Eingang.

Was uns im heutigen Evangelium erzählt wird, ist eine Fortsetzung dessen, was das Evangelium auf das Fest Mariä Reinigung oder Lichtmeß enthält, und hat sich vierzig Tage nach der Geburt Jesu im Tempel zu Jerusalem zugetragen. Dorthin haben sich nämlich Maria und Joseph mit dem göttlichen Kinde begeben, um die beiden mosaischen Gesetze von der Reinigung der Wöchnerinnen und der Opferung der Erstgeburt zu erfüllen . . . Während sich nun Maria und Joseph mit dem Kinde Jesus eben im Tempel befinden, kommt auf Antrieb des heiligen Geistes der heilige Greis Simeon und lobpreiset Gott mit lauter Stimme, daß er ihn noch das langersehnte Glück habe erleben lassen, den Heiland der Welt mit Augen zu schauen.

Nachdem Simeon Maria und Joseph gesegnet, öffnet er seinen Mund zu einer überaus wichtigen Weissagung, welche

wir heute etwas näher betrachten wollen. Diese Weissagung bezieht sich

1) auf Jesus,
2) auf Maria.

## I. Teil.

Über Jesum weissagt der heilige Simeon:

1) daß er gesetzt sei zum Falle und zur Auferstehung vieler in Israel,
2) daß er ein Zeichen sei, welchem man widersprechen werde,
3) daß die Gedanken vieler Herzen werden offenbar werden.

1) „Siehe, dieser ist gesetzt zum Falle und zur Auferstehung vieler in Israel."

a) Wie, Christus soll gesetzt sein zum Falle, d. i. zum Untergange vieler? Ja, freilich; aber ungefähr so, wie die heiligen Sakramente, das Wort Gottes rc., welche Heilsmittel vielen, weil sie dieselben mißbrauchen, zum Verderben gereichen. Es ist eine Glaubenswahrheit, daß Jesus Christus für alle Menschen ohne Ausnahme gestorben sei, wie auch der Apostel sagt: „Christus ist für alle gestorben." (2. Kor. 4, 15.) Deshalb sagt der göttliche Heiland selbst: „Gott hat seinen Sohn nicht in die Welt gesandt, daß er die Welt richte, d. i. verdamme, sondern daß die Welt durch ihn selig werde." (Joh. 3, 17.)

Die Ursache, daß Christus vielen zum Falle gesetzt ist, liegt nicht in ihm, sondern nur in den Menschen; sie erfüllen die Bedingungen nicht, die zum Heile erfordert werden. Dies sind vorzüglich der Glaube und das Leben nach dem Glauben ... Wie viele giebt es besonders in unseren Tagen, die nicht glauben, was unsere heilige katholische Kirche zu glauben vorstellt! Wie viele, die sagen: „Ich bin auch Katholik," — aber die ärgsten Feinde der katholischen Kirche sind! Wie viele giebt es wieder, die zwar katholisch glauben, aber nicht viel besser, als die Heiden

leben! Allen diesen ist Christus zum Falle gesetzt, aber einzig und allein, weil sie es selbst nicht anders wollen ...

b) Christus ist vielen zur Auferstehung gesetzt, d. h. er ist der Urheber unseres Heiles, durch dessen Verdienste alle selig werden, welche die Erlösungsgnade wohl benützen ... Daß viele zu Grunde gehen, kommt nicht im mindesten auf Rechnung Jesu; daß hingegen viele selig werden, ist das Werk Jesu; „denn es ist kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, wodurch wir selig werden sollen." (Apostelg. 4, 12.) — „Vielen ist Christus zur Auferstehung gesetzt," — eine höchst trostreiche Wahrheit! ... Unter den „vielen" werden auch wir sein, wenn wir uns die Erlösungsgnade aneignen durch Glauben und Lieben.

2) Dieser ist gesetzt „als ein Zeichen, dem man widersprechen wird."

a) Diese Weissagung ging schon, da Jesus auf Erden wandelte, in Erfüllung; denn allenthalben stieß er auf Widerspruch, man verleumdete, haßte, verfolgte, kreuzigte ihn. Beispiele: Herodes, der ihn schon als neugeborenes Kind ermorden wollte; die Schriftgelehrten und Pharisäer, die ihn bis zum Tode haßten, ihm überall Fallstricke legten, ihn verleumdeten und seine Wunder seinem Bündnisse mit dem Teufel zuschrieben; die Juden, welche ihn öfter steinigen wollten und zuletzt das Kreuzige über ihn schrieen.

b) Diese Weissagung ging seit achtzehnhundert Jahren in Erfüllung. Dreihundertjährige Christenverfolgung ... Ketzereien in jedem Jahrhunderte ... Französische Revolution im vorigen Jahrhunderte. Die Kirche hatte stets auch Widerspruch zu ertragen; das Leben Jesu, ihres Stifters, erneuerte sich in ihr und ihren Gliedern zu allen Zeiten.

c) Diese Weissagung geht insbesondere in unseren Tagen in Erfüllung. Die Vorläufer des Antichrists sind in und außer Europa thätig zum Untergange der Kirche. Ihre Versammlungen, ihre Schriften und Tagblätter, die Anstrengungen, die sie machen, die Ehe und Schule zu entchristlichen, das Papsttum zu beseitigen, alle religiösen Orden, besonders jene, die sich mit Unterricht und

Erziehung beschäftigen, aufzuheben und der Kirche den Einfluß auf das religiöse und sittliche Leben der Menschen unmöglich zu machen, — beweisen dies mehr als genug . . .

Doch verzagen wir nicht! Die Kirche kann und wird nicht zu Grunde gehen; sie ist ja auf einen Felsen gebaut . . . Christus, der jetzt zu schlafen scheint, wird auf den Hilferuf seiner Getreuen sich erheben und dem Sturme gebieten, und es wird Ruhe werden . . .

Habet nur acht, meine Teuren! daß ihr mit Christo und seiner Kirche nie in Widerspruch kommet — weder im Glauben, noch im Leben! Lasset euch nicht verführen!

3) „Die Gedanken vieler Menschen werden offenbar werden.“ Die vielfältigen Widersprüche, welche Jesus zu erdulden hat, bringen an den Tag, wie die Menschen gesinnt, ob sie für oder wider Christum seien.

a) So schon zu den Zeiten Jesu. Die Verfolgungen, welche Jesus erfahren, zeigten auf der einen Seite z. B. die Heuchelei und Bosheit der Pharisäer, den Wankelmut und Undank des jüdischen Volkes u. s. w., auf der anderen Seite die redliche Gesinnung seiner Jünger, die Liebe Magdalenens, den Heroismus der seligsten Gottesmutter u. s. w.

b) So noch heute. Die gegenwärtige Verfolgung der Kirche läßt uns erkennen, wer es mit seinem Katholizismus aufrichtig meint, und wer nicht; wer bereit ist, für die gute Sache Opfer zu bringen, und wer nicht; wer entschieden für Recht und Wahrheit einsteht, und wer nicht . . .

O, meine Teuren! mögen die Widersprüche, die sich heutzutage gegen Jesum und seine Kirche erheben, an uns nicht Scheinchristen und Schwächlinge, sondern glaubenstreue Katholiken zum Vorschein bringen!

## II. Teil.

Die Weissagung Simeons über Maria lautet: „Ein Schwert wird Deine eigene Seele durchdringen.“ Mit diesen Worten kündet der heilige Greis der seligsten Jungfrau

die Leiden an, welche ihr als Mutter Gottes bevorstehen, und die so schmerzlich seien, als würde ihr Herz mit einem Schwerte durchbohrt.

Erwägen wir hier nur kurz

1) wann Maria diese Weissagung vernehmen mußte. Es war der Augenblick, da Simeon das göttliche Kind als das Heil der Welt gepriesen, also der Augenblick der höchsten Freude für Maria. Während also die jungfräuliche Gottesmutter voll heiliger Entzückung die großen Dinge betrachtet, zu denen ihr Kind berufen ist, muß sie von namenlosen Leiden hören, welche auf sie warten ... O, auf der Welt giebt es keinen dauernden Frieden, keine anhaltende Freude. Hienieden ist ja die Zeit des Kampfes und Leidens ... Mache dich also in den Tagen der Ruhe und des Wohlseins gefaßt auf die Prüfungen, Kämpfe und Leiden, die deiner harren, und bitte Gott, daß du sie, wenn sie wirklich kommen, wohl bestehen mögest, wie Maria, die heilige Jungfrau.

2) wer Maria war, welche diese Weissagung vernehmen mußte. Sie war das reinste Geschöpf, frei von der Erbmakel, frei von jeder persönlichen Sünde, geschmückt mit jeglicher Tugend. Sie war ferner die Mutter Gottes, erhaben also an Würde über alle Engel und Menschen. Und doch muß sie leiden, schmerzlicher leiden, als je ein Menschenkind gelitten hat ... Und wie, mein Christ! du willst dich über deine Leiden beklagen? Bist du reiner als Maria? Höher gestellt als sie? ...

3) wie lange endlich Maria leiden mußte. Von dem Augenblicke der Weissagung an bis zum heiligen Ostertage, da Christus von den Toten erstand, also dreiunddreißig Jahre lang. Welch ein langes Leidensleben! Maria hatte ja das bittere Leiden und Sterben Jesu, ihres liebsten Kindes, immer vor Augen; sie erinnerte sich desselben immer wieder, und immer wieder durchbohrte das Schwert ihr Mutterherz ... Wenn du also, mein Christ! ein Anliegen, ein Leiden hast, das festsitzt wie ein Stein, das monate- und jahrelang anhält, so denke an Maria, und halte standhaft aus; ... der Himmel mit seinen unermeßlichen

und ewigen Freuden ist es wert, daß du einige Jahre den Weg des Kreuzes wandelst.

### Schluß.

Beherziget, meine Teuren! was ich euch heute von den Weissagungen über Jesum und Maria vorgetragen habe . . . Scharet euch um die Fahne Jesu, stehet fest zu seiner heiligen katholischen Kirche und glaubet und thuet, was sie euch vorschreibt . . . Traget geduldig und standhaft, wie Maria, die Leiden und Prüfungen des Lebens, euch tröstend mit den Worten des Apostels: „Unsere gegenwärtige Trübsal, die augenblicklich und leicht ist, bewirkt eine überschwengliche, ewige, alles überwiegende Herrlichkeit in uns.“ (2. Kor. 4, 17.) Amen. —

---

## II.

## (Ausführliche Skizze.)

### Anna, ein schönes Beispiel im Dienste Gottes.

„Sie kam nimmer vom Tempel, und diente Gott mit Fasten und Beten Tag und Nacht.“ Luk. 2, 37.

### Eingang.

Gott dienen ist unsere wichtigste, ja, im Grunde genommen, unsere einzige Bestimmung auf Erden. So lautet das Gebot des Herrn: „Du sollst Gott, deinen Herrn, anbeten und ihm allein dienen.“ (Matth. 4, 10.) Nur wenn wir dieser unserer Bestimmung gewissenhaft nachkommen, werden wir unser Ziel jenseits erreichen und mit Gott ewig im Himmel herrschen.

Ein schönes Beispiel im Dienste Gottes haben wir an Anna, der hochbetagten Witwe, von welcher wir im heutigen Evangelium lesen: „Sie kam nimmer vom Tempel, und diente

Gott mit Fasten und Beten Tag und Nacht." Anna zeigt uns durch ihr Beispiel, daß der Dienst Gottes bestehe

1) im Tempeldienste,
2) im Fasten,
3) im Gebete.

## I. Teil.

1) Bei den Juden war es Sitte, daß sich gottesfürchtige Witwen und Jungfrauen dem Tempeldienste widmeten. Sie wohnten beisammen in Gebäuden, die mit dem Tempel verbunden waren, und führten eine Lebensweise, die mit jener unserer heutigen Ordenspersonen einige Ähnlichkeit hatte. Es ist wohl kein Zweifel, daß auch Anna zu ihnen gehörte, da das Evangelium von ihr sagt, sie sei nimmer vom Tempel gekommen. Gleich diesen frommen Witwen und Jungfrauen betrachtete es auch Anna als eine ihrer besonderen Aufgaben, den Tempeldienst zu versehen, d. h. den Tempel zu reinigen und zu schmücken.

Dies war in der That ein Gott wohlgefälliges Werk, ein Dienst Gottes. Der König Ezechias in Jerusalem hatte ausdrücklich den Befehl gegeben, den Tempel des Herrn zu säubern und alle Unreinigkeit aus demselben hinwegzuschaffen. (2. Paral. 29, 5.) Ja, von Jesu Christo selbst lesen wir im Evangelium, daß er die Käufer und Verkäufer aus dem Tempel hinaustrieb, Tauben und andere Tiere hinwegbringen ließ, die Wechseltische umstieß und so den Tempel reinigte. — Daß insbesondere das Schmücken des Tempels ein gutes Werk ist, sehen wir schon daraus, daß Gott dem Könige Salomon, welcher den Tempel zu Jerusalem erbaut und auf das prachtvollste geschmückt hatte, erschien und ihm das Versprechen gab, er werde alle, die an dieser heiligen Stätte mit wahrer Andacht beten, gnädig erhören." (2. Paral. 7.)

2) Hier ist uns also Anna schon ein Vorbild im Dienste Gottes; reinigen und schmücken wir, wie sie, unseren Tempel. Wie aber, werdet ihr denken, können wir das? Unseren Tempel, d. i. unsere Kirche zu reinigen und zu zieren, steht ja nicht uns

zu; es ist dies Sache des Mesners und jener Personen, die zu diesem Geschäfte eigens aufgestellt sind. Ich antworte: Ihr könnet gleichwohl diesen Tempeldienst auf verschiedene Weise üben.

a) Leistet gerne Beiträge zur Verschönerung der Kirchen und Altäre, zur Anschaffung von Paramenten und heiligen Gerätschaften, wie solche zur würdigen Feier des Gottesdienstes erforderlich sind. Das ist gewiß, wenn eine Kirche arm ist, ein gutes, Gott wohlgefälliges Werk, weil es die Ehre Gottes und die Erbauung der Gläubigen zum Zwecke hat. Fromme Christen aller Zeiten, unter ihnen auch Könige und Fürsten, wie Kaiser Konstantin I., seine heilige Mutter Helena, Kaiser Heinrich, der Heilige, und seine heilige Gemahlin Kunigunde, gehen euch hierin mit ihrem Beispiele voran.

b) Ihr selbst seid ein Tempel Gottes, wie Paulus schreibt: „Wisset ihr nicht, daß ihr ein Tempel Gottes seid und der heilige Geist in euch wohnet?“ (1. Kor. 3, 16.) In diesem Tempel ist vielleicht allerlei Unrat; reiniget ihn von demselben. Schaffet aus euerem Herzen hinweg die Sünden — die eitlen, habsüchtigen, unkeuschen, neidischen, feindseligen Gedanken und Begierden und ertötet alle unordentlichen Neigungen. — Schmücket den Tempel eueres Herzens mit echt christlicher Gesinnung, mit wahrer Gottes- und Nächstenliebe. Dieser Tempeldienst ist ungleich notwendiger und verdienstlicher, als die Reinigung und Schmückung der Kirchen, und dabei allen, Armen wie Reichen, auf gleiche Weise möglich. So oft ihr in eine reinlich gehaltene, schön gezierte Kirche tretet, stellet euch selbst die Frage: Wie schaut es im Tempel meines Herzens aus? Ist auch er so rein, so schön geschmückt, wie diese Kirche?

c) Euere Häuser, christliche Hausväter und Hausmütter! sollen Tempel Gottes sein. Habet acht, daß aus ihnen keine Räuberhöhlen werden. Reiniget sie von Schmutz. Bemerket ihr Fehler an eueren Kindern oder Dienstboten, so bemühet euch, sie zu bessern. Kommen Leute in euer Haus, die euere Kinder um Tugend und Religion bringen könnten, so schaffet sie fort und bedeutet ihnen, sie sollen die Schwelle eueres

Hauses nicht mehr betreten. Sehet darauf, daß euere Untergebenen in Gottesfurcht wandeln; denn gute Kinder und Dienstboten sind der schönste Schmuck eines christlichen Hauses. Sollte euch der Tempeldienst in eueren Häusern bisweilen schwer fallen, so beherziget das Wort des Apostels: „Wenn jemand für die Seinigen, besonders für die Hausgenossen, nicht Sorge trägt, der hat den Glauben verleugnet und ist ärger als ein Ungläubiger." (1. Tim. 5, 8.)

## II. Teil.

Der Dienst Gottes besteht auch im Fasten, und zwar

1) im leiblichen Fasten. Gott selbst hat den Juden das Fasten für gewisse Zeiten vorgeschrieben. So lesen wir im dritten Buche Moses (16, 29.): „Dies soll euch eine ewige Satzung sein: Im siebenten Monate, am zehnten Tage des Monats sollet ihr wehe thun eueren Seelen, d. h. fasten. Diese göttliche Vorschrift über das Fasten hatte Anna von Jugend auf beobachtet: „Sie diente Gott mit Fasten." Sie begnügte sich aber nicht damit, daß sie gleich den übrigen Israeliten die gebotenen Fasttage beobachtete, sondern legte sich auch freiwilliges Fasten auf und fastete selbst noch in ihrem hohen Alter, da sie schwach und gebrechlich geworden und ihr das Fasten beschwerlich fallen mußte.

Gewiß für uns ein nachahmungswürdiges Beispiel! Weil Christus selbst vierzig Tage und Nächte fastete und sprach: „Wenn der Bräutigam ihnen genommen wird, alsdann werden sie fasten," (Matth. 9, 15.) und weil das Fasten das Fleisch dem Geiste unterwirft, ein Bußmittel für unsere Sünden ist und uns zur Übung des Guten tauglicher macht, hat die Kirche von den ältesten Zeiten her den Gläubigen das Fasten vorgeschrieben. Diesem Gebote zufolge sollen wir uns an gewissen Tagen im Essen und Trinken Abbruch thun und uns vom Genusse der Fleischspeisen enthalten. Christen, welche sich über das kirchliche Fastengebot hinwegsetzen, kommen in Widerspruch mit den Anordnungen Gottes im Alten Bunde, mit dem Geiste des

Christentums, der ein Geist der Abtötung ist, mit dem Worte und Beispiele Jesu und mit der Kirche, und es gilt ihnen der Ausspruch des göttlichen Heilandes: „Wer die Kirche nicht hört, sei dir wie ein Heide und öffentlicher Sünder.“ (Matth. 18, 17.) Möget ihr dies wohl beherzigen und deshalb das kirchliche Fastengebot gewissenhaft halten.

2) im geistigen Fasten. Anna begnügte sich nicht allein mit leiblichem Fasten, wie die Pharisäer, deren Fasten nichts weniger als ein Dienst Gottes war, da sie bloß den Leib kasteiten, in ihrem Herzen aber die häßlichsten Leidenschaften, wie Ehrsucht, Geiz, Haß und Rachgier ungehindert fortwuchern ließen; — sie verband das leibliche Fasten mit dem geistigen, indem sie mit unablässigem Eifer Tugenden und gute Werke übte. Ihre Tugenden waren Enthaltsamkeit, Lossagung von der Welt und deren eitlen Vergnügungen, Treue in Erfüllung aller Vorschriften des Gesetzes, Wachsamkeit über sich selbst, Abtötung aller bösen Neigungen und Gottseligkeit. Dieses ihr geistiges Fasten war an sich ein Gott überaus wohlgefälliger Dienst und drückte auch ihrem leiblichen Fasten den Stempel der Verdienstlichkeit auf.

Hierin sollen wir uns Anna besonders zum Vorbilde nehmen. Das leibliche Fasten, wie es die Kirche vorschreibt, ist notwendig und gut, weil es eben ein Gebot der Kirche ist; aber ohne geistiges Fasten wäre es vor Gott nicht verdienstlich. „Was nützt es,“ sagt der heilige Hieronymus, „wenn der Körper vom Fasten abzehrt, die Seele aber von Stolz aufschwillt? Welches Lob werden wir uns verdienen durch die Blässe, welche wir uns durch Fasten zugezogen, wenn wir vor Neid gelb sind? Das geistige Fasten besteht aber in der Enthaltung von Sünden, in der Beherrschung der Leidenschaften, in der Unterdrückung der bösen Gedanken und Begierden und in der Bezähmung der Sinne. „Das wahre Fasten,“ sagt der heilige Chrysostomus, „nenne ich die Enthaltsamkeit von Lastern. Denn die Enthaltung von Speisen ist deshalb eingeführt, damit die Begierden des Fleisches bezähmt werden. Der Fastende soll vor allem den Zorn bändigen, die unordentlichen Neigungen unterdrücken, der

Habsucht widerstehen und freigebig gegen Arme sein." — Das leibliche Fasten ist nicht immer, sondern nur an gewissen Tagen geboten; nicht so das geistige Fasten; denn dieses müssen wir täglich üben, solang wir leben, am Ostertage so gut, als am Karfreitage.

## III. Teil.

Zum Dienste Gottes gehört endlich das Gebet und zwar

1) das innerliche Gebet. Worin besteht dieses Gebet? Darin, daß wir Gott und unser Seelenheil immer vor Augen haben, uns häufig mit frommer Erwägung ewiger Wahrheiten beschäftigen und uns überhaupt der inneren Sammlung befleißen. Diese Gebetsweise ist ein vortrefflicher Gottesdienst, weil man die Kräfte der Seele, Verstand, Gedächtnis und freien Willen zur Ehre Gottes verwendet und dabei die göttlichen und sittlichen Tugenden übt.

So diente Anna dem Herrn. Sie war der Welt völlig abgestorben und in der Einsamkeit des Tempels gleichsam begraben. Nur Ein Verlangen hatte sie noch auf Erden, den verheißenen Messias zu sehen. Sie war in Gott ganz vertieft; hörte nichts, redete nichts, las nichts, als von Gott und göttlichen Dingen; sie ließ sich ganz vom Geiste Gottes leiten, weshalb sie auch Gott seiner besonderen Gnade würdigte und ihr die Gabe der Weissagung verlieh, und sie so lange am Leben erhielt, bis sie noch den göttlichen Erlöser sehen konnte.

Das innerliche Gebet könnet und sollet auch ihr üben. Sammelt euch täglich morgens und abends und richtet euere Gedanken auf Gott; dasselbe thut auch wenigstens einigemal untertags bei eueren Geschäften und machet fromme Anmutungen. Benützet dann besonders die Sonn- und Feiertage zu dieser heiligen Übung, indem ihr eine geistliche Lesung haltet, über eueren Seelenzustand und euere ewige Bestimmung ernstlich nachdenket, religiöse Wahrheiten erwäget und gute Vorsätze machet, einen Fehler abzulegen, eine Tugend zu üben. Wer das innerliche Gebet in dieser oder in ähnlicher Weise nicht übt,

gerät in Lauheit und Heilsvergessenheit und wird ein Weltmensch, der sich um alles mehr bekümmert, als um sein ewiges Heil. Vernachlässige daher niemand dieses Gebet!

2) das mündliche Gebet. Auch dieses ist ein Dienst Gottes, weil man bei demselben nicht bloß die Kräfte der Seele, sondern auch den Leib und dessen Sinne und Glieder, wie die Augen, die Zunge, die Lippen, die Hände und Füße als Werkzeuge zur Verehrung Gottes gebraucht.

Daß Anna auch das mündliche Gebet übte, sagt uns das Evangelium ausdrücklich: „Sie kam nimmer vom Tempel, und diente Gott mit Beten Tag und Nacht.“ Sie war also so recht eine Betschwester, indem sie aufs Beten alles hielt, und nicht bloß bei Tag, sondern selbst zur Nachtszeit im Tempel sich einfand und betete.

Da Anna wegen ihres Gebetseifers in der heiligen Schrift selbst gelobt wird und Gott sie so hoch begnadigte, so sehet ihr, wie unrecht Christen thun, die vom Gebete verächtlich reden, die selbst schlecht beten und auch über jene, die noch Eifer im Gebete an den Tag legen, sich spöttisch äußern. Wer ein Feind des Gebetes ist, steht in schlechten Schuhen; er ist Gott abgestorben und hat etwas von der Natur des Teufels an sich, der nicht beten kann und will und darum ewig ein Feind Gottes und verdammt bleibt. „Das Gebet,“ sagt der heilige Augustin, „ist die Nahrung der Seele; denn so wenig der Leib ohne Nahrung leben kann, ebensowenig kann auch die Seele ohne Gebet ihr Leben erhalten.“

Vernachlässiget also ja das Gebet nicht. Machet es euch zur Lebensregel, täglich wenigstens ein kurzes Morgen- und Abendgebet zu verrichten. Christliche Eltern, haltet euere Kinder an, daß sie alle Tage morgens und abends, vor und nach Tisch andächtig beten. Benützet besonders die Sonn- und Feiertage zum Gebete und besuchet vor- und nachmittags fleißig den kirchlichen Gottesdienst.

### Schluß.

Ihr wisset nun, meine Teuren! daß nach dem Beispiele der frommen Anna der Dienst Gottes im Tempeldienste im Gebete und Fasten bestehe, und wie ihr in dieser dreifachen Weise Gott dienen könnet und sollet. Liebet die Zierde des Hauses Gottes und traget, soweit es notwendig ist und ihr es vermöget, dazu das euerige bei; ganz besonders aber reiniget den Tempel eueres Herzens und eueres Hauses von allem Bösen und schmücket ihn mit christlichen Tugenden. — Haltet gewissenhaft die von der Kirche eingesetzten Fasttage und befleißet euch eines abgetöteten Wandels. — Seid Freunde des Gebetes; sammelt euch öfter und beschäftiget euch mit Gott und mit den Angelegenheiten euerer Seele, und erwecket dabei fromme Anmutungen und gute Vorsätze. Übet auch eifrig das mündliche Gebet, sowohl zu Hause als in der Kirche. Auf solche Weise dienet Gott nach dem Beispiele der gottseligen Anna, damit ihr als Lohn die ewige Seligkeit im Himmel empfanget. Amen. —

---

## III.

## (Ausführliche homiletische Skizze.)

## Simeon, Anna und die heilige Familie.

### Eingang.

Was uns im heutigen Evangelium erzählt wird, ist eine Fortsetzung des Evangeliums auf das Fest Mariä Reinigung und hat sich vierzig Tage nach der Geburt Christi im Tempel zu Jerusalem zugetragen. Dorthin haben sich nämlich Maria und Joseph mit dem göttlichen Kinde begeben, um die beiden mosaischen Gesetze von der Reinigung der Wöchnerinnen und der

Opferung der männlichen Erstgeburten zu erfüllen . . . Während sich nun Maria und Joseph mit dem Kinde Jesus eben im Tempel befinden, kommt auf Antrieb des heiligen Geistes der heilige Greis Simeon und lobpreiset Gott mit lauter Stimme, daß er ihn das lang ersehnte Glück habe erleben lassen, den Heiland der Welt mit Augen zu schauen. Dasselbe thut auch Anna, die hochbetagte, heilige Witwe, die ebenfalls bei der Darstellung Jesu im Tempel anwesend ist.

Wir wollen nun näher betrachten, was uns das heutige Evangelium erzählt

1) von Simeon,
2) von Anna,
3) von der heiligen Familie.

## I. Simeon.

1) Simeon segnete sie (Maria und Joseph), d. h. pries sie glücklich um der Gnade willen, die ihnen Gott erwiesen, und wünschte ihnen alles Gute. — Der priesterliche Segen hat eine besondere Kraft; schätzet ihn und suchet ihn so oft als möglich zu erhalten. Verlasset nie die heilige Messe, ehe ihr am Schlusse derselben den priesterlichen Segen empfangen habet. — Christliche Mütter! segnet täglich morgens und abends euere Kinder, daß sie der liebe Gott vor allem Unglücke Leibes und der Seele bewahren möge. Besonders segnet sie, wenn sie in die Fremde ziehen.

2) „Siehe, dieser ist gesetzt zum Falle und zur Auferstehung vieler in Israel.“ Diese Weissagung Simeons bezieht sich zunächst auf die Juden. Denjenigen im Judenvolke, welche an Jesum glaubten und nach seiner Lehre lebten, war er zur Auferstehung gesetzt, d. h. sie wurden durch ihn selig; jenen hingegen, die nicht an ihn glaubten, ihn haßten und verfolgten und zuletzt gar ans Kreuz brachten, war er zum Falle gesetzt, d. h. sie gingen aus eigener Schuld, wegen ihres Unglaubens und wegen ihrer Verstockung, zu Grunde.

Diese Weissagung bezieht sich sodann auf die Menschen

aller Zeiten. Allen Ungläubigen und Irrgläubigen, denen der katholische Glaube verkündet wird, welche aber denselben nicht annehmen; ferner allen, welche vom katholischen Glauben abfallen; endlich allen, welche zwar den katholischen Glauben bewahren, aber nicht nach dessen Vorschriften leben, ist Christus zum Falle, — allen hingegen, welche den katholischen Glauben haben und danach leben, ist Christus zur Auferstehung gesetzt ... Wird uns Christus zum Falle oder zur Auferstehung gesetzt sein? Das hängt lediglich von uns ab. Glauben und leben wir katholisch, dann ist uns Christus zur Auferstehung gesetzt; wir werden gewiß selig.

3) „Und als ein Zeichen, dem widersprochen wird." Diese Weissagung Simeons ging schon zu Lebzeiten Jesu in Erfüllung; denn Jesus stieß überall auf Widerspruch; die irdisch gesinnten Juden wollten keinen Erlöser von Sünde und Knechtschaft des Teufels, sondern vom römischen Joche; wollten keinen Messias, der ihnen Armut des Geistes, Selbstverleugnung und Haß der Welt predigte, sondern der sie zu einem mächtigen Volke machte und ihnen irdischen Wohlstand bereitete; darum wollten sie von Jesu nichts wissen; sie verwarfen und kreuzigten ihn.

Diese Weissagung ging seit achtzehnhundert Jahren in Erfüllung. — Dreihundertjährige Christenverfolgung; Kampf der Ungläubigen, Ketzer und Freidenker durch alle Jahrhunderte gegen die katholische Kirche — besonders in unseren Tagen, wo zahllose Feinde, Vorläufer des Antichrists, gegen die Kirche ankämpfen in Wort, Schrift und roher Gewalt, um sie zu vertilgen. Doch verzagen wir nicht; die Kirche wird auch dieses Mal siegen; denn sie ist auf einen Felsen gebaut und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen. Stehet nur fest zur Kirche!

4) „Und ein Schwert wird deine Seele durchdringen." Ein Schwert, nicht von Eisen, sondern ein Schwert der tiefsten Betrübnis und namenlosen Schmerzes sollte Mariens Herz durchdringen. Ach, was litt diese heiligste Mutter, als sie zu Jerusalem Jesum, den zwölfjährigen Knaben, verlor! Was litt sie im öffentlichen Leben Jesu, da sie sah, wie er so vielfach

Undank, Haß und Verfolgung für alle seine Wohlthaten erntete! Was litt sie in seinem letzten Leiden und da sie unter seinem bluttriefenden Kreuze stand! O, Maria hat an unserer Erlösung den größten Anteil genommen. Dank und Preis ihr! — Sie, die Unschuldigste, die Mutter Gottes, trug all ihr Mutterleid mit vollkommenster Geduld; — wer sind denn wir, daß wir uns über verhältnismäßig geringe Leiden so oft beklagen?

5) „Damit die Gedanken vieler Menschen offenbar werden.“ Simeon will sagen: Dein Schmerz, o Maria! über das Leiden und Sterben Jesu wird das Innere der Menschen offenbaren und ans Licht bringen, ob sie für oder gegen Christum sind. Das Leiden und Sterben Jesu war nämlich ein Prüfstein der Menschen und that kund, was an ihnen war. Die Gutgesinnten und Demütigen offenbarten sich als Anhänger Jesu, die Stolzen und Freunde der Welt aber konnten und wollten das arme, demütige und gekreuzigte Leben Jesu nicht begreifen, weshalb sie ihm auch kein Gehör gaben. — So noch heute. — „Es sei ferne von mir, mich zu rühmen, außer in dem Kreuze unseres Herrn Jesu Christi, durch welchen mir die Welt gekreuzigt ist, und ich der Welt.“ (Gal. 6, 14.)

## II. Anna.

1) „Es war auch eine Prophetin, Anna, eine Tochter Phanuels, aus dem Stamme Aser; diese war vorgerückt zu hohen Jahren, und hatte nach ihrer Jungfrauschaft sieben Jahre mit ihrem Manne gelebt, und nun war sie eine Witwe von vierundachtzig Jahren, und diente Gott mit Fasten und Beten Tag und Nacht.“

Anna wird eine Prophetin genannt, weil sie die Gabe der Weissagung besaß. Diese Gabe mögen wir an Anna bewundern; aber wünschen, daß wir sie erhalten, sollen wir nicht; denn die Gaben der Wunder und Weissagungen sind zum Heile nicht notwendig, weshalb sie Gott auch nur einzelnen Personen und zwar zu besonderen Zwecken mitteilt. — Was wir an Anna nicht bloß bewundern, sondern auch nachahmen sollen, ist

a) die standesmäßige Keuschheit. Von ihr ist gesagt, daß sie nach ihrer Jungfrauschaft in den Ehestand getreten sei. Welch ein schönes Beispiel für alle ledigen Personen, daß sie jungfräulich leben! Aber wie gering ist die Zahl junger Leute, die keusch leben und als Jungfrauen in den Ehestand treten! Selbst jene, die bei der Eheverkündigung noch als ehrbare Jünglinge und tugendsame Jungfrauen bezeichnet werden, sind es selten mehr. Weil man den ledigen Stand meistens so ausgelassen zubringt, giebt es so viele unglückliche Ehen. Wie sollte Gott auch Eheleute segnen, die im ledigen Stande unzüchtig gelebt haben und die hauptsächlich nur zur Befriedigung ihrer tierischen Gelüste Eheleute werden! Ach, möchten doch unsere Söhne und Töchter sich an Anna ein Beispiel nehmen und ihr im jungfräulichen Leben nachfolgen!

Von Anna läßt sich erwarten, daß sie auch ihren Ehestand in Gottesfurcht zugebracht und sich nicht das mindeste gegen die eheliche Keuschheit erlaubt habe; denn wer seinen ledigen Stand recht hält, beobachtet gewiß auch in der Ehe die standesmäßige Keuschheit. Ach, was wird einmal am großen Gerichtstage, wo auch die ehelichen Verhältnisse entschleiert werden, zu Tage treten! Wie so manche Ehemänner und Ehefrauen werden vor Scham und Schmach ausrufen: „Ihr Berge, fallet her über uns! ihr Hügel, bedecket uns!" O christliche Eheleute! lebet gottesfürchtig; thut nichts und lasset nichts zu, was euerem Stande zuwider und abscheulich ist in den Augen Gottes! Habet ihr einen Zweifel, ob euch etwas erlaubt sei oder nicht, so suchet Belehrung im Beichtstuhle!

Anna blieb Witwe, da doch ihr Mann schon nach siebenjähriger Ehe gestorben und sie gewiß noch jung war. Es ist zwar kein Gebot, im Witwenstande zu bleiben; man kann sich wieder verehelichen; wenn dies aber nicht besondere Verhältnisse notwendig machen, so ist es besser und vollkommener, sich nicht mehr zu verheiraten. Im Witwenstande ist aber die Enthaltsamkeit strengstens geboten; „denn eine Witwe, welche in Wollüsten lebt, ist lebendig tot." (1. Tim. 5, 7.)

b) Fasten und Beten. „Sie diente Gott mit Fasten und Beten Tag und Nacht.“ Fasten und Beten müssen gute, Gott wohlgefällige Übungen sein, weil sie ausdrücklich als Dienst Gottes („sie diente Gott mit Fasten und Beten“) bezeichnet werden. Haltet es also nicht mit aufgeklärt sein wollenden Menschen, die über das Fasten spotten und fleißigen Kirchenbesuch und Gebet Betschwesterei oder frommen Müßiggang nennen. Beobachtet besonders das kirchliche Fastengebot; esset an Abstinenztagen nie Fleisch und thut euch an Fasttagen Abbruch in Speise und Trank. Bedenket, daß Christus das Fasten geheiligt und ausdrücklich gesagt hat: „Wer die Kirche nicht hört, der sei dir wie ein Heide und öffentlicher Sünder.“ (Matth. 18, 17.) — Übet auch gerne das Gebet. Das Tier betet nicht, weil es seinen Herrn und Schöpfer nicht erkennt; die bösen Geister beten auch nicht, weil sie gottlos sind in recht eigentlichem Sinne; beides wollet ihr gewiß nicht sein; darum betet! — Alte Leute, wie Anna, die Zeit haben, sollen sich, wenn sie nicht durch Weite des Weges oder körperliche Schwäche gehindert sind, täglich in der Kirche einfinden und durch andächtiges Gebet auf einen guten Tod sich vorbereiten. Alte Leute, die nicht beten mögen, stehen in keinen guten Schuhen.

2) „Diese kam in derselben Stunde auch hinzu und pries den Herrn, und redete von ihm zu allen, welche auf die Erlösung Israels warteten.“

a) „In derselben Stunde.“ Da sehet ihr, wie viel oft darauf ankommt, daß man die rechte Gelegenheit zum Heile benütze. Wäre Anna nicht eben zu der Stunde, da Maria und Joseph mit dem göttlichen Kinde im Tempel waren, im Tempel gewesen, so wäre sie des Glückes, den Heiland der Welt zu sehen, beraubt worden. Vernachlässiget also nicht die Gelegenheiten zum Guten. Eine Beicht, eine Predigt, eine Abtötung, ein gutes Werk, zu welchem ihr Gelegenheit habet, kann eine besondere Gnade für euch sein, von der euer Seelenheil mehr oder weniger abhängt.

b) „Sie redete zu allen.“ Anna begnügte sich nicht

damit, für sich selbst Gott zu loben und ihm zu danken für die ihr zu teil gewordene Gnade; sie offenbarte auch anderen das Glück, welches nun dem Menschengeschlechte durch die Geburt des so lange ersehnten Messias widerfahren sei. — Wer Religion im Herzen hat, führt gerne erbauliche Gespräche und sucht auch anderen den Geist der Religion einzuflößen. Führt also nicht lauter weltliche, sondern auch — wenigstens bei schicklicher Gelegenheit religiöse Reden. Besonders sollten Eltern mit ihren Kindern recht oft von Gott und göttlichen Dingen reden und sie zur Gottesfurcht ermahnen.

c) „Welche auf die Erlösung Israels warteten." Nicht zu allen, sondern nur zu frommen Personen, welche Verlangen hatten nach dem Messias, redete Anna. Die Klugheit schreibt uns vor, von religiösen Dingen nur mit solchen zu reden, welche dafür ein empfängliches Herz haben. Haben wir mit Leuten zu thun, die uns als unchristlich und religionsfeindlich bekannt sind, so sollen wir uns mit ihnen auf Gespräche über Religion in der Regel nicht einlassen, teils weil dies unnütz ist, teils weil wir ihnen Anlaß geben könnten, daß sie ihre böse Natur noch mehr hervorkehrten und über das, was jedem gläubigen Christen ehrwürdig und heilig ist, spotteten und lästerten.

## III. Die heilige Familie.

1) „Und da sie alles nach dem Gesetze des Herrn vollendet hatten, kehrten sie nach Galiläa, in ihre Vaterstadt Nazareth zurück."

a) Maria und Joseph verließen den Tempel zu Jerusalem nicht eher, als bis sie alles, was das mosaische Gesetz ihnen zur Pflicht machte, erfüllt hatten. Mögen sich an ihnen alle Christen ein Beispiel nehmen und ihre religiösen Pflichten gewissenhaft beobachten. So manche, besonders junge Leute beiderlei Geschlechts, können an Sonn- und Feiertagen das Ende des Gottesdienstes nicht abwarten; kaum ist die Priesterkommunion vorüber und selbst noch während derselben, geht das Laufen aus der Kirche an. Dies zeugt von großer Lauheit, zeugt davon, daß

man für alles mehr Sinn hat, als für den Dienst Gottes und das Heil seiner Seele; auch ist es ein böses Beispiel für andere und stört die kirchliche Andacht. Christen dieses Schlages wird es vor dem Richterstuhle Gottes nicht gut ergehen. Merket euch dies; und ihr, christliche Eltern! weiset euere Kinder und Dienstboten mit Strenge zurecht, wenn ihr erfahret, daß sie vor beendigtem Gottesdienste die Kirche verlassen.

b) Von Maria und Joseph ist gesagt, daß sie, als sie alles nach dem Gesetze des Herrn vollendet hatten, ihre Heimreise angetreten haben. Da hätte ich Gelegenheit, manchen Männern, manchen Söhnen und Töchtern, eine derbe Lektion zu geben. Geschieht es nicht häufig, daß an Sonn- und Feiertagen nach beendigtem nachmittägigen Gottesdienste Verheiratete und Ledige — ich will nicht sagen, etwa auf eine und die andere Stunde ihre Rückkehr nach Hause verschieben, um einen Trunk zu sich zu nehmen oder ein Geschäft abzumachen, sondern, daß sie den ganzen Nachmittag und spät bis in die Nacht hinein in Gasthäusern sitzen, trinken und spielen, oder daß sie schlimmen Gesellschaften und Unterhaltungen nachlaufen und dort Gott, den sie in der Kirche angebetet haben oder doch hätten anbeten sollen, mit den schwersten Sünden beleidigen? Heißt das die Sonn- und Feiertage heiligen? Haben Christen, die nach dem Gottesdienste auf so krummen Wegen nach Hause gehen, zu hoffen, daß sie einmal geraden Weges in den Himmel eingehen werden? Gewiß nicht; selbst dann nicht, wenn sie in der Folge über ihre Feiertagssünden wahre Buße wirken.

2) „Das Kind aber wuchs, ward stark, war voll Weisheit und die Gnade Gottes war in ihm." Mit diesen Worten giebt der Evangelist Zeugnis von der Menschheit und Gottheit Christi.

a) Von der Menschheit Christi, da er sagt: „Das Kind wuchs und ward stark." Nach seiner Gottheit konnte Jesus nicht wachsen, nicht stark werden, da er als Gott von Ewigkeit her alle Vollkommenheiten in unendlichem und unveränderlichem Maße besitzt; aber nach seiner menschlichen Natur wollte er uns

Menschen in allem mit Ausnahme der Sünde gleich werden; er wollte am Leibe wachsen, an Kräften zunehmen, wie jeder gewöhnliche Mensch.

b) Von der Gottheit Christi, da er sagt: „Das Kind war voll Weisheit und die Gnade Gottes war in ihm.“ Von einem bloßen Menschenkinde, welches erst vierzig Tage alt ist, läßt sich nicht sagen, daß es voll Weisheit sei, da es noch keine Vernunft hat. Wenn also das Kind Jesu voll Weisheit war, so liegt am Tage, daß es mehr als ein pures Menschenkind, daß es Gottes Sohn war, in welchem, wie Paulus schreibt, alle Schätze der Weisheit und Wissenschaft verborgen waren. Wenn es ferner von ihm heißt, daß Gottes Gnade in ihm war, so müssen wir dies dahin verstehen, daß er vermöge seiner göttlichen Natur unendlich heilig war, und daß er seine Heiligkeit auch äußerlich immer mehr offenbarte.

## Schluß.

Möge dieses Zeugnis des Evangelisten unseren Glauben an Jesus Christus stärken und uns anspornen, unserem göttlichen Heilande darin nachzufolgen, daß wir durch Wachstum im Guten ihm immer ähnlicher zu werden suchen. Erforschen wir uns, inwieweit wir diese Pflicht bisher erfüllt haben, besonders heute, am letzten Sonntage im Jahre. Ein Blick auf dieses nun bald verfließende Jahr wird uns lehren, daß wir noch nicht geworden sind, was wir mit Gottes Gnade hätten werden können und sollen. Demütigen wir uns vor Gott, benützen wir noch die paar Tage dieses Jahres zu unserer Heiligung und machen wir den ernsten Vorsatz, die Jahre, welche uns Gott noch etwa schenken wird, zu seiner Ehre und zum Heile unserer Seele zu verwenden. Amen. —

# Predigt

## auf den Sonntag nach der Beschneidung des Herrn.

---

### Den Gerechten gereicht alles zum Besten.

„Wir wissen, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen." Röm. 8, 28.

### Eingang.

Kaum ist das göttliche Kind geboren, faßt Herodes, dieser herrschsüchtige, blutgierige Fürst, schon den Anschlag, es zu ermorden. Es erscheint daher der Engel des Herrn dem Joseph im Schlafe und befiehlt ihm, sich unverzüglich aufzumachen und mit dem göttlichen Kinde und dessen Mutter nach Ägypten zu fliehen. Welch ein harter Befehl! Joseph soll sein Vaterland verlassen, das jedem Menschen lieb und teuer ist; soll plötzlich, ohne alle Vorbereitung, ohne die nötigen Reisemittel, ohne Wegweiser eine so weite, beschwerliche Reise machen; soll diese Reise machen mit einer Mutter, die erst geboren hat, mit einem Kinde, das wegen seines zarten Alters der sorgfältigsten Pflege bedarf; soll wohnen in einem fremden Lande, dessen Bewohner Heiden und Feinde des israelitischen Volkes sind! Doch Gott, der durch seinen Engel diesen Befehl dem heiligen Joseph hatte zugehen lassen, war mit ihm; er beschützte ihn auf der gefahrvollen Reise

und sorgte väterlich für ihn während seines Aufenthaltes in Ägypten. Auch sollte die heilige Familie nicht immer in der Verbannung leben, sondern wieder heimkehren in ihr Vaterland. Als daher Herodes gestorben war, erschien dem heiligen Joseph neuerdings der Engel und sprach zu ihm: „Steh' auf, nimm das Kind und seine Mutter, und zieh' ins Land Israel; denn die dem Kinde nach dem Leben strebten, sind gestorben.“ So war für die heilige Familie wenigstens eine Zeit lang alles Leid zu Ende; sie konnte wieder in ihrem Vaterlande wohnen und dort ihre Tage in Ruhe zubringen.

Aus dieser Begebenheit sehen wir, meine Teuren! wieder recht deutlich, wie Gott alles, was in der Welt geschieht, so ordnet und leitet, wie es das zeitliche und ewige Wohl der Seinigen erfordert. Mögen sie auch harte Prüfungen zu bestehen haben, zuletzt wird alles wieder recht, so daß sie mit David sagen können: „Gott regiert mich, und nichts wird mir mangeln.“ (Ps. 22, 1.)

Über diese Wahrheit wollen wir heute zu unserer Belehrung und zu unserem Troste etwas reiflicher nachdenken und demzufolge betrachten, wie **Gott dem Gerechten alles zum Besten leitet und zwar**

1) **in der Zeit,** und
2) **in der Ewigkeit.**

## I. Teil.

So ist es, meine Teuren! Gott leitet **schon in diesem Leben den Gerechten alles zum Besten,** wie der Apostel mit klaren Worten bezeugt: „Wir wissen, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen.“ (Röm. 8 28.)

1) Dies gilt vor allem von den **zeitlichen Übeln,** wie von Schmerzen und Krankheiten, Armut und Not, Unglücksfällen und Verfolgungen, von welchen die Gerechten so häufig heimgesucht werden. Betrachten wir nur ein bekanntes Beispiel aus der heiligen Schrift. Die göttliche Vorsehung hatte Joseph, den Sohn Jakobs, bestimmt, Ägypten und seine eigene Familie

zu retten. Joseph ist ein unschuldiger, frommer, offenherziger Jüngling; aber eben dies entflammt gegen ihn den Neid seiner Brüder. Der Herr läßt dies geschehen, damit die Tugend des Vaters Jakob geprüft und dem Joseph zu jener hohen Stellung, welche er einnehmen sollte, der Weg gebahnt werde. Joseph wird von seinen Brüdern seiner Kleidung beraubt und in eine Cisterne geworfen, damit er erfahre, daß Gott stark genug sei, ihn aus jeder Gefahr zu retten. Nun verkaufen ihn seine Brüder an madianitische Kaufleute, die ihn nach Ägypten führen, damit durch ihn diesem Lande zur Zeit der Hungersnot Hilfe und Rettung werde. Putiphars gottesvergessenes Weib stellt seiner Unschuld nach, damit seine Tugend geprüft und bewährt werde. Der unschuldige Jüngling wird jetzt in den Kerker geworfen, damit er in der Würde, welche ihm Gott zugedacht, desto herrlicher schimmere; er wird zuletzt nach Pharao der erste im Reiche, damit er Gelegenheit habe, die Völker zu beglücken und seinem gebeugten, trostlosen Vater die Tage seines Lebens zu versüßen. Welche Unglücksschläge, welche Prüfungen, welche herbe Schicksale, die über den unschuldigen Joseph kommen! Sind aber alle diese Bedrängnisse und Leiden von der göttlichen Vorsehung nicht gerade dazu angelegt, daß Josephs Ruhm und Ehre einst die ganze Welt erfülle und seine Tugend ein Gegenstand der Bewunderung für alle künftigen Geschlechter sei? Setzen wir den Fall, Joseph wird von seinen Brüdern nicht gehaßt und beneidet; er kann in seiner Heimat ein ruhiges Leben führen: was wird geschehen? Er wird nie groß, nie berühmt werden, sondern unbekannt und verborgen bleiben; er wird mit seinem Vater und seiner ganzen Familie eine gewisse Beute des Hungers werden, und Millionen Menschen, welche er gerettet hat, werden bei der hereinbrechenden Hungersnot zu Grunde gehen. O, wie recht hat der Apostel, wenn er sagt: „Wir wissen, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen!“

Nichts ist hier, meine Teuren! leichter, als daß wir die Nutzanwendung auf uns selbst machen. Alle zeitlichen Übel, welche uns treffen, sind im Grunde keine Übel, sondern Wohl-

thaten unseres allgütigen Gottes, die nur auf unser Bestes abzielen. Gott schickt uns Krankheiten und Schmerzen. Sind das Übel? Nein, es sind Wohlthaten; denn sie überzeugen uns recht lebhaft von unserer Hinfälligkeit, machen unser Herz los von den Eitelkeiten der Welt und bewirken, daß wir das eine Notwendige, das Geschäft unseres Heiles, besorgen. Wir verlieren unsere zeitlichen Güter und geraten in Armut und Dürftigkeit. Ist das ein Übel? Nein, es ist eine Wohlthat; denn der Verlust der zeitlichen Güter weckt in uns das Verlangen nach den ewigen und entzieht uns die Gelegenheit zu vielen Sünden. Der Tod rafft einen teueren Anverwandten oder Freund hinweg. Ist das ein Übel? Nein, eine Wohlthat ist es; denn dergleichen schmerzliche Erfahrungen belehren uns, daß unser Reich nicht von dieser Welt sei, und daß wir unsere Hoffnung nicht auf Geschöpfe, sondern auf Gott setzen sollen. Selbst die großen Plagen, welche über ganze Länder und Völker kommen, sind für uns Wohlthaten, da sie uns antreiben, die Sünde, welche die Quelle aller Übel ist, zu verabscheuen und zu fliehen. Mag also was immer geschehen, Gott meint es gut mit uns, und „was wir," sagt der heilige Hieronymus, „für ein Übel halten, das ist Arznei."

2) Selbst die *sittlichen Übel*, die Sünden und Laster, welche allein den Namen Übel verdienen, läßt Gott geschehen, damit sie denen, die ihn lieben, zum Besten dienen. Wie viel gewinnen wir schon, wenn wir dahin gebracht werden, daß wir die Sünde *recht lebhaft hassen und verabscheuen*? Damit wir aber die Sünde von Herzen hassen und verabscheuen, müssen wir sie an anderen sehen, weil uns die Eigenliebe gar häufig verblendet, so daß wir die Schändlichkeit der Sünde an uns selbst recht gewahr werden. Wir sehen, um hier nur einige Beispiele anzuführen, einen in wilden Zorn geratenen Menschen; sehen, wie er rast und tobt und sich gebärdet, wie ein unvernünftiges Tier; wie er in greuliche Beschimpfungen, Fluch- und Lästerworte ausbricht und sich zu den unsinnigsten Handlungen hinreißen *läßt*: werden wir da vor dem Laster des Zornes nicht

Abscheu bekommen? Wir sehen einen Betrunkenen, der sich gleich einem Schweine im Kote wälzt, oder der bei seiner Heimkunft Weib und Kinder mißhandelt und sie zur Flucht zwingt: werden wir da nicht das Laster der Trunkenheit verabscheuen? Wir sehen Menschen, welche infolge ihrer Ausschweifungen Ehre, Vermögen und Gesundheit einbüßen, welche an den ekelhaftesten Krankheiten leiden und frühzeitig ins Grab sinken: wird uns da vor dem Laster der Unzucht nicht Abscheu und Grauen befallen? Wir sehen einen Geizhals, der in seinem Überflusse darbt und den Notleidenden erbarmungslos von der Thüre weist; einen Wucherer, der die Not des Armen zu seinem Vorteile ausbeutet und manche Familie an den Bettelstab bringt; ein eitles Weltkind, welches vor lauter Hoffart nicht weiß, wie es sich kleiden und bewegen soll; einen Ungläubigen, der alle religiösen Pflichten vernachlässigt und über alles, was dem Christen ehrwürdig und heilig ist, spottet und lästert; werden uns da die Laster des Geizes, des Wuchers, der Hoffart, des Unglaubens nicht häßlich und verabscheuungswürdig erscheinen?

Sehet, meine Zuhörer! so sind uns die Sünden und Laster unserer Mitmenschen eine ungemein nützliche Lehrschule; denn nur an anderen zeigt sich das Laster in seiner ganzen Häßlichkeit und ist uns ein Schreckbild, welches uns von dessen schändlichen Wegen zurückhält; es ist uns eine Stimme Gottes, die uns zuruft: Betrachtet mit eigenen Augen, was es Schändliches und Verabscheuungswürdiges um die Sünde ist, und in welche tiefe Abgründe sie die Menschen stürzt; o, wie thöricht wäret ihr und welche Feinde gegen euch selbst, wenn ihr euch je einmal von ihren Netzen umstricken ließet!

Die Sünden anderer haben auch den Nutzen, daß sie uns an unsere Gebrechlichkeit lebhaft erinnern und uns zum Mißtrauen auf unsere eigenen Kräfte und zur Wachsamkeit anspornen. Die Geschichte führt uns eine endlose Reihe von Menschen auf, die eine Zeit lang den guten Weg wandelten und durch herrliche Tugenden sich auszeichneten; die aber in der Folge Gott und der Gnade abtrünnig wurden

und dem ewigen Verderben anheimfielen. Sie nennt uns einen König Saul, der anfangs Gott mit Treue diente, aber bald sein Herz von Ehrsucht einnehmen ließ und zu Grunde ging; einen Judas, der, obgleich ihn der Herr zu seinem Apostel erwählt hatte, doch ein Kind des Verderbens wurde; einen Tertullian, einen Origenes und viele andere, welche als große Lichter in der Kirche leuchteten, hernach aber als Ketzer großes Unheil stifteten und verworfen wurden; sie nennt uns Männer und Frauen, die in Einöden und Klöstern viele Jahre ein heiliges Leben führten, dann aber einen tiefen Fall thaten; ja, sie nennt uns selbst solche, die als mutige Bekenner Jesu Christi die schmerzlichsten Martern standhaft erduldeten, aber noch am Ende zaghaft wurden und die Marterkrone fallen ließen. Und werfen wir einen Blick auf unsere Zeit, welch traurige Erscheinungen begegnen uns nicht! Sehen wir nicht so manche, die ehemals als eifrige katholische Christen für die Kirche einstanden und ihren Glauben und ihre Rechte verteidigten, jetzt aber als abtrünnige Söhne ihrer Mutter die tiefsten Wunden schlagen? Sehen wir nicht Bürger und Landleute, welche ihre guten Grundsätze verloren haben, und ein Gott entfremdetes Leben führen? Sehen wir nicht Söhne und Töchter, welche bei der guten Erziehung, die sie genossen, zu den schönsten Hoffnungen berechtigten, welche aber sich allen Lastern und Ausschweifungen hingeben? Was sagen uns nun diese thränenwürdigen Beispiele, welche Geschichte und Erfahrung uns vor Augen führen? Sie sagen uns: Menschen, Christen! ihr seid nur ein schwaches Rohr, das jeder Wind umlegt; ihr habet eine ebenso schwache Natur, als jene hatten, die gefallen sind; euch umlagern die nämlichen Feinde, welche so viele euerer Mitmenschen in Sünde und Verderben gebracht haben; seid also demütig, wachet und betet, damit ihr nicht in Versuchung fallet; denn es giebt, wie der heilige Augustinus bemerkt, keine Sünde, die je ein Mensch begangen hat, die nicht auch ein jeder andere begehen könnte. Wenn wir nun diese ernsten Worte beherzigen, so werden wir gewiß vorsichtig wandeln und die Mittel unserer heiligen

Religion eifrig gebrauchen, damit wir den Heilsgefahren entrinnen und bei all unserer Schwäche auf dem Pfade der Tugend uns aufrecht erhalten.

Wir müssen also bekennen, meine Teuren! daß alle Dinge, die guten wie die schlimmen, und selbst die Sünden anderer Menschen, frommen, Gott liebenden Seelen zum Besten gereichen; machen sie nur von dem, was Gott anordnet oder zuläßt, den rechten Gebrauch, so ist alles für sie gut, und zwar nicht bloß in der Zeit, sondern auch in der Ewigkeit.

## II. Teil.

Die Wahrheit, daß Gott den Gerechten alles zum Besten leitet, gilt noch weit mehr von dem künftigen, als von dem gegenwärtigen Leben; denn dort empfangen sie zur Belohnung ihrer Treue den Himmel, und ihre Seligkeit wird ewig dauern.

1) Der heilige Augustin wollte auf die Bitte seines Freundes Severus eine feine Abhandlung von der himmlischen Seligkeit verfassen. Schon hatte er sich in seine Zelle eingeschlossen und die Feder ergriffen, um vorläufig an den heiligen Hieronymus zu schreiben und nach seiner Gewohnheit ihn über einige Punkte zu Rate zu ziehen. Da erfüllte plötzlich, so erzählt er selbst, ein nie gesehenes Licht, welches keine Sprache zu schildern vermag, und ein unaussprechlicher Wohlgeruch das Zimmer, wo er sich befand. Erstaunt hierüber und ganz außer sich, vernimmt Augustin eine helle Stimme, die zu ihm spricht: „Was thust Du, Augustinus! Meinst Du, daß man das ganze Meer in ein kleines Geschirr fassen oder die Erde mit der Hand umspannen könne? Wirst Du sehen, was kein Auge gesehen, wirst Du verstehen, was kein Menschenherz je verstanden hat? Willst Du begreifen, was unbegreiflich ist? Mit welchem Maße willst Du messen, was unermeßlich ist?“ Dies war die Stimme des heiligen Hieronymus, der, ohne daß Augustin Kenntnis davon hatte, an eben demselben Tage zu Bethlehem gestorben war, und der durch diese Erscheinung Zeugnis gab, daß die

Seligkeit des Himmels, in die er eingegangen war, über alle Schilderung erhaben ist. Darum beteuert selbst ein heiliger Paulus: „Kein Auge hat es gesehen, kein Ohr hat es gehört, und in keines Menschen Herz ist es gekommen, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben.“ (1. Kor. 2, 9.)

Niemand wird in Abrede stellen, daß die Seligkeit des Himmels, welche Jesus Christus nach Vollendung des Erlösungswerkes seiner Menschheit nach in Besitz genommen hat, unaussprechlich groß sei. Nun sehet, meine Teuren! diese seine unendliche Seligkeit teilt Jesus Christus gewissermaßen mit seinen Auserwählten; denn er selbst versichert: „Vater, ich will, daß, wo ich bin, auch die seien, die Du mir gegeben hast, damit sie meine Herrlichkeit sehen.“ (Joh. 17, 24.) Und wieder sagt er: „Wer überwindet, dem will ich geben, mit mir auf meinem Throne zu sitzen, gleichwie ich überwunden, und mit meinem Vater auf seinen Thron mich gesetzt habe.“ (Offenb. 3, 21.) Wo also Jesus Christus, das Haupt ist, dort werden auch alle seine Kinder versammelt werden; das Reich und die Herrlichkeit unseres Hauptes Jesu wird einst unser Reich und unsere Herrlichkeit sein; die Krone, welche sein Haupt schmückt, wird auch uns schmücken. O, welche Seligkeit, bei Jesus zu wohnen, mit ihm zu herrschen, und an allen seinen Freuden und Wonnen teil zu nehmen!

Ach, daß doch die Weltkinder einmal von ihrem Todesschlummer erwachen und für den Himmel, der mit seiner unaussprechlichen Herrlichkeit auch ihnen bereitet ist, arbeiten möchten! Sie genießen jetzt alle Freuden des Lebens, wonach ihr Herz gelüstet und haben kein Verlangen nach dem Himmel, geschweige denn, daß sie sich um ihn bemühten. Aber wie bald wird die Lust und Freude, welche sie hienieden genießen, vorüber sein! Nur noch eine kleine Weile, und der Strom der Zeit wird sie in das Meer der Ewigkeit führen. Was wird dort ihr Schicksal sein, da sie sich in dieser Welt um nichts weniger, als um die Ehre, Kinder Gottes zu sein, bekümmerten? da sie nicht den Himmel, sondern nur die Erde suchten? da sie nicht dem heiligen

Gesetze Gottes, sondern nur ihren Leidenschaften folgten und diejenigen verlachten und beschimpften, welche Gott mit Eifer dienten? Der heilige Geist giebt Antwort auf diese Frage mit den Worten: „Sie (die Gottlosen) werden von schrecklicher Furcht verwirrt werden und sich wundern über das unverhoffte Heil (der Gerechten), und werden bei sich reuevoll sagen und vor Angst des Geistes seufzen: Diese sind's, die wir einst verlachten und mit schimpflichen Reden verhöhnten. Wir Thoren hielten ihr Leben für Unsinn, und ihr Ende für schimpflich! Siehe, wie sie unter die Kinder Gottes gezählt sind, und ihr Los unter den Heiligen ist!" (Weish. 5, 2—5.) Lasset euch also, meine Teuren! durch das schlimme Beispiel der Weltkinder nicht bethören und gehet nicht ihre Wege, die am Ende zum Verderben führen; haltet euch fest an Gott und sein heiliges Gesetz, der euch im Himmel eine überaus große, eine ewige Seligkeit in Aussicht stellt.

2) Daß die Gerechten die Freuden des Himmels ewig genießen, ist zu ihrer wahren Seligkeit schlechterdings notwendig; denn „eine Belohnung besitzen, um sie wieder zu verlieren," sagt der heilige Augustin, „heißt nicht belohnt, sondern vielmehr bestraft werden; und ein Glück, welches ein Ende nehmen wird, ist weiter nichts, als nur ein Unglück mehr." Würden sich die Heiligen im Himmel sagen müssen: Die Glückseligkeit, welche wir genießen, ist zwar groß, unaussprechlich groß; aber es wird eine Zeit kommen, da wir sie wieder verlieren, — so würde der Himmel aufhören, für sie ein Ort des Jubels zu sein, und Beklemmung, Trübsinn und Traurigkeit würden stets gleich einem nagenden Wurme ihr Herz verwunden. Die Seligkeit der Auserwählten muß also von ewiger Dauer sein; und sie ist es auch, wie uns Gottes Wort mit den klarsten Worten versichert. „Die Gerechten werden gehen in das ewige Leben." (Matth. 25, 4—6.) „Ihre Freude wird niemand mehr von ihnen nehmen." (Joh. 16, 22.) O welch ein Trost, welch eine Freude, welch ein Entzücken muß dies für die Heiligen sein, da sie sich sagen können: Die Seligkeit, welche ich jetzt besitze, wird kein Ende

mehr nehmen; mögen Tausende, mögen Millionen von Jahren verfließen, meine Seligkeit wird bleiben; ich bin selig und werde selig sein, so lange Gott Gott sein wird, immer und ewig!

In dieser so entzückenden Wahrheit fand der heilige Apostel Paulus für die Gläubigen einen starken Beweggrund zur geduldigen Ertragung aller Mühseligkeiten des Lebens und zum beharrlichen Eifer im Dienste Gottes. „Wir werden," schreibt er, „entrückt werden in Wolken, Christo entgegen, und werden so immerfort bei dem Herrn sein. So tröstet denn einander mit diesen Worten!" (1. Thess. 4, 16. 17.) In der That, wenn wir bei den Leiden, Versuchungen und Kämpfen dieses Lebens uns stets dieser Worte erinnern: „Wir werden immerfort bei dem Herrn sein;" dann wird uns gewiß keine Versuchung zu stark, kein Opfer zu schwer, kein Gebot zu streng, kein Kreuz zu drückend werden. Wir werden zu uns selbst sagen: Der Kampf geht bald zu Ende, aber die Folgen des Sieges werden ewig dauern; die Zeit des Leidens und der Prüfung währet nur kurze Zeit, und dann werden wir immerfort bei dem Herrn sein." Als der heilige Adrian, ein noch junger Krieger von achtzehn Jahren, die unüberwindliche Standhaftigkeit der Märtyrer unter den grausamsten Qualen sah, fragte er voll Staunen einige derselben, welches Gut sie denn von so vielen und entsetzlichen Martern hofften. „Wir hoffen," erwiderten sie ihm, „solche Güter, die alles Erdenkliche weit übertreffen. Dies macht uns Mut und bewirkt, daß wir das schwerste Leiden mit Freuden auf uns nehmen. Diese Hoffnung versüßt dergestalt die Schärfe aller unserer Qualen, daß wir gerne tausend Leben, wenn wir sie hätten, zum Opfer bringen wollten. Die Übel, welche wir ertragen, sind vergänglich; aber die Glückseligkeit, welche wir mit aller Zuversicht erwarten, wird nie ein Ende nehmen." Durch diese Antwort wurde Adrian also gerührt, daß er sogleich die Taufe empfing und bald darauf die Marterpalme errang. —

Wir haben also gesehen, meine Teuren! wie Gott alles in dieser und in jener Welt zum Besten seiner Aus-

erwählten ordnet und leitet. Diese Wahrheit muß uns mit himmlischem Troste erfüllen; denn wir wissen, daß Gott alle, die ihm eifrig dienen, seiner ganzen Aufmerksamkeit würdigt und in allen seinen Anordnungen und Zulassungen stets ihr Wohl im Auge hat. O thun wir nur jederzeit, was recht ist, und wandeln wir standhaft auf dem Wege seiner Gebote; dann mag in diesem Leben kommen, was da will, wir können immer frohen Mutes sein und auch in den schwersten Prüfungen und Leiden sagen: der Allgütige liebt mich, und nur zu meinem Besten hat er mir diese Trübsal geschickt. Und wie freudig muß unser Herz schlagen, wenn wir jenes Reiches gedenken, in welchem Gott seinen treuen Dienern eine allen Begriff übersteigende Seligkeit bereitet hat! O, wenn wir diese Seligkeit betrachten, müssen wir mit heiliger Begeisterung mit dem Apostel ausrufen: „Unsere gegenwärtige Trübsal, die augenblicklich und leicht ist, bewirkt in uns eine überschwängliche, ewige, alles überwiegende Herrlichkeit.“ (2. Kor. 4, 17.) Amen. —

# Predigt

## auf den ersten Sonntag nach der Erscheinung des Herrn.

---

### Wann sich von den Kindern hoffen lasse, daß sie brav werden.

„Jesus nahm zu an Weisheit und Alter und Gnade bei Gott und den Menschen.“ Luk. 2, 52.

### Eingang.

Unser heutiges Evangelium erzählt uns von Jesus, dem zwölfjährigen Knaben, recht viel Schönes, was unsere ganze Beherzigung und Nachfolge verdient. Schon in seinem zarten Alter macht er mit Maria und Joseph die weite und beschwerliche Reise nach Jerusalem, um dort im Tempel das Osterfest zu feiern. Er hat zu dieser Reise keine Pflicht; als Sohn Gottes ist er ja an kein menschliches Gesetz gebunden. Seine Eltern verlieren ihn auf Gottes Anordnung; sie suchen ihn, — suchen ihn auf ihrem Rückwege bei ihren Verwandten und Bekannten, suchen ihn in Jerusalem auf allen Plätzen und Straßen; aber nirgends finden sie ihn, wo man doch die Kinder so leicht findet; nur da finden sie ihn, wo man die Kinder meistens vergebens sucht, — im Tempel. Daselbst verweilt er, der liebe, göttliche Knabe, drei Tage, unaufhörlich beschäftigt mit Übungen der Andacht und Gottseligkeit. O, welche Frömmigkeit, welche

Liebe zu seinem himmlischen Vater offenbart Jesus schon in seiner Kindheit! Und was sollen wir denken, wenn das Evangelium von ihm sagt: „Er war ihnen unterthan?“ Er, der Sohn Gottes, dem Himmel und Erde huldigen und in dessen Namen alle Kniee sich beugen, gehorcht seiner Mutter Maria, einer armen Jungfrau, gehorcht seinem Nährvater Joseph, einem Zimmermanne; unterzieht sich den niedrigsten Diensten und thut alles mit größter Bereitwilligkeit, was er seinen Eltern nur in den Augen ansehen kann. Welch ein bewunderungswürdiger Gehorsam! Endlich heißt es am Schlusse unseres heutigen Evangeliums von ihm: „Jesus nahm zu an Weisheit und Alter und Gnade bei Gott und den Menschen.“ Je mehr also der göttliche Heiland an Alter zunahm, desto mehr nahm er seiner Menschheit nach auch zu an Erkenntnis, an Tugend und Heiligkeit.

Wie erfreulich, meine Teuren! wäre es, wenn alle Kinder nach dem Beispiele Jesu schon im zarten Alter Gott dienten und im Laufe der Jahre immer an Frömmigkeit und Tugend zunähmen! Da frägt sich aber: Wann läßt sich von den Kindern hoffen, daß sie brav werden? Mit dieser Frage wollen wir uns heute beschäftigen. Ich sage:

Von den Kindern läßt sich nur dann hoffen, daß sie brav werden

1) wenn sie gute, brave Eltern haben,

2) wenn sie eine gute Erziehung erhalten.

## I. Teil.

1) Es ist ein allgemeines Naturgesetz, daß jedes Ding seinesgleichen hervorbringe. Von einem Wildlinge erwartet man vergebens gute, süße Früchte; solche erhält man nur von veredelten Bäumen. Daher sagt auch Christus: „Ein guter Baum kann nicht schlechte Früchte bringen, und ein schlechter Baum kann nicht gute Früchte bringen.“ (Matth. 7, 18.) Dieses Naturgesetz findet vielfach auch Anwendung auf Eltern und Kinder. Ihr alle wisset, daß die Kinder ihren Eltern dem Leibe nach ähnlich werden; sie haben die Gestalt, besonders die

Gesichtszüge ihres Vaters oder ihrer Mutter, selbst in Stimme und Aussprache, in Gang und Geberden sind sie ihnen ähnlich. Aber nicht bloß in körperlicher, sondern auch in geistiger Beziehung arten die Kinder häufig ihren Eltern nach. Sie bringen dieselben sittlichen Eigenschaften, die guten wie die schlechten, in der Anlage schon mit sich auf die Welt. Sind Vater und Mutter religiös gesinnt, sanften Charakters, gutmütig, keusch u. s. w., so empfangen auch ihre Kinder diese guten Eigenschaften; sind hingegen die Eltern irreligiös, leichtfertig, aufbrausend, feindselig, unschamhaft u. s. w., so steht mit Recht zu besorgen, daß auch ihre Kinder mit der Anlage zu diesen Fehlern geboren werden. „Wie der Baum, so die Frucht."

Hierfür sprechen Geschichte und Erfahrung. Die heilige Schrift redet von Kindern Gottes und von Kindern der Menschen, welche in den ersten Zeiten der Welt gelebt haben. Die Kinder Gottes waren fromm und wandelten auf dem Wege der Tugend. Gerade das Gegenteil waren die Kinder der Menschen; sie fragten nicht nach Gott, sondern fröhnten ihren sündhaften Gelüsten und Leidenschaften und häuften Laster auf Laster. Woher dieser Unterschied zwischen den Kindern Gottes und den Kindern der Menschen? Fragen wir nicht lange: die ersteren hatten den frommen Seth, die letzteren aber den Brudermörder Kain zum Stammvater. Die Kinder Gottes erbten von Seth ihre Tugenden, die Kinder der Menschen aber von Kain ihre Laster. Hören wir ein Beispiel aus der neueren Geschichte. In der Vendée in Frankreich lebte im vorigen Jahrhunderte zur Zeit der Revolution eine Familie, bestehend aus Mann und Weib und zwei Kindern, Sohn und Tochter. Die beiden Eheleute zählten zur republikanischen Partei, waren ohne Religion und hatten an den Greuelthaten der Republikaner ihre Freude; dabei waren sie in hohem Grade geizig. Ihr Sohn mußte Soldat werden, da sie ihn ungeachtet seiner Schwächlichkeit aus Geiz nicht loskaufen wollten; bald erlag er den Strapazen des Soldatenlebens und starb in der Blüte seiner Jahre. Die Mutter, ein ganz verworfenes Geschöpf, eine leibhaftige Hyäne, beschäftigte sich mit

Spionsdiensten, und wo sie Leute von der königlichen Partei aufspürte, gab sie dieselben bei dem Revolutionsgerichte an und überlieferte sie dem Tode. Hunderte und tausende Unschuldige hinrichten und ihr Blut fließen zu sehen, hatte für sie den größten Reiz; da die Hinrichtungen oft vom frühen Morgen bis zum späten Abend stattfanden, so wurde sie nicht müde, diesem gräßlichen Schauspiele beizuwohnen; je mehr Blut floß, desto größer war ihre Freude; sie tanzte vor Wahnsinn und sang das Revolutionslied: „Blut, Blut! nur Blut bedarf es hier, die Republik neu zu gebären!" In dieser Zeit trug sie, diese verruchte Mutter, ein Kind unter ihrem Herzen; sie gebar eine Tochter. Und was wurde aus dieser Tochter? Ein Augenzeuge erzählt uns von ihr, daß sie ganz die Natur ihrer Mutter an sich hatte. Von Geburt aus blödsinnig, atmete ihr ganzes Wesen nur Grausamkeit; ihr Anblick war so grauenhaft, daß sie überall Entsetzen erregte und jedermann ihr auswich. Blutvergießen war ihre Wonne; erhielt sie ein Lamm zum schlachten, so machte ihr dies das größte Vergnügen, und wenn das unschuldige Tier vor Schmerzen zitterte, so lachte und jauchzte sie und drehte das blutige Messer immer wieder in seinem Halse um. Wie ihre Mutter, so sang auch sie fort und fort das Revolutionslied: „Blut, Blut! nur Blut bedarf es hier, die Republik neu zu gebären." Man nannte die Unselige nur „die Tochter der Züchtigung", um anzudeuten, daß sie zur gerechten Strafe ihrer gottlosen Eltern, die von ihr weder bei Tag noch bei Nacht Ruhe hatten, geboren sei. Diese zwei Beispiele aus der Geschichte mögen genügen, um euch den Beweis zu liefern, daß die Kinder ihren Eltern nacharten und ihnen ähnlich werden. Von dieser Wahrheit könnet ihr euch indessen selbst überzeugen, ihr dürfet nur in eueren Gemeinden eine kleine Umschau halten. In allen Familien, wo brave Eltern sind, giebt es auch brave Kinder; wo aber Eltern sind, die selbst keine Religion und Gottesfurcht haben und auch auf keine Zucht im Hause sehen, dort suchen wir vergebens fromme Kinder; wir treffen dort Söhne und Töchter an, die sich schon während der Jahre ihrer

Schulpflichtigkeit allerlei böse Streiche zu Schulden kommen lassen und im reiferen Alter immer weiter sich auf der Bahn des Lasters verirren. Ich will freilich nicht in Abrede stellen, daß bisweilen auch rechtschaffene Eltern schlimme Kinder, und umgekehrt, gottesvergessene Eltern gutgesittete Kinder haben; aber das sind Ausnahmen; Regel bleibt immer, daß die Kinder ihren Eltern gleichen, daß wir also nicht in Häuser schlechter Väter und Mütter gehen dürfen, um daselbst gute Kinder zu finden. Wäre Johannes so unglücklich gewesen, einen Vater und eine Mutter zu haben, die ein sündhaftes Leben führten, ich glaube nicht, daß er ein Heiliger geworden wäre; da er aber Eltern hatte, welche nach dem Zeugnisse des Evangeliums (Luk. 1, 6.) gerecht vor Gott waren und in allen Geboten und Satzungen des Herrn tadellos wandelten, so diente auch er von Kindheit an dem Herrn und gelangte zu einer hohen Stufe der Tugend und Heiligkeit. — So, meine Teuren! dürfen wir nur auf die Eltern sehen, um auf die Kinder einen Schluß machen zu können. Sind die Eltern gut, so läßt sich mit Grund hoffen, daß auch ihre Kinder gut werden; sind hingegen die Eltern schlecht, so haben wir allen Grund, zu fürchten, daß auch die Kinder schlecht werden.

2) Hieraus ergeben sich für Ledige und Verheiratete wichtige Regeln.

a) Alle, welche ledig sind und sich zu verehelichen gedenken, haben die strengste Pflicht, sich durch ein echtchristliches Leben auf den Ehestand vorzubereiten. Nach der Vorschrift der Kirche müssen diejenigen, welche Priester werden wollen, entweder die Taufunschuld besitzen oder, wenn sie je im Leben schwer gesündigt haben, sich gründlich bessern und schon längere Zeit vor Empfang der heiligen Weihen alle bösen Gewohnheiten und Leidenschaften ausrotten. Auch wird von ihnen gefordert, daß sie sich in allen christlichen Tugenden, namentlich in der Reinigkeit, Demut, Sanftmut und Nüchternheit auszeichnen und den Übungen der Andacht mit anhaltendem Eifer obliegen. Würden sie sich ohne diese Vorbereitung ins Priestertum eindrängen, so

handelten sie dem Willen Gottes zuwider und setzten sich der Gefahr aus, schlechte Priester zu werden und die Seelen, statt sie zu retten, ins Verderben zu stürzen. Ähnliches gilt von denen, die vorhaben, in den Ehestand zu treten. Auch sie müssen ihren ledigen Stand in Unschuld und Sittenreinheit zubringen, oder sich doch, wenn sie sich irgendwie versündigt haben, einer gründlichen und andauernden Besserung befleißen. Wer mit sündhaften Gewohnheiten und Leidenschaften in den Ehestand tritt, der beraubt sich des Segens Gottes und läuft Gefahr, samt seinen Kindern, die ihm nacharten, verworfen zu werden. Merket es euch wohl, heiraten dürfen nur Unschuldige oder wahrhaft Bußfertige, d. h. solche, die sich von allen sündhaften Gewohnheiten und Leidenschaften, z. B. von Spiel- und Trunksucht, von Jähzorn, von Fluchen und Lästern, von allen Arten der Unlauterkeit losgemacht und angefangen haben, ihre Christen- und Standespflichten in jeder Beziehung zu erfüllen; denn nur von diesen läßt sich eine fromme, gottesfürchtige Nachkommenschaft erwarten.

b) Was diejenigen betrifft, die bereits verehelicht sind, so müssen sie sich um ihrer selbst und um ihrer Kinder willen eines gottseligen Wandels befleißen. Um ihrer selbst willen; denn wenn sie sogar im Ehestande noch in Leichtsinn und Gottesvergessenheit dahinlebten, so wäre für ihr ewiges Heil das Äußerste zu befürchten, weil bei Verheirateten eine wahre Bekehrung überaus selten ist. Dann aber auch um ihrer Kinder willen; denn wenn sie sich bösen Gelüsten und Leidenschaften hingeben, so steht, wie ich euch nachgewiesen habe, zu befürchten, daß ihre Kinder ihnen nacharten und an ihrem Seelenheile Schaden leiden. Beherziget dies, christliche Eltern! und bringet, wenn ihr euch vielleicht in euerem ledigen Stande manches vorzuwerfen habet, wenigstens eueren Ehestand fromm und bußfertig zu. Sollte euch euer eigenes Heil wenig am Herzen liegen, so erbarmet euch doch über die Seelen euerer Kinder und habet acht, daß sie nicht durch euere Schuld zu Grunde gehen. Besonders ihr, Mütter! lasset euch niemals, namentlich nicht

zur Zeit, da ihr in anderen Umständen seid, von schlimmen Leidenschaften beherrschen, damit ihr dieselben nicht auf euere Kinder vererbet und sie für Zeit und Ewigkeit unglücklich machet. Ach, ihr Mütter! wie schlimm wäre es, wenn ihr euch sagen müßtet: die Sünden, welche ich an mir habe, sehe ich auch an meinen Kindern; sie sind gefallsüchtig, unschamhaft, unverträglich, leichtfertig, gebetsscheu, wie ich gewesen bin, da ich sie unter meinem Herzen trug; ich bin Ursache, daß sie Gott so vielfach beleidigen; Ursache, daß sie vielleicht ihre unsterbliche Seele verlieren! Wahrlich, dieser Gedanke müßte euch viele bittere Stunden bereiten und insbesondere im Sterben wie ein schwerer Stein auf euerem Gewissen liegen. — Vergesset also, christliche Väter und Mütter! nimmermehr die so wichtige Wahrheit, daß die Kinder werden, wie die Eltern sind, und befleißet euch eines frommen, tugendhaften Wandels. Dabei **gebet eueren Kindern auch eine gute Erziehung; denn auch dies ist notwendig, wenn sie brav werden sollen.**

## II. Teil.

1) Die Kindererziehung kann mit der Obstbaumzucht verglichen werden. Wie man einen Baum zieht, so wird er. Veredelt man ihn, so wird er ein guter Obstbaum; veredelt man ihn nicht, so bleibt er ein Wildling, so lange er steht. Er wächst gerade oder krumm, wie man ihn wachsen läßt; er nimmt diese oder jene Gestalt an, wie man sie ihm giebt. Ähnlich verhält es sich mit den Kindern. Ihr Herz gleicht einem Wachs, in welches man das Bildnis Gottes oder des Teufels eindrücken kann. Sie lassen sich, wenigstens solange sie noch klein und unverdorben sind, von ihren Eltern willig leiten; was ihnen der Vater oder die Mutter befiehlt, das thun sie, und thun es ohne Widerrede, ja, sie setzen ihre Ehre und Freude darein, gehorchen zu dürfen. Insbesondere ist in den Kindern der Nachahmungstrieb thätig; was sie an Erwachsenen, namentlich an Vater und Mutter sehen, das ahmen sie nach. Wenn sie sehen, wie ihre Eltern beim Gebete sich niederknieen und andächtig die Hände

falten, so thun sie es gleichfalls, wenn sie auch vom Beten kaum noch einen Begriff haben. Wenn sie bei einer Prozession zuschauen, so machen sie alles nach, was sie bei derselben an Erwachsenen wahrnehmen: sie gehen paarweise, binden Tüchlein an Stangen, die ihnen als Fahne dienen, und bringen allerlei Gebetsworte vor, wie sie solche bei der Prozession gehört haben. — Aber auch das Schlimme, das sie sehen und hören, thun sie nach. Wenn sie z. B. Vater oder Mutter oder jemand anderen im Hause fluchen und lästern hören, so fluchen und lästern auch sie. — Die guten Lehren und Ermahnungen, welche sie von ihren Eltern erhalten, prägen sich tief in ihr Herz ein, so daß sie dieselben, so lange sie leben, nicht vergessen. Das hat mein Vater, meine Mutter gesagt, — so reden sie, wenn sie bereits im höheren Alter stehen und ihre Eltern schon längst tot sind.

So hat denn die elterliche Erziehung den allergrößten Einfluß auf das sittliche Verhalten der Kinder, und von ihr hängt es zumeist ab, ob sie gute oder schlimme Wege einschlagen, ob sie selig oder verdammt werden. Lassen wir auch hier wieder die Geschichte und Erfahrung reden. Wenn ihr die Lebensgeschichte der Heiligen zur Hand nehmet, so findet ihr, daß sie fast alle so glücklich waren, Eltern zu haben, von denen sie zur Tugend und Gottesfurcht mit größter Sorgfalt erzogen wurden. Von Ludwig dem Heiligen, König von Frankreich, wissen wir, daß er mitten in den Verderbnissen des Hoflebens seine Unschuld bewahrte, sein Leben lang Gott mit aller Treue diente und sich zu einer hohen Stufe der Heiligkeit emporschwang. Wir wissen aber auch, daß er an Blanka eine Mutter hatte, die ihm schon in den zartesten Jahren kindliche Gottesfurcht ins Herz pflanzte und gar oft zu ihm sagte: „Ich liebe Dich gewiß, mein Kind, und liebe Dich mit aller Zärtlichkeit, deren eine Mutter fähig ist; aber dennoch wollte ich Dich lieber tausendmal tot zu meinen Füßen liegen, als je einmal mit einer schweren Sünde befleckt sehen.“ Diese Worte seiner heiligen Mutter, verbunden mit ihren vortrefflichen Beispielen, machten einen so tiefen Eindruck auf ihn, daß er sie nach seinem eigenen Geständ-

nisse nie vergaß. Sie hielten in seinem Herzen stets den Abscheu gegen die Sünde wach und waren ihm ein starker Schild gegen die Gefahren der Verführung. Erkennet da, was eine gute Erziehung vermag! Wollet ihr aber wissen, welch schlimme Folgen eine schlechte Erziehung hat, so dürfet ihr eueren Blick nur auf den Hohenpriester Heli und seine Söhne Ophni und Phinees richten. Diese Söhne waren ganz gottesvergessene Menschen und pflegten eine so schlimme Aufführung, daß alles Volk an ihnen Ärgernis nahm. Was aber war Ursache, daß sie so lasterhaft lebten? Nichts anderes, als weil ihr Vater gegen sie so nachsichtig verfuhr, sie nicht mit Ernst zurechtwies und strafte, wie sie es verdienten. Welch ein schreckliches Ende es mit ihnen und ihrem Vater genommen, ist euch allen bekannt: sie beide kamen in der Schlacht um, Heli aber fiel rückwärts vom Stuhle, brach das Genick und war tot. Wie sehr ist zu befürchten, daß nicht bloß die beiden ungeratenen Söhne, sondern auch ihr Vater unglückselig gestorben und verloren gegangen seien! Hätte Heli als Vater seine Schuldigkeit gethan, und seine Söhne von Jugend auf zur Tugend und Gottesfurcht angeleitet, hätte er sie auch nach Gebühr gezüchtigt, es ist kein Zweifel, daß sie vom rechten Wege nicht abgekommen oder doch wieder auf denselben zurückgekommen und zur Seligkeit gelangt wären. So viel liegt an der Kinderzucht! Und schauet ihr selbst um euch, so könnet ihr euch durch den Augenschein überzeugen, wie wahr es sei, daß die Kinder das werden, wozu man sie erzieht. Wo fromme Eltern sind, die allen möglichen Fleiß auf eine gute Kindererziehung verwenden, da findet ihr auch brave Kinder; wo aber Eltern sind, welche sich um alles mehr, als um die Kinderzucht kümmern, da treffet ihr Kinder an, die mit zunehmenden Jahren immer mehr ausarten und oft ein ganz lasterhaftes Leben führen. Ausnahmen giebt es zwar auch hier wieder, aber sie sind selten. Unter zehn Familien, wo die Eltern gottesfürchtig leben und gute Zucht halten, giebt es kaum eine, wo die Kinder mißraten; dagegen giebt es unter zehn Familien, wo die Eltern selbst wenig Religion und Gottesfurcht haben

und auch die Kinderzucht vernachlässigen, kaum eine, wo die Kinder gute Christen werden.

2) Hieraus folgt für euch, christliche Eltern! offenbar die strenge Pflicht, eueren Kindern eine gute Erziehung zu geben. Gott wird die Kinder, welche er euch gleichsam als Pfänder übergeben hat, wieder aus eueren Händen zurückfordern; über jedes derselben wird er euch zur Verantwortung ziehen, und alle Sünden, welche sie infolge euerer vernachlässigten Zucht begangen haben, wird er auf euere Rechnung schreiben. „Gleichwie wir Bischöfe und Seelsorger," sagt der heilige Augustin, „in unseren Kirchen zu euch reden müssen, so seid ihr, Eltern! schuldig, es in eueren Häusern zu thun, damit ihr einst Rechenschaft geben könnet von den Kindern, die euch Gott anvertraut hat." Thut also, was ihr könnet, um euere Kinder gottesfürchtig zu erziehen. Heutzutage, wo die Welt so verdorben ist und es der Ärgernisse so viele giebt, ist es doppelt notwendig, daß ihr auf die Kindererziehung allen möglichen Fleiß verwendet.

a) Haltet also euere Kinder schon im zartesten Alter zum Guten an. Solange ein Bäumchen noch klein ist, läßt es sich leicht biegen; ist es aber groß geworden, dann kann es nicht mehr gebogen werden. Hier fehlen nicht wenige Eltern. Sie sehen ihren kleinen Kindern alle Unarten nach und lachen wohl noch gar dazu, indem sie sagen: Das Kind versteht es noch nicht besser; wird es einmal älter, dann wird es den Fehler schon von selbst ablegen. Welch thörichte Rede! Diese Fehler und Unarten wachsen mit dem Kinde auf und werden zur Leidenschaft, zur Gewohnheit, die schwer oder gar nicht mehr gebessert wird. Nachher geschieht es freilich sehr häufig, daß die Eltern jammern und sagen: Ich mag mit meinen Kindern anfangen, was ich will, sie folgen mir nicht, und alles, was ich zu ihrer Besserung anwende, ist vergebens. Ich glaube es euch, Eltern! aber wisset, die Rute, deren Streiche ihr jetzt so schmerzlich empfindet, habet ihr euch selbst gebunden. Hättet ihr euere Söhnlein und Töchterlein nicht anfangs so verzärtelt und ihnen alle Unarten ungeahndet hingehen lassen, sondern ihren Trotz

mit Ernst gebrochen, ihre Fehler verbessert und sie an Gehorsam gewöhnt, so würdet ihr jetzt an ihnen ganz andere Kinder haben, die euch durch ihre Folgsamkeit und gute Aufführung Ehre und Freude machten. Beginnet also das so wichtige Geschäft der Erziehung euerer Kinder schon frühzeitig; verbessert ihre Fehler und sehet insbesondere darauf, daß sie euch in allem, was ihr ihnen befehlet, pünktlich gehorsamen. Merket euch das Wort des weisen Sirach (7, 25.): „Hast du Söhne, so unterweise sie und beuge sie von Jugend auf. Hast du Töchter, so bewahre ihren Leib und zeige kein lachendes Angesicht vor ihnen."

b) Haltet sodann euere Kinder mit größter Strenge von schlimmer Kameradschaft zurück. Böse Gesellschaften verderben gute Sitten. „Wer Pech anrührt, besudelt sich." (Ekkli. 13, 1.) Das Sittenverderbnis, welches in unserer Zeit unter den jungen Leuten so sehr überhand genommen hat, rührt zum größten Teile von bösem Umgange her. Unter hundert Kinder würden neunzig unschuldig und gutgesittet bleiben, wenn sie nie in schlimme Umgebung kämen. Geschieht es aber, daß sie häufig mit Leuten verkehren, die wenig oder keine Religion haben, schlechte Reden führen und ausschweifend leben, so werden auch die besten von ihnen nach und nach verführt und an Leib und Seele verdorben. Sorget also, christliche Eltern! nach Kräften dafür, daß euere Kinder in keine schlechte Umgebung kommen. Gestattet ihnen keinen Umgang mit irreligiösen und unsittlichen Menschen; lasset sie auch nie Häuser betreten, in welchen keine Zucht und Gottesfurcht herrscht. Insbesondere wachet über sie, daß sie mit Personen des anderen Geschlechtes keine Liebesverhältnisse oder sogenannte Bekanntschaften anfangen; denn diese sind der Tod der Unschuld. Bringet ihr in Erfahrung, daß euere Söhne oder Töchter in solche Liebesverhältnisse sich eingelassen haben, so gebrauchet alle Strenge, um sie davon loszumachen. Jede Nachlässigkeit in dieser so wichtigen Sache wäre eine Sünde, die über euch und euere Kinder Unheil und Verderben bringen könnte. Müsset ihr euere Kinder in Dienst geben, so sehet darauf, daß ihr sie in guten, christlichen Häusern

unterbringet, und traget der Dienstherrschaft auf, über sie zu wachen und nichts Schlimmes unter ihnen aufkommen zu lassen.

c) Gehet endlich eueren Kindern stets mit gutem Beispiele voran. Dieses ist das notwendigste, aber auch das wirksamste Mittel zu einer guten Kindererziehung. Bekannt ist die Fabel vom alten und jungen Krebse. Der alte ermahnte den jungen, vorwärts, und nicht mehr rückwärts zu gehen, um von den übrigen Tieren nicht mehr verspottet zu werden. Der junge Krebs nahm sich diese Ermahnung zu Herzen und versprach, seinen Gang nach Art aller anderen Tiere vorwärts zu machen. Aber was geschah? Als er vorwärts ging und sah, wie der alte neben ihm sich rückwärts fortbewegte, da machte auch er wieder kehrt euch, und ging rückwärts, wie vorher. Diese Fabel enthält Wahrheit. Gebet, liebe Eltern! eueren Kindern die schönsten Unterweisungen und haltet sie mit Milde und Strenge zum Guten an; lasset es aber an gutem Beispiele fehlen, so wird all euere Bemühung, sie gut zu erziehen, fruchtlos sein; was ihr mit der einen Hand aufbauet, reißet ihr mit der anderen wieder ein: die Kinder folgen nicht eueren Worten, sondern eueren Beispielen. Wenn ihr dagegen eueren Kindern immer mit einem guten Beispiele vorleuchtet, so ist das in der Erziehung mehr als halbe Arbeit; ihr habet dann nicht mehr nötig, viel zu belehren, zu mahnen, zu warnen und zu strafen; die Kinder thun das Gute von selbst, weil sie es immer an euch sehen. Mit Recht sagt daher der heilige Cyprian: „Die Werke haben auch ihre Zungen, und die Werke sind noch weit beredter als der Mund; darum werden euere Kinder allzeit mehr auf das acht geben, was ihr thut, als auf das, was ihr ihnen saget.“

## Schluß.

Wir haben nun, meine Teuren! uns die Frage beantwortet: Wann sich von den Kindern hoffen läßt, daß sie brav werden: und wie ich glaube, uns überzeugt, daß sich dies von den Kindern nur dann hoffen läßt, wenn sie gute, brave

Eltern haben und eine gute Erziehung genießen. Wie gut sind also Kinder daran, welche fromme, gottesfürchtige Eltern haben! Man kann sich freuen über ihre Geburt, wie über die Geburt des heiligen Johannes, des Täufers, und ihnen zurufen: Glückliches Kind, du wirst gewiß, wenn dich der liebe Gott groß werden läßt, ein guter Christ und ein Auserwählter des Himmels werden, weil du brave Eltern hast, die mit dem schönsten Beispiele vorleuchten und mit aller Sorgfalt dich zur Tugend und Gottseligkeit erziehen werden. O christliche Eltern, die Liebe zu euch selbst und zu eueren Kindern treibe euch an, euere unordentlichen Neigungen und Leidenschaften zu beherrschen, euere sündhaften Gewohnheiten abzulegen und euer Leben nach der Vorschrift des göttlichen Gesetzes einzurichten, damit ihr guten Bäumen gleichet, die gute Früchte bringen. Lasset euch nichts mehr angelegen sein, als eueren Kindern eine gute Erziehung zu geben. Das muß täglich euer erster und letzter Gedanke sein: Wie mach' ich es, wie geh' ich es an, daß ich meine Kinder vor dem Verderben der Welt bewahre und sie für den Himmel erziehe? Sparet bei diesem so wichtigen Geschäfte keine Mühe und Arbeit; haltet sie mit Milde und Strenge, wie es not thut, zum Guten an und gestattet ihnen nichts Böses. Eine gute, christliche Erziehung ist besser, als viele tausend Mark, die ihr eueren Kindern zur Aussteuer gebet; ja, wenn ihr ihnen als Erbgut keinen Pfennig hinterlassen könnet, sie aber zu gottesfürchtigen Christen erziehet, so habet ihr als Eltern euere Pflicht erfüllt, und Gott ist mit euch zufrieden. Ihr könnet mit der süßen Hoffnung leben und sterben, daß euere Kinder werden, was alle guten, gottesfürchtigen Kinder werden, — Kinder Gottes und Erben des Himmels. Amen. —

# Predigt

## auf den zweiten Sonntag nach der Erscheinung des Herrn.

---

### (Homilie.)

### Von der Hochzeitfeier in Kana.

„Es ward eine Hochzeit gehalten zu Kana in Galiläa." Joh. 2, 1.

(Ausführliche Skizze.)

### Eingang.

Von dem heutigen Sonntage an führt uns die Kirche den göttlichen Heiland in seinem öffentlichen Leben vor Augen. Jesus tritt, nachdem er dreißig Jahre alt geworden, aus seiner Verborgenheit in Nazareth hervor und begiebt sich an den Fluß Jordan, um sich von Johannes taufen zu lassen; gleich darauf geht er in die Wüste, wo er vierzig Tage und Nächte in Fasten und Gebet verweilt. Sodann beruft er seine ersten Jünger und zieht mit ihnen nach Kana, einer Stadt in Galiläa, welche nur einige Stunden von Nazareth entlegen war. Daselbst wird eine Hochzeit gefeiert, von welcher unser heutiges Evangelium berichtet.

Betrachten wir nun den Inhalt dieses Evangeliums näher. Er zerfällt in drei Hauptteile:

1) Jesus wohnt einer Hochzeit bei,
2) den Gästen geht der Wein aus,
3) Jesus verwandelt Wasser in Wein.

## I. Jesus wohnt einer Hochzeit bei.

Es möchte auffallend erscheinen, daß Jesus auf einer Hochzeit sich einfand. War dies für ihn wohl schicklich? Ich antworte: Wenn es auf der Hochzeit zu Kana so leichtfertig, so ausgelassen und sündhaft zugegangen wäre, wie es auf mancher unserer Hochzeiten zugeht, so hätte sich Jesus auf derselben gewiß nicht eingefunden. Allein diese Hochzeit ward in Ehren und in Gottesfurcht gehalten; die Brautleute und Gäste waren fromm; leichtfertige Tänze, unanständige Reden und Gesänge, Berauschungen, Streitigkeiten und Schlägereien und andere Unordnungen kamen auf jener Hochzeit nicht vor; es gab daselbst nur unschuldige Freuden. Darum erschien Jesus mit Maria und seinen Jüngern auf dieser Hochzeit. O, wenn unsere Hochzeiten wären, wie die Hochzeit zu Kana gewesen, wir Seelsorger hätten gegen sie nicht das mindeste einzuwenden. — Indessen hatte Jesus gewiß seine besonderen Gründe, warum er diese Hochzeit mit seiner Gegenwart beehrte. Und welches mögen diese Gründe gewesen sein?

1) Er wollte uns lehren, daß der Ehestand ein von Gott eingesetzter Stand und kein Werk des Teufels sei, wie einige Ketzer behauptet haben. Zugleich wollte er darauf hinweisen, daß er die Ehe heilige und zur Würde eines Sakramentes erheben werde. Wie er sich nämlich im Jordan von Johannes taufen ließ, um das Wasser zu reinigen und zu heiligen, damit es im Sakramente der Taufe ein Mittel würde zur geistigen Wiedergeburt des Menschen; so wohnte er der Hochzeit bei, um die eheliche Verbindung zu heiligen und mittels eines Sakramentes gnadenvoll zu machen. Darum sagt der heilige Cyrillus von Jerusalem: „Jesus kam zur Hochzeit,

damit er den Anbeginn unserer leiblichen Geburt, d. i. die Ehe, heiligte. Denn weil er die ganze Natur zu erneuern gekommen war, wollte er nicht nur die schon Geborenen segnen, sondern auch denen, die geboren werden, Gnade vorbereiten und ihren Eingang in dieses Leben heiligen durch seine Gegenwart und das Siegel eines großen Wunders."

2) Er wollte die Gottseligkeit der Brautleute belohnen. — Diese Brautleute waren gewiß fromm, sonst würden sie Jesum und seine Mutter Maria nicht zu ihrer Hochzeit geladen haben. Auch dürfen wir glauben, Jesus wäre nicht auf ihrer Hochzeit erschienen, wenn sie ihren ledigen Stand gottesvergessen und ausschweifend zugebracht hätten, wie man dies leider an vielen unserer ledigen Leute zu beklagen hat. — O, möchten alle Braut- und Eheleute von den frommen Brautleuten in Kana lernen, Jesum zu ihrer Hochzeit und in ihr Haus einzuladen! Wer ladet aber Jesum zur Hochzeit ein?

a) Christen, welche im ledigen Stande keusch und gottesfürchtig leben;

b) Christen, welche bei der Wahl ihres Eheteils nicht so fast auf Wohlgestalt, Geld und andere zeitliche Dinge, sondern vielmehr auf Rechtschaffenheit und Tugend sehen, und welche in rechter Absicht sich verehelichen, so daß sie mit dem jungen Tobias sagen können: „Du weißt, o Herr, daß ich nicht der Wollust wegen meine Schwester (Base) zum Weibe genommen, sondern aus Liebe zur Nachkommenschaft, durch welche Dein Name von Ewigkeit zu Ewigkeit soll gepriesen werden" (Job 3, 16.);

c) Christen, welche vor ihrer Hochzeit eifrig dem Gebete obliegen und recht würdig beichten und kommunizieren, um mit reinem Gewissen und im Stande der Gnade das heilige Sakrament der Ehe empfangen;

d) Christen, welche im Ehestande die Ehrbarkeit und Schamhaftigkeit nie auf die Seite setzen, ihre Pflichten gewissenhaft erfüllen, fleißig das Gebet üben und insbesondere öfter zur heiligen Beicht und Kommunion gehen.

Es giebt so viele unglückliche Ehen; woher mag das kommen?

Meistens daher, weil man Jesum nicht zur Hochzeit geladen hat . . . Ihr möget also ledig oder verheiratet sein, so unterlasset nicht, Jesum auf euere Hochzeit und in euer Haus zu laden! Wenn alle anderen Gäste ausbleiben, so ist dies kein so großes Unglück, als wenn Jesus allein ausbleibt; und wenn Jesus allein sich einfindet, so ist das mehr, als wenn hundert andere Gäste kommen. Bedenket dies!

## II. Den Gästen geht der Wein aus.

1) Das Evangelium berichtet uns, es sei auf der Hochzeit der Wein ausgegangen. Warum ist wohl der Wein ausgegangen? Wahrscheinlich deshalb, weil die Brautleute arm und daher nicht in der Lage waren, sich mit dem nötigen Vorrat zu versehen, zumal auch die Jünger Jesu erschienen, auf welche sie nicht gerechnet hatten. Wir dürfen glauben, daß die armen Brautleute, als sie den Mangel an Wein gewahrten, in große Verlegenheit gerieten und sich weder zu raten noch zu helfen wußten. Aber wie? es standen ja, wie im Evangelium bemerkt ist, sechs steinerne Wasserkrüge da; wäre es da nicht angezeigt gewesen, das Wasser in diesen Krügen zu benützen, um den Wein zu strecken, so daß er ausgereicht hätte? So thun wenigstens manche Gastwirte bei größeren Zusammenkünften; sie gießen Wasser in Wein und Bier, und damit helfen sie nicht bloß aller Not ab, sondern machen dabei auch ein gutes Geschäft. Ob's aber auch recht ist vor Gott, vor dem alles bis auf den letzten Heller verantwortet werden muß, ist freilich eine andere Frage.

2) Kaum hatte **Maria** die Verlegenheit der Brautleute bemerkt, als sie sich an Jesus wendete mit den Worten: „**Sie haben keinen Wein mehr.**" — Sehet, eine so liebevolle, barmherzige Mutter ist Maria; sie hat Mitleiden mit uns, wenn sie uns in Bedrängnis sieht, und noch ehe wir sie um ihre Fürsprache bitten, ist sie schon auf unsere Hilfe bedacht. O, haben wir ein recht großes Vertrauen zu ihr, dieser Mutter der

Gnade, und rufen wir sie in allen unseren Nöten um ihre Fürbitte an; gewiß, nicht vergebens werden wir zu ihr unsere Zuflucht nehmen; sie ist ja die Trösterin der Betrübten, die Helferin der Christen. Haben aber auch wir ein mitleidiges Herz und helfen wir gerne, wo wir helfen können und sollen. O, die Hartherzigkeit, die Kälte gegen die Not und Verlassenheit des Nächsten ist ganz unchristlich und verdammlich.

3) Jesus erwiderte seiner Mutter: „Weib, was habe ich mit Dir zu schaffen? Meine Stunde ist noch nicht gekommen!“ — Diese Worte scheinen hart zu sein, sie sind es aber nicht; geheimnisvoll jedoch sind sie. Das Wort „Weib“ enthält nichts Verächtliches; denn in der hebräischen Sprache, in welcher Jesus redete, heißt Weib so viel als Frau oder Jungfrau. Wenn Jesus ferner sagt: „Was habe ich mit Dir zu schaffen?“ so wollte er sagen, daß er nicht, wenn es sich um Wunder handle, nach dem Willen seiner Mutter Maria, sondern nach dem Willen seines himmlischen Vaters sich richten müsse, weil er ja seine Gottheit, die Wunder wirkt, nicht von ihr, sondern nur von seinem Vater im Himmel habe. Wenn er endlich sagt: „Meine Stunde ist noch nicht gekommen,“ so ist dies dahin zu verstehen, daß er den Augenblick, ein Wunder zu wirken, noch nicht für gekommen erachtete; er wollte nämlich warten, bis der Wein vollkommen ausgegangen wäre, damit das Wunder um so augenfälliger würde.

Aus dieser Antwort Jesu mögen wir lernen, daß wir den Mut nicht sinken lassen, wenn Gott unser Gebet nicht zu erhören scheint. Er hat dabei die besten Absichten: er will uns in der Geduld und im Vertrauen üben, uns Gelegenheit zu mancher schönen Tugend geben und uns dahin bringen, daß wir die Gaben und Gnaden, wenn wir sie endlich erhalten haben, desto besser gebrauchen. Harren wir nur aus im Gebete; wenn die Not am größten ist, ist Gottes Hilfe oft am nächsten.

4) Das that Maria; sie faßte den geheimnisvollen Sinn der Worte Jesu und war der Erhörung ihrer Bitte gewiß; darum sprach sie zu den Dienern: „Was er euch sagt, das

thut!" — Da sehen wir, wie recht die Kirche hat, wenn sie Maria als die mächtige Jungfrau anruft. Maria ist in der That mächtig, ich möchte fast sagen, allmächtig, — freilich nicht ihrer Natur nach, wie Gott, aber durch ihre Fürbitte; denn Gott thut alles, um was sie ihn bittet. Und warum? Weil sie die Mutter Gottes ist. „Was wird erst," sagt der heilige Alphonsus von Liguori, „Mariens Fürbitte bei Gott vermögen, wenn die Fürbitte der Heiligen schon so mächtig ist! Die Gebete der Heiligen sind nur Gebete der Diener Gottes; das Gebet Mariens aber ist das Gebet seiner eigenen Mutter, der Himmelskönigin selber." Vertrauen wir also auf Maria, vergessen wir aber nicht ihre Ermahnung: „Was er euch sagt, das thut!" Wir müssen thun, was Jesus will, seine Gebote halten. Wie könnten wir hoffen, Maria werde für jene bitten, die Feinde ihres Sohnes sind und nicht aufhören, ihn durch ihre Sünden und Laster aufs neue zu kreuzigen? Täusche sich also niemand: der unbußfertige Sünder vertraut vergebens auf Maria.

## III. Jesus verwandelt Wasser in Wein.

1) Es standen aber daselbst sechs steinerne Wasserkrüge zu den bei den Juden üblichen Reinigungen, wovon ein jeder zwei bis drei Maß hielt." Die Juden setzten sich nie zu Tische, ohne vorher die Hände gewaschen zu haben; auch wuschen sie ihre Becher, Schüsseln und andere Gefäße, bevor sie dieselben gebrauchten. Diese Waschungen pflegten sie während der Mahlzeit öfter vorzunehmen, weshalb immer Wassergefäße vorhanden sein mußten. Diesen Zweck hatten auch die sechs steinernen Krüge bei der Hochzeit zu Kana. Jeder von denselben hielt zwei bis drei Maß, d. i. hebräische Maß, die weit größer waren, als die unsrigen und ungefähr einem halben Eimer gleich kamen, so daß also die sechs steinernen Krüge sechs bis neun Eimer in sich faßten.

2) Jesus ließ nun diese sechs Krüge, da sie wegen des bei den Reinigungen nötigen Wasserverbrauches ganz oder zum Teile

leer waren, bis oben mit Wasser füllen. Diese Füllung nahm er nicht selbst vor; auch ließ er sie nicht durch seine Jünger, sondern durch die Aufwärter vornehmen, um allen Verdacht, als hätte man etwa statt Wasser Wein in die Krüge gegossen, fern zu halten, und somit das Wunder über jeden Zweifel zu erheben. — Nachdem die Aufwärter die Krüge mit Wasser gefüllt hatten, befahl er ihnen, mit einem Schöpflöffel aus den Krügen in einen Becher zu schöpfen und den gefüllten Becher dem Speisemeister, d. i. dem Vorsteher, der bei der Mahlzeit alles leitete, zu bringen. Dieser kostete das im Becher überbrachte Getränk, und siehe, es war köstlicher Wein. Jesus hatte also ein großes Wunder gethan, — hatte, ohne nur einen Finger zu bewegen, oder seinen allmächtigen Willen durch ein Wort kundzugeben, das Wasser in den sechs Krügen in Wein verwandelt. — Der Speisemeister wußte vom ganzen Vorgange nichts; denn da er anderswo beschäftigt war, hatte er von dem, was Jesus gesprochen und angeordnet hatte, keine Kenntnis; er rief daher den Bräutigam zu sich, in der Meinung, dieser habe neuen Wein herbeigeschafft und sprach zu ihm: „Jedermann setzt zuerst den guten Wein auf und dann, wenn sie genug getrunken haben, den geringeren, Du aber hast den guten Wein bis jetzt aufbewahrt.“ Bei den Juden war es nämlich Gewohnheit, mit dem besseren Wein den Anfang zu machen und hernach, wenn sich die Gäste bereits satt getrunken hatten, schlechteren aufzusetzen. — In der That, eine sehr vernünftige Gewohnheit, die gewiß ihr Gutes hatte und ganz dazu angethan war, übermäßiges Trinken und Berauschung zu verhüten. — Dieser Gebrauch ist auch lehrreich für uns. Die Welt setzt ihren Freunden zuerst guten Wein auf; sie bietet ihnen Freuden und Vergnügungen aller Art; zuletzt aber reicht sie ihnen schlechten, bitteren Wein, einen Wermutstrank; denn Armut, Schmach und Schande, Siechtum und andere irdische Übel, dann aber insbesondere Gewissensbisse und ein harter und vielleicht unglückseliger Tod sind die Folgen der genossenen Weltfreuden. Anders verhält sich der göttliche Heiland mit den Seinigen. Anfangs reicht er ihnen

herben Wein; er fordert Abtötung, Selbstverleugnung, Kreuzigung des Fleisches; aber in der Folge setzt er ihnen köstlichen Wein auf; denn er belohnt sie schon hienieden mit Trost und giebt ihnen einen Frieden, der alle Begriffe übersteigt; jenseits aber ruft er sie zu den ewigen Freuden des Himmels. O, wer sollte nicht den Becher der Lust, welchen uns die Welt darreicht, mit Abscheu von sich weisen und den Kelch trinken, den uns Jesus Christus anbietet, und den er selbst getrunken hat?

3) Am Ende unseres heutigen Evangeliums bemerkt der heilige Johannes: „Diesen Anfang der Wunder machte Jesus zu Kana in Galiläa, und er offenbarte seine Herrlichkeit, und seine Jünger glaubten an ihn." Der Evangelist will sagen: Das war das erste Wunder, welches der göttliche Heiland wirkte. Die Absicht, welche Jesus bei diesem Wunder hatte, war, sich als den Sohn Gottes und verheißenen Welterlöser zu offenbaren, damit die Menschen an ihn glaubten und sich der Gnadenfrucht der Erlösung teilhaftig machten. Seine Jünger hatten zwar schon zuvor an ihn geglaubt; allein durch das Wunder, welches er zu Kana vor ihren Augen wirkte, wurde ihr Glaube erhöht und gestärkt. Dieses, sowie die übrigen zahllosen Wunder, welche Jesus selbst gewirkt hat, und welche in der katholischen Kirche durch alle Jahrhunderte bis herab auf unsere Zeit in seinem Namen gewirkt worden sind, seien auch uns eine unerschütterliche Grundfeste unseres heiligen katholischen Glaubens!

## Schluß.

Zum Schluß noch zwei Fragen:

1) Warum hat Christus das Wunder der Verwandlung des Wassers in Wein als sein erstes gewirkt? Um, wie mehrere Schriftausleger sagen, sinnbildlich zu zeigen, was seine Ankunft auf Erden bewirken soll. Wie das Wasser in Wein, so sollen die Menschen, die in Lauheit und Heilsvergessenheit dahingelebt haben, in eifrige Diener Gottes umgewandelt werden.

2) Warum hat Jesus auf einer Hochzeit sein erstes Wunder gewirkt? Um anzudeuten, daß durch ihn die Menschen, die infolge ihrer Sünden von Gott getrennt waren, mit Gott wieder vereinigt und geistig vermählt werden sollen, wie Brautleute an ihrem Hochzeittage miteinander vereinigt und vermählt werden. Möge diese geistige Umwandlung und Vermählung mit uns allen geschehen sein und Bestand haben für Zeit und Ewigkeit! Amen. —

# Predigt

## auf den dritten Sonntag nach der Erscheinung des Herrn.

---

**Der Hauptmann von Kapharnaum und seine Diener, ein schönes Beispiel für christliche Dienstherrschaften und Dienstboten.**

„Ein Hauptmann trat zu Jesus, bat ihn und sprach: „Herr! mein Knecht liegt an der Gicht krank und leidet große Qual." Matth. 8, 5—6.

### Eingang.

Wir haben heute den dritten Sonntag nach der Erscheinung des Herrn; der Monat Januar ist schon weit vorgerückt, nach etlichen Tagen kommt der 2. Februar, an welchem Tage bekanntlich das Fest Maria Lichtmeß gefeiert wird. An diesem Tage findet der große Dienstbotenwechsel statt. Da giebt es keine Stadt, keinen Markt, kein Dorf und selbst kaum einzelne Höfe, wo nicht Dienstboten gehen und kommen. Besonders in unserer Zeit ist das Aus- und Einstehen der Dienstboten eine Sache, die sich gar häufig wiederholt. Viele Knechte und Mägde halten nicht einmal ihr Dienstjahr aus, sie verlassen nicht selten schon nach einigen Wochen ihren Dienst oder müssen wegen ihrer Nichtsnutzigkeit von ihrer Herrschaft entlassen werden. Gott gebe, daß dies mit dem Dienstbotenwechsel auf Lichtmeß nicht zutreffe; daß vielmehr Dienstboten und Dienstherrschaften recht

lange beisammen bleiben und friedlich und in Gottesfurcht miteinander wirtschaften.

Damit dies geschehe, möchte ich euch heute auf den Hauptmann im Evangelium und seine Dienerschaft hinweisen; denn von ihnen können alle Dienstherrschaften und Dienstboten lernen, wie sie sich als gute Christen zu einander verhalten sollen. Ich werde also von dem Hauptmanne und seiner Dienerschaft etwas ausführlicher reden und euch

1) den Hauptmann als Beispiel für die Dienstherrschaften, und
2) seine Dienerschaft als Beispiel für die Dienstboten

zur Nachahmung vor Augen führen.

## I. Teil.

1) Wie wir im heutigen Evangelium lesen, hatte der Hauptmann von Kapharnaum einen Knecht, der an der Gicht krank lag. Das war eine Krankheit, welche zur Genesung wenig Hoffnung gab und den Knecht zum mindesten lange Zeit arbeitsunfähig machte. Mancher Dienstherr würde, wenn er so einen kranken Knecht im Dienst hätte, mit demselben wohl einen kurzen Prozeß machen; er würde ihn aus dem Hause schaffen lassen und sagen: „Einen kranken Knecht kann ich nicht brauchen; denn ich habe meine Dienstboten zum Arbeiten, nicht zum Kranksein.“ Nicht so der Hauptmann; er behielt seinen kranken Knecht bei sich im Hause und ließ ihn aufs sorgfältigste verpflegen. Und auch das dürfen wir glauben, daß er dem Kranken die geschicktesten Ärzte herbeigerufen und alle Mittel angewendet habe, welche ihm zu dessen Heilung angeraten wurden. Allein alles war vergebens; die Gicht saß fest wie ein Stein; der Knecht war und blieb krank und klagte über große Schmerzen. Unter solchen Umständen würden wohl wenige Dienstherrschaften in Geduld ausharren, die meisten würden sagen: „Wir haben unsere Schuldigkeit gewiß gethan; machen wir, daß wir den Kranken aus dem Hause bringen, daß wir endlich Ruhe bekommen.“ Nicht so der

Hauptmann; je mehr sich die Krankheit des Knechtes in die Länge zog, desto mehr erweiterte sich sein Herz, ihm Beweise seiner Barmherzigkeit und Liebe zu geben. Man hat ihm gesagt, Jesus könne alle Krankheiten heilen. Sogleich faßte er den Entschluß, bei diesem wunderbaren Arzte für seinen kranken Knecht Hilfe zu suchen. Er schickte nicht etwa einen Brief oder einen Diener an Jesus ab; nein, er selbst begiebt sich zu ihm und trägt ihm sein Anliegen so innig und herzlich vor, als wenn er selbst oder sein einziger Sohn krank wäre oder sterben müßte. Diese bewunderungswürdige Sorgfalt des Hauptmannes für seinen kranken Knecht war für den göttlichen Heiland gewiß auch ein Grund, daß er seiner Bitte auf der Stelle willfahrte und den Knecht gesund machte.

Da weiß ich euch, christliche Dienstherrschaften! nichts Besseres zu sagen als die Worte Jesu: „Gehet hin und thuet desgleichen!" Machet es nicht, wie manche Dienstherrschaften, denen ein Dienstbote nur so lange angenehm ist, als er rüstig arbeiten kann, die aber verdrießlich werden, wenn er nur einen Tag seinem Geschäfte nicht nachkommen kann, und die nichts Eiligeres zu thun wissen, als ihn aus dem Hause zu bringen, um mit ihm keine Last zu haben. Das ist wahrlich nicht christlich gehandelt und heißt offenbar die Nächstenliebe verletzen, die euch verpflichtet, dem Notleidenden nach Kräften zu Hilfe zu kommen. Lasset euere Dienstboten, wenn sie krank werden, wenigstens einige Tage bei euch und pfleget sie so gut ihr könnet; wollet ihr dieses nicht thun, so suchet sie in einem Krankenhause unterzubringen, damit dort für sie gesorgt werde. Behandelt überhaupt die Dienstboten freundlich und liebevoll; seid herablassend gegen sie und suchet ihnen die Beschwerden ihres Standes durch wohlwollendes und gefälliges Benehmen zu erleichtern. Versehen sie etwas bei der Arbeit, oder machen sie sich sonst eines Fehlers schuldig, so fallet nicht über sie her mit Schmähungen und Lästerworten, sondern traget Geduld mit ihnen und lasset euch angelegen sein, mit Sanftmut und Liebe ihre Fehler zu verbessern. Bedenket, daß ihr euch durch liebevolle Behandlung

euerer Dienstboten das Wohlgefallen Gottes erwerbet und im Leben und Sterben auf seine Barmherzigkeit hoffen dürfet, nach dem Worte Jesu: „Mit welchem Maße ihr messet, wird euch wieder gemessen werden.“ (Matth. 7, 2.)

2) Doch wendet euere Blicke noch einmal auf den Hauptmann, um durch sein Beispiel aufgemuntert zu werden, eine andere sehr wichtige Pflicht gegen euere Dienstboten zu erfüllen. Dieser Hauptmann war zwar von Geburt ein Heide, glaubte aber an den Einen wahren Gott und betete ihn an. Obgleich ein Römer, war er doch den Juden sehr geneigt und erbaute ihnen sogar eine Synagoge. Der göttliche Heiland selbst versichert, einen so großen Glauben, wie ihn der Hauptmann hatte, habe er in Israel nicht gefunden. Dabei führte er einen sehr auferbaulichen Wandel — und nicht zufrieden, selbst Gott mit Eifer zu dienen, sah er auch mit aller Strenge darauf, daß seine Untergebenen sich vor Unrecht und Sünde bewahrten.

Gerade hierin, christliche Dienstherrschaften! möchte ich euch den Hauptmann zur Nachfolge ganz besonders empfehlen. Es ist ja, merket es wohl, euere Standespflicht, daß ihr euch um das Seelenheil euerer Dienstboten eifrig annehmet. Ihr seid die Vorsteher des Hauses; alle Hausgenossen, nicht bloß euere Kinder, sondern auch euere Knechte und Mägde sind euch untergeben und müssen euch gehorchen. Gott hat euch aber die Herrschaft keineswegs bloß zu euerem Besten, sondern auch zum Besten euerer Untergebenen übertragen, und sein Wille ist es, daß ihr diese Herrschaft zu ihrem Heile gebrauchet. Würdet ihr selbst Gott auch mit allem Eifer dienen, aber um das Verhalten euerer Dienstboten euch nicht bekümmern und ihnen Sünde und Laster nachsehen, so würdet ihr einst vor dem Richterstuhle Gottes nicht bestehen. Alle Sünden, welche die Dienstboten aus euerer Schuld begehen, wird Gott auf euere Rechnung schreiben, und ihr müsset dieselben geradeso verantworten, als hättet ihr sie selbst begangen. Dieses erhellt aus den Worten des Apostels: „Gehorchet eueren Vorstehern und seid ihnen unterthänig; denn sie wachen für euere Seelen als solche, die Rechenschaft geben werden.“

(Hebr. 13, 17.) Hier giebt der Apostel den Grund an, warum die Untergebenen ihren Vorgesetzten gehorchen sollen; dieses ist kein anderer, als die Rechenschaft, welche sie einmal vor Gottes Richterstuhl über das Verhalten derer, die unter ihrer Herrschaft standen, geben müssen. Möget ihr also, christliche Dienstherrschaften! im Laufe der Zeit dreißig und noch mehrere Dienstboten in euerem Hause haben, von allen denselben müsset ihr über alles, was sie gethan haben, so lange sie bei euch im Dienste standen, dem ewigen Richter Rechenschaft geben. Und habt ihr auch nur ein einziges Mal euere Pflicht nicht erfüllt, auch nur ein einziges Mal etwas Böses in euerem Hause ungeahndet hingehen lassen, so werdet ihr schuldig befunden und zur Strafe gezogen werden. Wahrlich, diese strenge Rechenschaft sollte doch jeden Dienstherrn, jede Dienstfrau mit heilsamer Furcht erfüllen und ihnen ein starker Sporn sein, daß sie unter ihren Dienstboten nach Kräften alles Böse verhüten, damit sie einmal mit Wahrheit sagen können: „Herr! Du weißt es, daß es nicht meine Schuld ist, wenn meine Dienstboten Dich beleidigt haben; ich habe gethan, was ich konnte, sie vom Bösen abzuhalten und auf dem Wege der Tugend zu bewahren.“ Wie strenge es der Herr mit Dienstherrschaften nehmen werde, welche das Seelenheil ihrer Dienstboten vernachlässigen, ersehen wir auch aus den Worten des Apostels: „Wenn jemand für die Seinigen und besonders für die Hausgenossen nicht Sorge trägt, der hat den Glauben verleugnet und ist ärger als ein Ungläubiger.“ (1. Tim. 5, 8.) Kann es wohl eine größere Sünde geben als Glaubensverleugnung und Unglauben? Nun versichert der Apostel, daß Hausväter und Dienstherrschaften, welche für ihre Untergebenen, für ihre Dienstboten nicht sorgen, so strafbar seien als Menschen, die den Glauben verleugnen, ja noch strafbarer als Ungläubige. Wer könnte also die Sorge der Dienstherrschaften für das Seelenheil ihrer Dienstboten noch für etwas Gleichgültiges halten?

In einem Dorfe, das ich nicht näher bezeichnen will, lebte vor mehreren Jahren ein Bauer, der zum Betriebe seiner Wirtschaft zehn Dienstboten nötig hatte. Dieser Bauer war auch

einer von denen, die über die Sorge fürs Irdische Gott und das Ewige ganz vergessen. Bei seinen Dienstboten sah er strenge darauf, daß sie ihre Arbeiten pünktlich verrichteten; im übrigen ließ er ihnen volle Freiheit; wenn sie auch ihre religiösen Pflichten vernachlässigten und sich allen Lastern und Ausschweifungen ergaben, das kümmerte ihn nicht. Sein Seelsorger verwies ihm mit ernsten Worten seine Pflichtvergessenheit und bedeutete ihm, er werde einmal sein Schicksal mit den Glaubensverleugnern und Ungläubigen teilen, wenn er sich um seine Dienstboten nicht besser annähme. Doch das war tauben Ohren gepredigt. So ging es viele Jahre lang fort; endlich kehrte Gott bei diesem Bauern ein: er wurde krank, schwer krank und an ein Aufkommen war nicht mehr zu denken. Da gingen ihm die Augen auf; wie ein Zentnerstein lag es auf seinem Gewissen, daß er seinen Dienstboten immer ein so schlechter Hausvater gewesen, es bemächtigte sich seiner die Verzweiflung. Der herbeigerufene Priester suchte zwar seine Hoffnung aufzurichten und ihn zur Beicht zu bewegen; doch vergebens, immer erwiderte er: „Ich kann nicht mehr gutmachen, was meine Dienstboten durch meine Schuld gesündigt haben: ich bin verloren!“ So starb er in völliger Verzweiflung. —

Gott bewahre euch, christliche Dienstherrschaften! vor solchem Tode! Thut daher euere Schuldigkeit und haltet unter eueren Dienstboten gute Zucht! Sehet mit Strenge darauf, daß sie eine gute Aufführung pflegen und ihre Verpflichtungen erfüllen. Sei es auch, daß euere Mühe, welche ihr auf das Wohlverhalten und die Besserung euerer Dienstboten verwendet, vielfach fruchtlos sich erweise, so dürfet ihr deshalb eueren Eifer in Erfüllung euerer Pflicht nicht erkalten lassen. Bedenket, daß Gott nicht so fast auf das Werk, als auf den guten Willen sieht. Er wird euch einst nicht fragen, ob ihr euere Dienstboten gebessert, sondern ob ihr euch Mühe gegeben habet, sie zu bessern. Zeigen sie sich unverbesserlich, so habet dies nicht ihr, sondern nur sie zu verantworten. Übrigens könnet ihr euch auch mit der Hoffnung trösten, daß der gute Same, den ihr unter ihnen ausstreuet,

doch später einmal aufgehen und die gewünschte Frucht bringen werde. Solche Dienstboten werden euch dann, so lange sie leben, dankbar sein und Gott wird euch für euere gewissenhafte Pflichterfüllung zeitlich und ewig belohnen. —

Nun, liebe Dienstboten! komme ich zu euch, um auch euch euere Pflichten vor Augen zu halten.

## II. Teil.

Ein schöneres Lob hätte der Hauptmann seinen Dienern nicht geben können, als er ihnen wirklich gegeben hat. Er sagt von ihnen: „Sage ich einem: Geh', so geht er; einem anderen: Komm', so kommt er; und wieder einem anderen: Thu' das, so thut er's.“ Die Diener des Hauptmanns waren also Leute, denen der Gehorsam über alles ging; mochte er ihnen was immer befehlen, sie gehorchten ihm ebenso gewissenhaft als willig.

Da wünsche ich recht sehr, liebe Dienstboten, daß ihr euch diese Diener zum Vorbilde nehmt und ihnen fleißig nachfolget.

1) Vergesset nicht, daß ihr euerer Dienstherrschaft in häuslichen Geschäften und Arbeiten Gehorsam schuldig seid. Dem Hausvater und der Hausmutter gebührt ja das Regiment im Hause; unter ihrer Leitung steht das Gesinde; was sie anordnen, das muß geschehen. Sie führen daher den Namen „Herrschaft“, zum Zeichen, daß sie im Hause zu herrschen haben. Würden ihre Untergebenen thun, was ihnen beliebt, so müßte notwendig Unordnung entstehen und der Ruin des Hauses wäre unvermeidlich. So fordert es schon die natürliche Ordnung und das Beste des Hauses, daß die Dienstboten sich ihrer Herrschaft unterwerfen und in allem nach ihrem Willen handeln. Diese Pflicht geht indessen auch aus dem Dienstvertrage hervor. Jeder Dienstbote geht bei seiner Aufnahme in den Dienst ausdrücklich oder stillschweigend die Bedingung ein, daß er für Kost und Lohn alle Geschäfte und Arbeiten, welche sein Dienst mit sich bringt, verrichten und seine Kräfte zum Besten des Hauswesens verwenden wolle. Wenn er nun seiner Dienstherrschaft nicht gehorchte und die ihm anbefohlenen Geschäfte vernachlässigte,

so versündigte er sich offenbar gegen den Dienstvertrag, und er wäre vor Gott ebenso strafbar, als eine Dienstherrschaft, welche ihren Dienstboten den ausbedungenen Lohn ohne rechtlichen Grund vorenthielte.

Hierin verfehlen sich aber manche Dienstboten gegen den schuldigen Gehorsam. Sie wollen sich nur zu dem herbeilassen, was ihr Dienst strenge mit sich bringt; trägt ihnen die Dienstherrschaft bisweilen etwas anderes auf, so verweigern sie den Gehorsam und sagen: „Das ist meine Arbeit nicht, das gehört mir nicht zu, das mögen jene thun, die es angeht!" Ein solches Benehmen aber, liebe Dienstboten! verdient jedenfalls Tadel, nicht selten treten Fälle ein, die es dringend notwendig machen, daß ihr auch andere, euch nicht streng zustehende Arbeiten verrichtet, weil sonst der Herrschaft ein bedeutender Schaden zuginge. In solchen Fällen sollet ihr nicht widerspenstig sein und auf euerem vermeintlichen Rechte beharren; es soll euch vielmehr Freude machen, daß euch Gelegenheit gegeben ist, eueren guten Willen und eueren Diensteifer in der That erproben zu können.

Thut dann auch alles, was euch obliegt, gewissenhaft und fleißig. Hierzu ermahnt euch der Apostel: „Ihr Knechte, gehorchet in allem den leiblichen Herren, nicht als Augendiener, um Menschen zu gefallen; sondern mit Aufrichtigkeit des Herzens, aus Furcht Gottes. Alles, was ihr immer thut, das thut von Herzen, als wie dem Herrn, und nicht den Menschen; denn ihr wisset, daß ihr vom Herrn den Lohn der Erbschaft erhalten werdet." (Koloss. 22—24.) Ihr sollet euch also nicht für Diener der Menschen, sondern für Diener Gottes ansehen, und deshalb euerer Herrschaft so gewissenhaft gehorchen, als hätte euch Gott selbst in Dienst genommen und richtete seine Augen auf euch. Dies bedenken aber leider manche Dienstboten nicht. Sie zeigen nur so lange Eifer und Fleiß, als sie sich beaufsichtigt wissen und es ihr Interesse fordert; haben sie aber nichts zu hoffen oder zu fürchten, dann hat es mit der Arbeit keine Not, und was sie in einer Stunde thun könnten, das bringen sie kaum in einem halben Tage zustande. Sie sehen nicht auf den Nutzen ihrer

Herrschaft; wenn dieser auch infolge ihrer Nachlässigkeit ein bedeutender Schaden zugeht, so lassen sie sich deshalb kein graues Haar wachsen. Solche Dienstboten mögen wohl bedenken, daß sie sich nicht bloß gegen den Gehorsam, sondern auch gegen die Gerechtigkeit und Treue versündigen und daß sie die Pflicht haben, ihrer Herrschaft den Schaden, welchen sie ihr durch ihre Fahrlässigkeit zugefügt haben, zu ersetzen. Ich ermahne euch also, christliche Dienstboten! dienet euerer Herrschaft fleißig und treu; verrichtet alle euere Arbeiten so gut als ihr könnet; erinnert euch an Gott, dessen Auge stets auf euch gerichtet ist, und dem ihr einmal über euer Verhalten strenge Rechenschaft geben müsset.

2) Insbesondere lege ich euch dringend ans Herz, daß ihr euerer Herrschaft *in Sachen, welche euer Seelenheil betreffen*, Gehorsam leistet. Der heilige Paulus schreibt in der vorhin angeführten Stelle: „Gehorchet eueren Vorstehern und seid ihnen unterthänig; denn sie wachen für euere Seele als solche, die Rechenschaft geben werden.“ Sind die Vorgesetzten verpflichtet, sich um das Seelenheil ihrer Untergebenen nach Kräften anzunehmen, weil sie für dieselben Rechenschaft geben müssen, so ergiebt sich hieraus für die Untergebenen die Pflicht, daß sie sich von ihren Vorgesetzten leiten lassen und ihren guten Lehren und Zurechtweisungen folgen, weil ja sonst ihre Bemühungen für das Seelenheil ihrer Untergebenen fruchtlos blieben. So strenge also die Dienstherrschaften verbunden sind, für das Seelenheil ihrer Dienstboten zu sorgen, ebenso strenge sind diese verbunden, ihren heilsamen Ermahnungen Gehör zu geben; und wenn der Apostel an der ebenfalls schon angeführten Stelle sagt, daß Hausväter, welche für ihre Hausgenossen nicht Sorge tragen, den Glauben verleugnet haben und ärger als Ungläubige seien; so machen sich ohne Zweifel auch Dienstboten, welche gegen die heilsamen Ermahnungen ihrer Herrschaft ihr Herz verschließen, einer schweren Sünde schuldig.

Was soll ich also von Gesellen, Knechten und Mägden sagen, welche, wenn sie von ihrer Herrschaft wegen eines Vergehens zurechtgewiesen werden, trotzig erwidern: „Ihr habet mir

nichts einzureden; ich verrichte meine Arbeit, was ich sonst thue, das geht niemand etwas an!" Dienstboten, die eine solche Sprache führen, handeln höchst pflichtwidrig und sind doppelt strafbar vor Gott, einerseits wegen des Bösen, das sie thun und andererseits wegen des Ungehorsams, den sie gegen ihre Herrschaft sich zu schulden kommen lassen. Ich wiederhole es also, liebe Dienstboten! euere Herrschaft hat das Recht und die Pflicht, euch alles Böse zu verbieten und euch zum Guten anzuhalten, und ihr seid unter Verlust euerer Seligkeit schuldig, daß ihr ihnen gehorchet. Wenn sie euch also das Nachtschwärmen, das Trinken, Tanzen und Spielen, den Besuch schlimmer Gesellschaften, den Umgang mit Personen des anderen Geschlechtes und Bekanntschaften, das Fluchen und Lästern, unkeusche Reden und Lieder untersagen, so dürfet ihr euch ihnen nicht widersetzen, sondern müsset ihnen gehorchen. Ebenso fordert es euere Pflicht, daß ihr ihnen folget, wenn sie euch zum häuslichen Gebete, zum Kirchenbesuche an Sonn- und Feiertagen, zum Empfange der heiligen Sakramente, zur Anhörung des göttlichen Wortes und zu anderen frommen Übungen anhalten. Wehe jenen Dienstboten, welche alle Bemühungen ihrer Dienstherrschaft, sie auf bessere Wege zu bringen, vereiteln, welche die bestgemeinten Ermahnungen in den Wind schlagen und hartnäckig in ihren Sünden und Lastern verharren! Sie sündigen in der That gegen den heiligen Geist, und tragen ein nicht undeutliches Kennzeichen ihrer künftigen Verwerfung an sich. Bedenket dieses, christliche Dienstboten! und versaget euerer Herrschaft den Gehorsam nicht in einer Sache, von der euer ewiges Heil abhängt. Schätzet euch glücklich, wenn ihr einen Dienstherrn und eine Dienstfrau habet, die selbst in Gottesfurcht wandeln und auch strenge darauf sehen, daß ihr Gott dienet und seine heiligen Gebote haltet. Folget ihnen, wie gute Kinder ihren Eltern, damit ihr vor Verführung und Sünde bewahrt bleibet und vor Gott einmal über euer Dienstleben Rechenschaft geben könnet.

Wäre hingegen die Dienstherrschaft so gewissenlos, euch etwas Sündhaftes zuzumuten, so müßt ihr, wie es sich von selbst

versteht, den Gehorsam verweigern. Kein Mensch in der Welt hat das Recht, von euch etwas wider Gottes Gesetz zu fordern. Hier gilt der Ausspruch des Apostels: „Man muß Gott mehr gehorchen, als dem Menschen.“ (Apostelg. 5, 29.) Nach diesem Grundsatze handelte der keusche und gottesfürchtige Jüngling Joseph in Ägypten, der lieber in den Kerker gehen, als in das schamlose Begehren seiner gottlosen Gebieterin einwilligen wollte. Sollte auch also von euch etwas Unkeusches verlangt werden, so weiset ein solches Verlangen mit Abscheu zurück und tretet, wenn man euch nicht ein für allemal in Ruhe lassen sollte, aus dem Dienste; denn mit einem Dienstherrn oder einer Dienstfrau, die so wenig Gottesfurcht haben, daß sie vor Ehebruch und Unzucht nicht zurückschrecken, sollet ihr nicht eine Nacht unter einem Dache leben.

## Schluß.

Ich habe euch nun, christliche Dienstherrschaften und Dienstboten euere gegenseitigen Pflichten vor Augen gelegt und in Kürze erklärt. Was kann ich am Schlusse anders wünschen, als daß ihr diese Pflichten fortan gewissenhaft erfüllet? Beherziget, liebe Dienstherrschaften! daß von der Erfüllung dieser Pflichten euer ewiges Heil abhängt. Begnüget euch nicht damit, daß ihr eueren Dienstboten Kost und Lohn, wie sich's gebührt, verabreichet und sie liebevoll und freundlich behandelt, sondern sehet vor allem darauf, daß sie, so lange sie bei euch im Dienste stehen, in Gottesfurcht wandeln und ihre Christenpflichten erfüllen. Lasset nichts Böses unter ihnen aufkommen, namentlich kein Nachtschwärmen, keine Bekanntschaften, keine Fluch- und Lästerworte und keine unkeuschen Reden und Scherze; sollte Milde nichts fruchten, so gebrauchet Ernst und Strenge; und sollte auch dies nicht zum Ziele führen, so entlasset sie aus dem Dienste. — Liebe Dienstboten! machet heute den ernsten Vorsatz, in euerem gegenwärtigen Dienste und überhaupt so lange ihr dienet, nicht bloß euerer Herrschaft, sondern auch Gott mit aller Treue zu dienen. Der Gehorsam sei euch stets eine heilige

Pflicht: richtet euch in den häuslichen Angelegenheiten und Geschäften nach dem Willen euerer Herrschaft, und lasset euch von ihr insbesondere in Sachen des Seelenheils belehren und thut, was sie euch vorschreibt. So, liebe Dienstherrschaften und Dienstboten! bildet, so lange ihr beisammen seid, eine fromme, pflichttreue Familie miteinander; dann wird Gott mit Wohlgefallen auf euch herabsehen und euch zeitlich und ewig belohnen. Amen. —

# Predigten

## auf den vierten Sonntag nach der Erscheinung des Herrn.

---

### I.

### Was wir auf der Schiffahrt unseres Lebens nötig haben, um in den Hafen der glückseligen Ewigkeit einzulaufen.

„Seine Jünger traten zu ihm, weckten ihn auf und sprachen: Herr, hilf uns, wir gehen zu Grunde!“ Matth. 8, 25.

#### Eingang.

Wie uns das heutige Evangelium berichtet, hatten die Jünger Jesu auf ihrer Fahrt über das galiläische Meer einen heftigen Sturm zu bestehen: sie schwebten in Gefahr, Schiffbruch zu leiden und im Meere ihr Grab zu finden. Sie eilten daher in großer Angst zu Jesus, weckten ihn auf und riefen: „Herr, hilf uns, wir gehen zu Grunde!“

Unser Leben hienieden ist nichts anderes, als eine Fahrt auf dem Meere; Stürme giebt es in Menge, die uns den Untergang drohen; es sind dies die Versuchungen, von denen wir nicht eher frei werden, als bis wir uns hinlegen und sterben. — Schiffer auf dem Meere brauchen besonders drei Dinge, um ihre Fahrt glücklich zu vollenden: ein Steuerruder, einen Kompaß und einen Anker. Diese drei Dinge haben auch wir auf

unserer Schiffahrt nötig, um einzulaufen in den Hafen der glückseligen Ewigkeit; nämlich

1) das Steuerruder des Kreuzes,
2) den Kompaß des Gewissens,
3) den Anker der Hoffnung.

## I. Teil.

Das Steuerruder ist eines von den zur Schiffahrt notwendigsten Dingen; man braucht es, um das Schiff zu lenken und auf rechter Fährte zu erhalten. Ohne Steuerruder wäre das Schiff ein Spiel der Winde und Wellen und liefe Gefahr, auf Gegenstände zu geraten, die ihm den Untergang brächten. — Unser Steuerruder ist das Kreuz. Dieses Steuerruder haben wir nötig

1) in den Mühen des Lebens. Die Erde ist, seitdem der Fluch der Sünde auf ihr lastet, nichts weniger mehr, als ein Paradies; sie ist vielmehr ein Thal der Thränen; Leiden und Widerwärtigkeiten sind das Los aller Kinder Adams. Was kann uns da aufrichten und stärken? Der Blick auf Jesus, unseren Kreuz tragenden Erlöser. Er hatte kaum eine gute Stunde in seinem ganzen Leben; Mühseligkeiten aller Art waren sein Anteil auf Erden. Wollen wir es besser haben, als er? Wissen wir nicht, daß wir nur dann seine Jünger sein können, wenn wir ihm auf dem Wege des Kreuzes nachfolgen? „Wenn jemand mir nachfolgen will, so verleugne er sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach.“ (Matth. 16, 24.)

2) In Verfolgungen. Der Apostel sagt, daß alle, die gottselig leben wollen in Christo Jesu, Verfolgungen leiden werden. (2. Tim. 3, 12.) Geschichte und Erfahrung bestätigen diesen Ausspruch. Was mußten die Apostel, was die Christen in den drei ersten Jahrhunderten für Verfolgungen leiden! Ähnlich zu allen Zeiten. Wer als guter Katholik an seinem Glauben festhält und nach dessen Vorschriften lebt, wird nicht selten verachtet, verleumdet, beschimpft, gekränkt. Dies ist besonders in unseren Tagen der Fall. — Was kann und soll uns in

solchen Verfolgungen trösten? Das Kreuz. Auch Jesus ist verfolgt worden, — verfolgt worden bis zum Tode am Kreuze! Wie benahm er sich aber gegen seine Feinde? Fluchte er ihnen? Rächte er sich an ihnen? Ach, nein; er war lauter Liebe gegen sie und betete noch am Kreuze für sie. Soll uns dieses Beispiel unseres göttlichen Heilandes nicht versöhnlich stimmen gegen unsere Widersacher und uns dahinbringen, daß wir thun, was er uns befiehlt: „Liebet euere Feinde, thut Gutes denen, die euch hassen. Segnet die, welche euch fluchen, und bittet für die, welche euch verleumden.“ (Luk. 6, 27. 28.) Beispiel. Der heilige Johannes Gualbertus. (12. Juli.)

3) In Krankheiten und Schmerzen. Diesen sind alle Menschen mehr oder weniger unterworfen. Manche kränkeln fast ihr ganzes Leben lang; manche erfreuen sich zwar viele Jahre einer guten Gesundheit, sinken aber dann aufs Krankenbett und leiden große Schmerzen. Da brauchen wir Starkmut, daß uns die Geduld nicht ausgehe, daß wir nicht zaghaft werden oder gar murren wider Gott. Starkmut aber kommt vom Kreuze. Wer schildert die Schmerzen, welche Jesus aus Liebe zu uns ausgestanden hat? — sein Seelenleiden am Ölberge, wo er blutigen Angstschweiß vergoß, — seine körperlichen Leiden bei der Geißelung, Dornenkrönung und Kreuzigung? Wie gering ist das, was wir zu leiden haben, im Vergleiche mit dem Leiden Christi? Und wir sollen ungeduldig werden, — wir, die wir Sünder sind und die Höllenqualen verdient haben?

4) In Sünden. Wie unglücklich ist der Mensch in der Sünde! Beraubt des Ebenbildes Gottes und der heiligmachenden Gnade, schwebt er in größter Gefahr, eine Beute des ewigen Todes zu werden. Die Sünde ist ein Greuel in den Augen des unendlich heiligen Gottes, er straft sie nach seiner Gerechtigkeit mit ewiger Verdammnis. — Wie muß dem Sünder zu Mute sein, wenn er dies bedenkt? Muß ihn nicht Angst und Schrecken ergreifen? — Doch auch für ihn ist Trost, — Trost im Kreuze. Jesus Christus ist für uns Sünder am Kreuze gestorben; „in ihm haben wir Erlösung durch sein Blut, die

Vergebung der Sünden nach dem Reichtume seiner Gnade." (Ephes. 1, 7.) „Als die Sünde überschwenglich war, wurde die Gnade noch überschwenglicher." (Röm. 5, 20.) Da darf also kein Sünder, auch der größte nicht, verzagen; wenn er nur gleich dem bußfertigen Schächer mit zerknirschtem Herzen zu dem gekreuzigten Heilande seine Zuflucht nimmt, so wird er Gnade finden.

5) Endlich in Todesnot. In der Todesstunde wird der böse Feind mit verdoppelter Wut uns anfallen; denn er weiß, daß er nur mehr kurze Zeit hat; das Kreuz aber vereitelt seine Angriffe und schlägt ihn in die Flucht. „Das Kreuz," sagt der heilige Martyrer Ignatius, „ist ein Siegeszeichen wider die Macht des Fürsten dieser Welt; wenn er es sieht, so erschrickt er; wenn er es hört, so fürchtet er sich." — In der Todesstunde harren unser leibliche und geistige Bedrängnisse, — Schmerzen, Unruhe, Furcht, Angst; aber das Kreuz richtet uns auf, tröstet uns und flößt uns Mut ein; denn wir erblicken an ihm den Erlöser, der gestorben, um uns das ewige Leben im Himmel zu erwecken. „Ehe das Kreuz war," sagt der heilige Augustin, „gab es noch keine Leiter zum Himmel; darum konnte weder Abraham, noch Jakob, noch David, noch auch ein anderer Mensch dorthin gelangen. Nun aber ist diese Leiter aufgestellt, das Kreuz ist errichtet, und der Eingang in den Himmel steht offen."

## II. Teil.

Die Seeleute müssen einen Kompaß haben, der ihnen die Himmelsgegend und somit die Richtung zeigt, wohin sie steuern müssen, um ihr Ziel zu erreichen. Unser Kompaß ist das Gewissen; wenn wir ihm folgen, können wir den rechten Weg nicht verfehlen.

1) Das Gewissen sagt uns nicht bloß im allgemeinen, sondern in jedem einzelnen Falle, was gut und böse ist. So oft wir nämlich im Begriffe stehen, etwas zu thun oder zu unterlassen, tritt das Gewissen in Thätigkeit und giebt seine Erklärung ab, ob das, was wir thun oder

unterlassen wollen, dem Willen Gottes gemäß sei oder nicht. Wer also seinem Gewissen folgt, der handelt immer recht und gut; denn das Gewissen ist Gottes Stimme, durch welche jeder Mensch erfährt, was er thun und lassen soll. — Es giebt jedoch auch ein irriges Gewissen, welches entweder etwas für recht hält, was doch unrecht und sündhaft ist, oder etwas als Sünde bezeichnet, was in Wahrheit keine ist. Hier ist zu bemerken, daß man auch gegen die Aussprüche eines irrigen Gewissens nicht handeln darf; wenn man aber zweifelt, ob das, was man thun oder meiden soll, erlaubt sei oder nicht, so muß man sich des Handelns enthalten und vorher bei einsichtsvollen und rechtschaffenen Christen, bei seinem Beichtvater oder Seelsorger Rat und Belehrung erholen.

2) Das Gewissen thut uns nicht bloß den Willen Gottes kund, sondern treibt uns auch an, denselben zu vollbringen. Handelt es sich um etwas Gutes, z. B. um eine innere oder äußere Abtötung, um ein christliches Liebeswerk, so muntert uns das Gewissen auf, es zu thun, und ruft uns zu: „Thu' es; denn das ist Gott wohlgefällig und erwirbt dir einen Lohn im Himmel." Werden wir dagegen zu etwas Bösem, z. B. zu Haß und Feindschaft, zur Ehrabschneidung, zur Unlauterkeit gereizt, so regt sich alsbald das Gewissen, widersetzt sich unserem sündhaften Vorhaben mit allem Ernste und weist uns auf die schlimmen Folgen hin, welche die Sünde für Zeit und Ewigkeit nach sich zieht. Darum nennt der heilige Chrysostomus das Gewissen einen geheimen Lehrmeister, der uns gute Lehren erteilt, heilsame Vorstellungen macht; der sodann auch unseren Geist aufmuntert und zu dem antreibt, was uns zu thun obliegt. Das Gewissen thut also gerade das Gegenteil von dem, was die in uns wohnende böse Begierlichkeit thut. Wie uns diese vom Guten abzuhalten und zum Bösen hinzuziehen sucht, so ist das Gewissen bemüht, es dahin zu bringen, daß wir das Gute thun und das Böse meiden. O möchten wir nie den Reizungen der bösen Begierlichkeit, sondern allzeit den Antrieben des Gewissens folgen!

3) Das Gewissen ist nicht bloß vor, sondern auch nach unseren Handlungen thätig, es mögen dieselben gut oder böse sein. Haben wir Gutes gethan, so lobt es uns und sagt uns: Du hast recht gehandelt, Gott hat Wohlgefallen an dir, und du hast Lohn von ihm zu erwarten; es ist uns höchst wohl ums Herz, wir empfinden Trost und Freude. Haben wir aber Böses gethan, so macht uns das Gewissen Vorwürfe und erregt in uns Mißbehagen, Unruhe, Trauer, Furcht und andere schmerzliche Gefühle. „Das Gewissen," sagt der heilige Basilius, „ist ein geheimer Richterstuhl, wo das Gute verteidigt, das Unrecht aber geahndet und bestraft wird." Der Sünder mag thun, was er will; er mag sich zerstreuen, die beängstigenden Gedanken mit Gewalt unterdrücken, sich allen Ergötzungen hingeben, — er kann sein Gewissen doch niemals zum Schweigen bringen; immer macht es ihm wieder Vorwürfe, stellt ihm sein Unrecht vor Augen und nagt wie ein Wurm in seinem Herzen. Beispiele: Unsere Stammeltern (1. Mos. 3, 8.), Kain (1. Mos. 4, 13.), Antiochus (1. Mach. 6, 8 ff.), Judas (Matth. 37, 3—5.). Diese Gewissensbisse sind eine große Gnade; denn durch sie will Gott dem Sünder das Böse verleiden und ihn gleichsam zwingen, daß er sich bessere.

## III. Teil.

Die Schiffsleute auf dem Meere haben auch einen Anker nötig, damit sie denselben zur Zeit eines Sturmes oder in sonstigen Notfällen auswerfen und so verhüten können, daß ihr Schiff auf Klippen oder Sandbänke gerate und zu Grunde gehe. Unser Anker ist die Hoffnung, welche wir gar oft im Leben nötig haben. Ich will nur einige Fälle anführen.

1) Es giebt viele Arme und Hilfsbedürftige. Ihr Leben auf Erden ist eine Kette von Entbehrungen; sie haben auch keine Aussicht, daß sie je einmal aus ihrer Not herauskommen werden. Was kann solche Christen in ihrer betrübten Lage geduldig und gottergeben erhalten? Die christliche Hoffnung. — Nicht die Reichen, sondern die Armen preist Jesus Christus

selig. Er selbst hat die Armut zu seinem Anteile erwählt; alle seine Jünger und Nachfolger sind entweder wirklich oder doch im Geiste arm gewesen. — Los des reichen Prassers und des armen Lazarus diesseits und jenseits. Jeder Arme kann sich sagen: Wenn ich meine Armut und alles damit verbundene Ungemach in Geduld, im Geiste der Buße und Gott zuliebe ertrage, so wird an mir die Verheißung Jesu in Erfüllung gehen: „Ich bereite euch das Reich, wie es mir mein Vater bereitet hat, daß ihr esset und trinket an meinem Tische in meinem Reiche und auf Thronen sitzet, die zwölf Stämme Israels zu richten? (Luk. 22, 29. 30.) Wer sollte um solchen Preis nicht gerne arm sein wollen?

2) Viele müssen **hart arbeiten**, um sich auf der Welt fortzubringen. Noch graut nicht der Morgen, so geht es schon an das Geschäft, und oft kommt bald die Mitternachtsstunde, und es ist noch keine Ruhe. So muß man arbeiten Jahr aus Jahr ein, fort und fort, bis Altersschwäche, Krankheit oder Tod der Arbeit ein Ziel setzen. Möchte solchen Arbeitern nicht die Geduld ausgehen? Allerdings, wenn sie bloß auf das gegenwärtige Leben angewiesen wären; aber die Hoffnung weist sie auf ein künftiges Leben hin, wo der Christ, der geduldig und in guter Meinung arbeitet, durch die ganze Ewigkeit sich der süßesten Ruhe erfreuen wird, — und diese Hoffnung ist es, die macht, daß sie die Last der Arbeit willig auf sich nehmen und gottergeben tragen, so lange sie leben und die nötigen Kräfte haben.

3) Nicht selten geschieht es, daß **alle Mühe, welche man für das leibliche und geistige Wohl seiner Untergebenen und Mitmenschen verwendet, fruchtlos bleibt.** Was thun nicht gute, seeleneifrige Eltern, Dienstherrschaften, Lehrer und Erzieher, ihre Kinder, Dienstboten und Pflegbefohlenen für Zeit und Ewigkeit glücklich zu machen! Wie viel belehren, mahnen, warnen und strafen sie! wie viel bemühen und plagen sie sich früh und spät! Aber siehe, vielen von ihnen geht es wie den Aposteln, die bekennen mußten: „Wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen.“ (Luk. 5, 5.) Alle ihre Mühe

und Arbeit ist vergebens. Was kann bei so bitterer Erfahrung ihren Mut aufrecht erhalten, daß sie in ihrem Berufe dennoch mit aller Treue fortwirken? Nur die Hoffnung. Sie wissen, daß wir einem Gott dienen, der nicht so fast auf das Werk, als auf den Willen schaut. Wenn wir nur unsere Schuldigkeit thun, so gut wir können, so ist Gott mit uns zufrieden und wird unser Wirken belohnen, gleichviel, ob es mit dem erwünschten Erfolge gekrönt ist oder nicht. So ist es wieder die Hoffnung, welche uns anspornt, daß wir im Guten und insbesondere in Erfüllung unserer Berufspflichten nicht ermüden.

4) Ähnliches läßt sich vom Dienste Gottes überhaupt sagen. Gott dienen hat seine Beschwerden: man muß sich dabei fortwährend abtöten, auf vieles verzichten, was uns angenehm und wünschenswert wäre, der Welt absterben und bald diese, bald jene Versuchung überwinden. Und das alles muß man thun, nicht etwa ein und das andere Jahr, wie Jakob, der sich um der Rachel willen vierzehn harten Dienstjahren geduldig unterzog, sondern fort und fort, bis zu unserem letzten Atemzuge. Sollten wir da nicht mutlos werden? Nein; denn die Güter, welche wir jenseits hoffen, sind unaussprechlich groß und währen ewig, während der Dienst Gottes hienieden doch nur mäßige Opfer fordert und sich bloß auf unser irdisches Leben erstreckt. Darum sagt der Apostel: „Unsere gegenwärtige Trübsal, die augenblicklich und leicht ist, bewirkt eine überschwengliche, ewige, alles überwiegende Herrlichkeit.“ (2. Kor. 4, 17.) Sollte uns die Hoffnung auf den Besitz dieser Herrlichkeit nicht aufmuntern, die Beschwerden des Dienstes Gottes standhaft zu tragen?

## Schluß.

Das sind also die drei Dinge, welche wir auf unserer Schiffahrt nötig haben: das Steuerruder des Kreuzes, den Kompaß des Gewissens und den Anker der Hoffnung. Wohl uns, wenn wir von diesen drei Dingen stets den rechten Gebrauch machen; wir werden unseren Seelenfeinden, dem Teufel,

der Welt und dem Fleische, die so oft auf uns losstürmen, um uns zu verderben, festen Stand halten und wohlbehalten einlaufen in den Hafen der glückseligen Ewigkeit. Amen. —

---

## II.

## Das Schifflein auf dem See Genesareth, ein Bild der katholischen Kirche.

„Und siehe, es erhob sich ein großer Sturm im Meere, so daß das Schifflein mit Wellen bedeckt wurde." Matth. 8, 24.

### Eingang.

Der See oder das Meer, von welchem im heutigen Evangelium Erwähnung geschieht, war der See Genesareth, der auch das galiläische Meer oder das Meer Tiberias genannt wurde; an ihm lag die berühmte Stadt Kapharnaum. Am Ufer dieses See's war viel Volk versammelt, und Jesus bestieg ein Schifflein und verkündete von da aus in Gleichnissen seine göttliche Lehre. — Nachdem er zu predigen aufgehört hatte, war es bereits Abend; er befahl nun seinen Jüngern, mit ihm über den See zu fahren; denn er wollte am jenseitigen Ufer sich in die Einsamkeit begeben und beten. Auf dieser Überfahrt entstand nun ein gewaltiger Sturm; die Jünger gerieten in Angst, eilten zu Jesu, weckten ihn vom Schlafe auf und riefen: „Herr, rette uns, wir gehen zu Grunde!" Und Jesus stillte den Sturm. — Die sinnbildliche Bedeutung dieser lehrreichen Begebenheit sei der Gegenstand unserer heutigen Betrachtung.

Das Schifflein auf dem See Genesareth, ein Bild der katholischen Kirche.

## Abhandlung.

### I.

Wie jedes Schiff, so war auch das Schifflein auf dem See Genesareth vorne enge und spitzig zulaufend, in der Mitte breit und hinten wieder enge. In dieser Bauform ist uns das Schifflein schon ein Sinnbild der Kirche.

1) Betrachten wir unsere von Christo gestiftete katholische Kirche, so finden wir, daß sie vorne sehr enge ist, d. h. einen sehr kleinen Anfang hat. Nach dem Heimgange ihres göttlichen Stifters hatte sie noch Platz in einem Saale zu Jerusalem; die Zahl der Gläubigen belief sich nur auf ungefähr siebzig Seelen. Das war gewiß nur eine kleine Kirche, besonders, wenn wir bedenken, daß Jesus Christus über drei Jahre rastlos gearbeitet, fortwährend gepredigt und unzählige Wunder gewirkt hatte. Doch Jesus wollte bloß das Feld bestellen und den Ausbau besorgen; ernten sollten erst seine Jünger. (Joh. 4, 37. 38.) Gottes Werke haben gewöhnlich einen kleinen, ganz bescheidenen Anfang. — Gründen wir alle unsere Unternehmungen auf Demut, damit Gott sie segne.

2) Das Schiff erweitert sich und hat in der Mitte einen viel größeren Umfang, als vorne. Ähnlich die Kirche. Sie breitete sich sehr schnell aus. Schon zu den Zeiten der Apostel zählte sie nicht bloß im Judenlande, sondern auch in den meisten Provinzen des römischen Reiches sehr viele Anhänger. Bereits in der Mitte des dritten Jahrhunderts finden wir nicht bloß in Asien und Afrika, sondern auch in Europa das Christentum angepflanzt, und es gab wenige Völker mehr, welche, wenn nicht ganz, doch großenteils christlich waren. „Wir Christen," sagt Tertullian, „sind erst seit gestern und dennoch füllen wir schon alles an: euere Städte, euere Schlösser, euere Flecken, euere Felder, den Palast, den Senat, den Gerichtsplatz; nur euere Tempel lassen wir euch übrig." Nachdem Konstantin, der Große, Christ geworden war, verschwand das Heidentum im ganzen römischen Reiche und das Christentum wurde die herrschende

Religion. Gegenwärtig zählt die Kirche über zweihundert Millionen Seelen. Sehet da, so breit ist das Schifflein, die Kirche in der Mitte!

3) Aber die Schiffe verengen sich nach hinten wieder und werden fast so spitzig, wie vorne. Auch hierin erscheint das Schiff als Sinnbild der Kirche. Am Ende der Zeiten wird der Antichrist kommen und am Sturze des Christentums arbeiten. (2. Thess. 2, 3 ff.) Die Verführung wird so groß sein, daß, wenn es möglich wäre, sogar die Auserwählten in Irrtum geführt würden. Der Abfall vom Christentum wird allgemein werden. Darum sagt Christus: „Wenn der Menschensohn kommt, wird er wohl Glauben finden auf Erden?" (Luk. 18, 8.) Die katholische Kirche wird zwar nie aufhören, sondern fortbestehen bis ans Ende der Welt; aber sie wird klein werden und nur wenige Anhänger mehr zählen. — Erinnert euch, meine Teuren! beim Anblicke eines Schiffes dieser Wahrheiten, danket Gott für euere Berufung zur katholischen Kirche und machet den Vorsatz, stets gute Katholiken zu bleiben.

## II.

Im Schifflein auf dem See Genesareth waren Christus und seine Jünger.

1) Auch in der Kirche ist Christus, und zwar ununterbrochen bis zum Ende der Zeiten. So versichert er selbst: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt." (Matth. 28, 20.) Und zu welchem Ziel und Ende? Um die Kirche wider alle ihre Feinde zu beschützen und fort und fort zu erhalten. Das ist unser Trost und der Anker unserer Hoffnung in unserer schlimmen Zeit. — Nicht bloß als Gott, sondern auch als Mensch wohnt Jesus Christus in der Kirche; er ist ja, wie der Glaube lehrt, im heiligsten Altarssakramente nach seiner Gottheit und Menschheit wahrhaft gegenwärtig. Welch eine Gnade für uns! Und so viele Christen wissen diese Gnade nicht zu schätzen! Sie besuchen Jesum nicht in seinen Tabernakeln, empfangen ihn nicht in der Kommunion!

2) In der Kirche sind auch die Jünger Christi, nämlich der Papst, die Bischöfe und Priester. Diese sind ja die rechtmäßigen Nachfolger der Apostel und Jünger Jesu und haben dasselbe Amt und dieselbe Gewalt, wie sie. In der Kirche lebt Petrus fort im Papste, leben die übrigen Apostel fort in den mit dem Papste vereinigten Bischöfen, leben die Jünger Christi fort in den Priestern. Keine andere Religionsgesellschaft als die katholische Kirche hat geistliche Vorsteher und Hirten, welche rechtmäßige Nachfolger der Apostel wären und in Verbindung mit Petrus stünden; sie sind daher nicht das Schifflein oder die Kirche Christi, und die Folge davon ist, daß man in ihnen sein Heil nicht wirken und selig werden kann. — Freuen wir uns, daß wir von Kindheit an Kinder der katholischen Kirche seien, in welcher wir den wahren, allein seligmachenden Glauben und alle Mittel zum Heile besitzen. Zeigen wir uns würdig dieser Gnade und machen wir sie uns zu nutze. Bedenken wir, daß von dem, welchem viel gegeben ist, auch viel wird gefordert werden.

## III.

Das Schifflein wurde von einem Sturme überfallen. Das Evangelium sagt: „Es erhob sich ein großer Sturm im Meere, so daß das Schifflein mit Wellen bedeckt wurde."

Stürme hat auch die Kirche zu bestehen, und zwar:

1) äußere, d. i. Verfolgungen, welche von außen kommen. Gott, wie grimmig haben viele römische Kaiser, wie Nero, Domitian, Maximinus, Diokletian und Julian, die Kirche verfolgt! Wer schildert die Leiden, welche die Christen der drei ersten Jahrhunderte um des Glaubens willen ausstehen mußten? So wütet man nicht gegen blutgierige Bestien, wie man wütete gegen die unschuldigen Christen. Man kann ihre Martern ohne Schaudern nicht lesen. Diese Verfolgungen wiederholten sich in einzelnen Ländern, wie die Kirchengeschichte bezeugt, fast in allen Jahrhunderten. Denken wir nur an die Perser, Hunnen, Tartaren, Türken, an die Ungläubigen zur Zeit der ersten franzö-

sischen Revolution! Welche Stürme! Das vergossene Blut der Christen würde wohl einen größeren See bilden, als der See Genesareth ist.

2) innere, d. h. Verfolgungen, welche die Kirche von ihren eigenen ungeratenen Kindern, von Irrlehrern und Abtrünnigen, zu erdulden hatte. Es giebt kaum ein Jahrhundert, in welchem nicht Irrlehrer auftraten und größere oder kleinere Sekten stifteten. Diese Irrlehrer zeigten sich von jeher als die erbittertsten Feinde der Kirche; sie entstellten ihre Lehre und streuten allerlei Lügen und Verleumdungen wider sie aus, um sie zu verdächtigen und verhaßt zu machen; oft gelang es ihnen, die weltlichen Fürsten und Machthaber für sich zu gewinnen und sie dahin zu bringen, daß sie als Verfolger der Kirche auftraten und sie aufs ärgste bedrückten. Was hatten z. B. die Katholiken von den Arianern, von den Bilderstürmern, von den Albigensern, Hussiten und in manchen Ländern von den Protestanten zu leiden! Diese Leiden mußte die Kirche um so schmerzlicher empfinden, da dieselben nicht von Fremden und Auswärtigen, sondern von ihren eigenen Kindern herrührten. O, möge niemand unter uns sein, der mit den Feinden der Kirche gemeine Sache macht, um mit ihnen seine Mutter zu verunehren, zu schmähen und zu beschädigen! „Eine Auge, das seinen Vater verspottet und die Geburt seiner Mutter verachtet, das sollen die Bachraben aushaken und die jungen Adler fressen.“ (Sprichw. 30, 17.)

## IV.

„Er (Jesus) aber schlief.“ Der Sturm tobt in voller Wut, die Wellen brausen und schlagen über dem Schifflein zusammen, die Jünger schweben in Todesangst und meinen, alle Augenblicke unterzugehen; Jesus aber schläft, — schläft so ruhig, wie jemand in stiller Nacht auf weichem Bette schlafen kann. Ein merkwürdiger Schlaf!

1) So schlief der Herr vielmals in Zeiten, da sein Schifflein, die Kirche, die größten Stürme zu bestehen hatte. Er

schien sich um das Schicksal der Seinigen nicht zu kümmern und ließ ihren Feinden Gewalt über sie, so daß sie von diesen aufs ärgste bedrängt und verfolgt wurden. Beispiele aus der Geschichte. Die Christen zur Zeit der dreihundertjährigen Verfolgung. Die Gläubigen in Spanien und anderen Ländern unter dem Joch der Mauren und Türken. Die Irländer, welche um ihres katholischen Glaubens willen fast dreihundert Jahre lang auf das grausamste bedrückt wurden. Wie konnte Jesus so lange ruhig zusehen, so lange schlafen?

2) So scheint Jesus auch jetzt wieder zu schlafen. Die katholische Kirche hatte kaum zu einer Zeit so viele Feinde, als gegenwärtig; fast überall offenbart sich gegen sie ein feindseliger Geist; an vielen Orten wird sie hart bedrängt und verfolgt: man beraubt sie ihres Eigentums, setzt ihre Diener wie Verbrecher gefangen oder verbannt sie; man tastet ihre heiligsten Rechte an und arbeitet heimlich und offen an ihrem Untergange. Eifrige, glaubenskräftige Katholiken, Priester wie Laien, bringen die größten Opfer für ihre Kirche, — aber siehe, Jesus schläft; er hilft nicht, da er doch so leicht helfen könnte. Warum denn? Weil seine Stunde noch nicht gekommen ist. Wann wird sie denn kommen — diese ersehnte Stunde? Wenn es seine Ehre erheischt und das Heil der Menschen, namentlich der Gläubigen. Schlafe denn, o Jesu! solange es Dir gefällt; wir aber wollen inzwischen mit Deinen Jüngern arbeiten und beten.

## V.

Die Jünger treten zu Jesu und schreien um Hilfe; er aber steht auf und hilft.

1) „Herr," rufen die Jünger voll Angst, „rette uns, wir gehen zu Grunde!" Dies war zu allen Zeiten das Verhalten der bedrängten Gläubigen. In je größerer Gefahr und Bedrängnis sie sich befanden, desto eifriger wendeten sie sich zu Gott um Hilfe. Als Petrus im Gefängnisse lag und wie sein Mitapostel Jakobus hingerichtet werden sollte, beteten die Gläubigen ohne Unterlaß für ihn zu Gott. (Apostelg. 12.) Der

heilige Augustin sagt, daß zur Zeit der Verfolgung Gebet und Thränen die Waffen seien, deren sich die Christen gegen ihre Feinde bedienen. Zum Gebete nehmen wir auch in den gegenwärtigen Bedrängnissen unsere Zuflucht. Wir Priester flehen täglich bei der heiligen Messe in besonderen Gebeten um Schutz und Frieden für die Kirche; zu demselben Zwecke wird auch an Werk- und Feiertagen bei jedem Gottesdienste eine gemeinsame Andacht verrichtet. Überdies finden von Zeit zu Zeit außerordentliche Andachten statt. Wir thun also dasselbe, was die Jünger Jesu beim Sturme gethan haben, — wir beten.

2) Und was that der Herr auf das Gebet seiner Jünger? „Er stand auf," sagt das Evangelium, „gebot den Winden und dem Meere und es ward eine große Stille." Das Gebet der Jünger war also nicht fruchtlos; es erwies sich als Mittel zur Erlangung der göttlichen Hilfe, zu ihrer Rettung vom Untergange. Dieselbe Wirkung hatte das glaubens- und vertrauensvolle Gebet zu allen Zeiten. War es nicht das anhaltende Gebet der Gläubigen, welches Gott bewog, den Petrus den Mordhänden des Herodes zu entreißen und ihn durch einen Engel aus dem Kerker zu befreien? War es nicht das Gebet, auf welches der Herr durch Mariens Fürbitte den Christen zur Zeit Pius V. den Sieg über ihren Erbfeind, die Türken, verlieh? O, immer bleibt wahr die Verheißung Christi: „Um was ihr immer den Vater in meinem Namen bitten werdet, das wird er euch geben." (Joh. 16, 23.) Wir brauchen also in den gegenwärtigen Bedrängnissen den Mut nicht zu verlieren; wir haben ein ebenso leichtes als kräftiges Mittel, für uns und unsere heilige katholische Kirche Gottes Schutz und Hilfe zu erlangen, — und dieses Mittel ist das Gebet. „Lasset uns daher mit Zuversicht hinzutreten zum Throne der Gnade, damit wir Barmherzigkeit erlangen und Gnade finden, wenn wir Hilfe nötig haben." (Hebr. 4, 16.)

## Schluß.

Sehet, meine Teuren! so ist das Schifflein auf dem See Genesareth ein Bild unserer heiligen katholischen Kirche. Dieses Schifflein hatte nur eine kurze Fahrt zu machen, mußte aber gleichwohl einen gewaltigen Sturm aushalten; wundern wir uns also nicht, wenn auch über die Kirche, deren Fahrt auf dem Meere der Welt bis zum Ende der Zeiten dauert, Stürme, d. i. Trübsale und Verfolgungen, kommen. Werden wir nicht wankelmütig und verzagt, wenn uns solche Stürme überfallen; stehen wir fest im Vertrauen; wir sind ja durch Gottes Wort belehrt, daß unsere Kirche auf einen Felsen gebaut ist, und die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen werden. Weil aber Gottes Schutz und Hilfe an das Gebet gebunden ist, so gebrauchen wir dieses Mittel: beten wir mit Zuversicht und Beharrlichkeit, — und Jesus wird sich erheben, den Winden und dem Meere gebieten, und es wird eine große Stille werden. Amen. —

# Predigt

## auf den fünften Sonntag nach der Erscheinung des Herrn.

---

### Warum Gott die Bösen unter den Guten dulde.

„Lasset beides zusammen wachsen bis zur Ernte." Matth. 13, 30.

#### Eingang.

Wie uns das heutige Evangelium berichtet, wendeten sich die Knechte, nachdem sie das Unkraut unter dem Weizen bemerkt hatten, an ihren Herrn mit der Frage: „Willst Du, daß wir hingehen und es aufsammeln?" Was erwidert ihnen der Herr? Billigt er ihr Vorhaben? Nein, er bedeutet ihnen vielmehr, sie sollen beides, Unkraut und Weizen, miteinander wachsen lassen bis zur Erntezeit . . .

Die Gesinnung dieser Knechte teilen nicht wenige Christen: sie ereifern sich über die Bösen und über das Unheil, welches sie auf der Welt anrichten, und fragen sich verwundert: Wie ist es doch möglich, daß Gott diese boshaften Menschen so lange duldet? Warum thut er ihrem verderblichen Wirken nicht Einhalt? Warum züchtigt er sie nicht, wie sie es hundertmal für einmal verdienten? Doch unsere Gedanken sind nicht Gottes Gedanken. Wie der Hausvater im Evangelium das Unkraut unter dem Weizen geduldet hat, so duldet Gott die Bösen unter

den Guten — bis zur Ernte, d. h. bis zum Gerichtstage; an jenem Tage erst wird er die Scheidung vornehmen und die Bösen dem Feuer der Hölle übergeben, die Guten aber in den Himmel einführen. Wie recht Gott thut, daß er die Bösen duldet, wollen wir heute betrachten und uns deshalb zwei Fragen zur Beantwortung vorlegen:

1) warum duldet Gott überhaupt die Bösen?
2) warum duldet er sie insbesondere unter den Guten?

## I. Teil.

Gott duldet überhaupt die Bösen,

1) um seine Güte und Barmherzigkeit zu zeigen. — Der heilige Dionysius erzählt, ein gewisser Karpus habe voll Entrüstung über die Freveltbaten zweier sehr lasterhafter Menschen Gott mehrmals gebeten, er möchte sie aus der Welt schaffen. Da erschien ihm Christus im Traume und zeigte ihm einen ungeheueren Schlund, an dessen Öffnung die zwei großen Sünder zitternd hingen. Aus dem Schlunde kamen Schlangen hervor, um sie zu umschlingen und mit sich in den Abgrund zu ziehen. Karpus hatte Freude an diesem gräßlichen Anblicke, und es schmerzte ihn nur, daß die beiden Sünder nicht alsbald in den Abgrund stürzten. Aber da sah er auf einmal, wie Jesus den Unglücklichen seine Hand reichte und sich bereit erklärte, für sie neuerdings sein Blut zu vergießen.

Sehet hier, meine Teuren! die Güte und Barmherzigkeit Gottes gegen die Sünder. Jesus ist so sehr um ihr Heil besorgt, daß er bereit wäre, für sie abermals zu leiden und zu sterben! Welch eine Güte! Die Engel erhielten von Gott, nachdem sie gesündigt hatten, keine Gnade mehr; alsbald warf er sie in den höllischen Abgrund; aber gegen die sündigen Menschen zeigt er sich barmherzig; er duldet sie oft lange Zeit und giebt ihnen Gnaden über Gnaden, damit sie doch endlich einmal in sich gehen und durch wahre Buße ihre Seele retten mögen. — Die Kirche ermahnt Ketzer und große Sünder zwei- und dreimal

und noch öfter, ehe sie dieselben von ihrer Gemeinschaft ausstoßt. So hat auch Gott Geduld mit den Sündern und ermahnt sie vielmals durch ihr Gewissen, durch Prediger und Beichtväter, durch heilige Zeiten und Feste, durch mannigfaltige glückliche und unglückliche Ereignisse, ehe er sie aus der Gemeinschaft der Heiligen ausschließt und zum ewigen Feuer verdammt. Ach, möchte doch der Sünder diese Güte und Barmherzigkeit Gottes erkennen und zu seinem Heile benützen! Möchte er beherzigen das Wort des Apostels: „O Mensch, verachtest du den Reichtum der Güte, Geduld und Langmut Gottes? Weißt du nicht, daß die Güte Gottes zur Buße dich leitet?" (Röm. 2, 4.)

2) um seine Gerechtigkeit vor aller Welt kund zu geben. Gesetzt, Gott würde die Menschen, sobald sie in eine Todsünde fallen, sogleich sterben lassen und verdammen, was würde geschehen? Gewiß, nicht wenige würden sagen: Gott ist doch allzu strenge; er kennt die Schwäche der Menschen und weiß, wie bald sie einen schweren Fall thun können; er sollte also doch größere Nachsicht mit ihnen haben und sie nicht sogleich nach der einen oder anderen Todsünde ewig verdammen. Solche Reden wären zwar immerhin grundlos und gotteslästerisch; denn jeder Mensch weiß, was ihm bevorstehe, wenn er eine Todsünde begeht; jeder hat auch Gnaden genug, sich vor schweren Sünden zu bewahren; wenn er gleichwohl sich schwer versündigt, so thut er dies mit Bewußtsein und freiwillig; er könnte sich daher über Gott, wenn er ihn auf der Stelle verdammte, nicht beklagen und ihn einer übergroßen Strenge oder gar einer Ungerechtigkeit beschuldigen. Um aber den Menschen auch allen Schein zu einer Klage über zu große Strenge zu benehmen, erträgt Gott die Sünder gewöhnlich lange Zeit; er schenkt ihnen ein Jahr nach dem anderen und giebt ihnen immer neue Gnaden, so daß sie sich hundertmal für einmal bekehren können, wenn sie nur wollen. So muß denn jeder Mensch, und selbst der verdammte Sünder bekennen: „Herr, Du bist gerecht, und gerecht sind alle Deine Gerichte." (Tob. 3, 2.)

3) um seine Macht zu offenbaren. Ein Fürst, der

Eber, Hirsche, Rehe und anderes Wild in seinem festgeschlossenen Parke hat, beeilt sich nicht mit der Jagd; er läßt das Wild wachsen und fett werden und wartet die rechte Zeit ab; denn er weiß, daß es ihm nicht entrinnen könne. So hat auch Gott nicht nötig, sich mit der Bestrafung der Sünder zu beeilen; er kann zusehen, wie sie ihre schlechten Leidenschaften befriedigen, ihre bösen Anschläge ins Werk setzen und Laster auf Laster häufen; er hat sie ja in seiner Hand, und auch nicht einer von ihnen kann ihm entrinnen. Kommt seine Zeit, dann zeigt er ihnen, daß er der Allmächtige ist, ruft sie ab von der Welt und verdammt sie zum ewigen Feuer. — So wartete Gott hundertundzwanzig Jahre mit der Strafe, welche er in Noes Tagen dem lasterhaften Menschengeschlechte gedroht hatte. Die verblendeten Sünder lachten über seine Drohung, und statt sich zu bekehren, sanken sie immer tiefer in den Pfuhl der Laster. Aber siehe, als die Zeit der Gnaden abgelaufen war, brach plötzlich die Sündflut über die Ruchlosen herein und vertilgte sie alle. So geschah dem Pharao in Ägypten, der gegen alle Mahnungen und Strafen Gottes sein Herz verstockte und in seinem Übermute sprach: „Wer ist der Herr, daß ich seine Stimme hören soll und Israel ziehen lassen? Ich kenne den Herrn nicht und lasse Israel nicht ziehen.“ (2. Mos. 5, 2.) Gott zeigte ihm aber, daß er der Herr sei und Macht habe, den Frevler zu strafen: die Fluten des roten Meeres verschlangen den gottlosen Herrscher samt seinem Kriegsheere. Dasselbe Schicksal hatte Jerusalem. Da es die Zeit seiner Heimsuchung nicht erkannte, ging die Weissagung Jesu an ihm in Erfüllung und es wurde von den Römern von Grund aus zerstört. So that Gott, wie die Geschichte lehrt, zu allen Zeiten, und so thut er noch heute: mag er die Sünder auch noch so viele Jahre dulden, immer kommt die Zeit, wo er seine Macht an ihnen offenbart und sie zur verdienten Strafe zieht.

Fürchtet also Gott und hütet euch vor der Sünde. Solltet ihr das Unglück haben, in eine schwere Sünde zu fallen, so verharret ja nicht unbußfertig in derselben; bedenket, daß jeder, der

sich die Barmherzigkeit Gottes nicht durch rechtzeitige Buße zu nutze macht, ein Schlachtopfer seiner Gerechtigkeit werde. „Säume nicht, dich zum Herrn zu bekehren, und verschieb es nicht von einem Tage zum anderen; denn plötzlich kommt sein Zorn, und wird dich zur Zeit der Rache verderben.“ (Ekkli. 5, 9.) — Sehet ihr, daß Gott die Sünder duldet, und ihren Bosheiten nicht Einhalt thut, so betet seine Weisheit an, da er sie nur deswegen duldet, um an ihnen seine Güte, seine Gerechtigkeit und seine Allmacht zu offenbaren.

## II. Teil.

Warum duldet Gott insbesondere die Bösen unter den Guten? Er duldet sie,

1) damit die Bösen durch die Guten bekehrt werden. „Es kann geschehen,“ sagt der heilige Augustin, „daß diejenigen, welche heute Unkraut sind, morgen Weizen seien.“ So lange der Mensch lebt, kann er sich, und wäre er auch der größte Sünder, noch bekehren; Gott will ja nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe.“ (Ezech. 33, 11.) Er duldet daher die Bösen unter den Guten, damit sie durch diese bekehrt und gerettet werden. Es läßt sich auch nicht leugnen, daß nicht wenige Sünder durch Umgang mit den Guten zur Buße und Besserung gelangen. Dies geschieht durch Wort und Beispiel der Guten.

a) Viele Sünder kommen durch die guten Lehren und Ermahnungen frommer Christen zur Erkenntnis ihrer Sündhaftigkeit, bereuen ihre Fehltritte und bekehren sich. Wie mancher Gatte wird durch seine Gattin, wie manches Kind durch seine Eltern, wie manches Geschwister durch sein Geschwister, wie mancher Dienstbote durch seinen Nebendienstboten, wie mancher Nachbar und Bekannte durch seinen Nachbar und Bekannten auf bessere Wege gebracht! Hierfür zeugt die Geschichte und die Erfahrung.

b) Noch wirksamer sind die Beispiele der Guten. Die Tugenden der Guten, ihre Sanftmut, ihre Nächstenliebe, ihre

Sittsamkeit, ihr Eifer in Erfüllung ihrer Religions- und Standespflichten u. s. w., welche die Bösen immer vor Augen haben, macht auf sie heilsamen Eindruck; Scham ergreift sie, wenn sie sich mit diesen frommen Christen vergleichen; sie empfinden Abscheu gegen ihr bisheriges Leben, lernen die Tugend schätzen und lieben und entschließen sich zur Besserung. So war das Tugendbeispiel der ersten Christen die wirksamste Predigt zur Bekehrung der Heiden. Eine Religion, sagten die Heiden zu sich selbst, welche die Menschen so heilig macht, kann nur von Gott kommen; und sie entsagten ihrem Götzendienste und wurden Christen. Eine Menge Belege von der Kraft des guten Beispieles finden wir im Leben der Heiligen. Hier nur eines. Afra, eine Heidin und in einen Pfuhl von Lastern versunken, hatte den heiligen Bischof Narcissus mit seinem Diakon in ihr Haus aufgenommen. Als sie sah, wie dieser Heilige und dessen Diakon die Nacht mit Psalmengesang und Gebet durchwachten, ward sie so ergriffen, daß sie dem heiligen Bischofe zu Füßen fiel, ihre Sünden bekannte und ihn um die heilige Taufe bat. Sie wurde Christin, bekehrte auch ihre Mutter und ihre beiden Mägde und errang die Marterkrone. (5. August.) So viel vermag das gute Beispiel; es thut dem Sünder gleichsam Gewalt an, daß er in sich gehe und sich bekehre. Ist es also nicht gut, daß Gott die Bösen unter den Guten duldet?

2) daß die Guten durch die Bösen geübt werden. „Jeder Böse," sagt der heilige Augustin, „lebt entweder deswegen, daß er gebessert oder daß durch ihn der Gute geübt werde." Worin aber werden die Guten durch die Bösen geübt?

a) Im Tugendeifer. Die Römer und Lacedämonier lagen miteinander fortwährend in Streit. Da versammelte sich eines Tages der römische Senat und beriet sich darüber, ob Lacedämon zerstört werden sollte oder nicht. Man entschied sich für die Erhaltung dieser Stadt, damit die römische Jugend im beständigen Frieden nicht erschlaffte. Lacedämon sollte der Wetzstein der Jugend sein und ihren Kampfesmut immer lebendig erhalten. So sind die Bösen der Wetzstein der Guten. Da

die Guten von den Bösen nie in Ruhe gelassen, sondern immer bedrängt, verfolgt, zur Sünde gereizt werden, so sind sie genötigt, immer zu wachen, zu beten, zu kämpfen, weil sie sonst in der Tugend und Gnade Gottes nicht Stand halten könnten. Hätten sie Ruhe, so wäre sehr zu befürchten, daß sie in ihrem Eifer nachließen und in Lauheit verfielen. Wie eifrig waren die Christen zur Zeit ihrer dreihundertjährigen Verfolgung! Fast alle lebten heilig. Als sie aber Ruhe bekamen, verschwand ihr Eifer vielfach, Ketzereien tauchten auf und viel Unkraut zeigte sich im Weizen. Werfen wir einen Blick auf unsere Zeit. Es ist traurig, daß die Kirche gegenwärtig fast überall so hart bedrängt und verfolgt wird; aber sehen wir nicht, daß unter uns Katholiken besonders an Orten, wo die Verfolgung am meisten herrscht, wieder größerer Eifer im religiösen Leben sich kundgiebt, als in den langen Friedensjahren?

b) in der christlichen Starkmut. Lebt man unter lauter frommen Menschen, so gehört nicht viel dazu, daß man ebenfalls fromm lebt; die Guten ermuntern uns ja durch Wort und Beispiel zur Tugend und Gottesfurcht. Wer unter lauter Guten lebt, leidet wenige Versuchungen, weil er von außen nicht zur Sünde gereizt wird; er kann viele Tugenden, wie die Demut, Sanftmut, Friedfertigkeit, Nächstenliebe, gar leicht üben, weil ihm zu den diesen Tugenden entgegengesetzten Sünden niemand Anlaß giebt. Ganz anders ist es, wenn man unter Bösen lebt: da wird große Starkmut und Selbstüberwindung erfordert, wenn man Gott treu bleiben will, weil man immer Ärgernisse und böse Beispiele vor sich hat, immer bald zu dieser, bald zu jener Sünde gereizt wird. Josephs Unschuld glänzt gewiß in weit herrlicherem Lichte im Dienste Putiphars, als im Hause seines Vaters Jakob. Wenn heutzutage, wo das Verderben unter der Jugend so groß ist, Söhne und Töchter in Sittenreinheit und Gottesfurcht wandeln, so verdienen sie wegen ihrer Starkmut gewiß großes Lob. Da zeigt es sich denn wieder, wie gut es sei, daß Gott die Bösen unter den Guten duldet.

3) daß sie um so reichlicheren Lohn empfangen.

a) Je mehr wir Gutes thun, desto größerer Lohn steht uns in Aussicht. „Wer reichlich säet, der wird auch reichlich ernten.“ (2. Kor. 9, 6.) Die Bösen geben aber Gelegenheit zur Übung des Guten. Gäbe es keine bösen Menschen unter uns, so könnten wir manche Tugenden gar nicht üben. Hierher gehören besonders die Feindesliebe, die Sanftmut und die Friedfertigkeit. Somit gingen uns alle Verdienste, welche wir durch Übung dieser so wichtigen Christentugenden erwerben können, ganz verloren. Wäre dies nicht ein großer Verlust?

b) Je mehr uns die Übung des Guten erschwert wird, desto größer ist die Belohnung. Der Grund liegt auf der Hand. Durch Überwindung größerer Hindernisse bethätigen wir ja auch größeren Tugendeifer und größere Liebe zu Gott, und verdienen daher auch größeren Lohn. So kann es geschehen, daß wir durch eine einzige Tugendübung, die uns in hohem Grade erschwert wird, uns vor Gott größere Verdienste erwerben, als durch hundert andere gute Werke, welche wir leicht üben können. Nun aber ist es gewiß, daß uns die Bösen das Gute vielfach erschweren; denn sie suchen uns durch Überredung, Spott und selbst Gewalt davon abzuhalten.

c) Je mehr wir endlich für Gott zu leiden haben, desto größer ist die Belohnung. Jesus sagt ja selbst: „Selig seid ihr, wenn euch die Menschen schmähen und verfolgen und alles Böse mit Unwahrheit wider euch reden um meinetwillen. Freuet euch und frohlocket; denn euer Lohn ist groß im Himmel.“ (Matth. 5, 11. 12.) Wie viel Schlimmes aber haben die Guten von den Bösen zu leiden! Sie werden von ihnen zurückgesetzt, verachtet, beschimpft, verleumdet, bedrückt, mißhandelt, an ihren zeitlichen Gütern beschädigt und selbst ihrer Freiheit und ihres Lebens beraubt. Ein Blick auf die Jetztzeit zeigt uns, was glaubenstreue Katholiken von den Feinden und Verfolgern der Kirche erdulden müssen. Ähnliche Erscheinungen begegnen uns im Gemeinde- und Familienleben. Zu wie vielen Verdiensten ist da dem Guten Gelegenheit gegeben, wenn sie die Leiden, welche ihnen die Bösen bereiten, standhaft und geduldig ertragen!

## Schluß.

Es ist also recht und gut gethan, daß Gott, der himmlische Hausvater, das Unkraut unter dem Weizen, die Bösen unter den Guten duldet. Er thut dies und duldet die Bösen, um seine Güte, seine Gerechtigkeit und seine Macht zu offenbaren; er duldet die Bösen unter den Guten, um die Bösen durch die Guten zu bekehren, um die Guten durch die Bösen zu üben und sie dereinst im Himmel desto herrlicher zu belohnen. Beten wir in diesem Verhalten Gottes seine Weisheit in tiefster Ehrfurcht und Unterwerfung an. Seien wir auf der Hut, daß wir durch unser Zusammenleben mit den Bösen an unserem Seelenheile nicht Schaden leiden. Bemühen wir uns vielmehr, die Bösen durch Wort, Beispiel und Gebet für Gott zu gewinnen. Seien wir standhaft im Dienste Gottes und lassen wir uns durch nichts in der Welt auf Abwege bringen, damit wir als guter Weizen eingeführt werden in die Scheuer des ewigen Lebens. Amen. —

# Predigt

## auf den sechsten Sonntag nach der Erscheinung des Herrn.

---

### Die Kirche, ein Senfkörnlein.

„Das Himmelreich ist gleich einem Senfkörnlein.“ Matth. 13, 31.

### Eingang.

Es möchte manchem auffallen, wie der göttliche Heiland im heutigen Evangelium das Himmelreich mit einem Senfkörnlein und mit einem Sauerteige vergleichen kann. Ist denn das Himmelreich so klein, so unansehnlich und unbedeutend, wie ein Senfkörnlein oder wie ein wenig Sauerteig? Nein; das Himmelreich ist groß, unbeschreiblich schön und herrlich; denn dort offenbart sich Gott in seiner unendlichen Würde und Majestät ... dort triumphieren in ewigem Jubel die Engel und Heiligen ...

Wisset aber, meine Teuren! dieses Himmelreich oder der Himmel ist es nicht, wenn Jesus sagt: „Das Himmelreich ist gleich einem Senfkörnlein — einem Sauerteige.“ Unter Himmelreich versteht man hier die Kirche Christi auf Erden. Die Kirche ist in Wahrheit ein Reich, weil sie alles hat, was zu einem Reiche erfordert wird, Vorgesetzte und Untergebene, eine Verfassung und Gesetze, sowie alle Mittel zu ihrem Bestehen und zur Erreichung ihres Zieles. Sie ist ein Himmelreich; denn sie ist nicht für die Erde, sondern für den Himmel errichtet ...

Sehet, dieses Himmelreich, die Kirche auf Erden, vergleicht Jesus mit einem Senfkörnlein und einem Sauerteige. Wir wollen heute nur betrachten, wie die Kirche einem Senfkörnlein gleiche, und zwar

1) in ihrem Entstehen,

2) in ihrem Wachstume.

## I. Teil.

Die Kirche gleicht schon in ihrem Entstehen einem Senfkörnlein. Der göttliche Heiland sagt vom Senfkörnlein, daß es das kleinste unter allen Samenkörnlein ist. So ist es in der That. Die Senfkörnlein sind so winzig klein, daß man tausende derselben in der Hand halten kann. — Wenn man so ein Senfkörnlein ansieht, möchte man meinen, es könnte nie etwas Rechtes und Großes daraus werden.

So die Kirche bei ihrem Entstehen.

1) Klein war ihr Stifter. Wie, der Stifter der Kirche klein? Ist Jesus Christus nicht der Sohn Gottes — wahrer Gott, im Besitze aller göttlichen Vollkommenheiten? Ist ihm nicht alle Macht gegeben im Himmel und auf Erde . . .? Ja, freilich; aber Jesus wollte klein sein auf Erden. „Er entäußerte sich selbst, nahm Knechtsgestalt an, den Menschen gleich und im Äußern wie ein Mensch erfunden." (Philipp. 2, 7.) Er kam nicht, um sich bedienen zu lassen, sondern selbst zu dienen. (Matth. 20, 28.) Arm und niedrig wurde er geboren, arm und niedrig lebte er, arm und niedrig, ja, in tiefster Schmach starb er.

2) Klein, gering und verächtlich in den Augen der Welt war ihre Lehre. „Wir predigen Christum, den Gekreuzigten, der den Juden ein Ärgernis und den Heiden eine Thorheit ist." (1. Kor. 1, 23.) Da Jesus sich als den Sohn Gottes erklärt, zerreißt Kaiphas seine Kleider, und ruft: „Er hat Gott gelästert!" und die ganze Versammlung erkennt ihn des Todes schuldig. (Matth. 26, 65. 66.) Die christliche Lehre ist den Juden ein solcher Greuel, daß sie es für ein Gott wohlgefälliges

Werk halten, wenn sie die Verkünder derselben verfolgen und töten. Und die Heiden? Sie spotten darüber, daß die Christen einen Gekreuzigten als Gott anbeten; spotten, wenn ihnen gepredigt wird, daß man demütig sein, verzeihen, Böses mit Gutem vergelten, das Fleisch kreuzigen, das Irdische verachten und nach dem Himmlischen verlangen müsse . . . Solche Lehren sind ja ganz und gar im Widerspruche mit ihren Anschauungen und Grundsätzen . . .

3) Klein waren ihre Lehrer. Nur zwölf Apostel hat Jesus erwählt für seine Kirche, welche sich über die ganze Erde verbreiten soll . . . Und wer sind diese Apostel? Große Gelehrte? Männer von hohem Range? Ach nein, arme Fischer, unwissende Menschen . . . Wie recht hat Paulus, wenn er sagt: „Nicht viele Weise nach dem Fleische, nicht viele Mächtige, nicht viele Angesehene; sondern was vor der Welt thöricht, hat Gott erwählt, um die Weisen zu beschämen; und das Schwache vor der Welt hat Gott erwählt, um das Starke zu beschämen; und das Geringe vor der Welt und das Verachtete, und das, was nichts ist, hat Gott erwählt, um das, was etwas ist, zu nichte zu machen.“ (1. Kor. 1, 26–28.)

4) Klein endlich war die Zahl ihrer Mitglieder. Jesus predigte drei Jahre ununterbrochen und bekräftigte seine Predigt durch zahllose Wunder; aber wie wenige glaubten an ihn! . . . Nach seinem Hingange war die Kirche noch so klein, daß sie in einem Saale zu Jerusalem Platz hatte — sie zählte nur ungefähr hundertundzwanzig Seelen . . .

So gleicht die Kirche in ihrem Entstehen in Wahrheit einem Senfkörnlein.

## II. Teil.

Die Kirche gleicht auch in ihrem Wachstume einem Senfkörnlein.

1) Das Senfkörnlein schließt eine außerordentliche Kraft in sich; denn wird es in die Erde gelegt, so geht es auf, wächst und wird so groß, wie ein Baum. — Eine so außerordentliche,

ja, göttliche Kraft findet sich auch in der Kirche. In ihr waltet der heilige Geist; er ist die Seele der Kirche. „Ich will den Vater bitten, und er wird euch einen anderen Tröster geben, damit er in Ewigkeit bei euch bleibe, den Geist der Wahrheit.“ (Joh. 14, 16. 17.) Was und wie der heilige Geist in der Kirche wirkt, sagt uns das Pfingstfest zu Jerusalem . . . Ausgerüstet mit dem Geiste des Lichtes, der Wahrheit und Stärke, verkünden die Apostel das Evangelium, und viele Tausende in Judäa und Samaria bekehren sich . . . Christengemeinden bilden sich . . . das Senfkörnlein der Kirche geht auf, wächst, wird groß wie ein Baum.

2) Das Senfkörnlein, wenn es groß geworden, bekommt Zweige, welche es nach allen Seiten hin ausbreitet. Ist es anders mit der Kirche? Verbreitete sie sich nicht in kurzer Zeit über alle Teile der Welt? Schon dem heiligen Johannes, der im Jahre 101 zu Ephesus starb, war es vergönnt, die Kirche seines geliebten Meisters in den damals bekannten drei Weltteilen verbreitet zu sehen. Plinius berichtet im Jahre 106 an den Kaiser Trajan, daß dieser Aberglaube (so nennt er als Heide die christliche Religion) sich nicht bloß in den Städten festgesetzt habe, sondern auch in die Dörfer und Landhäuser eingedrungen sei, und die Tempel der Götter verlassen stehen. Der alte Tertullian sagt den Heiden: „Wir Christen sind erst seit gestern, und schon füllen wir alles an: euere Städte, euere Schlösser, euere Flecken, euere Felder, den Palast, den Senat, den Gerichtsplatz; wir lassen euch nur euere Tempel übrig.“

Über das Senfkörnlein der Kirche kamen gewaltige Ungewitter und Stürme: eine dreihundertjährige Verfolgung brach los; das Blut floß in Strömen, Millionen Christen starben als Märtyrer . . . Aber die in ihr wohnende Kraft des heiligen Geistes war so groß, so wunderbar, daß sie nicht bloß keinen Schaden nahm, sondern vielmehr noch mehr erstarkte, noch weiter sich ausbreitete. „Das Blut der Märtyrer war der Same der Christen.“ Nach Umlauf von dreihundert Jahren hatte die Kirche die Herrschaft in der Welt errungen. So erfüllte sich

an ihr das Wort des Herrn: „Vom Aufgange der Sonne bis zum Untergange wird mein Name groß werden unter den Völkern, und an jedem Orte wird meinem Namen geopfert und ein reines Opfer dargebracht werden.“ (Malach. 1, 11.)

3) Ist das Senfkörnlein zu einem Baume geworden, so kommen die Vögel des Himmels und wohnen in seinen Zweigen. Unter den Vögeln des Himmels verstehe Juden und Heiden, welche in die Kirche eingehen. Landtiere, wie Rinder, Schafe, besteigen nicht Bäume und ruhen auf ihren Ästen; nur die Vögel, die mehr in der Luft, als auf der Erde leben, suchen sich ihre Ruheplätze auf den Bäumen. Nur solche, die für das Überirdische und Ewige Sinn und guten Willen haben, treten in die Kirche; Menschen dagegen, die ganz ins Irdische vertieft sind, und deren Gott der Bauch ist, bleiben ihr ferne. Das lehrt Jesus auch im Gleichnisse vom großen Abendmahle. (Luk. 14, 16 ff.) So war es immer, so ist es noch heute . . . Ja, das Versinken ins Irdische und Sinnliche ist Ursache, daß viele, die von Geburt aus Kinder der Kirche sind, ihr abtrünnig werden. Stolz, Habsucht und Wollust haben die große Häresie des sechzehnten Jahrhunderts zustande gebracht; dieselben Laster sind's, die auch in unseren Tagen eine Unzahl von Menschen zum Unglauben treiben . . .

## Schluß.

Ihr verstehet jetzt, meine Teuren! den Sinn des heutigen evangelischen Gleichnisses: „Das Himmelreich ist gleich einem Senfkörnlein u. s. w. Bemühet euch nur, daß auch ihr als Glieder der Kirche dem Senfkörnlein gleichet. Wie das Senfkörnlein wächst und groß wird wie ein Baum, so sollet auch ihr wachsen in aller Tugend und groß werden vor Gott. „Wachset in der Gnade und Erkenntnis unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi.“ (2. Petr. 3, 18.) Alle Tage vorwärts — indem wir einerseits unsere Fehler immer mehr ablegen, unsere bösen Neigungen immer mehr ausrotten, andererseits unsere Religions- und Standespflichten immer genauer erfüllen, die christlichen

Tugenden immer eifriger üben, die Heilsmittel immer besser gebrauchen ... Ein Baum, der nicht mehr wächst, wird dürr und reif zum Verbrennen. Ein Christ, der im Guten nicht wächst und vorwärts strebt, stirbt Gott und der Gnade ab und hat das Feuer der Hölle zu befürchten ... Der träge Knecht. (Matth. 25, 24. 25.) „Meine lieben Brüder! seid also standhaft und unbeweglich; seid voll Eifer im Werke des Herrn allezeit, da ihr wisset, daß euere Arbeit nicht vergeblich ist im Herrn." (1. Kor. 15, 58.) Amen. —

# Predigt

## auf den Sonntag Septuagesima.

### Der Hausvater und sein Weinberg.

„Gehet auch ihr in meinen Weinberg, so werde ich euch geben, was recht ist.“ Matth. 20, 4.

Eingang.

Von heute an treten die Priester an allen Sonntagen bis Ostern nicht mehr in weißen, roten oder grünen, sondern in blauen oder vielmehr violetten Meßkleidern zum Altare; sie beten und singen kein Gloria mehr und kein Ite, Missa est, sondern das Benedicamus Domino; auch sprechen sie kein Alleluja mehr — weder in der heiligen Messe, noch im Breviergebete. Warum denn das? meine Teuren! Weil mit dem heutigen Sonntage ein neuer Festkreis beginnt, und zwar der wichtigste von den drei Festkreisen des Kirchenjahres, da in demselben das Werk unserer Erlösung vollbracht worden ist, nämlich der Osterfestkreis. Das Osterfest, welches das Hauptfest dieses Festkreises ist, hat aber eine vierzigtägige Vorfeier, die heilige Fastenzeit, welche uns die Zeit des bitteren Leidens und Sterbens Jesu vergegenwärtigt, welche also für jeden Christen eine Zeit frommer Betrachtung und ernster Buße sein soll. Die Gläubigen der

früheren Jahrhunderte haben daher, um die vierzigtägige Fasten so recht im Geiste der Buße zu feiern, das Fasten und die Übungen der Buße schon vorher begonnen; und zwar einige von ihnen am siebzigsten, andere am sechzigsten und wieder andere am fünfzigsten Tage vor Ostern. Und sehet, daher kommen die Namen der drei Sonntage vor der vierzigtägigen Fasten — Septuagesima, Sexagesima und Quinquagesima, d. i. siebzigster, sechzigster und fünfzigster Tag vor Ostern. Gehören diese drei Sonntage mit ihren Wochen auch noch nicht zur eigentlichen Fastenzeit, so sollen sie uns doch als Vorbereitung zu dieser heiligen Bußzeit dienen; und das ist eben die Ursache, daß die Kirche von heute an das Gewand der Freude ablegt und im Gewande der Buße erscheint. — Die Welt feiert diese drei Wochen vor der Fasten freilich in ganz eigener Weise. Sie läßt schriftlich und mündlich eine Einladung über die andere zu Tänzen, Bällen, Maskeraden und anderen Unterhaltungen ergehen, — läßt diese Einladungen ergehen auch in unseren Tagen, wo überall Not und Elend herrscht, wo ein Schrei des Mißmuts und der Unzufriedenheit durch alle Länder geht, wo die menschliche Gesellschaft gleichsam auf einem Vulkane steht, aus dessen Eingeweide bereits Rauch und Funken hervorwirbeln, und der mit einem Ausbruche droht, dessen verheerende Wirkungen die Völker der Erde schwer genug empfinden werden. Die Welt ist eben blind. Wie die Menschen in den Tagen des Noe zur Ehe gaben und nahmen, aßen und tranken, fröhlich und guter Dinge waren bis auf die Zeit, da Noe in die Arche ging und die Sündflut hereinbrach und das ganze Menschengeschlecht ersäufte, und wie dieses die Menschen nach dem Ausspruche Jesu so machen werden bis zum Tage, an welchem plötzlich das Reich der Schöpfung in Trümmer gehen und kommen wird der Richter der Lebendigen und der Toten: so thun sie auch heute; sie achten nicht auf die Zeichen der Zeit, sondern leben in Leichtsinn und Unbußfertigkeit dahin, bis Gottes Strafgerichte über sie hereinbrechen werden.

Lasset uns, meine Teuren! nicht wandeln die Wege der

blinden, gottesvergessenen Welt; lasset uns vielmehr folgen dem Rufe unserer heiligen Mutter, der Kirche, die uns heute einladet, in den Weinberg des himmlischen Hausvaters zu gehen und durch fleißige Arbeit in demselben uns den Zehner der ewigen Seligkeit zu verdienen. Über dieses evangelische Gleichnis will ich heute reden und euch in Kürze erklären, was zu verstehen sei

1) unter dem Hausvater,
2) unter dem Weinberge.

## I. Teil.

Der Hausvater im heutigen evangelischen Gleichnisse ist, wie ich euch kaum zu sagen brauche, niemand anderer, als Gott, unser Vater im Himmel. Wie jeder Hausvater, so hat auch Gott ein Gesinde, und zwar die Engel und Heiligen im Himmel, die Menschen auf Erden und die armen Seelen im Fegfeuer. Für dieses Hausgesinde sorgt Gott, wie ein guter Hausvater thun muß: den ersten reicht er weißes, den zweiten Mittel-, den dritten schwarzes Brot.

1) Die Engel und Heiligen im Himmel haben es gut; Gott, ihr Hausvater, reicht ihnen kein schwarzes und kein Mittelbrot mehr, sondern lauter gutes, weißes Brot, so weiß, gut und schmackhaft, wie man es bei keinem Bäcker in der ganzen Welt bekommt. Von ihnen sagt Gottes Wort, daß sie sitzen am Tische ihres himmlischen Hausvaters und essen, und daß sie trunken werden von den Wonnen der Seligkeit. Daher hat auch unser göttlicher Heiland die Freuden der Auserwählten mit einer Hochzeit verglichen, wo den Gästen nicht bloß weißes Brot, sondern auch sonst lauter gute Speisen aufgesetzt werden. — Ihr dürfet hier, meine Teuren! allerdings nicht an sinnliche Freuden denken, wie Essen und Trinken sind; die heilige Schrift bedient sich nur sinnlicher Bilder, um die geistigen Freuden, welche die Engel und Heiligen im Himmel genießen, in etwas begreiflich zu machen. So viel ist gewiß, daß die Seligkeit des letzten Heiligen im Himmel so groß ist, daß alle Freuden der Welt so viel als nichts seien. „Was Gott," sagt der heilige

Augustin, „denen bereitet, die ihn lieben, das erfaßt der Glaube nicht, das erreicht die Hoffnung nicht, das begreift die Liebe nicht; es übersteigt alles Sehnen und Wünschen; es kann erworben werden, aber nach seinem Werte kann es nicht abgeschätzt werden.“ Wenn wir so glücklich sind, einmal am Tische unseres himmlischen Hausvaters zu sitzen, so werden wir noch mit weit größerem Entzücken, als der heilige Petrus, sagen: „Herr, hier ist gut sein für uns!“

Das ist also das weiße Brot, welches uns unser lieber Hausvater im Himmel zu essen giebt, wenn wir uns jetzt brav halten und seine guten Kinder sind. O, sollen wir uns, meine Teuren! nicht wünschen, dieses weiße Himmelsbrot einst essen zu dürfen? Aber wisset, dieses weiße Brot müssen wir uns verdienen. Wenn wir gut wirtschaften, gewinnen wir Geld, und mit Geld können wir dann weißes Brot kaufen. So müssen wir auch thun, um das weiße Himmelsbrot zu erhalten. Wir müssen fleißig arbeiten im Weinberge des Herrn, müssen Tugenden und gute Werke üben; denn diese sind das Geld, mit welchen wir uns das weiße Brot der Engel und Heiligen im Himmel kaufen können.

2) So lange wir aber noch auf Erden wandern, bekommen wir von unserem himmlischen Hausvater nur Mittelbrot, also ein Brot, welches zwischen dem schwarzen und weißen die Mitte hält. Ich will sagen, in diesem Erdenleben wechseln gute und schlimme Tage miteinander ab: manchmal geht uns alles nach Wunsch, manchmal will uns nichts gelingen; manchmal lachen wir und sind voll Lust und Freude, manchmal sind wir ganz niedergeschlagen und es möchte uns fast das Herz brechen; manchmal, und das ist wohl am öftesten der Fall, geht es uns so mittelmäßig, nicht zu gut, aber auch nicht zu schlecht. Da frägt es sich nun: Wie sollen wir uns bei diesem Mittelbrote verhalten? Wir sollen es dankbar aus der Hand unseres himmlischen Hausvaters annehmen und zufrieden genießen, dabei aber immer nach dem weißen Brote, welches wir dereinst im Himmel bekommen sollen, herzliches Verlangen haben. Geht es dir also

gut, mein Christ! drückt dich kein Kreuz und keine Not, so vergiß darüber deine ewige Bestimmung, das Heil deiner Seele nicht. Bedenke, daß alles, was du Gutes auf der Welt hast, nur von kurzer Dauer ist, und du es nicht lange besitzen und genießen kannst. Denn siehe, nach einigen Jahren, und vielleicht noch früher, mußt du sterben, — und was dann? Ach, dann mußt du Haus und Hof, Geld und Gut, Geschäft und Gewerbe, Amt und Stand, Freuden und Vergnügungen auf der Welt zurücklassen, und nichts, was nur einen Heller wert wäre, kannst du von allen irdischen Gütern mit dir hinübernehmen in die Ewigkeit. Und erscheinst du mit leeren Händen vor deinem himmlischen Hausvater und kannst ihm keine guten, verdienstlichen Werke vorweisen, dann steht's schlimm mit dir; du bekommst das weiße Himmelsbrot nicht, sondern teilst dein Schicksal mit dem reichen Manne, von dem das Evangelium sagt, daß er gestorben und in die Hölle begraben worden sei, und daß er dort in den Flammen kein Tröpflein Wasser erhalte, um damit seine glühende Zunge abzukühlen. (Luk. 16.) Beherzige dies und vergiß in den Tagen des Wohlseins deines Gottes nicht; beflecke dein Gewissen nicht mit Sünden und Lastern, sondern bewahre die Gottesfurcht in deinem Herzen und beuge nicht ab, weder rechts noch links, vom Pfade der Tugend. Geht es dir aber, mein Christ! nicht gut auf der Welt, ist dein Mittelbrot zu einem Thränenbrote geworden, — bist du arm, verlassen, krank, verfolgt oder lastet sonst ein schweres Kreuz auf dir, so laß den Mut nicht sinken; bete vertrauensvoll zu deinem Vater im Himmel und ergieb dich in seinen heiligen Willen; früher oder später wird er dir wieder bessere Tage bescheren und dein Thränenbrot in Freudenbrot verwandeln. Auf Regen folgt Sonnenschein. Und sollte deine Prüfung auch lange anhalten, ja, solltest du den Dornenweg des Leidens wandeln müssen, bis dein letztes Stündlein kommt, so verzage auch da nicht; blicke hin auf Jesus, der auch sein Kreuz getragen hat bis auf den Kalvarienberg, und tröste dich mit den Worten des Apostels: „Unsere gegenwärtige Trübsal, die augenblicklich und leicht ist, bewirkt eine

überschwengliche, ewige, alles überwiegende Herrlichkeit.“ (2. Kor. 4, 17.)

3) Dabei erinnere dich, daß du, wenn du auch viel und lange zu leiden hast, doch nur Mittelbrot issest; daß aber der himmlische Hausvater noch ein anderes Gesinde hat, dem er weder weißes, noch Mittelbrot, sondern lauter schwarzes Brot darreicht. Und das sind unsere leidenden Brüder und Schwestern im Fegfeuer. O, diese armen Seelen, sie wären froh und würden Gott tausendmal danken, wenn sie nur unser Mittelbrot bekämen. Sie wären froh, wenn sie nur bisweilen einige Tage oder Stunden hätten, wo sie leidensfrei wären und sich freuen könnten; sie wären froh, wenn sie nur so viel zu leiden hätten, wie wir auf der Welt zu leiden haben. Aber nein, für sie giebt es Tag für Tag nichts als schwarzes Brot; sie leiden täglich und stündlich, ohne Unterbrechung, am Ostertag so gut, wie am Karfreitag, und leiden, wie alle heiligen Väter sagen, ungleich schmerzlicher, als je ein Mensch auf Erden leiden kann. „Sie werden,“ sagt von ihnen der Apostel, „selig werden, jedoch so wie durch Feuer.“ (1. Kor. 3, 15.) Wenn ihr also auch, meine Teuren! in euerem Erdenleben schon viel gelitten habet, in einem brennenden Feuerofen habet ihr noch nicht gelitten, wie die armen Seelen. Hieraus folgt für uns, meine Teuren! eine zweifache Lehre. Erstens, kommen wir den armen Seelen im Fegfeuer durch Gebet, durch Aufopferung heiliger Messen, Ablässe und christlicher Liebeswerke zu Hilfe, damit sie im Reinigungsorte nicht mehr lange das schwarze Brot der Schmerzen essen dürfen, sondern bald das weiße Brot der ewigen Freuden im Himmel empfangen. Zweitens, suchen wir unsere noch rückständigen zeitlichen Sündenstrafen durch Bußübungen und gute Werke, sowie durch Gewinnung vieler Ablässe nach Kräften zu tilgen und hüten wir uns sorgfältig auch vor läßlichen Sünden, sonst wartet auf uns ein langes und schmerzliches Fegfeuer; denn unser himmlischer Hausvater ist bei all seiner Güte auch ein strenger Herr, der uns nach unserem Abscheiden von dieser Welt das schwarze Brot der schwersten Züchtigung so lange zu

essen giebt, bis wir ihm den letzten Heller unserer Sündenschulden bezahlt haben.

## II. Teil.

Der Weinberg im Gleichnisse unseres heutigen Evangeliums ist nach der Erklärung der Schriftausleger die Kirche; im geistlichen Sinne aber können wir darunter unser Herz verstehen.

1) Im Alten Bunde war die jüdische Kirche, d. h. die Religion, wie sie Gott anfangs den Patriarchen geoffenbart und nachher durch Moses dem jüdischen Volke vorgeschrieben hat, der Weinberg des himmlischen Hausvaters. Im Neuen Bunde aber ist dieser Weinberg unsere von Jesus Christus gestiftete katholische Kirche. An alle Menschen ergeht die Aufforderung des göttlichen Hausvaters, in diesen Weinberg zu gehen, d. h. in die Kirche einzutreten und darin ihr Heil zu wirken. Darum hat Jesus seinen Aposteln befohlen, hinzugehen, alle Völker zu lehren, sie zu taufen und zur Befolgung seiner heiligen Gebote anzuhalten. (Matth. 28.) Diesem Auftrage des Herrn sind auch die Apostel und ihre Nachfolger zu allen Zeiten bis auf den heutigen Tag nachgekommen und werden ihm nachkommen bis zum Ende der Welt. Das Evangelium wird gepredigt werden bis zur elften Stunde, d. h. bis das Weltende nahe ist, damit alle, die guten Willens sind, in den Stand gesetzt werden, zum katholischen Glauben und zum ewigen Heile zu gelangen.

Wie nun der Hausvater nur denen, die in seinen Weinberg gingen und darin arbeiteten, am Abende den Lohn ausbezahlte, so haben auch nur diejenigen, welche dem Rufe der Gnade folgen und den katholischen Glauben annehmen, am Abende ihres Lebens den Lohn der ewigen Seligkeit zu erwarten. Unsere heilige, von Jesus Christus gestiftete Kirche ist die einzige Rettungsanstalt der Menschen; sie ist, wie die heiligen Väter sagen, die Arche Noes; wer sich nicht in ihr befindet, kann nicht gerettet werden. „Wer immer," sagt der heilige Augustin, „von der katholischen Kirche getrennt ist, mag er auch seiner Meinung nach ein lobenswürdiges Leben führen, der wird schon wegen

des Vergehens allein, wodurch er von der christlichen Einheit abtrünnig ist, das Leben nicht haben, sondern der Zorn Gottes bleibt über ihm." Es ist daher nichts unsinniger und dem Evangelium sowie der christlichen Überlieferung widersprechender, als wenn man sagt, man könne in jeder Religion, in jedem Glauben selig werden. Wenn dieses so wäre, dann hätte Jesus Christus nicht nötig gehabt, seine Kirche zu stiften und für sie sogar am Kreuze zu sterben, und ohne Grund hätte er den Aposteln befohlen, diese Kirche durch Verkündigung des Evangeliums in aller Welt zu verbreiten; höchst überflüssig wäre es auch gewesen, daß er seiner Kirche seinen immerwährenden Beistand zugesichert hätte, damit sie von den Pforten der Hölle niemals überwältigt werden könnte; Thoren wären die Apostel gewesen und die Millionen Märtyrer, die sich um des katholischen Glaubens willen auf das grausamste martern und sich das Leben nehmen ließen. Es gab ja kein Volk auf Erden, welches ohne Religion gewesen wäre, und Juden und Heiden hatten einen Glauben. — Nein, meine Teuren! wie es nur einen Christus giebt, der unser Erlöser ist, so giebt es auch nur eine Kirche, in welcher man sein Heil wirken und selig werden kann, und das ist keine andere, als unsere heilige katholische Kirche; denn nur diese, und keine andere, geht bis auf die apostolischen Zeiten zurück und hat keinen anderen Stifter, als Jesum Christum selbst.

Aber da werdet ihr vielleicht denken: Gehen denn alle Menschen zu Grunde, die nicht Glieder der katholischen Kirche sind? Hierauf ist zu antworten: Ein Glied der katholischen Kirche kann man auf zweifache Weise sein, äußerlich und innerlich. Äußerlich gehören zur katholischen Kirche diejenigen, welche wirklich katholische Christen sind, und alles glauben, was die katholische Kirche lehrt. Innerlich oder bloß dem Herzen, der Gesinnung nach gehören jene zur katholischen Kirche, die keine katholischen Christen sind, aber schuldlos irren, d. h. diejenigen, die sich auf der Stelle zum katholischen Glauben bekehrten, wenn sie von dessen Wahrheit und Göttlichkeit überzeugt wären,

und die sich auch redlich bemühen, zur Erkenntnis der Wahrheit zu gelangen, und dabei nach bestem Wissen und Gewissen Gott dienen. Diese können also, weil sie innerlich, ihrer Gesinnung nach der katholischen Kirche angehören, selig werden; denn wegen eines unverschuldeten Irrtums verdammt Gott niemanden. Wer aber mit oder ohne Schuld im Irrtume ist, darüber können wir nicht urteilen, weil wir niemanden ins Herz sehen; eben darum können wir auch jemanden, der den katholischen Glauben nicht hat, nicht verdammen, sondern müssen das Urteil Gott überlassen. Wenn aber auch schuldlos Irrende selig werden können, so ist doch ihr Los bedauerungswürdig, weil sie der wirksamsten und in manchen Fällen geradezu notwendigen Heilsmittel entbehren. Sie haben nur ein einziges Sakrament, die Taufe, durch welche sie entsündigt und geheiligt werden. Wenn sie nach der Taufe schwer sündigen, und wie oft wird dies der Fall sein! so fehlt ihnen das Sakrament der Buße, durch welches sie die verlorene Taufgnade wieder erlangen könnten. Sollen ihnen die nach der Taufe begangenen Sünden vergeben werden, so kann dies nur durch eine vollkommene Reue geschehen. Es fehlt ihnen das Sakrament der Firmung, durch welches sie zum geistlichen Kampfe gestärkt; das Sakrament des Altars, in welchem sie mit Jesus, dem Quell aller Heiligkeit, vereinigt; das Sakrament der letzten Ölung, in welchem sie von den Überbleibseln der Sünden befreit, getröstet und in ihrem letzten Streite mit übernatürlicher Kraft ausgerüstet würden. Von dem heiligen Meßopfer, den Ablässen, den Verdiensten der Heiligen und anderen Gnadenmitteln der Kirche will ich gar nicht reden. Zu welchem Danke seid ihr also, meine Teuren! dem lieben Gott verpflichtet, daß er euch von Kindheit an zur heiligen katholischen Kirche berufen hat! O, erkennet diese Gnade, schätzet sie über alles und machet sie euch zu nutze! Bewahret eueren katholischen Glauben als das kostbarste Gut und bittet Gott täglich, er wolle euch in der katholischen Kirche, in welche er euch schon am ersten Tage eueres Lebens durch die heilige Taufe eingeführt hat, erhalten bis zu euerem letzten Atemzuge. Weil es aber, um selig zu

werden, noch nicht hinreicht, ein Glied der katholischen Kirche zu sein, so müsset ihr noch in einen anderen Weinberg gehen, und in demselben fleißig arbeiten, und das ist

2) der Weinberg eueres Herzens. Ein Weinberg braucht, wenn er Frucht bringen soll, viele Arbeit. Man muß ihn umgraben, düngen und immer wieder vom Unkraute reinigen. Und sehet, das muß auch im Weinberge unseres Herzens geschehen, damit die Frucht der Gerechtigkeit darin gedeihe und zur Reife komme. Ihr müsset diesen geistigen Weinberg fleißig umgraben. Dies geschieht, wenn ihr euer Gewissen oft und genau erforschet. Dies ist ja das erste Erfordernis zu einem wahrhaft frommen Leben, daß man sich selbst erkenne; denn wer sich selbst, seine Fehler, seine bösen Neigungen und alle Krümmungen seiner Eigenliebe nicht erkennt, kann und wird sich nicht bessern. Das wußten die Heiligen; darum haben sie die Gewissenserforschung als eines der notwendigsten Mittel zur Heiligung des Lebens betrachtet und auf dieselbe den größten Fleiß verwendet. Der heilige Franz von Borgia verwendete alle Tage zwei Stunden, um seine Neigungen zu erforschen und sich selbst kennen zu lernen. Durch diese heilsame Übung kam er dahin, eine so geringe Meinung von sich selbst zu fassen, daß er staunte, daß ihn nicht jedermann verachtete, beschimpfte und mißhandelte; und so ward er ein Muster der Demut. — Erforschet auch ihr, meine Teuren, euer Gewissen, und zwar nicht etwa bloß bei eueren Beichten, sondern täglich wenigstens einmal, ehe ihr euch abends zur Ruhe begebet. Thut dies aber nicht oberflächlich, sondern eingehend, damit ihr euere Fehler und deren Quellen kennen lernet und euch in den Stand setzet, sie zu verbessern und auf dem Wege der Tugend Fortschritte zu machen. — Dünget dann eueren geistigen Weinberg fleißig; denn ohne Dünger bleibt das Erdreich mager und kraftlos, und bringt wenig Frucht. Dieser Dünger sind die Gnadenmittel der Kirche, wie das Gebet, das göttliche Wort, die geistliche Lesung, die heiligen Sakramente. Schlaget die Legende auf, ihr werdet unter allen Heiligen auch nicht einen finden, der im Gebrauche dieser Gnadenmittel nach-

lässig gewesen wäre. Die heilige Margareta, Königin von Schottland, und der heilige Stephan, König von Ungarn, beteten nicht bloß bei Tag, sondern auch zur Nachtszeit, und nicht selten geschah es, daß sie ganze Nächte im Gebete durchwachten. Von Kaiser Konstantin dem Großen lesen wir, daß er oft ganze Stunden lang das Wort Gottes und zwar stehend angehört und dem Bischofe, der ihn zum Niedersitzen ermahnte, zur Antwort gegeben habe: „Ich hielte es für eine Sünde, dem göttlichen Worte in einer bequemen Stellung und mit unaufmerksamen Ohren zuzuhören.“ — Die heilige Mechtildis ging sehr oft, ja täglich zur heiligen Kommunion. Oft hörte man sie sagen: „Wenn es, um die heilige Kommunion zu empfangen, nötig wäre, durch Feuer und Flammen zu gehen, so würde ich keinen Augenblick zögern, es zu thun.“ Welch schöne, aufmunternde Beispiele, meine Teuren, daß auch ihr die Gnadenmittel der Kirche zu euerer Heiligung fleißig gebrauchet! Seid eifrig im Gebete und unterlasset an keinem Tage, die herkömmlichen Morgen-, Abend- und Tischgebete andächtig zu verrichten. Höret gerne das Wort Gottes an und verwendet die eine und andere euerer freien Stunden zur Lesung geistlicher Bücher; empfanget auch öfter im Jahre, etwa alle vier bis acht Wochen die heiligen Sakramente der Buße und des Altars. Das ist der geistige Dünger für den Weinberg eueres Herzens.

Soll endlich der Weinberg Frucht bringen, so darf man nicht unterlassen, ihn vom Unkraute zu reinigen. In unserem Herzen giebt es auch viel Unkraut, und das sind unsere bösen Neigungen, wie die Neigungen zur Eitelkeit und Hoffart, zur Unlauterkeit, zum Neide, zum Zorne und zur Ungeduld. Diese Neigungen sind ein wahres Unkraut; sie kommen, wenn man sie auch hundertmal bekämpft und unterdrückt, immer wieder zum Vorschein und führen, wenn sie nicht fortwährend abgetötet werden, zu vielen und schweren Sünden. Auch ist es nicht möglich, im Guten vorwärts zu kommen und zur christlichen Vollkommenheit zu gelangen, wenn wir nicht die unordentlichen Regungen und Neigungen kräftig beherrschen und im Zaume

halten. „Es giebt Seelen," sagt der heilige Alphonsus, „welche viele Andachten, Kommunionen, viel Gebet, Fasten und andere Bußwerke verrichten, aber gewisse kleine Gemütsregungen zu überwinden, z. B. Aufwallungen des Zornes, Abneigungen, Vorwitz, gefährliche Zuneigungen, außer acht lassen. Sie können sich nicht überwinden, wenn sie eine Widerwärtigkeit erdulden, sich von gewissen Personen trennen, ihren Willen dem Gehorsam und dem göttlichen Willen unterwerfen sollen. Was für einen Fortgang können dergleichen Seelen in der Vollkommenheit machen? Die Armseligen, sie werden allezeit die Alten bleiben." Darum heißt es mit Recht im Büchlein der Nachfolge Christi: „Nur so viel wirst du zunehmen, so viel du dir selbst Gewalt anthust." Es muß also unsere tägliche Beschäftigung sein, daß wir die auftauchenden sündhaften Regungen und Neigungen abtöten; denn nur auf diese Weise können wir im Dienste Gottes verharren und unser ewiges Ziel erreichen.

## Schluß.

Ich schließe nun meinen heutigen Vortrag mit den Worten des himmlischen Hausvaters: „Gehet auch ihr in meinen Weinberg!" Ja, gehet in den Weinberg des Herrn: erneuert in dieser heiligen Zeit, welche die nächste Vorbereitung zur vierzigtägigen Fasten ist, eueren Eifer für das Heil euerer Seele, und bringet sie nicht gleich so vielen leichtsinnigen Christen im Dienste der Welt und der Sünde zu, sondern weihet sie Gott und seinem heiligen Dienste. Jetzt habet ihr noch Zeit und Gnade; jetzt könnet ihr noch arbeiten und durch fleißige Arbeit den Himmel verdienen. Darum wirket, wie uns Christus ermahnt, so lange es Tag ist; denn es kommt die Nacht, wo niemand mehr wirken kann. Reiniget euer Gewissen durch eine reumütige Beicht von allen Sünden, ertötet die unordentlichen Regungen und Neigungen, machet euch los von allen sündhaften Gewohnheiten und übet fleißig die christlichen Tugenden, auf daß ihr als treue Arbeiter im Weinberge des himmlischen Hausvaters als Lohn den Zehner der ewigen Seligkeit empfanget. Amen. —

# Predigt

## auf den Sonntag Sexagesima.

---

### Wie wir uns zu verhalten haben, um aus der Anhörung des göttlichen Wortes Nutzen zu schöpfen.

„Ein Säemann ging aus, seinen Samen zu säen." Luk. 8, 5.

#### Eingang.

Der Säemann, von welchem im Gleichnisse unseres heutigen Evangeliums die Rede ist, war mit seiner Aussaat nicht glücklich. Drei Teile seines Samens gingen verloren und nur ein Teil brachte die gewünschte Frucht. Ein Teil fiel daneben auf den Weg, und von diesem konnte kein Körnlein aufgehen; denn er wurde teils von den Leuten zertreten, teils von den Vögeln aufgefressen. Ein anderer Teil fiel auf steinichten Grund; dieser ging zwar auf: weil es ihm aber an Feuchtigkeit fehlte, so verdorrte er, als er kaum aufgegangen war, und brachte keine Frucht. Wieder ein anderer Teil fiel unter die Dörner; diese überwucherten und erstickten ihn bald nach seinem Aufgehen, so daß auch er keine Frucht bringen konnte. Nur der Teil des Samens, der auf gute Erde fiel, ging nicht bloß auf, sondern brachte auch Frucht.

Wie diesem Säemanne, wenn nicht noch schlimmer, geht es den Verkündern des göttlichen Wortes. Wie viel wird gepredigt

in Stadt und Land, und mit welch geringem Erfolge! Unter hundert Predigten sind kaum zwei, welche bewirkten, was sie könnten und sollten, daß sie nämlich Sünden und Lastern Einhalt thäten und Religiösität und Gottesfurcht in Aufnahme brächten. Die Welt geht ihren Gang und die Zahl derer, welche den Weg des Verderbens wandeln, wird statt kleiner immer größer.

Wo liegt aber die Schuld, daß das Wort Gottes so wenig Nutzen bringt? Wahrlich, nicht beim Worte Gottes, sondern nur bei denen, welchen es verkündet wird. Gleichwie der Same im heutigen Evangelium da, wo er auf schlechte Erde fiel, fruchtlos blieb, so bleibt auch der Same des göttlichen Wortes fruchtlos in allen Herzen, wo er keinen gedeihlichen Boden findet. Wirksam zeigt sich Gottes Wort nur in empfänglichen Herzen.

Lasset uns daher heute etwas näher untersuchen, wie wir uns zu verhalten haben, um aus der Anhörung des Wortes Gottes Nutzen zu schöpfen, und zwar

1) bei dessen Anhörung, und

2) nach dessen Anhörung.

## I. Teil.

Das Wort Gottes anhören, ist gut und lobenswert, aber noch keineswegs alles; soll es in uns heilsam wirken, so ist vor allem notwendig, daß wir es

1) aufmerksam anhören. Wenn jemand zu uns redet, wir merken aber nicht auf das, was er redet, so ist es so viel, als wären wir gar nicht anwesend. Seine Worte sind für uns in den Wind gesprochen und berühren uns nicht. Dasselbe gilt vom Worte Gottes; die bloße Anwesenheit bei Verkündigung desselben ist so viel als nichts, und bleibt so wirkungslos, als wenn man es gar nicht anhört und zu Hause bleibt. — Die Unaufmerksamkeit bei Anhörung des göttlichen Wortes verstoßt auch gegen die Ehrfurcht, welche wir Gott schuldig sind. Wenn schon ein Mensch sich beleidigt fühlt, wenn er sieht, daß man seinen Worten keine Aufmerksamkeit schenkt; wie sollte es Gott gleichgültig hinnehmen, wenn man sein heiliges Wort so gering

achtet, daß man auf dasselbe gar nicht merkt. Mit Entrüstung spricht der heilige Ephrem: „Ein Vornehmer oder Reicher spricht, und alle schweigen, seine Worte steigen bis zu den Wolken empor; Gott redet zu uns, und wir wollen nicht schweigen und aufhorchen! sondern der eine schwätzt, der andere schläft, ein dritter ist mit seinen Gedanken ganz anderswo. Aber was sagt die Schrift: Wer seine Ohren wegwendet, daß er das Gesetz des Allerhöchsten nicht höre, der verschmäht auch dessen Predigt."

An der Aufmerksamkeit bei Anhörung des göttlichen Wortes fehlt es bei vielen Christen. Es ist nur zu wahr, was ein Geisteslehrer sagt: „Viele nehmen zwar die Ohren in die Predigt mit, aber nicht ihr Herz." Bei gar vielen, die sich bei der Predigt einfinden, ist der Geist abwesend: er ist zu Hause bei den täglichen Geschäften oder an anderen Orten, oder falls er in der Kirche bleibt, so läßt er sich von verschiedenen Gegenständen einnehmen; er ist auf die Leute und ihren Anzug gerichtet; er beschäftigt sich manchmal sogar mit sündhaften Gedanken und Vorstellungen, — und so geschieht es, daß sie nach geendigter Predigt von dem, was gesagt worden ist, auch kein Wort wissen. Es giebt auch nicht wenige, die während der Predigt, zumal zur Sommerszeit, sich dem Schlafe überlassen. Wenn der Priester das Evangelium vorgelesen hat und zu predigen beginnt, lassen sie sich auf die Bänke nieder, schließen die Augen und fangen zu schlafen an. Die Predigt ist ihnen ein angenehmes Wiegenlied, und sie schlummern fort, bis der Priester auf der Kanzel verstummt. Ach, lieber Himmel! was kann solchen Schläfern die beste Predigt nützen? Höret doch Gottes Wort mit Aufmerksamkeit an: denn dies ist das erste Erfordernis, wenn es euch Nutzen bringen soll.

2) Dazu ist aber auch notwendig, daß ihr Gottes Wort mit wohlbereitetem Herzen anhöret. Wir lesen in der heiligen Geschichte, daß die Israeliten auf den Empfang des heiligen Gesetzes, welches ihnen der Herr auf dem Berge Sinai geben wollte, mit aller Sorgfalt sich vorbereiten mußten. Gott sprach zu Moses: „Geh' hin zum Volke, und heilige sie heute

und morgen, und lasse sie waschen ihre Kleider. Und sie sollen bereit sein auf den dritten Tag; denn am dritten Tag wird der Herr herabkommen vor allem Volke auf den Berg Sinai." (2. Mos. 19, 10. 11.) „Wenn sich," sagt der heilige Chrysostomus, „das Volk Israel auf die Anhörung des göttlichen Wortes aufs sorgfältigste vorbereiten mußte, um alles fernzuhalten, was eine Geringschätzung desselben hätte verraten können; um wie viel notwendiger ist eine solche Vorbereitung, wenn ihr im Begriffe stehet, das Gesetz des Neuen Bundes, welches jenes des Alten Bundes weit übertrifft, anzuhören?" „Wer gießt auch," setzt dieser Kirchenlehrer bei, „eine kostbare Flüssigkeit in ein unsauberes Gefäß, ohne es vorher zu reinigen?"

Erscheinet also bei den christlichen Vorträgen niemals anders, als mit wohlbereitetem Herzen. Kommet ihr zur Predigt mit einem Herzen voll sündhafter Neigungen und Leidenschaften, bereuet ihr euere Sünden nicht, fehlt euch die bußfertige Gesinnung, so läßt sich nicht erwarten, daß ihr das Wort Gottes mit Nutzen anhöret; „die Weisheit geht ja in eine boshafte Seele nicht ein, und wohnt nicht in einem Leibe, welcher der Sünde und den Lastern dient." (Weish. 1, 4.) Unser göttlicher Heiland predigte wie einer, der Macht hat, seine Zuhörer wurden von Bewunderung hingerissen; gleichwohl aber verharrten die Schriftgelehrten und Pharisäer in ihrem Unglauben; denn ihr Herz war böse. Das ist auch Ursache, daß so viele Christen Gottes Wort ohne Frucht anhören; sie sind ganz irdisch gesinnt und haben kein Verlangen, sich bekehren und auf bessere Wege führen zu lassen; sie erscheinen bei den christlichen Vorträgen nur aus Gewohnheit, aus Zwang oder gar in schlimmer Absicht; kein Wunder, daß sie leer ausgehen, und daß hundert Predigten nicht imstande sind, sie zu bekehren und ihnen Sinn für Frömmigkeit einzuflößen. Wehe aber solchen Hörern des göttlichen Wortes; an ihnen wird sich der Ausspruch des Herrn erfüllen: „Darum, weil ich rief, und ihr nicht wolltet, ich meine Hand ausstreckte, und keiner darauf achtete, weil ihr verachtetet all meinen Rat und meine Strafreden in den Wind schluget, so will auch ich

bei euerem Untergange lachen und spotten, wenn euch begegnet, was ihr fürchtet.“ (Sprichw. 1, 24—26.) Beherziget, meine Teuren! was der Herr hier droht den unbußfertigen Hörern seines heiligen Wortes und habet acht, daß diese Drohung an euch nicht in Erfüllung gehe. Sammelt euch, wenn ihr im Begriffe stehet, Gottes Wort anzuhören; denket über euer bisheriges Verhalten nach: bereuet euere Fehltritte und machet gute Vorsätze zur Besserung des Lebens. Insbesondere nehmet euch vor, das, was euch bei der Predigt ans Herz gelegt werden wird, eifrig in Ausübung zu bringen. Wenn ihr mit solcher Vorbereitung bei den christlichen Vorträgen euch einfindet, werdet ihr sie gewiß mit Nutzen anhören und als bessere Christen die Kirche verlassen, als ihr dahin gekommen seid.

„Weil aber jedes gute und jedes vollkommene Geschenk von oben herabkommt, vom Vater der Lichter“ (Jak. 1, 17.), so unterlasset nicht, zur Ausführung euerer guten Vorsätze euch den Segen des Himmels zu erbitten. Hättet ihr auch bei Anhörung des göttlichen Wortes den besten Willen, so würde es doch ohne Gnade von oben unfruchtbar bleiben. Hier gilt das Wort des Apostels: „Weder der ist etwas, der pflanzt, noch der, welcher begießt, sondern Gott, der das Gedeihen giebt.“ (1. Kor. 3, 6. 7.) Nehmet also, so oft ihr das Wort Gottes anhöret, zum Gebete euere Zuflucht: betet für den Priester und für euch: für den Priester, daß ihn Gott befähige zur nützlichen Verkündigung seines heiligen Wortes; für euch, daß er euch seine Gnade gebe, damit ihr es zu Herzen nehmet und eifrig befolget.

3) Was ihr aber noch ganz besonders merken müsset, ist, daß ihr Gottes Wort nie anders als mit demütigem Herzen anhöret. Gott kehrt mit seiner Gnade nur in Herzen ein, in welchen er Demut findet. „Den Hoffärtigen widersteht er, den Demütigen aber giebt er Gnade.“ (Jak. 4, 6.) Unser göttlicher Heiland sagt: „Ich preise Dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde, daß Du dieses vor den Weisen und Klugen verborgen, den Kleinen aber geoffenbart hast.“ (Luk. 10, 21.) Das Wort Gottes macht nur auf jene, welche demütigen Her-

zens sind, heilsamen Eindruck und bringt in ihnen gute Frucht; bei den Stolzen und Hochmütigen bleibt es wirkungslos und vergrößert nur ihre Verantwortung. Wie notwendig es sei, Gottes Wort mit Demut anzuhören, lehrt uns auch das Beispiel des jüdischen Volkes. Die Demütigen in diesem Volke, vorzüglich Leute von niedrigem Stande, wie die Apostel und Jünger Jesu waren, nahmen das Evangelium freudig an und wurden gläubig; die stolzen Schriftgelehrten und Pharisäer aber verharrten in ihrer Unbußfertigkeit und ihrem Unglauben. So noch heute. Das gemeine Volk, welches demütig ist, zieht Nutzen aus dem Worte Gottes; die Stolzen aber, die sich auf ihre Weisheit und Bildung so viel einbilden, verschmähen Gottes Wort und hören es entweder gar nicht an, oder lassen es völlig unbefolgt.

Thut nun, meine Teuren, was bei Anhörung des göttlichen Wortes, um Nutzen daraus zu schöpfen, notwendig ist: Höret es jederzeit aufmerksam, mit wohlbereitetem Herzen und mit Demut an. Lasset aber dabei noch keineswegs bewenden; sondern verhaltet euch auch nach Anhörung des göttlichen Wortes so, daß dasselbe seine heilsamen Wirkungen fortwährend äußern könne.

## II. Teil.

Es war an einem Sonntage nachmittags, als die Leute in großer Menge aus der Kirche kamen. Da fragte ein Mann eine Person, die ebenfalls die Kirche verlassen hatte: „Ist die Predigt zu Ende, daß so viele Leute aus der Kirche gehen?" „Nein," erwiderte diese, „die Predigt geht erst an." „Wie so?" fragte der Mann weiter: „Wie kann die Predigt nicht zu Ende sein, da alles die Kirche verlassen hat?" Jetzt erklärte sich die Person näher und sagte: „Der Priester hat zwar zu predigen aufgehört und ist von der Kanzel gestiegen; nun aber ist es an den Hörern der Predigt, daß sie sich selbst predigen und thun, was gepredigt worden ist."

So ist es, meine Teuren! Die Predigten, welche wir Priester in der Kirche halten, gehen für euch erst an, wenn sie

bereits beendigt sind. Ihr müsset sie mit euch nach Hause nehmen und euer Verhalten nach ihnen einrichten.

1) Das erste ist, daß ihr über das, was ihr in der Predigt gehört habet, fleißig nachdenket. Es ist noch nicht genug, die Speise bloß in den Mund zu nehmen; sie muß auch in den Magen kommen und darin verdaut werden. Nur wenn die Speise im Magen verdaut wird, erhält, nährt und stärkt sie das leibliche Leben. Ähnlich verhält es sich mit dem Worte Gottes. Nachdem ihr es durch das Anhören in euch aufgenommen habet, müsset ihr es verdauen, damit es euerer Seele zur Nahrung diene; d. h. ihr müsset über dasselbe nachdenken, es auf euch anwenden und im Gedächtnisse behalten. So that die seligste Gottesmutter; denn von ihr sagt das Evangelium, daß sie alle Worte Jesu in ihrem Herzen bewahrt habe. (Luk. 2, 51.) Es ist ein schlimmes Zeichen, wenn man nach angehörter Predigt alsbald sich den Zerstreuungen hingiebt, wieder von lauter weltlichen, leichtfertigen oder gar sündhaften Dingen redet und auf Gottes Wort ganz und gar vergißt. Wie sollte da das Wort Gottes heilsam wirken können? Oder was nützt es, in den Spiegel schauen und dabei des Schmutzes ansichtig werden, welchen man im Gesichte hat, beim Hinweggehen aber wieder alles vergessen? Gewiß, der Schmutz wird bleiben, wie zuvor. Ebenso werden auch die Fehler und Sünden, die man bei der Anhörung des Wortes Gottes erkannt hat, bleiben, wenn man über dasselbe nicht mehr nachdenkt und es seinem Gedächtnisse entfallen läßt.

2) Nachdenken über das angehörte Wort ist aber noch wenig; dieses Nachdenken muß auch mit guten Vorsätzen verbunden werden. Es giebt nicht wenige Christen, die bei Anhörung des göttlichen Wortes gute Vorsätze machen. Sie sagen bei sich selbst: Diese Sünde will ich nicht mehr begehen; jene Tugend werde ich üben; dieses oder jenes Mittel zu meiner Besserung und Vervollkommnung eifriger als bisher in Anwendung bringen. Solche Vorsätze sind sehr gut und lobenswert; damit sie aber nicht bloße Blüten bleiben, sondern als Früchte

zur Reife kommen, ist durchaus notwendig, daß sie auch nach Anhörung des göttlichen Wortes gemacht und öfter erneuert werden. Die heilsamen Eindrücke einer Predigt pflegen gar bald zu verschwinden; im Verkehre mit der Welt macht sich ein gewisser Leichtsinn wieder geltend; die schlimmen Beispiele, die man überall sieht, machen auf Gott und das Heil der Seele mehr oder weniger vergessen und führen allmählich wieder zum alten Leben der Bosheit und Sünde. Wie so manche Christen haben bei Anhörung einer besonders ergreifenden Predigt einen recht ernsten Vorsatz zur Besserung gefaßt: Nein, sagten sie zu sich selbst, einen Rausch will ich mir nicht mehr trinken; spielen will ich nicht mehr; gegen die Keuschheit will ich nicht mehr mich versündigen; stehlen will ich nicht mehr, das ungerechte Gut will ich zurückerstatten, meine Feindschaft will ich aufgeben — und ungeachtet dieser ernsten Vorsätze haben sie sich nicht gebessert, sondern sind wieder in ihre alten Sünden zurückgefallen! Und warum? Unter anderem gewiß auch deswegen, weil sie die gemachten Vorsätze nach der Predigt nicht öfter erneuert haben. Die Unterlassung dieser Erneuerung ihrer guten Vorsätze war Ursache, daß sie wieder heilsvergessen wurden, die Furcht Gottes verloren und daher ins ewige Sündenleben zurückfielen.

Muß ich euch also, meine Teuren, nicht alles Ernstes ermahnen, daß ihr die bei den Predigten gemachten guten Vorsätze recht oft, namentlich zur Zeit der Versuchung, erneuert, damit ihr euch mit der Gnade Gottes in den Stand setzet, euch vor dem Rückfalle in die Sünde zu bewahren und im Guten standhaft zu bleiben?

3) Daran liegt ja alles, daß ihr das gepredigte Wort Gottes zur Richtschnur eueres Lebens machet. Wenn ihr tausend Predigten anhöret, und anhöret mit größter Aufmerksamkeit und dabei auch gute Vorsätze machet, aber nicht thut, was gepredigt wird, so werden sie euch nicht den geringsten Nutzen bringen. Sie gleichen einem Schauessen, welches wohl die Augen ergötzt, aber nicht sättiget. „Nicht die Hörer des Gesetzes," schreibt der Völkerapostel, „sind gerecht bei Gott, son-

dern die Befolger desselben werden gerechtfertigt werden." (Röm. 2, 13.) Die Schriftgelehrten und Pharisäer haben sich bei den Predigten Jesu vielmals eingefunden: weil sie aber nicht thaten, was er ihnen predigte, sondern verstockt blieben, gingen alle Predigten Jesu an ihnen verloren und erhöhten nur ihre Verantwortung und das Maß ihrer Verdammnis. Gleiches Schicksal erwartet alle, welche zwar Gottes Wort hören, aber nicht danach ihr Leben einrichten. Ein frommer Mann hatte eines Tages ein Gesicht. Die Hölle öffnete sich vor seinen Augen, und er sah tief unten Menschen, welche weit schrecklicher gepeinigt wurden als andere, die sich weiter oben befanden. Er fragte seinen Schutzengel, der neben ihm stand, was das für Menschen wären. Der Engel erwiderte ihm: „Dies sind jene, die das Wort Gottes angehört, aber nicht befolgt haben. Sie werden weit empfindlicher bestraft, als Juden und Heiden, weil sie das göttliche Gesetz besser erkannten als diese." Jesus Christus selbst sagt: „Ein Knecht, der den Willen seines Herrn gekannt und nicht danach gethan hat, wird viele Streiche bekommen." (Luk. 12, 47.)

Leider lassen gar viele Christen diese ernste Wahrheit unbeherzigt. Sie hören alle Jahre viele Predigten an, ohne aber ihr sündhaftes Leben im mindesten zu ändern. Vernehmet ein Gleichnis. Da ist ein großes Hauswesen, in welchem verschiedene Geschäfte verrichtet werden. Eine Magd reiniget das Zimmer, eine andere steht am Herde und kocht, eine dritte spinnt, eine vierte näht, die Gesellen arbeiten in ihrer Werkstätte, der Herr richtet zu, die Frau ist mit ihren Kindern beschäftigt. Nun läßt sich plötzlich eine Musikbande hören. Da verläßt alles sein Geschäft, eilt ans Fenster oder hinaus zur Thüre und hört aufmerksam der Musik zu und ergötzt sich an derselben. Ist aber die Musik zu Ende, so geht jedes wieder zu seinem Geschäfte und setzt die Arbeit fort, wo sie gelassen worden. Geradeso machen es viele Christen mit ihrer Anhörung des göttlichen Wortes. Auf das gegebene Glockenzeichen verlassen sie ihre Geschäfte und hören die Predigt. Ist diese aber zu

Ende, so gehen sie heim zu ihren Geschäften, kümmern sich nicht weiter mehr um das, was gesagt worden, und haben keinen Gedanken, ihr Leben danach einzurichten.

### Schluß.

O nicht so, meine Teuren! seid nicht bloß Hörer, sondern auch Vollzieher des göttlichen Wortes, damit das Wort Jesu auf euch Anwendung finde: „Selig, die Gottes Wort hören und dasselbe beobachten.“ (Luk. 11, 28.) Höret Gottes Wort gerne an; höret es aber jederzeit so an, daß ihr daraus Nutzen schöpfen könnet. Bringet zu jeder Predigt ein wohlbereitetes Herz und den Vorsatz, die guten Lehren und Unterweisungen gewissenhaft zu befolgen; haltet euch gesammelt und richtet euere ganze Aufmerksamkeit auf das, was gepredigt wird, und unterlasset nicht dabei gute Vorsätze zu machen, besonders bei dem, wo bei euch eine Besserung und Vervollkommnung notwendig ist. Behaltet dann das angehörte Wort Gottes möglichst im Gedächtnisse, erneuert öfter die gemachten guten Vorsätze, um sie in euch immer lebendig und thatkräftig zu erhalten. Seid fortwährend alles Ernstes darauf bedacht, alles, wozu ihr in den Predigten ermahnt werdet, getreu in Ausübung zu bringen. Verhaltet ihr euch also bei und nach Anhörung des göttlichen Wortes, dann fällt es bei euch auf gutes Erdreich und wird reiche Früchte bringen, — Früchte fürs ewige Leben. Amen. —

# Predigt

## auf den Sonntag Quinquagesima.

### Amulet, in der Fastnacht zu tragen.

„Wir gehen hinauf nach Jerusalem." Luk. 18, 31.

#### Eingang.

Es ist Fastnacht; da soll es wieder recht lustig werden. Alle Blätter bringen Einladungen zu Bällen und Freitänzen, zu Harmoniemusiken und Konzerten, zu Maskenaufzügen und anderen Unterhaltungen. Zu Pferde-, Ochsen- und Hunderennen, zu Sackhüpfen und Schubkarrenlaufen, zu Wald- und Kellerfesten ist die Zeit nicht angethan, sonst würden auch dergleichen Festlichkeiten nicht fehlen. Damit auch der Magen, auf welchen es doch zuletzt am meisten abgesehen ist, nicht leer ausgehe, werden ihm gutes Bier, der Liter zu sieben bis acht Kreuzer, feine Weinsorten und Punsch, kalte und warme Speisen und andere gute und teuere Sachen angeboten. Freilich melden die öffentlichen Blätter auch von ganz anderen Dingen; sie wissen zu erzählen von Elend und Not, wie fast in allen Ländern, und selbst drüben im gesegneten Amerika tausende von Arbeitern feiern, weil sie keine Arbeit mehr bekommen und infolge dessen fast Hungers sterben; wie durch Schwindel und Betrug zahllose

Familien ihr ganzes Vermögen eingebüßt und nicht wenige in der Verzweiflung sich selbst das Leben genommen haben; wie Feuersbrünste, Überschwemmungen und Seuchen unter Menschen und Tieren, besonders die Cholera, in manchen Städten und Gegenden geherrscht und viel Unheil angerichtet haben; wie Irreligiösität und Unglauben immer frecher auftreten, die furchtbarsten Lästerungen gegen Gott und unseren Heiland Jesus Christus ausstoßen und das Christentum von Grund aus zerstören wollen; wie endlich Menschen in Unzahl damit umgehen, die bestehende Ordnung umzustürzen, alles Eigentum aufzuheben und Güter-, ja selbst Weibergemeinschaft einzuführen. Ob nun unsere Zeit für eine lustige Fastnacht sich eignet, will ich dahingestellt sein lassen; nur ermahnen möchte ich alle, die an den Fastnachtsbelustigungen wie immer teilnehmen, daß sie Gott und ihr Gewissen nicht beiseite setzen und die Ausschweifungen der Heiden, von denen die Vergnügungen der Fastnacht ihren Ursprung haben, nicht erneuern.

Zu diesem Ende überreiche ich euch heute ein Amulet, mit der Bitte, es in der Fastnacht zu tragen, damit ihr in dieser für Tugend und Unschuld so gefährlichen Zeit nicht Schaden nehmen möget. Dieses Amulet besteht in den drei Worten, welche Jesus im heutigen Evangelium zu seinen Jüngern gesprochen:

„Wir gehen hinauf nach Jerusalem."

## I. „Wir gehen."

„Wir gehen," spricht Jesus. So müssen auch wir zu einander sagen, wir mögen unser leibliches oder unser geistiges Leben ins Auge fassen.

1) Wenn wir auf eine Uhr hinblicken, so bemerken wir nicht, daß die Zeiger gehen; aber sie gehen doch, gehen ununterbrochen, Tag und Nacht; gehen so lange, als die Federn oder Gewichte der Uhr ihre Dienste thun. So ist es mit unserem Leben auf Erden; es ist eine immerwährende Wanderschaft. Wir mögen arbeiten oder ruhen, stehen, liegen oder sitzen; es

geht immer vorwärts mit uns, und mit jeder Minute kommen wir näher zur Pforte der Ewigkeit. Darum sagt auch der Apostel: „Wir haben keine bleibende Stadt, sondern suchen die künftige.“ (Hebr. 13, 14.) Unser Leben rückt immer weiter vor; Tage, Monate, Jahre kommen und vergehen, und wir merken es kaum, und wenn wir bisweilen auf die Vergangenheit einen Rückblick machen, so sagen wir verwundert: Wie schnell vergeht doch die Zeit! ich weiß gar nicht, wo sie hingekommen ist. Viele von uns stehen bereits in den Fünfzigern und Sechzigern, und die Erlebnisse unserer Kinder- und Jugendjahre stehen noch so lebhaft vor uns, als wenn seit denselben erst ein und das andere Jahr verflossen wäre. Die Zeit erscheint uns nur lange, wenn wir vorwärts blicken; blicken wir aber auf sie zurück, so ist sie nichts anderes, als ein kleines, kaum wahrnehmbares Pünktlein, ein kurzer Augenblick. Ach, was ist unser Leben? „Ein Dunst ist es, der eine kleine Weile sichtbar ist, und dann verschwindet.“ (Jak. 4, 15.)

Wie unser Leben, so ist auch alles, was es uns darbietet, hinfällig und vergänglich. Du hast ein Haus, in welchem du vielleicht schon eine lange Reihe von Jahren aus- und eingehest. Wie lange wirst du es noch bewohnen? Ich weiß es nicht; etwa noch etliche Jahre, und dann wird man dich tot aus demselben hinwegtragen, und ein anderer wird es in Besitz nehmen. Du besitzest schöne Grundstücke, Felder, Wiesen, Waldungen; wie lange werden sie dein Eigentum sein? Wieder nur einige Jahre, und dann wirst du sie einem anderen überlassen müssen. Du machest dir Unterhaltungen und Vergnügungen und thust dir, wie man sagt, von Zeit zu Zeit, vielleicht gar täglich, wie der reiche Prasser im Evangelium, einen guten Tag auf. Wie lange wird das währen? Ach, abermals nur einige Jahre; und dann wirst du dich niederlegen und sterben. Ja, ja, alles, was es da giebt unter der Sonne, ist ohne Bestand und gleicht einer Seifenblase, die im Sonnenscheine in schönen Farben spielt, aber von einem Windhauch getroffen, plötzlich in nichts zerplatzt. So vergeht unser Leben, so vergeht alles, was wir hienieden besitzen

und genießen, und nichts bleibt uns übrig, als das Grab. (Joh. 17, 1.) Das gilt insbesondere auch von der Fastnacht. Man arbeitet vielleicht Wochen lange, um eine recht lustige Fastnacht zu veranstalten, müht und plagt sich und giebt viel Geld aus; und was ist's am Ende? Die Fastnachtsbelustigungen dauern einige Stunden, dann sind sie zu Ende, und lassen nichts übrig, als die Erinnerung, und vielleicht eine bittere Erinnerung, weil man dabei Gott beleidigt und sein Gewissen befleckt hat.

Das sollet ihr, meine Teuren! wohl beherzigen und deswegen an den Fastnachtstagen Gott vor Augen haben und euch so verhalten, daß ihr euch auf dem Totenbette nicht mit Schmerz an sie erinnern und seufzen müsset: Ach, die Fastnachtstage, die Fastnachtstage, sie liegen mir wie schwere Steine auf dem Gewissen; wären sie nicht gewesen, wie viel ruhiger könnte ich jetzt sterben!

2) „Wir gehen," — dies gilt auch von unserem geistigen Leben; auch hier ist kein Stillstand, sondern ein immerwährendes Gehen, und zwar ein Gehen entweder vorwärts oder rückwärts. „Wenn wir," sagt der heilige Augustin, „anfangen, stehen zu bleiben auf dem Wege der Heiligkeit, so gehen wir rückwärts, und da, wo wir in der Tugend nicht mehr fortschreiten, tritt schnell eine Verschlimmerung ein." Wir können also in einem und demselben Stande, so daß wir an Tugenden weder einen Zuwachs gewinnen, noch einen Verlust erleiden, nicht bleiben. Wer im Guten immer eifrig ist, seine bösen Neigungen täglich ertötet und die Heilsmittel fleißig benützt, der kommt auf dem Wege der Tugend vorwärts. Sei es auch, daß er aus menschlicher Schwachheit öfter kleinere Fehler begeht und seine guten Vorsätze nicht so, wie er wünschte, in Ausführung bringt, so darf er deswegen den Mut nicht verlieren; er macht, wenn er es auch nicht wahrnimmt, doch in der christlichen Vollkommenheit Fortschritte. Wer dagegen im Guten träge ist, nach dem gemeinen Weltlaufe lebt und sich um sein Seelenheil wenig kümmert, der schreitet rückwärts; begeht er auch eine Zeit lang nur läßliche Sünden, so kommt er doch, wenn er von seiner

Lauheit nicht abläßt, bald dahin, daß er in Todsünden fällt und zuletzt vielleicht gar alle Gottesfurcht aus seinem Herzen verliert. Es ist daher nicht etwa nur ein guter Rat, sondern eine strenge Pflicht, daß wir uns ernstlich bemühen, in der Tugend vorwärts zu schreiten. Dies fordert Christus, wenn er sagt: „Ihr sollet vollkommen sein, wie auch euer Vater im Himmel vollkommen ist.“ (Matth. 5, 48.) Wir können freilich in Ewigkeit nicht so vollkommen werden, wie Gott, unser Vater im Himmel; denn er ist unendlich vollkommen; aber streben sollen wir wenigstens, ihm in seiner Vollkommenheit so nahe als möglich zu kommen. Dazu ermahnt uns auch der Apostelfürst mit den Worten: „Wachset in der Gnade und Erkenntnis unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi.“ (2. Petr. 3, 18.) Und in der geheimen Offenbarung des heiligen Johannes (22, 11.) spricht der Herr: „Wer gerecht ist, werde noch gerechter, und wer heilig ist, werde noch heiliger.“

Da müsset ihr also, meine Teuren! acht haben, daß ihr in dieser Fastnachtszeit im geistlichen Leben keine Rückschrilte machet. Einige von euch sind vielleicht ohnehin schon schlimm genug daran, da sie schwere Sünden auf ihrem Gewissen haben. Wie noch weit bedauernswerter würde ihre Lage werden, wenn sie in den Fastnachtstagen Gott neuerdings schwer beleidigten! Die Fastnachtssünden könnten ihnen leicht Ursache der vollendeten Unbußfertigkeit und des ewigen Unterganges werden. Und wie thränenwürdig wäre das Unglück jener Christen, die noch zu den Unschuldigen oder doch zu den wahren Büßern zählen, wenn sie in der Fastnachtszeit in Todsünden fielen! Ach, sie hätten mit der heiligmachenden Gnade alles verloren, hätten die Liebe und die Kindschaft Gottes, die erworbenen Verdienste, den Frieden des Herzens, den Himmel verloren, und liefen Gefahr, ihr ewiges Schicksal mit jenen Unseligen zu teilen, die infolge ihrer Fastnachtssünden im Abgrunde der Hölle brennen. O, meine Teuren! besonders ihr, christliche Söhne und Töchter, seid doch auf euerer Hut, daß ihr in den leichtfertigen Fastnachtstagen an dem Heile euerer Seele nicht Schaden leidet!

## II. „Hinauf."

„Wir gehen hinauf," sagt der göttliche Heiland zu seinen Jüngern. So mußte er sagen; denn Jericho, von wo er ausging, liegt weit tiefer, als Jerusalem, wo er sich hinbegab; sein Weg ging also aufwärts.

1) „Hinauf," meine Teuren! führt auch unser Weg; wir müssen nämlich den Berg Sinai besteigen, wenn wir unser ewiges Ziel erreichen wollen. Der Berg Sinai aber hat eine bedeutende Höhe; er ragt mehr als achttausend Fuß über die Meeresfläche empor. Wie können wir aber, werdet ihr denken, den Berg Sinai besteigen; er liegt ja in einem fernen Weltteile, dort drüben im steinigten Arabien? Um diesen Berg zu besteigen, brauchet ihr keinen Schritt weit zu gehen; ihr besteiget ihn, wenn ihr Gottes Gebote haltet. Ihr wisset ja, auf dem Berge Sinai hat Gott dem Moses und dem israelitischen Volke die zehn Gebote gegeben. Diese Gebote verpflichten uns Christen eben so strenge, ja noch strenger, als die Israeliten; denn wir müssen sie nicht bloß dem Buchstaben, sondern auch dem Geiste nach, d. h. so erfüllen, wie sie uns Jesus Christus, unser göttlicher Lehrer und Gesetzgeber, ausgelegt hat. Als einst ein Jüngling den göttlichen Heiland fragte, was er Gutes thun müsse, um das ewige Leben zu erlangen, da erhielt er zur Antwort: „Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebote." Und als der Jüngling weiter fragte, was das für Gebote seien, die er halten sollte, nannte ihm Jesus die zehn Gebote. (Matth. 19, 16—19.) Was hier der göttliche Heiland dem Jünglinge gesagt hat, ist für uns alle gesagt: wir können auf keinem Wege, als auf dem Wege über Sinai, d. i. auf dem Wege der Gebote, in den Himmel eingehen. Fraget alle Heiligen, die dort oben im himmlischen Vaterlande triumphieren, wie sie zur ewigen Seligkeit gelangt seien, — sie werden euch wie aus einem Munde antworten: Wir sind in den Himmel gekommen, weil wir den Sinai bestiegen, weil wir die zehn Gebote gehalten haben. Fraget sodann alle Verdammten in der Hölle, warum

sie denn zu Grunde gegangen seien, so werden auch sie euch antworten: Wir sind zu Grunde gegangen, weil wir die zehn Gebote nicht gehalten haben. Da kannst du dir also, mein Christ! dein Urteil selbst sprechen: schau' nur auf die beiden Gesetztafeln und erforsche nach diesem Beichtspiegel dein Gewissen. Kannst du dir, wie der Jüngling im Evangelium, in Wahrheit sagen: Diese Gebote habe ich von Jugend auf gehalten, — dann steht es wohl mit dir, du gehst über Sinai dem Himmel zu. Mußt du dir aber sagen: Ach, die zehn Gebote, die habe ich schon vielfach übertreten und übertrete sie noch zur Stunde, — ich habe geflucht und gelästert, die Sonn- und Feiertage durch Sünden und Laster entheiliget, meinen Eltern und Vorgesetzten durch Ungehorsam und üble Aufführung viel Kummer und Verdruß bereitet, meinen Nächsten angefeindet und ihm Übles zugefügt, Unkeuschheit getrieben, gestohlen und betrogen, meinen Mitmenschen die Ehre abgeschnitten und sie verleumdet, sündhafte Gedanken und Begierden in meinem Herzen genährt, und thue dies noch; — dann steht es schlimm mit dir; du gehst nicht aufwärts zum Berge Sinai, sondern schreitest dahin auf dem breiten Wege, der zum Verderben führt.

2) Manche beruhigen sich vielleicht mit dem Gedanken: Jetzt ist Fastnacht, da schickt's sich nicht, die beschwerliche Tour auf Sinai zu machen; da wird's auch Gott mit seinen Geboten so genau nicht nehmen und es uns in Gnaden nachsehen, wenn wir das eine und andere, z. B. das sechste und neunte, übertreten. Fehlgeschossen, meine Teuren! weit fehlgeschossen, wenn ihr dieses glaubet. Mit den zehn Geboten verhält es sich nicht so, wie mit anderen Dingen, die zwar auch vorgeschrieben sind, aber gleichwohl nicht immer verpflichten. Es ist uns z. B. geboten, daß wir arbeiten, beten, fasten, Almosen geben; aber wir brauchen nicht immer, selbst nicht einmal an Werktagen zu arbeiten, sondern dürfen uns auch die nötige Ruhe gönnen; wir brauchen nicht immer zu beten, sondern es ist genug, wenn wir nur zu den bestimmten Tageszeiten beten und sonst öfter unser Gemüt zu Gott erheben; wir brauchen nicht immer zu fasten,

sondern nur an den von der Kirche festgesetzten Tagen; endlich brauchen wir nicht immer Almosen zu geben, sondern nur unter gewissen Umständen und bei gewissen Gelegenheiten. Ganz anders ist es mit den zehn Geboten; diese verpflichten uns immer, an den Fastnachtstagen ebenso strenge, wie am Karfreitage oder Ostersonntage, und es giebt keinen Tag und keine Stunde, ja keinen Augenblick in unserem ganzen Leben, wo wir auch nur eines von diesen Geboten straflos übertreten könnten. Vor hundert Jahren war auch Fastnacht, wie heute. Da hat es gewiß auch manche gegeben, die gedacht haben: Nun, jetzt ist Fastnacht, da wird es Gott mit seinen Geboten so genau nicht nehmen; da wollen wir uns gute Tage aufthun. Das haben sie denn auch gethan: sie haben die Fastnachtsvergnügungen in Hülle und Fülle genossen und dabei allerlei Sünden, auch solche, die unter Christen nicht einmal genannt werden sollen, auf ihr Gewissen geladen. Aber was ist darauf geschehen? Hat ihnen Gott, als sie starben und vor seinem Richterstuhle erschienen, ihre Fastnachtssünden nachgesehen? Ach nein; er hat sie über diese Sünden zur strengsten Rechenschaft gezogen, und wenn sie über dieselben nicht ernste Buße gethan, so hat er sie auf ewig verworfen. Die Unseligen, wie wird ihnen zu Mute sein, wenn sie heute an die Fastnacht denken und sich dann sagen müssen: Wegen unserer Fastnachtssünden haben wir den Himmel verloren und uns in die ewige Verdammnis gestürzt!

O, meine Teuren! vergesset doch in diesen Tagen des Leichtsinns nicht auf Gott, und thut nicht, wie die Weltkinder, die sich in der Fastnacht allen Thorheiten und Ausschweifungen hingeben und die Laster der Heiden erneuern. Gehet mit Jesus hinauf, besteiget den Berg Sion und haltet Gottes Gebote in der Fastnacht so gewissenhaft, wie zu jeder anderen Zeit, auf daß euch die Fastnachtstage nicht Tage des Verderbens, sondern des Heiles werden.

## III. „Nach Jerusalem.“

„Wir gehen hinauf nach Jerusalem,“ sagt Jesus zu seinen Jüngern. Es giebt ein zweifaches Jerusalem, ein altes und irdisches, und ein neues und himmlisches. Um mit Christus zum letzteren zu gelangen, müssen wir mit ihm zu dem ersteren hinaufgehen.

1) Der göttliche Heiland ist nach Jerusalem hinaufgegangen, und zwar heute zum letzten Male; denn die Zeit, wo er das Werk unserer Erlösung durch sein Leiden und Sterben vollenden wollte, war gekommen. Darum sprach er zu seinen Jüngern: „Sehet, wir gehen hinauf nach Jerusalem, und es wird alles in Erfüllung gehen, was durch die Propheten über den Menschensohn geschrieben worden ist. Denn er wird den Heiden überliefert, mißhandelt, gegeißelt und angespieen werden; und nachdem sie ihn werden gegeißelt haben, werden sie ihn töten, und am dritten Tage wird er wieder auferstehen.“

Nach diesem irdischen Jerusalem müssen wir also mit Jesus hinaufgehen, wenn wir seine Jünger sein und der Gnade unserer Erlösung teilhaftig werden wollen. Er sagt ja selbst: „Wenn mir jemand nachfolgen will, so verleugne er sich selbst, und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach.“ (Matth. 16, 24.) Dasselbe will auch der Apostel, wenn er schreibt: „Die, welche Christi sind, haben ihr Fleisch gekreuzigt samt den Lastern und Gelüsten.“ (Gal. 5, 24.) Er will sagen: Alle, welche Christo wirklich angehören und keine bloßen Namenchristen sind, bezähmen die sinnlichen und fleischlichen Gelüste und thun sich Gewalt an, um alle unordentlichen Triebe und Leidenschaften zu beherrschen. Sie richten ihren Blick auf Jesus Christus, der uns zu Liebe sich selbst entäußert, Armut und Niedrigkeit und alles Ungemach des Lebens freiwillig auf sich nahm und zuletzt nach unsäglichen inneren und äußeren Leiden am Kreuze starb. Und diese Betrachtung des bitteren Leidens und Sterbens Jesu giebt ihnen Mut und Kraft, daß sie in seine Fußstapfen treten, und nicht bloß die Leiden und Wider-

wärtigkeiten des Lebens geduldig tragen, sondern auch die in ihnen herrschende böse Begierlichkeit mit kräftiger Hand zügeln und standhaft den Weg der Abtötung und Selbstverleugnung wandeln. So tragen sie mit dem heiligen Paulus die Abtötung Jesu immer an ihrem Körper umher (1. Kor. 4, 10.), und sind mit Christus ans Kreuz geheftet, so daß nicht mehr sie leben, sondern Christus in ihnen. (Gal. 2, 19.)

Und das, meine Teuren! müsset auch ihr zu allen Zeiten thun, namentlich auch in der Fastnachtszeit. Die Welt nennt die Fastnacht Karneval, — ein abscheulicher Name, der so recht das Unchristliche, das Heidnische der Fastnachtsbelustigungen bezeichnet. Karneval, zusammengesetzt aus den zwei lateinischen Worten caro, Fleisch, und valere, wohlleben, heißt ja nichts anderes, als das Fleisch wohlleben lassen, wie ehedem die blinden Heiden thaten, die in der Fastnacht sich vermummten, zur Nachtszeit, Fackeln in den Händen, schreiend und lärmend die Straßen und öffentlichen Plätze durchzogen, sich volltranken, wie Schweine sich im Kote wälzten, Unzucht trieben und allen Ausschweifungen fröhnten. O, wo sollte ein Christ sein, der sich nicht schämte, die Fastnacht ähnlich zuzubringen; — ein Christ, der nicht beherzigte das Wort des heiligen Petrus Chrysologus: „Die sich mit dem Satan belustigen wollen auf Erden, können nimmer sich freuen mit Christus im Himmel." Haltet also, meine Teuren! nicht zu den Weltkindern, die in diesen Fastnachtstagen ihren sündigen Gelüsten freien Zügel lassen, sondern gehet mit Jesus hinan nach Jerusalem, betrachtet die unendliche Liebe, mit welcher er für uns in Leiden und Tod gegangen, und zeiget euch als wahre Christen, die nicht mehr der Sünde dienen (Röm. 6, 6.), sondern sittsam, gerecht und gottselig leben. (Tit. 2, 12.)

2) Wenn ihr jetzt mit Jesus hinaufgehet in das irdische Jerusalem und euer Fleisch mit seiner Begierlichkeit kreuziget, so blüht euch die süße Hoffnung, mit ihm auch hinaufzugehen in das neue, himmlische Jerusalem und dort ewig zu wohnen. Von diesem Jerusalem schreibt der heilige Johannes: „Und ich Johannes, sah die heilige Stadt, das neue Jerusalem, herab-

steigen von Gott aus dem Himmel, zubereitet, wie eine Braut für ihren Bräutigam geschmückt ist. Und ich hörte eine starke Stimme vom Throne, die sprach: Siehe das Zelt Gottes bei den Menschen; er wird bei ihnen wohnen, und sie werden sein Volk sein, und er, Gott selbst mit ihnen, wird ihr Gott sein. Und Gott wird abwischen alle Thränen von ihren Augen; der Tod wird nicht mehr sein, noch Trauer, noch Klage, noch Schmerz wird mehr sein; denn das erste ist vergangen." (Offenb. 21, 2—4.) O, wie herrlich, wie schön, wie beseligend ist dieses neue Jerusalem! Dort giebt es, wie im alten Jerusalem, keinen Ölberg und kein Golgatha mehr; alle Furcht, alle Beängstigung, alle Trauer, alle Verfolgung, aller Schmerz hat aufgehört; dort finden sich nur mehr Ruhe, Frieden und Freuden, so groß, daß alle Freuden der Welt im Vergleiche mit ihnen ein lauteres Nichts sind; dort hört man nur mehr den Allelujagesang, und die Auserwählten alle genießen eine unnennbare Seligkeit ohne Unterbrechung, so lange Gott Gott sein wird, immer und ewig. O, wer könnte seine Augen auf dieses himmlische Jerusalem richten, ohne von dem feurigsten Verlangen nach dem Besitze desselben ergriffen zu werden? Als der König Theodorich von Italien im feierlichen Triumphe, begleitet von tausend glänzenden Höflingen, zum ersten Male in Rom einzog, und die Stadt eine nie gesehene Pracht entfaltete, rief der heilige Fulgentius seinen Begleitern zu: „O, wie wonnevoll muß nicht das himmlische Jerusalem glänzen, da schon das irdische Rom so schön ist! Und mit welcher Herrlichkeit wird Jesus Christus seine Bekenner und Heiligen im Himmel einst schmücken, wenn er hier auf Erden schon den Dienern schnöder Eitelkeit so großen Glanz verleiht!" Und der Heilige blieb kalt bei aller Pracht und Herrlichkeit, welche Rom bei diesem Triumphzuge zur Schau stellte, und sein Herz sehnte sich nur nach jener Herrlichkeit, welche die treuen Nachfolger Jesu dort oben im himmlischen Jerusalem erwartet.

Meine Teuren! auf dieses neue, himmlische Jerusalem sollet auch ihr recht oft, besonders aber in diesen Fastnachtstagen, Augen

und Herz richten. Wenn euch die Welt zu den Belustigungen und dem wüsten Treiben der Fastnacht einladet, wenn sie euch zu Maskeraden, zu Spiel und Tanz und anderen Unterhaltungen ruft und alles aufbietet, euch diese Freuden und Vergnügungen recht anziehend und reizend darzustellen; wenn ihr sehet, wie alles um euch voll Lust ist und von Vergnügen zu Vergnügen eilt: so denket an das himmlische Jerusalem und saget dann mit dem heiligen Ignatius zu euch selbst: „O, wie ekelt mich die Erde an, wenn ich den Himmel betrachte!" Gewiß, die ernste Betrachtung der Seligkeit des himmlischen Jerusalems wird bewirken, daß ihr euch von den Fastnachtslustbarkeiten entweder ganz fernhaltet, oder dieselben doch nur insoweit genießet, als es ohne Verunreinigung eueres Gewissens geschehen kann.

## Schluß.

Sehet nun, meine Teuren! das ist das geistliche Amulet, welches ich euch allen für die Fastnachtszeit darreiche; verschmähet es nicht, dieses Amulet, sondern nehmet und traget es, damit es euch schütze in den Gefahren dieser leichtfertigen Zeit und alle Übel von euch abwende. Vergesset nicht, daß, wie alles Irdische, auch diese Fastnachtsbelustigungen gar bald vorübergehen, und habet acht, daß ihr nicht rückwärts schreitet im geistlichen Leben und Schaden leidet am Heile euerer Seele. Richtet aufwärts eueren Blick; denn nicht für die Erde, sondern für den Himmel seid ihr erschaffen. Nehmet eueren Weg auf den Berg Sinai und haltet Gottes Gebote in den Fastnachtstagen ebenso gewissenhaft, wie zu jeder anderen Zeit. Gehet mit Jesus hinauf nach Jerusalem, ertötet die Gelüste des Fleisches und versaget euch starkmütig alles, was euer Herz verunreinigen könnte. So wird euer Leben wie immer, so auch in der Fastnacht sein ein Hinaufgehen nach dem neuen, himmlischen Jerusalem, der Stadt des lebendigen Gottes, in welche einziehen jene, die eingeschrieben sind im Lebensbuche des Lammes. (Offenb. 21, 27.) Amen. —

# Predigt

## auf den ersten Fastensonntag.

---

### Welche Waffen wir gebrauchen müssen, um den Satan zu überwinden.

„Jesus ward vom Geiste in die Wüste geführt, damit er von dem Teufel versucht würde.“ Matth. 4, 1.

#### Eingang.

Mit drei Waffen gerüstet kam der Riese Goliath gegen David herangeschritten, mit Schwert und Spieß und Schild; um mit ihm zu kämpfen auf Leben und Tod. Daher sprach David zu ihm: „Du kommst zu mir mit Schwert und Spieß und Schild, ich aber komme zu Dir im Namen des Herrn der Heerscharen.“ (1. Kön. 17, 45.) Mit drei Waffen zieht auch der höllische Goliath, der Teufel, wider uns in den Streit; und diese drei Waffen sind, wie Johannes schreibt, die Begierlichkeit des Fleisches, die Begierlichkeit der Augen und die Hoffart des Lebens, oder mit anderen Worten: die Genußsucht, die Habsucht und die Ehrsucht. (1. Joh. 2, 16.) Dieser drei Waffen bediente sich der Teufel schon gegen unsere Stammeltern im Paradiese: er reizte sie zur Genußsucht, indem er ihnen zuredete, von der verbotenen Frucht zu essen; er reizte sie zur Habsucht, indem er ihnen die verbotene Frucht als sehr angenehm und

wohlschmeckend vorstellte; er reizte sie endlich zur Ehrsucht, indem er ihnen sagte, sie würden durch den Genuß der verbotenen Frucht wie Götter werden. Leider gelang es ihm, sie mit diesen drei Waffen zu besiegen, und nicht bloß sie selbst, sondern auch ihre ganze Nachkommenschaft unter sein Joch zu bringen.

Viertausend Jahre waren verflossen; Jesus, der Sohn Gottes, war Mensch geworden, und hatte in der Wüste vierzig Tage gefastet und gebetet, um sich auf das große Werk unserer Erlösung vorzubereiten; da wagte sich der Teufel auch an ihn, und stritt gegen ihn wieder mit den nämlichen Waffen, die er gegen unsere Stammeltern mit so gutem Erfolge gebraucht hatte. Er reizte ihn zur Genußsucht, da er zu ihm sprach: „Bist du der Sohn Gottes, so sprich, daß diese Steine Brot werden." Er reizte ihn zur Ehrsucht, da er ihm zumutete, er sollte sich von der Zinne des Tempels herabstürzen. Er reizte ihn zuletzt zur Habsucht, da er ihm alle Königreiche der Welt und ihre Herrlichkeit anbot, wenn er vor ihm niederfiele, und ihn anbetete.

Der Teufel, meine Teuren! bleibt sich immer gleich; die nämlichen Waffen, mit denen er wider unsere Stammeltern und wider Christus kämpfte, führt er auch wider uns, um uns zum Falle zu bringen. Da ist es nun an uns, daß wir nach dem Beispiele unseres göttlichen Erlösers mutig wider ihn streiten, und ihn überwinden. **Welches sind aber die Waffen, die wir gebrauchen müssen, um den Satan zu überwinden?** Diese Frage werde ich heute beantworten. Ich sage:

1) **reizt euch der Teufel zur Genußsucht, so streitet wider ihn mit Fasten;**
2) **reizt er euch zur Habsucht, so streitet wider ihn mit Almosengeben;**
3) **reizt er euch zur Ehrsucht, so streitet wider ihn mit Gebet.**

## I. Teil.

**Reizt euch der Teufel zur Genußsucht, so streitet wider ihn mit Fasten.**

1) Seitdem die Sünde in die Welt Eingang gefunden, ist unsere Natur verdorben und zum Bösen geneigt. Jeder Mensch hat einen natürlichen Widerwillen gegen alles, was seiner Sinnlichkeit wehe thut; dagegen fühlt er sich hingezogen zu dem, was seiner Sinnlichkeit schmeichelt, wenn es auch Gott mißfällig und böse ist. Vor allem ist es das schändlichste Laster aller Laster, welches unter den Christen nicht einmal genannt, geschweige denn begangen werden soll, das Laster der Unlauterkeit, zu welchem jeder Mensch mehr oder weniger angefochten wird. Nicht bloß solche, welche die Vorschriften der Religion vernachlässigen, und nach den Grundsätzen der Welt leben, sondern selbst erprobte, eifrige Diener Gottes haben nicht selten gegen den Geist der Unreinigkeit harte Kämpfe zu bestehen, und sind vor seinen Anfällen niemals sicher. Wie gottesfürchtig lebten nicht ein Hieronymus, ein Antonius, ein Franziskus von Assisi, und doch hatten sie nicht wenige unreine Versuchungen zu leiden! Ja, was sage ich, sogar ein Apostel Paulus, der so fest in der Tugend gegründet war, daß ihn keine Verfolgung, kein Leiden von der Liebe Christi scheiden konnte, und der wegen seiner hohen Heiligkeit schon im sterblichen Leben gewürdigt ward, die Herrlichkeit des Himmels zu schauen, legt von sich das Bekenntnis ab, daß ihm ein Stachel in sein Fleisch gegeben sei. (2. Kor. 12, 7.) Es darf uns daher nicht wundern, daß das Laster der Unzucht von jeher in der Welt geherrscht und große Verwüstungen angerichtet habe. Die heilige Geschichte erzählt uns, daß die Menschen in den Tagen des Noe sich so sehr den fleischlichen Gelüsten ergaben, daß Gott es bereute, sie erschaffen zu haben, und daß er sie alle durch die Sündflut vertilgte. Ebenso lesen wir von den Einwohnern Sodomas und Gomorrhas, daß sie der unnatürlichsten Wollust fröhnten, und deshalb durch das Rachefeuer des Himmels samt ihren Städten zu Grunde gingen. Und was soll ich von den Christen sagen, die das strengste Gebot haben, ihr Fleisch samt dessen Begierlichkeit zu kreuzigen, und in Reinheit des Geistes und Leibes dem unbefleckten Lamme Gottes zu dienen? Ach, auch unter ihnen herrscht gleich einer

verheerenden Pest das Laster der Unzucht; ihm ergiebt sich schon die noch unreife Jugend, ihm fröhnt das Mannesalter, mit ihm beflecken sich selbst noch Menschen, an deren morschen Gebeinen bereits der Tod nagt. Reine, unschuldige Seelen, denen alle Unlauterkeit ein Greuel ist, finden wir wenige mehr auf der Welt; das keusche, jungfräuliche Geschlecht, dieser schönste Schmuck der Kirche Gottes, diese Wonne Jesu, diese Freude der Engel, ist bis auf eine geringe Zahl ausgestorben. Und doch ist für jeden Christen, der selig werden will, keine Tugend notwendiger, als die standesmäßige Keuschheit. Wer sie nicht hat, der wird, er mag ledig oder verehelicht sein, vom Himmel ausgeschlossen, und dem ewigen Verderben übergeben. „Täuschet euch nicht," spricht der Apostel, „weder Hurer, noch Ehebrecher, noch Weichlinge, noch Knabenschänder . . . werden das Reich Gottes besitzen." (1. Kor. 6, 9—10.)

2) Was sollet ihr nun, meine Teuren! für eine Waffe gebrauchen wider dieses schändliche und verderbliche Laster der Unlauterkeit, um dessen Angriffe abzuwehren? Hauptsächlich jene, welche euch die Kirche in der heiligen Fastenzeit in die Hand giebt, die Waffe des Fastens. Es läßt sich nicht leugnen, daß der unbeschränkte Genuß der Speisen und Getränke zu fleischlichen Versuchungen Anlaß gebe. Der Leib, welcher immer gut gehalten und genährt wird, gleicht einem mutwilligen Pferde, das schlägt und beißt, und selbst mit einem gewandten Reiter durchgeht. Der königliche Prophet redet in einem seiner Psalmen (90) von Anfällen des mittägigen Teufels. Was ist denn dieses für ein Teufel? Das, sagen mehrere Schriftausleger, ist jener, welcher die Menschen nach dem Mittagsmahle, bei welchem gewöhnlich am meisten genossen wird, zu verschiedenen Lastern, besonders zur Unlauterkeit versucht. Christen, die ihren Leib mit Speisen und Getränken zu sehr beschweren, stehen unter der Herrschaft der Sinnlichkeit: sie sind zum Gebete, zur Betrachtung ewiger Wahrheiten und zu anderen frommen Übungen wenig aufgelegt; daher hat der Teufel oft leichtes Spiel, sie in arge Versuchungen zu verstricken, und zum Falle zu bringen. Christen hingegen,

welche die Gaumenlust bezähmen, und fasten, verschaffen dem Geiste die Herrschaft über die tierische Natur, und sind imstande, durch Gebet und andere geistliche Übungen die Anfälle des unreinen Geistes abzuschlagen. „Im Fasten," sagt daher der heilige Cyprian, „vertrocknet der Schmutz der Laster, die Geilheit erschlafft, die bösen Begierden ermatten, die Wollüste fliehen, die Glut des brennenden Ätna erlischt." Ein Jüngling besuchte einst, wie uns Rufinus erzählt, einen bejahrten Ordensmann, und klagte ihm, daß er sehr häufig von unreinen Versuchungen belästiget werde. Der Ordensmann entgegnete ihm, er sei von dergleichen Versuchungen niemals viel geplagt worden. Auf die Frage des Jünglings, was er denn für ein Mittel anwende, erwiderte ihm der Greis: „Ich stille nie meinen Hunger und Durst bis zur Sättigung, und so geschieht es, daß mich selten eine unreine Versuchung belästigt; denn ich bringe durch Abtötung mein Fleisch unter die Herrschaft des Geistes."

Meine Teuren! thut auch ihr, was dieser gottesfürchtige Greis gethan hat, tötet euch ab im Essen und Trinken, und beobachtet insbesondere das Fastengebot der Kirche. Enthaltet euch vom Genusse der Fleischspeisen an jenen Tagen, an welchen das Fleischessen verboten ist. Wer über seine sinnliche Natur nicht einmal so viele Herrschaft besitzt, daß er sich einen Tag in der Woche die Fleischspeisen versagen kann, dem traue ich nimmermehr zu, daß er die unreinen Versuchungen überwindet und keusch lebt. Wenigstens lehrt die Erfahrung, daß Leute, welche sich über das kirchliche Fastengebot hinwegsetzen, meistens eine Aufführung pflegen, wie sie keuschen Christen nicht eigen ist. — Das kirchliche Fastengebot bezieht sich aber nicht bloß auf Enthaltung von Fleischspeisen, sondern auf Abtötung im Genusse der Nahrung überhaupt. Wir haben jetzt die heilige Fastenzeit, in welcher wir uns mit Ausnahme der Sonntage täglich nur einmal, und zwar mittags sättigen dürfen. Nur strenge Arbeiten, ermüdende Reisen, Krankheiten und andere Umstände, welche eine öftere Sättigung notwendig machen, lassen eine Ausnahme zu. Jedoch sollen auch Christen, welche das Fastengebot nicht in seiner ganzen

Strenge beobachten können, sich doch einigen Abbruch thun, und morgens und abends etwa um den dritten oder vierten Teil weniger genießen, als an Tagen, an denen das Fasten nicht vorgeschrieben ist. Haltet also, meine Teuren! gewissenhaft das kirchliche Fastengebot, nicht bloß, weil dessen Übertretung an sich eine schwere Sünde ist, sondern auch aus dem Grunde, damit ihr die unreinen Gelüste des Fleisches bezähmen und die so notwendige Tugend der Keuschheit bewahren könnet.

## II. Teil.

**Reizt euch der Teufel zur Habsucht, so streitet wider ihn mit Almosengeben.**

1) Die Habsucht oder das übermäßige Streben nach irdischen Gütern und das unordentliche Festhalten an denselben ist leider eine Krankheit, an welcher ein großer Teil der Menschen darniederliegt. Wir dürfen zwar irdische Güter besitzen, und auch Mühe und Fleiß anwenden, sie zu behalten und zu vermehren; aber das ist für uns eine unerläßliche Pflicht, daß wir unser Herz nicht an sie hängen und sie mehr lieben, als unsern Herrn und Gott; daß wir bei ihrer Erwerbung jede Ungerechtigkeit fliehen, und die christliche Liebe nicht verletzen; daß wir endlich barmherzig seien, und den Notleidenden von unserem Überflusse gerne mitteilen. Wir sollen Hab und Gut nicht wie einen Herrn, sondern wie einen Knecht behandeln, der sich von uns zu allem, was recht und gut ist, muß gebrauchen lassen. Wer eine unordentliche Anhänglichkeit an die zeitlichen Güter hat, der hofft vergebens auf den Himmel; ihm gelten die Worte Jesu: „Es ist leichter, daß ein Kamel durch ein Nadelöhr gehe, als daß ein Reicher in das Himmelreich eingehe.“ (Matth. 19, 24.) Ebensowenig dürfen sich jene die Seligkeit versprechen, deren Sinnen und Trachten immer nur auf Geld und Gut gerichtet ist, und die im Streben nach Reichtum die Pflichten der Religion verletzen; denn von ihnen sagt der Apostel: „Die reich werden wollen, fallen in Versuchung und in die Fallstricke des Teufels, und in viele unnütze und schädliche Begierden, welche die Menschen

in Untergang und Verderben stürzen.“ (1. Tim. 6, 9.) Treffend bemerkt ein Geisteslehrer: „Drei Laster sind es, die den Menschen ins Verderben stürzen; die Hoffart, die Wollust und die Habsucht; jedoch so, daß durch das Sakrament der Buße von hundert Hoffärtigen wohl fünfzig, von hundert Wollüstigen wohl dreißig, von hundert Habsüchtigen aber kaum drei selig werden, und dieses nur deshalb, weil bei den letzteren ein wesentlicher Teil der Buße im Wiederersatze besteht, der dem Menschen so überaus schwer fällt.“ Aripart, König der Longobarden, wollte, da in seinem Heere Unzufriedenheit ausbrach, nach Frankreich entfliehen. Zu diesem Zwecke nahm er so viel Geld aus seinem Schatze, als er tragen konnte, und machte sich nachts auf die Reise. Er wollte den Fluß Tessino durchschwimmen; aber leider vereitelte jetzt die Menge des Goldes, welches er bei sich trug, alle seine Anstrengungen, die Schwere des edlen Metalls zog ihn zu Boden, und er fand in den Fluten seinen Tod. So ziehen Geld und Gut denjenigen, der daran sein Herz hängt, in den Abgrund der Hölle.

2) Welches wird nun, meine Teuren! die Waffe sein, mit der wir das so schädliche Laster der Habsucht überwinden können? Diese Waffe ist vorzüglich die Freigebigkeit, das Almosengeben. Der heilige Chrysostomus vergleicht die Habsucht mit wilden Tieren, und sagt, daß man dieses Laster auf dieselbe Weise wie Bestien zähmen müsse. „Werden die wilden Tiere,“ sind seine Worte, „eingeschlossen, und in einen dunklen Ort gesperrt, so werden sie immer grimmiger und wütender, führt man sie aber heraus, und gewöhnt sie an den Anblick der Menschen, so verlieren sie ihre angeborene Wildheit, und werden oft zahm wie Schafe.“ „Gerade so,“ fährt der Heilige fort, „verhält es sich mit dem Reichtume. Wird er immer verschlossen gehalten, so tobt und wütet er ärger, als ein Löwe. Führest du ihn aber aus seinem dunklen Kerker heraus, und verteilst ihn unter die Armen, so wird dieses wilde Tier zahm, wie ein Schaf; der Verräter wird dein Beschützer und Fürsprecher, und die gefährliche Klippe verwandelt sich in einen sicheren Hafen.“ Der

große Kirchenlehrer hat recht; je mehr man Geld und Gut verschließt, und je sorgfältiger man sich hütet, davon etwas hinwegzunehmen, desto mehr wächst die Geldliebe, der Geiz; je freigebiger man dagegen den Armen mitteilt, desto mehr verschwindet die Liebe zu Hab und Gut, und das Laster des Geizes findet keine Stätte im Herzen. Ja, ein einziges Almosen, welches wir großmütig einem Hilfsbedürftigen reichen, ist oft imstande, alle Habsucht mit ihrer Wurzel auszureißen. Zu Alexandria lebte eine Jungfrau, die bei ihren sonstigen guten Eigenschaften gar sehr dem Geize ergeben war. Der heilige Makarius, ein sehr seeleneifriger Mann, wollte einmal versuchen, ob er sie nicht von diesem häßlichen Laster heilen könnte. Er ging zu ihr und sprach: „Ich hätte Gelegenheit, eine Anzahl der kostbarsten Edelsteine um fünfhundert Gulden zu bekommen. Wenn Du mir diese Summe geben willst, so werde ich Dir den Eigentümer dieser Edelsteine anzeigen, und ich kann Dich zum voraus versichern, daß ein einziger derselben mehr wert ist, als fünfhundert Gulden.“ Die habsüchtige Jungfrau dankte herzlich dem heiligen Manne für dieses vorteilhafte Anerbieten, und händigte ihm mit Freuden die verlangte Geldsumme ein. Makarius ging fort und verwendete alles Geld auf die Armenanstalt, die unter seiner Leitung stand. Die Jungfrau wartete inzwischen mit großem Verlangen auf den Tag, an welchem ihr Makarius die kostbaren Edelsteine überbringen würde. Aber es verstrich ein Tag nach dem anderen, und der Heilige ließ sich nicht sehen. Da sie ihn endlich einmal in der Kirche traf, näherte sie sich ihm, und erinnerte ihn an die Edelsteine. „Die Sache ist schon lange in Ordnung,“ sagte er, „noch am nämlichen Tage, da Du mir das Geld gabst, habe ich die Edelsteine angekauft, und ich hoffte von Tag zu Tag, daß Du kommen würdest, um sie in Augenschein zu nehmen. Komm' nun mit mir und besieh' die Edelsteine; wenn sie Dir nicht gefallen, so werde ich Dir Dein Geld wieder zurückerstatten.“ Sie begleitete ihn mit freudiger Erwartung. Der Heilige führte sie zuerst in den oberen Saal des Armenhauses, wo die kranken, krüppelhaften Weiber waren, und sagte:

„Siehe da, die kostbaren Edelsteine! Und im unteren Stockwerke findest Du wieder die schönsten Edelsteine, die armen, kranken Männer. Indes," setzte er noch einmal bei, „wenn Dir diese Edelsteine nicht gefallen, kannst Du Deine fünfhundert Gulden wieder haben." Da schämte sich die Jungfrau wegen ihrer Habsucht gar sehr, und sagte: „Ach, wie schmerzt es mich, daß ich durch List zu dem habe gebracht werden müssen, was ich aus Liebe zu Gott von selbst hätte thun sollen!" Von dieser Stunde an war sie von ihrer Habsucht geheilt; sie verwendete ihre ansehnlichen Güter zu wohlthätigen Zwecken, und that den Armen viel Gutes.

Sehet da, meine Teuren! welch eine starke Waffe das Almosengeben wider die Habsucht ist, und nehmet diese Waffe auch öfter zur Hand, damit sie euer Herz vor aller Anhänglichkeit an die nichtigen Güter der Erde bewahren. Die Kirche giebt euch in der heiligen Fastenzeit zu den Übungen der christlichen Wohlthätigkeit eine schöne Gelegenheit, indem sie euch vorschreibt, euch von kostspieligen Speisen und Getränken zu enthalten, und euch im Genusse gemeiner Nahrung Abbruch zu thun. Auf diese Weise könnet ihr, wenn ihr auch nicht viel Vermögen besitzet, doch einiges erübrigen, und die Armen unterstützen. Wenn sich z. B. eine Familie täglich an Speise und Trank nur so viel abzieht, was drei Kreuzer ausmacht, so entziffert sich in vierzig Tagen schon die Summe von zwei Gulden, die sie dann zu Almosen verwenden kann, ohne dadurch ihrem Vermögen im geringsten zu schaden. Übet nun, meine Teuren! dieses gute Werk der Barmherzigkeit, übet es, so viel ihr vermöget; denn es ist dasselbe eine der besten Waffen zur Bekämpfung und Besiegung der Habsucht, und zugleich ein überaus wirksames Mittel, euch der Barmherzigkeit Gottes zu versichern. Christus sagt ja selbst: „Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen." (Matth. 5, 7.)

## III. Teil.

**Reizt euch der Teufel zur Ehrsucht, so streitet wider ihn mit Gebet.**

1) Nichts ist Gott mißfälliger, nichts hindert mehr den Zufluß seiner Gnade, als die Hoffart des Lebens, oder die Ehrsucht, die darin besteht, daß man Gott die Ehre entzieht, und sich dieselbe selbst beilegt. „Die Hoffart," sagt Sirach, „ist verhaßt vor Gott und den Menschen. Sie ist der Anfang aller Sünde; wer darin verharrt, wird mit Fluch überhäuft, und zuletzt gestürzt." (Ekkl. 10, 7—15.) Der Weise redet die vollste Wahrheit. Die Hoffart war's, welche die Engel in Teufel umgestaltete, und sie in den Abgrund der Hölle stürzte; die Hoffart war's, welche unsere Stammeltern aus dem Paradiese verstieß, über sie und uns alle unsägliches Elend und den Tod brachte; die Hoffart war's, welche die Schriftgelehrten und Pharisäer der Gnade der Erlösung beraubte, und ihnen das Brandmal der Verwerfung aufdrückte. Die Hoffart wird es sein, welche auch viele von uns in große Heilsgefahr bringt; denn wahrhaft demütige Seelen giebt es nur wenige auf der Welt. Die meisten haben eine hohe Meinung von sich selbst, da sie sich doch für nichtswürdige Geschöpfe, für arme Sünder halten sollten. Die meisten schreiben das Gute, das sie besitzen oder vollbringen, sich selbst zu, da sie es doch Gott allein zuschreiben sollten. Die meisten trachten nach dem Lobe und Beifalle der Welt, da sie doch bei allen ihren Handlungen Gott allein im Auge haben und nach seinem Wohlgefallen trachten sollten. Die meisten werden mißmutig, aufgebracht und zornig, wenn ihnen eine Demütigung widerfährt, da sie doch jede Zurücksetzung, jede Beschimpfung, jede Schmach mit Freude oder wenigstens mit Ruhe und Gleichmut auf sich nehmen sollten. Ist nun gleich die Hoffart nicht immer eine schwere Sünde, welche die ewige Verdammnis unmittelbar nach sich zieht, so hat sie doch große Übel im Gefolge; denn sie raubt unseren guten Werken ihre Verdienstlichkeit vor Gott, entzieht uns viele Gnaden, veranlaßt mannig-

fache Fehltritte, und hindert alles Fortschreiten auf dem Wege der Tugend. Die schlimmste Wirkung der Hoffart besteht aber darin, daß sie den Menschen, in dessen Herzen sie Wurzel faßt, immer mehr von Gott entfernt, ihn nicht selten in die schändlichsten Laster und zuletzt ins ewige Verderben stürzt. Einen höchst traurigen Beweis dieser Wahrheit haben wir an einem Franziskanermönche, Justinus mit Namen, einem Gefährten des seligen Johannes Capistranus. Dieser Mönch war durch Gebet, Abtötung und andere gottselige Übungen zu einer solchen Fülle außerordentlicher Gnaden gelangt, daß er als Muster christlicher Vollkommenheit und als hochbegnadigter, heiliger Mann weit und breit verehrt wurde. Selbst Papst Eugen IV. hatte von ihm so viel Rühmliches gehört, daß er ihn zu sich berief, und ihn bei seiner Ankunft mit größter Auszeichnung behandelte. Allein eben diese Verehrung, die ihm überall zu teil wurde, machte ihn stolz, so daß Johannes Capistranus bei dessen Rückkehr von Rom zu ihm sprach: „O Bruder Justinus! als ein Engel bist Du fortgegangen, als ein Teufel bist Du gekommen.“ Der Erfolg bestätigte die Wahrheit dieser hart scheinenden Rede. Von Tag zu Tag schien Justinus an Hoffart zu wachsen; bei der kleinsten Veranlassung murrte er laut, daß man ihn nicht mit gebührender Ehrfurcht behandle; zuletzt kam es so weit mit ihm, daß er das Kloster verließ, eine Menge Schandthaten verübte, und, verhärtet in Unglauben und Bosheit, eines schmählichen Todes starb. O, wer sollte nicht dieses verderbliche Laster der Hoffart fliehen? wer diesem Laster nicht mit aller Sorgfalt sein Herz verschließen?

2) Welche Waffe aber müssen wir gebrauchen, um die Hoffart zu überwinden? Jene Waffe, welche uns die Kirche eben wieder in der heiligen Fastenzeit darreicht, das Gebet. Das Gebet ist ein Hauptmittel zur Abwehr jeder Versuchung, namentlich aber der Versuchung zur Hoffart. Wenn ihr nur den Mund öffnet, um zu beten, so ist dieses schon eine Übung der Demut. Was heißt denn beten anders, als thatsächlich anerkennen, daß wir nichts sind, daß wir uns selbst nicht helfen

können, und daß wir uns deshalb an Gott wenden, damit er uns gebe, was wir brauchen? Überdies ist das Gebet der Schlüssel zum Herzen Gottes, durch welches wir von ihm alle Güter und Gnaden, und folglich auch die Demut erlangen können. Christus versichert ja selbst: „Um was ihr immer den Vater in meinem Namen bitten werdet, das wird er euch geben.“ (Joh. 16, 23.) Betet also, meine Teuren! so oft euch der Teufel zur Hoffart reizt; rufet zu Jesus und bittet ihn um ein demütiges Herz; gewiß, der Versucher wird von euch weichen, und ihr werdet die so notwendige Tugend der Demut bewahren. Nehmet besonders euere Zuflucht zum innerlichen Gebete und zur Betrachtung. Denket in der heiligen Fastenzeit, was euch ohnehin die Kirche dringend empfiehlt, an alle die Demütigungen, welche unser göttlicher Heiland bei seinem Leiden und Sterben auf sich genommen hat. Betrachtet, wie man ihn, den anbetungswürdigsten Sohn Gottes, gleich einem Missethäter gefangen nimmt und gebunden von einem Richter zum anderen schleppt, wie man ihn als Narren verspottet und einem Mörder nachsetzt, wie man ihn inmitten zweier Verbrecher kreuzigt; kurz, betrachtet die unaussprechliche Erniedrigung und Schmach, die Jesus aus Liebe zu uns so geduldig gelitten hat. Gewiß, diese Betrachtung wird euch heilsam sein; ihr werdet den Regungen der Eitelkeit und Hoffart widerstehen, und von Jesus die große Kunst lernen, vom Herzen demütig zu sein.

## Schluß.

„Alles, was in der Welt ist, das ist die Begierlichkeit des Fleisches, die Begierlichkeit der Augen und die Hoffart des Lebens.“ Jesus Christus hat, wie wir im heutigen Evangelium sehen, die Welt mit ihren Begierlichkeiten und ihrer Hoffart überwunden; er hat den Teufel, der ihn zur Genußsucht, zur Habsucht und zur Ehrsucht reizte, von sich gewiesen, und über ihn einen glänzenden Sieg errungen. Durch diesen Sieg hat er die schmähliche Niederlage, welche unsere Stammeltern durch den Teufel erlitten, wieder gutgemacht, und uns ein Beispiel

hinterlassen, wie auch wir kämpfen und siegen sollen. Folgen wir ihm nach; greifen wir zu den Waffen, welche uns unsere heilige Mutter, die Kirche, in der Fastenzeit darbietet. Beobachten wir das Fastengebot; bezähmen wir die sinnliche Eßlust, und töten wir uns ab in Speise und Trank, damit wir uns tüchtig machen, die unerlaubten Gelüste des Fleisches zu bezähmen, und Gott in Reinheit des Geistes und Leibes zu dienen. Seien wir mitleidig und barmherzig gegen die Armen und Hilfsbedürftigen, und unterstützen wir sie nach Kräften; verwenden wir insbesondere das, was wir in der Fastenzeit durch Abbruch im Essen und Trinken erübrigen, zu Almosen, damit wir unser Herz von aller Habsucht heilen, und am Gerichtstage bei Gott Barmherzigkeit finden. Obliegen wir eifrig dem Gebete, und stellen wir über die Erniedrigung Jesu bei seinem Leiden und Sterben fromme Betrachtungen an, damit wir alle Ehrsucht überwinden, und demütige Jünger des gekreuzigten Erlösers werden. Ja, meine Teuren! also wollen wir in der heurigen Fastenzeit gegen den Feind alles Guten kämpfen mit Beten, Fasten und Almosengeben; Gott steht uns zur Seite, mit seiner Gnade werden wir siegen, und als Sieger einst mit Christus und allen Auserwählten im Himmel triumphieren. Amen.

# Predigt

## auf den zweiten Fastensonntag.

---

### Was Jesus gethan in der Wüste, müssen wir in der Fastenzeit thun.

„Jesus führte den Petrus, Jakobus und Johannes beiseits auf einen hohen Berg und ward vor ihnen verklärt.“ Matth. 17, 1. 2.

#### Eingang.

Unser heutiges Evangelium führt uns auf einen hohen Berg und zeigt uns dort Jesum in wunderbarer Verklärung. Seine ganze Gestalt ist verändert, sein Angesicht leuchtet wie die Sonne, seine Kleider sind weiß wie der Schnee; Moses und Elias, diese zwei berühmtesten Heiligen des Alten Bundes, erscheinen ihm zur Seite, huldigen ihm und geben Zeugnis von seiner Gottheit und Messiaswürde. Petrus geriet bei dieser Erscheinung ganz außer sich und ruft voll heiliger Entzückung aus: „Herr! hier ist gut sein für uns. Willst Du, so bauen wir hier drei Hütten, Dir eine, dem Moses eine und dem Elias eine.“ O, wie groß, wie unaussprechlich groß muß die Seligkeit der Heiligen im Himmel sein, da Petrus, der auf dem Berge nur einen schwachen Schimmer der Herrlichkeit sieht, vor Entzücken alle Fassung verliert. Wie recht hat ein Heiliger, wenn

er bei Betrachtung der Freuden des Himmels ausruft: „Wie ekelt mich die Erde, wenn ich den Himmel betrachte!“

Soll uns, meine Teuren! der Blick auf den Himmel und seine unermeßliche Herrlichkeit nicht unseren Eifer beleben, daß wir unser ganzes Leben und namentlich aber die gegenwärtige Fastenzeit zum Heile unserer Seele fleißig nützen? O ja, das ist auch die Absicht unserer heiligen Mutter, der Kirche, weshalb sie auch das Evangelium und die Verklärung Jesu heute vorlesen läßt. Der erste und zweite Fastensonntag mit ihrem Evangelium stehen in ganz naher Beziehung zu einander. Wollen wir unserem göttlichen Heilande nachfolgen auf dem Berge in seiner Verklärung, so müssen wir ihm auch nachfolgen in die Wüste, in seinen Bußübungen. Um also die Fastenzeit zu heiligen und des Himmels würdig zuzubringen, müssen wir thun, was Jesus in der Wüste gethan hat; wir müssen nach seinem Beispiele

1) fasten,
2) beten,
3) kämpfen.

Dies ist der Gegenstand, über welchen wir heute eine nähere Betrachtung anstellen wollen.

## I. Teil.

1) Der heilige Matthäus sagt im Evangelium des ersten Fastensonntages von Jesus, er habe vierzig Tage und vierzig Nächte gefastet. Dieses Fasten unseres göttlichen Heilandes bestand nicht etwa darin, daß er sich in Speise und Trank nur Abbruch that, wie dies bei unserem Fasten der Fall ist; nein, er enthielt sich von aller Nahrung; denn der heilige Lukas, der von dem vierzigtägigen Fasten Jesu in seinem Evangelium ebenfalls berichtet, sagt ausdrücklich: „Er aß nichts in denselben Tagen.“ Wenn Matthäus weiter bemerkt, daß Jesus nicht bloß vierzig Tage, sondern auch vierzig Nächte gefastet habe, so will er dadurch den Unterschied des Fastens Jesu und des Fastens, wie es bei den Juden gebräuchlich war, hervorheben. Die

Juden pflegten nur bei Tag zu fasten, wenn es Nacht geworden, aßen und tranken sie; nicht so Christus, der weder bei Tag noch bei Nacht die mindeste Nahrung zu sich nahm. In der That, ein wunderbares Fasten, welches nur dadurch möglich wurde, daß die Menschheit in Jesus, die da fastete, durch seine Gottheit außerordentliche Stärkung erhielt, um ein so langes und strenges Fasten üben zu können. Ihr dürfet aber, meine Teuren! nicht glauben, Jesus habe, weil er nicht bloß Mensch, sondern auch Gott war, die Beschwerlichkeit des Fastens nicht empfunden; nein, das Fasten fiel seiner menschlichen Natur eben so lästig, wie jedem anderen Menschen, weshalb auch der Evangelist ausdrücklich bemerkt, daß Jesum gehungert habe.

Warum aber hat Jesus gefastet? O, warum anders, als für die Sünden unserer Stammeltern und die Sünden aller Menschen Buße zu thun. Ihr wisset, das Gebot, welches der Herr unseren Stammeltern im Paradiese gegeben hat, war ein Fastengebot; denn er verbot ihnen, vom Baume der Erkenntnis des Guten und Bösen zu essen. Leider haben Adam und Eva dieses Fastengebot übertreten und dadurch sich und ihre ganze Nachkommenschaft ins tiefste Elend gestürzt. Da fastet nun Jesus, dieser zweite bessere Adam, um die Sünde des ersten Adam, der nicht fasten wollte, gutzumachen. Seit der Sünde Adams waren viertausend Jahre oder vierzig Jahrhunderte verflossen; die Nachkommen Adams hatten in dieser langen Zeit viel und schwer gesündigt und Gottes Strafgerichte unzähligemal auf sich herabgerufen. Nun sehet, zur Sühne für alle diese Sünden, welche in den vierzig Jahrhunderten begangen worden, geht Jesus in die Wüste und fastet dort vierzig Tage und Nächte. Von Christus an bis zum Ende der Welt wurden und werden wieder Sünden in Unzahl begangen und zwar auf vierzigerlei Weise, indem nämlich die zehn Gebote auf vierfache Weise, in Gedanken, Worten und Werken und durch Unterlassung übertreten werden. Auch für diese auf vierzigerlei Weise begangenen Sünden muß der göttlichen Gerechtigkeit Genugthuung geleistet werden; und diese Genugthuung leistet Jesus, indem er

in der Wüste vierzig Tage fastet. Und weil endlich die Menschen nicht bloß bei Tag, sondern auch bei Nacht sündigen, so beschränkt Jesus sein Fasten nicht bloß auf den Tag, sondern fastet auch bei Nacht, um so für die Tag- und Nachtsünden der Menschen zu büßen.

2) Was nun, meine Teuren! Jesus in der Wüste gethan, das müssen wir in der heiligen Fastenzeit thun: wir müssen fasten. Der göttliche Heiland sagt ja selbst: „Wenn der Bräutigam von ihnen genommen sein wird, dann werden sie fasten.“ (Matth. 5, 19.) Der Bräutigam ist jetzt von uns genommen; er thront dort oben im Himmel zur Rechten seines Vaters; darum hat seine Braut, die Kirche, die vierzigtägige Fasten eingesetzt und befiehlt allen ihren Kindern, daß sie fasten. Die Christen der früheren Jahrhunderte hielten nach dem Zeugnisse der Kirchenschriftsteller die vierzigtägige Fasten äußerst strenge. Sie enthielten sich während der ganzen Fastenzeit von Fleischspeisen und meistens auch von Milch, Käse und Eier. Ein merkwürdiges Beispiel, wie gewissenhaft fromme Christen noch im verflossenen Jahrhunderte in der Fastenzeit von Fleischspeisen sich enthielten, giebt uns Elisabeth, die Schwester des unglücklichen Königs Ludwig XVI. von Frankreich, die, wie ihr königlicher Bruder, auf dem Schafott endete. Sie lag im Gefängnisse; man brachte ihr auch in der Fastenzeit Fleisch. Sie aber berührte davon keinen Bissen, sondern nahm mittags eine Tasse Kaffee, den man ihr morgens brachte, und abends aß sie nichts, als Brot. Noch weiter ging die Frau Herzogin von Angouleme, die, ebenfalls im Gefängnisse schmachtend, während der ganzen Fastenzeit nichts anderes, als ein wenig ins Wasser getauchtes Brot genoß, um das Fastengebot nicht übertreten zu müssen. — Die früheren Christen beobachteten auch strenge das Gebot der einmaligen Sättigung. Sie enthielten sich den ganzen Tag von aller Nahrung; erst abends, nach Sonnenuntergang hielten sie ihre Mahlzeit. Viele von ihnen thaten sich selbst bei dieser Mahlzeit, wo eine volle Sättigung erlaubt war, Abbruch; auch begnügten sie sich mit ganz einfachen Speisen. Diese Mahlzeit

wurde erst später auf den Mittag verlegt und gestattet, daß man abends eine kleine Kollation hielt, d. h. etwas weniges, gewöhnlich Brot und Obst, genoß. Auch mit dem Trinken nahmen es die früheren Christen sehr genau; fast allgemein enthielten sie sich während der ganzen Fastenzeit aller geistigen Getränke und begnügten sich mit Wasser. „Wir fasten,“ sagt der heilige Cyrillus in einer seiner Katechesen, „indem wir uns vom Weine und vom Fleische enthalten.“ In der Karwoche war das Fasten noch strenger; man erlaubte sich, wie der heilige Epiphanius berichtet, keine andere Nahrung, als Brot, Wasser und Salz. Und so fasteten damals die Gläubigen selbst von den höchsten Ständen. So erzählt die Geschichte von Kaiser Justinian I., daß er während der ganzen Fastenzeit nur jeden zweiten Tag einmal Nahrung zu sich nahm, die aus wenigen in Salz und Essig erweichten Kräutern bestand.

Sehet, meine Teuren! so strenge haben die Christen in den früheren Jahrhunderten die vierzigtägige Fasten gehalten. Der Blick auf Jesus, ihren göttlichen Erlöser, der in der Wüste vierzig Tage und Nächte sich von Speise und Trank gänzlich enthielt, munterte sie auf und belebte ihren Eifer, daß sie die mit ihrem strengen Fasten verbundenen Beschwerden gerne auf sich nahmen. Wie, sagten sie, sollen wir uns nicht wehe thun, und uns abtöten im Essen und Trinken, da unser göttlicher Heiland uns zu Liebe vierzig Tage und Nächte gefastet hat?

Das Beispiel Jesu sei auch für euch, meine Teuren! ein mächtiger Antrieb, daß ihr in dieser heiligen Fastenzeit das Fasten wenigstens in der leichten Weise, wie es gegenwärtig vorgeschrieben ist, gewissenhaft beobachtet. Begnüget euch, wenn ihr nicht eine anstrengende Arbeit habet, des Tages mit einer einmaligen Sättigung und enthaltet euch an den wenigen Tagen, wo die Kirche das Fleischessen verboten hat, vom Genusse der Fleischspeisen. Wahrlich, wer das Fastengebot in dieser so milden Weise nicht beobachtet, — wer in der Fastenzeit ißt und trinkt, wie zu jeder anderen Zeit, wer es da nicht über sich bringen kann, seiner Gaumenlust auch nur eine kleine Abtötung aufzu-

legen, der hat kein Herz für Jesus, unseren fastenden Erlöser, dem fehlt der Geist des Christentums, der ein Geist der Abtötung und Selbstverleugnung ist, der darf sich aber auch wenig Hoffnung machen, zu Jesus in den Himmel zu kommen, da er sagt: „Wenn jemand mir nachfolgen will, so verleugne er sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach.“ (Matth. 16, 24.) Bedenket dies, meine Teuren! und meidet in der Fastenzeit nicht allein jedes Übermaß im Essen und namentlich im Trinken, sondern thut euch auch Abbruch in Speise und Trank, und opfert diese kleinen Abtötungen Gott auf als Buße für euere Sünden. — Mit dem Fasten verbindet das Gebet.

## II. Teil.

1) Wir lesen im Evangelium vielmals von Jesus, daß er sich abends, nachdem er den ganzen Tag mit Lehren und Wunderwirken zugebracht hatte, in einsame Orte und auf Berge zurückgezogen und dort die ganze Nacht gebetet habe. In den letzten Tagen seines Lebens schlief er gar nicht mehr, sondern ging jeden Tag beim Anbruche der Nacht auf den Ölberg hinaus und durchwachte die ganze Nacht auf seinen Knieen liegend im Gebete. O, unser göttlicher Heiland hat viel gebetet, hat ganze Nächte gebetet, und das nicht für sich, sondern für uns arme Sünder. Da dürfet ihr wohl glauben, meine Teuren! daß Jesus auch die vierzig Tage in der Wüste nicht müßig zugebracht, sondern sich unablässig mit heiligen Betrachtungen und Gebet beschäftigt habe. O, ich meine, ich sehe ihn, wie er dort in der Einsamkeit, fern von allen Menschen, hingeworfen auf seine Kniee, zu seinem himmlischen Vater betet mit einer Inbrust, wie noch kein Engel oder Mensch gebetet hat; wie er im Geiste alles durchgeht, was er in den drei Jahren seines öffentlichen Lebens thun und leiden werde; wie er sich vergegenwärtigt alle Verfolgungen, Lästerungen und Mißhandlungen, die ihm bevorstehen, alle Bosheit der Menschen, die ihm seine größten Wohlthaten mit dem schwärzesten Undank vergelten, alle Demü-

tigungen und namenlosen Leiden und Schmerzen, die ihn zu Jerusalem, am Ölberge und auf Golgatha erwarten; wie er endlich sich seinem himmlischen Vater ganz zum Opfer bringt und sich bereit erklärt, zu leiden und zu sterben, um das arme, sündige Menschengeschlecht zu erlösen und selig zu machen. Gewiß, meine Teuren! so hat Jesus in der Wüste gebetet, gebetet vierzig Tage und Nächte, wie er auch vierzig Tage und Nächte gefastet hat, und wir dürfen annehmen, daß er während dieser ganzen Zeit weder bei Tag noch bei Nacht auch nur eine Minute sich der Ruhe oder dem Schlafe überlassen habe.

2) Was nun Christus in der Wüste gethan, das müsset ihr in der Fastenzeit thun: ihr müsset beten. Die heilige Fastenzeit ist ja eine Bußzeit und als solche auch eine Zeit des Gebetes. Was thaten die Niniviten, als sie auf die Ankündigung des Jonas, daß ihre Stadt in vierzig Tagen untergehen werde, in sich gingen und Buße wirkten? Sie bedeckten sich mit Bußkleidern, setzten sich in Asche, fasteten und riefen und beteten ohne Aufhören zum Herrn um Erbarmen. (Jon. 3.) Was that Saulus, als er von seiner Christenverfolgung abließ und sich bekehrte? Er schloß sich in Damaskus drei Tage ein, aß und trank nicht und betete ohne Unterlaß. Buße thun und beten gehört notwendig zusammen, und so lange die Welt steht, hat es noch keinen wahren Büßer gegeben, der sein Bußleben nicht mit Gebet angefangen und fortgesetzt hätte. Wenn ich daher einen Christen sehe, der nicht beten mag, der auch in der heiligen Fastenzeit den Tag anfängt und beschließt ohne Gebet, der an Sonn- und Feiertagen, anstatt in die Kirche zu gehen und zu beten, ins Wirtshaus sitzt und trinkt, oder der beim Gottesdienste bloß mit dem Körper sich einfindet und ohne zu beten sich allen Zerstreuungen hingiebt: was kann ich anders von ihm urteilen, als daß ihm aller Sinn für Buße und Bekehrung fehlt und daß er so lange ein Weltmensch und Sünder bleiben wird, bis er einmal Lust und Freude zum Gebete bekommt und demselben mit Eifer obliegt? Von dieser Wahrheit waren die Gläubigen der früheren Jahrhunderte überzeugt; darum waren sie in der hei-

ligen Fastenzeit im Gebete eben so eifrig, als im Fasten. Sie begnügten sich nicht mit den gewöhnlichen täglichen Andachtsübungen; hatten sie abends ihre Arbeiten beendigt, so verwendeten sie noch manche Stunde der Nachtszeit zur geistlichen Lesung und zum Gebete. Auch besuchten sie, wenn es ihre Geschäfte zuließen, täglich die Kirche, um der heiligen Messe beizuwohnen; ja, viele von ihnen blieben nach der heiligen Messe noch in der Kirche, um am Psalmengebete der Priester teilzunehmen. Daher kommt heute noch der Gebrauch, daß die Priester in den Messen, welche in blauer Farbe gelesen werden, am Ende der Messe nicht sagen: Ite, missa est, — sondern: Benedicamus Domino; denn mit letzteren Worten wurden in früheren Zeiten die Gläubigen aufgefordert, auch nach der heiligen Messe noch einige Zeit in der Kirche zu bleiben, um den Herrn mit Psalmengebet zu preisen.

Wird es also zu viel sein, meine Teuren! wenn ich euch heute ermahne, in dieser heiligen Fastenzeit eueren Gebetseifer wieder zu erneuern? Werdet ihr im Hinblicke auf Jesus, der in der Wüste vierzig Tage und Nächte ohne Unterlaß gebetet hat, und gebetet hat für uns, nicht den Vorsatz machen, nach dem Beispiele der früheren Christen von heute an euere häuslichen Gebete genauer und andächtiger zu verrichten, als dies vielleicht von manchen aus euch bisher geschehen ist? Werdet ihr nicht bei euch selbst sagen: Aus Liebe und Dankbarkeit gegen meinen göttlichen Heiland, der aus Liebe zu mir vierzig Tage gebetet hat, will auch ich in dieser heiligen Fastenzeit fleißig beten, will an Sonn- und Feiertagen vor- und nachmittags dem Gottesdienste recht andächtig beiwohnen, will auch an Werktagen, so oft es mir möglich ist, eine heilige Messe anhören, und bei allen meinen Kirchenbesuchen will ich nicht mehr so lau, so zerstreut sein, wie bisher, ich will vielmehr mich möglichst gesammelt erhalten und mit inniger Andacht beten.

Insbesondere ermahne ich euch, meine Teuren! daß ihr in der heiligen Fastenzeit das bittere Leiden und Sterben Jesu andächtig verehret. Da Jesus in dieser Zeit hingegangen ist, um

für uns zu leiden und zu sterben, so ist es gewiß billig, daß wir uns an dieses unaussprechliche Geheimnis seiner göttlichen Liebe und Erbarmung erinnern und dabei entsprechende Anmutungen und Vorsätze erwecken. Auch ist nichts nützlicher, als die Betrachtung und Verehrung des bitteren Leidens und Sterbens Christi. Da sehen wir so recht die Größe der Gerechtigkeit und Barmherzigkeit Gottes; sehen, was die Sünde ist; sehen, was wir Jesu verdanken. Da haben wir zugleich an unserem göttlichen Heilande das vortrefflichste Muster aller Tugenden, namentlich der Demut, der Geduld, der Sanftmut, der Feindesliebe, der Gottergebenheit. Daher rühmen auch die heiligen Väter und Geisteslehrer die Verehrung des Leidens Christi als die allernützlichste Andacht und sagen mit dem heiligen Albert, dem Großen: „Täglich das Leiden Christi mit Andacht betrachten, sei nützlicher, als alle Freitage das ganze Jahr hindurch in Wasser und Brot fasten, sich bis aufs Blut geißeln und alle Psalmen vom Anfange bis zum Ende beten.“ Verrichtet also, meine Teuren! während der heiligen Fastenzeit so oft als möglich die heilige Kreuzwegandacht, welche um so heilsamer ist, als sie auch mit vielen Ablässen verbunden ist; nehmet, wenn nicht täglich, doch an Sonn- und Feiertagen ein Buch zur Hand, welches vom Leiden Christi handelt, leset ein Stück der Leidensgeschichte, erwäget das Gelesene, bereuet euere Sünden, machet gute Vorsätze und bittet Jesum, er möge euch um seines bitteren Leidens und Sterbens willen gnädig sein im Leben und Sterben.

So, meine Teuren! fastet und betet in der heiligen Fastenzeit, um Kraft zu gewinnen zu kämpfen, wie auch Jesus gekämpft und den Sieg über den Satan errungen hat.

## III. Teil.

1) „Alles, was in der Welt ist,“ schreibt der heilige Johannes, „das ist die Begierlichkeit des Fleisches, die Begierlichkeit der Augen und die Hoffart des Lebens.“ (1. Joh. 2, 16.) Diese dreifache Begierlichkeit hatte der Teufel in unseren Stammeltern erregt und dadurch sie zum Falle gebracht. Er reizte

nämlich die Eva zur sinnlichen Eßlust, indem er sie auf die verbotene Frucht hinwies; er reizte ihre Habsucht, indem er ihr die verbotene Frucht als überaus schön und gut zu essen darstellte; er reizte zuletzt ihre Hoffart oder Ehrsucht, indem er ihr die Versicherung gab, sie und ihr Mann würden wie Götter werden. Eva und nach ihr Adam ließen sich vom Satan bethören, aßen von der verbotenen Frucht und sündigten und brachten durch diese Sünde über sich selbst und über alle ihre Nachkommen unsägliches Unheil und Verderben.

Nun sehet, meine Teuren! heute wagt sich der Teufel an den zweiten Adam, an Christum, den Herrn, und versucht ihn auf dieselbe Weise, wie er unsere Stammeltern versucht hat; er bemüht sich, Jesum durch Erregung der Fleisches- und Augenlust und der Hoffart zur Sünde zu verleiten und so das Werk unserer Erlösung zu vereiteln. Indem er dem göttlichen Heilande zumutet, er solle aus Steinen Brot machen, um seinen Hunger nach dem langen Fasten zu stillen, versucht er ihn zur sinnlichen Eßlust; da er sagt, er solle sich von der Zinne des Tempels herabstürzen, versucht er ihn zur Hoffart; da er ihm alle Reiche der Welt anbietet, wenn er niederfalle und ihn anbete, versucht er ihn zur Habsucht. Wie verhielt sich nun Jesus dem Satan gegenüber? Zeigt er sich ihm auch willfährig, wie Eva; läßt er sich von ihm bethören und thut, was er verlangt? Nein; er weist ihn dreimal mit aller Entschiedenheit ab und überwindet ihn. So macht Jesus wieder gut, was unsere Stammeltern gesündigt haben, und zeigt sich als Den, der gekommen ist, das Reich des Satans zu zerstören und die Menschen aus seiner Sklaverei zu erlösen.

2) Auch hierin, meine Teuren! müssen wir unserem göttlichen Heilande nachfolgen, nachfolgen zu allen Zeiten, insbesondere aber in der heiligen Fastenzeit. Weil die Fastenzeit eine Zeit der Buße ist, so müssen wir uns während derselben noch mehr als zu anderen Zeiten vor jeder Sünde sorgfältig in acht nehmen. Wer in dieser heiligen Zeit sündigt und in Unbußfertigkeit dahinlebt, dem gewährt weder Gebet noch Fasten Nutzen.

„Umsonst," sagt der heilige Papst Leo, der Große, „umsonst wird dem Leibe die Speise entzogen, wenn die Seele von der Sünde nicht abgezogen wird." Weil aber jeder Sünde eine Versuchung, wenigstens eine augenblickliche, vorhergeht, so können wir uns vor der Sünde nur dann bewahren, wenn wir den Satan überwinden und jede Versuchung ausschlagen. Jesus hat uns durch den herrlichen Sieg über den Satan die Gnade verdient, daß wir jede Versuchung, auch die anhaltendste und schwerste, überwinden können, wenn wir es nur an unserer Mitwirkung nicht fehlen lassen. Im Vertrauen auf Jesus, den Überwinder des Todes und der Hölle, können wir voll Zuversicht mit dem Apostel sagen: „Ich vermag alles in dem, der mich stärkt." (Phil. 4, 13.) — Machet also heute den Vorsatz, in der heiligen Fastenzeit im Hinblicke auf Jesus mutig zu kämpfen gegen jede Versuchung und sie mit Gottes Gnade zu überwinden. Werdet ihr zur Hoffart, zur Unlauterkeit, zum Neide, zur Feindseligkeit, zur Ehrabschneidung, zur Ungerechtigkeit oder zu was immer für einer Sünde versucht, so denket: Es ist jetzt Fastenzeit; ich muß thun, was mein göttlicher Heiland in der Wüste gethan hat, ich muß die Versuchung überwinden, koste es, was es wolle. Wendet euch, sobald ihr eine Versuchung in euch wahrnehmet, zu Jesus, ruft seinen heiligsten Namen mit Andacht und Vertrauen an und versichert ihn, lieber zu sterben, als in die Versuchung einzuwilligen und zu sündigen. Dabei haltet euere Sinne, namentlich euere Augen, im Zaume, meidet so viel als möglich die bösen Gelegenheiten und seid vorsichtig in allen Reden und Handlungen; dann werdet ihr gewiß über Satan, Fleisch und Welt den Sieg erringen.

## Schluß.

So thut denn, meine Teuren! in der heiligen Fastenzeit, was Jesus in der Wüste gethan: fastet wie er; betet wie er; kämpfet und überwindet den Versucher wie er. Fastet: thut euch Abbruch in Speis und Trank und beobachtet nach dem Beispiele der früheren Christen gewissenhaft das kirchliche Fastengebot.

Betet: übet fleißig die häusliche Andacht, wohnet eifrig dem kirchlichen Gottesdienste bei und verehret insbesondere das bittere Leiden und Sterben Jesu, weil dies die nützlichste Andacht für die heilige Fastenzeit ist. Kämpfet mutig und voll Gottvertrauen gegen jede Versuchung, um euer Gewissen mit keiner Sünde zu beflecken. Ihr habet vielleicht schon manche Fastenzeit nicht so zugebracht, wie ihr sie hättet zubringen sollen; heiliget deshalb umsomehr die gegenwärtige, damit sie euch eine Zeit der Gnade und des Heiles werde, und ihr hoffen dürfet, dem göttlichen Heilande, dem ihr in die Wüste in seinen Bußübungen nachfolget, einst in seine Herrlichkeit in den Himmel nachzufolgen. Amen.

---

# Predigt

## auf den dritten Fastensonntag.

---

### Von der ungültigen Beicht.

„Jesus trieb einen Teufel aus, der stumm war." Luk. 11, 14.

### Eingang.

Der Teufel zeigte sich von jeher als den ärgsten Feind der Menschen, und sein Sinnen und Streben zielte stets darauf hin, sie zeitlich und ewig unglücklich zu machen. Schon unsere Stammeltern versuchte er, und leider gelang es ihm, sie zum Falle zu bringen, und ins tiefste Elend zu stürzen. Im Laufe der Zeit errang er über das sündige Menschengeschlecht immer größere Gewalt: er begnügte sich nicht mehr damit, sie von außen anzugreifen, sondern nahm auch von ihren Leibern Besitz, und fügte ihnen, so weit es Gott zuließ, die schwersten Übel zu. So lesen wir im heutigen Evangelium von einem Besessenen, den der Teufel stumm gemacht hatte, so daß er kein Wort reden konnte. Erst als Jesus den bösen Geist ausgetrieben hatte, bekam der Unglückliche seine Sprache wieder.

Im Neuen Bunde besitzt der Teufel keine so große Gewalt mehr; denn Jesus hat ihn überwunden, und ihm seine Herrschaft über die Menschen abgenommen. Er gleicht jetzt, wie der hei-

lige Augustin sehr treffend bemerkt, einem angebundenen Kettenhunde, der uns zwar anbellen, aber nicht beißen kann, wenn wir uns ihm nicht leichtsinnig nähern. Darum giebt es auch nicht mehr so viele Besessene, wie im Alten Bunde, und Beispiele, daß der Teufel jemanden die Sprache raubte und ihn stumm machte, werden wohl selten mehr vorkommen.

Dagegen finden sich in unseren Tagen um so mehrere, die der Teufel geistlicherweise besitzt und stumm macht. Und welches sind denn diese? Jene sind's, die sich vom Teufel verblenden lassen, daß sie, nachdem sie gesündiget, sich weigern, die Sprache der Buße zu reden, ich will sagen, eine gute, gültige Beicht abzulegen. Sie erfüllen bei ihren Beichten die Bedingungen nicht, die zur Vergebung der Sünden erfordert werden; daher geschieht es, daß sie ungültig beichten, und den Richterstuhl der Gnade als größere Sünder verlassen, als sie vor demselben erschienen sind.

Damit dieses nicht auch in der heiligen Osterzeit, in welcher ihr wieder beichten und kommunizieren werdet, geschehen möge, rede ich heute von der ungültigen Beicht, und beantworte euch folgende zwei Fragen:

1) Wann ist die Beicht ungültig?

2) Wie ist die ungültige Beicht zu verbessern?

## I. Teil.

Schlimm, überaus schlimm sind Christen daran, die zwar beichten, aber ungültig beichten. Mögen sie auch die priesterliche Lossprechung erhalten, so wird ihnen doch von Gott keine einzige Sünde, weder eine schwere, noch eine läßliche, vergeben; sie bleiben im Stande der Ungnade und Sklaven des Satans. Ja, durch die ungültige Beicht laden sie eine neue schwere Sünde auf ihr Gewissen, die schreckliche Sünde des Gottesraubes, weil sie das heilige Bußsakrament schändlich verunehren und mißbrauchen. Empfangen sie nach einer solchen ungültigen Beicht, wie häufig der Fall ist, auch die heilige Kommunion, so begehen sie einen zweiten, noch schrecklicheren Gottesraub, und essen und trinken sich, wie der Apostel sagt, das Gericht hinein. (1. Kor.

11, 29.) Wenn solche unglückselige Christen öfter, vielleicht eine lange Reihe von Jahren immer ungültig beichten und kommunizieren, so geschieht es nicht selten, daß Gott ganz von ihnen weicht, und daß sie sodann der Verblendung und Verstockung, und zuletzt dem ewigen Verderben anheimfallen. Beispiele der Art führt uns die Geschichte und wohl auch die eigene Erfahrung in nicht geringer Zahl auf. Wir haben daher gewiß Ursache, daß wir auf die Frage: wann die Beicht ungültig ist, tiefer eingehen und sie wohl beherzigen. Ich sage kurz: Die Beicht ist ungültig aus Mangel an Reue, oder an Vorsatz oder an Aufrichtigkeit in der Anklage.

1) Unter allen Erfordernissen zur Vergebung der Sünden und mithin auch zur Gültigkeit der Beicht ist die Reue das Notwendigste. Rufet den heiligen Geist mit allem Eifer an, erforschet aufs genaueste euer Gewissen, beichtet alles vollständig und aufrichtig, wessen ihr euch schuldig wisset, empfanget die Lossprechung des Priesters, und verrichtet nach der Beicht viele und strenge Bußwerke, so werden euch doch von Gott die Sünden nicht vergeben, wenn ihr keine wahre Reue habet. Die Sünde ist eine Beleidigung Gottes, ist ein Ungehorsam, eine Empörung gegen ihn. So oft ihr sündiget, verachtet ihr Gottes unendliche Majestät, spottet seiner Allmacht, seiner Güte, seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit, und setzet ihn einer Kreatur und selbst dem verruchtesten aller Geschöpfe, dem Teufel, nach. Ja, so oft ihr sündiget, strecket ihr euere Hand wider Christum aus, und kreuziget ihn, so viel an euch ist, aufs neue. (Hebr. 6, 6.) Wie wäre es nun möglich, daß euch Gott ohne schmerzliche Bereuung des an ihm begangenen Frevels verziehe, und euch seine Liebe und Gnade wieder schenkte! Nein, so wenig ihr geneigt wäret, einem Beleidiger, der seine böse Gesinnung gegen euch nicht ändert, zu verzeihen, so wenig dürfet ihr Verzeihung von Gott erwarten, wenn es euch nicht von ganzer Seele schmerzt, ihn beleidigt zu haben. Daher erklärt auch der Kirchenrat von Trient, daß die Reue zu aller Zeit notwendig war, um Vergebung der Sünden zu erlangen. (Sitz. 14. Kap. 4.) Und

schon Tertullian vergleicht die Reue mit einer echten, gangbaren Münze, welche man beim Einkaufe der Waren haben muß. „Wie diejenigen, welche Waren feilbieten, die dargebotene Münze untersuchen, ob sie vollgültig sei, so müssen wir glauben, daß auch Gott auf die Reue sieht, wofür er uns das kostbare Gut des ewigen Lebens geben will.“

Der Abgang der Reue ist leider ein Hauptgrund, daß viele, sehr viele Christen ungültig beichten. Von dieser traurigen Wahrheit werden wir uns leicht überzeugen, wenn wir nur kurz untersuchen, wie die wahre Reue beschaffen sein müsse, und wie sie bei vielen Beichtenden wirklich beschaffen ist. Christen, welche eine wahre Reue haben, ändern ihre Gesinnung; sie hassen und verabscheuen die Sünde als das größte Übel; könnten sie das verübte Böse ungeschehen machen, so würden sie ihre ganze Habe und selbst ihr Leben zum Opfer bringen. Aber wie viele Beichtende haben diese Gesinnung nicht! Sie hassen die Sünde nicht, sie hängen vielmehr noch mit ganzem Herzen an ihr, und es schmerzt sie nicht im mindesten, Gott beleidigt zu haben. Sie beichten daher ungültig. — Christen, die eine wahre Reue haben, hassen und verabscheuen alle begangenen Sünden, wenigstens alle Todsünden. Aber wie viele Beichtende giebt es, die ihre Lieblingssünden, wie die Sünde der Trunkenheit, der Spielsucht, der Feindschaft, der Unlauterkeit durchaus nicht bereuen! Sie beichten daher ungültig. — Christen, welche eine wahre Reue haben, betrüben sich über ihre Sünden wegen Gott, weil sie ihn beleidigt, sich seine Ungnade zugezogen, den Himmel verloren haben. Aber wie viele Beichtende giebt es, deren Reue bloß aus natürlichen Beweggründen entspringt! So bereut z. B. eine unzüchtige Person ihre Ausschweifungen, weil sie Ehre und guten Namen verloren hat, oder weil es ihr sehr übel geht; ein Dieb seine Diebstähle, weil er der weltlichen Obrigkeit in die Hände gefallen ist; ein Trinker, weil er sich durch sein unmäßiges Trinken um die Gesundheit gebracht hat. Weil diese und ähnliche Beichtende über ihre Sünden bloß eine natürliche Reue haben, so ist ihre Beicht ungültig. — Wie viele Beichtende

giebt es, die bei ihrer Reue gar keine Liebe zu Gott haben, welche fortwährend die schändlichsten Laster begehen würden, wenn es keine Hölle gäbe, die Gott gleichsam zürnen, daß er gerecht ist und das Böse mit der ewigen Verdammnis bestraft! Solche Christen hassen eigentlich nicht die Sünde, sondern nur die Strafe der Sünde, ihrer Reue liegt eine rein knechtische Furcht zu Grunde, die ihr Herz im alten verdorbenen Zustande läßt; sie beichten daher ungültig. Wenn wir uns, meine Teuren! diese aufgeführten Fälle nur in etwas vergegenwärtigen, so muß uns klar werden, daß viele, überaus viele Beichten aus Mangel an wahrer Reue ungültig seien. Vielleicht sind unter zehn Christen, die ungültig beichten, neun, die aus Mangel an wahrer Reue ungültig beichten. Über die Beschaffenheit der Reue wird der Herr einmal mit den Menschen ein strenges Gericht halten, und viele werden in diesem Gerichte nicht bestehen.

2) Das nämliche läßt sich auch vom Vorsatze sagen. Der Vorsatz, d. i. der ernstliche und kräftige Wille, nicht mehr zu sündigen, ist mit der Reue ganz natürlich verbunden; denn was man haßt und verabscheut, das will man nicht thun. Ist es uns einmal vom Herzen leid, Gott beleidigt zu haben, so nehmen wir uns gewiß auch vor, ihn für die Zukunft nicht mehr zu beleidigen. Die Notwendigkeit des Vorsatzes zur Gültigkeit der Beicht ergiebt sich also schon aus der Notwendigkeit der Reue. Wenn der göttliche Heiland jemanden die Sünden nachließ, sprach er gewöhnlich: „Gehe hin, und sündige nicht mehr;" woraus offenbar hervorgeht, daß er von den Sündern einen ernstlichen Vorsatz zur Besserung ihres Lebens forderte. Hätte ein Sünder diesen Vorsatz nicht gehabt, so hätte er ihm gewiß die Sünden nicht vergeben. „Wer keinen Vorsatz hat," sagt daher der heilige Isidor, „der ist kein Büßer, sondern ein Verächter der heiligen Sakramente, und erwartet umsonst Vergebung der Sünden." In Paris starb ein vornehmer Mann, der lange Jahre in Gottesvergessenheit dahingelebt und viele Sünden begangen hatte. Doch, als es mit ihm zum Sterben kam, that er dem Anscheine nach ernstliche Buße: er legte eine

Generalbeicht ab und gelobte dem Herrn, er wolle den Rest seiner Lebenstage in den Übungen der Buße zubringen. Bald darauf verschied er. Man glaubte allgemein, er sei eines guten Todes gestorben, weil er auf seinem Sterbebette so schöne Zeichen der Buße gegeben hatte. Die Urteile der Menschen sind aber nicht die Urteile Gottes. Nach einigen Tagen erschien der Verstorbene einem seiner Freunde, und deutete ihm an, daß er verdammt sei. Der Freund verwunderte sich hierüber, und sagte: „Wie ist's denn möglich, daß Du verdammt bist? Du hast ja doch gebeichtet, kommuniziert, die letzte Ölung empfangen und bist so schön gestorben." „Alles dieses," erwiderte der Verstorbene, „nützte mir nichts, weil mir eines gefehlt hat." „Was denn?" fragte der Freund. „Der aufrichtige Vorsatz," entgegnete der Tote; „denn obgleich ich auf Zureden des Beichtvaters Gott versprach, mich zu bessern, so dachte ich doch im Herzen, ich würde, wenn ich meine Gesundheit wieder erlangte, mein Versprechen nicht halten. Weil mir also der wahre Vorsatz gefehlt hat, bin ich verdammt worden."

Ich lasse die Wahrheit dieser Geschichte, die uns übrigens ein glaubwürdiger Mann erzählt, auf sich beruhen; nur so viel behaupte ich, daß aus Mangel an Vorsatz nicht wenige Christen ungültig beichten, und infolge dessen verdammt werden. Der Vorsatz muß ernstlich sein; wir müssen zur Besserung des Lebens so fest entschlossen sein, daß wir bereit wären, lieber alle Übel der Welt und selbst den Tod zu erleiden, als noch einmal schwer zu sündigen. Wo dieser ernstliche Vorsatz fehlt, da ist keine Sündenvergebung, keine gültige Beicht. Der Vorsatz muß auch kräftig sein, d. h. wir müssen die nächste Gelegenheit zur Sünde meiden, die notwendigen Besserungsmittel anwenden, und den Schaden, den wir durch die Sünde gestiftet, nach Kräften gutmachen. Wo dieser kräftige Vorsatz fehlt, da ist wieder keine Sündenvergebung und keine gültige Beicht. Wie vielen Christen mangelt aber bei ihren Beichten dieser ernstliche und kräftige Vorsatz! Sie beten vielleicht mit dem Munde: „Ich nehme mir ernstlich und kräftig vor, mein Leben zu bessern, und Gott nicht

mehr zu beleidigen;" sie versprechen auch dem Beichtvater, daß sie diese oder jene Todsünde nicht mehr begehen wollen; aber es ist ihnen mit ihrem Versprechen nichts weniger, als ernst; sie machen es nur, um die Lossprechung zu erhalten. Ach, die Verblendeten! sie betrügen sich; Gott verzeiht ihnen nicht, ihre Beicht ist ungültig. Viele wollen die Gelegenheiten, in welchen sie sich so schwer versündigt, nicht meiden, und die Mittel zur Besserung nicht anwenden. Sie geben den bösen Umgang nicht auf, besuchen wieder die liederlichen Häuser, die schlechten Gesellschaften; sie vernachlässigen das Gebet, die Anhörung des christlichen Unterrichtes, den öfteren Empfang der heiligen Sakramente. Auch sie beichten ungültig, da sie gar keinen Eifer zur Besserung haben. Viele können sich nicht entschließen, das fremde Gut zurückzugeben, den angerichteten Schaden gut zu machen, dem Nächsten die geraubte Ehre zu ersetzen, die Geärgerten und Verführten auf den Weg der Buße zu bringen. Alle diese Beichten sind ebenfalls ungültig; denn es fehlt ihnen am guten Willen, das begangene Unrecht gutzumachen. O, denket nach, meine Teuren! ob nicht auch ihr schon aus Mangel an ernstlichem und kräftigem Vorsatze ungültig gebeichtet habet.

3) Die Beicht ist endlich ungültig, wenn es an der Aufrichtigkeit in der Anklage fehlt. Zur Gültigkeit der Beicht wird erfordert, daß man wenigstens alle schweren Sünden samt ihrer Zahl und jenen Umständen beichtet, welche die Gattung der Sünde ändern. Wer wissentlich, sei es aus Furcht oder Geschämigkeit, eine Todsünde verschweigt, der beichtet ungültig. Ebenso beichtet ungültig, wer die Zahl der Todsünden absichtlich verringert; wer z. B. sagt, er habe viermal Gott gelästert, viermal sich berauscht, viermal Unkeuschheit getrieben, obschon er bestimmt weiß, daß er diese Sünden öfter begangen habe. Endlich, wenn man wissentlich Umstände nicht angiebt, welche aus einer Sünde eine ganz andere, größere machen, z. B. daß man sich mit einer verheirateten Person versündigt, daß man eine Sache in der Kirche entwendet, daß man Arme, Witwen oder Waisen betrogen habe, — so beichtet man abermals ungültig.

Wenn ihr im Beichtstuhle seid, so müsset ihr euch über euere Sünden so aufrichtig anklagen, als wenn ihr vor Gott, dem allwissenden Richter selbst, wäret; denn der Priester vertritt im Beichtstuhle die Stelle Gottes. Jede Unaufrichtigkeit, jede Verstellung, jede Falschheit im Beichtstuhle ist verwerflich, und hat, wenn eine schwere Sünde ganz verschwiegen oder so bemäntelt wird, daß sie nur mehr als eine läßliche erscheint, die Ungültigkeit der Beicht zur Folge. — Der Mangel der Aufrichtigkeit in dem Sündenbekenntnisse ist leider wieder Ursache, daß viele ungültig beichten. Wie so manche giebt es, die sich nicht schämen, zu sündigen, die sich aber schämen, die begangenen Sünden aufrichtig zu beichten! Obgleich die Sünde wie ein schwerer Stein auf ihrem Gewissen liegt, sie können sie es doch nicht über sich bringen, sich der so drückenden Last durch ein aufrichtiges Bekenntnis zu entledigen; sie beichten Monate und selbst Jahre lang, und verschweigen immer die Sünde. Ach, die Unglückseligen, sie legen lauter ungültige Beichten ab, und sterben sie darüber, so wartet ihrer die ewige Verdammnis! — Wieder giebt es manche, die ihre Sünden oder deren Zahl absichtlich verringern, um vom Priester die Lossprechung leichter zu erhalten. Auch sie beichten ungültig, wenn sie, wie ich schon bemerkt habe, die Zahl der Todsünden verringern oder eine Todsünde so darzustellen wissen, daß dieselbe bloß mehr als eine läßliche erscheint. Noch schlimmer sind jene daran, welche sich ihrer Verstellungskraft sogar rühmen, und sagen: „Der Beichtvater hat alles, was ich gethan habe, wissen wollen; aber ich habe ihn hinters Licht geführt; er hat von mir nichts erfragen können." Welch eine Verblendung! Glauben sie denn, sie können, da es ihnen gelingt, den Priester zu täuschen, Gott, den Allwissenden, hintergehen? Ihre Verschmitztheit wird zuletzt niemanden, als nur ihnen selbst schaden; da sie das heilige Bußsakrament auf das schändlichste entweihen, so wartet ihrer ein schreckliches Gericht.

Denket nun nach, meine Teuren! wie es mit eueren bisherigen Beichten bestellt sei. Vielleicht sagt euch das Gewissen, daß ihr schon öfter entweder aus Mangel an Reue oder an

Vorsatz oder wegen Unaufrichtigkeit in der Anklage ungültig gebeichtet habet. Ja, vielleicht sind einige unter euch, die schon seit zehn und zwanzig Jahren oder gar von Jugend auf lauter ungültige Beichten ablegen. Wahrlich, wenn dieses der Fall wäre, müßte ich eueren Seelenzustand als einen höchst unglücklichen bezeichnen, und ihr stündet wirklich in größter Gefahr, einmal ewig verworfen zu werden. Nur eines kann euch retten: ihr müsset die ungültigen Beichten verbessern. Wie dieses geschehen könne, zeige ich euch kurz im

## II. Teil.

Zur Verbesserung ungültiger Beichten müsset ihr vor allem die Fehler gut machen, um derentwillen die Beichten ungültig waren; dann müsset ihr die ungültigen Beichten wiederholen; endlich ist es öfter sogar notwendig, daß ihr eueren zerrütteten Gewissenszustand durch eine Generalbeicht in Ordnung bringet.

1) Habet ihr ungültig gebeichtet aus Mangel an Reue, dann müsset ihr euch bemühen, eine wahre, übernatürliche Reue zu erwecken. Damit euch dieses möglich werde, so bittet zuvor Gott um seine Gnade; denn es ist eine Glaubenswahrheit, daß man ohne Gnade Gottes nichts zum Heile thun, also auch keine Reue erwecken könne, wie sie zur Vergebung der Sünden erfordert wird. Flehet also nach dem Beispiele aller wahren Büßer zu Gott, er möge euch erleuchten, damit ihr erkennet, was die Sünde sei, und euer Herz zerknirschen, damit eine heilsame Bußtrauer euere Seele durchdringe. Stellet dann wenigstens eine kurze Betrachtung an über die Bosheit und Schädlichkeit der Sünde. Ach, wer sollte die Sünde nicht bereuen, da sie der strafbarste Ungehorsam wider Gott ist, da sie seine zahllosen Wohlthaten mit dem schwärzesten Undanke vergilt, ja, da sie Jesum, unseren besten Erlöser, aufs neue kreuziget! Wer sollte die Sünde nicht bereuen, da sie uns des kostbarsten Gutes, der heiligmachenden Gnade, beraubt, uns den Himmel verschließt, und uns in die ewige Verdammnis stürzt! O, wenn wir über

das Wesen und die Folgen der Sünde nur ein wenig nachdächten, wir würden über sie, wie bisher nur zu oft der Fall war, keine so kalte Reue haben, wir müßten sie vielmehr als das größte Übel hassen und verabscheuen, und voll Bitterkeit und Schmerz mit dem Zöllner im Evangelium seufzen: „Gott sei mir Sünder gnädig!" (Luk. 18, 13.)

Habet ihr ungültig gebeichtet aus Mangel an Vorsatz, so verbessert diesen Fehler dadurch, daß ihr einen ernstlichen und kräftigen Vorsatz zur Besserung des Lebens erwecket. Euer Entschluß, Gott nicht mehr zu beleidigen, stehe so fest, daß ihr mit Paulus sagen könnet: „Weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges . . . soll mich von der Liebe Gottes scheiden." (Röm. 8, 38—39.) Bethätiget dann eueren Vorsatz, und zeiget im Werke, daß ihr zur Besserung des Lebens ernstlich entschlossen seid. Habet ihr eine Feindschaft, so leget sie augenblicklich ab; stehet ihr mit einer Person in einem sündhaften Verhältnisse, so trennet dieses Verhältnis auf immer; besitzet ihr ein ungerechtes Gut, so gebet es zurück und ersetzet all den gemachten Schaden. Wendet auch die Mittel, die euch zur Bewahrung vor dem Rückfalle notwendig sind, fleißig an, übet das Gebet, betrachtet öfter ewige Wahrheiten, höret gerne das Wort Gottes an und leset in geistlichen Büchern, erforschet täglich euer Gewissen und empfanget die heiligen Sakramente der Buße und des Altars so oft, als es euch möglich ist, und als es euch euer Beichtvater vorschreibt.

Habet ihr ungültig gebeichtet aus Mangel an Aufrichtigkeit in der Anklage, so offenbaret die verschwiegene Sünde, und berichtiget überhaupt alle Fehler, die ihr im Sündenbekenntnisse wissentlich begangen habet. Lasset euch ja vom Teufel euere Zunge nicht lähmen; denn ohne aufrichtiges Sündenbekenntnis könnet ihr in alle Ewigkeit keine gültige Beicht ablegen und Vergebung der Sünden erlangen. Sollte euch auch die Anklage schwer fallen, so bedenket, daß es doch ungleich leichter sei, dem Priester die Sünde im geheimen zu offenbaren, als

einmal vor aller Welt zu Schanden zu werden; bedenket, daß ihr es doch vorziehen sollet, einige Minuten lang eine kleine Beschämung zu ertragen, als in beständiger Unruhe zu leben, und zuletzt unglückselig zu sterben und ewig in der Hölle zu brennen. Getrauet ihr euch nicht, bei einem Priester die Sünde zu beichten, so gehet zu einem anderen und beichtet ihm. Oder, wenn ihr euch durchaus nicht überwinden könnet, die Sünde mit klaren und bestimmten Worten anzugeben, so saget dem Priester wenigstens, daß ihr eine Sünde begangen habet, die ihr euch nicht zu beichten getrauet; dem Priester wird es dann ein Leichtes sein, diese Sünde zu erforschen. Seid übrigens überzeugt, daß es jedem Priester, gleichviel, ob er euch kennt oder nicht kennt, zum größten Troste gereiche, wenn ihr ihm die Wunden euerer Seele recht offenherzig aufdecket. Ihr dürfet nicht fürchten, daß er euch harte Vorwürfe mache, oder daß ihr in seinen Augen Ehre und Achtung verlieret; er wird euch vielmehr mit aller Milde behandeln, und euch seine Achtung und Liebe um eueres Bußgeistes willen in höherem Maße schenken, als vorher. — Das ist also, meine Teuren! die erste Regel, die ihr beobachten müsset, um ungültige Beichten zu verbessern; ihr müsset jene Fehler, um derentwillen die Beicht ungültig war, gutmachen.

2) Sind nun eine oder mehrere Beichten aus was immer für einer Ursache ungültig, so müssen sie notwendig wiederholt werden, d. h. man muß alle jene Sünden, wenigstens die schweren samt ihrer Zahl und den notwendigen Umständen, noch einmal beichten, über die man sich in den ungültigen Beichten schon angeklagt hat, aus dem einfachen Grunde, weil sie noch nicht nachgelassen sind. Manche Christen sind hier im Irrtume. Sie meinen, es sei schon genug, wenn sie nur die verschwiegene Sünde beichten, von den übrigen Sünden, die sie bereits gebeichtet haben, brauchen sie nichts mehr zu sagen. Nein, alle Sünden, wenigstens alle Todsünden müssen in dem gegebenen Falle wiederholt gebeichtet werden. Ihr müsset daher bei euerer Gewissenserforschung genau nachdenken, welche Sünden ihr seit

jener Zeit begangen habet, als ihr das letzte Mal gültig gebeichtet; eben so müsset ihr auch darüber nachdenken, wie oft ihr ungültig gebeichtet und kommuniziert oder ein anderes heiliges Sakrament, z. B. die letzte Ölung oder die Ehe empfangen habet. Ihr wisset ja, daß jeder unwürdige Empfang eines heiligen Sakramentes eine der schwersten Sünden, ein Gottesraub ist, weshalb eine genaue Erforschung hierüber notwendig ist, damit man eine gründliche und vollständige Beicht ablegen könne. Wenn ihr ungültige Beichten zu berichtigen habet, so könnet ihr dabei also zu Werke gehen: gebet zuerst an, wie oft ihr ungültig gebeichtet und kommuniziert habet; wiederholet dann alle Sünden, über die ihr euch in den ungültigen Beichten schon angeklagt habet, und beichtet endlich jene Sünden, die ihr seit der letzten Beicht neuerdings begangen habet.

3) Doch bisweilen ist der Gewissenszustand so zerrüttet, daß man denselben nicht mehr durch Wiederholung einiger Beichten, sondern nur durch eine Generalbeicht in Ordnung bringen kann. Die Generalbeicht, wie sie hier genommen wird, besteht darin, daß man alle Sünden von Kindheit an beichte, und dabei angebe, wie oft man die heiligen Sakramente unwürdig empfangen habe. Eine solche Generalbeicht ist allen notwendig, welche bestimmt wissen oder wenigstens gegründeten Zweifel haben, daß ihre von Jugend auf abgelegten Beichten ungültig seien. Wer z. B. eine schwere Sünde in seinen Beichten immer wissentlich verschwiegen hat, der kann von der Ungültigkeit aller seiner Beichten vollkommen überzeugt sein, weil ohne aufrichtiges Bekenntnis wenigstens aller schwerer Sünden keine gültige Beicht möglich ist. Wer nach jeder Beicht immer wieder in seine alten Sünden zurückgefallen ist, der hat alle Ursache, an der Gültigkeit seiner Beichten zu zweifeln; denn es fehlte ihm höchst wahrscheinlich die wahre Reue und der ernstliche Vorsatz, ohne die man ebenfalls nicht gültig beichten kann. Hierher gehören besonders die Gewohnheits- und Gelegenheitssünder. So beichten die Trinker, die Spieler, die Lästerer und Sakramentierer, die Selbstbeflecker zehn, zwanzig und dreißig Jahre lang und noch

länger, ohne ihre bösen Gewohnheiten abzulegen; in kürzester Zeit und oft schon an ihrem Beichttage fallen sie in ihre alten Sünden zurück. Andere leben jahrelang in sündhaften Bekanntschaften, und haben niemals den ernstlichen Willen, dieselben aufzugeben, obgleich sie es in ihren Beichten immer versprechen. Wieder andere lassen sich in ihrem Gewerbe manche Ungerechtigkeiten zu Schulden kommen, ohne sich im Beichtstuhle hierüber anzuklagen, indem sie ihr Gewissen immer mit dem Gedanken beschwichtigen, diese Ungerechtigkeiten seien nicht Sünde, weil sie auch von anderen begangen werden. Diese, sowie überhaupt alle, welche den größten Teil ihres Lebens im Stande der Sünde hinbringen, können ihr Seelenheil nicht anders in Ordnung bringen, als nur dadurch, daß sie eine gute Generalbeicht ablegen.

Ihr kennet nun, meine Teuren! die Bedingungen, welche ihr erfüllen müsset, um ungültige Beichten, die ihr etwa abgelegt habet, wieder gutzumachen. Ihr müsset vor allem die Fehler, wegen welcher euere Beichten ungültig waren, erforschen und dieselben nach Kräften verbessern. Solche Fehler sind, wenn man bei der Beicht keine wahre Reue und keinen ernstlichen Vorsatz hat, oder wenn man in der Anklage nicht aufrichtig ist. Stellet euch daher bei der heurigen Osterbeicht, wenn ihr euer Gewissen erforschet, die Fragen: Wie steht es mit meinen früheren Beichten? Hatte ich allezeit eine wahre, übernatürliche Reue über meine Sünden? War ich fest entschlossen, meinen Herrn und Gott wenigstens mit keiner Todsünde mehr zu beleidigen? War ich aufrichtig in der Anklage? Verschwieg ich niemals wissentlich eine schwere Sünde? Offenbarte ich alles so, wie ich mich vor Gott schuldig wußte? War ich genau in der Angabe der Zahl der Todsünden? Wenn euch das Gewissen sagt, daß euch bei eueren früheren Beichten das eine oder andere dieser Erfordernisse gefehlt habe, so dürfet ihr überzeugt sein, daß ihr ungültig gebeichtet habet. Ihr müsset also die ungültigen Beichten wiederholen, und nicht bloß die bereits gebeichteten Sünden wieder offenbaren, sondern die Zahl der ungültigen Beichten und Kommunionen, sowie die Ursachen, aus welchen die Beichten ungültig

waren, so genau als möglich angeben. Habet ihr viele Jahre oder gar den größten Teil eueres Lebens im Stande der Sünde hingebracht, wo ihr allen Grund habt, zu glauben, daß alle euere Beichten ungültig seien, so müsset ihr eine Generalbeicht ablegen; denn anders kann euer zerrüttetes Gewissen nicht mehr in Ordnung gebracht werden.

Gott gebe, daß ihr diese wichtigen Vorschriften bei der heurigen Osterbeicht gewissenhaft befolget, damit ihr Vergebung euerer Sünden erlanget, und euer Seelenheil in Sicherheit bringet. Amen.

---

# Predigt
## auf den vierten Fastensonntag.

---

### Von der unwürdigen Kommunion.

„Jesus nahm die Brote, und nachdem er gedankt hatte, teilte er sie aus." Joh. 6, 14.

#### Eingang.

Das große Wunder, welches der göttliche Heiland durch Speisung mehrerer tausend Menschen wirkte, fiel, wie im Evangelium ausdrücklich bemerkt ist, in die Zeit, da das Osterfest der Juden nahe war. Ein noch weit größeres Wunder seiner Liebe und Gnade wird Jesus in unserer Osterzeit wirken, die ebenfalls nahe ist und schon nach etlichen Tagen beginnen wird. Am jüdischen Osterfeste oder in dessen Kirche waren es nur Brote und Fische, welche er dem versammelten Volke reichte, und die Zahl derer, welche er speiste, belief sich ungefähr auf fünftausend Menschen: in unserer Osterzeit aber reicht er uns nicht eine irdische Speise, sondern sein Fleisch und Blut, sich selbst mit Gottheit und Menschheit, da er ja im allerheiligsten Sakramente, wie uns der unfehlbare Glaube lehrt, wahrhaft gegenwärtig ist; und nicht etwa nur fünftausend Menschen sind es, denen er das anbetungswürdige Sakrament zur Nahrung ihrer Seele reicht, oder wenigstens reichen will, sondern allen katholischen Christen

des ganzen Erdkreises. Die Osterkommunion ist ja, wie ihr alle wisset, ein strenges Gebot der Kirche. Wer dieses Gebot unerfüllt läßt, begeht nicht bloß eine schwere Sünde, sondern fällt auch in eine sehr strenge Kirchenstrafe; er verliert, wenn er in seinem Ungehorsame verharrt, das Recht in die Kirche einzutreten im Leben und nach seinem Tode das Recht, kirchlich begraben zu werden. Zur Erfüllung des Kirchengebotes ist aber erforderlich, daß man würdig kommunizière; wer zur Osterzeit zwar kommuniziert, aber unwürdig, der erfüllt nicht bloß das Kirchengebot nicht, sondern begeht auch eine überaus schwere Sünde, einen schrecklichen Gottesraub.

O, meine Teuren! möge uns Gott in der heiligen Osterzeit, welche nun in wenigen Tagen wieder beginnen wird, von dem so großen verdammungswürdigen Verbrechen der unwürdigen Kommunion bewahren! Möge er uns seine Gnade geben, daß wir alle die heilige Osterkommunion recht würdig erlangen! In dieser Absicht rede ich heute von der unwürdigen Kommunion und erkläre euch,

1) welch eine schwere, und

2) welch eine strafbare Sünde

Christen begehen, die unwürdig kommunizieren. Der angekündigte Gegenstand ist wichtig; vernehmet ihn also aufmerksam, und machet den festen Vorsatz, euch zum würdigen Genusse des heiligsten Sakramentes nach Kräften vorzubereiten.

## I. Teil.

Wer unwürdig kommuniziert, begeht eine der allerschwersten Sünden; denn er fügt dem göttlichen Heilande die größte Unbild zu, und kreuziget ihn, so viel an ihm ist, aufs neue.

1) Man macht sich zwar durch den unwürdigen Empfang eines jeden Sakramentes der überaus schweren Sünde des Gottesraubes schuldig, weil man etwas Ehrwürdiges und Heiliges, was alle Sakramente sind, schändlich verunehrt und mißbraucht. Indes hat doch die Sünde des Gottesraubes Abstu-

fungen: und wenn auch jeder Gottesraub eine Todsünde ist, so ist doch einer schwerer als der andere; denn seine Schwere richtet sich nach der Heiligkeit des Sakramentes. Nun aber ist gewiß, daß es unter allen Sakramenten kein so heiliges giebt, als das Sakrament des Altars. Während alle übrigen Sakramente nur die Gnade zu unserer Entsündigung und Heiligung enthalten, ist in dem hochheiligen Sakramente des Altars, wie uns der unfehlbare Glaube lehrt, Jesus Christus selbst gegenwärtig, der wahrhafte Sohn Gottes, der Heilige aller Heiligen, vor dessen Heiligkeit alle Heiligkeit der Engel und Heiligen wie der Glanz der Sterne vor dem Lichte der Sonne verschwindet. Wir nennen daher das Sakrament des Altars das allerheiligste Sakrament, um anzudeuten, daß es an Heiligkeit alle übrigen Sakramente, die wir nur heilige nennen, weit übertrifft. Wer also das heiligste Altarssakrament unwürdig empfängt, der begeht ein ungleich größeres Verbrechen, als wenn er alle übrigen heiligen Sakramente unwürdig empfangen würde; er fügt dem Herrn, seinem Gotte, eine Unbild zu, die kaum seines Gleichen findet. Darum sagt der heilige Thomas von Aquin, daß es keine größere Verunehrung Gottes gebe, als sich im Stande der Sünde dem Tische des Herrn nahen; und der heilige Chrysostomus beteuert, daß, gleichwie der würdige Genuß des heiligen Abendmahles die vornehmste Religionsübung ist, der unwürdige Genuß desselben die schrecklichste Beschimpfung der Religion sei und eine offenbare Schändung des heiligsten Gottes. Beide Kirchenlehrer haben recht; denn „mit anderen Sünden beleidigen wir," wie Petrus Damianus erklärt, „Gott nur in dem, was ihn angeht; durch die unwürdige Kommunion aber beleidigen wir Gott in seiner eigenen Person." Wenn ihr unwürdig kommunizieret, so zwinget ihr Jesum, daß er in euer unreines, mit dem Wuste der Sünde beflecktes Herz eingehe, ja, daß er mit dem Teufel, der eben im Herzen des Sünders seinen Thron aufgeschlagen hat, zusammen wohne. Ist das nicht die schrecklichste Unbild für Jesus, den Heiligsten? Heißt das nicht seine göttliche Majestät aufs tiefste erniedrigen, und gleichsam in Staub treten?

Saget mir selbst, meine Teuren! wenn jemand von uns gezwungen würde, bei einem aussätzigen, halbverfaulten Menschen in einem Bette zu liegen, oder dessen übelriechende, von Eiter und Unrat befleckte Kleider anzuziehen; würde ihm dieses nicht eine fast unerträgliche Qual sein? Welch eine Qual wird es also für Dich, o Jesus! sein, wenn Du eingehen mußt in ein Herz, in welchem ein ganzes Heer von unkeuschen, stolzen, neidischen, feindseligen und lieblosen Gedanken und Begierden sein Lager aufgeschlagen hat; wenn Du eingehen mußt in ein Herz, aus welchem unaufhörlich Flüche und Lästerungen, unflätige Zotten und Lieder, Ehrabschneidungen und Verleumdungen, Betrügereien und Diebstähle, Hurerei und Ehebrüche und alle Gattungen des Lasters gleich häßlichen Kröten hervorkommen! Als aus dem Leibe des gottlosen Königs Antiochus Würmer krochen, und sein Fleisch verfaulte und stückweise von den Knochen fiel, verbreitete sich ein solcher Pestgeruch, daß alles mit Entsetzen vor ihm floh, und daß er sich selbst unerträglich schien. Was ist aber der Pestgeruch eines faulenden Körpers gegen den Greuel eines mit Sünden befleckten Herzens? Wir lesen von mehreren Heiligen, daß sie die ekelhaftesten Kranken auf das zärtlichste pflegten, ja, daß sie sogar, — wen schaudert's nicht? — ihre mit Eiter und Blut gefüllten Wunden aussaugten. Wir lesen aber von den nämlichen, sowie von anderen Heiligen, daß sie, wenn sie an die Sünde dachten oder davon hörten, mit Schrecken und Entsetzen erfüllt wurden, oder gar das Bewußtsein verloren und in Ohnmacht fielen. Nun urteilet wieder, meine Zuhörer! welchen Widerwillen muß Jesus haben, er, der vermöge seiner göttlichen Heiligkeit alles Böse unendlich mehr haßt und verabscheut, als die Heiligen, wenn ihr ihm ein von Sünden verunreinigtes Herz zur Wohnung anweiset! Wie würde euch ein Mensch vorkommen, der sich in seiner Ruchlosigkeit erfrechte, eine heilige Hostie zu nehmen, und sie in eine stinkende Pfütze zu werfen? „Was für ein Auge," fragt hier der heilige Augustin, „würde diese Greuelthat ansehen, was für ein Ohr davon nur hören können, ohne sich darüber zu entsetzen?" Allein die Un-

bild, welche der unwürdige Kommunikant dem Allerheiligsten zufügt, ist gewissermaßen noch schrecklicher; denn Jesus will lieber in einer unreinen Pfütze wohnen, als in einem unreinen Herzen. In den Jahrbüchern der Gesellschaft Jesu lesen wir von einem Jünglinge, der, nachdem er unwürdig kommuniziert hatte, von furchtbaren Schmerzen ergriffen wurde. Da er diese Schmerzen nicht mehr aushalten konnte, eilte er aus der Kirche, und nahm die heilige Hostie, die er noch im Munde hatte, und warf sie in einen unsauberen Ort; und siehe! die Schmerzen verschwanden augenblicklich. Erkennet aus dieser Geschichte, wie wahr es ist, daß Jesus lieber in einer Kloake als in einem unreinen, von Sünden befleckten Herzen wohnen will. Der heilige Bernhardin hat also ganz recht, wenn er sagt: „Es ist nicht minder fluchwürdig, den Sohn Gottes in einem unreinen Munde zu empfangen, als ihn in den Kot zu werfen.“ Groß, überaus groß muß uns also, meine Teuren! die Sünde des unwürdigen Kommunikanten erscheinen, wenn wir die entsetzliche Unbild betrachten, die er Jesu dadurch zufügt, daß er ihn nötigt, in seinem unreinen Herzen Wohnung zu nehmen.

2) Aber wir werden uns von der Größe dieser Sünde noch mehr überzeugen, wenn wir das Wort des Apostels beherzigen: „Wer unwürdig dieses Brot ißt, oder den Kelch des Herrn trinkt, der ist schuldig des Leibes und Blutes des Herrn.“ (1. Kor. 11, 27.) Was will der Apostel mit diesen Worten sagen? Wie Chrysostomus und Theophilakt diese Stelle erklären, will er sagen: „Wer unwürdig kommuniziert, der ist ebenso schuldig, als wenn er den Herrn getötet und sein heiligstes Blut vergossen hätte.“ Wer im Stande einer Todsünde zum Tische des Herrn geht, der wiederholt das Verbrechen der Juden, die den göttlichen Heiland verspottet, gegeißelt, mit Dörnern gekrönt und gekreuziget haben. Welch ein entsetzliches Verbrechen! Noch mehr; wer im Stande einer Todsünde kommuniziert, begeht in gewisser Beziehung noch ein schwereres Verbrechen, als die Juden. Warum? Die Juden hatten (freilich aus eigener Schuld) den Herrn der Herrlichkeit nicht erkannt;

denn hätten sie ihn erkannt, sagt der Apostel, so würden sie ihn nicht gekreuziget haben. (1. Kor. 2, 8.) Aber die Christen, die unwürdig kommunizieren, wissen und glauben es, daß Jesus Christus der wahre Sohn Gottes sei, und doch kreuzigen sie ihn. Die Juden kreuzigten den Leib Jesu, der zum Leiden und Sterben bestimmt war; die Christen aber, welche unwürdig kommunizieren, kreuzigen den verherrlichten Leib Jesu, der dem Tode nicht mehr unterworfen ist, und verwandeln den Tisch des Herrn, an welchem wir das Brot des Lebens genießen, in eine Schädelstätte. Die Juden, welche den Herrn kreuzigten, nützten dem ganzen Menschengeschlechte; denn durch seinen Kreuzestod hat Jesus das Reich des Satans zerstört, uns erlöst von Sünde und Tod, und uns die Pforten des Himmels, die uns viertausend Jahre verschlossen waren, wieder geöffnet. Die Christen aber, welche unwürdig kommunizieren, richten auf der Welt nichts als Unheil und Verderben an; denn der heilige Paulus (1. Kor. 11, 30.) und mit ihm die Väter der Kirche behaupten einmütig, daß Krankheiten und Todesfälle, sowie viele andere Bedrängnisse, von denen nicht bloß einzelne Menschen, sondern ganze Völker heimgesucht werden, hauptsächlich von den unwürdigen Kommunionen herrühren. Überdies geben unwürdige Kommunikanten schwachen Christen nicht selten großes Ärgernis. Weil diese schwachen Christen sehen, daß viele ganz leichtsinnig und mit unbußfertigem Herzen zum Tische des Herrn treten, legen auch sie alle Gottesfurcht ab, und scheuen sich nicht mehr, nach einer Beicht, von der sie wohl wissen, daß sie ungültig sei, das Heiligste zu empfangen. Die Juden endlich kreuzigten Jesum, weil sie ihn für ihren Widersacher hielten, der sie um Ehre und Ansehen gebracht, und ihnen oft das ewige Wehe angedroht hatte. Die Christen aber, welche unwürdig kommunizieren, kreuzigen den, welchen sie als ihren größten Freund und Wohlthäter anerkennen, und zu dem sie oft beten: „O Jesus, Du bist unser höchstes Gut; Dir haben wir alles zu verdanken!"

Wie schwer, wie entsetzlich schwer versündigen sich also Christen, die unwürdig kommunizieren! Die Unseligen, sie thun

Jesu, dem Heiligsten, nicht bloß die größte Unbild an, indem sie ihn zwingen, in ihr unreines Herz einzugehen; sie strecken selbst ihre Hand wider ihn aus und kreuzigen ihn aufs neue. Jeder, der unwürdig kommuniziert, muß sich selbst die schrecklichen Worte zurufen: „Ich bin ein Judas, der seinen besten Herrn und Meister verraten; ich bin ein Herodes, der den Sohn Gottes verspottet; ich bin ein Pilatus, der die göttliche Unschuld zum Tode verurteilt; ich bin einer von den Henkersknechten, die Jesum unmenschlich mißhandelt und gekreuziget haben." Ja, zurufen muß er sich: „Ich bin ungleich schlimmer und ruchloser, als diese alle, weil ich mich wissentlich an meinem Herrn und Erlöser versündige, und ihm die höchsten Beweise seiner Liebe mit dem schwärzesten Undank vergelte." Wundern wir uns also nicht, meine Teuren! wenn wir sehen, daß die unwürdigen Kommunikanten Gottes Rache gegen sich reizen, und seinen Fluch auf ihr Haupt laden. Der

## II. Teil.

Wer es wagt, im Stande der Sünde zu kommunizieren, hat die schwersten leiblichen und geistlichen Strafen zu gewärtigen.

1) Welch schwere leibliche Strafen Gott über die unwürdigen Kommunikanten verhänge, sehen wir schon an Judas, dem Verräter des Herrn. Dieser Unselige eröffnet den Reigen der unwürdigen Kommunikanten, er ist, wie mehrere heilige Väter sagen, der Erste, der das heiligste Fleisch und Blut des Herrn mit unreinem Herzen empfing. Aber die Strafe Gottes folgte ihm auf dem Fuße nach; denn kaum hatte er den Bissen genommen, so fuhr, wie der Evangelist ausdrücklich bemerkt, der Teufel in ihn. (Joh. 13, 27.) Und nun eilte er fort, und vollbrachte noch die schwarze That des Verrates, nahm dann voller Verzweiflung einen Strick und erhenkte sich. Und siehe! wie er seinen verruchten Geist in die Hölle ausgehaucht hatte, „borst er mitten entzwei, und alle seine Eingeweide fielen heraus." (Apostelg. 1, 18.) Eine so schreckliche Wirkung äußerte die heilige Kommunion selbst an dem Leibe des Verräters. Wie

viele Beispiele ähnlicher Art führt uns die Kirchengeschichte auf! Der heilige Cyprian erzählt uns folgende Begebenheit, wovon er Augenzeuge war. Als er einmal das heilige Meßopfer entrichtete, schlich sich ein blühendes Mädchen, das Jesum zur Zeit der Verfolgung verleugnet hatte, in die Versammlung der Christen, und nahm, ohne vorher Buße gethan und Verzeihung erlangt zu haben, am heiligen Abendmahle teil. Allein kaum hatte sie die heilige Speise in den Mund gebracht, so ward sie vom heftigsten Zittern ergriffen und stürzte tot zu Boden. Derselbe Kirchenvater berichtet auch von einer Frau, in welche, nachdem sie unwürdig kommuniziert hatte, der Teufel wie in Judas fuhr, worauf sie sich ganz wütend die Zunge zerbiß und in Verzweiflung ihre Seele aushauchte. Ein ähnliches Schicksal hatte ein Mann, der, obgleich er vom Priester die Absolution nicht erhalten hatte, sich doch erfrechte, beim Tische des Herrn zu erscheinen. Als ihn der Priester unter den Kommunikanten erblickte, ward er schmerzlich berührt, er mußte ihm aber die heilige Kommunion gleichwohl reichen, weil ihm dessen Unwürdigkeit bloß aus der Beicht bekannt war. Aber was geschah? Kaum hatte der gewissenlose Mensch die heilige Hostie auf die Zunge genommen, so war ihm, als ergriffe ihn jemand im Rücken und schnürte ihm den Hals zusammen. Er wollte schreien, konnte aber nicht; die heilige Hostie sprang unversehrt aus seinem Munde; er aber wurde ganz schwarz im Gesichte, seine Augen drängten sich hervor, und mit weitausgestreckter Zunge stürzte er tot zu Boden. So und ähnlich, meine Teuren! züchtigte Gott die unwürdigen Kommunikanten zu allen Zeiten; so und ähnlich züchtigt er sie noch heute. Wie viele liegen krank darnieder und leiden große Schmerzen! Wie viele bringen ihr Leben in immerwährenden Bedrängnissen hin, werden von verschiedenen Unglücksfällen heimgesucht, oder sterben eines jähen, unversehenen Todes! Worin mögen diese Übel und überhaupt die Drangsale unserer Zeit ihren Grund haben? Freilich nicht immer, aber doch häufig in den unwürdigen Kommunionen. Dieses deutet der Apostel an, wenn er den Christen zu Korinth schreibt:

„Wer unwürdig ißt und trinkt, der ißt und trinkt sich das Gericht, weil er den Leib des Herrn nicht unterscheidet. Darum sind unter euch viele Schwache und Kranke, und entschlafen viele." (1. Kor. 11, 29—30.) Der Apostel leitet also die Krankheiten und Todesfälle, die unter den Christen zu Korinth so häufig vorkommen, ausdrücklich von ihren unwürdigen Kommunionen ab. Ebenso bezeichnet auch der heilige Chrysostomus die unwürdigen Kommunionen als die Quelle der zahlreichen Übel, die zu seiner Zeit herrschten. Denjenigen, die dieses nicht zugeben wollten, entgegnete er, daß Judas seinen Meister nur einmal verraten, und daß die Juden den Heiland nur einmal gekreuziget haben, und daß sie dennoch den schrecklichsten Züchtigungen Gottes nicht entgangen seien. Wenn es also in unseren Tagen so viele Drangsale giebt, wenn Seuchen und Krankheiten ganze Länder verheeren, wenn der Wohlstand immer mehr schwindet und Armut einreißt in Stadt und Land, wenn die besten Unternehmungen fehlschlagen und alle Bemühungen und Arbeiten des Segens von oben entbehren, wenn Unruhen auftauchen, und die Völker blutige Kriege führen; so können wir nach Paulus und den angesehensten Kirchenvätern alle diese Übel mehr oder weniger den unwürdigen Kommunionen zuschreiben. Hat der gerechte Gott die Juden so strenge gezüchtigt, hat er ihre Vaterstadt und ihren Tempel in einen Steinhaufen verwandelt, und sie selbst in alle Winde zerstreut, weil sie seinen Sohn gekreuziget; wie sollte er Christen verschonen, die durch ihre gottesräuberischen Kommunionen Jesum, ihren besten Erlöser, aufs neue dem Tode überliefern und sich an ihm ärger versündigen, als seine Feinde und Mörder?

2) Allein noch weit schrecklicher sind die geistlichen Strafen, welche Gott über die unwürdigen Kommunikanten verhängt: er züchtigt sie mit Verblendung, mit Verstockung, und zuletzt mit der ewigen Verdammnis.

Diese dreifache Strafe kam über Judas, den ersten unwürdigen Kommunikanten. Nachdem er aus den Händen des Herrn die himmlische Speise empfangen hatte, fuhr der Satan in ihn;

und dieser verblendete ihn so, daß er das furchtbare Verbrechen des Verrates Jesu, welches er vorhatte, gar nicht mehr erkannte; dieser verhärtete ihn so, daß die größten Liebesbeweise, die ihm Jesus noch gab, nicht mehr imstande waren, ihm eine bessere Gesinnung beizubringen; dieser beherrschte ihn endlich so, daß er an Gottes Barmherzigkeit verzweifelte, und durch Selbstmord sich in den Abgrund der Hölle stürzte.

Gleiches Schicksal, wie dieser Sohn des Verderbens, hat jeder zu befürchten, der frech und gottlos genug ist, mit schuldbeladenem Gewissen am Tische des Herrn zu erscheinen. Sein Verstand wird verblendet. Obgleich er tief ins Laster versunken ist, und das Racheschwert des erzürnten Himmels drohend über seinem Haupte schwebt, sieht er doch seinen gefahrvollen, unglückseligen Stand nicht ein; er lebt jahrelang in der Sünde, häuft Vergehen auf Vergehen, und zittert nicht; er empfängt eine sakrilegische Kommunion nach der anderen, und sein Gewissen bleibt ruhig, er scherzt und lacht: er gleicht einem Blinden, der einem jähen Abgrunde zuschreitet und die Gefahr nicht ahnt, die sich mit jedem Schritte verdoppelt. Wir sehen es mit Augen, daß so viele Christen, die immer gottesräuberisch kommunizieren, so blind werden, daß sie die schreiendsten Ungerechtigkeiten und schändlichsten Verbrechen nicht mehr für Sünde halten, daß sie selbst am Glauben Schiffbruch leiden, und das Dasein Gottes, die Unsterblichkeit der Seele, die Ewigkeit der Höllenpein und andere Wahrheiten unserer heiligen Religion in Zweifel ziehen und zuletzt ganz verwerfen. Welch eine Verblendung! — Mit dieser Verblendung geht die Verhärtung gleichen Schritt. Christen, welche oft unwürdig kommunizieren, bekommen ein Herz wie Stahl; die härtesten Schläge der Gnade können es nicht mehr erweichen. Mag man ihnen die ernstesten Wahrheiten vor Augen stellen, mag man sie von der Größe ihrer Seelengefahr aufs klarste überzeugen; mag man sie mit liebevollen oder strengen Worten zur Buße ermahnen, mag sie der gütige Himmel mit Gnaden gleichsam überschütten; — alles ist fruchtlos an ihnen, sie bleiben verhärtet einmal wie das andere Mal, und machen

keine Miene, bessere Wege einzuschlagen. Welch eine Verhärtung! Was haben endlich solche verblendete und verhärtete Christen zu gewärtigen? Nichts anderes, als was dem verblendeten und verhärteten Judas bevorstand, die ewige Verdammnis. „Wer unwürdig ißt und trinkt," sagt der Apostel, „der ißt und trinkt sich das Gericht." (1. Kor. 11, 29.) Es geht dem unwürdigen Kommunikanten, wie dem Könige Baltassar, dem in dem Augenblicke, da er die heiligen Gefäße entweihte, eine unsichtbare Hand das Todesurteil an die Wand schrieb; er, der unwürdige Kommunikant, ißt sich nicht den Erlöser, sondern den Richter hinein, der ihn am Tage der Rache zum ewigen Feuer verdammen wird. „Wer unwürdig zum Tische des Herrn tritt," sagt der heilige Augustin, „empfängt das Leben zu seiner Verdammnis."

Sollte es nun, meine Teuren! Christen geben, die nicht zurückschaudern vor einer Sünde, welche so entsetzlich schwer ist, und so furchtbare Strafen nach sich zieht? Sollte es Christen geben, die es wagen, unwürdig zu kommunizieren? Ja, leider giebt es solche Christen, und zwar sehr viele. Wer kommuniziert denn unwürdig? Unwürdig kommuniziert, wie ich euch erst letzthin angedeutet habe, dessen Beicht entweder aus Mangel der Reue oder des Vorsatzes oder der Aufrichtigkeit im Sündenbekenntnisse ungültig ist. Unwürdig kommuniziert also, wer keine wahre Reue hat. Und wie viele Christen giebt es, die bei ihren Beichten ihre Sünden nicht im mindesten bereuen, die ihre böse Gesinnung durchaus nicht ändern, denen es nichts weniger als leid ist, Gott beleidigt zu haben! Unwürdig kommuniziert, wer keinen ernstlichen und kräftigen Vorsatz zur Besserung hat. Und wie viele Christen giebt es, die bei ihren Beichten gar nicht im Sinne haben, ihre unreinen Bekanntschaften, ihr Trinken, Spielen und Nachtschwärmen aufzugeben, ihre Feindschaften abzulegen, das ungerechte Gut zurückzustellen, ihre Religions- und Standespflichten zu erfüllen, mit einem Worte, ihr sündhaftes Leben zu ändern! Unwürdig kommuniziert endlich, wer in der Beicht wissentlich eine schwere Sünde verschweigt, die Zahl der schweren Sünden verringert, oder sie so bemäntelt, daß sie nur mehr als

geringe erscheinen. Und wie viele Christen giebt es, die oft jahrelang die eine oder andere Todsünde verheimlichen, die sich glücklich preisen, wenn es ihnen gelingt, den fragenden Priester zu täuschen, die absichtlich Beichtväter aufsuchen, von denen sie wissen, daß sie nicht nachfragen und ohne Schwierigkeit absolvieren! Alle diese Christen kommunizieren gottesräuberisch und stürzen sich in namenloses Verderben.

Meine Teuren! beherziget dieses, und sehet zu, daß ihr in der heiligen Osterzeit, wo wieder so viele unwürdig kommunizieren werden, nicht auch das furchtbare Verbrechen einer gottesräuberischen Kommunion auf euer Gewissen ladet. Folget dem Apostel, der euch mit ernsten Worten ermahnt: „Der Mensch prüfe sich selbst, und so esse er von diesem Brote und trinke aus diesem Kelche." (1. Kor. 11, 28.) Schauet hinein in euer Herz, und wenn ihr eine Sünde darin findet, so reiniget euch durch eine reumütige, aufrichtige Beicht. Erst wenn ihr ein reines Herz habet, und wenn ihr auch mit Wahrheit sagen könnet: „Ich weiß mich keiner Sünde mehr schuldig; ich bin auch ernstlich entschlossen, nicht mehr zu sündigen; ich habe den festen Willen, Gott zu dienen, und alle meine Lebenstage bußfertig hinzubringen": — erst dann, meine Teuren! tretet hin zum Tische des Herrn; ihr kommunizieret würdig, und Jesu Wort geht an euch in Erfüllung: „Wer von diesem Brote ißt, der wird leben in Ewigkeit." (Joh. 6, 52.) Amen.

# Predigten

## auf den fünften Fastensonntag.

### I.

### Zwei Steine, welche gegenwärtig auf die Kirche geworfen werden.

„Sie hoben Steine auf, um sie auf ihn zu werfen." Joh. 8, 59.

#### Eingang.

Ein merkwürdiges Schauspiel stellt sich uns im heutigen Evangelium vor Augen. Jesus richtet die Frage an die Juden: „Wer aus euch kann mich einer Sünde beschuldigen?" und keiner von ihnen wagt es, gegen ihn aufzutreten und ihn auch nur des geringsten Fehlers anzuklagen. Sie wissen wider ihn nichts vorzubringen, was nur den Schein einer Sünde hätte. Statt aber der Wahrheit Zeugnis zu geben und offen zu bekennen, daß sie von Jesus nichts Schlimmes, sondern nur Gutes sagen können, — schweigen sie. Ein boshaftes Schweigen! Jesus belehrt sie mit ebenso ernsten, als überzeugenden Worten, daß ein schlimmer Geist sie regiere, weil sie auf Gottes Wort, welches er ihnen so oft verkündet, nicht hören; aber statt ihre Sünden zu bereuen und sich zu bessern, stoßen sie gegen ihn die greulichste Lästerung aus und nennen ihn einen Samariter, d. i. einen Erbfeind der Juden, ja, einen Menschen, der einen Teufel

habe. — Jesus erklärt sich für den verheißenen Erlöser, den schon Abraham, ihr Stammvater, mit Sehnsucht erwartet und dessen Menschwerdung er in der Vorhölle gleich den übrigen Gerechten mit Freuden begrüßt hat, und beteuert, daß er älter als Abraham, d. i. daß er als Sohn Gottes von Ewigkeit her sei; aber statt vor ihm sich niederzuwerfen und ihn in tiefster Ehrfurcht anzubeten, greifen sie nach Steinen, um ihn tot zu Boden zu strecken. — So verfahren die Juden gegen Jesus, der in seiner unendlichen Liebe und Erbarmung zu ihnen gekommen, um sie von der Knechtschaft der Sünde zu erlösen und ewig selig zu machen. Die unselig Verblendeten, was für ein Gericht mag sie in der Ewigkeit erwartet haben für ihren furchtbaren Frevel! Welch eine zermalmende Last werden ihnen im Abgrunde der Hölle die Steine sein, welche sie auf den göttlichen Heiland werfen wollten oder wirklich auf ihn warfen!

Dieses verblendete, unbußfertige und verstockte Judengeschlecht ist noch nicht ausgestorben; es lebt noch fort auf der Welt, und zwar nicht etwa bloß unter denen, die dem Judentume angehören, sondern noch weit mehr unter solchen, deren Namen in christlichen, ja, katholischen Taufbüchern stehen. Sie können freilich jetzt nicht mehr auf Jesus Steine werfen; er ist ihren Augen entrückt und thront zur Rechten seines Vaters im Himmel; sie schleudern aber Steine gegen die von ihm gestiftete katholische Kirche, willens, sie tot zu werfen. Zwei dieser Steine, welche besonders in unserer Zeit auf die Kirche geworfen werden, will ich heute namhaft machen; sie sind:

1) die katholische Kirche ist staatsgefährlich;
2) sie ist eine Feindin des Fortschritts.

Lasset uns über diese zwei Steine das Nötige vernehmen im Namen dessen, den die Juden steinigen wollten, aber nicht steinigen konnten, — im Namen Jesu.

## I. Teil.

Die Kirche ist staatsgefährlich: so kann man heutzutage in vielen Schriften und Tagblättern lesen und in vielen

öffentlichen Versammlungen und selbst auf Bierbänken hören. Untersuchen wir nun, ob man berechtigt sei, diesen Stein auf die Kirche zu werfen.

Würde die Kirche staatsgefährlich sein, so müßte sie vor allem den Regenten feindlich gegenüberstehen, oder die Gesetze und Verordnungen des Staates mißachten und deren Übertretung billigen oder wohl gar zur Pflicht machen. Nun, thut das die Kirche? Nein, sie thut weder das eine noch das andere, wie ihre Lehre und ihre achtzehnhundertjährige Geschichte bezeugt.

1) Es giebt auf der Welt verschiedene Regierungsformen. In den meisten Staaten steht ein einziger an der Spitze der Regierung und herrscht nach dem Rechte der Erbfolge, wie z. B. bei uns in Bayern, wo jedesmal der älteste Prinz des Königs von Rechtswegen der nächste Thronerbe ist. Solche Herrscher haben je nach der Größe ihrer Länder den Namen Kaiser, Könige, Großherzoge u. s. w. Die Gewalt der Könige ist entweder beschränkt oder unbeschränkt; unbeschränkt ist sie, wenn sie allein Gesetze geben können; beschränkt, wenn zur Gesetzgebung auch das Volk mitwirkt, wie dies in allen deutschen Ländern der Fall ist, wo die Abgeordneten- und Reichskammern ihre Zustimmung geben müssen, wenn etwas als Gesetz Geltung haben soll. Außer dieser Regierungsform giebt es in einigen Ländern, wie in der Schweiz, in Nordamerika und zur Zeit auch in Frankreich sogenannte Republiken oder Freistaaten, wo nicht einer nach dem Rechte der Erbfolge, sondern das Volk herrscht. Dieses wählt nämlich einige aus seiner Mitte und überträgt ihnen auf eine bestimmte Zeit, z. B. auf drei Jahre, die Regierungsgewalt; an der Spitze dieser Gewählten steht gewöhnlich ein Präsident.

Diese und alle übrigen Regierungsformen erkennt die Kirche an; sie legt keiner derselben ein Hindernis in den Weg, noch weniger läßt sie sich beigehen, die eine oder andere als unstatthaft zu bezeichnen oder gar zu lehren, daß man sich ihr nicht unterwerfen dürfe. Wie oft haben in Frankreich nur seit fünf-

zig Jahren die Regenten und Regierungsformen gewechselt! Bald herrschten in jenem Reiche Könige nach dem Rechte der Erbfolge, bald Könige, vom Volke gewählt; bald war es ein König-, bald ein Kaiserreich, bald eine Republik, wie es wieder gegenwärtig ist. Wie hat sich hier die Kirche verhalten? Sie hat jede Regierung, welche eben bestand, als solche anerkannt und gelehrt, daß man ihr gehorchen müsse.

Die Kirche sieht auch nicht darauf, ob jene, welche an der Spitze der Regierung stehen, gläubig oder ungläubig, rechtgläubig oder irrgläubig, fromm und gottesfürchtig oder das Gegenteil seien; sie lehrt, man sei jedem Regenten, er mag in religiöser und sittlicher Beziehung wie immer beschaffen sein, Gehorsam schuldig. Daher haben die Christen in den drei ersten Jahrhunderten ihren heidnischen Kaisern, von denen viele wahre Scheusale waren und die christliche Religion auf das grausamste verfolgten, in allen zeitlichen Dingen willig gehorcht, und wir haben nicht ein Beispiel, daß sie sich jemals empört hätten, wie dies die Juden, nachdem sie unter die römische Herrschaft geraten waren, mehrmals gethan haben.

Und warum, meine Teuren! unterwirft sich die Kirche jeder bestehenden Regierung und leistet ihr Gehorsam? Thut sie dies vielleicht aus Notwendigkeit, weil sie eben nicht anders kann? oder aus Furcht und anderen menschlichen Rücksichten? Wer das glaubte, wird himmelweit irren. Die Kirche unterwirft sich und gehorcht einzig und allein wegen Gott; denn sie ist durch die göttliche Offenbarung belehrt, daß jede Obrigkeit, die in einem Lande besteht, von Gott angeordnet sei, also Gottes Stelle vertrete, und daß folglich jede Auflehnung wider sie Auflehnung wider Gott selbst und mithin schwer sündhaft wäre. Sie hält fest an dem Worte des Apostels: „Jedermann unterwerfe sich der obrigkeitlichen Gewalt; denn es giebt keine Gewalt, außer von Gott, und die, welche besteht, ist von Gott angeordnet. Wer sich demnach der obrigkeitlichen Gewalt widersetzt, der widersetzt sich der Anordnung Gottes, und die sich dieser widersetzen, ziehen sich die Verdammnis zu.“ (Röm. 13, 1. 2.)

Die Kirche sieht in der bestehenden Landesobrigkeit ebenso Gottes Stellvertreterin, wie sie den Papst und die mit ihm vereinigten Bischöfe als Stellvertreter Gottes betrachtet; sie erklärt, daß Ungehorsam und Auflehnung gegen die bestehende Landesobrigkeit ebenso sündhaft und strafbar vor Gott sei, als Ungehorsam und Auflehnung gegen die geistliche Obrigkeit. Überhaupt ist es eine feststehende Lehre der Kirche, daß Gott für das menschliche Geschlecht zwei Gewalten angeordnet habe, eine weltliche und eine geistliche, und daß es der ersteren zukomme, zuerst und zunächst für das zeitliche Wohl, der letzteren aber, zuerst und zunächst für das ewige Heil der Menschen Sorge zu tragen. Der einen oder der anderen Gewalt sich nicht unterwerfen und nicht gehorchen wollen, hieße also, sich wider Gottes Ordnung auflehnen und sich schwer versündigen. Wenn wir nun als katholische Christen die Landesobrigkeiten als von Gott angeordnet ansehen und uns ihr unter Androhung der ewigen Verdammnis unterwerfen müssen; wem kann es noch im Traume einfallen, daß unsere Kirche staatsgefährlich sei?

2) Doch vielleicht greift die Kirche in die Rechte der Landesobrigkeit ein und achtet nicht ihre Anordnungen und Gesetze? Auch das thut sie nicht. Die Landesobrigkeiten haben, um hier nur einiges anzuführen, die Gewalt, mit auswärtigen Nationen Verbindungen einzugehen, Verträge zu schließen, Krieg zu führen und Frieden zu machen; sie haben die Gewalt, im Innern des Landes verschiedene Anstalten für Kunst und Wissenschaft, für Rechts-, Armen- und Krankenpflege zu errichten, Einrichtungen und Vorkehrungen zum allgemeinen Besten zu treffen, Steuern und Abgaben zu fordern. Wie verhält sich hier die Kirche? Nimmt sie sich heraus, in diesen und ähnlichen Angelegenheiten der weltlichen Obrigkeit hindernd in den Weg zu treten? Nicht im mindesten; sie verpflichtet vielmehr auch hier alle ihre Kinder zum Gehorsame; ja, sie geht der Obrigkeit freundlich an die Hand und unterstützt sie in ihren Anordnungen nach Kräften. Bricht ein Krieg aus, so ermahnt sie die Soldaten, eingedenk ihres Fahneneides, tapfer zu kämpfen für Fürst

und Vaterland und wenn nötig, selbst ihr Blut zu vergießen; sie sendet ihre Brüder und Ordensglieder mit in den Krieg, um den Soldaten leibliche und geistliche Hilfe zu leisten; sie ermahnt die Unterthanen, die Wehen des Krieges geduldig und gottergeben zu tragen; sie betet täglich für das Wohl des Vaterlandes. Sie billigt nicht bloß die mannigfaltigen Anstalten des Staates, sondern greift auch, soweit ihr gestattet wird, selbstthätig ein und thut, was sie kann, um die allgemeine Wohlfahrt zu befördern. Sie lehrt, daß Steuern und Abgaben, selbst wenn sie bisweilen drückend werden sollten, gewissenhaft gegeben werden müssen, und daß jeder Betrug, jede Ungerechtigkeit in Verabreichung derselben strafbar sei, nicht allein vor der Welt, sondern auch vor Gott, der uns gebietet, jedem zu geben, was man ihm schuldig sei, Steuer, wem Steuer, Zoll, wem Zoll gebühre. (Röm. 13, 7.) — Wie verhält sich endlich die Kirche gegenüber den von der weltlichen Obrigkeit gegebenen Gesetzen? Sie lehrt, daß die weltliche Obrigkeit von Gott selbst die Gewalt habe, Gesetze zu geben, und daß alle Unterthanen schuldig seien, diese Gesetze zu beobachten. Sie lehrt insbesondere, daß der Christ auch den weltlichen Gesetzen nicht etwa bloß aus irdischen Rücksichten, z. B. aus Furcht vor zeitlicher Strafe, sondern um Gottes willen sich unterwerfen müsse, daß er sündige und strafbar handle vor Gott, so oft er schuldbarerweise ein Gesetz übertrete, — und zwar aus dem einfachen Grunde, weil die weltliche Obrigkeit Gottes Stellvertreterin sei und daher der Ungehorsam gegen ihren durch die Gesetze ausgesprochenen Willen als Ungehorsam gegen Gott selbst betrachtet werden müsse. Sie hält fest an dem Worte des Apostels, der an die Christen zu Rom geschrieben: „Es ist euere Pflicht, unterthan zu sein, nicht nur um der Strafe willen, sondern auch um des Gewissens willen.“ (Röm. 13, 5.) Wer sich also an die Lehre der heiligen katholischen Kirche hält, der erlaubt sich niemals, auch dann nicht, wenn er gar nichts Schlimmes zu befürchten hätte, ein Gesetz der weltlichen Obrigkeit zu übertreten; denn er sagt zu sich selbst: Nicht wegen der Menschen, sondern wegen Gott beobachte ich dieses Gesetz; der

Glaube lehrt mich ja, daß ich sündigte und Strafe von Gott zu erwarten hätte, wenn ich es übertreten würde. So steht denn die Kirche der weltlichen Obrigkeit in ihrer Gesetzgebung nicht nur nicht feindlich gegenüber, sie greift ihr vielmehr kräftig unter die Arme und erhöht ihr Ansehen, indem sie ihre Gesetze als Ausfluß des göttlichen Willens erklärt und allen Unterthanen es zur Gewissenspflicht macht, diese Gesetze zu halten.

Nur ein Fall läßt sich denken, in welchem die Kirche den weltlichen Gesetzen den Gehorsam verweigern müßte; wenn nämlich durch solche Gesetze etwas geboten oder verboten würde, was dem Willen Gottes zuwiderliefe. In diesem Falle wäre der Gehorsam sittlicherweise unmöglich, weil man dem Willen Gottes nie und nimmermehr zuwiderhandeln, nie und nimmermehr eine Sünde begehen darf. Darum sprachen auch Petrus und die übrigen Apostel, als ihnen der hohe Rat zum Vorwurfe machte, daß sie gesetzwidrig das Evangelium verkündet hätten: „Man muß Gott mehr als den Menschen gehorchen.“ (Apostelg. 5, 24. 30.) So haben sich auch die Katholiken zu allen Zeiten verhalten: sie befolgten in allen Dingen, die nicht wider den Willen Gottes waren, mit zarter Gewissenhaftigkeit die weltlichen Gesetze; wenn aber die Obrigkeit von ihnen etwas forderte, was sie ohne Sünde nicht thun konnten, z. B. forderte, sie sollten Christum verleugnen, vom Glauben abfallen, den Götzen opfern, so gehorchten sie nicht; sie ließen sich lieber ihrer Güter berauben, einkerkern und selbst ums Leben bringen, als daß sie sich solchen Forderungen unterwarfen. Sehr schön sagt hier der heilige Augustin: „Julian war ein ungläubiger Kaiser, ein Abtrünniger, ein lasterhafter Abgötterer, und doch empörten sich die Christen nicht gegen ihn; sie dienten ihm mit der größten Treue. Befahl er ihnen, die Götter anzubeten, ihnen Weihrauch zu streuen, so achteten sie den Befehl Gottes mehr, als den seinigen. Wenn er aber zu ihnen sprach: Liefert ein Treffen, greifet den Feind an! so gehorchten sie auf der Stelle.“ In diesen Worten des großen Kirchenlehrers ist auch genau die Grenze bezeichnet, welche die Christen einhalten müssen, wenn sie in die Lage kommen

sollten, irgend ein Gesetz nicht mehr befolgen zu können. Sie müssen sich auf die Verweigerung des Gehorsams beschränken; denn es ist ausdrückliche Lehre der Kirche, daß den Gläubigen in keinem Falle gestattet sei, gegen die bestehende Obrigkeit Gewalt zu gebrauchen und sich wider sie aufzulehnen; sie können auf gesetzlichem Wege Abhilfe suchen; wenn sie aber auf diesem Wege nicht zum gewünschten Ziele gelangen, so bleibt ihnen nichts übrig, als in Geduld und Gottvertrauen auszuharren, bis es Gott gefällt, ihren Bedrängnissen abzuhelfen. Die Waffen der Christen, sagt ein Kirchenvater, sind Thränen und Gebet. So thaten die Christen zu den Zeiten ihrer dreihundertjährigen Verfolgung, und so müßten auch wir thun, wenn wir ähnliche schlimme Zeiten erlebten. Das ist die Lehre der Kirche.

Nun, meine Teuren! wird jedem klar sein, wie unrecht man der Kirche thut, wenn man sie als staatsgefährlich bezeichnet. Die Kirche, welche sich jeder bestehenden Regierungsform unterwirft, welche die weltliche Obrigkeit mit göttlichem Ansehen umkleidet und als Stellvertreterin Gottes erklärt, welche lehrt, daß man den weltlichen Gesetzen um Gottes willen gehorchen müsse, und daß man sich in keinem Falle, selbst nicht einmal bei der ungerechtesten Bedrückung und Verfolgung empören dürfe, — sie soll staatsgefährlich sein! Welche Behauptung! Wahrlich, das ist ein Stein, den man ohne allen Grund auf die Kirche wirft; denn gerade das Gegenteil ist wahr. Die Kirche ist die beste und kräftigste Stütze des Staates, weil sie lehrt, daß er seinen Ursprung und seine Gewalt von Gott habe, und alle Unterthanen anhält, ihre Pflichten gegen ihn treu und gewissenhaft zu erfüllen. Gerade daher kommt es, daß heutzutage fast in allen Ländern so große Unzufriedenheit und Mißstimmung herrscht, daß so viele Verbrechen gegen die öffentliche Ordnung begangen werden, und daß der Geist des Aufruhrs und der Empörung immer weiter um sich greift, weil die Lehre und die Grundsätze unserer heiligen katholischen Kirche immer mehr aus dem Herzen der Menschen verschwinden. Und besser, das ist gewiß, besser wird's auch nicht werden, bis die Lehre und Grundsätze der

Kirche in der menschlichen Gesellschaft wieder Aufnahme und Beachtung finden.

Nun noch vom zweiten Steine, den man auf die Kirche wirft, da man ihr zum Vorwurfe macht, daß sie eine Feindin des Fortschrittes sei.

## II. Teil.

Fortschritt ist das Stichwort der heutigen Welt; wer es wagte, gegen dieses Stichwort ein Wörtchen zu äußern, den träfe Spott und Verachtung; er wäre ein Finsterling, zurück um mehr als um ein Jahrhundert. Das ist eben der Stein, den man auf die Kirche wirft; man sagt, sie sei lichtscheu, eine Feindin aller Aufklärung und passe nicht mehr für unsere Zeit, diese Zeit des Strebens nach vorwärts, des Lichtes und der Klarheit. Nun, meine Teuren! wie steht die Kirche zum Fortschritte? Ist sie wirklich eine Feindin desselben? Ich antworte: Ja und nein, je nach dem Sinne, in welchem das Wort „Fortschritt" genommen wird. Es giebt einen wahren und guten Fortschritt, und diesen begünstigt die Kirche; es giebt aber auch einen falschen und schlechten Fortschritt, und diesem ist die Kirche gram und verwirft ihn.

1) Wir sehen, daß in unserer Zeit Kunst und Wissenschaft hohen Aufschwung nehmen, und Erfindungen gemacht werden, die dem menschlichen Geiste zu großer Ehre gereichen. Denken wir nur an unsere Eisenbahnen, die bereits die Erde wie ein Netz überziehen und Länder und Städte, welche mehr als hundert Meilen voneinander liegen, auf einige Stunden zusammenrücken; an unsere Dampfschiffe, die in wenigen Tagen Fahrten machen, zu denen man früher Monate brauchte; an unsere Telegraphen, die in einigen Stunden Nachrichten aus den fernsten Ländern bringen; an unsere Stenographie, die so schnell schreibt, als jemand sprechen kann; an die große Menge unserer Maschinen, die so schön, schnell und kräftig arbeiten, wie es Menschenhände nicht vermögen. In der That, das sind Fortschritte, von denen man vor hundert Jahren noch kaum eine Ahnung hatte. —

Wie verhält sich nun die Kirche diesem Fortschritte gegenüber? Tritt sie ihm feindlich entgegen? Dieses zu behaupten wird niemanden einfallen. Die Kirche hat von jeher jeden nützlichen Fortschritt gebilligt und billigt ihn noch heute, und nicht wenige Priester haben sich an solchen Fortschritten zu allen Zeiten beteiligt und beteiligen sich noch heute daran. War es denn nicht die Kirche, welche rohe, ganz ungebildete Völker, namentlich auch die Deutschen, civilisierte, sie in Ackerbau, in Handwerk und Kunst unterrichtete und anleitete, sich bequeme Wohnungen zu bauen und in Städten und Dorfschaften ein geordnetes Leben zu führen? Waren es nicht Priester, welche große, weittragende Erfindungen machten, wie Berchtold Schwarz, der das Schießpulver erfand? Und wenn der Staat unter dem Volke größere Bildung anstrebt und zu diesem Zwecke die bestehenden Bildungsanstalten verbessert und neue errichtet, zeigt sich nicht auch hier die Kirche entgegenkommend und weist ihre Priester an, am Werke der Bildung und Veredlung des Volkes, insbesondere der Jugend, nach Kräften mitzuwirken? Nein, meine Teuren! die Kirche ist nichts weniger, als eine Feindin des Fortschrittes; jeden Fortschritt, auch in zeitlichen Dingen, heißt sie gut und fördert ihn, so gut sie kann. Das hat sie, wie die Geschichte bezeugt, immer gethan, und das thut sie noch heute.

2) Aber es giebt auch, wie ich schon angedeutet habe, einen falschen und schlechten Fortschritt, einen Fortschritt, der sich besonders in unseren Tagen breit macht, und der, wenn er einmal zur vollen Herrschaft gelangte, über die Welt nichts als Unheil und Verderben brächte. Dieser Fortschritt, meine Teuren! sieht es auf nichts geringeres ab, als Gott, christliches Glauben und Leben aus der menschlichen Gesellschaft zu verbannen und ihr eine Freiheit zu geben, der zufolge sie alle ihre Leidenschaften nach Herzenslust befriedigen könnte. Dieser Fortschritt leugnet das Dasein Gottes, sagt, die Welt sei von sich selbst entstanden, läßt den Menschen von einem Affen abstammen oder ihn, wer staunt nicht? von einem Schlamme im Meere, wie die Vögel aus Eidotter, entstehen; dieser Fortschritt erklärt

es als Aberglaube, daß der Mensch eine unsterbliche Seele habe, daß es einen Himmel und eine Hölle gebe; kurz, dieser Fortschritt stoßt alles um, was die Christen, was die Juden, ja, was selbst die Heiden geglaubt haben und noch glauben. Nach diesem Fortschritte giebt es auch kein Sittengesetz, keinen Unterschied zwischen Tugend und Laster; dieser Unterschied ist nur ein eingebildeter und hat seinen Grund hauptsächlich nur in der bisherigen Erziehung der Menschen, d. h. wir halten nur deswegen dieses für gut und jenes für böse, weil uns diese Meinung von Jugend auf ist beigebracht worden. Es ist daher im Grunde genommen eins, ob ich Almosen gebe oder stehle, ob ich liebe oder hasse, ob ich jemand das Leben rette oder nehme. Sehet, meine Teuren! das ist der Fortschritt unserer Zeit, der besonders in größeren Städten zahlreiche Anhänger hat, und der allmählich auch auf dem Lande sich festzusetzen sucht. Früchte dieses Fortschrittes sind der teuflische Haß gegen alles Christliche und namentlich gegen die katholische Kirche, Laster und Verbrechen, die in den Tagen des Noe und in Sodoma nicht häufiger und greulicher sein konnten, gänzliche Vernachlässigung aller religiösen Pflichten, eine Unzahl von Selbstmorden und die Erscheinung, daß viele sich verschworen haben, ohne Priester und Sakrament zu sterben und sich ohne Sang und Klang einscharren oder verbrennen zu lassen.

Ein anderer Fortschritt geht zwar wenigstens gegenwärtig noch nicht so weit; er läßt noch den Glauben an einen Gott, an die Unsterblichkeit der Seele, an Belohnung und Strafe jenseits zu; aber er verwirft die ganze göttliche Offenbarung und sagt, man dürfe nur glauben, was man mit seiner Vernunft erkennt. Nun aber ist gewiß, daß wir mit unserer Vernunft nur Weniges und Unzulängliches von Gott und von übernatürlichen Wahrheiten zu erkennen vermögen; insbesondere weiß der Mensch, der bloß auf seine Vernunft angewiesen ist, nichts von dem Geheimnisse der heiligsten Dreifaltigkeit, von Jesus Christus und all dem, was er zu unserer Erlösung gethan und angeordnet hat, nichts vom heiligen Meßopfer und von den hei-

ligen Sakramenten. Wer also die göttliche Offenbarung verwirft und bloß die Vernunft als Glaubensregel annimmt, d. h. wer nicht glaubt, was Gott im Alten Bunde durch die Patriarchen und Propheten, und im Neuen durch Jesus Christus und die Apostel gelehrt hat, der entsagt dem ganzen Christentume und stellt sich auf die Stufe, auf welcher schon die Heiden, wenigstens die Gelehrten unter ihnen, gestanden sind.

Daß die Kirche einem solchen Fortschritte nicht huldigen, sondern vielmehr aus allen Kräften entgegenarbeiten und ihn verdammen muß, liegt auf der Hand. Wollte sie einen Fortschritt, der allen Glauben und alle Sittlichkeit zu vernichten und das ganze Christentum zu zerstören sucht, gewähren lassen, dann verdiente sie in der That nicht mehr, auch nur noch einen Tag zu existieren; denn sie erfüllte nicht mehr den Auftrag ihres göttlichen Stifters, alle Völker zu lehren, zu taufen und zur Beobachtung alles dessen, was zur Seligkeit notwendig ist, anzuhalten. Nein, die Kirche muß und wird einem Fortschritte, in welchem sich doch zuletzt nichts anderes kundgiebt, als das Bestreben des Teufels, die Menschen ins ewige Verderben zu stürzen, unablässig entgegenarbeiten, und sollten ihr auch im Kampfe mit diesem Fortschritte blutige Wunden geschlagen werden, so wird sie doch nicht aufhören, ihn zu bekriegen, so lange zu bekriegen, bis sie ihn mit Gottes Hilfe überwunden hat. Mögen auch die Ungläubigen und Freidenker Steine über Steine auf sie werfen und die ganze Welt bereden wollen, sie, die katholische Kirche, sei eine Feindin alles Fortschrittes und müsse ausgerottet werden, immer wird sie ihre Stimme erheben, die Völker vor diesem unheilsvollen Fortschritte warnen und ihn, die Larve ihm vom Gesichte reißend, in seiner ganzen Schlechtigkeit und Nichtswürdigkeit hinstellen.

## Schluß.

Ihr kennet nun, meine Teuren! die zwei Steine, welche in unseren Tagen auf die Kirche geworfen werden, aber geworfen werden mit Unrecht: die Kirche soll staatsgefährlich sein, und

sie ist es nicht; sie soll eine Feindin des Fortschrittes sein, und sie ist es nicht. Sie, die Kirche, ist vielmehr eine Stütze des Staates, da sie die Regenten als Gottes Stellvertreter erklärt und allen Unterthanen zur Gewissenspflicht macht, der bestehenden Obrigkeit sich zu unterwerfen und ihre Gesetze um Gottes willen zu beobachten. Sie huldigt jedem Fortschritte, der das Wohl des Volkes im Auge hat, und verdammt nur jenen, der den christlichen Glauben und das gesittete Leben vernichtet und die Menschen zeitlich und ewig unglücklich macht. Die Kirche ist eine gute Mutter; sie will immer und überall nur unser Bestes. Seien wir nur auch stets gute Kinder: erfüllen wir unsere Unterthanspflichten gegen die weltliche Obrigkeit treu und gewissenhaft und befleißen wir uns, Fortschritte zu machen nicht bloß in Dingen, die unser irdisches Wohl betreffen, sondern vor allem im Geschäfte unseres ewigen Heiles, wie uns der Apostel ermahnt: „Wachset in der Gnade und Erkenntnis unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi.“ (2. Petr. 3, 15.) Amen. —

---

## II.

### Von der Kreuzwegandacht.

„Die Juden hoben Steine auf, um auf Jesum zu werfen.“ Joh. 8, 59.

#### Eingang.

Der heutige Sonntag hat in der Kirchensprache den Namen Judika- und Passionssonntag. Judika-Sonntag heißt er, weil der Eingang der heutigen Messe mit dem Worte „Judika“ beginnt. Judika aber ist das erste Wort eines Psalmes Davids, der sich auf das Leiden Christi bezieht. Wenn nun die Kirche diesen Psalm oder vielmehr zwei Verse desselben als Eingang der heutigen Sonntagsmesse gebraucht, so deutet sie damit an, daß wir uns in dieser heiligen Zeit ganz besonders mit der Be-

trachtung und Verehrung des bitteren Leidens und Sterbens Jesu beschäftigen sollen. Daran erinnert uns offenbar auch der Name „Passions- oder Leidenssonntag“, welchen der heutige Sonntag ebenfalls hat. Auch das heutige Evangelium lenkt unseren Blick auf das Leiden des Herrn; denn was uns dasselbe berichtet, geschah kurz vor dem Tode Jesu. Die Häupter der Juden hatten bereits beschlossen, daß Jesus sterben müsse; sie lauerten nur auf eine günstige Gelegenheit, ihren Anschlag gegen ihn auszuführen. Das war die Ursache, daß sich Jesus auf einige Tage verborgen hielt, weil die Zeit, in der er leiden und sterben wollte, noch nicht gekommen war.

Ihr müsset nun, meine Teuren! diese letzten vierzehn Tage der heiligen Fastenzeit noch mit größerem Eifer als bisher das bittere Leiden und Sterben Jesu verehren. Dazu eignet sich besonders die Kreuzwegandacht, von welcher ich heute Mehreres zu euch reden will. Ich zeuge euch, daß der heilige Kreuzweg

1) eine sehr ehrwürdige, und
2) eine sehr nützliche Andacht sei.

## I. Teil.

Der heilige Kreuzweg ist eine sehr ehrwürdige Andacht, und zwar schon

1) wegen seines Ursprunges. Von wem kommt denn der heilige Kreuzweg her? Von wem anders, als von Jesus Christus, der diesen Weg zuerst gegangen ist? Als ihn Pilatus zum Tode verurteilt hatte, legte man ihm ein Kreuz auf die Schulter, welches er auf Golgatha trug, um an demselben das Werk unserer Erlösung zu vollenden. Vom Richthause des Pilatus, wo Jesus seinen Kreuzweg begann, bis zu jener Stelle, wo er gekreuzigt wurde, waren gegen neunhundert Schritte. Das war ein harter Weg für unseren liebsten Heiland, der wegen der Leiden, die er bisher ausgestanden, besonders bei der unmenschlichen Geißelung, ganz abgemattet und kraftlos war; jeder Tritt, den er vorwärts machte, kostete ihn die äußerste Anstrengung und verursachte ihm, da sein ganzer Leib mit Wunden

bedeckt war, die empfindlichsten Schmerzen. Den Kreuzweg mögen vor und nach Jesus viele Millionen Menschen gegangen sein; gewiß aber fand sich nicht einer unter ihnen, der ihn so geschwächt, so todmüde, so mit Schmerzen gesättigt zurückgelegt hatte, als unser göttlicher Erlöser.

Von diesem Gange Jesu hat nun, meine Teuren! unser Kreuzweg seinen Ursprung. So oft wir die heilige Kreuzwegandacht verrichten, erinnern wir uns an Jesus Christus, der mit dem Kreuze beladen den Weg auf Golgatha gemacht hat, um zu sterben für uns arme Sünder und uns durch seinen Tod am Kreuze vom ewigen Tode zu erlösen. Dabei gedenken wir auch seines Wortes: „Wenn mir jemand nachfolgen will, so verleugne er sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach." (Matth. 16, 24.) Jesus Christus hat den Kreuzweg ehrwürdig und heilig gemacht; als seine Jünger dürfen wir uns nicht schämen und scheuen, ihm auf diesem Wege nachzufolgen. Wie wir im Evangelium lesen, haben ihn Maria, seine jungfräuliche Mutter, Johannes, sein Liebesjünger, Maria Magdalena und mehrere andere fromme Frauen auf seinem Kreuzwege begleitet. Und im Leben der seligsten Gottesmutter lesen wir, daß sie nach der Himmelfahrt ihres göttlichen Sohnes den Kreuzweg auf Golgatha gar oft gewandelt und in tiefster Rührung die Schmerzen, welche er auf diesem Wege ausgestanden, betrachtet habe. Wir thun also gewiß recht, wenn wir mit Maria und anderen heiligen Seelen unserem göttlichen Heilande auf seinem Schmerzenswege nachfolgen und die heilige Kreuzwegandacht fleißig verrichten.

2) Wegen seiner Verbreitung. Schon in den ersten Jahrhunderten pilgerten fromme Christen aus allen Ländern nach Jerusalem, um dort die heiligen Orte zu besuchen und namentlich den Weg zu begehen, auf welchem Jesus Christus mit dem Kreuze beladen für uns in den Tod gegangen ist. Nach und nach wurden auf diesem Kreuzwege in gewisser Entfernung, z. B. von dreißig, fünfzig, hundert und mehreren Schritten, Stationsbilder errichtet, bei welchen man einige Zeit still-

stand und das durch das Bild vorgestellte Leidensgeheimnis andächtig betrachtete. Als später die Saracenen das heilige Land eroberten und der Besuch der heiligen Orte fast unmöglich wurde, fing man an, auch an anderen Orten Stationsbilder aufzurichten, um den Gläubigen ein Mittel zur Betrachtung und Verehrung des bitteren Leidens und Sterbens Jesu an die Hand zu geben. Die ersten, welche solches thaten, waren die Franziskaner. Allmählich verbreitete sich dieser Gebrauch immer weiter, und heutzutage findet man fast in jeder Kirche einen Kreuzweg. Fünf Päpste, Innocenz XII., Benedikt XIII., Klemens XII., Benedikt XIV. und Klemens XIV. haben die Kreuzwegandacht nicht nur geprüft und gutgeheißen, sondern auch allen Gläubigen sehr nachdrücklich empfohlen.

## II. Teil.

Der heilige Kreuzweg ist eine sehr nützliche Andacht; denn

1) schon im Anfange haben viele auf dem Kreuzwege ihr Heil gefunden. Zu diesen gehören:

a) Simon von Cyrene, der dem todschwachen Jesus das Kreuz tragen half. Er war ein Landmann, der sich in der Nähe von Jerusalem niedergelassen hatte. Jesus belohnte ihn für seinen Liebesdienst mit der Gnade des Glaubens. Auch seine beiden Söhne Alexander und Rufus wurden Christen, und nach glaubwürdigen Berichten starb Rufus als Bischof zu Tartosa in Spanien und Alexander als Märtyrer in Ado.

b) Die fromme Frauensperson, welche Veronika genannt wird. Es läßt sich nicht zweifeln, daß ihr Jesus die Liebe, mit welcher sie ihm ihren Schleier als Schweißtuch darreichte, nicht bloß dadurch vergalt, daß er sein heiligstes Antlitz in demselben abdrückte, sondern auch dadurch, daß er sie zum heiligen Glauben und zur ewigen Seligkeit berief.

c) Der Schächer am Kreuze, Dismas genannt. Kaum hatte er voll Zerknirschung, Glauben und Demut gebetet: „Herr, gedenke meiner, wenn Du in Dein Reich kommst!“ als er aus dem Munde Jesu das trostreiche Wort vernahm: „Wahrlich, ich

sage Dir, heute noch wirst Du bei mir im Paradiese sein!" (Matth. 27, 45.)

d) Der Hauptmann, der den Zug bei der Ausführung Christi zur Kreuzigung befehligte. Als er das Erdbeben und die übrigen Wunder bei der Kreuzigung Jesu sah, rief er voll heiligem Schauer: „Wahrlich, dieser ist Gottes Sohn gewesen!" (Matth. 27, 54.)

e) Das Volk, welches bei der Kreuzigung Jesu zugegen war. „Alles Volk, das bei diesem Vorgange zugegen war und sah, was geschah, schlug an seine Brust und kehrte zurück." (Luk. 23, 46.) Dies Brustschlagen war ohne Zweifel ein Zeichen gläubiger Gesinnung und herzlicher Reue und hatte zur Folge, daß bald hernach, am Pfingstfeste, auf die Predigt des heiligen Petrus sich mehrere Tausende bekehrten.

f) Endlich die beiden gottesfürchtigen Ratsherren Joseph von Arimathäa und Nikodemus, welche den heiligen Leichnam Jesu vom Kreuze herabnahmen, besorgten und ins Grab legten. Dieses Werk der Liebe ist gewiß beiden edlen Männern hier und dort reichlich vergolten worden.

So haben denn auf dem Kreuzwege Christi schon gleich im Anfange viele ihr Heil gefunden.

2) Auf dem Kreuzwege, d. i. durch die Kreuzwegandacht, mit welcher wir unseren leidenden und sterbenden Heiland verehren, können auch wir das Heil finden. — Was thun wir, wenn wir die Kreuzwegandacht verrichten? Wir betrachten das bittere Leiden und Sterben Jesu, bereuen unsere Sünden, welche die Ursachen seines Leidens und Sterbens waren, danken ihm für seine unendliche Liebe und Erbarmung, mit welcher er unter so großen Schmerzen sein Blut für uns vergossen hat, bitten ihn um Gnade und Verzeihung, geloben ihm Buße und Besserung. Diese Übungen, welche bei der Betrachtung des bitteren Leidens und Sterbens Jesu vorgenommen werden, sind aber sehr heilsam, und zwar

a) für Sünder. Wie sollte der Sünder nicht heilsam ergriffen werden, wenn er einerseits die Gerechtigkeit Gottes be-

trachtet, die sich dadurch kundgiebt, daß Jesus, der Unschuldige, der unendlich Heilige, der Mensch gewordene Sohn Gottes, nachdem er einmal die Sünden der Welt auf sich genommen hat, zu deren Tilgung so unaussprechlich viel leiden und eines so qualvollen Todes sterben muß; und wenn er andererseits die grenzenlose Liebe erwägt, mit welcher Jesus zur Erlösung des sündigen Menschengeschlechtes in Leiden und Tod geht? Darum sagen auch die heiligen Väter und Geisteslehrer, daß nichts so kräftig zur Buße und Bekehrung anspornt, als die andächtige Betrachtung des Leidens Christi. „Nichts," sagt der heilige Bonaventura, „ist so heilsam, als jeden Tag das Übermaß der Schmerzen zu betrachten, die der Gottmensch uns zu Liebe erlitten hat. Die Malzeichen Jesu Christi verwunden sogar die härtesten und entzünden die eisigsten Herzen." Hippolitus Galleatinus, ein frommer Priester in Florenz, hatte ein Bild, welches das mit Dörnern gekrönte Haupt Christi vorstellte. Vor diesem Bilde stand er den Tag hindurch manche Stunde und betrachtete in tiefer Andacht die unendliche Liebe Jesu zu uns Menschen. Gegenüber wohnte eine eitle Welttochter, die, da sie glaubte, dieser Priester beschaue sich oft im Spiegel, sich darüber ärgerte und boshaft äußerte, er möchte ihr diesen Spiegel zeigen. Der Priester war hierzu sogleich bereit; er nahm sein Bild und brachte es ihr ins Haus. Da sie nun das Bildnis unseres Erlösers ansah, mit einer Dornenkrone auf dem Haupte, mit Thränen in den Augen, mit blauen Lippen, mit aufgeschwollenen, von Blut und Speichel verunreinigtem Gesichte, in so kläglicher Gestalt, daß er keinem Menschen mehr glich, — da erschrak sie und schien tiefgerührt. Der Priester aber sprach: „Sieh', da hast Du den verlangten Spiegel; darin sollen wir uns alle täglich beschauen. Wenn dieser Spiegel auf Dich keinen Eindruck macht und Dein Herz Dich nicht zur Bekehrung bewegt, so ist an Dir alles verloren. Betrachte an diesem Angesichte, wie viel Dein Erlöser wegen Deiner Hoffart und Eitelkeit leiden mußte. Sieh' da mit Deinen eigenen Augen denjenigen, vor dem Du über alle von Dir geärgerten und verführten Seelen einst wirst Rechen-

schaft geben müssen.“ Der Anblick des Bildes unseres leidenden Erlösers und diese ernsten Worte des Priesters machten einen so tiefen Eindruck auf die Welttochter, daß sie anfing, ihre Sünden bitterlich zu beweinen, sich dem Priester zu Füßen warf und ihn um Verzeihung bat. Sie trat bald hierauf in ein Kloster und führte ein bußfertiges Leben. O, würden alle leichtfertigen Weltmenschen und Sünder das bittere Leiden und Sterben Jesu öfter andächtig betrachten, es müßte wunderbar zugehen, wenn sie nicht ihrem Welt- und Sündenleben entsagten und sich gründlich bekehrten.

b) Für Gerechte. Bei der Betrachtung des Leidens Christi sehen sie so recht, welch' ein entsetzliches Übel es um die Sünde ist, und verabscheuen sie über alles; da werden sie innigst gerührt von der Liebe, mit welcher Jesus für sie litt und starb, und geloben ihm Liebe, Treue und Nachfolge; da erblicken sie das vortrefflichste Muster aller Tugenden und werden begeistert, diese Tugenden ebenfalls zu üben. Mit Recht sagt deshalb der heilige Bonaventura: „Wenn Du, o Mensch! von einer Tugend zur anderen aufsteigen und ein vollkommenes Leben führen willst, so betrachte täglich das Leiden Christi, da nichts die Seele zur Heiligkeit so mächtig fördert, als dieses.“ Eine Jungfrau von vornehmer Abkunft wollte in einen sehr strengen Orden treten. Um ihren Beruf zu prüfen, machte ihr die Oberin eine fürchterliche Schilderung von der Strenge des Klosters, führte sie im Geiste an alle Orte der Klostergemeinde und zeigte ihr nur solche Dinge, welche den Weltkindern schrecklich vorkommen müssen. Die Jungfrau schien darüber erschrocken und redete kein Wort. „Meine Tochter,“ sagte jetzt die Oberin, „Du antwortest mir nichts?“ Die Jungfrau erwiderte hierauf lebhaft: „Ich habe nur um eines zu fragen: Giebt es im Kloster auch Kreuze? Werde ich ein Kreuz antreffen in jener Zelle, wo man so enge wohnt und auf hartem Holze schlafen muß? in jenem Speisesaale, wo die Nahrung so grob ist? in jener Kapitelstube, wo man so strenge Verweise bekommt?“ „Ja, meine Tochter!“ entgegnete die Oberin, „in allen diesen Gemächern wirst Du Kreuz-

bilder finden." Da versetzte die Jungfrau: „O meine Mutter, wo ich ein Kreuz antreffe, da hoffe ich nichts Beschwerliches zu finden." — So ist es, der Blick auf Jesum, den Gekreuzigten, überwindet alles und macht auch das Schwerste erträglich, ja leicht. Wer das Leiden und Sterben Jesu andächtig betrachtet, der wird ermutigt und gestärkt zur Nachfolge Jesu in jeder Lage des Lebens, so daß er mit dem Apostel sagen kann: „Wer wird uns scheiden von der Liebe Christi? Trübsal? oder Angst? oder Hunger? oder Blöße? oder Gefahr? oder Verfolgung? oder Schwert?" (Röm. 8, 35.)

## Schluß.

Wie ihr also sehet, meine Teuren! ist die Betrachtung des bitteren Leidens und Sterbens Jesu eine sehr nützliche Andacht für jedermann, für Sünder wie für Gerechte. Ich ermahne euch daher, daß ihr die heilige Kreuzwegandacht, in welcher euch das Leiden und Sterben Jesu zur Beherzigung vor Augen gestellt wird, gern und fleißig verrichtet. Diese Andacht ist auch mit vielen und großen Ablässen verbunden. Die Päpste Klemens XII. und Benedikt XIV. haben erklärt, „daß jeder, der sich angelegen sein läßt, das bittere Leiden des Herrn zu betrachten, mittels dieser heiligen Andacht eben jene Ablässe gewinne, deren er bei dem persönlichen Besuche der Stationen zu Jerusalem teilhaftig würde." Dies sei euch ein weiterer Grund zur Übung der Kreuzwegandacht. Begnüget euch nicht damit, diese Andacht bloß in der heiligen Fastenzeit zu verrichten, sondern verrichtet sie fleißig zu allen Zeiten des Jahres und zwar in der Kirche und zu Hause, wie es euch eben möglich ist. Insbesondere empfehle ich euch die Kreuzwegandacht an Sonn- und Feiertagen nachmittags und an eueren Kommuniontagen. Befleißet euch aber, diese Andacht allezeit recht gesammelt, mit bußfertigem Herzen und in frommer Gesinnung zu verrichten, damit ihr die an sie geknüpften geistlichen Güter und Gnaden erlangen möget. Amen.

# Predigt
## auf den Palmsonntag.

---

(Skizze.)

### Verschiedenheit der Osterkommunikanten.

„Hochgelobt, der da kommt im Namen des Herrn!" Matth. 21, 9.

Eingang.

Jesus hält heute seinen feierlichen Einzug in Jerusalem; das Volk strömt ihm in großen Scharen entgegen und begleitet ihn unter Hosiannarufen in die Stadt. — Die Schriftgelehrten und Pharisäer nehmen auch Teil an dem Festzuge; aber sie ärgern sich über den Triumph Jesu und gehen mit dem Gedanken um, ihn ums Leben zu bringen. Wie verschieden war da der Empfang, der dem göttlichen Heilande bei seinem Einzuge in Jerusalem von seiten der Juden zu teil wurde!

Es ist jetzt Osterzeit. Derselbe Heiland, der heute in Jerusalem eingezogen ist, wird in der heiligen Kommunion in unser Herz einziehen. Aber verschieden wird auch da wieder seine Aufnahme von seiten der Kommunikanten sein.

1) Einige werden ihn aufnehmen, wie die gutgesinnten Volksscharen,
2) andere, wie die Schriftgelehrten und Pharisäer.

Lasset uns dies etwas näher betrachten.

## I. Teil.

1) Als die Volksscharen hörten, daß Jesus zum Osterfeste nach Jerusalem komme, gingen sie ihm entgegen. (Joh. 12, 12. 13.) — So gehen gute, seeleneifrige Christen jetzt in der heiligen Osterzeit Jesu entgegen durch eine würdige Vorbereitung auf die heilige Kommunion. Sie folgen der Mahnung des Apostels: „Der Mensch prüfe sich selbst, und so esse er von diesem Brote und trinke aus diesem Kelche. Denn wer unwürdig ißt und trinkt, der ißt und trinkt sich das Gericht hinein.“ (1. Kor. 11, 28. 29.) — Erforsche fleißig dein Gewissen, denke nach über deine Sünden, unordentlichen Neigungen, bisherigen Beichten u. s. w., um dich in den Stand zu setzen, durch Ablegung einer guten Beicht würdig zu kommunizieren.

2) Die Volksscharen nahmen Zweige von Palm- und Ölbäumen und gingen Jesu entgegen. (Joh. 12, 13.) Mit solchen Palm- und Ölzweigen versehen sich Christen, denen daran liegt, die Osterkommunion zum Heile ihrer Seele zu empfangen. Sie tragen Palmzweige in ihren Händen als Sinnbilder der Siege, welche sie über Fleisch, Welt und Satan erfochten haben. Sie tragen Ölzweige, welche andeuten, daß sie, nachdem sie durch eine reumütige Beicht ihr Gewissen von allen Makeln der Sünde gereinigt haben, mit Gott versöhnt seien und seinen Frieden besitzen. — Wie steht es mit euch? Seid ihr ernstlich entschlossen, die bösen Gewohnheiten abzulegen, die nächsten Gelegenheiten der Sünde aufzugeben, die ungeordneten Neigungen und Leidenschaften auszurotten? Habet ihr eine wahre, übernatürliche Reue über alle euere Sünden? Ist es euch mit der Lebensbesserung wahrhaft ernst? Bedenket, daß ihr nur unter diesen Bedingungen gut beichten und kommunizieren könnet.

3) Die Volksscharen zogen ihre Kleider aus und breiteten sie auf den Weg. Dasselbe thun Christen, denen daran liegt, würdig zu kommunizieren, im sittlichen Verstande: sie ziehen die Kleider der Hoffart, der Habsucht, der Unlauterkeit, des Neides und der Feindschaft aus, eingedenk der Worte des Apostels:

„Leget ab den alten Menschen, der durch des Irrtums Lüste verderbt wird, erneuert euch im Geiste eueres Gemütes und ziehet den neuen Menschen an, der nach Gott geschaffen ist in Gerechtigkeit und wahrhafter Heiligkeit.“ (Ephes. 4, 22—24.) — Die würdige Kommunion erfordert, daß ihr euere Gesinnung und eueren Wandel erneuert und so innerlich und äußerlich Christo gleichförmig werdet.

4) Die Volksscharen riefen, als sie Jesum ankommen sahen und ihn begleiteten: „Hosianna dem Sohne Davids!“ — Fromme Christen sind bei der heiligen Kommunion voll Ehrfurcht und Andacht. Sie beten Jesum Christum an mit Mund und Herz, loben und preisen ihn, demütigen sich aufs tiefste vor ihm, sagen ihm Dank, geloben ihm Liebe und Treue, bitten ihn vertrauensvoll um Gnade. — Dasselbe mußt auch du thun, mein Christ! wenn dir die heilige Kommunion Gnade und ewiges Leben bringen soll.

## II. Teil.

1) Die Schriftgelehrten und Pharisäer waren zwar auch gegenwärtig bei dem feierlichen Einzuge Jesu in Jerusalem; aber nicht aus Liebe zu ihm, sondern nur aus irdischen Rücksichten, um vom Volke nicht übel angesehen zu werden. Ach, wie viele werden in dieser Osterzeit nur aus menschlichen Rücksichten zur Kommunion gehen! Sie werden denken: Es ist jetzt die Osterzeit; die Kirche hält streng darauf, daß man kommuniziere; ich setzte mich Ungelegenheiten aus, wenn ich die Kommunion unterließe. Die Leute würden mich für einen Ungläubigen, für einen schlechten Christen ansehen; ich könnte selbst an meinem Geschäfte, an meinem Gewerbe Schaden haben u. s. w. Läßt sich von solchen Christen erwarten, daß sie würdig kommunizieren? Gewiß nicht? . . Bist du nicht auch einer aus ihnen? . .

2) Die Schriftgelehrten und Pharisäer ärgerten sich über das freudige Hosiannarufen der Volksscharen und verlangten sogar von Jesus, er sollte ihnen wehren. (Luk. 19, 39.) — So

giebt es auch Christen, denen es ein Dorn im Auge ist, sehen zu müssen, wie einige Gläubige oft und gerne am Kommuniontische sich einfinden und dabei besondere Andacht an den Tag legen. Das sind ihnen Leute ohne Lebensart und Bildung, die nicht stehen auf der Höhe der Zeit, sondern noch um ein Jahrhundert zurück sind, Betbrüder und Betschwestern. — Wenn nun Christen dieses Schlages sich bequemen, zu Ostern zu kommunizieren, werden sie es in würdiger Weise thun? Ich zweifle sehr daran; ihre unchristliche Gesinnung läßt weit mehr das Gegenteil befürchten. — Erforschet euch, meine Teuren! wie es in diesem Betreffe mit euch stehe.

3) Die Schriftgelehrten und Pharisäer gesellten sich zu Jesus, als er in Jerusalem feierlich einzog; aber nicht als seine Freunde, sondern als *seine Feinde*; denn sie hatten schon vorher beschlossen, ihn zu töten. (Joh. 11, 53.) Ihnen gleichen Christen, welche nach einer schlechten Beicht, also im Stande der Sünde am Tische des Herrn sich einfinden. Da sie unwürdig kommunizieren, versündigen sie sich am Leibe und Blute des Herrn und kreuzigen ihn aufs neue. Und da ihnen der Wille fehlt, ihr sündhaftes Leben zu bessern, so haben sie gleich den Schriftgelehrten und Pharisäern gleichsam den Vorsatz, Jesum zu töten, da ja, wie der Apostel sagt, jede Sünde eine neue Kreuzigung Christi ist. Sehet, ihr Unglückseligen, was ihr thut, wenn ihr unwürdig kommunizieret.

## Schluß.

Beherziget, meine Teuren! das Gesagte, und befleißet euch, in dieser heiligen Osterzeit würdig zu kommunizieren. Gleichet nicht den Schriftgelehrten und Pharisäern, diesen verkehrten und boshaften Menschen, sondern den frommen Volksscharen! Gehet mit wohlbereitetem Herzen zum Tische des Herrn, auf daß an euch in Erfüllung gehe das Wort Jesu: „Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der hat das ewige Leben.“ (Joh. 6, 55.) Amen.

# Predigt

## auf den heiligen Karfreitag.

---

**Sieg, den Jesus am Kreuze errungen, und den wir erringen sollen.**

„Und er neigte sein Haupt und gab seinen Geist auf.“ Joh. 19, 30.

### Eingang.

„Es sind Finsternisse entstanden, als die Juden den Herrn Jesum gekreuzigt haben, und um die neunte Stunde schrie der Herr Jesus mit lauter Stimme: Mein Gott, mein Gott! warum hast Du mich verlassen? Und mit geneigtem Haupte gab er seinen Geist auf. — Derohalben, o Herr Jesu Christe! beten wir Dich an und loben Dich; denn durch Dein heiliges Kreuz, durch Dein bitteres Leiden und unschuldiges Sterben hast Du die ganze Welt erlöst. —

O Herr Jesu Christe! ich bitte Dich flehentlich durch die Bitterkeit Deines heiligen Leidens, das Du um unsertwillen am Kreuze ausgestanden, allermeist aber in der Stunde, da Deine edle Seele von Deinem heiligen Leibe geschieden ist, Du wollest Dich erbarmen über meine Seele, wenn sie von meinem Leibe scheiden wird, auf daß Dein Kreuz und Leiden an mir und anderen Sündern nicht verloren gehe!“

So, meine Teuren! beten wir alle Freitage bei dem Glockenzeichen der Kirche — und so wollen wir besonders heute mit

größter Inbrunst beten; es ist ja heute der heilige Karfreitag, jener ewig denkwürdige, unendlich gnadenreiche Tag, an welchem Jesus Christus am Kreuze das Werk unserer Erlösung vollbracht hat.

Besteigen wir jetzt den Kalvarienberg und scharen wir uns zu den drei heiligen Seelen unter dem bluttriefenden Kreuze, zu Maria, der jungfräulichen Gottesmutter, zu dem Liebesjünger Johannes und der großen Büßerin Magdalena, und betrachten wir

1) den Sieg, welchen Jesus am Kreuze errungen,
2) den Sieg, welchen wir erringen sollen.

## I. Teil.

Schwer, überaus schwer ist der Kampf, den Jesus am Kreuze zu bestehen hat; denn er muß kämpfen gegen die unsäglichen Schmerzen seines Leibes, gegen die Ruchlosigkeit seiner Feinde, endlich gegen die Trostlosigkeit seines Herzens, in der ihn sein Vater läßt. Aber er unterliegt nicht in diesem schweren Kampfe, sondern geht aus demselben als glorreicher Sieger hervor.

1) Sehet ihn an, den Kämpfer am Kreuze, wie schmerzlich er leidet. Ich betrachte sein Haupt, und es ist von einer Dornenkrone durchstochen; ich betrachte sein Angesicht, und es ist aufgeschwollen und von Faustschlägen entstellt; ich betrachte seine Brust, und man kann alle seine Gebeine zählen; ich betrachte seinen Rücken, und er ist von Geißeln ganz zerfleischt; ich betrachte seine Hände und Füße, und sie sind unmenschlich ausgedehnt und mit Nägeln durchbohrt; kurz, alles, was ich an Jesus sehe, zeigt mir ihn als den Mann der Schmerzen. Und in diesem namenlosen Leiden ist ihm alle Möglichkeit genommen, etwas zu thun, was ihm einige Erleichterung verschaffte. Leiden wir bisweilen auch heftige Schmerzen, so können wir doch zu deren Linderung fast immer einiges vornehmen; wir können uns bewegen, dem schmerzlichen Teile eine andere Lage geben, und verschiedene Mittel anwenden, wodurch der Schmerz wenigstens auf einige Augenblicke gestillt oder doch verringert wird. Nicht

so der gekreuzigte Heiland; seine Schmerzen dauern ununterbrochen fort, und es ist ihm kein Mittel gegeben, dieselben nur in etwas zu lindern. Es schmerzt ihn sein Haupt, aber er kann keine Hand gebrauchen, die Dörner herauszuziehen; es schmerzen ihn Hände und Füße, aber er kann sie von den Nägeln nicht losmachen; es schmerzen ihn Rücken und Brust, aber er kann sie in keine andere Lage bringen. Er kann weder liegen noch sitzen, weder gehen noch stehen; er muß mit dem ganzen Gewichte seines Körpers an den drei Nägeln hängen. Seine Glieder werden durch das lange Hängen ganz müde und kraftlos; aber er kann dieses nicht ändern, er muß es leiden. Mit einem Worte: Jesus leidet, wie der heilige Liguorius bemerkt, in jedem Augenblicke Todesschmerzen, und man kann sagen, daß er den Tod so vielmal erleidet, als die drei Stunden, da er am Kreuze hängt, Augenblicke zählen. Wahrlich, wenn je, so kann Jesus vom Kreuze herab ausbrechen in die Klage des Propheten: „O, ihr alle, die ihr vorübergehet am Wege, gebet acht und schauet, ob ein Schmerz gleich sei meinem Schmerze!" (Klag. 1, 12.)

O mein Jesus, welch einen schweren Kampf mußt Du kämpfen! Wirst Du aber diesen Kampf bestehen? Wirst Du nicht in Ungeduld und Kleinmut fallen? Oder wirst Du nicht, wie Deine Feinde Dich auffordern, vom Kreuze herabsteigen und Deiner Qual ein Ende machen? — O nein, meine Teuren! unser gekreuzigter Erlöser thut weder das eine noch das andere: er bleibt am Kreuze und harrt standhaft aus in seinem Schmerze bis zum letzten Atemzuge. Mögen seine Hände und Füße und alle Glieder seines Leibes eine unerträgliche Pein leiden, er beklagt sich darüber mit keinem Worte; wie am Ölberge, so bringt er sich auch am Kreuze seinem himmlischen Vater zum Opfer und seufzt in der Stille des Herzens: „Vater, nicht mein, sondern Dein Wille geschehe!" (Luk. 22, 42.) So überwindet Jesus alle Schmerzen und erringt über alle Ungeduld und Verzagtheit den glänzendsten Sieg.

2) Doch ein neuer Kampf steht ihm bevor, ein Kampf, der

ihm den Sieg noch mehr erschwert, als alle körperlichen Leiden. Man sollte meinen, bei so namenlosen Leiden des göttlichen Dulders hätte sich doch endlich der Grimm seiner Feinde gelegt, und Empfindungen des Mitleids und Erbarmens wären zu Tage getreten. Ist es ja doch dem menschlichen Herzen eigen, daß es sich zur Ruhe giebt, wenn es den Gegenstand seines Hasses vernichtet sieht. Wir lesen auch nicht im Evangelium, daß man die beiden Mörder, die zugleich mit dem Heilande gekreuzigt worden, gepeinigt hätte; man ließ sie ruhig hängen, bis man ihnen, um ihren Tod zu beschleunigen, die Gebeine zerschlug. Nur mit Jesus macht man eine Ausnahme; er allein hat keinen Anspruch auf menschliche Behandlung, nicht einmal so viel darf er verlangen, daß man ihn ruhig sterben lasse. Betrachtet nur seine Feinde und Mörder, wie sie sich gleichsam in die Wette streiten, ihn in seinem höchsten Jammer zu lästern und zu verspotten. „Ei Du," rufen sie, „der Du den Tempel Gottes zerstörest, und ihn in drei Tagen wieder aufbauest, hilf Dir selbst: wenn Du der Sohn Gottes bist, steig' herab vom Kreuze!" Und wieder sagten sie: „Anderen hat er geholfen, sich selbst kann er nicht helfen. Ist er der König von Israel, so steige er nun herab vom Kreuze, und wir wollen an ihn glauben. Er hat auf Gott vertraut; der erlöse ihn nun, wenn er Wohlgefallen an ihm hat; denn er hat gesagt: Ich bin der Sohn Gottes." (Matth. 27, 40—43.) Ach, wie schmerzlich mußten dem gekreuzigten Heilande solche Lästerungen fallen! Gesetzt, ihr läget auf dem Sterbebette voller Angst und Schmerz, und niemand hätte Mitleid mit euch, niemand käme euch in euerer Verlassenheit zu Hilfe, ja, man beschimpfte und verspottete euch: wie würde euch dabei zu Mute sein? Gewiß, solch ein schändliches Begegnen würdet ihr weit schmerzlicher empfinden, als alles Ungemach und Elend eueres Sterbebettes. Und Du, mein Jesus! hast diesen bitteren Kelch trinken müssen. Unaussprechlich littest Du an all Deinen Gliedern, und Dein Herz spaltete sich gleichsam vor Betrübnis, und gleichwohl äußerte keine Seele Erbarmen gegen Dich; alle spotteten Deiner und gaben ihre bos-

hafte Freude kund über Deinen jammervollen Tod. Ach, wer ermißt Dein Leiden am Kreuze, wer den Schmerz in den letzten Augenblicken Deines Lebens!

Meine Teuren! Wie benimmt sich nun Jesus bei diesem übergroßen Leiden, welches ihm die Bosheit seiner Feinde bereitet? Entbrennt er in gerechtem Unwillen über ihr ruchloses Betragen? Schleudert er einen Fluch vom Kreuze herab auf die herzlosen Spötter? Oder macht er sich los vom Kreuze, um die Elenden zu vertilgen? Er kann dieses; denn sind auch gefesselt seine Hände und Füße, eines hat er noch frei, seine göttliche Macht; will er diese gebrauchen, so stürzen im Nu alle Lästerer zu Boden, und ihr Anteil ist das zeitliche und ewige Verderben. Aber nein, das thut Jesus, die ewige Liebe, nicht; er sieht nicht auf das himmelschreiende Unrecht, das ihm geschieht, er achtet nicht auf den Schmerz, den er leidet; er hat nur die unsterblichen Seelen seiner Lästerer im Auge und das grenzenlose Elend, dem sie in ihrer Verblendung anheimfallen. Bei dieser Erwägung fühlt er gegen sie das innigste Mitleid, und er wendet sich zu seinem Vater und fleht um Gnade für sie. „Vater," seufzt er, „Vater, vergieb ihnen; denn sie wissen nicht, was sie thun!" (Luk. 23, 34.) O Liebe meines Jesu, welch guten Kampf hast Du gekämpft, welch glänzenden Sieg hast Du erfochten! O, Millionen Deiner Diener, die der Welt zum Fußschemmel dienen müssen, blicken hin auf Deinen Kampf, und siegen in Deinem Siege.

3) Doch ein neuer Feind ergreift gegen Jesus die Waffen, und beginnt mit ihm einen Kampf, der an Heftigkeit die beiden erst weit übertrifft. Was ist das für ein Feind? Ach, kein anderer, als seine Verlassenheit und die Beraubung alles Trostes in seinem höchsten Leiden. Es ist wahr, auch die Apostel und Märtyrer hatten einen schweren Todeskampf zu bestehen; denn alles, was die menschliche Grausamkeit ersinnen konnte, ward zu ihrer Peinigung angewendet. Wenn wir von den Qualen, welche sie um des Glaubens willen erdulden mußten, nur hören oder lesen, so überfällt uns schon ein Schauer, und wir glauben, es

wäre unmöglich, solche Qualen auszuhalten. Allein diese Heiligen erfreuten sich in ihren Kämpfen und Leiden des göttlichen Trostes, und dieser war es, der sie aufrichtete und stärkte, und ihnen die bittersten Schmerzen versüßte. Wie ganz anders aber leidet der gekreuzigte Erlöser? Er entbehrt alles höheren Trostes; denn er hat sich desselben, um den Tod in seiner ganzen Bitterkeit leiden zu können, freiwillig entäußert. Sein himmlischer Vater zieht sich von ihm gleichsam zurück, und läßt ihm die Lieblichkeit seiner Gegenwart nicht mehr im mindesten genießen. Wie seinen Leib, so umnachtet auch seinen Geist die dichteste Finsternis, und nicht ein Strahl des himmlischen Lichtes dringt in sein beängstigtes Herz. Darüber entsetzt sich seine heiligste Menschheit und bricht aus in den lauten Klageschrei: „Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen?" (Matth. 27, 46.)

Ach, mein Jesus! warum rufst Du also? Wirst Du wirklich dem Übermaße Deiner Schmerzen erliegen? wirklich allen Mut verlieren und verzagen? O nein, meine Teuren! das ist von unserem Erlöser nicht zu befürchten. Er klagt nur, und klagt mit lauter Stimme, um die Größe seines Schmerzes an den Tag zu geben, um uns zu zeigen, welch eine namenlose Pein es für ihn sei, alles göttlichen Trostes entbehren zu müssen, und welch innige Liebe er zu uns trage, da er sich dieser Pein nur aus dem Grunde unterzogen hat, um uns das Sterben zu versüßen. Er wankt keinen Augenblick in seinem Gottvertrauen, auch in der Stunde der äußersten Verlassenheit schenkt er seinem himmlischen Vater seine ganze Liebe und ist mit seinem Walten vollkommen zufrieden. Darum ruft er nach einer kurzen Pause: „Vater, in Deine Hände empfehle ich meinen Geist!" (Luk. 25, 45.) Ich erkenne Dich, will er sagen, als meinen Vater, wenn Du mich auch wegen der Sünden der Welt mit aller Strenge züchtigest; ich bin überzeugt, daß Du mir den Trost, welchen Du mir jetzt entziehst, wieder in vollem Maße zuwenden werdest; ich weiß, daß ich, sobald ich das Werk der Erlösung vollbracht habe, mit Ehre und Herrlichkeit gekrönt zu Deiner Rechten sitzen werde: darum empfehle ich Dir meinen Geist, und scheide im

festen Vertrauen auf Dich und in vollkommenster Ergebung in Deinen Willen von der Welt.

Jesus besteht also den dreifachen Kampf, den er für das Heil der Welt am Kreuze zu kämpfen hat. Mögen ihn unerträgliche Schmerzen peinigen, er leidet sie mit unüberwindlicher Geduld; mögen ihn seine Feinde und Mörder mit einer ganzen Flut von Beschimpfungen und Lästerungen begießen, er kennt keine Rache, er verzeiht ihnen, er betet für sie; mag ihn sein himmlischer Vater verlassen und ihm allen Trost entziehen, er verzagt nicht; er giebt nur die Größe seiner Schmerzen kund, schmiegt sich aber wie ein liebendes Kind nur um so fester an den Vater. So triumphiert Jesus am Kreuze, so neigt er als Sieger sein Haupt, so giebt er als unüberwindlicher Held seinen Geist auf.

Blicken wir auf, meine Teuren! zu ihm, bewundern wir den glorreichen Sieg, den er am Kreuze erfochten, und lernen wir von ihm auch kämpfen und siegen.

## II. Teil.

Wir sind Christen, Jünger Jesu, des Gekreuzigten. Wollen wir mit ihm gekrönt werden, so müssen wir auch mit ihm kämpfen und siegen. Gelegenheit dazu geben uns **die Mühseligkeiten des Lebens, die Unbilden von seiten unserer Feinde und die Leiden unseres Herzens.**

1) Leiden ist unser Anteil im sterblichen Leben; denn seitdem die Sünde in die Welt Eingang gefunden, ist sie kein Paradies mehr, sondern ein Thränenthal. Der erste Laut des Kindleins, das sich dem Mutterschoße entwunden, ist schon Weinen und Weheklagen, gleich als ahnte es schon, daß es der Thränen gar viele weinen werde auf seiner Pilgerfahrt. Und wenn der Mensch auf seinem Sterbebette liegt, so lacht er auch gewöhnlich nicht, sondern jammert und ächzet, und Thränen, bittere Thränen sind es, die aus seinen brechenden Augen fließen. Ach, wie viele Drangsale giebt es auf der Welt! Wo ist die Stadt, der Flecken, das Dorf, in welchem nicht täglich Klagen und Seufzer zum

Himmel dringen? Und wer ist der Glückliche, der sagen kann: ich habe kein Anliegen, auf meinen Schultern lastet kein Kreuz? Wie viele schmachten ihr Leben lang in drückender Armut? Sie haben nicht so viel, ihren Hunger mit schwarzem Brote zu stillen; es giebt der Auslagen so viele, und doch geht es ihnen schlimmer, als dem evangelischen Weibe; sie können mit allem Suchen keinen Groschen finden, weil eben keiner im Hause ist. Zahllos ist das Heer der Krankheiten, und fast kein Tag vergeht, an dem wir nicht von einem kleineren oder größeren Unwohlsein befallen werden; manche müssen gar lange Jahre auf dem Krankenbette siechen, und unter zehn Nächten ist nicht eine, in der sie ruhen können. Mit wie vielen Mühen und Beschwerden sind unsere Standespflichten verbunden? Hitze und Kälte, Hunger und Durst, Müdigkeit und Nachtwachen, und dazu viele Unruhen und Verdrießlichkeiten, Sorgen und Kümmernisse sind die Opfer, denen sich jeder unterziehen muß, der seiner Pflicht genügen will. Kurz, Job hat recht, wenn er sagt: „Der Mensch, vom Weibe geboren, lebt eine kurze Zeit, und wird mit vielem Elende erfüllt.“ (Job 14, 1.)

Wie sollen wir uns nun in diesen Leiden und Bedrängnissen des Lebens verhalten? Wäre es recht, wenn wir ungeduldig und mutlos würden, oder gar wider Gott murrten? Ach nein; da würden wir unser Kreuz nur noch mehr erschweren, uns aller Verdienste berauben, und uns vor dem ewigen Richter eine strenge Verantwortung zuziehen. Denn das müsset ihr wissen, daß die Ungeduld Sünde ist vor Gott, und selbst eine schwere Sünde, wenn sie eine hohe Stufe erreicht und in Murren wider Gottes Anordnung ausartet. Nein, nein, meine Teuren! mag uns was immer für ein Kreuz beschweren, wir dürfen die Geduld nicht verlieren; flehen wir nur zu Gott, seine Gnade wird uns stärken, daß wir gegen jede Regung der Ungeduld den Kampf bestehen und siegen können. Nehmen wir also in den Tagen des Leidens die Waffen der Geduld zur Hand, bitten wir Jesum durch seine großen Schmerzen, die er uns zu Liebe am Kreuze ausgestanden, um Ergebung in den heiligen Willen Gottes, und

tragen wir standhaft und freudig das Kreuz, so lange es dem Herrn gefällt. Das ist in Wahrheit der schönste Sieg, den wir in diesem Thränenthale erringen können, ein Sieg, auf welchen eine unverwelkliche Krone folgt.

2) Die nämliche Krone ist aber auch jenen Christen zugedacht, welche ihren Beleidigern großmütig verzeihen und Böses mit Gutem vergelten. Dagegen sträubt sich freilich das menschliche Herz, und will von Verzeihung nichts wissen. Warum, sagt es, soll ich mich wie ein Wurm treten lassen? Warum Schimpf und Spott ertragen? Warum noch gar meinen Feind, der mich so tief gekränkt hat, lieben? Wisset aber, meine Teuren! diesen Einflüsterungen des empfindlichen Herzens dürfen wir nicht Gehör geben, sonst würden wir ein Hauptgebot unserer heiligen Religion übertreten, und den Namen eines Christen nicht verdienen. Mögen Heiden, die vom Evangelium und von Christus keine Kenntnis haben, ihre Widersacher hassen und Rache an ihnen nehmen, wir Christen sind gerade zum Gegenteile verpflichtet; denn so spricht unser Heiland: „Ich aber sage euch: Liebet euere Feinde, thut Gutes denen, die euch hassen, und betet für die, welche euch verfolgen und verleumden." (Matth. 5, 44.) Wir wissen auch, daß wir umsonst Vergebung unserer Sünden vom Herrn erwarten, wenn wir unseren Beleidigern nicht vom Herzen vergeben. „Wenn ihr," spricht Christus wieder, „den Menschen nicht vergebet, so wird euch euer Vater euere Sünden auch nicht vergeben." (Matth. 6, 15.) Wir beten überdies nach der Anweisung Jesu alle Tage: „Vergieb uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern;" wir wären also Lügner vor dem Angesichte Gottes, wenn wir unseren Beleidigern nicht verzeihen würden, und leisteten auf Vergebung unserer Sünden geradezu Verzicht.

Mag es also auch einen harten Kampf kosten, denen, die euch wehe gethan, vom Herzen zu verzeihen, ihr dürfet einmal vor diesem Kampfe nicht zurückschrecken; ihr müsset die Waffen zur Hand nehmen, um die Regungen des Hasses und der Rache zu überwinden. Und denket nur nicht, daß dieser Kampf euere

Kräfte übersteige, und euch den Sieg unmöglich mache. Nein, mit der Gnade Gottes, die euch als treuer Waffengefährte zur Seite steht, könnet ihr siegen, wenn ihr nur ernstlich wollet. Betrachtet nur so viele Christen, die diesen Sieg zum Staunen der Welt errungen haben. Ich sehe einen Stephanus, der, von Steinwürfen zu Boden geschmettert, noch seine letzte Kraft sammelt, sich auf seine Kniee richtet und für seine Mörder betet: „Herr, rechne ihnen dieses nicht zur Sünde an!“ (Apostelg. 7, 59.) Ich sehe einen Franz von Sales, der sich vor zwei Männern, die ihn aufs ärgste beschimpft hatten, auf die Kniee wirft und sie demütig um Verzeihung bittet, obwohl er ihnen nicht das geringste Leid zugefügt hat. Ich sehe eine Ludwina, die einem rasenden Weibe mit aller Ruhe und Sanftmut begegnet, und sich um so freundlicher zeigt, je mehr sie von ihr beschimpft und geschlagen wird.

Meine Teuren! Müsset ihr bei Betrachtung solcher Beispiele nicht mit dem heiligen Augustinus ausrufen: „Haben es diese gekonnt, warum sollen wir es nicht auch können?“ Haben diese und so viele andere Christen allen Zorn, alles Rachegefühl unterdrückt, und mit unüberwindlicher Geduld alle Schmähungen und Unbilden ertragen: warum sollen wir nicht imstande sein, ähnliches zu thun, wir, die wir die Natur mit ihnen teilen, und uns der nämlichen Gnaden erfreuen, wie sie? Kämpfet also, meine Teuren! kämpfet starkmütigen Geistes gegen alle Versuchungen des Zornes und Hasses bei erlittenen Beleidigungen; und wenn euch der Kampf schwer wird, so blicket auf zu Jesus, dem Gekreuzigten, rufet ihn um seinen Beistand an und saget dann mit Mut und Entschlossenheit: „Ja, gekreuzigter Heiland, der Du noch mit sterbendem Munde für Deine Mörder gebeten hast, Dir zu Liebe will auch ich meinen Beleidigern verzeihen; ich will vom Herzen gut mit ihnen sein, und sie lieben wie meine Freunde!“ — O, das ist wieder ein Sieg, der euch das Vollmaß der göttlichen Liebe und einen herrlichen Lohn jenseits eintragen wird nach der Versicherung Jesu: „Selig seid ihr, wenn euch die Menschen schmähen und verfolgen, und alles Böse

mit Unwahrheit wider euch reden um meinetwillen: freuet euch und frohlocket; denn euer Lohn ist groß im Himmel!" (Matth. 5, 12.)

3) Noch einen Sieg haben wir nach dem Vorbilde unseres gekreuzigten Erlösers zu erringen, der aber nicht selten den heißesten Kampf kostet, den Sieg der Geduld und des festen Gottvertrauens in der Trostlosigkeit des Geistes. Dieser Zustand der Trostlosigkeit, sagt der heilige Liguorius, ist die empfindlichste und härteste Pein, die ein Gott liebender Christ auf dieser Erde leiden kann. So lange er mit göttlichem Troste begnadigt ist, wird er durch kein Leiden betrübt; alle Verachtungen, Schmerzen, Entbehrungen und Verfolgungen sind ihm vielmehr ein Trost, weil sie ihm Gelegenheit geben, seinem Erlöser ein Opfer zu bringen und ihm ähnlich zu werden. Aber eine überaus bittere Pein ist es für ihn, wenn er sieht, daß er ohne Andacht, ohne Eifer, ohne heilige Begierden sei, und bei keiner religiösen Übung, selbst nicht einmal bei der heiligen Kommunion Ruhe und Erquickung finden könne. Noch schrecklicher wird seine Lage, wenn er meint, Gott habe ihn ganz verlassen, und werde ihn nie mehr als sein Kind anerkennen. So wurde der heilige Franz von Sales in seinem siebzehnten Jahre von dem entsetzlichen Gedanken versucht, Gott habe von Ewigkeit her beschlossen, ihn zur Hölle zu verdammen, und er möge thun, was er wolle, er könne diesem Unglücke nicht entgehen. Die Finsternis und die Geistesdürre, mit der ihn Gott zu gleicher Zeit prüfte, betrübte das Herz des frommen Jünglings so sehr, daß er alle Heiterkeit verlor, und wie ein Schwerkranker umherwankte. So lange diese Versuchung dauerte, kamen ihm nur traurige, verzweiflungsvolle Gedanken, so daß er oft ausrief: „So soll ich denn der Gnade meines Gottes, der mich sonst so milde und liebevoll behandelt hat, auf immer beraubt werden! So soll ich denn, o Liebe, o Schönheit, der ich alle meine Neigungen geschenkt habe, fernerhin Deines Trostes nicht mehr genießen! So soll ich denn, allerseligste Jungfrau, Mutter meines Gottes, Schönste unter allen Töchtern Jerusalems, Dich niemals im Himmel

sehen! Doch, wenn ich auch Dein holdseliges Angesicht niemals sehen soll, o meine Gebieterin, so laß wenigstens nicht zu, daß ich Dich in der Hölle lästern und verfluchen müsse!" Diese Versuchung des Heiligen hielt einen ganzen Monat an, bis es endlich Gott gefiel, sie durch Mariens Fürbitte von ihm zu nehmen. Ähnliches lesen wir von der heiligen Theresia, von der heiligen Rosa von Lima, von der heiligen Margareta von Kortona, sowie von vielen anderen Heiligen. Überhaupt pflegt Gott Christen, die nach höherer Vollkommenheit streben, mit inneren Leiden heimzusuchen und ihnen oft seinen Trost zu entziehen. Er thut dieses, entweder um sie für eine Lauheit zu strafen und ihren Eifer zu beleben, oder sie in der Demut fest zu gründen, indem er ihnen handgreiflich zeigt, daß sie ohne ihn nichts sind und nichts vermögen, oder endlich, um durch schwere Leiden ihre künftige Glorie zu erhöhen.

Wenn es also der Herr, meine Teuren! für gut finden sollte, auch euch einige Tropfen des bitteren Kelches zu trinken zu geben, welchen Jesus und viele seiner Heiligen trinken mußten, so lasset deshalb den Mut nicht sinken; greifet nur beherzt zu den Waffen, und streitet männlich, damit ihr als Sieger aus dem schweren Kampfe hervorgehet. Waffnet euch allererst mit Demut, und erkennet und bekennet es, daß ihr nichts seid, und daß ihr diese Züchtigung verdient habet wegen der Lauheit und Untreue, die ihr euch im Dienste Gottes beigehen ließet. Waffnet euch mit Mut und Vertrauen in der festen Überzeugung, daß euch Gott zur Zeit der äußersten Verlassenheit näher ist, als zur Zeit des überfließenden Trostes. Waffnet euch mit Gebet, und unterlasset euere Andachtsübungen in keinem Falle, wenn ihr dabei auch ganz kalt bleiben solltet; verdoppelt vielmehr eueren Gebetseifer und rufet zu wiederholten Malen: „Herr, sieh' auf meine Hilfe; Herr, eile mir zu helfen!" Waffnet euch endlich mit kindlicher Offenherzigkeit: entdecket eueren Seelenzustand euerem Beichtvater, und thuet gewissenhaft, was er euch vorschreibt. Wenn ihr diese Waffen gebrauchet, sie mit Ausdauer gebrauchet, dann wird der Sieg auf euerer Seite sein; die

Trostlosigkeit wird, wie die Finsternis auf Golgatha, verschwinden, und die Sonne der göttlichen Liebe wird euer Herz wieder erleuchten und erwärmen.

Wohlan denn, meine Christen! gehet mutig in den heiligen Kampf, und bewähret euch als würdige Streiter Christi, der am Kreuze über seine Schmerzen, über seine Feinde, über seine Verlassenheit einen glorreichen Sieg errungen hat. Brechen die Tage der Trübsale herein, so verzaget nicht; vertrauet auf den Herrn, der Hilfe schicken wird zur rechten Zeit, und betet voller Ergebung: „Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden!" Habet ihr harte Verfolgung zu leiden, werdet ihr gehaßt, beschimpft, mit Füßen getreten, so lasset keine Gedanken des Hasses und der Rache aufkommen in euerem Herzen; verzeihet eueren Beleidigern und vergeltet ihnen das Böse mit Gutem, damit ihr gute Kinder seid eueres Vaters im Himmel, der seine Sonne über die Guten und Bösen aufgehen, und über die Gerechten und Ungerechten regnen läßt. (Matth. 5, 45.) Sollte es endlich geschehen, daß euch Gott mit Trostlosigkeit und Geistesdürre heimsucht, so traget standhaft diese schwere Pein, und dienet ihm in guten wie in schlimmen Tagen mit unwandelbarer Treue. Heil euch, wenn ihr also kämpfet und sieget, ihr werdet mit Jesus, dem gekreuzigten Erlöser, auf ewig im Himmel triumphieren. Ja, o Jesus, das sei unser fester Entschluß, wir wollen Dir nachfolgen in den heiligen Kampf, in den Du uns führst; an Deiner Seite wollen wir streiten, wie Du, mit ausdauerndem Mute, damit wir im letzten Augenblicke unseres Lebens mit Dir ausrufen können: „Es ist vollbracht, Vater, in Deine Hände empfehle ich meinen Geist!" Amen. —

# Predigten
## auf den Ostersonntag.

---

### I.

### Die Osterweihe.

„Ihr suchet Jesum von Nazareth, den Gekreuzigten; er ist auferstanden, er ist nicht hier.“ Mark. 16, 6.

Eingang.

Jesus Christus, unser Herr und Erlöser, ist von den Toten erstanden! Das ist das große, glorreiche Geheimnis des heutigen Festes, welches jedes gläubige Herz mit Freude und Wonne erfüllt. An dieses Geheimnis erinnert uns schon der Name des Festes, welches wir Ostern nennen. Ostern leitet sich nämlich am füglichsten ab von Ost, was so viel als Aufgang heißt. Es deutet somit der Name Ostern auf Christus hin, der am Morgen des dritten Tages als himmlische Sonne, die mit ihren Strahlen das ganze Weltall erleuchtet, belebt und erwärmt, glorreich aus dem Grabe hervorgegangen ist.

Schon die Juden feierten alle Jahre ihr Ostern, welches sie Pascha, d. i. Vorübergang nannten. Sie feierten dieses Fest zur Erinnerung an ihre wunderbare Befreiung aus der ägyptischen Knechtschaft, und insbesondere zum Andenken an die gnadenvolle Verschonung ihrer Erstgeburt. Während nämlich der

Würgengel in Einer Nacht alle Erstgeburt der Ägyptier tötete, ging er an den Häusern der Israeliten, deren Thürpfosten mit dem Blute des Osterlammes bestrichen waren, vorüber und fügte ihnen nicht das geringste Leid zu. Das Osterfest der Juden war also ein Vorbild unserer christlichen Ostern. Alle Menschen schmachteten in der Knechtschaft des Teufels, von dessen Joche sie sich aus eigener Kraft noch weit weniger freimachen konnten, als die Israeliten von der Sklaverei Pharaos, des Königs in Ägypten. Aber Gott erbarmte sich unser, und schickte uns einen anderen Moses, seinen eingeborenen Sohn, der unsere Fesseln zerbrach, und uns in Freiheit setzte. „Als die Fülle der Zeit kam," sagt der Apostel, „sandte Gott seinen Sohn, . . . damit er die, welche unter dem Gesetze standen, erlöste." (Gal. 4, 5.) Jesus Christus ist das Lamm, welches geschlachtet worden ist zu unserer Erlösung; mit dem Blute dieses unbefleckten, tadellosen Lammes sind wir erkauft. (1. Petr. 1, 2.) Heute, da der Heiland glorreich aus dem Grabe hervortritt, überwindet er den Satan, zertrümmert seine Herrschaft, und erwirbt uns Freiheit, Gnade und Leben. Wer sollte also heute nicht frohlocken? wer nicht Jesum Christum, den Überwinder des Todes, mit lauter Stimme preisen, und mit dem Apostel ausrufen: „Tod, wo ist dein Sieg? Tod, wo ist dein Stachel? Gott sei Dank, der uns den Sieg verliehen hat durch unseren Herrn Jesum Christum!" (1. Kor. 55—57.)

Am heutigen Feste werden verschiedene Speisen gesegnet, welche Segnung wir Osterweihe nennen. Weil diese Weihe mit dem Geheimnisse des Festes in engster Verbindung steht, werde ich sie heute näher erklären, und beantworte euch in dieser Absicht folgende zwei Fragen:

1) Warum werden heute Speisen geweiht?
2) Welche Speisen werden geweiht?

## I. Teil.

Die Osterweihe führt in das graueste Altertum zurück, da ihrer schon in den ersten Jahrhunderten der christlichen Zeit

Erwähnung geschieht. Der heilige Hieronymus berichtet uns, daß eine Nonne am heiligen Ostertage früh morgens in den Garten gegangen sei, und daselbst etwas Lattich, der nicht gesegnet war, genossen habe. Aber dieser Genuß kam ihr teuer zu stehen; es bemächtigte sich ihrer der Satan, und quälte sie fürchterlich. Die Christen legten daher der Osterweihe hohen Wert bei, und hüteten sich am Ostertage sorgfältig vor aller ungeweihten Speise, bevor sie nicht etwas Gesegnetes zu sich genommen hatten. Daher mag es auch kommen, daß man in christlichen Familien noch heutzutage vor dem Mittagsmahle Gesegnetes genießt.

Es frägt sich nun, warum heute Speisen geweiht werden. Die Kirche hat hierfür verschiedene Gründe. Sie weiht Speisen, um anzudeuten, daß wir jetzt, nachdem die heilige Fastenzeit vorüber ist, wieder alle Speisen genießen, und uns des Tages mehrmals sättigen dürfen; dann, um uns die Pflicht der inneren Reinigung und Heiligung einzuschärfen; ferner, um uns zu erinnern, daß wir unserem göttlichen Erlöser selbst auch unseren zeitlichen Wohlstand zu verdanken haben; endlich, um uns zu ermahnen, daß wir von der Nahrung stets guten Gebrauch machen sollen.

1) Die Christen der früheren Zeit beobachteten das kirchliche Fastengebot nach seiner ganzen Strenge: sie aßen während der ganzen vierzigtägigen Fasten keine Fleischspeisen, und sättigten sich nur einmal des Tages. Gegenwärtig ist in der Fastenzeit der Genuß der Fleischspeisen mit Ausnahme weniger Tage erlaubt, so daß jeder Christ Fleisch essen darf, ohne die geringste Sünde zu begehen. Es ist aber hier wohl zu bemerken, daß das frühere Abstinenzgebot noch immer besteht; die Kirche, eine gütige Mutter, dispensiert nur, auf die gegenwärtigen Zeitverhältnisse Rücksicht nehmend, in diesem Gebote, was in dem jedesmaligen Fastenpatente ausdrücklich bemerkt ist. Würden die Zeitverhältnisse sich ändern, so würde die Kirche auch keine Dispense mehr eintreten lassen, sondern uns wieder den Genuß der Fleisch-

speisen, wie in den früheren Zeiten, verbieten. Wenn sie uns aber auch das Fleischessen erlaubt, so besteht sie doch mit Strenge darauf, daß wir uns während der ganzen Fastenzeit, die Sonntage allein ausgenommen, nur einmal des Tages sättigen. Jeder Christ, der bereits einundzwanzig Jahre alt, und nicht durch harte Arbeit, Krankheit oder andere wichtige Ursachen gehindert ist, ist unter einer schweren Sünde schuldig, daß er dieses Gebot beobachte.

Diese Verbindlichkeit zu fasten, hat jetzt, nachdem die heilige Fastenzeit vorüber ist, aufgehört: wir dürfen wieder Fleisch essen, und uns des Tages mehrmals sättigen. Darüber freuen wir uns, und bringen daher heute, als am ersten Tage nach der vierzigtägigen Fasten, verschiedene Speisen zur Segnung in die Kirche, indem wir Gott danken, daß er uns nicht unser ganzes Leben hindurch, sondern nur die kurze Zeit von vierzig Tagen das Fasten auferlegt hat. Es wäre in der That keine Bürde, über welche wir uns beklagen könnten, wenn uns Gott unser ganzes Leben hindurch zum strengsten Fasten verpflichtete. Oder saget mir selbst, was wäre es denn auch, wenn wir die flüchtigen Jahre unseres Lebens mit Fasten hinbringen müßten, nachdem wir mit unseren Sünden die Peinen der Hölle, ewigen Durst und Hunger verdient haben? Aber Gott ist gütig; er begnügt sich mit wenigem, und legt uns mit Ausnahme der vierzigtägigen Fasten und noch einiger Tage im Jahre im Genusse der Nahrung keine weitere Abtötung auf. Es ist daher gewiß billig, daß ihr diese Milde und Nachsicht Gottes mit freudigem Danke anerkennet, und deshalb Speisen zur Segnung in die Kirche bringet. Ihr könnet euch heute freilich doppelt freuen, wenn ihr die vierzigtägige Fasten gewissenhaft gehalten habet; denn wie nach geschehener Arbeit gut ruhen ist, so ist auch nach geschehenem Fasten gut essen. Habet ihr aber schlecht gefastet, so werden die Speisen, die ihr heute in die Kirche bringet, euere Ankläger sein, und euch gleichsam zurufen: „Du bringst uns heute in die Kirche zur Danksagung, daß du uns wieder genießen darfst, und hast dir doch in der heiligen Fastenzeit bei unserem

Genusse keinen Abbruch gethan! Was ist deine Danksagung anders, als Lüge? Was kannst du heute, da du uns dem Herrn darbringst, anderes, als deine Augen niederschlagen und dich schämen?" Doch ich will euch heute, meine Teuren! durch die geweihten Speisen keine weiteren Vorwürfe machen lassen; ich ermahne euch nur, daß ihr, wenn euch Gott wieder die heilige Osterzeit erleben läßt, die vorhergehende vierzigtägige Fasten fleißig haltet, damit euere Osterfreude vollkommen werde.

2) Dieses wird um so mehr geschehen, wenn ihr euch die Osterweihe ein Sinnbild euerer inneren Reinigung und Heiligung sein lasset. Durch die Segnung, welche der Priester an den Speisen vornimmt, werden diese dem Einflusse des bösen Geistes entzogen, von allem Schädlichen gereiniget, und so viel als möglich in jenen Stand der Vollkommenheit, in welchem sie Gott erschaffen hat, zurückversetzt. Eine ähnliche Umänderung und Erneuerung soll auch mit uns in der heiligen Osterzeit vor sich gehen. Christus, der glorreich erstandene Erlöser, hat das Reich des Teufels zerstört, und das Reich Gottes, welches ein Reich der Wahrheit und Tugend ist, wieder auf die Erde gebracht. Wir dürfen daher nicht mehr dem Teufel dienstbar sein, sondern müssen uns unter der Fahne Christi scharen, und ihm mit ungeteiltem Herzen anhangen. Diese Pflicht schärft uns der heilige Apostel Paulus in der heutigen Festtagsepistel nachdrücklich ein, da er schreibt: „Lasset uns Ostern halten nicht im alten Sauerteige, nicht im Sauerteige der Bosheit und Schalkheit, sondern im ungesäuerten Brote der Reinheit und Wahrheit!" (1. Kor. 5, 8.) Eben das ist auch die Ursache, daß wir in der heiligen Osterzeit nach der Vorschrift der Kirche die heiligen Sakramente der Buße und des Altars empfangen. Durch den würdigen Empfang dieser heiligen Sakramente müssen wir uns von der Makel der Sünde reinigen, und uns geistlicherweise erneuern, damit wir uns die Früchte der Erlösung, die Jesus Christus am Osterfeste durch seine Auferstehung vollendet hat, aneignen. Nun saget mir, meine Teuren! wie steht es mit euch? Habet ihr den alten Menschen, der verderbt war durch des

Irrtums Lüste, abgelegt, und einen neuen angezogen, der nach Gott geschaffen ist in Gerechtigkeit und wahrhafter Heiligkeit? (Ephes. 4, 22—24.) Hängt euer Herz nicht mehr an der Welt und an der Sünde? Habet ihr ein ernstliches Verlangen nach Gott und nach dem Himmlischen? Enthaltet ihr euch sorgfältig von allem Bösen, unterdrücket und bezähmet ihr euere Leidenschaften, befleißet ihr euch eines wahrhaft christlichen Wandels? Wohl euch, wenn diese glückliche Umwandlung mit euch vorgegangen ist; ihr gleichet in der That den gesegneten Speisen, in denen nichts Unreines mehr ist; ihr seid Kinder Gottes, und euere Namen stehen im Buche des Lebens! Aber was soll ich von euch sagen, wenn euer Herz noch angefüllt ist mit dem Sauerteige der Sünde? wenn ihr bereits gebeichtet und kommuniziert, aber euere Gesinnung und eueren Wandel nicht geändert habet? Ihr gleichet ungeweihten Speisen, auf welchen noch der Fluch der Sünde haftet, und der Quell des Heiles, welchen uns Christus durch seine glorreiche Auferstehung geöffnet hat, ist euch verschlossen. O, möchtet ihr doch wenigstens heute, an diesem großen Gnadenfeste, den ernsten Entschluß fassen, das so notwendige Werk euerer geistlichen Umwandlung zu vollbringen! Lasset euch daher die geweihten Speisen eine kräftige Nahrung sein, daß ihr euch durch wahre Buße reiniget und heiliget, und Gott vom ganzen Herzen liebet. Nur wenn ihr dieses thut, entsprechet ihr der Absicht der Kirche, die euch mit der Osterweihe ein Sinnbild euerer sittlichen Erneuerung geben wollte, und ihr könnet fröhliche Ostern halten.

3) Die Kirche verbindet jedoch mit der Osterweihe noch einen anderen Zweck: sie will uns die Wahrheit vergegenwärtigen, daß wir unserem göttlichen Heilande nicht bloß unser ewiges, sondern selbst auch unser zeitliches Wohl zu verdanken haben. Die Juden mußten die Erstlinge ihrer Früchte in den Tempel bringen, um sie dem Herrn zu opfern, wie dieses das Gesetz Mosis ausdrücklich vorschrieb: „Die Erstlinge deiner Erdfrüchte sollst du opfern im Hause des Herrn, deines Gottes.“ (2. Mos. 34, 26.) Durch dieses Gesetz wurden die Juden immer erinnert,

daß die Früchte der Erde Gaben Gottes seien, welche sie mit dankbarem Herzen genießen sollten. Eine ähnliche Absicht liegt auch der Osterweihe zu Grunde. Wir mögen unseren Heiland als Sohn Gottes oder als Erlöser betrachten, immer müssen wir ihn als den Urheber unserer irdischen Wohlfahrt anerkennen. Als Gottes ewiger, wesensgleicher Sohn hat er zugleich mit dem Vater und dem heiligen Geiste das Werk der Schöpfung vollbracht, was Johannes mit klaren Worten ausspricht: „Durch das Wort (den Sohn Gottes) ist alles gemacht worden, und ohne dasselbe wurde nichts gemacht, was gemacht worden ist." (Joh. 1, 3.) Aber auch als Mensch gewordener Sohn Gottes, als unser Erlöser, ist er der Gründer unseres zeitlichen Wohles. Oder saget mir selbst, was wären wir denn, wenn Christus nicht auf die Erde gekommen wäre, und seine heilige Kirche gestiftet hätte? Vielleicht lebten wir gar nicht, oder wenn wir lebten, so wären wir doch nichts anderes, als ganz rohe, ungebildete Menschen; wir würden uns nicht viel von den Tieren unterscheiden, und schon hienieden ein höchst trauriges Los haben. Wie sah es denn aus in unserer Gegend, um nur von dieser zu reden, ehe die christliche Religion hierher verpflanzt wurde? Die weiten Strecken, welche nunmehr in fruchtbares Ackerland umgewandelt sind, glichen einer Wüste; dichte Wälder mit Stein und Gestrüppe, in welchen wilde Tiere hausten, bedeckten die ganze Gegend; da war kein Feld, keine Wiese, kein Haus; die etlichen Menschen, wenn je einige da waren, wohnten in Höhlen oder elenden Hütten, und fristeten etwa mit Jagd und Fischfang ihr armseliges Dasein. Wie ganz anders aber ist es in dieser Gegend geworden, nachdem einmal der christliche Glaube Eingang gefunden hatte? Die wilden Bewohner wurden zu verständigen, arbeitsamen, geselligen Menschen umgebildet; die Wälder lichteten sich mehr und mehr, der Boden ward gereiniget und kultiviert, üppige Fluren kamen allerwärts zum Vorschein, einzelne Häuser, die sich allmählich zu Dorfschaften, Märkten und Städten erweiterten, wurden gebaut, Ackerbau, Viehzucht, Handel, Künste und Gewerbe fingen zu blühen an, und Gottes Segen

ließ sich überall nieder. So ist es unleugbar, daß wir unserem göttlichen Erlöser selbst unseren zeitlichen Wohlstand verdanken. — Nun sehet, meine Teuren! diese Wahrheit ist es, welche ihr euch heute bei der Osterweihe lebhaft vergegenwärtigen sollet. Ihr bringet heute, da Jesus Christus das Erlösungswerk vollendet hat, verschiedene Speisen aus dem Tier- und Pflanzenreiche in die Kirche, um damit auszudrücken, daß alle diese Speisen von Jesus Christus, dem Stifter der Kirche, kommen. Blicket also heute mit dankbarem Herzen zu euerem glorreich erstandenen Erlöser auf, lobet und preiset ihn, und bekennet mit lauter Stimme: „O Jesus, Dir haben wir alles zu verdanken!"

4) Aber noch eine andere wichtige Wahrheit ist's, auf welche euch die Osterweihe hinweiset, die nämlich, daß ihr von Speise und Trank jederzeit guten Gebrauch machen sollet. Es war eben Osterzeit, als die Jünger ihrem göttlichen Meister Speisen, die sie aus der Stadt gebracht hatten, vorsetzten, und ihn baten, er möchte essen. Was erwiderte ihnen aber der Heiland? „Meine Speise," sagte er, „ist, daß ich den Willen dessen thue, der mich gesandt hat, damit ich sein Werk vollbringe." (Joh. 4, 34.) Es war also unserem besten Erlöser um Essen und Trinken nicht zu thun; er hatte etwas anderes, woran ihm unendlich mehr lag, und dies war, wie er selbst sagt, die Erfüllung des Willens seines himmlischen Vaters, das Werk unserer Erlösung. Das Verlangen, die Menschen zu retten, und auf den Weg des Heiles zu führen, ging ihm weit über Essen und Trinken. Daher sagen auch die Kirchenväter und Geisteslehrer, als Jesus am Kreuze ausrief: „Mich dürstet!" wollte er mit diesen Worten nicht so fast seinen natürlichen, als vielmehr seinen geistigen Durst, d. i. sein großes Verlangen, die Menschen zu retten, ausdrücken, welches ihn selbst noch in den letzten Augenblicken seines Lebens beseelte. An diesen Seeleneifer Jesu sollet ihr euch heute, meine Teuren! da ihr Speisen zur Weihe in die Kirche bringet, erinnern, und den Entschluß fassen, euer Seelenheil ebenfalls ungleich höher anzuschlagen, als das Essen und Trinken. So viel ist gewiß, zum Essen und

Trinken sind wir nicht auf der Welt; wir essen und trinken nur, um unser Ziel, welches unsere Heiligung ist, erreichen zu können. Wer seinen Beruf und seine Seligkeit in gut Essen und Trinken setzt, der hat seine ganze Bestimmung verfehlt, und mit Grund zu befürchten, daß er sein Schicksal mit dem reichen Prasser teilen werde, der in der Hölle schmachtet, und seine glühende Zunge mit keinem Tropfen Wasser abkühlen kann. Machet also, meine Teuren! von der Nahrung, welche euch Gott beschert, stets guten Gebrauch; begnüget euch mit Speisen und Getränken, die euerem Stande und Vermögen angemessen sind; seid mäßig im Genusse der Nahrung, und verlanget niemals mehr, als zur Erhaltung eueres Lebens und euerer Kräfte notwendig ist. Euer Hauptverlangen gehe immer auf das große Geschäft eueres Heiles, welches ihr auf der Welt zu vollbringen habet; hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit, damit ihr einmal am Tische des himmlischen Vaters gesättigt werdet!

Dieses, meine Teuren! sind die Wahrheiten, welche ihr heute bei der Osterweihe wohl beherzigen sollet. Danket Gott, daß ihr, nachdem die heilige Fastenzeit vorüber ist, wieder alle Speisen genießen, und euch mehrmals des Tages sättigen dürfet. Erweiset euch aber dieser Milde Gottes dadurch würdig, daß ihr den alten Sauerteig der Sünde von euch schaffet, und Ostern haltet im Süßteige der Gerechtigkeit und Heiligkeit. Erwäget oft, besonders aber heute die unaussprechliche Gnade, daß ihr zur katholischen Kirche berufen seid, die für euch nicht bloß die Quelle eueres ewigen Heiles, sondern selbst auch alles zeitlichen Wohlstandes ist; danket dem Herrn für diese Gnade, hänget aber euer Herz nicht ans Irdische, sondern vollbringet mit anhaltendem Eifer das Geschäft eueres Heiles!

Ich komme nun zur Beantwortung der anderen Frage: welche Speisen heute geweiht werden.

## II. Teil.

Die Speisen, welche heute geweiht werden, sind besonders Fleisch, Meerrettig mit Salz, Brot und Eier. Daß

gerade diese Speisen zur Segnung gewählt werden, ist bedeutungsvoll, wie ich euch sogleich zeigen werde.

1) Warum bringt man Fleisch, und zwar Schweinefleisch (geräucherten Speck und Schinken) zur Osterweihe? Einen Grund können wir allerdings darin finden, daß jetzt die heilige Fastenzeit vorüber ist, und wir wieder Fleisch essen dürfen. Hierüber geben wir unsere Freude und unseren Dank zu erkennen, und lassen deshalb Fleisch weihen. Aber in dem Umstande, daß gerade Schweinefleisch zur Osterweihe gebracht wird, liegt noch ein tieferer Grund. Der heilige Apostel Petrus hatte in Joppe, da er eben vom Gebete aufstand und hungrig war, ein merkwürdiges Gesicht. Er sah den Himmel geöffnet, und ein Behältnis herabkommen, wie ein großes leinenes Tuch, an vier Zipfeln gebunden, und vom Himmel zur Erde herabgelassen, in welchem alle vierfüßigen und kriechenden Tiere der Erde und die Vögel des Himmels waren. Und es erging eine Stimme an ihn: „Steh' auf, Petrus, schlachte und iß!" Petrus aber sprach: „Herr, das sei ferne! denn niemals habe ich etwas Gemeines und Unreines gegessen." Und die Stimme sprach wieder: „Was Gott gereinigt hat, das sollst Du nicht gemein nennen." (Apostelg. 10, 10—15.) Der Apostel Petrus hatte sich bisher noch immer an das mosaische Gesetz gehalten, nach welchem viele Tiere, besonders jene, die keine gespaltenen Klauen hatten und nicht wiederkauten, als unrein galten, und nicht gegessen werden durften. Allein Gott erklärte ihm durch die angegebene Erscheinung, daß im Neuen Bunde dieses Gesetz nicht mehr bestehe, und daß die Christen auch von jenen Tieren, die den Juden als unreine verboten waren, essen dürfen. Im Alten Bunde lastete noch auf der ganzen Natur der Fluch der Sünde, weil Christus das Werk der Erlösung noch nicht vollbracht hatte. Von diesem Fluche wurden einige Tiergattungen mehr, andere aber weniger getroffen. Zur ersteren Gattung gehören vornehmlich die Tiere mit ungespaltenen Klauen, und solche, die nicht wiederkauen, wie das Schwein, der Hase und alle Raubtiere. Weil sich in diesen Tieren die Natur des Bösen in ganz auf-

fallender Weise offenbarte, so erklärte sie Gott für unrein, und verbot den Juden davon zu essen. Im Neuen Bunde aber besteht dieses Verbot nicht mehr, weil durch den Opfertod Christi eine allgemeine Reinigung eingetreten ist. Dadurch, daß Christus die Sünden der Menschen tilgte, welche die Ursache der Verunreinigung und Verschlimmerung der ganzen Natur war, wurde auch diese gereinigt, geheiligt und gewissermaßen in den Stand der Güte, in welchem sie Gott erschaffen hatte, zurückversetzt. Es giebt also für uns Christen mit Ausnahme der Sünde nichts Unreines mehr; rein ist jedes Tier, und darf gegessen werden. Eben darum sagte die Stimme zu Petrus, er sollte nicht gemein nennen, was Gott gereinigt hätte, und von allen Tieren, den reinen und unreinen, ohne Unterschied essen. Somit erinnert uns die Segnung des Schweinefleisches an die Gnade unserer Erlösung, deren Wirkungen sich nicht bloß auf uns, sondern auch auf die Schöpfung außer uns erstreckten, und jede Kreatur reinigte und erneuerte. Danket also euerem göttlichen Heilande für diese große Gnade; gelobet ihm aber auch, stets in Heiligkeit zu wandeln, damit das Verderbnis der Sünde weder in euch noch in die Natur mehr eindringen könne.

2) Nebst dem Fleische wird auch Meerrettig und Salz geweiht. Gott hatte den Israeliten befohlen, sie sollten das Osterlamm mit wildem Lattich, einem bitteren Salate, essen. An den Lattich erinnert uns nun der Meerrettig, der ebenfalls sehr scharf und bitter ist. Im geistigen Sinne aber ist uns der Meerrettig ein Bild der Abtötung und Buße. Wenn auch Jesus Christus für unsere Sünden genuggethan und uns mit Gott versöhnt hat, so dürfen wir uns deshalb keineswegs aller Buße entschlagen. Schon die Dankbarkeit für die Gnade unserer Erlösung und noch mehr das Verlangen, uns diese Gnade anzueignen, soll uns aufmuntern, daß wir uns den Strengheiten der Buße bereitwillig unterwerfen. Daher sehen wir auch, daß Petrus, Paulus, Maria Magdalena und die Büßer aller Zeiten, nachdem sie schon längst Vergebung ihrer Sünden erlangt hatten, immer noch strenge Bußwerke übten, und nicht aufhörten, sich

heilsam zu züchtigen, so lange sie lebten. Wer also für seine Sünden gar keine Bußwerke übt, der giebt zu verstehen, daß er den Jammer, das Elend und die Strafwürdigkeit der Sünde nicht erkenne; ja, der trägt ein nicht undeutliches Merkmal an sich, daß er sich nicht wahrhaft mit Gott versöhnt habe, und nur ein Scheinbüßer sei. Die fortgesetzten Bußübungen sind überdies zur Beharrlichkeit im Guten notwendig. Die böse Begierlichkeit, die uns unaufhörlich zur Sünde stachelt, erstirbt niemals; auch die Welt und der Satan legen uns allerwärts Schlingen. Wollen wir diese Seelenfeinde überwinden, so dürfen wir, wie sich ein Geisteslehrer ausdrückt, die Waffen der Abtötung und Buße niemals aus der Hand geben. Darum übte selbst der heilige Paulus, ungeachtet er bereits eine hohe Stufe der christlichen Vollkommenheit erstiegen hatte, immer noch die Strengheiten der Buße, wie er dieses ausdrücklich bemerkt: „Ich züchtige meinen Leib, und bringe ihn in die Dienstbarkeit, damit ich nicht etwa, nachdem ich anderen geprediget habe, selbst verworfen werde." (1. Kor. 9, 27.) Lasset euch also, meine Teuren! den Meerrettig, sowie das Salz, welches die Eigenschaft hat, daß es die Speisen vor Fäulnis bewahrt, zur Aufmunterung dienen, daß ihr auch nach der heiligen Fastenzeit, und nachdem ihr euch durch würdigen Empfang der heiligen Sakramente mit Gott versöhnt habet, noch verschiedene Abtötungen und Bußwerke auf euch nehmet, um in der Gerechtigkeit bis ans Ende zu verharren.

3) Zur Osterweihe bringet ihr auch Brot. Dieses Brot erinnert euch allererst an jenes wunderbare Himmelsbrot, welches euch in der heiligen Kommunion gereicht wird, und von welchem Christus sagt: „Ich bin das lebendige Brot, welches vom Himmel herabgekommen ist. Wer von diesem Brote ißt, der wird leben in Ewigkeit; das Brot aber, welches ich euch geben werde, ist mein Fleisch für das Leben der Welt." (Joh. 6, 51—52.) Der Kirche liegt alles daran, daß ihr euch Jesu dankbar erzeiget für die unaussprechliche Gnade, die er euch in der heiligen Kommunion erwiesen hat; sie weihet daher heute

Brot, damit ihr euch in dieser heiligen Osterzeit die Gnade der Kommunion recht vergegenwärtiget, und sie mit aller Sorgfalt bewahret. — Die Brotweihe hat aber noch eine andere Bedeutung. Wie uns die heilige Geschichte erzählt, verharrten die Apostel nach der Auferstehung des Herrn im Gebete, und warteten auf die Ankunft des heiligen Geistes. Während sie ihre Mahlzeit hielten, erschien ihnen öfter der neuerstandene Erlöser, und speiste mit ihnen. Da sie ihn, wie mehrere Väter berichten, täglich erwarteten, so ließen sie für ihn bei Tisch immer einen Platz leer, und legten dahin ein Stück Brot. Diese Sitte sollen sie auch später, nachdem Christus bereits in den Himmel aufgefahren war, beibehalten haben. Nach der Mahlzeit nahmen sie das für den Heiland bestimmte Brot, hoben es in die Höhe, und sprachen: „Groß ist der Name des Herrn: Jesus Christus ist von den Toten erstanden!" Dieser Gebrauch besteht noch heutzutage in der griechischen Kirche. Der Priester erhebt an jedem Tage der Osterwoche dreimal nacheinander das Brot und spricht: „Christus ist von den Toten erstanden!" Das anwesende Volk bezeichnet sich mit dem Kreuzzeichen und erwidert: „Er ist wahrhaft auferstanden. Seine Auferstehung am dritten Tage wollen wir hoch verehren." Am Samstage nach Ostern werden dann die aufgehobenen Brote gegessen, wobei man singt: „Christus ist auferstanden!" In unserer Kirche besteht zwar dieser Gebrauch nicht; statt dessen aber ist die Brotweihe eingeführt, welche im Grunde das nämliche bedeutet, nämlich die Auferstehung Christi. — Endlich sinnbildet uns das geweihte Brot die große Gnade, welche uns durch die Erlösung zu teil geworden ist. Im Stande der Unschuld aßen die Menschen nur Speisen aus dem Pflanzenreiche, zu welchem eben das Brot gehört. Wird nun heute Brot geweiht, so ist das eine Andeutung, daß die Menschen durch Jesus Christus wieder in jenen überaus glücklichen Stand der Unschuld zurückversetzt worden sind, in welchem sich unsere Stammeltern vor der Sünde befanden. Ihr sehet also, meine Teuren! daß sich auch an das geweihte Brot Lehren und Wahrheiten knüpfen, die euere Beherzigung verdienen.

4) Endlich werden auch Eier geweiht. Die Eierweihe hat wieder eine mehrfache Bedeutung. Das Ei ist vor allem ein Sinnbild der Auferstehung Christi. Wie nämlich das kleine Tierchen, welches sich im Ei befindet, die Schale durchbricht, und daraus lebendig hervorgeht, so durchbrach der Herr bei seiner Auferstehung die Grabesdecke, und stand glorreich auf. Damit wir uns also an die Auferstehung unseres Herrn, dieser Grundfeste unseres heiligen Glaubens, um so lebhafter erinnern, werden alle Jahre zu Ostern Eier geweiht. — Diese Eier haben aber nicht ihre natürliche Farbe, sondern sind gewöhnlich rot gefärbt; und auch das hat eine sinnvolle Bedeutung. Wie uns Älius Lampridius erzählt, legte eine Henne am Geburtstage des Kaisers Alexander Severus ein rotes Ei. Seine Eltern deuteten dieses als ein gutes Zeichen, daß nämlich ihr neugeborener Sohn einmal Kaiser werden würde. Weil er nun in der Folge wirklich Kaiser wurde, so hielt man das rote Ei für ein Zeichen des Glückes; daher entstand die Gewohnheit, daß man Freunden, denen man Glück wünschte, rote Eier zum Geschenke gab. Wenn ihr also heute rote Eier zur Segnung in die Kirche bringet, und euere Freunde damit beschenket, so drücket ihr euere Freude aus über das große Glück, welches euch am heiligen Ostertage widerfahren ist. Uns ist fürwahr das rote Ei das Zeichen eines weit größeren Glückes, als dem Kaiser Alexander Severus; denn diesem bedeutete das rote Ei nur ein irdisches Reich; uns aber ist das rote Ei ein Sinnbild des ewigen Reiches im Himmel, welches uns Jesus Christus, unser glorreich erstandener Erlöser, erworben hat. Beim Anblicke des roten Eies muß euer Herz mit großer Freude erfüllt werden; denn wenn ihr auch arm seid und vom niedrigen Stande, so dürfet ihr euch doch mit aller Zuversicht sagen: „Ich bin ein Kind Gottes, und berufen, einst in Ewigkeit im Himmel zu herrschen.“ — Übrigens erinnert euch das rote Ei auch an das heiligste Blut, welches Jesus Christus aus Liebe zu euch bis auf den letzten Tropfen vergossen hat; und in dieser Beziehung ist auch das rote Ei eine Aufforderung, Jesum für dieses Opfer der Liebe vom ganzen Herzen

entgegen zu lieben, und nach dem Beispiele der heiligen Märtyrer eher euer Blut zu vergießen, als ihn mit einer Sünde zu beleidigen.

Ich bin nun mit der Erklärung der Osterweihe am Schlusse. Wie ich schon im Eingange bemerkt habe, so steht diese Weihe mit dem Geheimnisse des heiligen Osterfestes in engster Verbindung: sie sinnbildet uns die große Wahrheit, daß Jesus Christus glorreich von den Toten auferstanden sei, ferner die Gnaden, die sich an die Auferstehung Christi knüpfen, endlich die Pflichten, die hieraus für uns entspringen. Freuet euch, meine Teuren! mit euerer heiligen Mutter, der Kirche, über den glorreichen Sieg, welchen heute unser göttlicher Heiland über Tod und Hölle errungen hat. Christus ist erstanden! Die Sünde ist gesühnt, der Gerechtigkeit Gottes ist genug gethan, das Werk unserer Erlösung ist vollendet! O, danket dem Heilande für diese Gnade, und bemühet euch, der Früchte derselben teilhaftig zu werden. Feiert in dieser heiligen Osterzeit euere geistige Auferstehung. Verlasset das Grab der Sünde, wandelt im Leben der Gnade, haltet festen Stand, und sinket nicht mehr zurück in das Grab der Sünde, wie auch Christus nicht mehr stirbt, sondern ewig lebt. Schauet hin auf eueren erstandenen Erlöser: er steht vor euch, vom göttlichen Lichtglanze umflossen, die Siegesfahne in der Hand, und ruft euch zu: „Ich war tot, und sehet, ich lebe in alle Ewigkeit, und habe die Schlüssel des Todes und der Hölle. (Apok. 1, 18.) Haltet euch an mich, und folget mir nach, so werdet auch ihr glorreich vom Grabe erstehen, und mit mir im Himmel herrschen ewiglich!" Amen. —

---

## II.

## Osterfreude und Osterleid der Kirche.

„Ihr suchet Jesum von Nazareth, den Gekreuzigten; er ist auferstanden.“ Mark. 16, 6.

### Eingang.

Unsere heilige Mutter, die katholische Kirche, war in der heiligen Fastenzeit und besonders in der Karwoche in tiefe Trauer versunken. Die violette Farbe, in welche sie ihre Priester gekleidet, das Verstummen des feierlichen Gesanges bei ihrem Gottesdienste, die verhüllten Altäre und Kruzifixe und selbst das Schweigen der Glocken in den letzten drei Tagen der Fastenzeit — alles atmete Wehmut und Schmerz im Hinblicke auf das bittere Leiden und Sterben Jesu Christi, unseres Herrn und Erlösers. Aus ihrer Mutterbrust drang der Klageruf des Propheten: „O, ihr alle, die ihr vorübergehet am Wege, gebet acht und schauet, ob ein Schmerz gleich sei meinem Schmerze!“ (Klagel. 1, 12.) — Heute ist ihr Mutterleid in Mutterfreude übergegangen; denn Jesus Christus ist von den Toten auferstanden und stirbt nicht mehr; darum will ihr Jubelruf: „Der Herr ist auferstanden; Alleluja!“ kein Ende nehmen.

Noch eine andere Freude wird der Kirche in der heiligen Osterzeit dadurch zu teil, daß viele ihrer Kinder vom Grabe der Sünde zum Leben der Gnade auferstehen, und daß sie von ihnen sagen kann: „Dieser mein Sohn (diese meine Tochter) war tot und ist wieder lebendig geworden.“ (Luk. 15, 24.) Wie jedoch keine Freude hienieden, so ist auch die Freude der Kirche nicht vollkommen; sie ist mit Leid verbunden; und dieses Leid verursachen ihr jene von ihren Kindern, welche in der heiligen Osterzeit nicht geistlicherweise auferstehen, oder wenn sie auferstehen, wieder ins Grab der Sünde zurückfallen. Da wir

alle zu denen gehören, welche der Kirche entweder Freude oder Leid bereiten, so wird es nützlich sein, wenn wir heute eine Betrachtung anstellen

1) über die Osterfreude, und

2) über das Osterleid der Kirche.

## I. Teil.

Die Osterfreude der Kirche hat ihren Grund

I. in der leiblichen Auferstehung ihres göttlichen Stifters. Sie freut sich nämlich

1) wegen der innigen Liebe, die sie zu ihm trägt. So liebt keine Braut ihren Bräutigam, keine Mutter ihr Kind, als die Kirche ihren Bräutigam und Erlöser liebt. Sie liebt ihn um seiner selbst willen, weil er ja als Gott und Mensch unendlich liebenswürdig ist; sie liebt ihn aus Dankbarkeit wegen der Gnaden und Wohlthaten, die ihr aus seinen Händen zufließen und die unermeßlich sind. Was hat er nicht alles für sie gethan? was alles für sie gelitten! Welche Gewalt hat er ihr gegeben! wie viele und kostbare Gnadenmittel in ihre Hände gelegt! Wie hoch ist ihre Bestimmung, da sie ewig im Himmel triumphieren wird! Wenn wir jemand herzlich lieben, so freuen wir uns über sein Glück und Wohlergehen, und unsere Freude ist um so größer, wenn er in tiefem Elende schmachtete und nun auf einmal zu Ehre und Reichtum gelangt. Wie sollte sich nun die Kirche in der heiligen Osterzeit nicht innigst freuen, da sie ihren Herrn und Erlöser nach so tiefer Erniedrigung und Schmach, nach so langwierigen Leiden und nach einem so schimpflichen und schmerzlichen Tode glorreich aus dem Grabe hervorgehen und mit Ehre und Herrlichkeit gekrönt sieht?

2) Wegen der Gnaden, welche sie der Auferstehung Jesu verdankt. Solche Gnaden sind

a) ihre Einführung in die Welt. Gesetzt, Christus wäre nicht von den Toten auferstanden, was wäre aus der Kirche geworden? Sie hätte sozusagen schon in ihren Windeln verenden müssen; denn niemand hätte an die Gottheit ihres

Stifters geglaubt. Seine Apostel und Jünger, selbst noch schwach im Glauben, hätten es gar nicht gewagt, das Evangelium und die Gottheit Christi zu predigen; und hätten sie es gethan, so hätte ihnen niemand geglaubt, sie würden von Juden und Heiden als Betrogene oder als Betrüger zurückgewiesen worden sein. Erst die Thatsache, daß Jesus Christus von den Toten auferstanden sei, verschaffte ihrer Predigt Glauben und machte, daß die Kirche Eingang fand in der Welt und unter allen Völkern der Erde sich verbreitete.

b) Ihre Fortdauer bis ans Ende der Welt. Das Versprechen des Herrn: „Die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen" hat erst durch seine Auferstehung volle Gewißheit erlangt. Die Kirche kann jetzt, nachdem Jesus durch seine Auferstehung seine Gottheit unwiderlegbar bewiesen hat, sich bei allen Bedrängnissen und Versuchungen mit den Worten trösten: „Mögen meine Feinde alle ihre Macht und Bosheit zu meinem Untergange aufbieten, sie können mich nicht verderben; denn Jesus Christus hat mir Schutz wider alle meine Feinde und ewige Dauer zugesichert; und sein Wort verdient den vollsten Glauben, da er durch seine Auferstehung der Göttlichkeit seiner Person und Lehre das Siegel aufgedrückt hat." Diese Gewißheit des immerwährenden göttlichen Schutzes, die sich auf die Auferstehung Christi gründet, ist wieder eine Hauptursache der Osterfreude unserer heiligen Mutter, der Kirche. — Freuen wir uns mit ihr besonders in unseren Tagen, da wir sie von allen Seiten bedrängt sehen, und trösten wir uns mit dem Gedanken, daß ihre Feinde sie wohl bedrücken, aber nicht vernichten können, und daß früher oder später für sie der Tag des Triumphes anbrechen wird.

c) Die Wahrheit und Göttlichkeit ihres Glaubens und ihrer Lehre. Den Glauben, welchen sie lehrt, hat sie von Jesus Christus, ihrem Stifter, und dieser ist Gottes Sohn. Sie hat auch die Gewißheit, daß sie die göttliche Lehre zu allen Zeiten rein und unverfälscht erhalten werde, weil ihr Jesus Christus seinen und des heiligen Geistes Beistand für alle Zeiten

verheißen hat. Sie kann also sagen: So unmöglich es ist, daß Jesus Christus, der Sohn Gottes, und der heilige Geist die Unwahrheit lehren, eben so unmöglich ist es auch, daß ich die Unwahrheit lehre und die Menschen in Irrtum führe, da ich unter der immerwährenden Leitung Christi und des heiligen Geistes stehe. Die Kirche freut sich daher, daß sie als die unfehlbare Lehrerin der Wahrheit imstande ist, die Menschen aller Zeiten im wahren Glauben zu unterweisen und ihrer ewigen Bestimmung entgegenzuführen. — Freuen wir uns über die unschätzbare Gnade, daß wir Kinder der katholischen Kirche sind und als solche den allein wahren und seligmachenden Glauben besitzen!

d) Ihre Macht zum Heile der Menschen. Jesus Christus, der glorreich erstandene Erlöser, hat die Kirche zu seiner Stellvertreterin auf Erden gesetzt und ihr die Gewalt gegeben, seine heilige Lehre zu verkünden, sein heiliges Opfer zu entrichten, seine heiligen Sakramente zu spenden, kurz, alles zu thun, was zur Entsündigung und Heiligung der Menschen erfordert wird. Was sie bindet auf Erden, das ist auch im Himmel gebunden; was sie löset auf Erden, das ist auch im Himmel gelöset. (Matth. 18, 18.) Während die Großen dieser Welt nur Macht haben über die Leiber der Menschen und über die Zeit, hat die Kirche Macht über die Seelen und über die Ewigkeit. Es ist keine Sünde so groß, die sie nicht vergeben kann; sie schließt die Hölle und öffnet den Himmel. Wie sollte sich die Kirche über diese von Jesus Christus empfangene Gewalt nicht freuen! Und wie sollten wir uns nicht glücklich schätzen, einer Kirche anzugehören, die alle zu unserem Heile erforderlichen Gnadenmittel im Überflusse besitzt!

II. In der geistigen Auferstehung ihrer Kinder. Sie hat Ursache, sich zu freuen

1) wegen des äußerst beklagenswerten Zustandes, aus welchem ihre Kinder durch die geistige Auferstehung befreit werden. Alle, welche noch nicht geistig auferstanden sind, d. h. welche schwere Sünden auf ihrem Gewissen haben, sind höchst unglücklich; denn

a) sie befinden sich in der Ungnade Gottes. Gott kann unmöglich Wohlgefallen an ihnen haben, da sie ihn so schwer beleidigt haben, indem sie ihn, so oft sie sündigten, verachteten, beschimpften, sich wider ihn empörten, und da sie diese Beleidigung gegen ihn so lange fortsetzen, als sie in der Sünde verharren. Welch ein Übel aber ist die Ungnade Gottes! Zwei Hofbeamte hatten sich einmal in der Kirche während des Gottesdienstes unanständig benommen. Als ihr Fürst dies erfuhr, ließ er sie zu sich kommen und sprach nur die wenigen Worte: „Ihr sollet mir nie mehr vor mein Gesicht treten!" Hierüber entsetzten sie sich so sehr, daß der eine von ihnen voll Gram sich niederlegte und starb, der andere aber wahnsinnig wurde. Das that die Ungnade eines irdischen Fürsten: was wird die Ungnade Gottes, des Königs Himmels und der Erde, thun? Dürfen wir uns wundern, wenn am Gerichtstage die Verworfenen beim Anblicke des erzürnten göttlichen Richters voll Schrecken und Entsetzen den Bergen und Hügeln zurufen werden, daß sie über sie herfallen und sie bedecken sollen?

b) Sie können nichts Verdienstliches thun. Mögen sie Gutes thun, so viel sie wollen, und die vortrefflichsten Tugenden üben, sie haben dafür jenseits nicht den mindesten Lohn zu erwarten; es fehlt ihnen das übernatürliche Leben, die heiligmachende Gnade, und sie gleichen einem Toten, der sich nicht mehr regen und bewegen kann. Auf sie findet Anwendung das Wort des heiligen Paulus: „Wenn ich alle meine Güter zur Speisung der Armen austeilte, und wenn ich meinen Leib dem brennendsten Schmerze hingäbe, hätte aber die Liebe nicht, so nützte es mir nichts." (1. Kor. 13, 3.) Wie schlimm sind also Christen daran, die im Stande der Sünde leben, da alle ihre guten Werke, ihre Mühen und Arbeiten, ihre Leiden und Widerwärtigkeiten für die Ewigkeit verloren sind!

c) Sie schweben in großer Gefahr, besonders wenn sie längere Zeit unbußfertig in der Sünde dahinleben, auf ewig verworfen zu werden. Der Tod kann sie, wie dies schon unzählige Mal geschehen, mitten im Sündenleben

übereilen, — und was geschieht in diesem Falle mit ihnen? Sie teilen ihr Los mit den Menschen zur Zeit der Sündflut, mit den Einwohnern von Sodoma und Gomorrha, mit Ophni und Phinees. — Gott muß sich, wenn sie nicht aufhören, ihn immer wieder zu beleidigen, immer mehr von ihnen abwenden und ihnen seine Gnaden vermindern; die Folge wird dann sein, daß sie sich nicht mehr bekehren, da sie nicht gewöhnliche, sondern außerordentliche Gnaden zur Bekehrung nötig hätten. — Sie fallen, je länger sie in der Sünde verharren, immer mehr der Verblendung und Verstockung anheim, weshalb ihre Bekehrung, wenn ihnen Gott auch große Gnaden verleiht, in hohem Grade erschwert, ja nicht selten geradezu unmöglich wird.

Wenn nun die Kirche sieht, daß ihre Kinder, die bisher in Sünden und Lastern gelebt haben, durch gründliche Bekehrung ihrem beklagenswerten Zustande ein Ende machen: soll sie sich darüber nicht freuen, — sie, die gute Mutter, die auch den größten Sünder noch herzlich liebt und nichts sehnlicher wünscht, als daß er Buße thue und seine Seele rette? Gewiß, jene Mutter und Witwe von Naim, deren einzigen Sohn Jesus zum Leben erweckte, hatte keine größere Freude, als die Kirche über die geistige Auferstehung ihrer Kinder.

2) Wegen der unschätzbaren Gnade, welche ihren Kindern durch die geistige Auferstehung zu teil wird.

a) Sie erlangen Nachlassung der Sünden und ewigen Strafen. Die Sünde ist, wie uns der Glaube lehrt, das größte, ja, das einzige Übel, da alle anderen Übel von ihr entspringen und sie den Menschen zeitlich und ewig unglücklich macht. Das Feuer der Hölle, in welchem die Verdammten ewig brennen, hat nur die Sünde angezündet; denn hätten die Engel nicht gesündigt, so gäbe es keine Hölle; und hätte die Sünde in der Welt nicht Eingang gefunden, so käme kein Mensch in die Hölle. — Und welch eine entsetzliche Strafe ist die Hölle! Ewig von Gott verworfen sein, ewig, ohne die geringste Unterbrechung unaussprechlich gepeinigt werden, — läßt sich etwas Schrecklicheres denken? Und diesem schrecklichen Zustande entrinnen alle

Sünder, die sich in der heiligen Osterzeit wahrhaft und dauernd bekehren. Welch ein Glück, welch eine Gnade!

b) Sie erhalten alle Verdienste wieder, die ihnen durch die Sünde verloren gegangen, und zugleich die Fähigkeit, sich für den Himmel neue Verdienste zu sammeln. Die Verdienste, welche sich jemand im Stande der Gnade erworben, welche er aber infolge einer schweren Sünde verloren hat, leben wieder auf, sobald er durch wahre Bekehrung sich wieder in den Stand der Gnade setzt; überdies wird ihm alles Gute, das er im Stande der Gnade und in guter Meinung thut, für die Ewigkeit verdienstlich. In diese glückliche Lage kommen alle Sünder, die sich jetzt in der heiligen Osterzeit aufrichtig bekehren. Sie sind also ungleich besser daran, als Menschen, welche, nachdem sie völlig verarmt sind, wieder zu Hab und Gut gelangen und ihr Geschäft wieder fortführen und ihr Vermögen vergrößern können.

c) Sie werden wieder Kinder Gottes und Erben des Himmels. — Ein Kind Gottes sein, in Wahrheit sagen können: Gott liebt mich, liebt mich mehr, als je ein Vater sein Kind, — ist das nicht die größte Gnade, die uns zu teil werden kann? Wenn ein großer Herr oder gar ein regierender Fürst ein Bettelkind als sein eigenes Kind annähme, würde man dieses Kind um seines Glückes willen nicht beneiden? Was ist aber ein vornehmer Herr, ein irdischer Fürst im Vergleiche mit Gott? O, nicht so viel als ein Tautropfen im Vergleiche mit dem Weltmeere. Wer ist also imstande, die Gnade zu schätzen, die uns Gott erzeigt, wenn er uns an Kindes Statt annimmt? Und was soll ich erst vom Himmel sagen, zu dessen Erben der Sünder, sobald er sich bekehrt, wieder eingesetzt wird? Ist der Himmel mit seinen ewigen und unaussprechlichen Freuden nicht alles wert?

Nun, meine Teuren! werdet ihr die Osterfreude der Kirche über die geistige Auferstehung ihrer Kinder natürlich finden. Wie sollte diese gute Mutter, deren Herz lauter Liebe ist, sich nicht hoch erfreuen, wenn sie sieht, daß viele ihrer Kinder in der gegenwärtigen Gnadenzeit endlich einmal die breite Straße der

Sünde verlassen und den engen Pfad der Buße betreten? Wie sollte sie nicht frohlocken über das unschätzbare Glück, welches ihnen durch ihre Bekehrung zu teil wird? — O, möchten alle, die jetzt noch im Grabe der Sünde liegen, zum Leben der Gnade erstehen, um ihrer Mutter, der Kirche, eine recht große Osterfreude zu machen!

## II. Teil.

Die Kirche hat zu Ostern nicht bloß Freude, sondern auch Leid. Und worin hat dies Osterleid der Kirche seinen Grund?

1) Darin, daß so manche ihrer Kinder ihre Osterpflicht nicht erfüllen, zu Ostern nicht beichten und kommunizieren. Es ist ein strenges Kirchengebot, wenigstens einmal im Jahre zu beichten und zur österlichen Zeit das heiligste Sakrament des Altars zu empfangen. Um das Sakrament des Altars würdig zu empfangen, muß man wenigstens von jeder schweren Sünde rein sein; damit man hierin sicher gehe, ist es allgemeiner Gebrauch, daß man zur Osterzeit nicht bloß kommuniziere, sondern auch beichte. Wer den Empfang der heiligen Sakramente in der Osterzeit unterläßt, begeht eine Todsünde, und kann, wenn er in seinem Ungehorsame verharrt, des kirchlichen Begräbnisses beraubt werden. Christen, welche nicht einmal zu Ostern beichten und kommunizieren, stellen sich ein schlechtes Zeugnis aus; sie geben nur zu sehr zu erkennen, daß sie allen religiösen Sinn und vielleicht auch den Glauben verloren haben; denn es gehört in der That große Verkommenheit und sittliche Verwilderung dazu, wenn man selbst die Osterzeit ohne Empfang der heiligen Sakramente kann vorübergehen lassen. Mit solchen heilsvergessenen Christen kann es einmal einen schlimmen Ausgang nehmen. — Im Januar 1870 starb zu G. in Österreich ein alter Soldat im dortigen Spitale. Als er schwer erkrankt war, besuchten ihn die Seelsorgspriester, um ihn auf den Tod vorzubereiten; er wollte aber vom Beichten nichts wissen, wie er denn auch schon seit langen Jahren zu keiner

Osterbeicht mehr gegangen war. Zuletzt fiel er in Irrsinn, der bis zu seinem Tode anhielt. Die barmherzigen Schwestern und Geistlichen wollten lichte Augenblicke bemerkt haben und beteten ihm die Reue vor, worauf man ihm die Generalabsolution und die heilige Ölung erteilte. Als er gestorben war, gab man ihm ein Kreuz in die Hand und zündete ein Licht an, und die Leute kamen, um beim Leichnam zu beten. Da erscheint auch ein etwa vierjähriges Kind, geht hin, nimmt dem Verstorbenen das Kreuz aus der Hand, löscht das neben ihm stehende Licht aus und entfernt sich. Das that dieses Kind ohne Zweifel auf göttliche Eingebung, um allen zu zeigen, daß Menschen, die nicht einmal zu Ostern beichten, unbußfertig sterben und zu Grunde gehen.

Dies fürchtet die Kirche, — und darum ihr Leid, wenn sie sieht, daß so manche ihrer Kinder zur heiligen Osterzeit den Empfang der heiligen Sakramente vernachlässigen. Sie betrübt sich tief über solche widerspenstige Kinder und bricht in die Klage aus: „Ich habe Kinder erzogen und erhöhet, sie aber haben mich verachtet.“ (Isai. 1, 2.)

2) Darin, daß viele ihrer Kinder die heiligen Sakramente der Buße und des Altars unwürdig empfangen. Die Zahl jener, welche Ostern ohne Beicht und Kommunion vorübergehen lassen, ist wohl weit geringer, als derer, welche die Sakramente unwürdig empfangen. Bei weitem die Mehrzahl, wenigstens auf dem Lande, beichtet; man will sich, da man sich über die Osterbeicht ausweisen muß, keiner Verlegenheit aussetzen; auch will man, da alles beichtet, keine Ausnahme machen und nicht für einen Menschen angesehen werden, der wenig oder gar keine Religion hat. Man beichtet also; aber wie? Ohne Reue und Vorsatz; man ändert seine verkehrte Gesinnung nicht; man hat keinen Abscheu über das begangene Böse; man denkt gar nicht daran, sein sündhaftes Leben zu bessern, z. B. den schlechten Umgang aufzugeben, die böse Gewohnheit, wie das Fluchen und Lästern, das Volltrinken und Spielen, die unflätigen Reden und Possen, zu meiden, das ungerechte Gut zurückzugeben, der Feindschaft zu entsagen, sich

keinen Betrug mehr im Geschäfte und Gewerbe zu schulden kommen zu lassen, dem kirchlichen Gottesdienste fleißiger beizuwohnen u. s. w. Man begnügt sich mit einer ganz oberflächlichen Gewissenserforschung, so daß man gar nicht imstande ist, eine vollständige Beicht abzulegen; man berichtiget die vorausgegangenen ungültigen Beichten nicht; man verschweigt absichtlich schwere Sünden oder anderes, was man notwendig beichten soll, — und so kommt es, daß man ungültig beichtet. Da man nach einer solchen Beicht gewöhnlich auch zur heiligen Kommunion geht, so ladet man einen zweifachen Gottesraub auf sein Gewissen. Wie bedauerungswürdig sind solche Christen! Sie sind nach dem Empfange der Sakramente weit schlimmer daran, als vor demselben; denn sie sind nicht bloß mit ihren alten Sünden behaftet, sondern haben sich auch eines zweifachen Gottesraubes schuldig gemacht. Ihr Zustand kann wirklich nicht genug beklagt werden; denn es giebt kaum ein schwereres Verbrechen, als einen Gottesraub, besonders einen Gottesraub, der durch unwürdige Kommunion begangen wird. Wer gottesräuberisch kommuniziert, der ist, wie der Apostel sagt, schuldig des Leibes und Blutes des Herrn, begeht also eine ähnliche Sünde, wie die Juden, welche Jesum gekreuzigt haben, und ißt und trinkt sich das Gericht, d. i. die ewige Verdammnis hinein. (1. Kor. 11, 27, 30.) Und da in der Osterzeit so viele nicht aus freiem Antriebe und im Geiste der Buße, sondern nur aus Zwang, aus menschlichen Rücksichten und ohne guten Willen beichten und kommunizieren, so kann man leider nicht zweifeln, daß auch viele die Sakramente zu Ostern unwürdig empfangen.

Da hat die Kirche gewiß Ursache genug zu ihrem Osterleide. Wie sollte sie nicht von Schmerz ergriffen werden, wenn sie sieht, daß so viele ihrer Kinder, die sie so gerne retten möchte, sich nicht retten lassen, und daß ihnen die Mittel, die ihnen Gnade und Heil bringen sollen, zum Verderben gereichen!

3) Darin, daß die Mehrzahl ihrer Kinder wieder rückfällig wird. Als die Israeliten vor dem Flusse Jordan standen und im Begriffe waren, in das Land Kanaan einzu-

ziehen, geschah ein großes Wunder. Das Wasser des Flusses teilte sich, indem das obere zu fließen aufhörte und sich wie eine Mauer auftürmte, das untere aber abfloß in das tote Meer; in solcher Weise entstand ein geräumiger Weg mitten durch den breiten Fluß, so daß die Israeliten wie einst durch das rote Meer trockenen Fußes durchgehen konnten. Als aber alle durchgegangen waren und sich am jenseitigen Ufer befanden, „da," sagt die Schrift, „kehrte das Wasser wieder in sein Rinnsal zurück und floß wie ehevor." (Joh. 4, 18.) Dasselbe kann von vielen Christen gesagt werden. Jetzt ist die heilige Osterzeit; man empfängt die heiligen Sakramente und thut seinem Sündenlaufe Einhalt; kaum aber ist die Osterzeit vorüber, und oft währt es nicht einmal so lange, so kommt das Gewässer der Sünde wieder in seinen Lauf; man betrinkt sich wieder, spielt, flucht, lästert wieder, treibt wieder Unzucht, kurz, sündigt wieder wie vorher. Saget selbst, ist es nicht so? Werden nicht viele gegenwärtig sein, die bekennen müssen, daß sie nach ihrer Osterbeicht und Osterkommunion nach kurzer Unterbrechung wieder ihr altes Sündenleben fortgesetzt haben? Was soll aber eine Bekehrung nützen, die kaum einige Wochen anhält? Solche rückfällige Christen haben, wie ein berühmter Schriftausleger (Cornelius a lapide) sagt, kein anderes Ende zu erwarten, als der König Saul und Balaam, die wegen ihres Rückfalles in die alte Gottlosigkeit zu Grunde gegangen sind.

Wenn nun die Kirche, diese für unser Heil so besorgte Mutter, die traurige Wahrnehmung machen muß, daß so viele ihrer Kinder nach Ostern wieder die alten Sünden begehen und vielleicht noch tiefer fallen, als vorher, sollte sie nicht von herbem Leid erfaßt werden? Sollte sie nicht trauern und wehklagen, da sie nur zu sehr Grund hat, für das Heil dieser rückfälligen Sünder das Schlimmste zu befürchten?

## Schluß.

O, möchte doch in der heurigen Osterzeit niemand unter uns sein, der unserer heiligen Mutter, der Kirche, Trauer und

Leid bereitet! Möchten wir alle eine geistige Auferstehung feiern, welche ein getreues Abbild ist der leiblichen Auferstehung unseres Herrn und Heilandes Jesus Christus! Lasset uns also nach der Ermahnung des Apostels Ostern halten nicht im Sauerteige der Bosheit und Schalkheit, sondern im ungesäuerten Brote der Reinheit und Wahrheit! Reinigen und heiligen wir unser Herz durch recht würdigen Empfang der heiligen Sakramente und bewahren wir mit größter Sorgfalt die heiligmachende Gnade. Bringen wir uns Gott ohne Vorbehalt zum Opfer und dienen wir ihm mit unwandelbarer Treue alle Tage unseres Lebens, damit wir würdig werden, mit unserer heiligen Mutter, der Kirche, ein ewiges Osterfest im Himmel zu feiern. Amen.

---

# Predigten

## auf den Ostermontag.

### I.

### Die Osterfeier.

„Der Herr ist wahrhaftig auferstanden." Luk. 24, 34.

#### Eingang.

Das heilige Osterfest ist ein Fest der Freude und des Jubels für jeden treuen Anhänger Jesu, für jeden guten Christen. Die Geschichte des heutigen Evangeliums liefert uns hierfür einen sprechenden Beweis. Ganz niedergeschlagen wandern zwei Jünger nach Emmaus; nichts kann sie aufrichten und trösten; denn sie haben ihren Herrn und Meister, an dem sie wie Kinder an ihrem Vater hingen, verloren, und niemand kann ihnen eine zuverlässige Nachricht geben, was aus ihm geworden ist. Der neuerstandene Erlöser erscheint ihnen auf dem Wege, und wandelt mit ihnen, aber sie erkennen ihn nicht; voller Betrübnis erzählen sie ihm, was in den jüngsten Tagen geschehen, wie Jesus gekreuzigt worden, wie sie zwar gehofft haben, daß er wieder auferstehen würde, wie aber jetzt schon der dritte Tag gekommen sei, ohne daß sie von seiner Auferstehung etwas Gewisses hätten erfahren können. Unter diesen Gesprächen kommen sie traurigen

Herzens nach Emmaus, und nötigen den Heiland, den sie noch immer für einen Fremdling halten, bei ihnen Einkehr zu nehmen und zu übernachten. Aber welch eine Veränderung geht jetzt in ihnen vor, da sich ihnen der Heiland durchs Brotbrechen zu erkennen giebt! Verschwunden wie durch einen Zauberschlag ist alle ihre Traurigkeit, und so große Freude erfüllt ihr Herz, daß sie sich, ungeachtet es bereits Abend geworden, in dem Flecken nicht mehr halten können; ohne Verzug brechen sie auf, und eilen zurück nach Jerusalem, um den dort versammelten Jüngern die frohe Botschaft von der Auferstehung zu hinterbringen. Allein auch diesen ist inzwischen der neuerstandene Heiland erschienen; sie rufen daher den beiden eintretenden Jüngern voller Jubel entgegen: „Der Herr ist wahrhaftig auferstanden!"

So ist die Auferstehung unseres göttlichen Heilandes ein Geheimnis, welches jeden Christen hocherfreut, und gleichsam neues Leben in seine Seele gießt. Wie sollte denn auch unser Herz nicht mit Freude erfüllt werden, wenn wir Jesum, unseren Herrn und Gott, den wir innigst lieben, nach so vieler Schmach, nach so großem Leiden, nach so bitterem Tode wieder lebendig vor uns sehen? wie sollten wir nicht frohlocken, wenn wir erwägen, daß nun die Sünde getilgt, Gott versöhnt, und das Werk unserer Erlösung vollbracht ist? Auch unsere heilige Mutter, die Kirche, stimmt in unseren Jubel ein, und sucht durch ihre Osterfeier die Gefühle unserer Freude noch mehr zu beleben. Wir wollen heute über diese **Osterfeier** etwas reiflicher nachdenken, und zwar

1) **über die Zeit,**
2) **über die Eigentümlichkeit derselben.**

## I. Teil.

Hinsichtlich der **Zeit** der Osterfeier kommen zwei Fragen zu beantworten, nämlich **wann diese Feier alljährlich stattfindet, und wie lange sie dauert.**

1) In den ersten Zeiten der Kirche herrschte in Bezug auf die Zeit der Osterfeier ein hartnäckiger Streit, der über hundert

Jahre währte, und zu vielen Unruhen Anlaß gab. Die Kirchenversammlung zu Nicäa 325 schlichtete endlich diesen Streit, und setzte fest, daß Ostern alljährlich am Sonntage nach dem ersten Frühlingsmonde, und wenn dieser selbst auf einen Sonntag fiele, am nächstfolgenden Sonntage gefeiert werden sollte. Weil nun dieser Vollmond in allen Jahren verschieden ist, d. h. bald früher, bald später eintritt, so muß auch Ostern bald früher, bald später sein; es kann übrigens nicht früher als am 22. März und nicht später als am 25. April fallen. Mag nun Ostern früher oder später kommen, immer fällt es in die Frühlingszeit. Diese Zeit der Osterfeier ist bedeutungsvoll, und sinnbildet uns recht schön die Geheimnisse, welche das heilige Osterfest in sich schließt.

Im Winter bietet die Erde einen traurigen Anblick dar: kurz sind die Tage, und nur sparsam erleuchtet, rauhe Winde wehen über Berg und Thal, alles ist öde und wie erstorben. Diese traurige Winterszeit ist ein sprechendes Bild jenes unglücklichen Zustandes, in welchem die Menschen vor ihrer Erlösung schmachteten. Es war auf Erden fast keine Erkenntnis Gottes mehr; mit Ausnahme der Juden waren alle Nationen in die schmählichste Abgötterei versunken; selbst unter dem Volke Gottes, den Juden, herrschten viele Irrtümer; ihre Religionsübung war häufig bloße Äußerlichkeit, eine Schale ohne Kern, und sie beteten Gott nicht mehr an im Geiste und in der Wahrheit. Infolge des Abfalles von Gott waren die Menschen in die Knechtschaft des Satans geraten; dieser hielt sie fest, und brachte über sie Unheil und Verderben. Alle Arten von Greueln und Lastern überfluteten gleichsam die Erde, und alle Keime des geistigen Lebens in der Tugend schienen erstorben zu sein. Es erscheint endlich Gottes eingeborener Sohn und kommt in sein Eigentum; aber die Seinigen nehmen ihn nicht auf; er wandelt umher, lehrt, wirkt Wunder und bezeichnet seine Tritte mit Wohlthaten jeglicher Art; aber er findet wenig Glauben; man haßt, verfolgt, kreuziget ihn. Da er im Grabe liegt, frohlockt mehr als je der Unglaube, und das Laster triumphiert; die wenigen Freunde

Jesu sind ganz entmutigt und laufen Gefahr, im allgemeinen Verderbnisse unterzugehen. Sehet da, meine Teuren! den traurigen, starren, alles Lebens beraubten Winter der Menschheit. Aber Gott sei Dank! es kommt für sie endlich der holde, alles belebende Frühling. Jesus Christus geht am dritten Tage glorreich aus dem Grabe hervor, und die Erde nimmt eine freundlichere Gestalt an. Die Tage hellen sich auf; nicht bloß die Apostel, sondern auch viele andere glauben jetzt an Jesum; denn seine Auferstehung liefert ihnen für die Göttlichkeit seiner Person und die Wahrheit seiner Lehre einen Beweis, den sie unmöglich entkräften können. Nun geht ihnen ein Licht auf; sie erkennen, wie weit sie sich vom Wege der Wahrheit und Tugend verirrt haben, und sie sehnen sich nach der Gnade der Erlösung. Es darf nur der heilige Geist auf sie herabkommen und die Keime des Guten in ihrem Herzen beleben, und die Früchte des Glaubens werden unfehlbar zur Reife kommen. Sehet da, meine Teuren! den Frühling der Gnade, welcher den Menschen mit der Auferstehung Jesu gekommen ist. Die Kirche konnte für das Osterfest in Wahrheit keine entsprechendere Zeit finden, als eben den Frühling; denn was dieser für die Erde ist, das ist die Auferstehung Jesu am Osterfeste für das Menschengeschlecht. Erinnert euch also in dieser heiligen Osterzeit an die große Gnade, welche uns die Auferstehung des göttlichen Heilandes gebracht hat, und bringet ihm dafür Preis und Dank!

Die Kirche hat indessen noch einen anderen Grund, daß sie Ostern im Frühlinge feiert; die Auferstehung Christi ist das Unterpfand unserer künftigen Auferstehung. „Durch einen Menschen," sagt der Apostel, „ist der Tod, und durch einen Menschen ist die Auferstehung von den Toten. Und gleichwie in Adam alle sterben, so werden auch alle in Christo lebendig gemacht werden." (1. Kor. 15, 21—22.) Die Auferstehung Christi ist also der Grund unserer Auferstehung; Christus ist unser Haupt, wir seine Glieder; hat sich das Haupt dem Tode entwunden, so werden auch die Glieder nicht immer im Staube modern. Wir wenden daher in diesen heiligen Ostertagen, da wir Jesum über

Tod und Grab triumphieren sehen, freudig unseren Blick auf das Ende der Zeiten, und frohlocken in dem Gedanken, daß auch wir auferstehen und an der Herrlichkeit Jesu teil nehmen werden. Da ist es nun eben der Frühling, der uns diese trostreiche Wahrheit aufs schönste sinnbildet. Der Frühling weckt die ganze Natur aus ihrer Erstarrung; alles lebt wieder auf, wächst, grünt und blüht. Einer ähnlichen Belebung und Erneuerung dürfen wir mit Zuversicht entgegen sehen. Mag unser Leib ins Grab sinken, und in Staub zerfallen; seine Vernichtung wird nicht ewig dauern; wie der Frühling auf den Winter, so wird die Auferstehung auf den Tod und auf die Verwesung folgen. Der Staub wird sich sammeln, die Glieder werden sich zusammenfügen, unser Geist wird in den Leib zurückkehren; verjüngt, verklärt, unsterblich werden wir aus dem Grabe hervorgehen. So ist uns der Frühling ein sprechendes Bild der Auferstehung, und die Kirche hat mit Recht die Osterzeit, in welcher wir uns an unsere Auferstehung erinnern sollen, in den Frühling gesetzt.

Damit wir aber, meine Teuren! am Ende der Zeiten glorreich auferstehen können, müssen wir jetzt unsere geistliche Auferstehung feiern. Das soll eben die Frucht unserer Osterfeier sein; wir sollen mit Christo geistlicherweise auferstehen, wie uns der Apostel ermahnt: „Wir sind mit Christus durch die Taufe zum Tode begraben, damit, gleichwie er auferstanden ist von den Toten durch die Herrlichkeit des Vaters, also auch wir in einem neuen Leben wandeln.“ (Röm. 6, 4.) Daher gehen wir auch nach der Vorschrift der Kirche in der heiligen Osterzeit zur Beicht und Kommunion, um durch würdigen Empfang dieser Sakramente vom Tode der Sünde zum Leben der Gnade zu erstehen. — Diese geistliche Auferstehung veranschaulicht uns wieder keine Zeit besser, als der Frühling. Solange der Mensch in der Sünde verharrt, ist er tot, und gleicht dem kalten, eisigen Winter, der keine Früchte bringen kann. Wenn er sich aber, erwärmt und belebt vom Strahle der göttlichen Gnade, bekehrt, so gleicht er dem Frühlinge, der die Natur aus ihrem Todes-

schlafe weckt, und ihr neues Leben einhaucht. Der neubekehrte Christ empfindet in seinem Innern Freude und Wonne; er wird wieder seines Lebens wahrhaft froh und genießt einen himmlischen Frieden. Und auch in dieser Beziehung ist ihm der Frühling ein Sinnbild; denn dieser lüftet den Trauerschleier, in welchen der Winter die ganze Natur gehüllt hatte, und stimmt alles zur Lust und Freude. Fröhlich erhebt das Blümlein sein Haupt, die Lerche singt dem Schöpfer ihr Lied, und selbst der Mensch geht neu gestärkt und mit heiterem Sinne an sein Tagewerk. Aber der Christ ist im Anfange seiner Bekehrung noch nicht vollkommen; das junge Leben der Gnade muß in ihm erst erstarken; er muß sich allmählich zu jener Stufe der Tugend emporschwingen, welche ihm zur Erreichung seines ewigen Zieles notwendig ist. Auch hier gleicht er dem Frühlinge, der das Leben der Natur zwar weckt und macht, daß alles grünt und blüht, aber die Zeitigung der Früchte dem Sommer und Herbste überläßt.

Hieraus sehet ihr, meine Teuren! daß der Frühling alle Geheimnisse, welche die heilige Osterzeit in sich schließt, gar schön sinnbildet. Er vergegenwärtigt uns die großen Gnadenwirkungen, welche die Auferstehung Jesu Christi in der Welt hervorgebracht hat; er weiset uns hin auf die trostreiche Wahrheit, daß auch wir einmal, wenn wir uns anders der Früchte unserer Erlösung teilhaftig machen, glorreich auferstehen werden; er ist endlich eine Mahnung für uns, daß wir geistlicherweise auferstehen, und im Leben der Gnade wandeln. Erkennet da wieder die tiefe Weisheit der Kirche, die sich überall des Natürlichen und Sichtbaren bedient, um uns in die Geheimnisse unserer heiligen Religion einzuführen, und uns zu frommen, tugendhaften Christen zu erziehen.

2) Diese Absicht der Kirche tritt uns noch klarer vor Augen, wenn wir auf die Dauer der Osterfeier sehen. Diese Feier beschränkt sich nicht, wie bei anderen Festen, auf einen Tag oder eine Woche, sondern begreift sechs Sonntage in sich, und endet erst mit dem Pfingstfeste. Diese lange Feier liegt schon in der

Natur der Sache. Ein wichtiges Ereignis beschäftigt uns nicht bloß den einen und anderen Tag, sondern Wochen, und selbst Monate und Jahre lang. So verhält es sich mit dem heiligen Osterfeste. Dieses Fest ist für jeden Christen von der höchsten Wichtigkeit; denn es erinnert uns an ein Geheimnis, welches die Grundfeste unseres Glaubens und unserer Hoffnung ist, an das Geheimnis der Auferstehung Jesu Christi. Wäre der göttliche Heiland nicht auferstanden, so fehlte unserem Glauben der letzte, vollgültige Beweis, unsere Aussicht in die Ewigkeit wäre getrübt, und unsere Erlösung unvollendet. Da aber Christus auferstanden, wie er es mehrmals vorhersagte, so ist unserem Glauben das Siegel der Göttlichkeit aufgedrückt, unsere Hoffnung ruht auf einem unerschütterlichen Felsen, vollendet ist das Werk unserer Erlösung, und wir können voller Jubel mit dem Propheten rufen: „Unsere Seele ist entronnen, wie ein Vogel dem Stricke der Jäger; der Strick ist zerrissen, und wir sind erlöset.“ (Ps. 123, 7.) Es ist daher ganz natürlich, daß wir das heilige Osterfest mehrere Wochen feiern; denn wir erinnern uns an die Gnaden desselben immer wieder, und unsere Freude, unser Jubel will kein Ende nehmen. Die Kirche sucht auch unsere Osterfreude immer aufs neue zu beleben und zu nähren, indem sie uns in den Evangelien der sechs Sonntage nach Ostern die Gnadenfrüchte der Auferstehung Jesu vor Augen hält. Im Evangelium des ersten Sonntages nach Ostern sehen wir Jesum, den neuerstandenen Erlöser, wie er seinen Aposteln und ihren Nachfolgern die Gewalt giebt, den Menschen ihre Sünden nachzulassen. Das heilige Bußsakrament erscheint also als die erste Frucht der Auferstehung Jesu. Im Evangelium des zweiten Sonntages stellt sich Jesus als den guten Hirten dar, der seine Schäflein nie verläßt, und der stets bemüht ist, die verirrten Schafe aufzusuchen, und in seinen Schafstall zurückzuführen. Die Sorgfalt Jesu für seine Gläubigen, die allmähliche Ausbreitung seiner Kirche über die ganze Erde und die Segnungen, welche die Kirche allen Völkern bringt, sind wieder eine Frucht seiner Auferstehung. Im Evangelium des dritten Sonntages schildert

der göttliche Heiland das Leben seiner Gläubigen, welches zwar reich ist an Verfolgungen und Leiden, welches aber nur kurze Zeit währt, und mit den unvergänglichen Freuden des Himmels endet. Das Reich der ewigen Herrlichkeit, in welches wir nach kurzen Leiden eingehen, ist also eine weitere Frucht der Auferstehung Jesu. Im Evangelium des vierten Sonntages verheißt uns Jesus Christus nach seinem Hingange zum Vater den heiligen Geist, der uns statt seiner Lehrer, Tröster, Heiligmacher sein werde, wonach wir das gnadenvolle Walten des heiligen Geistes in der Kirche sowie im Herzen jedes Gläubigen als fernere Frucht der Auferstehung Jesu erblicken. Im Evangelium des fünften Sonntages beteuert der Erlöser, daß jedes Gebet, welches wir in seinem Namen verrichten, sichere Erhörung finden werde; daß wir uns also über seinen Abschied nicht betrüben dürfen, weil er auch noch im Himmel unser thätigster Freund, unser Fürsprecher und Erlöser sei. Die Gebetserhörung erscheint demnach wieder als eine Frucht der Auferstehung Jesu. Endlich im Evangelium des sechsten Sonntages nach Ostern giebt uns der göttliche Heiland wiederholt die Versicherung, daß der heilige Geist kommen werde, damit er die Kirche beschütze, sie gegen alle ihre Feinde verteidige, und bis ans Ende der Zeiten erhalte. Die beständige Dauer der Kirche, vermittelt durch den heiligen Geist, ist mithin wieder eine Frucht der Auferstehung Jesu.

Sehet, meine Teuren! so hebt die Kirche in den Sonntagsevangelien nach Ostern die Gnadenfrüchte der Auferstehung Jesu einzeln hervor, und giebt uns immer neue Gründe zu unserer Freude. Die lange Dauer der Osterfeier hat also keinen anderen Grund, als uns die unaussprechliche Gnade, welche uns durch die Auferstehung Jesu zu teil geworden, recht tief ins Herz zu prägen, und uns aufzumuntern, daß wir diese Gnade zu unserem Heile benützen. Freuet euch also in diesen großen Gnadentagen vom ganzen Herzen, lobet und preiset eueren göttlichen Erlöser, und danket ihm, daß er glorreich von den Toten erstanden, um euch alle Schätze seiner Liebe in den Schoß zu legen. Feiert

aber in dieser heiligen Zeit mit Jesus Christus euere geistliche Auferstehung; verlasset das Grab der Sünde und wandelt im Leben der Gnade, damit euere Osterfreude euch wahrhaft beglücke. Damit dieses geschehe, wollen wir noch eine kurze Betrachtung anstellen über die Eigentümlichkeit der Osterfeier, im

## II. Teil.

Die Osterfeier hat viele Eigentümlichkeiten, von denen ich euch nur die wichtigsten ausheben und erklären werde.

1) Wenn ihr eueren Blick zum Altare erhebet, sehet ihr das Bild des glorreich erstandenen Heilandes mit einer Fahne in seiner Rechten. Was sagt euch dieses Bild? Nichts anderes, als daß Jesus Christus der Überwinder des Todes und der Hölle ist; denn die Fahne ist ein Zeichen des Sieges, den man nach hartem Kampfe errungen hat. Christus kämpfte, so lange er auf Erden wandelte, mit den Mächten der Finsternis; da er am Kreuze starb, schien er besiegt zu sein; es jauchzte die Hölle mit ihrem Anhange. Aber sieh'! am dritten Tage geht er glorreich aus dem Grabe hervor, und triumphiert über Tod und Hölle; zertreten ist das Haupt der Schlange, und das Menschengeschlecht ist gerettet und frei. An diesen glänzenden Sieg, den Jesus durch seine Auferstehung über seine und unsere Feinde erfochten, erinnert uns das Bild auf dem Altare. So oft ihr auf dieses Bild hinblicket, müsset ihr euch herzlich freuen über den von Jesus errungenen Sieg, müsset euch aber auch zum Kampfe gegen die Feinde eueres Heiles entschließen, damit ihr siegen möget. Sind diese Feinde auch mächtig und zahlreich, so dürfet ihr doch den Mut nicht verlieren; Jesus Christus steht euch zur Seite, er führt euch in den Kampf und streitet für euch; wenn ihr euch unter seine Fahne scharet, und im Vertrauen auf ihn kämpfet, so ist der Sieg euch gewiß. Und welch ein Glück für euch, wenn ihr als Sieger aus dem Kampfe hervorgehet! Ihr empfanget nicht eine irdische und hinfällige, sondern eine himmlische und unverwelkliche Krone, nach dem Worte des Apostels: „Selig der Mann, der die Anfechtung

aushält; denn wenn er ist bewährt worden, wird er die Krone des Lebens empfangen." (Joh. 1, 12.)

2) In der Osterzeit wird an allen Sonntagen bei der vor dem Pfarrgottesdienste stattfindenden Weihwasserausteilung nicht das „Asperges", sondern das „Vidi aquam" gesungen. Das „Asperges" ist ein Vers vom bekannten Bußpsalm „Miserere", und lautet: „Besprenge mich mit Hyssop, so werde ich gereinigt; wasche mich, so werde ich weißer als der Schnee." Sodann folgt der erste Vers des genannten Psalmes: „Erbarme Dich meiner, o Gott! nach Deiner großen Barmherzigkeit." Mit diesen Worten bekennen wir uns als Sünder vor Gott, und flehen demütig zu ihm, er möge uns von unseren Missethaten reinigen, und uns gnädig und barmherzig sein. In der Osterzeit aber sind die Worte beim Austeilen des Weihwassers aus dem Propheten Ezechiel (Kap. 47) und aus dem 117. Psalme Davids entlehnt, und lauten: „Ich sah Wasser fließen von der rechten Seite des Tempels, Alleluja! und alle, zu welchen dieses Wasser drang, sind gerettet worden und werden sagen: Alleluja, Alleluja! Lobpreiset den Herrn; denn er ist gut, und seine Barmherzigkeit währet ewig." Das geheimnisvolle Wasser, von welchem in diesem Gesange die Rede ist, erinnert uns an das heilige Taufwasser, welches uns von der Sünde reinigt, und uns in Kinder Gottes umwandelt und in Erben des Himmels. Daß wir uns gerade in der heiligen Osterzeit an die Taufgnade erinnern, kommt daher, weil in den ersten Zeiten der Kirche die feierliche Ausspendung der Taufe stattfand, weshalb noch heutzutage am Karsamstage das Taufwasser geweiht wird. Es ist überhaupt keine Zeit geeigneter, uns die große Gnade, welche wir in der heiligen Taufe empfangen haben, ins Gedächtnis zu rufen, als die Osterzeit, weil Jesus Christus in dieser Zeit das Erlösungswerk vollendet, und uns die Gnade unserer geistigen Wiedergeburt verdient hat. Das „Vidi aquam" erinnert uns aber nicht bloß an die Taufe, sondern auch an die heilige Osterbeicht und Osterkommunion, durch welche wir neuerdings gereinigt und geheiligt worden sind. Für diese Gnade danken

wir unserem göttlichen Heilande, loben und preisen ihn, und singen ihm ein freudiges Alleluja. Es werden freilich nicht wenige unter uns sein, die heute statt des fröhlichen „Vidi aquam“ das traurige „Asperges“ anstimmen sollten; denn für sie ist's noch nicht Ostern geworden; sie liegen noch zur Stunde im Grabe der Sünde. O, möchten sie doch diese Zeit der Gnade zu ihrem Heile benützen! möchten sie durch würdigen Empfang der heiligen Sakramente der Buße und des Altars sich von ihren Sünden reinigen, und in den Stand der heiligmachenden Gnade setzen, damit es ihnen gegönnt sei, in dieser Osterzeit mit Trost und Freude das „Vidi aquam“ zu singen!

3) Die Kirche wiederholt während der Osterzeit in der Messe, beim Breviergebete und bei anderen Andachtsübungen fast unzählige Male das Wort „Alleluja“. Dieses Wort ist hebräischen Ursprunges und heißt in unserer Sprache: „Lobet den Herrn“, und ist sonach eine Aufmunterung zum Lobe Gottes für die Wohlthaten, welche wir von ihm empfangen haben. Schon die Juden sangen die sechs Alleluja, d. i. die sechs Lob- und Dankpsalme Davids an ihren hohen Festen, um dem Herrn für seine Gnadenerweisungen zu danken, und ihn zu loben und zu preisen; von ihnen ging das Alleluja auch auf die christliche Kirche über, und seit den Zeiten des Papstes Damasus 366 ist es allgemein im Gebrauche. Wir haben aber noch weit mehr Ursache, in der Freude unseres Herzens das Alleluja zu singen, als die Juden; denn Gott hat uns viel größere Gnaden erwiesen, als ihnen. Sie hat der Herr nur aus zeitlicher Knechtschaft errettet, uns aber aus der Knechtschaft der Sünde und des Teufels; ihnen hat er zu ihrem Führer und Erlöser nur einen Menschen gesandt, den Moses, uns aber seinen eingeborenen Sohn Jesus Christus; sie hat er nur eingeführt in ein irdisches Kanaan, uns aber beruft er in das himmlische Kanaan, in welchem wir ewig herrschen werden. Billig ist es daher, daß wir zu wiederholten Malen das Alleluja singen, besonders in der heiligen Osterzeit, in welcher Christus das Werk unserer Erlösung durch seine glorreiche Auferstehung besiegelt hat. Der

heilige Augustin führt noch eine andere Ursache an, warum wir in der Osterzeit so oft das Alleluja singen. Die österliche Zeit, sagt er, ist ein Bild des ewig glückseligen Lebens im Himmel, wo wir in Vereinigung mit den Engeln und Heiligen Gott ohne Unterlaß loben und preisen, wie Johannes schreibt: „Ich hörte, wie eine Stimme großer Scharen im Himmel, die sprachen: Alleluja! Heil und Ehre und Kraft sei unserem Gott!" (Apok. 19, 1.) Die Zeit aber, welche Ostern vorangeht, nämlich die traurige Fastenzeit, bedeutet unser gegenwärtiges kümmerliches und sterbliches Leben, in welchem wir noch im Elende schmachten, unsere Sünden beweinen, und nach dem himmlischen Vaterlande seufzen müssen. Aus diesem Grunde, setzt der Heilige bei, schickt sich das fröhliche Alleluja nicht für die Fasten-, sondern nur für die Osterzeit. Übrigens singen wir auch das Alleluja unserem göttlichen Heilande zum Preise; wir freuen uns über seine glorreiche Auferstehung, wünschen ihm Glück zu seinem Triumphe, und preisen ihn als den, welchen Gott, der himmlische Vater, erhöht, und welchem er einen Namen gegeben hat, der über alle Namen ist, so daß sich in seinem Namen die Kniee aller beugen, die im Himmel, auf Erden und unter der Erde sind, und alle Zungen bekennen, daß er ist in der Herrlichkeit seines Vaters. (Phil. 2, 9—11.) Da erinnere ich mich aber an das Wort, welches der Herr schon zu den Israeliten gesprochen: „Dieses Volk ehrt mich mit den Lippen, aber ihr Herz ist weit von mir." (Isai. 29, 13.) Soll dem göttlichen Heilande das Alleluja, welches wir ihm in dieser Festzeit anstimmen, wohlgefallen, so habet acht, daß es nicht allein aus dem Munde, sondern zugleich auch aus dem Herzen komme. Wendet daher euer Herz ab von der Sünde und der Welt, schenket es ungeteilt euerem göttlichen Heilande, und traget zu ihm eine aufrichtige, werkthätige Liebe; dann wird ihm euer Allelujaruf eine angenehme Huldigung sein.

4) In der Osterzeit werden die Gebete, für welche sonst eine knieende Stellung vorgeschrieben ist, stehend verrichtet. So z. B. muß man den „Engel des Herrn" während der ganzen Osterzeit stehend beten, wenn man anders die Ablässe, welche

auf dieses Gebet gelegt sind, gewinnen will. Diese kirchliche Vorschrift erinnert uns, wie ihr wohl ohnehin schon wisset, an die Auferstehung Jesu, dessen Andenken wir während der ganzen Osterzeit feiern. Zugleich erinnert sie uns auch an unsere geistliche Auferstehung vom Grabe der Sünde, und ist für uns eine Mahnung, daß wir uns aufrecht erhalten im Stande der Gnade, nach dem Worte des Apostels: „Wer steht, habe acht, daß er nicht falle!" (1. Kor. 10, 12.) Wir sollen daher, so oft wir in der heiligen Osterzeit unsere Gebete stehend verrichten, den Vorsatz machen, festzustehen in der Gerechtigkeit, und uns durch nichts in der Welt zum Falle bringen zu lassen. Endlich ruft uns die stehende Stellung im Gebete das Wort des Apostels ins Gedächtnis: „Wenn ihr mit Christus auferstanden seid, so suchet, was droben ist, wo Christus ist; . . . was droben ist, habet im Sinne, nicht was auf Erden." (Koloss. 3, 1—2.) Der Herr hatte die Israeliten unter großen Zeichen und Wundern aus Ägypten geführt, und ihnen das herrliche Land, welches von Milch und Honig fließt, zum Eigentume versprochen; aber die Thoren verschmähten dieses erwünschliche Land, und sehnten sich in der Wüste gar oft in die alte Knechtschaft zurück. Mögen wir ja nicht, meine Teuren! diesen undankbaren, bethörten Israeliten gleichen! Jesus Christus hat uns erlöset von der Knechtschaft der Sünde, uns zu seiner Nachfolge berufen, und als Lohn uns die ewige Seligkeit des Himmels zugesichert. Hängen wir also unser Herz nicht mehr an die Welt und ihre Gelüste, trachten wir nach den ewigen Gütern, damit wir einst unsere Bestimmung jenseits erreichen mögen.

5) Nun noch ein Wort von der Osterkerze. Diese Kerze, welche am Karsamstage geweiht wird, stellt man während der heiligen Osterzeit an der Evangelienseite des Hochaltars auf, und zündet sie bei den Pfarrgottesdiensten an bis auf das Fest Christi Himmelfahrt, wo sie weggenommen wird. Was stellt euch diese Kerze vor? Sie stellt euch vor den glorreich erstandenen Heiland Jesus Christus. Das reine, weiße Wachs, aus welchem die Kerze gemacht ist, sinnbildet uns den verklärten Leib Jesu,

die fünf Öffnungen der Kerze, in welchen Weihrauchkörner stecken, bedeuten seine heiligen fünf Wunden, welche seine Freunde mit kostbaren Spezereien salbten, und welche er auch nach seiner Auferstehung beibehalten hat; das Licht der Kerze erinnert uns an seine Gottheit, sowie an das Evangelium, mit welchem er die ganze Welt erleuchtet; der Umstand endlich, daß die Kerze am Feste Christi Himmelfahrt weggenommen wird, zeigt an, daß uns Jesus nach seiner Himmelfahrt seine sichtbare Gegenwart entzogen hat, und zur Rechten seines Vaters thront.

Das ist nun, meine Teuren! das Notwendigste, was ihr euch von der Osterfeier merken müsset, um ihren Sinn und ihre Bedeutung zu verstehen, und sie euch zu Nutzen zu machen. Sowohl die Zeit als auch die Eigentümlichkeit dieser Feier erinnert uns an das Geheimnis der Auferstehung unseres göttlichen Heilandes Jesus Christus. Die Kirche ist auf alle Weise bemüht, uns dieses große, gnadenvolle Geheimnis recht lebendig vor Augen zu führen, damit wir es tief beherzigen, und uns zur treuen Nachfolge Jesu entschließen. Die Osterfeier sei euch also eine fortwährende, eindringliche Predigt zur Belehrung und Bewahrung eueres christlichen Sinnes und Wandels. Christus, euer Haupt, ist von den Toten erstanden; erstehet auch ihr, seine Glieder, vom Tode der Sünde! Christus hat das Werk der Erlösung vollbracht; ergreifet die dargebotene Gnade, und zeiget euch als seine würdigen Jünger in euerem ganzen Verhalten! Christus stirbt nicht mehr, sein Leben währet ewig; sterbet auch ihr nicht mehr den Tod der Sünde, sondern bewahret das Leben der Gnade bis zu euerem letzten Atemzuge! Christus ist gekrönt mit Ehre und Herrlichkeit; haltet euch an ihn, kämpfet mit ihm, duldet und leidet mit ihm; der Streit ist bald ausgefochten, die Tage der Trübsal sind nach kurzem vorüber, und in naher Aussicht steht euch der Siegespreis! Kämpfet also, harret aus im Kampfe, und sieget, damit euch ein himmlisches Ostern erblühe, wo ihr mit Christus, dem glorreich erstandenen Erlöser, ewig triumphieren, und mit jubelndem Herzen rufen werdet: „Alleluja, Alleluja!“ Amen. —

## II.

## Was wir auf unserer Wanderschaft hienieden nötig haben, um unser ewiges Ziel zu erreichen.

„Zwei von den Jüngern gingen in einen Flecken, mit Namen Emmaus.“
Luk. 24, 13.

### Eingang.

Wir sehen heute zwei Jünger des neuerstandenen Heilandes auf der Wanderschaft; sie ziehen weg von Jerusalem und reisen in den ungefähr zwei Stunden entlegenen Flecken Emmaus. Sie hatten sich, wie auch sonst alljährlich, nach Jerusalem begeben zur Feier des Osterfestes; aber ach, das Osterfest war diesmal für sie ein höchst trauriges gewesen; denn Jesus, ihr Herr und Meister, hatte am Kreuze sein Leben verblutet; sein Leichnam war ins Grab gelegt worden, und an seine Auferstehung konnten sie noch nicht glauben. Doch an ihnen sollte erfüllt werden das Wort des Herrn: „Selig sind die Trauernden; denn sie werden getröstet werden.“ (Matth. 5, 5.) Jesus, der ihnen am Wege erscheint, giebt sich ihnen in Emmaus zu erkennen. Welche Freude die guten Jünger hierüber empfunden haben, läßt sich leichter denken, als beschreiben. Diese Freude vermögen sie nicht in ihrem Herzen zu verschließen; es treibt und drängt sie, sich aufzumachen und nach Jerusalem zu eilen, um auch den Aposteln die trostreiche Botschaft zu bringen: Jesus ist von den Toten erstanden, er ist uns erschienen, er lebt wieder!

Von dieser Wanderschaft der zwei Jünger Jesu kommt die jetzt noch bestehende Sitte, daß viele heute Ausflüge an nahe gelegene Orte machen, um sich nach den ernsten Tagen der Fastenzeit auf einige Stunden zu unterhalten. Man nennt dies: „nach Emmaus gehen.“ Die Sitte ist, wenn dabei alles in Ordnung abgeht, nicht zu tadeln; wir dürfen ja unsere Freude

über die Auferstehung des Herrn auch dadurch zu erkennen geben, daß wir namentlich in dieser Zeit des erwachenden Frühlings ein erlaubtes, ehrbares Vergnügen genießen. Diese unsere Ausflüge können uns selbst heilsam werden, wenn wir dabei bedenken, daß nicht bloß der Ostermontag, sondern unser ganzes Leben ein Gehen nach Emmaus ist. Wir haben ja, wie der Apostel sagt, hienieden keine bleibende Stadt, sondern suchen die künftige auf. (Hebr. 13, 14.) Unser Leben auf Erden ist ein immerwährendes Gehen, eine Wanderschaft ohne Unterbrechung; unsere Heimat aber, unser Emmaus — ist der Himmel. **Was ist aber notwendig, daß wir das Ziel unserer Wanderschaft, den Himmel, glücklich erreichen?** Dazu sind, wie ich euch heute kurz zeigen werde, besonders drei Dinge notwendig:

1) **gute Kleidung,**
2) **hinlängliches Reisegeld,**
3) **ordentliche Herbergen.**

## I. Teil.

Wer eine Reise macht, die Wochen, ja, Monate in Anspruch nimmt, der muß sich vor allem mit **guter Kleidung** versehen, um sich gegen Kälte, Wind, Regen und Schnee und jegliches Ungemach der Witterung zu schützen; dann wohl auch, um anständig unter fremden Leuten auftreten zu können; denn Reisenden, die auf gute Kleidung keine Rücksicht nehmen, könnte es übel ergehen; sie hätten zu befürchten, daß sie erkrankten, oder daß sie als Vagabunden von der Sicherheitsbehörde aufgegriffen und in ihre Heimat zurückgeschickt würden.

Ein gutes Kleid brauchen wir auch auf unserer Wanderschaft durch dieses irdische Leben, wenn wir unser Ziel, welches der Himmel ist, erreichen wollen. Was ist aber dies für ein Kleid? Vielleicht irgend ein Modestück von citronengelber, roter oder blauer Farbe, wie solche Kleider bei unseren Manns- und Weibspersonen häufig zu sehen sind? Nein, solche Flitterkleider taugen für keine weite Reise, am allerwenigsten für die weite und beschwerliche Reise in den Himmel; denn sie sind nicht

haltbar und gehen gar bald in Trümmer. Wer der Modesucht fröhnt, dem thut man gewiß nicht unrecht, wenn man ihn für eitel und gefallsüchtig hält. Hoffart aber kommt, wie das Sprichwort lautet, vor dem Falle. Das gute Kleid, welches ich meine, ist jenes Kleid der Unschuld und Heiligkeit, welches uns der Priester bei der heiligen Taufe überreicht hat mit den Worten: „Empfange das weiße Kleid und bringe es unbefleckt vor den Richterstuhl unseres Herrn Jesu Christi, damit du das ewige Leben habest." Dieses Kleid müssen wir tragen, sonst können wir keinen Schritt vorwärts thun auf unserer Wanderschaft zum Himmel, und wenn wir ohne dasselbe vor Jesus, unserem göttlichen Richter, erscheinen, so wird es uns gehen, wie jenem Gaste im Evangelium, der sich erfrechte, ohne hochzeitliches Gewand bei dem Hochzeitmahle sich einzufinden. „Freund," sprach der Herr zu ihm, „wie bist du da hereingekommen, da du kein hochzeitliches Kleid anhast?" Und er ließ diesem Menschen Hände und Füße binden und ihn hinauswerfen in die äußerste Finsternis, wo Heulen ist und Zähneknirschen. (Matth. 22, 12. 13.) Das ist also das beweinenswerte Schicksal des Christen, der das Kleid der heiligmachenden Gnade nicht sorgfältig bewahrt; wenn er seine Lebensreise vollendet und ohne dieses Kleid eintritt in die Ewigkeit, so wird er ausgeschlossen vom himmlischen Hochzeitmahle und in die Finsternis der Hölle verstoßen.

Wie steht es nun mit euch, meine Teuren! besitzet ihr das Kleid der heiligmachenden Gnade? Wir haben jetzt die heilige Osterzeit; die meisten von euch haben bereits die heiligen Sakramente der Buße und des Altars empfangen. Da hoffe ich denn doch zu Gott, daß ihr heuer euere Sache gut gemacht, gültig gebeichtet, würdig kommuniziert habet. Und diejenigen von euch, welche ihre Osterpflicht noch nicht erfüllt haben, werden sie wohl recht bald erfüllen; sie werden zu sich selbst sagen: Es ist jetzt Ostern; ich will mich also in dieser hochheiligen, freuden- und gnadenreichen Zeit recht zusammennehmen und meinen größten Fleiß anwenden, um eine gute Osterbeicht zu verrichten und wohlbereitet meinen göttlichen Heiland in der Kommunion zu

empfangen. Wohl euch, meine Teuren! wenn ihr euch alle in der heiligen Osterzeit reiniget und heiliget durch würdigen Empfang der heiligen Sakramente; ihr seid dann im Besitze einer guten Kleidung und könnet euere Wanderschaft nach Emmaus, d. i. in den Himmel, wohlgemut fortsetzen. Vergesset aber nicht, euch auch mit hinlänglichem Reisegelde zu versehen.

## II. Teil.

Man mag eine Reise zu Land oder zu Wasser machen, immer braucht man Geld; denn ohne Geld bekommt man weder zu essen noch zu trinken; auch kann man ohne Geld in keinem Gasthause übernachten. Daher versieht sich auch jeder, der eine Reise unternimmt, mit Geld, und der reisende Handwerker ergreift, wenn er kein Geld hat, das Fechterhandwerk und bittet, wie er sagt, um einen Zehrpfennig.

Geld, meine Teuren! haben auch wir auf unserer Wanderschaft zum Himmel nötig; denn wer kein Geld hat, kommt nicht in den Himmel. Was ist aber das für ein Geld? Vielleicht das Gold-, Silber-, Nickel-, Papier- und Kupfergeld, wie es zur Zeit bei uns im Brauche ist? Nein; gute Werke sind es; diese sind notwendig, daß wir vorwärts kommen auf unserer Wanderschaft; ohne sie wird uns die Himmelspforte nicht geöffnet. In vorchristlicher Zeit bestand in Rom ein Gesetz, daß jeder, der Bürger der Stadt werden wollte, dem Magistrate seine Hände vorweisen mußte. Zeigten seine Hände Schwielen, waren sie derb und abgehärtet, so wurde sein Aufnahmsgesuch bewilligt; waren sie aber zart und fein, wie die Hände so mancher unserer Frauen und Töchter, die lieber ihr Gewissen mit Sünden, als ihre Hände mit Arbeit besudeln, so wurden sie ohne weiteres abgewiesen; denn man wollte nicht Müßiggänger, sondern nur fleißige Arbeiter mit dem Bürgerrechte belohnen. So, meine Christen! wird's einmal der göttliche Richter mit dir machen, wenn du vor ihm erscheinst und ein Bürger des Himmels werden willst. Zeige mir deine Hände, wird er dir sagen. Hast du nun nicht die Hände eines fleißigen

Arbeiters, sondern eines Müßiggängers, dann wird es übel mit dir stehen; du darfst versichert sein, daß du das himmlische Bürgerrecht nicht erhalten werdest; denn der Himmel ist ein Lohn, der nur an fleißige Arbeiter verabreicht wird.

Also gute Werke sind unser Reisegeld; mit diesem müssen wir uns versehen, damit wir das Ziel unserer Wanderschaft erreichen. Wie aber, werdet ihr vielleicht denken, können wir uns dieses Reisegeld verschaffen? Wie können wir gute Werke üben, da wir dazu so wenig Gelegenheit haben? Höret, ich will euch sagen, wie ihr in euerem Stande gute Werke in hinreichender Menge üben könnet. Erstens gute Werke an Werktagen. Stehet auf mit frommen Gedanken, machet das heilige Kreuzzeichen, besprenget euch mit Weihwasser und verrichtet ein kurzes, aber andächtiges Morgengebet; sehet, das sind schon vier gute Werke. Gehet dann in Gottes Namen an euere Arbeit; das ist wieder ein gutes Werk. Arbeitet nun in euerer Werkstätte, in euerem Gewerbe, auf eueren Äckern und Wiesen oder wo immer fleißig und Gott zuliebe, da habet ihr wieder gute Werke, und zwar so viele, als ihr Tritte und Schritte thut, als ihr Handgriffe machet. Betet andächtig vor und nach Tisch, esset mit Anstand und Ehrbarkeit, wie Kinder, die an Gottes Tisch sitzen, verrichtet am Schlusse des Tages ein ordentliches Abendgebet; — das sind wieder gute Werke. Bei Tag oder auch bei Nacht kommen euch oft sündhafte Gedanken in den Sinn, der böse Feind sucht sich ein Plätzchen in euerem Herzen, er reizt euch zur Gefallsucht, zur Unlauterkeit, zum Neide, zum Zorne; denket: das sind böse Gedanken, die muß ich mir ausschlagen, und schlaget sie euch wirklich aus, — das sind wieder gute Werke, und wenn ihr euch täglich zehn oder hundert böse Gedanken ausschlaget, so viele eben kommen, so sind es zehn oder hundert gute Werke. Die Arbeit ist oft schwer, die Geduld will euch ausgehen; ihr habet manche Widerwärtigkeit zu ertragen. Denket: in Gottes Namen; Jesus hat's auch nicht gut gehabt auf der Welt; ich will wenigstens mein kleines Kreuz ihm zu Liebe mit Geduld tragen, da er mir zuliebe ein so

großes und schweres getragen hat. Das ist wieder ein gutes und zwar vorzüglich gutes Werk. Euere Augen möchten bald da-, bald dorthin schauen und Dinge sehen, die böse Begierden in euerem Herzen entzünden; euere Ohren möchten allerlei hören, was sie nicht hören sollen; euere Zunge möchte manches reden, was sündhaft ist. Tötet in solchen Fällen euere Augen, euere Ohren, euere Zunge ab; jede solche Abtötung ist ein gutes Werk. Sehet, da habet ihr an Werktagen Gelegenheiten in Menge, gute Werke zu üben. — Zweitens gute Werke an Sonn- und Feiertagen. Wenn ihr an diesen Tagen vor- und nachmittags dem Gottesdienste fleißig beiwohnet, ein geistliches Buch leset, eine fromme Unterredung mit anderen haltet, über die Angelegenheiten euerer Seele nachdenket und gute Vorsätze machet, die heiligen Sakramente empfanget, ein christliches Liebeswerk verrichtet, — so sind das wieder gute Werke. Es hat also jeder von uns, er mag was immer für einem Stande angehören, Mittel und Wege genug, an Werk- wie an Feiertagen gute Werke zu üben. Und wenn ihr so euer Leben lang gute Werke fleißig übet, dann wird ihre Zahl so groß, daß sie kaum mehr in eine Summe gebracht werden können; und wenn ihr zuletzt nach fünfzig, sechzig und siebzig Jahren euere Wanderschaft vollendet und in der Ewigkeit ankommet, so wird euch der himmlische Hausvater mit aller Freundlichkeit empfangen und euch für euer gutes Geld den Himmel geben.

Aber noch etwas ist notwendig für euere Wanderschaft, und das sind ordentliche Herbergen.

## III. Teil.

Ohne Herbergen, d. i. ohne Orte, wo man Verpflegung und Ruhe findet, wäre das Reisen nicht möglich. Der Reisende muß ja von Zeit zu Zeit Speise und Trank zu sich nehmen, um Hunger und Durst zu stillen; auch bedarf er eines Nachtquartiers, wo er ruhen und für seine Reise sich stärken kann. — Solche Herbergen sind uns auch nötig auf unserer Wanderschaft ins Jenseits, wenn wir dort glücklich und wohlbehalten anlangen

wollen. Gott sei Dank! an solchen Herbergen haben wir katholische Christen keinen Mangel. Ich nenne euch nur drei derselben: das Gebet, das Wort Gottes und die heiligen Sakramente der Buße und des Altars.

Wenn den Reisenden ein Sturm überfällt, wenn es anfängt, zu blitzen und zu donnern, und schwarze Gewitterwolken drohend daherziehen, so ist er froh, in einem Hause Schutz und Unterkommen zu finden. — Solche Stürme giebt es auf unserer Lebensreise gar viele; es sind die Versuchungen. Der Teufel stürmt gegen uns an, die Welt stürmt gegen uns an, das Fleisch stürmt gegen uns an; diese drei Feinde unseres Heiles thun, was sie können, um uns auf der Weiterreise zum Himmel zu hindern und uns zu Boden zu werfen. Wir haben aber eine Herberge, in welcher wir Schutz finden, — und diese Herberge ist das Gebet. Wenn wir beten, herzlich, vertrauensvoll beten, dann werden wir stärker, als die stärksten Eichen, die jedem Sturme trotzen. Durch das Gebet werden wir gleichsam allmächtig, weil Gott, der Allmächtige, auf unser Rufen uns zu Hilfe eilt und für uns und mit uns kämpft. Und wenn Gott für uns ist, wer ist dann wider uns? O, lieber Christ! wenn du bei jeder Versuchung beten würdest, eifrig beten würdest, gewiß, es würde allezeit geschehen, was geschehen ist bei dem Meeressturme, der die lieben Apostel überfallen hat. Kaum waren sie zu Jesus geeilt und hatten gerufen: „Herr, hilf uns, wir gehen zu Grunde!“ so gebot er den Winden und dem Meere, und alsbald trat eine große Stille ein. (Matth. 8, 24—26.) Das Gebet bezwingt jede Versuchung, und es ist gar nicht möglich, daß ein Christ, der in der Versuchung eifrig und anhaltend betet, zum Falle gebracht werde. „Sowie du,“ sagt der heilige Augustin, „die Hände zum Gebete faltest, entflieht die Versuchung aus deinem Herzen.“ — Merket euch also, meine Teuren! diese wichtige Lehre: Tauchen in euch was immer für sündhafte Gedanken und Begierden auf, so rufet alsbald zu Jesus um Hilfe und betet: ich versichere euch, der Sturm wird sich legen, und ihr werdet keinen Schaden

nehmen. Wachet also und betet, damit ihr nicht in Versuchung fallet!

Der Reisende ist oft des Weges nicht kundig; er ist daher froh, wenn er in einer Herberge Auskunft findet. — Solche Auskunft auf euerer Wanderschaft zum Himmel bekommt ihr durch das Wort Gottes, welches euch die Priester und Seelsorger verkünden, und welches gute, religiöse Bücher enthalten. Da höret und leset ihr, welchen Weg ihr einschlagen müsset, um euer ewiges Ziel zu erreichen; da werdet ihr aufmerksam gemacht auf die vielen Irrwege, welche zum Verderben führen; da erfahret ihr, was ihr glauben und thun müsset, um Gott zu gefallen und selig zu werden. Schätzet euch daher glücklich, daß ihr so oft Gelegenheit habet, das Wort Gottes anzuhören, und versäumet solche Gelegenheiten nie aus eigener Schuld; höret gerne die Predigten und Christenlehren an und leset auch öfter, besonders an Sonn- und Feiertagen, in geistlichen Büchern, damit ihr in den Wahrheiten der Religion immer besser unterrichtet und zu einem frommen Leben immer von neuem aufgemuntert werdet.

Es geschieht nicht selten, daß der Reisende auf dem Wege erkrankt oder ganz ermattet, und nur mit Mühe vorwärts kommen kann. Wie erwünscht muß ihm in solchem Falle eine Herberge sein, wo er Unterkunft findet, um seine Gesundheit wieder herzustellen und sich zur Fortsetzung seiner Reise die nötigen Kräfte zu sammeln. Eine solche Herberge haben wir in den heiligen Sakramenten der Buße und des Altars. Wenn unsere Seele infolge der Sünden, die wir begehen, erkrankt, bis zum Tode erkrankt, haben wir da nicht die heilige Beicht, in welcher wir von unseren Seelenkrankheiten wieder geheilt werden? Und ist nicht die heilige Kommunion das Brot der Starken, d. i. das Brot, welches uns stärkt in unserer Schwäche, daß wir wieder Kraft gewinnen auf unserer Wanderschaft ins himmlische Vaterland? Ich sehe dort den Propheten Elias auf der Flucht vor Jezabel, dieser gottlosen Königin, die ihm nach dem Leben strebt. Der Prophet wird matt auf seiner Flucht, bis

zum Tode entkräftet sinkt er zur Erde und glaubt sterben zu müssen. Da bringt ihm ein Engel Brot und Wasser; der Prophet ißt und trinkt, — ißt und trinkt wieder, und wird so wunderbar gestärkt, daß er vierzig Tage fortwandert, ohne zu ermüden, bis er ankommt auf dem Berge Horeb. (3. Kön. 19.) Sehet, so wunderbare Stärkung gewährt uns die heilige Kommunion, wenn wir sie mit wohlbereitetem Herzen empfangen.

## Schluß.

Wenn ihr nun heute, meine Teuren! nach Emmaus gehet, euch da- oder dorthin begebet, um euch zu unterhalten, so vergesset nicht, daß euer ganzes Leben ein Gang nach Emmaus sei, — eine Wanderschaft in die Ewigkeit, und machet den Vorsatz, euch auf dieser Wanderschaft vor allem mit guter Kleidung zu versehen. Bewahret mit größter Sorgfalt das **Kleid** der heiligmachenden Gnade, welches nun alle oder doch die meisten von euch, wie ich hoffe, besitzen, und habet acht, daß ihr es nicht verunreiniget oder ganz zerreißet. Bedenket, daß euch dieses Kleid Jesus Christus nicht etwa mit Gold und Silber, sondern mit seinem kostbaren Blute erworben hat. Sorget auch für das nötige **Reisegeld**; seid eifrig im Guten, und „befleißet euch, wie uns der Apostel ermahnt, eueren Beruf und euere Auserwählung durch gute Werke gewiß zu machen.“ (2. Petr. 1, 10.) Kehret endlich recht oft in den **Herbergen** ein, die ihr auf euerer Wanderschaft findet; betet andächtig, höret gerne Gottes Wort an, und empfanget so oft als möglich die heiligen Sakramente der Buße und des Altars. Thut ihr dies, meine Teuren! dann werdet ihr das Ziel euerer Wanderschaft glücklich erreichen; ihr werdet ankommen im himmlischen Emmaus, wo ihr Jesum, den auferstandenen Heiland, nicht, wie heute seine zwei Jünger, nur auf einige Augenblicke, sondern ewig schauen und euch mit ihm freuen werdet. Amen. —

# Predigt

## auf den ersten Sonntag nach Ostern.

### Die Wundmale Jesu — Denkzeichen unseres Friedens.

„Der Friede sei mit euch!" Joh. 20, 20.

### Eingang.

Als ich das heutige Evangelium las und nachdachte, über was ich predigen sollte, fiel mir vor allem auf, daß der neuerstandene Heiland bei seiner ersten und zweiten Erscheinung die Apostel mit den Worten begrüßte: „Der Friede sei mit euch!" und daß er ihnen nach diesem Friedensgruße seine Hände und Füße zeigte, ja den Apostel Thomas sogar aufforderte, die Wundmale an seinen Händen und Füßen und an seiner Seite zu berühren. Warum war das erste Wort, welches der göttliche Heiland nach seiner Auferstehung an die Apostel richtete, ein Friedenswunsch? O, gewiß aus keinem anderen Grunde, als weil der Friede unter allen Gütern das beste, das wünschenswerteste ist. Wer den Frieden hat, der ist zufrieden; und wer zufrieden ist, der ist glücklich, mag seine Lage wie immer beschaffen sein. Wer hingegen den Frieden nicht hat, der ist unzufrieden; und wer unzufrieden ist, der ist unglücklich, und wäre er auch in den Augen der Welt der glücklichste Mensch. Unser Herr

Jesus Christus konnte also seinen lieben Aposteln in der That nichts Besseres wünschen und geben, als den Frieden. Und wenn auch ich euch heute im Namen Jesu, des großen Friedensfürsten, den Frieden wünsche, — Frieden der ganzen Pfarrgemeinde, den einzelnen Familien und allen Pfarrkindern, so dürfet ihr überzeugt sein, daß ich es gut mit euch meine, da der göttliche Heiland selbst, wenn er statt meiner auf der Kanzel stände, euch nichts anderes, als den Frieden wünschen würde.

Warum zeigte aber der neuerstandene Heiland gleich nach seinem Friedenswunsche den Aposteln seine heiligen Wundmale? That er dies ohne Ursache? O, gewiß nicht; er wollte dadurch vielmehr andeuten, daß sein Friedenswunsch und seine heiligen Wundmale in engster Verbindung miteinander stehen, und daß er gar nicht hätte sagen können: „Der Friede sei mit euch!" wenn er nicht imstande gewesen wäre, seine Wundmale zu zeigen. Der Friede, dessen wir uns erfreuen, ist ja eine Frucht des Leidens und Sterbens Jesu Christi. Somit sind die heiligen Wundmale, wie ich euch heute zeigen werde, Denkzeichen unseres Friedens, und zwar unseres Friedens

1) mit Gott,
2) mit uns selbst,
3) mit unserem Nächsten.

## I. Teil.

Nachdem Gott das lasterhafte Menschengeschlecht durch die Sündflut vertilgt hatte, errichtete er mit Noe einen Bund und versprach ihm, daß fortan keine Wasserflut mehr die ganze Erde verwüsten und alles Fleisch töten werde. (1. Mos. 9, 15.) Der Regenbogen sollte ein Zeichen dieses Bundes sein, und so oft er am Himmel erschiene, sollten Noe und seine Nachkommen dieses Bundes und ihres Friedens mit Gott freudigen Herzens gedenken. — Wie der Regenbogen, so sind auch die heiligen Wundmale Christi Denkzeichen unseres Friedens mit Gott, jedoch mit dem Unterschiede, daß sie diesen Frieden nicht bloß andeuten, sondern ihn wirklich verleihen.

1) Wäre Jesus Christus nicht Mensch geworden und am Kreuze gestorben, so schmachteten wir noch heute in der Knechtschaft der Sünde und hätten daher keinen Frieden mit Gott. Das werdet ihr leicht begreifen, wenn ihr nur ein wenig betrachtet, was die Sünde sei. Sie, die Sünde, ist ein Ungehorsam gegen Gott; denn wer sündigt, handelt dem Willen Gottes zuwider, ist also Gott ungehorsam. Die Sünde ist aber nicht bloß ein Ungehorsam, sondern sogar eine Empörung wider Gott; denn wer sündigt, sagt, wenn nicht mit Worten, doch in der That: Gott, ich will dich nicht mehr als meinen Herrn anerkennen; ich will nicht mehr abhängen von dir, sondern statt deiner herrschen. Die Sünde ist ferner eine Geringschätzung, ja, eine Verachtung Gottes; denn wer sündigt, setzt Gott, das höchste, beste Gut, einer schlechten, verwerflichen Sache nach, thut also im Grunde das nämliche, was die Juden gethan haben, die Jesum, den Heiligsten, den Sohn Gottes, dem Mörder Barabbas nachsetzten und zu Pilatus riefen: „Hinweg mit diesem, und gieb uns den Barabbas los!" (Luk. 23, 18.) Die Sünde ist endlich der schändlichste Undank gegen Gott; denn wer sündigt, vergilt Gott die zahllosen Wohlthaten mit Ungehorsam, Empörung und Verachtung. — Da müsset ihr, meine Teuren! mit Händen greifen, daß Menschen, solange sie im Stande der Sünde leben, unmöglich mit Gott Frieden haben können. Daher spricht auch der Herr bei dem Propheten: „Die Gottlosen haben keinen Frieden." (Is. 48, 22.) Wie schlimm sind aber Menschen daran, die sich sagen müssen: wir haben nicht Frieden mit Gott; Gott liebt uns nicht; er zürnt uns vielmehr und ist unser Feind! Fühlst du dich schon unglücklich, wenn du nur mit einem Menschen in Unfrieden leben mußt, wie sehr bist du zu beklagen, wenn du keinen Frieden hast mit Gott? Und was wird aus dir werden, wenn du in deinem Unfrieden mit Gott aus diesem Leben scheidest? Ach, du gehst ewig verloren, und umsonst betet man für dich: „Herr, laß ihn ruhen im Frieden!"

Und sehet, meine Teuren! das wäre mein, das wäre euer

und aller Menschen Los, wenn uns Jesus Christus nicht erlöst hätte. Wir alle kommen ja mit der Makel der Erbsünde behaftet auf die Welt und sind, wie der Apostel sagt, von Natur aus Kinder des Zornes; auch lasten viele persönliche Sünden auf unserem Gewissen, und es vergeht fast kein Tag, an welchem wir Gott nicht beleidigen. Ohne Erlöser haben wir also keinen Frieden mit Gott; ohne Erlöser leben wir in der Ungnade Gottes, sterben in der Ungnade Gottes und teilen jenseits unser Schicksal mit den abtrünnigen Geistern, die wegen ihrer Sünde, gefesselt mit den Banden der Hölle, auf ewig gepeinigt werden.

2) Aber Gott, der da nicht will den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe, hat in der Fülle seiner Erbarmungen uns seinen eingeborenen Sohn gesandt, damit er uns erlöse und selig mache. Und wie sollte Jesus Christus nach dem Ratschlusse Gottes das Werk unserer Erlösung vollbringen? Welches Opfer sollte er bringen, um unsere Sündenschuld zu tilgen, uns mit Gott zu versöhnen und uns den Frieden mit ihm zu erwerben? Er sollte Unsägliches leiden, sollte den bittersten Tod des Kreuzes sterben und sein Blut bis zum letzten Tropfen vergießen; nur so sollte der Friede zwischen uns und Gott wieder hergestellt werden. Und unser liebster Heiland brachte dieses Opfer wirklich für uns; er ward Mensch, litt und starb am Kreuze für uns; und so erwarb er uns Versöhnung und Frieden mit Gott. Darum schreibt der Apostel: „In Jesu Christo ist alles mit Gott versöhnt worden, indem er Frieden machte durch das Blut seines Kreuzes." (Koloss. 1, 20.)

Was sagen uns also die heiligen Wundmale Christi? Sie sagen uns, daß sie der Preis unserer Erlösung seien; sie sagen uns, daß uns Gott jetzt nicht mehr zürne, daß wir wieder Frieden mit ihm haben und voll Vertrauen zu ihm beten können: Abba, lieber Vater! O welch eine Gnade! Wie ruhig können wir jetzt leben, wie getrost sterben, da wir wieder Frieden haben mit Gott! Seid aber wohl auf euerer Hut, meine Teuren! daß ihr den Frieden mit Gott nicht mehr verlieret. Fliehet die Sünde; denn sie ist es, welche die ganze Frucht der Erlösung

vernichtet, euch den Frieden mit Gott raubt und euch neuerdings seine Ungnade zuzieht. Erneuert besonders in dieser heiligen Osterzeit, wo ihr wieder die heiligen Sakramente empfangen habet, den ernstlichen Vorsatz, beharrlich zu wandeln auf dem Wege der Buße, damit ihr den Frieden mit Gott bewahret. Blicket recht oft hin auf das Kreuz, betrachtet die heiligen Wundmale Jesu und betet: O mein gekreuzigter Heiland, gieb, daß ich den Frieden mit Gott, an welchen mich deine heiligen fünf Wunden erinnern, durch keine Sünde mehr verliere!

Die heiligen Wundmale Christi sind aber nicht bloß Denkzeichen unseres Friedens mit Gott, sondern auch mit uns selbst.

## II. Teil.

1) Worin besteht der Friede mit uns selbst? In einem guten Gewissen. Wenn wir uns in Wahrheit sagen können: ich bin mir keines Unrechtes, keiner Sünde bewußt; ich hoffe, daß ich im Stande der Gnade lebe und einmal selig werde, — dann sind wir wohlgetröstet, wir haben den Frieden mit uns selbst. Wisset aber, meine Teuren! daß es, wenn wir Jesum mit seinen heiligen fünf Wunden nicht hätten, auf der ganzen Welt auch nicht einen Menschen gäbe, der sich eines guten Gewissens und somit des Friedens mit sich selbst erfreute. „Alle haben ja," wie der Apostel schreibt, „gesündigt und ermangeln der Herrlichkeit (der Gnade und des Wohlgefallens) Gottes." (Röm. 3, 23.) Oder saget mir selbst, wie könnten wir ruhig und zufrieden leben, wenn uns das Gewissen immer zuriefe: Du bist ein Sünder; du bist also ein Feind Gottes; du hast keine Hoffnung, je einmal von deinen Sündenfesseln frei zu werden; denn es giebt für dich keinen Erlöser; du wirst also in deinen Sünden aus der Welt gehen und dem ewigen Verderben anheimfallen? Wenn jetzt Sünder, welche doch bei allen ihren Ungerechtigkeiten und Lastern immer noch hoffen können, daß sie durch Buße Verzeihung und Gnade erlangen, nicht selten die schmerzlichsten Gewissensbisse empfinden und von Mißmut, Furcht und Angst gepeinigt werden; wie schlimm müßte es erst mit uns

stehen, wenn uns alle Hoffnung auf Vergebung unserer Sünden abgeschnitten wäre? In der That, unser Leben auf Erden wäre ein wahres Höllenleben, wäre eine fortwährende Verzweiflung. Und das wäre wirklich unser Los; denn ohne Erlöser gäbe es keine Sündenvergebung, keine Versöhnung mit Gott. — Voltaire, dieser Patriarch des Unglaubens im vorigen Jahrhunderte, der sich mit mehreren seines Gelichters zum Sturze der Kirche und des Christentumes verschworen hatte, bekam im Jahre 1778 einen Blutsturz und der Tod mit allen seinen Schrecken trat ihm vor die Augen. Schon zweimal vorher hatte er bei ähnlicher Todesgefahr seinen Unglauben verflucht und mit Zerknirschung die heiligen Sakramente empfangen. Dieß that er auch jetzt wieder und erklärte schriftlich, daß er in der katholischen Kirche, in welcher er geboren sei, auch sterben wolle. Hierüber wurden Freigeister rasend. Allein Voltaire erholte sich noch einmal und fiel, wie früher, wieder in seinen Unglauben zurück. Als bald hierauf ein neuer Blutsturz erfolgte und er abermals einen Priester verlangte, wichen die Freigeister nicht mehr von seiner Seite und verwehrten ihm alle geistliche Hilfe. Da geriet er in Wut und schrie: „Welch unseligen Ruhm bereitet ihr mir!" Er fiel in Verzweiflung, biß sich mit den Zähnen in Hände und Arme und verfluchte und verwünschte seine Freunde. Sein Anblick war so gräßlich, daß der Marschall Richelieu, der anwesend war, voll Entsetzen sich entfernte. Am 30. Mai 1778 starb der Unselige in Verzweiflung. — Ein schrecklicher Tod! Wer von uns möchte also sterben? Aber so oder doch ähnlich, meine Teuren! müßten wir sterben, wenn Jesus für uns nicht gestorben wäre. Ohne seine heiligen Wundmale gäbe es keinen Priester und kein Sakrament, und es bliebe uns nichts übrig, als in unseren Sünden zu leben und zu sterben.

2) Doch Jesus Christus ist das Lamm Gottes, welches hinwegnimmt die Sünden der Welt (Joh. 1, 29.); „in ihm haben wir Erlösung durch sein Blut, die Vergebung der Sünden nach dem Reichtum seiner Gnade" (Ephes. 1, 7.); „durch seine Wunden sind wir geheilt worden." (Js. 53, 5.) Die heiligen

Wundmale Jesu erinnern uns also an unsere Erlösung, sowie an unsere Entsündigung und Heiligung. Hinblickend auf diese heiligen Wundmale, können wir mit dem Psalmisten ausrufen: „Beim Herrn ist Barmherzigkeit, bei ihm ist überreiche Erlösung.“ (Ps. 129, 7.) Unser Gewissen ist jetzt ruhig; denn unsere Sünden sind uns vergeben; wir haben also den Frieden mit uns selbst, jenen Frieden, der alle Begriffe übersteigt, und den die Welt mit allen ihren Gütern und Freuden nicht geben kann. Betrachten wir die Heiligen! Welch süßen Trost fanden sie nicht in dem Gedanken: wir sind Kinder Gottes und Erben des Himmels! Selbst Leiden und Bedrängnisse aller Art waren nicht imstande, ihnen ihren inneren Trost, ihre Seelenruhe zu verkümmern. Petrus liegt im Kerker, gefesselt an Händen und Füßen, und soll am anderen Tage hingerichtet werden. Und er schläft in der Nacht so sanft und ruhig, daß ihn ein Engel an die Seite stoßen muß, um ihn zu wecken. Paulus wird verfolgt von Stadt zu Stadt; man wirft ihn ins Gefängnis, giebt ihm Rutenstreiche, steinigt ihn und bedroht unausgesetzt sein Leben; und gleichwohl sagt er: „Ich bin erfüllt mit Trost, übervoll von Freude bei aller unserer Trübsal.“ (2. Kor. 7, 4.) Und wie getröstet, wie freudig gestimmt waren die Heiligen im Sterben! Der heilige Hieronymus nannte den Tod seinen liebsten Bruder, seinen süßesten Trost. „Meiner Seele,“ sprach er, „ekelt vor der Welt; ich vergehe vor Sehnsucht, dich zu sehen, geliebtes Vaterland, seliger Aufenthalt des auserwählten Volkes meines Gottes.“ Als ihn auf seinem Sterbebette seine Freunde und Jünger besuchten, sprach er zu ihnen: „Meine Freunde, bringet ihr mir die Nachricht, daß ich sterben soll? Gott vergelte euch eine so frohe Botschaft! Nehmet teil an meiner Freude, seid Zeugen meines Glückes! Sehet den kostbaren Augenblick, der mich auf ewig frei machen wird! O selige Stunde des Todes, süßer, ruhiger Schlaf, komm' und schließe mir die Augen!“ So sprach dieser große Kirchenlehrer und starb freudig im Herrn.

Sehet, meine Teuren! so ruhig und getrost, wie die Heiligen, können auch wir leben und sterben, nachdem Jesus für uns

gestorben ist; seine heiligen Wundmale sind in der That Denkzeichen des Friedens mit uns selbst. O, betrachten wir recht oft mit dankerfülltem Herzen diese heiligen Wundmale und geloben wir unserem göttlichen Heilande ewige Liebe und Treue, damit wir das kostbare Gut, den Frieden mit uns selbst, im Leben und Sterben bewahren!

Die heiligen Wundmale Jesu sind endlich Denkzeichen **des Friedens mit unserem Nächsten.**

## III. Teil.

1) Die Sünde ist eine Feindin des Friedens; mit ihr kann weder der Friede mit Gott, noch mit uns selbst, noch **mit unserem Nächsten** bestehen. Wo die Sünde herrscht, da haben die Leidenschaften freien Lauf, und diese sind's, die bei jedem Anlasse den Frieden stören. Wie bald gerät der Ehrsüchtige in Zwietracht mit seinen Mitmenschen? Jede, auch nur vermeintliche Zurücksetzung erregt seinen Unwillen, und erfährt er gar einen Tadel, so wird er in vollen Zorn versetzt; er will von Unterwerfung und Gehorsam nichts wissen und giebt so Ursache, daß im Hause, in der Gemeinde der Friede gestört werde. — Zu welchen Zwistigkeiten und Feindschaften führt nicht die Habsucht! Wer sich von dieser Leidenschaft beherrschen läßt, dem kommt es nicht viel darauf an, ob er fremdes Gut mit Recht oder Unrecht sich erwirbt; er übervorteilt, wie er kann, seinen Nächsten, macht sich mancherlei Betrügereien schuldig, führt ungerechte Prozesse, handelt lieblos gegen die Armen, thut somit alles, was Uneinigkeit zur Folge hat. Was soll ich von der Unkeuschheit sagen? Wenn ein Eheteil die Treue bricht, kann der andere Teil dies gleichgültig hinnehmen? Muß sich in solchem Falle nicht die Liebe in Abneigung und Haß verkehren? Wenn Söhne und Töchter ein ausschweifendes Leben führen, fühlen sich Eltern, die auf Zucht und Ordnung sehen, darüber nicht aufs tiefste gekränkt? Entstehen aus sündhaften Liebesverhältnissen nicht oft Feindschaften, Raufereien und Totschläge? Und was thut ein Mensch, in dessen Herzen der giftige Neid

regiert? Ist er nicht jedem, den er in besseren Umständen sieht, gram und abhold? Mißbraucht er nicht oft seine Zunge zu Ehrabschneidung und Verleumdung? ja, treibt ihn nicht öfter der Neid so weit, daß er seinen Mitmenschen an Hab und Gut Schaden zufügt? Ähnlich verhält es sich mit allen Leidenschaften; werden sie nicht gezügelt, so zerbrechen sie die Bande des Friedens und stiften überall Uneinigkeit und Feindschaft.

Hierfür zeugt auch die Geschichte aller Zeiten. Kaum hatte die Sünde in der Welt Eingang gefunden, da wurde der Friede gestört und der Unfriede machte sich um so mehr geltend, je mehr die Sünde überhand nahm. Die Völker standen sich feindselig gegenüber, ein Krieg löste den anderen ab und Menschenblut floß in Strömen. Blicken wir in das Gemeinde- und Familienleben der vorchristlichen Zeit, finden wir vielleicht hier die Segnungen des Friedens? Keineswegs; auch da herrschte vielfach Zwist und Uneinigkeit. Von einem wahren, dauerhaften Frieden konnte schon aus dem Grunde nicht die Rede sein, weil das christliche Gesetz der Liebe weder bekannt war, noch beobachtet wurde. Jeden Menschen, selbst den Feind und Beleidiger lieben, galt den Heiden als Thorheit; sie liebten nur aus natürlicher Zuneigung und Selbstsucht, weshalb sie Arme, Unglückliche und Sklaven von ihrer Liebe völlig ausschlossen. Selbst die Juden, die doch von Gott das Gebot der Nächstenliebe empfangen hatten, beschränkten dieses Gebot bloß auf ihre Glaubensgenossen, Wohlthäter und Freunde, und hielten es für recht und erlaubt, die Feinde zu hassen und ihnen Böses mit Bösem zu vergelten.

2) Aber wundern wir uns nicht, wenn wir im Alten Bunde sowohl unter Heiden als Juden keine wahre, allseitige Nächstenliebe und darum auch so wenig Frieden antreffen; sie schmachteten noch in der Knechtschaft der Sünde; sie hatten noch keinen Jesus, der ihnen zugerufen: „Der Friede sei mit euch!“ keinen Jesus, der ihnen gesagt: „Ein neues Gebot gebe ich euch, daß ihr euch einander liebet, wie ich euch geliebt habe“ (Joh. 13, 34.); keinen Jesus, der im Übermaße seiner Liebe am Kreuze

sich opferte für das sündige Menschengeschlecht; keinen Jesus, der als „Mittler zwischen Gott und den Menschen sich selbst zum Lösegeld für alle hingegeben hat" (1. Tim. 2, 5. 6.), „um viele Menschensünden hinwegzunehmen" (Hebr. 9, 28.) und uns mit Gott zu versöhnen. Die Menschen hatten noch keinen Frieden mit Gott, darum hatten sie auch keinen Frieden untereinander. Welch eine wunderbare Veränderung aber ging mit ihnen vor, als Jesus das Werk der Erlösung vollbracht hatte, und sie eintraten in seine heilige Kirche? Die Apostelgeschichte (4, 32.) berichtet von ihnen, daß sie ein Herz und eine Seele waren, daß sie mithin in ungetrübtestem Frieden und schönster Eintracht miteinander lebten. Die Heiden, welche von dem Frieden, den Jesus vom Himmel gebracht, noch keinen Begriff hatten, wurden von Staunen ergriffen, wenn sie die unter den Christen herrschende Eintracht und Brüderlichkeit sahen, und sprachen voll Verwunderung: „Sehet, wie sie sich einander lieben!" Selbst gegen ihre ärgsten Feinde und Verfolger kannten sie keine Abneigung, keinen Haß, sondern nur Wohlwollen und Liebe. Sehet hier einen heiligen Stephanus! Von den Juden gesteinigt und aus zahllosen Wunden blutend, sammelte er noch seine letzten Kräfte, richtete sich auf seine Kniee und betet für seine Mörder: „Herr, rechne ihnen dieses nicht zur Sünde!" (Apostelg. 7, 59.) Sehet dort einen heiligen Jakobus! Seine Feinde haben ihn von der Zinne des Tempels herabgestürzt; nur noch wenig Leben hat er in sich, und dieses benützt er noch, nach dem Beispiele seines göttlichen Meisters für seine Mörder zu beten: „Vater, verzeih' ihnen; denn sie wissen nicht, was sie thun!" Sehet da einen heiligen Märtyrer! der Richter läßt ihm beide Hände abhauen; aber der Heilige erhebt die verstümmelten Arme und betet für ihn. Woher, meine Teuren! diese himmlische Sanftmut und Liebe, diese bewunderungswürdige Friedfertigkeit der ersten Christen, sowie aller, die den Namen „Christen" in Wahrheit verdienen? Fragen wir nicht lange: der Christ blickt auf die heiligen Wundmale Jesu, und diese sind es, die ihm den Geist der Liebe und des Friedens einflößen.

Diese Wundmale sagen ihm: Siehe, Jesus ist die Liebe; seine Liebe war es, die ihn bewog, Mensch zu werden und dreiunddreißig Jahre auf Erden zu wandeln; seine Liebe war es, daß er zuletzt das Kreuz auf sich nahm und den schmerzlichsten Tod starb, um die Menschen mit Gott zu versöhnen. Die Liebe ist sein Hauptgebot; er will, daß wir uns alle als Glieder seines Leibes, als Brüder und Schwestern betrachten und in herzlicher Liebe und Eintracht miteinander leben. Sehet, meine Teuren! das ist die Sprache der heiligen fünf Wunden. Wie könnten wir Jünger Jesu, wie wahre Christen sein, wenn wir diese Sprache mißachteten und in Zwietracht und Feindschaft miteinander lebten!

## Schluß.

„Lasset also," wie uns der Apostel ermahnt, „den Frieden Christi herrschen in eueren Herzen, zu welchem ihr berufen seid." (Kol. 3, 15.) Vergesset nie in euerem Leben, was es unseren göttlichen Heiland gekostet hat, bis er sagen konnte: „Der Friede sei mit euch!" Um uns den Frieden zu erwerben, hat er am Kreuze sterben und sein Blut bis zum letzten Tropfen vergießen müssen. Bewahret von nun an den Frieden mit Gott und meidet deshalb mit aller Sorgfalt jede Sünde. Haltet euer Gewissen rein und lasset keinen Tag vergehen, ohne euere unordentlichen Neigungen abzutöten, damit der Friede nie aus euerem Herzen weiche. Bewahret den Frieden mit euerem Nächsten; ertraget im Geiste der Sanftmut seine Fehler und Schwächen, und meidet sorgfältig alles, was die Eintracht stören könnte. Wohl euch, wenn ihr diesen dreifachen Frieden bewahret alle Tage eueres Lebens: süßer Trost und himmlische Freude wird schon euer Lohn auf Erden sein, und scheidet ihr einst in die Ewigkeit hinüber, so wird euch Jesus, der göttliche Friedensfürst, mit den Worten begrüßen: „Der Friede sei mit euch!" Amen. —

# Predigt

## auf den zweiten Sonntag nach Ostern.

---

### Wir sollen gute Hirten unserer Seele sein.

„Ich bin der gute Hirt." Joh. 10, 11.

#### Eingang.

Dies ist das schöne, liebliche Bild, unter welchem der göttliche Heiland seine Liebe zu uns und seine Sorgfalt für unser Heil zur Darstellung bringt: „Ich bin der gute Hirt." Ja, Jesus ist der gute Hirt; denn alles, was ein guter Hirt seinen Schafen sein kann, und noch unendlich mehr, ist er uns Menschen. Er kennt seine Schafe. Man liest von Xerxes, dem Könige der Perser, daß er ein Kriegsheer von siebenhunderttausend Mann beisammen gehabt, und daß er einen jeden Soldaten gekannt habe, so daß er ihn sogar mit Namen nennen konnte. Ob dies richtig sei, will ich dahingestellt sein lassen; aber das ist wahr und gewiß, daß Jesus seine Schafe, und deren sind zweihundert Millionen, ja, alle Menschen, nicht bloß äußerlich und dem Namen nach, sondern auch innerlich kenne, und zwar sie kenne mit väterlicher Liebe und für ihre Bedürfnisse auf das liebevollste sorge. — Jesus weidet seine Schafe; er reicht ihnen das Brot des göttlichen Wortes, welches er ihnen durch seine

heilige katholische Kirche fort und fort verkünden läßt; ja, damit nicht zufrieden, giebt er ihnen das Beste, was er ihnen als Gottmensch geben kann, sein Fleisch und Blut in der heiligen Kommunion zur Nahrung ihrer Seele. — Aber noch weiter geht seine Hirtenliebe: er giebt sogar sein Leben für seine Schafe. Einmal hat er sein Leben geopfert am Kreuze vor mehr denn achtzehnhundert Jahren; und seit jener Zeit opfert er es noch immer geistlicherweise in der heiligen Messe, indem er da täglich sein blutiges Kreuzopfer unblutigerweise erneuert. O, was für ein guter Hirt ist unser Jesus nicht! Was thut er nicht alles, um uns, seine Schafe, wohl zu hüten und zu versorgen, und uns einst in seinen himmlischen Schafstall einzuführen!

Wisset aber, meine Teuren! gute Hirten sollen auch wir sein, so daß jeder von uns in Wahrheit mit Jesus sagen könne: „Ich bin ein guter Hirt." Wir alle haben ja ein Schaf, welches einen ungleich höheren Wert hat, als alle Schafe der Welt; und dieses Schaf — es ist unsere unsterbliche Seele. Zu Hirten dieses Schafes hat uns Jesus gesetzt und uns zur strengsten Pflicht gemacht, für dasselbe Sorge zu tragen. Wehe uns, wenn wir diese Pflicht vernachlässigen und Mietlinge sind, die sich um das Wohl ihrer Schafe nicht kümmern; uns wird auch das Los der Mietlinge treffen. Lasset uns daher heute den ernsten Entschluß fassen, nach dem Beispiele Jesu gute Hirten zu sein, die

1) ihre Seele kennen,
2) sie weiden, und
3) bereit sind, für sie das Leben zu opfern.

## I. Teil.

Dieses ist also unsere erste Hirtenpflicht, daß wir unsere Seele kennen; denn nur dann, wenn wir wissen, was unsere Seele ist, werden wir sie hochschätzen und auf ihre Rettung bedacht sein.

1) Was ist denn unsere Seele? Sie ist, um es kurz zu

sagen, ein von Gott nach seinem Ebenbilde erschaffener, also ein Gott ähnlicher Geist. Alles, was Gott ist, das ist auch unsere Seele; nur mit dem Unterschiede, daß Gott alles Gute in unendlichem Maße in sich schließt, während unsere Seele als ein erschaffenes Wesen nur in einem endlichen Maße gut ist. Gott ist ewig, ohne Anfang und Ende. Unsere Seele hat zwar einen Anfang, aber kein Ende; sie ist unsterblich: sie ertrinkt nicht im Abgrunde des Meeres, nimmt keinen Schaden beim Sturze in die tiefste Schlucht, wird nicht verzehrt im heißesten Glutofen, bleibt unverletzt selbst im Feuer der Hölle. — Gott ist allmächtig und viel vermag auch unsere Seele; denn sie beherrscht die Erde mit allen ihren Geschöpfen und bringt Werke zustande, welche Staunen erregen. Viel vermag besonders die glaubenskräftige Seele; denn sie versetzt, wie Jesus beteuert, Berge, heilt alle Krankheiten, erweckt Tote, und die Mächte der Hölle sind ihr unterthan. — Gott ist allwissend; sein Auge durchdringt alle Geheimnisse der Natur, erforscht die Herzen der Menschen, und alles liegt vor ihm offen und aufgedeckt. Und unsere Seele, wie wunderbar ist ihre Wissenskraft! Sie erforscht die Natur, die Größe und Gestalt der Himmelskörper und die Eingeweide der Erde; sie macht Erfindungen, die man kaum für möglich halten sollte; ja, sie erschwingt sich bis hinauf zu Gott, dem Unsichtbaren, und schaut, wenn auch in geheimnisvollem Dunkel, sein Wesen. — Gott ist allgegenwärtig. Auch unsere Seele bewegt sich im Gedankenfluge durch die unermeßlichen Räume der Schöpfung, verweilt im Himmel unter den Engeln und Heiligen und in einem Augenblicke wieder auf Erden unter den Menschen. O, was für ein herrliches, wunderbares Geschöpf ist unsere Seele!

Ich muß aber bemerken, meine Teuren! was ich jetzt von der Seele gesagt habe, ist fast so viel wie nichts im Vergleiche zu dem, was sie noch ist. Die Seele des Gerechten ist nicht bloß ein natürliches, sondern auch ein übernatürliches Ebenbild Gottes; sie ist gerecht und heilig, ähnlich wie Gott. Und im Vergleiche mit diesen übernatürlichen Eigenschaften der

Seele sind ihre natürlichen Gaben und Vorzüge so gering und unbedeutend, wie ein Sandkörnlein im Vergleiche mit unserem Erdballe. Durch die heiligmachende Gnade wird unsere Seele über ihre menschliche Natur erhoben und der göttlichen teilhaftig. Groß ist die Würde der Herrscher dieser Erde; stelle aber diese Würde der Würde einer mit der heiligmachenden Gnade geschmückten Seele an die Seite, so ist sie nichts als Gassenkot; denn sie ist nur natürlich und menschlich, während die Würde der durch die Gnade geheiligten Seele übernatürlich und göttlich ist. Und welche Schönheit besitzt eine solche Seele? O, sie besitzt eine Schönheit, eine Anmut, einen Liebreiz, womit sich nichts, was es Schönes und Herrliches auf Erden giebt, vergleichen läßt. Könnten wir eine Seele im Schmucke der heiligmachenden Gnade sehen, wir würden von ihrem Anblicke so entzückt werden, wie Petrus auf Tabor, da er den verklärten Heiland schaute. „Ja," sagt ein Heiliger, „die Seelen der Gerechten sind von solchem Glanze und von solcher Schönheit, daß man sie für Gott halten und anbeten würde, wenn man nicht wüßte, daß sie nur Geschöpfe Gottes seien."

2) Siehe, mein Christ! das ist deine Seele; sie ist ein natürliches und wenn du im Stande der Gnade bist, auch ein übernatürliches Ebenbild Gottes. Und du solltest dieser deiner Seele nicht ein guter Hirt sein? solltest sie nicht hoch schätzen und alles thun, um sie zu retten und dereinst in den Himmel zu bringen? Du bist besorgt für deinen Leib und giebst acht auf ihn, daß er nicht Schaden nehme. Befällt ihn eine Krankheit, so scheuest du keine Mühe und keine Kosten, um ihm wieder die Gesundheit zu verschaffen. Und was ist dein Leib? Allerdings auch ein Geschöpf Gottes; aber er zerfällt doch bald in Staub; auch sein Schicksal nach der Auferstehung von den Toten ist mit jenem der Seele aufs innigste verbunden. Geht es der Seele jenseits wohl, so wird es auch dem Leibe wohl gehen; er wird als ihr Gefährte die ewigen Freuden des Himmels genießen. Geht hingegen die Seele verloren, so steht auch dem Leibe nichts anderes, als der ewige Untergang bevor. Wie

thöricht wärest du also, wenn du für deine Seele nicht Sorge tragen und ihr Heil vernachlässigen würdest! Und doch giebt es so viele Christen, die alles höher schätzen, als ihre Seele. Wir lesen von Esau, daß er das Recht der Erstgeburt an seinen Bruder Jakob um ein schlechtes Linsenmus verkaufte, und von einem Könige, daß er in seinem Durste für einen Trunk Wasser sein ganzes Reich hingab. Beide haben gewiß recht thöricht gehandelt und werden ihre Thorheit zeitlebens bitter bereut haben. Handeln aber Christen nicht noch weit thörichter, wenn sie ihre Seele um eine gar schlechte Sache, um die Befriedigung einer Leidenschaft preisgeben und dem Teufel verkaufen? Ist es nicht der beweinenswerteste Unverstand, die Seele, dieses kostbare Ebenbild Gottes, um einer augenblicklichen Lust, um eines schnöden Gewinnes, um eines reinen Nichts willen zu verlieren und ins ewige Verderben zu stürzen? O, wie schrecklich werden solchen verblendeten Christen in der Ewigkeit die Augen aufgehen! Wie verzweiflungsvoll werden sie weheklagen, daß sie ihre einzige, durch Jesu Blut erlöste Seele so gering geschätzt und der ewigen Verdammnis überliefert haben!

O, meine Teuren! seid doch gute Hirten euerer Seele und betrachtet recht oft im Lichte des Glaubens, von welch hohem Werte sie sei; schätzet sie höher, als alles, was es außer Gott giebt, und bewahret sie wie eueren Augapfel, um sie nicht zu verlieren. Seid wachsam; denn es giebt der Gefahren gar viele, die euere Seele bedrohen. Bezähmet euere Augen und wendet sie ab von allem, was das Feuer böser Begierden und Leidenschaften in euerem Herzen entzünden könnte. Taucht in euch eine Versuchung auf, so leistet ihr alsbald ernsten Widerstand, damit ihr euer Gewissen nicht beflecket; meidet Personen, Gesellschaften und Unterhaltungen, die euch eine nahe Gelegenheit zur Sünde sind, wohl beherzigend, daß, wer sich leichtsinnig in die Gefahr begiebt, in der Gefahr zu Grunde gehe. An euerer Seele sei euch alles gelegen; saget euch immer wieder: Meine Seele ist ein Ebenbild Gottes, und nichts findet sich auf der Welt, was ihr an Wert gleich käme; darum will ich sie höher

schätzen, als alle irdischen Güter, und zu ihrer Rettung jedes Opfer bringen. — Seid gute Hirten euerer Seele und weidet sie, um sie im Leben der Gnade zu erhalten.

## II. Teil.

Sache eines guten Hirten ist es, seine Schafe zu weiden; er hat dafür zu sorgen, daß die Schafe die nötige Nahrung erhalten, damit sie wachsen und gedeihen. Als guter Hirt mußt also auch du, mein Christ! deine Seele weiden, mußt ihr immer zukommen lassen, was zur Erhaltung und Stärkung ihres übernatürlichen Lebens erfordert wird. Und worin besteht diese Seelenweide? Hauptsächlich im Worte Gottes und in der heiligen Kommunion. Sehr schön sagt hier der ehrwürdige Thomas von Kempis: „Eingeschlossen in dem Kerker dieses Leibes habe ich zwei Dinge vonnöten, nämlich Nahrung und Licht. Und da hast Du mir in meiner Schwachheit Deinen heiligen Leib zur Erquickung der Seele und des Leibes gegeben, hast Dein Wort zur Leuchte vor meine Füße hingestellt. Ohne diese beiden könnte ich nicht wohl leben; denn das Wort Gottes ist das Licht meiner Seele, und das Sakrament ist das Brot meines Leibes." (4. B. 11. Kap.)

1) Ja, das Wort Gottes ist eine der vortrefflichsten und notwendigsten Seelenweiden. Es erleuchtet uns, daß wir erkennen, was gut und Gott wohlgefällig ist, und was wir thun und meiden müssen, um unser ewiges Ziel zu erreichen; es stärkt uns und giebt uns Mut und Kraft, alle Hindernisse des Heiles zu überwinden und Gott mit unwandelbarer Treue zu dienen; es tröstet uns in Widerwärtigkeiten und lenkt unseren Blick auf das Ewige, wo wir für alles, was wir Gott zuliebe thun und leiden, hundertfachen Lohn empfangen. „Die Predigt des göttlichen Wortes," sagt der heilige Hieronymus, „ist ein Pflug, der das Erdreich der Seele auflockert, die Dornen der Laster entwurzelt und die Härte des Herzens erweicht." Der heilige Johannes Kapistranus kam auf Befehl des Papstes im Jahre 1451 nach Deutschland, um durch seine Predigten der

Ketzerei der Husiten entgegen zu arbeiten und die Rechtgläubigen im Glauben zu befestigen. Es läßt sich nicht beschreiben, welchen Zulauf er überall hatte. Er predigte meistens im Freien, und man erzählt, daß seine Stimme durch eine mehr als menschliche Kraft von achtzigtausend Personen deutlich vernommen wurde. Alles schwamm in Thränen bei diesen Versammlungen, und die verstocktesten Sünder bekehrten sich. Durch eine einzige Predigt brachte der Mann Gottes zwölftausend Menschen zum wahren Glauben zurück. Solche Gnadenwirkungen hat das Wort Gottes; eine so kräftige Seelenweide ist es!

Unterlasset daher, meine Teuren! ja nicht, als gute Hirten euere Seele auf diese Weide zu führen. Gottes Wort wird euch alle Sonn- und Feiertage in Christenlehren und Predigten verkündet; höret es gerne, höret es jederzeit mit heilsbeflissenem Herzen an. Thuet nicht, wie so manche laue Christen, die Ekel haben vor dem Worte Gottes, wie die Israeliten vor dem Manna, und daher selten oder nie bei einer Predigt sich einfinden; sie sind schlechte Hirten ihrer Seele, lassen sie verkümmern und des Todes sterben. Gleichwie es einen guten Hirten freut, wenn er für seine Schafe viele Weideplätze findet, so sei es auch euch Trost und Freude, daß ihr Gelegenheit habet, recht oft Gottes Wort anhören zu können; denn wenn ihr es mit guter Gesinnung anhöret, wird es euch gewiß eine kräftige Seelennahrung sein.

2) Als gute Hirten euerer Seele erscheinet auch so oft als möglich am Tische des Herrn. Hier hat euch unser liebster Heiland die allerbeste und nahrhafteste Seelenspeise bereitet. Er versichert ja selbst: „Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der hat das ewige Leben, und ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage." (Joh. 6, 55.) O, wer wäre imstande, die Gnaden aufzuzählen, welche die heilige Kommunion in der Seele derjenigen hervorbringt, die sie mit guter Vorbereitung empfangen? Ist nicht sie es, welche der heiligmachenden Gnade neuen Zuwachs verschafft, die Makeln der Seele tilgt und ihr einen himmlischen Glanz verleiht? Ist nicht sie es, welche die in uns

herrschenden bösen Neigungen und Triebe schwächt und uns ausrüstet mit übernatürlicher Kraft, alle, selbst die heftigsten Versuchungen zu überwinden und auf dem Wege der Tugend beharrlich zu wandeln? Ja, ist nicht sie es, die macht, daß wir eins werden mit Jesus Christus, teil nehmen an seiner göttlichen Natur, so daß wir mit dem Apostel sagen können: „Ich lebe, doch nicht ich, sondern Christus lebt in mir?" (Gal. 2, 20.) O, wenn ihr alle recht oft und jederzeit wohlbereitet euch am Tische des Herrn einfändet, wie bald würde es besser werden in den Familien und in der ganzen Gemeinde; wie bald würde sich die Gesinnung und der Wandel aller erneuern! Wahrlich, jene schönen, glücklichen Zeiten würden wieder kommen, wo die Gläubigen bei jeder heiligen Messe zugleich mit dem Priester kommunizierten, wo sie aber auch so fromm und gottesfürchtig lebten, daß sie mit Recht den Namen „Heilige" trugen. Ach, wer es über sich bringen kann, das Jahr nur einmal — und selbst da nur mehr aus Notwendigkeit, als aus innerem Antriebe am Kommuniontische zu erscheinen, in dessen Herzen wird es finster und kalt, dessen geistige Kraft erlahmt, dessen Gnadenleben erstirbt; denn Christus beteuert: „Wahrlich, wahrlich, sage ich euch, wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht essen und sein Blut nicht trinken werdet, so werdet ihr das Leben nicht in euch haben." (Joh. 6, 54.)

Seid also, meine Teuren! nicht Mietlinge, die ihre Schafe hungern und schmachten lassen; nein, seid gute Hirten und weidet euere Seele; höret fleißig Gottes Wort an und gehet so oft als möglich zur heiligen Kommunion. Gewiß, das Wort Gottes und besonders die heilige Kommunion wird euch instandsetzen, das Leben euerer Seele in allen Gefahren der Welt unverletzt zu erhalten.

Als gute Hirten habet ihr aber noch eine Pflicht: ihr müsset bereit sein, für euere Seele selbst das Leben zu opfern.

## III. Teil.

Jesus hat gesagt: „Ich gebe mein Leben für meine Schafe.“ Und was er gesagt hat, das hat er wirklich gethan; er hat für uns am Kreuze sein Leben geopfert, um uns zu erlösen und selig zu machen. Auch hierin müssen wir unserem guten Hirten Jesus nachfolgen; wir müssen für unser Schaf, d. i. für unsere Seele, wenn es zu ihrer Rettung notwendig ist, selbst unser Leben hingeben. Das fordert von uns schon die Vernunft und noch mehr das christliche Gesetz.

1) Was sagt uns denn die Vernunft? Sie sagt uns, Dinge von höherem Werte müsse man mehr schätzen, als solche, welche minder wertvoll sind. Nach diesem Grundsatze urteilen und handeln auch alle vernünftigen Menschen. Ein Goldstück schätzt gewiß jedermann höher, als ein Stück Eisen von derselben Größe; er ist daher gewiß auch weit mehr auf die Erhaltung des Goldstückes, als des Eisenstückes bedacht. Wieder sagt uns die Vernunft, daß man zwischen zwei Übeln das kleinere wählen müsse. Auch nach diesem Grundsatze pflegt man zu handeln. Hat einer einen brandigen Finger, und der Arzt erklärt ihm, er müsse sich den Finger abnehmen lassen, sonst greife der Brand weiter um sich und es koste ihn das Leben; so wählt er das kleinere Übel, um dem größeren zu entgehen; er läßt sich den Finger abschneiden, damit er mit dem Leben davon komme. Nun frage ich, meine Teuren! welches ist das schätzbarste unter allen Gütern, die wir besitzen? Die Antwort ist leicht: unsere Seele. Sie ist mehr wert, als Haus und Hof; mehr wert, als Geld und Gut; mehr wert, als alle Schätze der Erde; mehr wert, als die ganze Welt. Nicht für Haus und Hof, nicht für Geld und Gut, nicht für die ganze Welt ist Jesus Christus auf die Erde gekommen und am Kreuze gestorben, sondern einzig und allein für unsere Seele. Welchen Wert muß die Seele haben, da Jesus Christus sich für sie geopfert hat! Muß sie nicht gewissermaßen so viel wert sein, als das kostbare Blut, welches er für sie vergossen hat? Und was giebt es für ein

Übel auf der Welt, welches dem Verluste der Seele an die Seite gestellt werden könnte? Das größte aller zeitlichen Übel ist unstreitig der Tod. Kann man ihm entrinnen, giebt man gern alles Hab und Gut hin. Aber was ist der Tod im Vergleiche mit dem Verluste der Seele? So viel als nichts. Sterben müssen wir ja doch einmal, ob etwas früher oder später, daran liegt nicht viel, wenn wir nur gut sterben. Der Tod zerstört nur unseren Leib, und zerstört ihn nur auf eine Zeit lang; denn am jüngsten Tage wird unser Leib wieder lebendig aus dem Grabe hervorgehen und ewig leben. Sterben wir gut, so ist unser Heil in ewiger Sicherheit; die Seele und auch einmal der Leib, genießen die ewigen Freuden des Himmels. Was ist es aber mit uns, wenn unsere Seele verloren geht? Ach, dann ist für uns alles verloren; verloren alle irdischen Güter und Freuden; verloren der Himmel, verloren auch unser Leib; denn er wird auferstehen zur ewigen Verdammnis. Wenn wir also, meine Teuren! vernünftig handeln wollen, so müssen wir bereit sein, eher alles zu verlieren, als unsere Seele, weil die Seele alle irdischen Güter an Wert weit übertrifft, und weil ihr Verlust das größte, ja, im Grunde genommen, das einzige Übel ist.

2) Daß wir für unsere Seele, wenn es zu ihrer Rettung notwendig ist, selbst unser Leben hingeben müssen, fordert von uns auch das göttliche Gesetz. Christus sagt ja ausdrücklich: „Fürchtet euch nicht vor denen, welche den Leib töten, aber die Seele nicht töten können; sondern fürchtet vielmehr denjenigen, der Leib und Seele ins Verderben der Hölle stürzen kann.“ (Matth. 10, 28.) Nach diesem Ausspruche des göttlichen Heilandes sollen wir also weit mehr Gott, als die Menschen fürchten, da Gott nicht bloß den Leib, wie die Menschen, sondern auch die Seele ins Verderben stürzen kann. Hieraus folgt, daß wir nicht anstehen dürfen, unser Leben zu opfern, wenn wir unsere Seele auf andere Weise nicht retten können. Daher sehen wir auch, daß die christlichen Märtyrer für den heiligen Glauben die grausamsten Martern standhaft ertrugen und freudig ihr Leben hingaben, weil sie wußten, daß sie nur auf solche

Weise ihre Seele retten könnten. Nach diesem Grundsatze handelten auch zu allen Zeiten gewissenhafte, für das Heil ihrer Seele besorgte Christen. Wenn sie in die Lage kamen, etwas thun zu sollen, was dem Willen Gottes zuwiderlief und ihr Seelenheil gefährdete, so leisteten sie den ernstesten Widerstand und sagten: „Man muß Gott mehr, als den Menschen gehorchen." Als Papst Benedikt XII. von einem Fürsten um eine Gnade angegangen wurde, welche er ohne Sünde nicht zugestehen konnte, antwortete er dem Gesandten: „Sage Deinem Fürsten, hätte ich zwei Seelen, so könnte ich eine für ihn verlieren und die andere für mich behalten; da ich aber nur eine einzige habe, so kann und will ich sie nicht verlieren."

Wie steht es nun mit dir, mein Christ! gilt auch dir deine Seele über alles? Bist du bereit, für ihre Rettung jedes Opfer, selbst das Opfer deines Lebens zu bringen? Willst du aufrichtig sein, so mußt du vielleicht ein Zeugnis von dir ablegen, welches dir nichts weniger als zum Lobe gereicht. Siehe, du sollst deine Ungeduld, deine Zorneshitze, die dich so oft zu Beschimpfungen und Flüchen verleitet, starkmütig beherrschen; du sollst deine üble Gewohnheit, in Gasthäusern bis spät in die Nacht hinein sitzen zu bleiben und dich vollzutrinken, ablegen; du sollst deinen sündhaften Umgang mit einer Person aufgeben; du sollst die Ausgelassenheiten, die in deinem Hause geschehen, nach Kräften abstellen; du sollst deine religiösen Pflichten, wie es einem guten Christen zusteht, gewissenhaft und selbst dann erfüllen, wenn dir manche Hindernisse gelegt werden, wenn du vielleicht von der Welt verlacht und verspottet wirst; denn wisse, alles das fordert das Heil deiner Seele. Frage aber dein Gewissen, ob du das wirklich thust. Frage dich überhaupt, ob dir deine Seele über alles geht, und ob du entschlossen bist, lieber Hab und Gut, Blut und Leben hinzugeben, als deine Seele zu verlieren. Bedenke wohl, so mußt du gesinnt sein, so mußt du in vorkommenden Fällen handeln, wenn du deine Seele retten willst; denn dies fordert die Vernunft und das christliche Gesetz.

## Schluß.

Blicken wir also heute, meine Teuren! auf Jesus, den guten Hirten, und befleißen wir uns, nach seinem Beispiele ebenfalls gute Hirten zu sein, — gute Hirten unserer Seele. Unsere Seele ist der größte, kostbarste Schatz, den wir besitzen; denn Gott hat sie nach seinem Ebenbilde erschaffen und ihr die Bestimmung gegeben, daß sie die Freuden des ewigen Lebens im Himmel genieße. Unsere Seele ist im Grunde genommen, unser einziges Gut; retten wir sie, so ist alles gerettet; verlieren wir sie, so ist alles verloren, und zwar für die ganze Ewigkeit. O, beherzigen wir dies und schätzen wir unsere Seele über alles! Gleich dem Leibe braucht auch die Seele Nahrung, um ihr übernatürliches Leben zu erhalten; die Nahrung der Seele aber ist hauptsächlich das Wort Gottes und die heilige Kommunion. Lassen wir diese Nahrung ihr zukommen; seien wir eifrig in der Anhörung des göttlichen Wortes und im Empfange der heiligen Kommunion. Es giebt kein Übel auf Erden, welches dem Verluste der Seele auch nur von ferne gleichkäme, und kein Gut, durch welches ihr Verlust ersetzt werden könnte. Darum ruft uns der göttliche Heiland das ernste Wort zu: „Was nützte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, an seiner Seele aber Schaden litte? Oder was kann der Mensch wohl geben, um seine Seele wieder einzutauschen?" (Matth. 16, 26.) O, vergessen wir nimmermehr diesen göttlichen Ausspruch; sorgen wir als gute Hirten für unsere einzige, unsterbliche Seele, damit sie das Ziel ihrer Erschaffung, Erlösung und Heiligung erreiche und Aufnahme finde bei Jesus, dem guten Hirten, im Himmel. Amen.

# Predigten

## auf den dritten Sonntag nach Ostern.

---

### I.

### Von der Traurigkeit der Guten und der Freude der Bösen.

„Ihr werdet weinen und weheklagen, die Welt aber wird sich freuen." Joh. 6, 20.

#### Eingang.

Unser heutiges Evangelium ist ein kleines Bruchstück der Rede, welche der göttliche Heiland beim letzten Abendmahle an seine Jünger gehalten hat. „Ihr werdet," spricht er unter anderem zu ihnen, „weinen und weheklagen, die Welt aber wird sich freuen. Ihr werdet traurig sein; aber euere Traurigkeit wird in Freude verwandelt werden." Diese Voraussagung des Herrn ist nur zu genau in Erfüllung gegangen. Die Welt, d. i. die Feinde Jesu freuten sich über seinen Tod; denn sie meinten, das Andenken dessen, den sie über alles haßten, sei nun für immer vernichtet. Die guten Jünger aber waren in tiefe Trauer versunken, weil sie ihren Meister, an dem sie mit ganzem Herzen hingen, verloren hatten, und verloren hatten durch den so schimpflichen und schmerzlichen Tod des Kreuzes. Doch es währte nur eine kleine Weile, und die Traurigkeit der einen wurde in Freude,

und die Freude der anderen in Traurigkeit verwandelt. Wie freuten sich die Jünger, als ihnen der neuerstandene Heiland erschien und wieder in ihrer Mitte verweilte! Welch Schrecken aber überfiel die Hohenpriester, Schriftgelehrten und Pharisäer bei der Nachricht: Jesus, den ihr gekreuzigt habet, ist wahrhaft auferstanden und lebt! Diese Nachricht war ein Donnerschlag für sie; sie meinten, in die Erde versinken zu müssen. —

Was bei dem Tode und der Auferstehung Jesu geschehen, das geschieht noch heute und wird geschehen bis zum Ende der Welt. Über die Guten kommen häufig Tage der Trauer, während die Bösen sich des besten Wohlseins erfreuen. Zuletzt wird aber auch mit beiden geschehen, was mit den Jüngern und Feinden Jesu geschehen ist; die Traurigkeit der Guten wird in Freude, und die Freude der Bösen in Traurigkeit und Schmerz verwandelt werden. Dies wollen wir heute etwas näher betrachten. Ich rede daher von der Traurigkeit der Guten und der Freude der Bösen und zeige euch, daß

1) die Guten nicht Ursache haben, über ihre Leiden zu trauern, und
2) noch weniger die Bösen über ihr Wohlergehen sich zu freuen.

## I. Teil.

So ist es, die Guten haben nicht Ursache, über ihre Leiden zu trauern; Gott meint es ja gut mit ihnen, wenn er ihnen ein Kreuz auf die Schultern legt. Sie sollen bedenken, daß sie an Kreuz und Leiden die wirksamsten Mittel haben, ihre zeitlichen Sündenstrafen abzubüßen und dem schmerzlichen Fegfeuer ganz oder doch teilweise zu entgehen.

1) Wie gering ist die Zahl der Christen, die in ihrem Leben niemals sich schwer versündigen! Unter tausenden getraue ich mir kaum einen zu finden. Zählen sie auch gegenwärtig nicht mehr zu den Sündern, sondern zu den Gerechten, da sie sich wahrhaft bekehrt haben und Gott jetzt eifrig dienen, so bleibt ihnen doch wegen ihrer früher begangenen Sünden noch manches

zu büßen übrig. Würden sie der göttlichen Gerechtigkeit für ihre Sünden nicht volle Genugthuung leisten, so könnten sie erst nach langwierigen und schmerzlichen Leiden im Fegfeuer zur ewigen Ruhe gelangen. Dies beherzigten von jeher fromme, bußfertige Christen, weshalb sie alle Leiden des Lebens zur Sühne für ihre Fehltritte mit Geduld und dankbarem Herzen aus der Hand Gottes annehmen. Ein Beispiel haben wir an der heiligen Theodota. Sie überließ sich längere Zeit allen Ausschweifungen und lebte als feile Buhlerin. In der Folge bekehrte sie sich, beweinte ihre Sünden mit zahllosen Thränen und war nur mehr darauf bedacht, durch Leiden dieselben abzubüßen. Bei der Christenverfolgung im Jahre 318 unter Kaiser Licinius wurde sie ins Gefängnis geworfen, wo sie zwanzig Tage schmachtete; hierauf geißelte man sie aufs grausamste, spannte sie auf die Folter und zerriß dann ihren Leib mit eisernen Hacken. Sie aber dankte dem göttlichen Heilande, für seinen Namen leiden zu dürfen. Der ergrimmte Richter ließ nun zur Vermehrung ihrer Pein Essig in ihre Wunden gießen; sie aber erwiderte: „Ich fürchte so wenig Deine Peinigungen, daß ich Dich sogar bitte, sie zu vermehren, damit ich Barmherzigkeit bei Gott erlange, den ich durch meine Sünden so schwer beleidigt habe.“ Zuletzt riß man ihr noch die Zähne aus, einen nach dem anderen und steinigte sie. So starkmütig litt diese heilige Büßerin und errang die Krone der Märtyrer.

Wenn euch Gott, meine Teuren! in die Kreuzschule schickt, und ihr beim Rückblicke auf euer Leben euch sagen müsset, daß ihr gesündigt habet, — vielleicht lange Jahre und schwer gesündigt habet, so lasset es euch ja in euerer Kreuzschule nicht zu hart werden; bewahret die Geduld und danket Gott, daß er euch in dieser Welt züchtiget, um euch in der anderen schonen zu können.

Doch auch in dem Falle, daß ihr euch keiner schweren, sondern nur läßlicher Sünden schuldig wüßtet, dürftet ihr in Kreuz und Leiden nicht ungeduldig werden. Auch die kleinste Sünde ist eine Beleidigung Gottes und muß gebüßt werden. Würdet

ihr nur mit einer einzigen läßlichen Sünde sterben, so könntet ihr ungeachtet aller euerer durch Tugendübungen und guten Werke erworbenen Verdienste in den Himmel nicht eingehen; ihr müßtet im Fegfeuer so lange leiden, bis ihr von euerer Sündenmakel vollkommen rein wäret. Wundern wir uns also nicht, wenn wir im Leben der Heiligen lesen, daß auch solche von ihnen, die sich niemals schwer versündigt, sondern nur hin und wieder einen kleinen Fehler begangen haben, alle Leiden, und selbst die härtesten und langwierigsten, in vollkommenster Geduld auf sich nahmen und sich glücklich schätzten, durch viel leichtere Leiden die bei weitem schwereren des Fegfeuers abbüßen zu können. Halten wir daher, meine Teuren! die Leiden dieses Lebens nicht für etwas Schlimmes, sondern vielmehr für eine große Gnade, weil sie eines der wirksamsten Mittel zur Abbüßung unserer zeitlichen Sündenstrafen sind.

2) Ein weiterer Grund zur Geduld in allen Widerwärtigkeiten muß uns der Gedanke sein, daß sie nicht immer dauern, sondern bald vorübergehen. Als der heilige Athanasius auf Befehl des Kaisers Julian aus Alexandrien verbannt und ins Elend verwiesen wurde, weinten die Christen bei seinem Abschiede bittere Thränen. Er aber tröstete sie und sprach: Seid nur gutes Mutes und weinet nicht, liebe Christen! Die Trübsal, die ich jetzt zu ertragen habe, ist nur ein Nebel, der bald verschwinden wird; sie ist ein Gewitter, das nach kurzem vorübergehen wird. In der That! was kann wohl von langer Dauer sein in einem Leben, welches der fromme Dulder Job mit einem Schatten, mit einem Traume und mit einem Rauche, und sonach mit lauter Dingen vergleicht, die sprechende Bilder der Hinfälligkeit und Vergänglichkeit sind? Was kann lang genannt werden in einem Leben, welches höchstens siebzig und achtzig Jahre währt, da doch nach dem Ausspruche des Psalmisten vor Gott, d. i. im Vergleiche mit der Ewigkeit, tausend Jahre sind wie der gestrige Tag, der vergangen ist? Sei es also, daß fromme Christen die Wehen dieses Erdenlebens vielfach erfahren, daß böse Menschen sie verleumden, bedrücken und verfolgen, daß sie in Armut und

Not schmachten, daß sie auf dem Krankenbette seufzen und Tag und Nacht wenig Ruhe haben; mit einem Worte, daß sie was immer zu leiden haben, alles nimmt früher oder später ein Ende und dauert nur eine kleine Weile. Wie die Witterung wechselt und wir bald Regen bald Sonnenschein, bald Hitze bald Kälte haben, so wechseln unsere Begegnisse hienieden, Gesundheit und Krankheit, Glück und Unglück, Gutes und Schlimmes. Von einem Menschen, dem der Volksmund allerlei sonderbare und drollige Dinge zuschreibt, wird erzählt, er habe jedesmal gelacht, wenn er einen steilen Berg besteigen mußte. Um die Ursache gefragt, erwiderte er: „Ich lache, weil ich denke, der Berg ist bald erstiegen, und dann geht es wieder abwärts und die Plage hat ein Ende." So sollet auch ihr, meine Teuren! wenn ihr den Kreuzberg besteigen müsset, euch mit dem Gedanken trösten: Nur eine kleine Weile, der Berg ist bald bestiegen, und alles wird wieder recht werden. Ja, unsere gegenwärtige Trübsal wird nicht bloß bald ein Ende nehmen, sondern sich in Freude verwandeln.

3) Und das ist gewiß noch ein Hauptgrund, warum wir in keinem Leiden des Lebens den Mut verlieren, sondern in Geduld und wohlgetröstet ausharren sollen. Jesus Christus versichert ja im heutigen Evangelium seine Jünger und mit ihnen alle seine Nachfolger mit bestimmten Worten, daß ihre Traurigkeit in Freude verwandelt werde. Und was ist dies für eine Freude? O, gewiß keine andere, als die Freude des Himmels. Er sagt ja anderswo: „Selig sind, die Verfolgung leiden um der Gerechtigkeit willen; denn ihrer ist das Himmelreich." Und wieder: „Selig seid ihr, wenn die Menschen euch schmähen und alles Böse mit Unwahrheit wider euch reden um meinetwillen. Freuet euch und frohlocket; denn euer Lohn ist groß im Himmel." (Matth. 5, 10—12.) Ja, in Wahrheit, die Freude, mit welcher die Gerechten für ihre Leiden im Himmel belohnt werden, ist so groß, daß wir im gegenwärtigen Leben ihre Größe nicht begreifen und noch weniger mit Worten ausdrücken können. Ruft ja selbst der heilige Apostel Paulus, der schon im sterblichen

Leben in den Himmel entrückt worden, voll Staunen aus: „Kein Auge hat es gesehen, kein Ohr es gehört und in keines Menschen Herz ist es gekommen, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben.“ (1. Kor. 2, 9.) Der Gedanke an den herrlichen Ausgang, den es mit den Leiden und Trübsalen des Erdenlebens nehmen wird und die unaussprechliche Belohnung, die denselben im Himmel in Aussicht steht, war es besonders, daß die Heiligen über Kreuz und Leiden nicht bloß niemals sich beklagten, sondern sich darüber sogar freuten und Gott dafür unaufhörlich Dank sagten. Die heilige Theresia pflegte täglich zu beten: „Herr, laß mich leiden oder sterben!“ Und das Sprichwort der heiligen Maria Magdalena von Pazzis war: „Herr, nicht sterben, sondern leiden!“ Der heilige Franz Seraph pflegte Krankheiten und Schmerzen seine Brüder und Schwestern zu nennen; die Armut aber nannte er seine Braut und die Verachtung seine liebste Tochter. Als der heilige Franz Xaver zu Lissabon sich aufhielt, schmerzte es ihn sehr, daß ihm alles nach Wunsch ging; denn er hätte besorgt, in der Ungnade Gottes zu sein, wenn er nicht mit irgend einem Kreuze wäre heimgesucht worden. Wenn ihm ein Leiden begegnete, war es seine Gewohnheit, auszurufen: „Noch mehr, mein Herr, noch mehr!“ Oft betete er auch in einer Widerwärtigkeit: „Herr, nimm dieses Kreuz nicht von mir, es sei denn, Du wollest mir dafür ein größeres geben.“

Nehmet euch, meine Teuren! ein Beispiel an diesen und allen Heiligen, die ihr Kreuz so geduldig getragen und mit dankbarem Herzen aus der Hand Gottes angenommen haben, und haltet es nach der Ermahnung des heiligen Apostels Jakobus (1, 2—4.) für lauter Freude, wenn ihr in mancherlei Widerwärtigkeiten geratet. „Die gegenwärtige Trübsal, welche die Gerechten auf dieser Welt zu erdulden haben, ist ja augenblicklich und leicht; bereitet aber gleichwohl eine überschwengliche, ewige, alles überwiegende Herrlichkeit im Himmel.“ (2. Kor. 4, 17.) Dagegen hütet euch, die Kinder der Welt um die Freuden, welche sie in diesem flüchtigen Leben genießen, zu beneiden; denn sie haben nur zu sehr Ursache, über ihr **Wohlergehen traurig zu sein.**

## II. Teil.

1) Wenn wir sehen, daß Menschen, die in völliger Gottesvergessenheit dahinleben, sich des besten Wohlseins erfreuen und lauter gute Tage haben auf Erden, so dürfen wir annehmen, daß dies eine Belohnung sei für manches gute Werk, welches sie bei all ihren Sündern und Lastern immer noch üben. Jeder, auch der lasterhafteste Mensch, hat noch etwas Gutes an sich; einen vollendeten Teufel unter den Menschenkindern giebt es nicht. Einige sind dem Laster der Unzucht ergeben, sie verüben die schändlichsten Laster gegen die Reinigkeit und schrecken selbst vor Ehebrüchen nicht zurück; aber sie erzeigen sich mitleidig und barmherzig gegen Arme und Notleidende und geben gerne Almosen; andere versündigen sich vielfach durch Habsucht und Geiz, treiben Wucher und lassen sich in der Gerechtigkeit die schwersten Sünden zu schulden kommen; aber dabei sind sie keusch und halten gute Zucht unter ihren Hausgenossen und Untergebenen; andere lassen sich von der Leidenschaft des Zornes beherrschen, brechen häufig in Flüche und Lästerungen aus und leben jahrelang in Zwist und Feindschaft; aber sie verrichten täglich die üblichen Gebete und lassen selten einen Tag ohne Morgen- und Abendgebet vorübergehen. Andere sind dem Trunke ergeben, an Sonn- und Feiertagen kommen sie fast niemals anders als berauscht und toll und voll nach Hause; aber das Gute haben sie noch, daß sie an Werktagen, wenn sie nüchtern sind, fleißig arbeiten und ihrer Sonntagspflicht durch Anhörung einer heiligen Messe nachkommen. Kurz, alle Menschen, sie mögen mit was immer für Sünden behaftet sein, haben noch, wie man sagt, eine gute Seite und thun manches, was gut und lobenswert ist.

Was soll nun Gott mit solchen Sündern thun? Soll er ihr Gutes völlig unbelohnt lassen und sie nur strafen für ihre Sünden? Nein, dies wäre gegen seine Gerechtigkeit, die, wie nichts Böses unbestraft, so auch nichts Gutes unbelohnt lassen kann. So pflegt denn Gott die guten Handlungen der Bösen auf dieser Welt zu belohnen mit Glück und Segen, mit

Ehre und Ansehen, mit Gesundheit und längerem Leben und mit anderen irdischen Gütern; denn nach ihrem Tode kann er sie wegen ihres fortgesetzten Sündenlebens und ihrer beharrlichen Unbußfertigkeit nicht belohnen; seine Gerechtigkeit fordert, daß er sie bestrafe und zu den Peinen der Hölle verurteile. So könnte man solche Sünder, wenn ein derartiger Vergleich nicht zu niedrig wäre, mit Tieren vergleichen, die zur Schlachtung bestimmt sind. Diese Tiere hält man gut, giebt ihnen das beste Futter und pflegt sie mit aller Sorgfalt, damit sie recht fett werden und gut verwertet werden können. Hätten solche Masttiere Verstand und wüßten sie, was ihnen bevorstehe, so würden sie sich über ihre gute Pflege nichts weniger als freuen; sie würden vielmehr immer große Angst haben und das beste Futter würde ihnen nicht mehr behagen. Ach, wenn die Sünder nicht so verblendet wären und nur ein wenig bedächten, was in der Ewigkeit auf sie warte, falls sie sich nicht gründlich bekehren; sie könnten sich unmöglich bei all ihrem Wohlergehen glücklich fühlen; sie würden vielmehr in tiefer Traurigkeit und Angst ihre glücklichen Tage hinbringen und unzählige Male seufzen: Ach, wie unglücklich bin ich bei all meinem Glücke, da mich der heilige Glaube lehrt, daß der unbußfertige Sünder die Freuden dieses flüchtigen Erdenlebens mit den Qualen der ewigen Verdammnis vertauschen müsse.

2) Nicht weniger niederschlagend wird für den Sünder der Gedanke sein, daß sein Wohlsein hienieden von keiner Dauer ist, sondern höchstens nur so lange währt, als sein Leben. Und wie kurz ist unser Leben auf Erden! Schon Job (14, 1. 2.) sagt: „Der Mensch, vom Weibe geboren, lebt eine kurze Zeit. Wie eine Blume geht er auf und wird zertreten; er flieht wie ein Schatten und bleibt immer in einem Stande.“ Der Psalmist sagt (108, 23.): „Wie ein Schatten, der dahin geht, schwinde ich hin und werde weggeschüttelt wie die Heuschrecken.“ „Was ist euer Leben?“ ruft der heilige Apostel Jakobus aus. (4, 15.) „Ein Dunst ist es, der eine Weile sichtbar ist und dann verschwindet.“ Der Dunst qualmt anfangs mit aller Kraft und

Dichtigkeit aus seinem Behälter; bald aber verdünnt er sich und wird immer schwächer und durchsichtiger, bis er zuletzt ganz verschwindet. So unser Erdenleben; es teilt seine Schicksale mit dem Dunste und verschwindet in Bälde wie dieser. Wenn nun unser Leben so kurz und vergänglich ist, wie könnten dessen Freuden und Genüsse lange sein? Und wie könnte jemand an etwas Vergnügen finden, wenn er nicht einmal weiß, wie lange er es besitzen werde? Ist nicht das Ende unseres Lebens ganz ungewiß und kann uns nicht jeder Augenblick den Tod bringen? Ein zum Tode verurteilter Verbrecher wird in den letzten drei Tagen vor seiner Hinrichtung gut behandelt; er bekommt die besten Speisen und Getränke; man bedient ihn wie einen großen Herrn oder geliebten Freund und erfüllt mit aller Zuvorkommenheit seine Wünsche. Wird ihm aber, da er weiß, daß er nach drei Tagen unter dem Fallbeile oder auf dem Galgen sterben muß, auch bei der besten Behandlung wohl sein? Ach nein; die niedlichsten Speisen und Getränke munden ihm nicht mehr; er läßt sie entweder völlig unberührt oder kostet nur wenig davon und ohne Lust; der Gedanke, meine Stunden sind gezählt, ich muß sterben, verwandelt ihm alle Süßigkeiten des Lebens in bittere Galle. -- Meine Teuren! wir alle sind schon vom Mutterleibe an zum Tode verurteilt. Und nicht drei Tage, nicht einmal einen einzigen Tag, ja, nicht eine Stunde sind wir sicher, daß der Tod kommt und uns in die Ewigkeit abruft. Wie ist es nun möglich, daß die Sünder über ihr Wohlergehen sich freuen und guter Dinge seien; haben sie nicht weit mehr Ursache zur Bangigkeit und Furcht, da der Tod immer gleichsam vor ihrer Thüre lauert, und sie vor ihm keinen Augenblick sicher sind?

Doch setzen wir den Fall, der Tod lasse sie lange Zeit in Ruhe und sie erreichen ein hohes Alter; haben sie jetzt Ursache, sich über ihr Wohlergehen zu freuen? Keineswegs; denn auch in diesem Falle ist ihr Wohlergehen nichts weniger als von langer Dauer. Fortwährend und ohne Unterbrechung gute Tage zu haben, ist geradezu unmöglich. Wo ist ein Steuermann, der immer guten Wind hat? wo ein Spieler, der im Spiele immer

Glück hat? wo ein Feldherr, der alle Schlachten gewinnt? wo überhaupt ein Mensch, dem immer alles nach Wunsch geht? Nein, alles unter der Sonne ist dem Wechsel unterworfen, ist bald so bald anders. Heute kann jemand im Schoße des Glückes sitzen, morgen aber kann er schon über großes Mißgeschick klagen. Unzählige Beispiele aus Geschichte und Erfahrung geben Zeugnis für diese Wahrheit. Da also alles auf Erden so wandelbar, dem Wechsel unterworfen und kurz ist, so hat gewiß niemand und am allerwenigsten der Sünder Ursache, in Glück und Wohlsein sich übermäßiger Freude hinzugeben; denn er hat zu befürchten, es möchten für ihn unvermutet und bald Zeiten der Trauer kommen.

3) Eines aber ist, was dem Sünder alle seine Freude verbittert, und dieses ist sein schlechtes Gewissen. Im Leben der heiligen Walburga wird erzählt: Ein Reisender erschlug seinen Gefährten aus Begierde nach seinem Gelde. Als er den entseelten Leib auf seine Schultern nahm, um ihn an einem abgelegenen Orte besser ausplündern zu können, umzingelte der Tote mit seinen Füßen und Armen den Mörder so fest, daß er sich mit aller Mühe von ihm nicht losmachen konnte. Wo er nur immer hinging, trug er den Leichnam auf dem Rücken umher, und alles, was er anwandte, sich davon zu befreien, war vergebens. Voll Verzweiflung stürzte er sich zuletzt in den Rhein, um sich dort zu ertränken; aber auch dies war umsonst; denn der Rhein warf ihn bald wieder samt seiner Last ans Ufer. Endlich nahm er, nachdem er noch lange unstät umhergeirrt war, seine Zuflucht zum Grabe der heiligen Walburga, beichtete dort voll Zerknirschung seine Sünden und wurde dann von seiner traurigen Last befreit. — In dieser Sage wird uns die Wahrheit veranschaulicht, daß das Gewissen dem Sünder so lange keine Ruhe läßt, bis er in sich geht und Buße thut. Er trägt an seinem bösen Gewissen den Peiniger überall mit sich, mag er thun, was er will, mag er in Vergnügungen aller Art sich stürzen, arbeiten oder ruhen, sich den Anschein geben, als sei er noch so fröhlich, sich diese oder jene Trostgründe vorstellen; er

kann seines Peinigers nicht los werden; immer wieder regt sich sein Gewissen, hält ihm seine Vergehungen vor, erinnert ihn an Tod und Gericht und ruft ihm zu: Wenn du im Stande der Sünde, in welchem du dich befindest, stirbst, wirst du ganz gewiß ewig verdammt. So ist nur zu wahr der Ausspruch des Propheten: „Die Gottlosen haben keinen Frieden." (Isa. 48, 22.) Wie könnte also dem Sünder bei all seinem Wohlergehen wohl sein, da ihm sein böses Gewissen niemals Ruhe läßt, und ihm ohne Aufhören bittere Galle in den Becher seiner Freuden gießt?

4) Wie wird endlich dem Sünder zu Mute sein, wenn er bedenkt, was ihm in der Ewigkeit bevorsteht? Muß nicht Angst, Schrecken und Entsetzen sich seiner bemächtigen? — Gewiß, zwei Himmel giebt es nicht für den Sünder, einen auf Erden und einen jenseits. Wer hienieden gute Tage hat und fortwährend in der Sünde dahinlebt, hat in der anderen Welt nichts anderes zu erwarten, als das ewige Wehe. Er wird sein Schicksal teilen mit dem reichen Prasser, von dem wir im Evangelium lesen, daß er in Purpur und feine Leinwand sich kleidete und alle Tage herrliche Mahlzeiten hielt, dabei aber so hartherzig war, daß er dem armen Lazarus, der voll Geschwüre vor seiner Thüre lag, nicht einmal die von seinem Tische fallenden Brosamen zukommen ließ. Wie erging es ihm aber, als er starb? Er wurde in der Hölle begraben. Dort bat er in unsäglicher Pein nur um einen Tropfen Wasser, um seine glühende Zunge abkühlen zu können; aber selbst dieser ward ihm versagt und er erhielt zur Antwort: „Gedenke, daß Du Gutes empfangen hast in Deinem Leben, Lazarus aber Übles; nun wird dieser getröstet, Du aber wirst gepeiniget." (Luk. 16, 19. 25.) Dieses Los werden mit dem reichen Prasser jenseits alle Sünder teilen, die ihr Leben in Lust und Freude hinbringen und in ihrer Unbußfertigkeit sterben. „Jetzt bringen sie, wie wir schon im Buche Job (21, 13.) lesen, ihre Tage in Wohlleben zu, und in einem Augenblicke fahren sie zur Hölle." „Wehe euch," wird es dann heißen, „ihr Reichen, ihr habet eueren Trost empfangen." (Luk. 6, 24.) „Wehe euch, die ihr gesättigt seid, denn ihr

werdet Hunger leiden." „Wehe euch, die ihr jetzt lachet, denn ihr werdet trauern und weheklagen;" kurz, „wehe euch, ihr Sünder, die ihr in Gottesvergessenheit dahinlebet und eueren Leidenschaften freien Zügel lasset; ihr werdet euer flüchtiges Erdenglück mit den ewigen Qualen der Hölle vertauschen!"

## Schluß.

Wenn wir nun, meine Teuren! das, was wir heute über das Schicksal der Guten und Bösen gehört haben, näher in Betracht ziehen, so wird uns klar werden, daß die ersteren nicht Ursache haben, über ihre Leiden zu trauern, und noch weniger die letzteren, über ihr Wohlergehen sich zu freuen. Die Leiden, mit welchen Gott seine Diener heimsucht, sind ja die wirksamsten Mittel zur Abbüßung der zeitlichen Sündenstrafen; auch sind sie kurz und gehen bald vorüber; ferner sind sie eine reiche Quelle des Trostes schon in diesem Leben und bahnen den Weg zu den ewigen Freuden des Himmels. O, wer sollte in Trübsal und Leiden sich der Traurigkeit hingeben, wenn er auf die herrlichen Früchte, die mit dem geduldigen und bußfertigen Leiden verbunden sind, hinblicket? Wie sollte hingegen ein Sünder über sein Wohlergehen sich freuen, wenn er bedenkt, daß all sein Gutes mit dem gegenwärtigen Leben ein Ende nimmt; daß alles, was die Erde hat und giebt, von kurzer Dauer und gar sehr dem Wechsel unterworfen ist; daß kein irdisches Gut, mag es welches immer sein, das Menschenherz auf die Dauer beruhigen und zufrieden stellen kann; daß endlich auf die flüchtigen Freuden, die er in diesem Leben genießet, ewiges Wehe folgt. Beherziget, meine Teuren! diese wichtigen Wahrheiten und machet sie zur Richtschnur eueres Verhaltens. Mißbrauchet Glück und Wohlergehen nicht zur Beleidigung Gottes; dienet ihm vielmehr in guten Tagen mit um so größerer Treue und wirket euer Heil mit Furcht und Zittern, damit ihr euer Los nicht mit denen teilet, von denen Jesus sagt: „Wehe euch, die ihr lachet, ihr werdet weinen!" Läßt Gott Leiden über euch kommen, so lasset euer Herz nicht von Ungeduld und Miß-

mut einnehmen; harret aus in Geduld und Gottvertrauen, damit auch an euch in Erfüllung gehe die Verheißung, die der göttliche Heiland im heutigen Evangelium seinen Jüngern gemacht hat: „Euer Herz wird sich freuen, und euere Freude wird niemand von euch nehmen." Amen. —

---

## II.

## Die Bruderschaft Jesu, Maria und Joseph, eine Bruderschaft zu einem guten Tode.

„Noch eine kleine Weile, so werdet ihr mich nicht mehr sehen." Joh. 16, 16.

### Eingang.

Das heutige Evangelium und euer Bruderschaftsfest passen recht schön zusammen; denn das Evangelium redet vom Tode, und euere Bruderschaft ist eine Bruderschaft zu einem guten Tode. „Noch eine kleine Weile," sagt Jesus zu seinen Jüngern, „so werdet ihr mich nicht mehr sehen." Wenn wir denken, daß unser liebster Heiland diese Worte am Gründonnerstage abends zu seinen Jüngern gesprochen hat, so werden wir ihren Sinn leicht verstehen. Vom Gründonnerstage, wo Jesus sein Leiden begann, bis auf den Karfreitag, wo er nachmittags um drei Uhr am Kreuze starb, war ja nicht einmal ein ganzer Tag, und darum war es nur mehr eine kleine Weile, daß ihn seine Jünger sahen.

Die Worte Jesu: „Noch eine kleine Weile, so werdet ihr mich nicht mehr sehen," können auch wir einander zurufen. Wir alle sind heutige Menschen, und nach kurzer Zeit wird man uns auf Erden nicht mehr sehen. „Was ist euer Leben?" fragt der heilige Jakobus. Und er antwortet: „Ein Dunst ist es, der

eine kleine Weile sichtbar ist, und dann verschwindet." (Jak. 4, 15.) Nur eine kleine Weile währt unser Leben; darauf folgt der Tod, der unser Schicksal für eine ganze Ewigkeit entscheiden wird. Sterben wir eines guten Todes, so können wir mit Jesus im heutigen Evangelium sagen: „Ich gehe zum Vater!" Sterben wir aber eines bösen Todes, wohin gehen wir dann? Wir gehen zum Fürsten der Finsternis, zum Vater der Lüge in die ewige Verdammnis! O, welch eine wichtige Sache ist es um das Sterben!

Ihr dürfet indessen, meine Teuren! vor dem Sterben keine Furcht haben, wenn ihr ein frommes Leben führet; denn immer bleibt wahr: Wie das Leben, so der Tod. Seitdem die Welt steht, sind schon unzählige Menschen gestorben; und nicht einer unter ihnen, der Gott in Treue gedient hat, ist zu Grunde gegangen. Insbesondere dürfet ihr euch einen guten Tod versprechen, wenn ihr euch befleißet, gute Mitglieder euerer Bruderschaft zu sein; denn diese Bruderschaft ist, wie ich euch heute zeigen werde, in der That eine Bruderschaft zu einem guten Tode, weil sie

1) die besten Patrone,
2) die besten Mittel

zu einem guten Tode hat.

## I. Teil.

Euere Bruderschaft ist der heiligsten Familie geweiht; an ihrer Spitze stehen Jesus, Maria und Joseph, und diese sind gewiß die besten Sterbpatrone.

1) Jesus ist unser Erlöser; ihm allein verdanken wir einen guten Tod; denn wenn er uns nicht erlöst hätte, gäbe es keine Sündenvergebung, keine Versöhnung mit Gott und folglich auch keinen guten Tod. Darum sagt der Apostelfürst: „Christus hat den Tod verschlungen, damit wir Erben des ewigen Lebens würden." (1. Petr. 3, 22.)

Unserem göttlichen Heilande verdanken wir es auch, daß wir trostvoll sterben können. Im Alten Bunde war das Sterben selbst für die Gerechten voller Bitterkeit. Als der Prophet

Isaias dem kranken Könige Ezechias den Tod ankündete und sprach: „Gebiet' über Dein Haus; denn Du wirst sterben und nicht leben," — da ward er tief betrübt und weinte überlaut. Und doch lebte dieser König sehr bußfertig und fromm, so daß er zum Herrn beten konnte: „Ich bitte Dich, Herr, gedenke doch, daß ich gewandelt vor Dir in Wahrheit und mit vollkommenem Herzen, und wie ich gethan, was Dir wohlgefällig gewesen." (4. Kön. 20, 1—3.) Warum starben die Menschen, und selbst die Gerechten, im Alten Bunde so hart? Wohl aus keiner anderen Ursache, als weil ihre Aussicht in die Ewigkeit sehr getrübt war. Sie konnten sich nicht sagen: Wenn ich sterbe, so werde ich Gott schauen und in den Himmel kommen. Der Himmel war ja seit Adams Fall verschlossen und sollte erst durch Jesus Christus wieder geöffnet werden. Alle Gerechten, welche vor Jesus Christus starben, kamen in die Vorhölle, und mußten an diesem traurigen Orte, fern von Gott, Jahrhunderte und selbst Jahrtausende zubringen, bis für sie endlich der Tag der Erlösung anbrach. Da konnte sich auf das Sterben niemand freuen; der Tod mußte jedem als etwas Trostloses erscheinen. Darum sprach auch Vater Jakob, als man ihm den Tod seines lieben Joseph meldete: „Hinab zu meinem Sohne ins Totenreich will ich trauernd gehen." (1. Mos. 37, 35.) O, wie viel besser ist das Sterben im Neuen Bunde, nachdem Christus das Werk unserer Erlösung vollbracht hat! Wenn wir fromm leben, so haben wir die sichere Hoffnung, daß wir sogleich oder doch nach bestandener Reinigung im Fegfeuer in den Himmel kommen, und können mit dem Apostel sagen: „Wir wissen, daß, wenn dieses unser irdisches Wohnhaus aufgelöst wird, wir ein Gebäude von Gott empfangen, ein Haus, nicht mit Händen gemacht, ein ewiges im Himmel." (2. Kor. 5, 1.) Deshalb sahen auch die Heiligen dem Tode mit Sehnsucht entgegen und sagten mit demselben Apostel: „Ich habe Verlangen, aufgelöst zu werden und mit Christo zu sein." (Philipp. 1, 23.)

Unser göttlicher Heiland ist, wie ihr wisset, des allerbittersten Todes gestorben. Ich rede da nicht von seinen äußeren, sondern

nur von seinen inneren Leiden. Welche Betrübnis, welche Beklemmung des Herzens hat ihn am Ölberge erfaßt, da er ausrief: „Meine Seele ist betrübt bis zum Tode“ (Matth. 26, 58.), ja, da er in seiner Todesangst blutigen Schweiß vergoß! Und wer schildert seine Trostlosigkeit, seinen Seelenschmerz am Kreuze, da wir ihn rufen hören: „Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen?“ (Matth. 27, 46.) Warum wollte unser liebster Heiland in solcher Angst und Verlassenheit sterben? O, aus Liebe zu uns, um uns das Sterben leicht zu machen. Das ist die Ursache, daß den treuen Dienern Jesu der Tod so süß, so trostreich ist. Wir sehen z. B. einen heiligen Laurentius, der auf dem glühenden Roste scherzt, einen Suarez aus der Gesellschaft Jesu, der auf dem Sterbebette sagt: „Ich hätte nicht geglaubt, daß das Sterben so angenehm wäre;“ einen heiligen Franziskus von Assisi, der bei seinem Tode singt und alle Anwesenden zum Singen auffordert. Sehet, meine Teuren! so leicht, so trostvoll ist das Sterben im Neuen Bunde; Jesus Christus hat diese Gnade seinen Dienern durch seinen bitteren Tod verdient.

Ich kann also in Wahrheit sagen: Unser lieber Heiland ist der beste Sterbpatron, und wenn ihr euch befleißet, gute Mitglieder euerer Bruderschaft zu sein, so wird er euch gewiß auch eines guten, sanften und ruhigen Todes sterben lassen.

2) Nach Jesus ist die beste Sterbpatronin Maria, die seligste Jungfrau, weshalb wir auch täglich zu ihr beten: „Heilige Maria, Mutter Gottes, bitt’ für uns jetzt und in der Stunde unseres Absterbens.“ Maria ist unsere Mutter, sie trägt die zärtlichste Liebe zu uns und wünscht nichts sehnlicher, als daß wir eines guten Todes sterben und selig werden. Wenn daher der böse Feind kommt und seine letzte Anstrengung macht, unsere Seele ins Verderben zu stürzen, dann ist sie es, die uns zu Hilfe eilt, uns aufrichtet, tröstet und stärkt, daß wir die Anfechtungen des Teufels überwinden, die Gnade Gottes bewahren und im Frieden von dieser Welt abscheiden. „Diese gute Mutter,“ sagt der heilige Alphons Liguori, „verläßt ihre treuen Diener

nicht in ihren Leiden und vor allem in ihrem Todeskampfe, wo die größten Leiden über uns kommen, die wir auf Erden zu erdulden haben; denn gleichwie Maria, solange wir in der Verbannung auf Erden leben, unser Leben sein will, so wird sie auch zur Zeit unseres Todes unsere Süßigkeit sein, indem sie uns einen süßen und heiligen Tod erlangt."

Welch eine gute Mutter Maria ihren treuen Verehrern im Tode ist, ersehen wir am Kanonikus Arnold von Reisberg. Als dieser eifrige Diener der seligsten Jungfrau dem Tode nahe war, empfing er die heiligen Sakramente, versammelte seine Ordensbrüder an seinem Sterbebette und bat sie, ihn in den letzten Augenblicken seines Lebens nicht zu verlassen. Kaum hatte er dieses gesagt, so fing er in ihrer Gegenwart an, am ganzen Leibe zu zittern. Kalter Schweiß bedeckte ihn, er verdrehte die Augen und sprach mit zitternder Stimme: „Sehet ihr nicht die bösen Geister, die mich in die Hölle hinabziehen wollen? O, meine Brüder! bittet Maria für mich; denn auf sie setze ich alle meine Hoffnung; durch sie allein werde ich siegen." Da beteten jene den Rosenkranz, und jedesmal, da sie an die Worte kamen: „Heilige Maria, bitt' für ihn!" rief der Sterbende: „Wiederholet, wiederholet den Namen Maria; denn ach! ich stehe schon vor dem Richterstuhle Gottes." Darauf blieb er einen Augenblick still; — alsdann aber hörte man ihn sagen: „Es ist wahr, ich habe das gethan; aber ich habe dafür Buße gewirkt." Hierauf, zur seligsten Jungfrau gewendet, rief er aus: „O Maria, wenn Du mir beistehest, so werde ich gewiß gerettet werden!" Nun versuchten ihn die bösen Geister von neuem; aber er verteidigte sich wieder mit dem Kruzifixe und mit dem Namen Mariens. In diesem Kampfe brachte er die ganze Nacht zu. Als es aber Tag ward, sprach er mit himmlischer Ruhe folgende Worte: „Meine Königin, meine Zuflucht, Maria hat mir Verzeihung meiner Sünden und die ewige Seligkeit erlangt." Nun schien es, als ob er die allerseligste Jungfrau, die ihn einlud zu folgen, erblickte. „Ich komme, meine Königin, ich komme," rief er, und bemühte sich aufzustehen; da er ihr aber

mit dem Leibe nicht folgen konnte, so folgte ihr seine Seele, und er schlummerte sanft hinüber in das Reich der ewigen Seligkeit.

Sehet, meine Teuren! eine so gute Sterbpatronin ist Maria, die heilige Jungfrau. O, wenn ihr sie als ihre guten Kinder täglich verehret, werdet ihr gewiß in der Todesstunde ihren mütterlichen Schutz erfahren.

3) Ihr habet aber noch einen anderen Sterbpatron, und das ist der heilige Joseph. Der heilige Alphonsus Liguorius giebt drei Ursachen an, warum wir auf den heiligen Joseph als Sterbpatron unser volles Vertrauen setzen dürfen. „Erstens, weil Jesus ihn nicht nur wie einen Freund, sondern wie seinen Vater liebt, weshalb auch seine Vermittlung weit mächtiger ist, als die eines anderen Heiligen.“ Der heilige Joseph war zwar nur der Nährvater Jesu; aber er hat für sein göttliches Pflegekind mit solcher Treue und Hingebung gesorgt, wie nur der beste Vater für sein leibliches Kind sorgen kann. Ihm zuliebe flieht er nach Ägypten und lebt dort als armer Verbannter; ihm zuliebe arbeitet er sein Leben lang im Schweiße seines Angesichtes; ihm zuliebe unterzieht er sich geduldig allen Mühseligkeiten des Lebens. Da dürfet ihr wohl glauben, daß Joseph bei Jesus in hohem Ansehen steht, daß er ihn wie seinen Vater ehrt und liebt, und deswegen keine seiner Bitten abschlägig bescheidet. „Zweitens, weil er besondere Macht gegen die bösen Geister, die uns in der Todesstunde anfechten, erlangt hat.“ Ihr wisset, daß der König Herodes dem neugeborenen Heilande nach dem Leben strebte. Joseph aber hat das göttliche Kind seinen Mordhänden entrissen; denn er floh auf des Engels Geheiß nach Ägypten und blieb daselbst so lange, bis Herodes gestorben war. Wenn wir einmal auf dem Sterbebette liegen werden, wird uns ein noch schlimmerer Feind als Herodes nachstellen; der Satan wird alles aufbieten, um unsere Seele zu morden und uns in den ewigen Tod zu stürzen. Da aber werden wir an dem heiligen Joseph einen mächtigen Beschützer haben; denn Jesus hat ihm zum Lohne, daß er ihn als Kindlein den Nachstellungen des Herodes entzogen hat, Gewalt ge-

geben, seine treuen Verehrer und Diener in der Todesstunde vor den Angriffen des Teufels zu schützen. „Drittens, weil ihm der Beistand, den ihm Jesus und Maria in der Todesstunde leisteten, das Recht erlangt hat, auch seinen Dienern einen heiligen und sanften Tod zu verschaffen." Der heilige Joseph starb in Nazareth, da Jesus und Maria noch bei ihm wohnten; starb, wie sich nicht zweifeln läßt, unter ihrem Beistande; starb mithin des erwünschtesten und seligsten Todes. Weil nun seine Sterbstunde durch die Gegenwart Jesu und Mariä eine so beglückte war, so hat er von Gott die Gnade erlangt, auch uns in der letzten Stunde beizustehen und uns einen glückseligen Tod zu erwirken.

So kann ich denn, meine Teuren! euere Bruderschaft mit vollstem Rechte eine Bruderschaft zu einem guten Tode nennen; an ihrer Spitze stehen ja die drei besten Sterbpatrone, Jesus, Maria und Joseph. Unsere heilige Mutter, die Kirche, kennt keine besseren Sterbpatrone, als diese drei; darum ermahnt sie uns, wir sollen Jesus, Maria und Joseph im Leben und Sterben recht oft und vertrauensvoll anrufen und beten: „Jesus, Maria, Joseph, stehet mir bei im letzten Streite! Jesus, Maria, Joseph, mit euch soll meine Seele im Frieden scheiden!"

Euere Bruderschaft hat aber auch die besten Mittel zu einem guten Tode, wie wir noch hören werden im

## II. Teil.

Unter diesen Mitteln berühre ich nur drei: das Gebet, den öfteren Empfang der heiligen Sakramente und die Ablässe.

1) Den Bruderschaftsmitgliedern ist vorgeschrieben, daß sie den Übungen der Andacht mit Eifer obliegen. Vor allem sollen sie das häusliche Gebet üben. Es soll ihnen eine feste Regel sein, täglich die Morgen-, Abend- und Tischgebete andächtig zu verrichten, und den Hausvätern und Hausmüttern wird ans Herz gelegt, ihre Kinder und Untergebenen zum Gebete anzuhalten und dafür zu sorgen, daß sie täglich an den gemeinschaft-

lichen Hausandachten teil nehmen. Auch fordern die Bruderschaftsregeln, daß die Mitglieder der Bruderschaft an Sonn- und Feiertagen vor- und nachmittags den Gottesdienst fleißig besuchen, auch an Werktagen, wenn es die Verhältnisse gestatten, der heiligen Messe beiwohnen und Jesum im heiligsten Altarssakramente so oft als möglich anbeten. Ebenso werden sie ermahnt, öfter untertags bei ihren Arbeiten sich innerlich zu sammeln, ihr Herz zu Gott zu erheben und kurze Gebete zu verrichten. Mit einem Worte, das Gebet wird allen Bruderschaftsmitgliedern als eine Hauptübung empfohlen.

Nun wisset, meine Teuren! das Gebet ist für jeden Christen, der zu den Vernunftjahren gelangt ist, nach der Taufe das notwendigste Mittel zur Seligkeit und folglich auch zu einem guten Tode. Der Grund ist, weil wir stets die Gnade Gottes brauchen, um die Versuchungen, die sich in unserem Leben so häufig einstellen, zu überwinden und in der Gerechtigkeit zu verharren. Diese Gnade aber haben wir nur dann zu erwarten, wenn wir vom Gebete niemals ablassen. So lehrt mit allen heiligen Vätern der heilige Thomas von Aquin. „Nach der Taufe," sagt er, „ist ein fortwährendes Gebet dem Menschen notwendig, damit er zur himmlischen Freude gelange; denn wenn auch durch die heilige Taufe die Sünden nachgelassen werden, so bleibt doch noch immer der Reiz zur Sünde, der uns innerlich bekämpft, und die Welt und der Teufel, die von außen auf uns einstürmen. Um nun selig zu werden, muß man streiten und siegen. Ohne den Beistand Gottes aber kann man über so viele und mächtige Feinde nicht Herr werden. Dieser göttliche Beistand wird nur durch das Gebet erlangt; folglich giebt es ohne das Gebet auch kein Heil." Wenn ihr also, meine Teuren! nach euerer Bruderschaftsregel mit anhaltendem Eifer betet, so dürfet ihr hoffen, daß ihr allezeit von Gott die nötige Gnade zur Überwindung jeder Versuchung erlangen, im Guten verharren und so eines seligen Todes sterben werdet.

2) Nebst dem Gebete schreibt die Bruderschaftsregel auch den öfteren Empfang der heiligen Sakramente vor.

Ihr sollet öfter im Jahre, insbesondere an den Festen des Herrn, der seligsten Jungfrau und des heiligen Joseph beichten und kommunizieren. Wenn ihr diese Vorschrift befolget, so habet ihr wieder ein treffliches Mittel zu einem guten Tode. Wer öfter beichtet und kommuniziert, wird nicht leicht in eine schwere Sünde fallen; denn er empfängt viele und große Gnaden, welche ihn in den Stand setzen, alle Versuchungen zu überwinden und im Dienste Gottes zu verharren. Sollte es auch geschehen, daß er eine schwere Sünde begeht, so wird er, eben weil er bald wieder beichtet und kommuniziert, nicht lange in der Sünde bleiben, sondern sich wieder mit Gott versöhnen. Der öftere Empfang der heiligen Sakramente belebt überdies den christlichen Eifer und befördert gar sehr den Fortgang in der Tugend und Vollkommenheit. Leset das Leben der Heiligen, und ihr werdet finden, daß alle, und einige von ihnen sogar täglich beichteten und kommunizierten; denn sie erkannten wohl, daß es kein besseres Mittel gebe, sich vor der Sünde zu bewahren und zur christlichen Vollkommenheit zu gelangen, als den öfteren Empfang der heiligen Sakramente.

Ich lege es euch also heute, meine Teuren! wieder recht dringend ans Herz, daß ihr diese wichtige Regel euerer Bruderschaft eifrig erfüllet und recht oft zur heiligen Beicht und Kommunion gehet. Thut ihr dies, dann kann ich euch alles Gute versprechen; ihr werdet im Stande der Gnade verharren und einmal eines guten Todes sterben.

3) Noch muß ich auf die Ablässe euerer Bruderschaft aufmerksam machen. In dieser Bruderschaft könnet ihr sehr viele, teils vollkommene, teils unvollkommene Ablässe gewinnen. Vollkommene Ablässe sind verliehen am Tage der Aufnahme in die Bruderschaft, an den Festen des Herrn, der seligsten Jungfrau, des heiligen Joseph, sowie an anderen Tagen, die im Bruderschaftsbüchlein verzeichnet sind. Zur Gewinnung dieser Ablässe wird nur erfordert, daß ihr die heiligen Sakramente der Buße und des Altars würdig empfanget und das gewöhnliche Ablaßgebet andächtig verrichtet. Unter gleichen Bedingungen

könnet ihr auch auf dem Sterbebette eines vollkommenen Ablasses teilhaftig werden. Solltet ihr die heiligen Sakramente nicht mehr empfangen können, so genügt zur Gewinnung des Ablasses, wenn ihr nur die heiligsten Namen mit dem Munde oder auch nur im Herzen reumütig und vertrauensvoll anrufet. Außerdem ist auch in dieser Bruderschaft Gelegenheit gegeben, viele unvollkommene Ablässe zu gewinnen, indem auf mehrere Andachtsübungen und gute Werke solche Ablässe gelegt sind.

Diese Ablässe euerer Bruderschaft sind wieder große Gnaden; denn durch deren Gewinnung erhaltet ihr entweder vollständige oder doch teilweise Nachlassung der zeitlichen Sündenstrafen, welche ihr hier oder im Fegfeuer noch zu büßen hättet. Wenn ihr recht viele dieser Ablässe gewinnet, so ist dies offenbar die beste Vorbereitung auf einen guten Tod; denn ihr könnet mit dem Bewußtsein sterben, daß ihr sogleich oder doch nach kurzer Reinigung im Fegfeuer in den Himmel eingehen werdet.

## Schluß.

Möget ihr also, meine Teuren! auf die Patrone oder die Mittel euerer Bruderschaft blicken, immer müsset ihr bekennen, daß diese Bruderschaft in der That eine Bruderschaft zu einem guten Tode sei. Sie hat die besten Sterbpatrone; denn von wem könnten wir mehr eine glückselige Sterbstunde hoffen, als von Jesus, Maria und Joseph? Sie hat zugleich die besten Mittel zu einem guten Tode; denn eifrige Übung des Gebetes, öfterer, würdiger Empfang der heiligen Sakramente und Gewinnung vieler Ablässe lassen uns mit aller Zuversicht einen guten Tod erwarten. Befleißet euch nur, gute, eifrige Mitglieder euerer Bruderschaft zu sein und beobachtet ihre Regeln. Übet fleißig das Gebet. Nehmet euch heute wieder ernstlich vor, täglich euere Morgen-, Tisch- und Abendgebete andächtig zu verrichten und euch an allen Sonn- und Feiertagen bei dem vor- und nachmittägigen Gottesdienste einzufinden. Empfanget

so oft als möglich, namentlich an den Ablaßtagen euerer Bruderschaft, die heiligen Sakramente der Buße und des Altars und bemühet euch, durch wahren Bußeifer die Bruderschaftsablässe zu gewinnen. Erfüllet ihr diese Vorschriften, dann wird euch Gott in seiner Liebe erhalten, ihr werdet die größte aller Gnaden, die Gnade einer glückseligen Sterbstunde erlangen, und euere letzten Seufzer werden sein: „Jesus, Maria, Joseph!" Amen. —

---

# Predigt

## auf den vierten Sonntag nach Ostern.

### Der christliche Wanderer.

„Ich gehe zu dem, der mich gesandt hat." Joh. 16, 5.

#### Eingang.

Jesus steht am Ende seiner Laufbahn; die Zeit, da er von der Welt Abschied nehmen soll, ist angerückt; schon steht er im Begriffe, den Ölberg zu besteigen, um dort seinen letzten Kampf zu beginnen, und ihn tags darauf auf Golgatha zu vollenden. Er kündigt dieses im heutigen Evangelium mit den Worten an: „Ich gehe zu dem, der mich gesandt hat." Hart war seine Wanderschaft hienieden; von der Krippe an, die ihm zur Wiege diente, bis zum Kreuze, das sein Sterbebett war, durchzog sein Leben eine ununterbrochene Kette von Entbehrungen, Verfolgungen und Leiden. Daher lesen wir auch, wie schon ein alter Schriftsteller bemerkt, im ganzen Evangelium nicht, daß Jesus je einmal in seinem Leben gelacht, wohl aber, daß er öfter geweint habe. Wie hätte er auch lachen können, da die Sünden der Welt, zu deren Tilgung er Mensch geworden, stets auf seinen Schultern lagen, und ihm das Kreuz, an welchem er im höchsten Jammer seinen Geist aufgeben sollte, immer klar vor Augen stand!

So hart indes der Weg war, welchen Jesus wandern mußte, so glorreich war sein Ende. Sobald er am Kreuze das Werk der Erlösung vollbracht hatte, kam für ihn der Tag des Triumphes. Strahlend vom Schimmer seiner göttlichen Majestät erhob er sich am dritten Tage aus dem Felsengrabe, und fuhr nach vierzig Tagen glorreich in den Himmel auf, um dort von seinem Reiche Besitz zu nehmen, und sich von allen Kreaturen im Himmel, auf Erden und unter der Erde huldigen zu lassen. „Gott," schreibt darum der Völkerapostel, „Gott hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist, daß in dem Namen Jesu sich beugen alle Kniee derer, die im Himmel, auf der Erde und unter der Erde sind, und daß alle Zungen bekennen, daß der Herr Jesus Christus sei in der Herrlichkeit Gottes, des Vaters." (Phil. 2, 10—12.)

Meine Zuhörer! Christus ist unser Vorbild; ihm müssen wir ähnlich werden hienieden, wenn wir einst an seiner Herrlichkeit im Himmel teil haben wollen; denn „die Gott vorhergesehen," schreibt Paulus, „hat er auch vorherbestimmt, daß sie dem Bilde seines Sohnes gleichförmig werden." (Röm. 8, 29.) Wie also Jesus auf Erden ein Wanderer war, der stets einen rauhen, beschwerlichen Weg ging, so muß auch der echte Christ ein Wanderer sein, der bereitwillig den Weg des Kreuzes geht; er muß sich zufrieden geben, wenn er auf seiner Wanderschaft nur bisweilen eine erquickende Herberge findet; er muß sich endlich einzig und allein vertrösten auf die Heimat, die ihm nach Vollendung seiner Wanderschaft die ersehnte Ruhe bringt.

Fassen wir heute, meine Teuren! diese Bestimmung des christlichen Wanderers etwas näher ins Auge, und betrachten wir

1) den Weg, den er geht,
2) die Herberge, die er findet,
3) die Heimat, die ihn aufnimmt.

Da ich heute ein so wichtiges Thema behandle, so hoffe ich, daß ihr meine Worte tief zu Herzen nehmet, und sie zur Richtschnur eueres Lebens machet. Ich beginne u. s. w.

## I. Teil.

Gar zahlreich sind die Beschwerden und Gefahren, denen der Wanderer auf seiner Wanderschaft ausgesetzt ist. Bald sendet die Sonne ihre brennenden Strahlen auf ihn hernieder, und badet ihn gleichsam im Schweiße; bald toben rauhe Winde und Stürme, und machen vor Kälte seine Glieder starren; bald ergießt sich über ihn der Regen in Strömen und durchnäßt ihn allenthalben; bald bedrohen ihn böse Menschen oder wilde Tiere, so daß er vom Glücke sagen darf, wenn er ihren Angriffen entrinnt. Oft wird er krank, und hat niemand, der ihn pflegt; oft muß er tagelang Hunger und Durst leiden, oft versteht er nicht einmal die Sprache derer, durch deren Land er reiset. So ist es denn um die Wanderschaft immerhin eine harte, gefährliche Sache, und recht thun die Eltern, wenn sie für den wandernden Sohn täglich beten, und ihn dem Schutze Gottes, der Engel und Heiligen empfehlen.

Wir alle, meine Teuren! sind Wanderer auf Erden; „denn wir haben hier," wie der Apostel sagt, „keine bleibende Stadt, sondern suchen die zukünftige." (Hebr. 13, 14.) Unsere Bestimmung ist, daß wir dem Himmel zuwandern, den uns Gottes Güte als Heimat angewiesen hat. Jeder von uns kann mit Christus sagen: „Ich gehe zu dem, der mich gesandt hat." Der Weg aber, den wir gehen müssen, ist ein rauher, mühsamer Weg, ein Weg, von dem Christus selbst sagt: „Wie schmal ist der Weg, der zum Leben führt!" (Matth. 7, 14.) Es giebt freilich gebahnte Straßen, auf denen sich bequem wandeln läßt; aber die darauf wandeln, sind nicht Jünger Jesu, sondern Sklaven des Satans; und jene Heerstraßen führen auch nicht ins himmlische Jerusalem, sondern ins höllische Babel. In die ewige Stadt Gottes geht nur ein schmaler Fußweg, der sich hinzieht über Steine und Felsen, über Sümpfe und Moräste, über Gebirge und Abgründe, — ein Weg, den viele Räuber unsicher machen, und auf dem man kaum einen Schritt ohne

Anstrengung thun kann. „Wie schmal ist der Weg, der zum Leben führt!“

Und warum, meine Teuren! ist dieser Weg so schmal? warum mit so vielen Mühseligkeiten und Gefahren verbunden? Warum anders, als wegen der in uns wohnenden Begierlichkeit zum Bösen, wegen der ins Laster versunkenen Welt, und wegen unseres Erbfeindes, des Teufels? Wir alle tragen den Stachel der Sünde im eigenen Fleische, und haben von Natur aus einen überwiegenden Hang zum Bösen. Die Sünde schmeichelt unserer Sinnlichkeit, und es kostet uns keine Mühe, sie zu begehen; die Tugend dagegen und der Wandel nach den Vorschriften des göttlichen Gesetzes fordert große Anstrengung und Selbstüberwindung; denn unsere verderbte Natur thut immer Einsprache und sträubt sich wider alles, was ihr lästig fällt. Wie schwer ist es nicht, allen Stolz, alle Gefallsucht zu unterdrücken, niemals nach Menschenlob zu verlangen, Zurücksetzung, Schimpf und Verachtung mit ruhigem Gemüte zu ertragen! Wie schwer ist es nicht, gegen Beleidiger ein liebevolles Herz zu bewahren, erlittene Unbilden zu verzeihen, und dieselben sogar mit Wohlthaten zu vergelten! Wie schwer ist es nicht, in Krankheit und Schmerz geduldig zu bleiben, und sich ganz dem Willen Gottes zu ergeben. Kurz, wie schwer ist es nicht, alle Versuchungen zu überwinden, und stets in der Gerechtigkeit zu verharren! Wahrlich, wir gleichen einem Schiffe, welches stromabwärts von sich selbst läuft, welches aber, wenn es seine Fahrt stromaufwärts machen soll, mit vieler Anstrengung gezogen oder getrieben werden muß.

Was soll ich sagen von der Welt, deren Einflusse sich der Wanderer nach dem himmlischen Sion niemals ganz entziehen kann? Alles, was wir in der Welt sehen und hören, ist sinnlich und böse; wo wir unseren Blick hinwenden, begegnen uns böse Beispiele und Ärgernisse; die Religion, ihre Wahrheiten und Vorschriften werden verspottet, und die schändlichsten Laster finden ihre Verteidiger, während die reinste Tugend auf den Pranger gestellt wird. Wie leicht ist es da möglich, daß auch der beste

Christ seine guten Grundsätze verliert, und sich zur Partei der Weltkinder schlägt! Kann die Welt durch List und Schmeichelei ihr Ziel nicht erreichen, so schreitet sie selbst zur rohen Gewalt; sie verfolgt die treuen Anhänger Jesu, und verbittert ihnen das Leben auf alle Weise. Wollen z. B. Gesellen, Knechte und Mägde einen zurückgezogenen, echt christlichen Wandel führen, Gott! was müssen sie nicht alles leiden? Man würdigt sie kaum eines Blickes, man macht ihre frommen Übungen bei jeder Gelegenheit lächerlich, man nennt sie Scheinheilige und überspannte Leute; noch mehr, man läßt ihnen seine Abneigung bitter fühlen, und es fehlt wenig, daß es ihnen nicht geht wie den Aposteln, die um Jesu willen gleich den ärgsten Verbrechern verfolgt und mißhandelt wurden. Immer bewährt sich der Ausspruch des heiligen Paulus: „Alle, die gottselig leben wollen in Christo Jesu, werden Verfolgung leiden." (2. Tim. 3, 12.)

Endlich, meine Teuren! ist es auch der Teufel, der dem frommen, gottesfürchtigen Christen tausend Schlingen legt. Bald giebt er ihnen böse Gedanken ein und regt ihre Sinnlichkeit auf; bald lenkt er ihren Blick auf verbotene Gegenstände, und entzündet in ihnen ein unordentliches Verlangen nach denselben; bald umdüstert er sie mit schwermütigen Gedanken, und flüstert ihnen zu, daß alle ihre Bemühungen fruchtlos seien, und daß sie niemals vollkommen werden können; bald sucht er sie leichtsinnig zu machen, als ob niemand, selbst nicht einmal der verstockteste Sünder, die Strafgerichte Gottes zu fürchten hätte; bald nimmt er seine Helfershelfer, glaubenslose, lasterhafte Menschen in Sold, die alles aufbieten, um dem Heilande die teuer erkauften Seelen zu rauben, und sie in den ewigen Abgrund zu stürzen.

Es ist also nur zu gewiß, meine Teuren! der Weg, der uns in die selige Heimat führt, ist ein beschwerlicher, gefahrvoller Weg, und fast mit jedem Schritte, den wir vorwärts thun, haben wir neue Hindernisse zu überwinden. Wir können den Himmel mit einer Festung vergleichen, zu welcher man nur auf einem steilen Fußsteige gelangt, der überdies von vielen

Feinden besetzt und verteidigt wird. Darum spricht Christus selbst: „Das Himmelreich leidet Gewalt, und die Gewalt brauchen, reißen es an sich.“ (Matth. 11, 20.) Allein so mühsam und gefährlich auch unsere Wanderschaft ist, so dürfen wir doch nicht verzagen; wir finden ja manche Herberge, in welcher wir uns zur Fortsetzung unserer Reise erquicken und stärken können.

## II. Teil.

Nichts ist wohl dem müden Wanderer erwünschter, als wenn er abends eine gute Herberge findet. Hier erquickt er sich mit Speise und Trank, hier trocknet und reinigt er seine Kleider, hier stärkt er sich durch Schlaf an Körper und Geist, so daß er den anderen Tag seine Reise wieder wohlgemut fortsetzen kann.

Meine Teuren! So eine Herberge ist auch dem christlichen Wanderer durch die Gnade Jesu bereitet. Diese Herberge ist ein großer, mit allen Bequemlichkeiten versehener Gasthof; der freundliche Gastgeber hat einen großen Schild ausgehängt, auf welchem mit goldenen Buchstaben die Worte stehen: „Kommet zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, und ich will euch erquicken!“ (Matth. 11, 28.) In der That, eine schöne Aufschrift, die den müden Wanderer um so mehr erfreuen muß, als sie nicht eitle Wortmacherei, wie das bei den irdischen Gasthöfen gar häufig der Fall ist, sondern die reinste Wahrheit enthält. Diese Herberge, meine Christen! ist unsere heilige, katholische Kirche, der Herbergsvater aber ist unser lieber Heiland Jesus Christus, der uns eben in seiner Kirche Gnaden und Heilmittel im Überflusse bereit hält, um uns zu stärken auf unserer Wanderschaft, damit wir unsere ewige Heimat glücklich erreichen können. Sind wir auf unserer Reise erkrankt, schwer erkrankt, so haben wir in unserer Herberge ein sicheres Mittel zur Herstellung unserer Gesundheit; dieses Mittel dürfen wir nicht mit teuerem Gelde bezahlen, oder es uns mit vieler Mühe

verschaffen; genug ist, daß wir eine gute Beicht ablegen, und unsere kranke Seele wird gesund. Werden wir auf unserer Reise müde und schwach, so bietet uns der himmlische Gastgeber Jesus das Brot der Starken dar, die heilige Kommunion, die uns ausrüstet gleich dem Propheten Elias mit übernatürlicher Kraft, daß wir den heiligen Berg ersteigen können. Sind wir niedergeschlagen und traurig, und ergreift uns auf unserer Wanderschaft großes Heimweh, sehet, unser guter Herbergsvater Jesus ist bereit, uns zu trösten und aufzurichten: besuchen wir ihn nur im heiligsten Altarssakramente, in dem er stets gegenwärtig ist, tragen wir ihm mit kindlichem Vertrauen unser Anliegen vor; gewiß, er wird uns gnädig aufnehmen und die Wünsche unseres Herzens erfüllen. Kommt endlich jene ernste, hochwichtige Stunde, da wir unsere Wanderschaft hienieden beschließen, und die Reise nach dem ewigen Jenseits antreten, so dürfen wir auch dazumal den Mut nicht verlieren; der liebevolle Herbergsvater Jesus schickt seine Diener, die Priester, zu uns, die uns die heiligen Sterbsakramente reichen, daß wir den letzten Rest unseres Weges noch glücklich zurücklegen und mit heiliger Zuversicht das Reich der Ewigkeit betreten können.

O ja, meine Teuren! eine gute Herberge haben wir auf unserer beschwerlichen Wanderschaft; denn als katholische Christen sind uns zur Erreichung unseres ewigen Heiles Gnaden und Heilsmittel im Überflusse gegeben. Ist es auch wahr, daß wir der Gefahren und Mühseligkeiten auf unserer Lebensreise gar viele bestehen müssen, die gute Herberge, welche wir überall antreffen, erquickt und stärkt uns, daß wir mit ausdauerndem Mute und mit freudigem Sinne unserer seligen Heimat zuwandern. Kehret nur fleißig in dieser Herberge zu: empfanget recht oft die heiligen Sakramente der Buße und des Altars, besuchet wenigstens alle Sonn- und Feiertage das allerheiligste Altarssakrament; betet gerne und andächtig, besonders im Augenblicke der Versuchung; ich versichere euch, ihr werdet dann trotz aller Gefahren und Beschwerden euere Wanderschaft glücklich vollenden, und die erwünschte Heimat im Himmel finden. Der

## III. Teil.

Nach langem Herumirren, nach Bestehung unzähliger Mühen und Gefahren naht endlich der Wanderer seiner Heimat. Schon lenkt er seinen Schritt in das Thal, wo im stillen Frieden seine elterliche Wohnung liegt. Es ist eben Feierabend; der morgige Tag ist ein Sonntag, dem Dienste des Herrn geweiht und der heiligen Ruhe. Sein guter Vater, seine liebe Mutter, seine freundlichen Geschwister haben sich vor der Thüre des Hauses versammelt, und unterhalten sich in vertraulichen Gesprächen. Auch vom lieben Sohne und Bruder reden sie, der schon jahrelang in der Fremde weilt, und drücken den heißesten Wunsch aus, daß er bald kommen und sich mit ihnen im stillen Vaterhause erfreuen möge. Unterdessen naht der Wanderer dem Kreise der Seinigen. Ach, wer schildert die Freude, das Entzücken des Kommenden! wer die Freude, das Entzücken der überraschten Familie! wer die Liebe, die Freundlichkeit, mit welcher sie den teuren Wanderer aufnimmt! O, nun ist alles überstanden; nun ist die mühsame, gefahrvolle Reise vollendet; nun ist vorüber alle Traurigkeit, alle Furcht, alle Sehnsucht, aller Schmerz; nun verlebt der glückliche Wanderer im Schoße der Seinigen die heitersten, seligsten Tage.

Christlicher Wanderer! sieh' in diesem matten Bilde dein Glück, welches dich, nachdem du deine Pilgerfahrt vollendet, in deiner Heimat, dem Himmel, erwartet! O, wie wohl wird dir sein, wenn du einmal diese schmutzige Erde, die dir nichts, als Distel und Dörner brachte, auf immer verlassen darfst! Wie wohl wird dir sein, wenn du am Ziele deiner Wanderschaft mit Paulus ausrufen kannst: „Ich habe einen guten Kampf gekämpft, den Lauf vollendet, den Glauben bewahrt; im übrigen ist mir die Krone der Gerechtigkeit hinterlegt, welche mir an jenem Tage geben wird der Herr, der gerechte Richter!" (2. Tim. 4, 7—8.) — Als der ruffensische Kardinal hinging, für den Glauben zu sterben, legte er die besten Kleider an, und sagte, er gehe

zur Hochzeit. Und wie er den Richtplatz sah, warf er seinen Stab weg und sprach: „Gehet, meine Füße, wir sind nicht mehr weit vom Paradiese; wohlan, meine Füße, gehet schnell, der Himmel ist nicht mehr ferne von uns!“ Und auf der Richtstätte stimmte er mit lauter Stimme das Te Deum an aus lauter Freude, daß ihn Gott des Martyrtodes gewürdigt, und legte wie zum sanften Schlummer das Haupt unter das Beil. So beschließt der fromme, gottesfürchtige Christ seine Wanderschaft; die letzte Stunde ist ihm die schönste, die erwünschteste des Lebens. Und wer schildert sein Glück, wenn er wirklich einzieht in die liebe Heimat, und Besitz nimmt von der Seligkeit, die ihm Jesus, sein liebster Erlöser, bereitet hat! O, da wird unnennbare Wonne sein Herz durchdringen, und voller Entzücken wird er ausrufen mit David: „Wie lieblich sind Deine Wohnungen, o Herr der Heerscharen!“ (Ps. 83, 2.) Und freuen wird sich über die Ankunft des Wanderers der ganze Himmel; Jesus, Maria, die Engel und Heiligen werden ihn auf das Freundlichste bewillkommnen, alle werden ihm Glück wünschen, alle mit ihm jubeln, und diese Freude, dieser Jubel wird dauern fort und fort, immer und ewig. —

Meine Teuren! Ich denke schon, ihr alle wünschet einst euere Wanderschaft hienieden also zu beschließen. Damit euch aber dieses große, dieses unaussprechliche Glück zu teil werde, so scheuet den Weg nicht, den euch Jesus für euere Wanderschaft bestimmt hat. Haben bisher so manche von euch die breite Straße gewandelt, welche die Kinder der Welt gehen, ach! so verlasset endlich einmal diese Straße; sie führt ja ins Verderben, ins ewige Verderben. Betretet den schmalen Fußweg, den Jesus und alle seine Jünger gegangen sind, und lasset euch von den Beschwerden dieses Weges nicht abschrecken. Jesus Christus ist ein guter, liebevoller Herbergsvater; er stärkt euch mit seinen Gnaden und Heilsmitteln, daß ihr euer Ziel glücklich erreichen könnet. Tröstet euch mit dem Gedanken: der Weg, den ich zu gehen habe, ist kurz; nur etliche Jahre noch, und vielleicht nicht mehr so lange, dann ist alle Mühe, aller

Kampf, alles Dulden und Leiden vorüber; dann winkt uns die süße Heimat, in welcher wir ewige Ruhe finden. O, möchten wir alle, die wir gegenwärtig sind, mutig den Wanderstab ergreifen, möchten wir dann beharrlich wandeln den Pfad des Heiles, möchten wir endlich glücklich ankommen in der seligen Heimat, die uns Gottes Liebe bereitet hat! Amen. —

---

# Predigt

## auf den fünften Sonntag nach Ostern.

---

### Das Gebet, eine ebenso notwendige als nützliche Beschäftigung.

„Bittet, so werdet ihr empfangen." Joh. 16, 24.

#### Eingang.

Die gegenwärtige Woche hat den Namen Bittwoche, weil an den ersten drei Tagen dieser Woche Bittgänge gehalten werden. Diese Bittgänge stammen aus uralter Zeit; sie zählen bereits gegen vierzehnhundert Jahre. Ihre Einsetzung wird allgemein dem heiligen Mamertus, Bischof von Vienne in Frankreich, zugeschrieben. Wie Gregor von Tours berichtet, wurde zu den Zeiten dieses Bischofes, der im fünften Jahrhunderte lebte, Frankreich von so vielen und harten Bedrängnissen und Unglücksfällen heimgesucht, daß man vielfach glaubte, das Ende der Welt sei nahe. Mamertus veranstaltete nun in der Woche vor Christi Himmelfahrt an drei Tagen öffentliche Bitt- und Bußgänge, an welchen das Volk mit großer Andacht teilnahm. Der Erfolg war, daß die Bedrängnisse aufhörten und wieder bessere Zeiten kamen. Von Frankreich aus verbreiteten sich die Bittgänge in die übrigen katholischen Länder, und Papst Leo III. im achtzehnten Jahrhunderte führte sie in Rom und in der ganzen Kirche ein.

Begleitet nun, meine Teuren! die Bittgänge, welche wir in dieser Woche nach Vorschrift der Kirche wieder halten werden, im Geiste der Buße und mit andächtigem Gebete. Beschränket aber eueren Gebetseifer keineswegs nur auf diese Bittgänge und auf die Bittwoche, sondern betet zu allen Zeiten, so lange ihr lebet. Ferne sei von euch, daß ihr das Gebet mißachtet, wie so manche Christen, die vom Beten wenig oder nichts wissen wollen, und die das Gebet einen frommen Müßiggang nennen. Nein, nein, meine Teuren! das Gebet ist kein Müßiggang; das Gebet ist vielmehr, wie ich euch heute zeigen werde

1) eine ebenso notwendige, als
2) eine nützliche Beschäftigung.

## I. Teil.

Nächst der Taufe giebt es für uns kein Mittel, welches uns zum Heile so notwendig wäre, als das Gebet. Mögen wir im Stande der Gnade oder im Stande der Sünde uns befinden, so müssen wir beten; anders können wir unser Heil nicht wirken und selig werden.

1) Sind wir im Stande der Gnade, so müssen wir beten, daß wir sie nicht verlieren, sondern bewahren. Der heilige Paulus ermahnt uns, wir sollen unser Heil mit Furcht und Zittern wirken. (2. Kor. 7, 15.) Diese Ermahnung ist nur zu begründet; zahllos sind ja die Gefahren, denen wir unser ganzes Leben hienieden ausgesetzt sind, und mächtig die Feinde, die stets auf unser Verderben lauern. Den ärgsten Feind trägt wohl jeder Mensch in sich selbst; es ist dies die böse Begierlichkeit, die uns alles Gute mehr oder weniger erschwert und uns bald zu dieser, bald zu jener Sünde reizt. Über diesen gefährlichen Feind klagt schon der Völkerapostel, da er schreibt: „Ich habe Lust am Gesetze Gottes, dem inneren Menschen nach; ich sehe aber ein anderes Gesetz in meinen Gliedern, welches dem Gesetze meines Geistes widerstreitet.“ (Röm. 7, 22. 23.) Er will sagen: Der Mensch hat seiner besseren Erkenntnis nach zwar Wohlgefallen am Guten und billiget es; aber die in ihm infolge der Erbsünde

herrschende Begierlichkeit widerstreitet seiner besseren Erkenntnis und bringt ihn gar häufig dahin, daß er sich dem Bösen zuwendet und sündiget. Mit diesem Feinde steht ein anderer im Bunde, der Satan, welcher, wie der heilige Petrus schreibt, „umhergeht wie ein brüllender Löwe und suchet, wen er verschlinge.“ (1. Petr. 5, 8.) Überdies leben wir in einer Welt, die im Argen liegt, wo es der Ärgernisse und bösen Beispiele so viele giebt, daß wir besonderer Gnaden bedürfen, um im Guten festen Stand zu halten.

Welches ist aber, meine Teuren! das Mittel, das uns wider alle Heilsgefahren schützt, uns ermutigt und stärkt, daß wir einen guten Kampf kämpfen und den Sieg über alle unsere Feinde erringen? O, es ist das Gebet, das glaubensvolle, demütige, anhaltende Gebet. „Wachet und betet,“ sagt Christus selbst, „damit ihr nicht in Versuchung fallet.“ (Matth. 26, 41.) Durch das Gebet erlangen wir Gottes Gnade, die uns erleuchtet und stärkt, die schlauen Angriffe unserer Feinde zu erkennen und ihnen kräftigen Widerstand zu leisten. „So lange du betest,“ sagt der heilige Augustin, „darfst du versichert sein, daß die göttliche Barmherzigkeit nicht ermangeln werde, dir zu Hilfe zu kommen.“ Der heilige Chrysostomus sagt: „Nicht so sehr verscheucht das Gebrülle der Löwen die wilden Tiere, als das Gebet der Gerechten alle Feinde.“ Der heilige Alphons von Liguori erzählt, daß die Altväter eines Tages sich darüber beraten haben, welche Übung einem Christen am notwendigsten sei, daß er sein Heil wirke und selig werde. Und sie kamen bald darüber überein, diese Übung sei das eifrige, anhaltende Gebet. Sie beschlossen daher, jeder von ihnen sollte recht oft, namentlich zur Zeit der Versuchung, mit dem Psalmisten beten: „Gott, merke auf meine Hilfe; Herr, eile mir zu helfen!“ (Ps. 39, 18.) „Diese frommen Männer,“ setzt der Heilige bei, „hatten vollkommen recht; denn wenn wir unablässig zum Herrn rufen, werden wir die ewige Seligkeit unfehlbar erlangen; wenn wir aber aufhören zu beten, werden wir unfehlbar zu Grunde gehen.“ Diesen Ausspruch des heiligen Alphons von Liguori bestätiget

auch die Erfahrung. So lange der Christ mit Eifer und Andacht betet, erhält er sich aufrecht im Guten. Mögen auch innere und äußere Versuchungen ihn bestürmen und noch so oft wiederkehren, er überwindet sie durch die Kraft des Gebetes und steht da wie ein Fels im Meere, an welchem die brausenden Wogen machtlos zerschellen. Wie er aber einmal zu beten aufhört oder nur mehr mit Unlust, selten, ohne Andacht und ganz zerstreut betet, gerät er in den Stand der Lauheit, und diese ist die sichere Vorläuferin der Sünde und des Verlustes der Gnade. Ein trauriges Beispiel haben wir an dem heiligen Petrus. Er hatte dem Herrn wiederholt beteuert, er werde ihn niemals verleugnen; ja, er sei bereit, mit ihm zu sterben. Es ist gar kein Zweifel, daß es ihm mit seiner Beteuerung voller Ernst war. Nichtsdestoweniger wurde er Jesu untreu und verleugnete ihn dreimal nacheinander auf schmähliche Weise. Ach, warum that dieser Apostel, der doch eine so feurige Liebe zu seinem göttlichen Meister trug, einen so tiefen Fall? O, warum anders, als weil er das Gebet vernachlässigte. Statt zu wachen und zu beten, wie ihn Jesus ermahnt hatte, überließ er sich trägem Schlafe; darum erlag er der Versuchung und that einen schmählichen Fall. Wie dem Petrus, geht es unzähligen Christen. Viele von ihnen haben einen guten Willen und sind fest entschlossen, Gott zu dienen, so lange sie leben; allein ohne daß sie es meinen, geraten sie in die Schlingen des Satans und verlieren den Schatz der Gnade. Forschen wir nach der Ursache ihres Falles, so finden wir fast immer, daß sie im Gebete nachlässig wurden und daß sie insbesondere zur Zeit der Versuchung unterließen, Gott um Hilfe anzurufen. Sich selbst überlassen, hatte der Versucher leichte Mühe, sie zum Falle zu bringen. Werdet also, meine Teuren! ja niemals lau und nachlässig im Gebete; denn das Gebet, das eifrige, anhaltende Gebet ist unumgänglich notwendig zur Überwindung aller Versuchungen und zur Bewahrung der heiligmachenden Gnade.

2) Habet ihr aber das Unglück, in eine schwere Sünde zu fallen und in den so traurigen Stand der Ungnade zu geraten,

so nehmet unverzüglich euere Zuflucht zum Gebete; denn ohne fleißigen Gebrauch dieses Mittels ist eine gründliche Besserung geradezu unmöglich. Wir lesen in der heiligen Schrift von vielen Sündern, die sich bekehrt haben; aber von keinem einzigen lesen wir, daß er das wichtige Geschäft der Buße und Bekehrung ohne Gebet vollbracht hätte. Der erste Laut, welcher aus dem Munde des büßenden David kam, war ein reumütiges Bekenntnis seiner Sünden, ein Gebet. „Ich habe," seufzte er voll Zerknirschung, „dem Herrn gesündigt." (2. Kön. 12, 13.) Und nun betete er, nachdem er schon längst Verzeihung erlangt hatte, fast unausgesetzt; alle Nächte stand er auf, wie er selbst sagt, und wusch mit Thränen sein Bett; siebenmal des Tages betete er und rief zu wiederholten Malen: „Erbarme Dich meiner, o Gott! nach Deiner großen Barmherzigkeit und nach der Fülle Deiner Erbarmungen tilge meine Missethat." (Ps. 50.) Maria Magdalena, die große Sünderin und noch größere Büßerin, beweinte ihre Sünden mit bitteren Thränen und flehte aus tiefstem Herzensgrunde um Gnade und Verzeihung. In der Folge zog sie sich ganz in die Einsamkeit zurück und beschäftigte sich unaufhörlich mit frommer Betrachtung und Gebet. Und wie fing der Schächer am Kreuze seine Bekehrung an? Womit anders, als mit Gebet? „Herr!" flehte er zu Jesus, „gedenke meiner, wenn Du in Dein Reich kommest!" (Luk. 23, 42.) Das nämliche that auch der heilige Paulus bei seiner Bekehrung. Er verschloß sich in einem Hause zu Damaskus und betete unaufhörlich drei Tage lang. (Apostelg. 9, 11.)

Und saget nur selbst, meine Teuren! habet ihr schon einmal einen Sünder gesehen, der sich ohne Gebet bekehrt hätte? Gewiß noch keinen. Alle haben das Werk ihrer Bekehrung mit Gebet angefangen und haben das Gebet auch nachher mit Eifer geübt, so lange sie auf dem Wege der Buße wandelten. Sah man sie vorher selten oder nie in der Kirche, so besuchten sie dieselbe nach ihrer Bekehrung, so oft es ihnen möglich war, und beteten mit einer Andacht, die jedermann erbaute; vernachlässigten sie vorher häufig das häusliche Gebet morgens, abends und zu

anderen Tageszeiten, so verrichteten sie es in der Folge mit größter Gewissenhaftigkeit; ja, sie opferten manche Stunden des Schlafes und verwendeten sie zum Gebete. Lebten sie ehemals in lauter Zerstreuung, ohne auch nur einen guten Gedanken in sich aufkommen zu lassen oder einer Regung der Gnade Gehör zu geben, so erhoben sie nachher sehr häufig ihr Herz zu Gott und übten das innerliche Gebet. Jene Stunden, welche sie in ihrem leichtsinnigen Welt- und Sündenleben auf Tanz, Spiel und andere Vergnügungen verwendet hatten, weihten sie der Anbetung Jesu im allerheiligsten Sakramente, der Abbetung des Kreuzweges, der Verehrung der seligsten Jungfrau und der Heiligen, der geistlichen Lesung und religiösen Gesprächen. So verhielten und verhalten sich alle Christen, die sich wahrhaft bekehrt haben.

Was soll ich also von Christen sagen, die ganze Tage und Wochen kaum ein Vaterunser beten, die an Sonn- und Feiertagen statt die Kirche zu besuchen und dem Gottesdienste beizuwohnen auf Spaziergängen, in Werkstätten oder Gasthäusern ihre Zeit zubringen; die nicht zufrieden, daß sie selbst nicht beten, auch noch über jene spotten, die Gebetseifer an den Tag legen? O, ich kann nur sagen: so lange sie ihre Gesinnung nicht ändern und mit Eifer zu beten anfangen, bleiben sie in der Sünde und tragen nicht undeutliche Kennzeichen ihrer künftigen Verwerfung an sich. „Es ist ja unmöglich," sagt der heilige Chrysostomus, „ein tugendhaftes Leben zu führen und den Lauf glücklich zu vollenden, wenn man nicht eifrig betet." Hinweg also mit aller Lauheit im Gebete, die leider so vielfach herrscht; das Gebet ist ja für Gerechte wie für Sünder eine durchaus notwendige Beschäftigung, wenn sie ihr Heil wirken und selig werden wollen. Doch das Gebet ist nicht bloß eine ganz notwendige, sondern überdies auch eine sehr nützliche Beschäftigung.

## II. Teil.

Vorausgesetzt, daß keine Standes- und Liebespflicht im Wege steht, können wir uns kaum nützlicher beschäftigen, als wenn wir beten. Dies wird uns klar werden, wenn wir einige von den

heilsamen Wirkungen des Gebetes etwas näher ins Auge fassen.

1) Was ich vor allem hervorheben will, ist, daß das Gebet unser Herz veredelt und uns himmlische Gesinnung einflößt. Der Mensch nimmt fast immer die Gesinnung und Sitten derer an, mit welchen er häufig umgeht. Treibt er sich immer in Gesellschaft lasterhafter Menschen herum, so wird er gar bald seine guten Grundsätze verlieren und ebenfalls lasterhaft werden. Pflegt er hingegen Umgang mit Guten, so wird er nach ihrem Beispiele sich richten und den Pfad der Tugend betreten. Wie könnte es nun anders sein, als daß Christen, welche im eifrigen Gebete häufig mit Gott verkehren, nach ihm sich bilden, lieben, was er liebt, und thun, was ihm wohlgefällt? „Wenn diejenigen," sagt der heilige Chrysostomus, „welche mit weisen Männern in häufige Berührung kommen, in kurzer Zeit von der Weisheit derselben ganz zu neuen Menschen umgebildet werden; was muß nicht erst mit jenen geschehen, die durch das Gebet in häufigen Verkehr treten mit der ewigen und höchsten Weisheit? Wie weise, tugendhaft und fromm müssen sie nicht durch das Gebet werden!" „Wie Wachs," sagt der ehrwürdige Ludwig von Granada, „an der Sonne gebleicht und täglich reiner und weißer wird, so wird auch die Seele immer reiner, die sich im Gebete vor die Sonne der Gerechtigkeit hinstellt." Die heilige Schrift berichtet uns von Moses, daß von seinem Haupte Strahlen ausgingen, und daß sein Angesicht glänzte, als er vom Berge Sinai, wo er vierzig Tage bei Gott verweilte, wieder zum Volke herabkam. So wird die Seele des Christen, die in heiliger Andacht mit Gott sich vereiniget, umgewandelt und verklärt. Das Gebet versetzt uns immer, wenn wir es im Geiste der Andacht verrichten, in eine heilige Stimmung; es erleuchtet uns, daß wir einerseits die Größe und Liebenswürdigkeit Gottes, die Schönheit der Tugend und die Wichtigkeit unseres Heiles, und andererseits die Häßlichkeit und das Verderben der Sünde und die Nichtigkeit alles Irdischen erkennen; es erfüllt uns mit Abscheu vor dem Bösen und er-

muntert uns zur Tugend; es ertötet in uns die unordentlichen Begierden und Leidenschaften und erweckt die Sehnsucht nach den ewigen Gütern; es ermutigt uns endlich, Großes für Gott zu thun und uns ihm ganz zum Opfer zu bringen. Diese Wirkungen brachte das Gebet in allen Heiligen hervor. Oder woher kam es denn, daß sie die Güter und Vergnügungen, wonach die Weltmenschen so gierig haschen, kaum eines Blickes würdigten und ihnen nicht selten ganz entsagten; daß sie Armut, Schmach, Verfolgung und Bedrängnisse aller Art nicht bloß geduldig, sondern selbst freudig litten; daß sie mitten in der Welt ihre Unschuld bewahrten und mehr wie Engel als wie Menschen lebten; daß sie, während sie so Großes unter den Menschen wirkten, ihr ewiges Heil unverrückt im Auge behielten und kein sehnlicheres Verlangen hatten, als aufgelöst zu werden und bei Christus zu sein? O, woher anders, als vom Gebetsleben, welches sie mit bewunderungswürdigem Eifer pflegten? Und welches sind heute noch die Christen, die diesen Namen in Wahrheit verdienen; die Christen, die sich vor dem Verderben der Welt unbefleckt bewahren und Gott mit unwandelbarer Treue dienen? Könnet ihr mir nur Einen nennen, der nicht ein Freund des Gebetes wäre? Betrachtet dagegen jene, welche vom Gebete nichts wissen wollen; wie ist ihr Leben beschaffen? Ach, sie sind Menschen, die nur ein Herz für die Welt, nicht aber für Gott haben; Menschen, die gerne auf den Besitz Gottes und den Himmel verzichteten, wenn sie nur auf der Erde bleiben könnten. Ja, wenn ein Mensch einmal dahin kommt, daß er gar nicht mehr betet, so wird er ganz schlecht, und es tritt bei ihm ein Zustand sittlicher Verwilderung ein, der sich selbst in seinem Äußeren abspiegelt, während das Antlitz des frommen Beters Spuren des Göttlichen an sich trägt. Wer sollte also das Gebet nicht lieben und üben, da es den Menschen veredelt und ihm Sinn und Liebe für alles, was gut und Gott wohlgefällig ist, einflößt?

2) Das Gebet ist es auch, welches uns **tüchtig macht, das Gute ungeachtet unserer Schwäche und Geneigtheit**

zum Bösen zu vollbringen. Was die Nahrung für den Leib ist, das ist das Gebet für die Seele. Sind wir müde und schwach, so bekommen wir, wenn wir Nahrung zu uns nehmen, wieder Kraft, daß wir unsere Geschäfte verrichten können. Ebenso stärkt das Gebet unseren Geist und setzt uns in den Stand, mit Eifer und Ausdauer das Geschäft unseres Heiles zu besorgen. Darum nennt auch der heilige Augustin das Gebet die Nahrung der Seele, und der heilige Chrysostomus sagt: „Wie die Wurzel notwendig ist, damit Kraft und Saft in den Baum komme; und wie das Fundament beim Baue notwendig ist, damit das Haus feststehe und halte; so ist auch das Gebet notwendig, damit der Geist kräftig, die Tugend blühend und die Vollkommenheit vollendet werde." Ein ebenso berühmter Tonkünstler als frommer Christ befand sich eines Tages in vornehmer Gesellschaft. Da warf einer der Anwesenden die Frage auf, wie die innere Kraft wohl am schnellsten und besten wieder hergestellt werden könne, wenn sie durch anhaltende Anstrengung ermattet sei. Einer bezeichnete eine Flasche Wein, ein anderer eine erheiternde Gesellschaft als das beste Erholungs- und Stärkungsmittel. Nun fragte man auch den Tonkünstler. Dieser antwortete bescheiden: „Ich habe in meinem Hause eine kleine Kapelle; dahin gehe ich und bete, wenn ich mich ermattet fühle; und dieses Mittel hat seine stärkende Wirkung bei mir noch niemals verfehlt."

Thun auch wir, meine Teuren! was dieser fromme Tonkünstler gethan; fühlen wir uns zum Guten schwach und matt, so wenden wir uns zum Gebete, und wir werden zu den Übungen der Tugend wieder Kraft gewinnen. Geht uns ja Jesus selbst mit seinem Beispiele voran. In seiner Todesangst auf dem Ölberge betete er und betete dreimal, wo ihm dann sein himmlischer Vater einen Engel sandte, der ihn stärkte, daß er mit voller Ruhe und Entschlossenheit litt und starb. O, beten wir nur mit Vertrauen und Andacht, Gott wird uns gewiß bei all unserer Schwäche stärken, daß wir seinen heiligen Willen mutig und standhaft vollbringen.

3) Eine weitere Wirkung des Gebetes ist, daß es uns **tröstet in jeglicher Trübsal**. Die Erde ist ein Thränenthal; wer könnte die Menschen zählen, die täglich seufzen und weinen? Recht hat der weise Sirach, wenn er sagt: „Viele Mühseligkeit ist allen Menschen anerschaffen. Ein schweres Joch liegt auf den Kindern Adams von dem Tage an, da sie aus dem Mutterleibe kommen, bis auf den Tag, da sie in die Erde, die unser aller Mutter ist, begraben werden.“ (Ekkli. 40, 1. 2.) Aber sehet, im Gebete haben wir eine unversiegbare Quelle des Trostes in allen Anliegen und Bedrängnissen des Lebens. Spricht ja Gott selbst durch den Mund des königlichen Propheten: „Rufe mich an am Tage der Trübsal, so will ich dich erkennen, und du sollst mich preisen.“ (Ps. 49, 15.) Auch der göttliche Heiland bescheidet uns in allen Bedrängnissen zu sich, uns zurufend: „Kommet zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, und ich will euch erquicken.“ (Matth. 11, 28.) Was ist auch natürlicher, als daß wir im Gebete Trost finden? Wird uns schon leichter ums Herz, wenn wir einem teilnehmenden Freunde unser Anliegen offenbaren können, um wie viel mehr müssen wir Trost aus dem Gebete schöpfen, in welchem uns gegönnt ist, mit Gott selbst vertraulich zu reden und ihm alles zu entdecken, was so schwer auf unserem Herzen liegt? Dies wußten die Heiligen; darum suchten sie in den mannigfaltigen Widerwärtigkeiten dieses Lebens ihren Haupttrost im Gebete. So David, der von sich selbst sagt: „Aus der Trübsal habe ich gerufen zum Herrn, und der Herr gab mir Gehör und machte Raum.“ (Ps. 117, 5.) Auch der heilige Paulus wendete sich in seinen Anliegen zum Gebete und ward jedesmal getröstet. „Gott,“ schreibt er, „tröstet uns in all unserer Trübsal, auf daß auch wir trösten können die, welche in allerlei Bedrängnis sind.“ (2. Kor. 1, 4.) Nehmet denn, meine Teuren! in den viefältigen Anliegen und Trübsalen des Lebens euere Zuflucht zum Gebete; ich versichere euch, ihr werdet gewiß euch allezeit erleichtert fühlen und getröstet vom Gebete aufstehen.

4) Das Gebet verschafft uns aber nicht bloß Trost, sondern

auch Hilfe bei Gott, namentlich die Gnade der endlichen Beharrlichkeit. Man hört öfter von einem Universalmittel reden, welches alle Krankheiten, sie mögen welche immer sein, heilen soll. Ob das richtig sei, möchte ich bezweifeln; aber so viel ist gewiß, daß die Religion ein Mittel wider alle Übel besitzt, und dieses ist das Gebet. Als ein solches Mittel bezeichnet Jesus Christus selbst das Gebet mit den Worten: „Bittet, so wird euch gegeben werden." (Matth. 7, 7.) Und wieder: „Um was ihr immer im Gebete mit Glauben bitten werdet, das werdet ihr erhalten." (Matth. 21, 22.) Ein Mittel wider alle Übel ist das Gebet auch den heiligen Vätern, wie dem heiligen Chrysostomus, der sagt: „Das Gebet ist eine Stätte der Zuflucht und des Trostes für alle Betrübten, ist der Inbegriff der Heiterkeit, ein Mittel zur Erlangung süßer Wonne; und eine Stütze für die Niedergebeugten, ein Schatz für die Armen, ein Heilmittel für die Kranken, ein Verwahrungsmittel für die Gesunden." „Die Macht des Gebetes," sagt der heilige Bonaventura, „ist unermeßlich; es kann alles Nützliche uns verschaffen und alles Schädliche von uns fernhalten." Unzählige Beispiele der Geschichte aller Zeiten bestätigen diese Aussprüche und lehren uns, daß uns das Gebet selbst dann noch Hilfe erwirkt, wenn nach menschlichem Dafürhalten keine Rettung mehr möglich ist.

Die vorzüglichste Wirkung des Gebetes ist noch die Gnade der endlichen Beharrlichkeit. Diese Gnade, wie die Kirche lehrt, kann durch keine guten Werke verdient, sondern nur durch anhaltendes, eifriges Gebet erlangt werden. Daher sagt der göttliche Heiland: „Wachet und betet allezeit, damit ihr würdig geachtet werdet, allem dem zu entgehen, was da kommen wird, und zu bestehen vor dem Menschensohne." (Luk. 22, 36.) Die größte und erwünschteste aller Gnaden, die Gnade der endlichen Beharrlichkeit und mit ihr die ewige Seligkeit dürfen wir also von Gott nur dann erwarten, wenn wir mit anhaltendem Eifer beten.

## Schluß.

Wenn nun, meine Teuren! das Gebet, wie wir heute uns überzeugt haben, eine ebenso notwendige als nützliche Beschäftigung ist, eine Beschäftigung, ohne welche niemand, zähle er zu den Gerechten oder den Sündern, sein Heil wirken und selig werden kann, — eine Beschäftigung, die unser Herz veredelt und himmlisch gesinnt macht, die uns Lust und Kraft zum Guten giebt, die uns tröstet in jeglicher Trübsal und uns alles Gute, insbesondere die Gnade der endlichen Beharrlichkeit zuwege bringt; was sollen wir mehr lieben und mit größerem Eifer üben, als das Gebet? Machen wir also in dieser Bittwoche den ernstlichen Vorsatz, die Nachlässigkeiten im Gebete, welche wir uns vielleicht haben zu schulden kommen lassen, von jetzt zu verbessern; blicken wir hin auf das Beispiel Jesu, der Heiligen und der frommen, heilsbeflissenen Christen aller Zeiten und folgen wir ihnen nach; beten wir gerne, beten wir andächtig, mit Vertrauen und ohne Unterlaß, damit wir in der Gnade Gottes leben und sterben und unser ewiges Ziel glücklich erreichen. Amen. —

---

# Predigt

## auf den sechsten Sonntag nach Ostern.

(Und zugleich auf Pfingstsonntag.)

### Der heilige Geist, Vollender des Lehramtes Christi.

„Wenn aber der Tröster kommen wird, den ich euch vom Vater senden werde, der Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgeht, derselbe wird von mir Zeugnis geben.“ Joh. 15, 16.

#### Eingang.

Der göttliche Heiland tröstet im heutigen Evangelium seine Jünger wegen der Verfolgungen und Bedrängnisse, welche nach seinem Hingange über sie kommen würden. Es warten zwar, will er sagen, harte Zeiten auf euch; man wird euch aus der jüdischen Kirchengemeinschaft ausstoßen; ja, dahin wird es kommen, daß man glauben wird, Gott einen Dienst zu erweisen, wenn man euch wie Räuber und Mörder verfolgt und tötet. Aber verzaget nicht; ich werde euch den heiligen Geist senden, der sich statt meiner um euch annehmen, euch trösten, stärken und beschützen wird. Mit dem Beistande des heiligen Geistes, der euch nie verläßt, werdet ihr euer heiliges Amt ungeachtet aller Verfolgungen segensreich verwalten und euere Laufbahn glücklich vollenden.

Diese trostreiche Verheißung des göttlichen Heilandes hat auch für uns, meine Teuren! volle Geltung. Der heilige Geist,

der am Pfingstfeste auf die Apostel herabgekommen ist, hat in unserer heiligen katholischen Kirche bleibende Wohnung genommen, um uns in derselben die Verdienste Jesu Christi zuzuwenden und uns zu entsündigen und zu heiligen. Um das Werk unserer Erlösung zu vollbringen, verwaltete der göttliche Heiland ein dreifaches Amt: das Lehramt, indem er die Menschen in der Lehre des Heiles unterwies; das Priesteramt, indem er sie mit Gott versöhnte; das Hirtenamt, indem er sie leitete und ihrer ewigen Bestimmung entgegenführte. Nun sehet, dieses dreifache Amt Jesu hat jetzt der heilige Geist übernommen; er ist unser Lehrer, unser Priester und unser Hirt und mithin der Vollender des Erlösungswerkes Jesu Christi.

Diese wichtige Wahrheit wollen wir heute und an den kommenden Pfingstfeiertagen zum Gegenstande unserer Betrachtung machen. Für heute sage ich:

Der heilige Geist ist der Vollender des Lehramtes Christi; denn er befähigt

1) die Kirche zur Verkündung der göttlichen Lehre,
2) die Menschen zur gläubigen Annahme derselben.

## I. Teil.

Der heilige Geist befähigt die Kirche zur Verkündung der göttlichen Lehre, indem er ihr die Gabe der Unfehlbarkeit verleiht und sie zugleich in den Stand setzt, ihr heiliges Lehramt mit segensreichem Erfolge zu verwalten.

1) Die göttliche Lehre, welche Jesus Christus verkündet hat, zerfällt in die Glaubens- und Sittenlehre. Erstere schreibt uns vor, was wir zu glauben, letztere, was wir zu thun haben, um Gott zu gefallen und selig zu werden. Die eine ist zum Heile so notwendig, wie die andere. Wer nicht glaubt oder nicht thut, was Jesus gelehrt und vorgeschrieben hat, wird dem ewigen Verderben anheimfallen. So lange der göttliche Heiland auf Erden wandelte, verkündete er selbst die göttliche Lehre, und

die Menschen waren gegen allen Irrtum gesichert, weil er ja als die ewige Wahrheit und Weisheit nicht irren und täuschen konnte. Allein er blieb nicht immer auf Erden, sondern fuhr in den Himmel auf. Wie steht es nun jetzt mit seiner Lehre? Ist sie noch dieselbe, wie er sie den Menschen vor achtzehnhundert Jahren verkündet hat? Nichts ist gewisser, als dies; Jesus wollte ja, daß die Menschen aller Zeiten selig werden. Weil nun seine heilige Lehre das unumgänglich notwendige Mittel zur Seligkeit ist, so mußte er dafür sorgen, daß diese Lehre immer rein erhalten und verkündet würde. Wie wird aber die Kirche imstande sein, die Lehre Christi immer rein zu erhalten und von Geschlecht zu Geschlecht fortzupflanzen? Nicht durch sich selbst; denn die Kirche besteht aus Menschen, und Menschen sind dem Irrtume unterworfen. Schon die ersten Verkünder des göttlichen Wortes, die Apostel, würden, sich selbst überlassen, vielleicht in manchen Stücken geirrt haben. Dasselbe Schicksal würden ihre Nachfolger, der Papst und die Bischöfe teilen. Wären sie bloß auf ihre Einsicht angewiesen, so könnten sie selbst bei dem besten Willen manches falsch erklären, manches gebieten oder verbieten, was mit der Lehre Jesu im Widerspruche stünde. Wir wären also schlimm daran, wenn wir für unsere Glaubens- und Sittenlehre bloß eine menschliche Grundlage hätten: wir könnten nie zur wahren Ruhe gelangen; denn immer müßten wir uns sagen: Vielleicht bin ich auf dem Irrwege; vielleicht glaube und lebe ich nicht der Lehre Jesu gemäß; denn die Kirche kann irren.

Aber Gott sei Dank, meine Teuren! solchen beunruhigenden Gedanken dürfen wir uns nicht hingeben. Unser lieber Heiland hat dafür gesorgt, daß die Kirche in Verkündung seiner Lehre niemals irret; denn er hat ihr die Gabe der Unfehlbarkeit verliehen. Und wie hat er dieses gethan? Er hat der Kirche den heiligen Geist verheißen und gesandt, damit er sie in alle Wahrheit leite und bis zum Ende der Welt bei ihr bleibe. „Ich will," sprach er zu den Aposteln, „den Vater bitten, und er wird euch einen anderen Tröster geben, damit er in Ewigkeit bei euch bleibe, den Geist der Wahrheit." (Joh. 14, 16. 17.)

Mit diesen Worten hat der göttliche Heiland den Aposteln den heiligen Geist als Geist der Wahrheit verheißen, mithin jenen Geist, der sie, wie er anderswo sagt, alle Wahrheit lehren werde. (Joh. 16, 13.) Ausgerüstet mit dem Geiste der Wahrheit waren also die Apostel, wie niemand zweifelt, in Verkündung des göttlichen Wortes unfehlbar; denn nicht sie waren es, wie Jesus Christus ausdrücklich bemerkt, die da redeten, sondern der Geist Gottes, der in ihnen redete. (Matth. 10, 20.) Im Hinblicke auf diese Verheißung Jesu betrachteten sich auch die Apostel als unfehlbare Lehrer der Wahrheit und forderten von jedermann gläubige Annahme alles dessen, was sie lehrten. „Wenn euch," schreibt der heilige Paulus, „ein Engel vom Himmel ein anderes Evangelium verkündigte, als wir euch verkündiget haben, der sei verflucht!" (Gal. 1, 8.) Der göttliche Heiland verhieß aber den heiligen Geist nicht bloß den Aposteln, sondern auch ihren Nachfolgern; denn er setzte bei: „Damit er in Ewigkeit bei euch bleibe." Bei den Aposteln konnte der heilige Geist nicht in Ewigkeit bleiben, weil sie starben; er mußte also auf ihre Nachfolger, auf den Papst und die Bischöfe übergehen; denn nur in diesem Falle konnte er in Ewigkeit bei ihnen bleiben. Daß dem wirklich so sei, können wir um so weniger bezweifeln, als ja Christus alle seine Verheißungen nicht bloß für die Apostel, sondern auch für ihre Nachfolger gemacht hat, und als die Unfehlbarkeit der Kirche zu allen Zeiten notwendig ist, damit die wahre Religion immer auf Erden erhalten werde, und die Menschen zum Heile gelangen können. Da also die Kirche sich immer des Beistandes des heiligen Geistes, dieses Geistes der Wahrheit, erfreut, so kann sie nicht irren; was sie lehrt, ist Gottes Wort; sie ist und bleibt bis zum Ende der Welt die unfehlbare Verkünderin der Lehre Christi. Daher sagt der heilige Irenäus, daß „man die Wahrheit nirgends anders, als in der katholischen Kirche suchen müsse, die Wahrheit nämlich, welche Jesus zum Heile der Menschen vom Himmel gebracht hat; in ihrem Schoße allein finden wir dieselbe lauter, ungeschmälert und unverfälscht."

Hieraus entspringt für euch, meine Teuren! die strenge Pflicht, daß ihr alles, was die Kirche lehrt, mit gläubigem Herzen annehmet und gewissenhaft befolget. Nicht glauben, was die Kirche lehrt, hieße dem heiligen Geiste nicht glauben; die Vorschriften, Anordnungen und Gebräuche der Kirche tadeln und verachten, hieße den heiligen Geist tadeln und verachten; denn alles, was sie lehrt, vorschreibt und anordnet, ist Lehre, Vorschrift und Anordnung des heiligen Geistes. Wie alle Handlungen, welche ihr mit dem Leibe und dessen Sinnen und Gliedern verrichtet, von der Seele ausgehen, so geht alles, was die Kirche zum Heile der Menschen unternimmt und befiehlt, vom heiligen Geiste aus; er ist die Seele der Kirche. Bedenket dies, und lasset euch durch das schlechte Beispiel irreligiöser und glaubensloser Menschen, welche über die Kirche, ihre Lehre und Einrichtung bei jeder Gelegenheit spotten und lästern, nicht verführen. Erzeiget ihr tiefe Ehrfurcht, hänget ihr mit kindlicher Liebe an und unterwerfet euch willig ihrer Leitung.

2) Der heilige Geist verleiht der Kirche nicht bloß die Unfehlbarkeit, sondern setzt sie auch in den Stand, die Lehre Christi mit segensreichem Erfolge zu verkünden. Wir lesen in der Apostelgeschichte, daß Petrus am Pfingstfeste der versammelten Volksmenge gepredigt und dreitausend Juden zum christlichen Glauben bekehrt habe. Woher dieser wunderbare Erfolg? Vielleicht von der hohen Wissenschaft und Beredsamkeit des Petrus? Keineswegs; denn Petrus hatte sich nicht mit Wissenschaft, sondern mit Fischfang beschäftigt. Der heilige Geist war es, der ihn erleuchtete und seinen Worten Kraft und Salbung verlieh, daß er mit so großem Nutzen predigte. Dasselbe thut der heilige Geist zu allen Zeiten in der katholischen Kirche. Er ist es, der ihr immer fromme Männer erweckt, die sich der Seelsorge widmen; der diese Männer begeistert, daß sie das Wort Gottes mit unablässigem Eifer verkünden; der sie drängt und treibt, daß sie hingehen in ferne Länder, und den Heiden und Ungläubigen das Evangelium predigen. Wieder ist es der heilige Geist, der die Verkünder des göttlichen Wortes

mit allen Gaben ausrüstet, die ihnen zur Verwaltung ihres heiligen Amtes notwendig sind. Er hellt ihren Verstand auf und erteilt ihnen himmlische Wissenschaft, daß sie die Heilslehre in ihren Tiefen erfassen und dieselbe auch den Menschen überzeugend verkünden können. Der heilige Antonius, der Einsiedler, hatte weder lesen noch schreiben gelernt, und doch besaß er die Wissenschaft der Heiligen in einem bewunderungswürdigen Grade. Er leitete tausende auf dem Wege des Heiles, widerlegte siegreich die Spitzfindigkeiten der Irrlehrer, bekehrte eine große Anzahl von Heiden und beschämte mehrere Philosophen, die aus Neugierde zu ihm kamen. Auch erteilte er Unterricht und Rat den Großen der Erde, wie dem Kaiser Konstantin und dessen Söhnen, die ihn darum gebeten hatten. — Der heilige Geist verleiht den Verkündern des göttlichen Wortes auch Mut und Kraft, daß sie alle Beschwerden und Verfolgungen, welche mit ihrem heiligen Amte verbunden sind, standhaft ertragen, und sich glücklich schätzen, wenn es ihnen gegönnt ist, für Jesus selbst ihr Blut zu vergießen. Denket hier, meine Teuren! an die Glaubensprediger aller Jahrhunderte: wie viele Tausende von ihnen haben gleich den Aposteln Vater und Mutter, Geld und Gut und alles verlassen, was den Menschen lieb und wert ist, und sich dem Dienste des Evangeliums gewidmet, wo sie es als die größte Gnade erachteten, zahllose Bedrängnisse und Leiden zu erdulden und für Jesus Christus zu sterben! Glaubet ja nicht, daß diese christlichen Helden aus natürlicher Kraft solche Opfer brachten; der heilige Geist war thätig in ihnen und beseelte sie mit einer Kraft und Ausdauer, die über Welt, Fleisch und Satan die glorreichsten Siege errang.

Damit das Wort Gottes in den Herzen der Menschen um so mehr Eingang finde, verleiht der heilige Geist der Kirche auch die Gabe der Wunder. Schon am heiligen Pfingstfeste, da der christliche Glaube in der Welt eingeführt wurde, erteilte er den Aposteln die Sprachengabe. Da sie predigten, wurden sie von den vielen Tausenden, die aus allerlei Ländern nach Jerusalem gekommen waren und fremde Sprachen redeten, voll-

kommen verstanden. Dieser Sprachengabe erfreuten sich auch viele Glaubensprediger zu allen Zeiten. Vom heiligen Franz Xaver, dem Apostel von Indien und Japan, ist bekannt, daß er die Sprachen mehrerer Völker so fertig und richtig gesprochen, als wäre er bei ihnen geboren und erzogen worden. Auch begab es sich mehrmals, daß, wenn Leute von verschiedenen Nationen zu gleicher Zeit ihn predigen hörten, jeder in seiner Muttersprache ihn verstand. Der heilige Vincenz Ferrerius aus dem Orden des heiligen Dominikus, von Geburt ein Spanier, durchreiste als Verkünder des göttlichen Wortes Frankreich, Italien, Flandern, England, einige Gegenden von Deutschland und andere Länder. Überall drängte man sich zu seinen gottbegeisterten Predigten; und obschon er nur seiner Muttersprache kundig war, so wurde er doch überall und von allen seinen Zuhörern so vollkommen verstanden, als hätte er in ihrer eigenen Sprache zu ihnen geredet. Aber nicht bloß durch die Sprachengabe, sondern auch durch unzählige andere Wunder bekräftigte der heilige Geist die Predigt seiner Sendboten. Die katholische Kirche zählt bereits mehr denn achtzehnhundert Jahre; und kein Jahrhundert, ja, was sage ich? kein Jahrzehnt ist vergangen, wo nicht Wunder geschahen, und zwar Wunder, welche selbst die Ungläubigen nicht leugnen können. Der heilige Bernhard, um von Millionen Wunderthätern nur einen anzuführen, wirkte so viele und große Wunder, daß er das Staunen der ganzen Welt erregte. Auf seiner Reise durch Italien gab er Kranken aller Art die Gesundheit, Blinden das Gesicht, Lahmen den Gebrauch ihrer Glieder, Besessenen die Freiheit von den bösen Geistern. Als er später auf den Befehl des Papstes nach Deutschland gegangen war, um daselbst den Kreuzzug zu predigen, wiederholten sich dieselben Wunder. Von Konstanz bis Straßburg und den Rhein hinunter nach Worms und Speier, dann über Oppenheim, Kreuznach, Koblenz, Bonn nach Köln und von da bis in sein Kloster zurück war es eine ununterbrochene Reihe von Wundern. Von nah und fern wurden ihm alle Kranken zugeführt, und oft war das Gedränge so groß, daß

man die Kranken an ein Fenster seines Wohnzimmers hinaufhob, die dann bisweilen, nachdem sie nur den Saum seines Gewandes berührt hatten, augenblicklich genasen.

Sehet, meine Teuren! so waltet der heilige Geist in unserer heiligen katholischen Kirche; so befähigt er sie zur segensreichen Verwaltung des von Christus ihr übertragenen Lehramtes. Er macht sie nicht bloß zur unfehlbaren Verkünderin der göttlichen Lehre, sondern erweckt ihr auch Lehrer, Priester und Hirten, die, ausgerüstet mit allen für ihren heiligen Dienst nötigen Gaben, das Evangelium den Völkern der Erde verkünden. Welch eine Gnade also für uns, daß wir Kinder der katholischen Kirche sind, die unter dem immerwährenden Schutze des heiligen Geistes steht, und die, von ihm erleuchtet und regiert, die Lehre des Heiles immer rein bewahrt und von Geschlecht zu Geschlecht fortpflanzt! O, danket dem heiligen Geiste, daß er euch schon gleich nach euerer Geburt in die katholische Kirche eingeführt hat, und verhaltet euch stets als gute katholische Christen. Stehet fest im heiligen Glauben; will euch jemand in demselben wankend machen, so weiset ihn mit aller Entschiedenheit ab und saget ihm: Was ich glaube, ist Lehre der katholischen Kirche, die der heilige Geist regiert bis zum Ende der Tage. Verabscheuet schlechte Bücher und Schriften, die allerlei Irrtümer und Angriffe gegen die katholische Lehre enthalten; leset sie selbst nicht, und wirket auch auf andere ein, daß sie dieselben nicht lesen. Seid thätig für die katholische Kirche, und befördert deren Bestes, so viel ihr vermöget. Wo sich Gelegenheit findet, die katholische Sache zu unterstützen, lasset euch dazu bereitwillig finden; insbesondere reichet mit Freuden den Peterspfennig für unseren heiligen Vater und die Beiträge zum Missionsverein. Betet endlich täglich für die Ungläubigen und Irrgläubigen, auf daß sich Gott ihrer erbarme und sie einführe in den Schoß der allein selig machenden katholischen Kirche.

Betrachten wir noch kurz, wie der heilige Geist die Menschen zur Annahme der Lehre Christi befähiget.

## II. Teil.

Der heilige Geist erleuchtet die Menschen, daß sie die von der Kirche verkündete Lehre als wahr und göttlich erkennen, macht sie geneigt, daß sie die erkannte Wahrheit annehmen, und giebt ihnen Kraft, daß sie daran festhalten bis zum Ende ihres Lebens.

1) Wie ihr wisset, unterrichtete der göttliche Heiland die Apostel drei Jahre in den Wahrheiten des Heiles und erläuterte sie ihnen durch Bilder und Gleichnisse; allein sie blieben ihnen dunkel, und es geschah sogar, daß sie sich daran stießen. Daher sprach Jesus zu ihnen: „Ich habe euch noch vieles zu sagen, aber ihr könnet es jetzt nicht fassen.“ (Joh. 16, 12.) Selbst nach seiner Auferstehung zeigten sie sich noch so unwissend und schwachgläubig, daß ihnen allen die Rüge galt, die er den zwei nach Emmaus wandelnden Jüngern gab: „O ihr Unverständigen, wie langsam kommet ihr daran, alles das zu glauben, was die Propheten geweissagt haben!“ (Luk. 24.) Aber welch eine wunderbare Veränderung ging am Pfingstfeste mit ihnen vor, da der heilige Geist auf sie herabkam! Jetzt war auf einmal der Schleier vor ihren Augen verschwunden; jetzt verstanden sie alles, was ihnen Jesus gesagt hatte, und alle Weissagungen der Propheten waren ihnen klar; jetzt zeigten sie sich auf einmal als Männer, vor deren Weisheit die Gelehrten der Welt verstummen mußten.

Eine so wunderbare Erkenntnis in göttlichen Dingen pflegt allerdings der heilige Geist nicht allen Menschen mitzuteilen; aber so viel ist gewiß, daß er sein Gnadenlicht allen in dem Maße leuchten läßt, als es ihnen notwendig ist, sich von der Wahrheit und Göttlichkeit der christlichen Lehre zu überzeugen und sie mit gläubigem Herzen anzunehmen. „Wenngleich dieses göttliche Licht,“ sagt der römische Katechismus, „nicht macht, daß wir die Gegenstände (des Glaubens) klar und deutlich sehen, so läßt es uns doch an der Wahrheit derselben nicht zweifeln; denn Gott, welcher befahl, daß aus der Finsternis Licht leuchtete,

hat unsere Herzen erleuchtet, damit uns das Evangelium nicht verhüllt sei (nicht als unwahr erscheine), wie denjenigen, die verloren gehen.“ Daß also jemand die Wahrheit und Göttlichkeit unserer heiligen Religion einleuchte, verdankt er nicht seinem natürlichen Verstande und seiner Wissenschaft, sondern dem Gnadenlichte des heiligen Geistes. Würde ihm der heilige Geist sein Gnadenlicht entziehen, so würde er durch Anhörung der gründlichsten Religionsvorträge und durch alles Lesen und Forschen niemals die Überzeugung gewinnen, daß die christliche Lehre lauter göttliche Wahrheiten enthalte. Ich und ihr und die vielen Millionen katholischen Christen auf Erden, wir alle wären nicht rechtgläubig, wenn der heilige Geist uns nicht erleuchtet hätte und fortwährend erleuchten würde. O, welchen Dank sind wir dem heiligen Geiste für das Gnadenlicht des katholischen Glaubens schuldig!

2) Der heilige Geist thut aber noch mehr; er erleuchtet nicht bloß die Menschen, sondern wirkt auch auf ihren Willen ein und macht sie geneigt, daß sie die christliche Lehre mit gläubigem Herzen annehmen. Der Glaube ist nicht bloß Sache der Erkenntnis und der Überzeugung, sondern auch und ganz vorzüglich Sache des Willens. Ohne guten Willen gelangt niemand zum Glauben, Jesus Christus hat den Juden drei Jahre das Evangelium geprediget und ihnen die Wahrheit desselben durch zahllose Wunder bewiesen; und gleichwohl verharrten die meisten im Unglauben. Warum? Weil sie nicht glauben wollten. „Niemand,“ sagt der heilige Augustin, „kann glauben, außer wer will.“ Wenn es also so viele Menschen giebt, welche die christliche Lehre, ungeachtet sie davon die nötige Kenntnis haben, nicht glauben, so liegt die Ursache in ihrem verkehrten Willen. Die christliche Religion fordert, daß wir auch jene Wahrheiten glauben, welche wir mit unserem Verstande nicht begreifen; überdies enthält sie strenge Gebote und macht uns zur Pflicht, aller ungeordneten Selbst- und Weltliebe zu entsagen und auf dem Wege des Kreuzes Jesu nachzufolgen. Dazu wollen sich viele nicht verstehen. So kommt es denn,

daß sie den Glauben, obgleich sie von dessen Wahrheit und Göttlichkeit überzeugt sind, nicht annehmen. Der berühmte Großmogul Akbar ließ im Jahre 1580 Jesuiten aus Goa zu sich kommen, um von ihnen in der Lehre des Christentums unterrichtet zu werden. Er wohnte den christlichen Unterweisungen mit großer Aufmerksamkeit bei und gestattete gerne, daß seine Unterthanen den christlichen Glauben annahmen. Er sprach auch sehr oft davon, sich selbst einmal taufen zu lassen. Allein trotzdem kam er nicht dahin, Christ zu werden. Und was war die Ursache davon? Einzig der Mangel eines guten Willens. Er wollte seinem Stolze und seiner Sinnlichkeit nicht Schranken anlegen. „Euere Lehre ist zu rein," sagte er oft zu den Missionären, „aber meine Sitten sind zu unrein, und mein Leben ist zu verdorben." Diese Verdorbenheit seiner Sitten war also der Grund, daß der Großmogul gegen alle Glaubensüberzeugung sich sträubte und im Unglauben verharrte.

Das nämliche, meine Teuren! würden alle Menschen thun, wenn ihrer Schwäche der heilige Geist nicht zu Hilfe käme; sie würden ungläubig bleiben, auch wenn sie von der Wahrheit der christlichen Lehre vollkommen überzeugt wären. Der heilige Geist thut freilich niemand Zwang an; man kann den Einwirkungen seiner Gnade widerstehen, und viele widerstehen ihnen auch wirklich. Darum ruft auch Stephanus den Juden zu: „Ihr Halsstarrigen und Unbeschnittenen an Herz und Ohren! ihr widerstrebet allezeit dem heiligen Geiste, wie euere Väter, so auch ihr!" (Apostelg. 7, 51.) Wer hingegen dem Zuge der göttlichen Gnade folgt, der gelangt ungeachtet der Schwäche seines Willens zum Glauben; denn der heilige Geist greift ihm liebevoll unter die Arme und führt ihn auf den Pfad des Heiles. Wir dürfen uns also nicht rühmen, meine Teuren! als ob es unser Verdienst wäre, daß wir katholische Christen sind; dieses ist eine Gnade des heiligen Geistes.

3) Endlich ist es auch der heilige Geist, der uns Mut und Kraft giebt, an dem heiligen Glauben festzuhalten und dessen Vorschriften gewissenhaft zu befolgen. Zum

sprechenden Beweise dienen uns hier wieder die Apostel. Wie schwach, wie furchtsam und mutlos zeigten sie sich vor dem Pfingstfeste! Als sie ihren Herrn und Meister in den Händen der Feinde sahen, ergriffen sie alle die Flucht; Petrus verleugnete ihn sogar, und zwar nicht etwa vor den Hohenpriestern oder vor Pilatus, sondern vor einer Magd. Wie ganz anders aber benehmen sie sich nach der Herabkunft des heiligen Geistes! Sie kennen jetzt keine Furcht mehr; voller Glaubensmut predigen sie Jesum, den Gekreuzigten, den Juden und Heiden, verachten alle Bedrängnisse und Verfolgungen und gehen freudig in Kerker und Tod. Da sehen wir so recht, wie wahr Jesus gesprochen: „Ihr werdet die Kraft des heiligen Geistes empfangen.“ (Apostelg. 1, 8.)

Gleichen Mut, gleiche Standhaftigkeit, gleichen Opfergeist bewiesen glaubenseifrige Christen zu allen Zeiten. Wie die Geschichte bezeugt, haben Millionen von ihnen Hab und Gut, Freiheit und Leben für Christus geopfert. Selbst Kinder erblicken wir in den Reihen der Märtyrer. Eines von diesen heldenmütigen Kindern war Cyrillus, ein Knabe von kaum zwölf Jahren. Sein heidnischer Vater mißhandelte ihn mit Drohungen und Schlägen, um ihn zum Abfalle vom Glauben zu verleiten; enterbte ihn sodann, stieß ihn aus dem Hause und gab ihn allem Elende preis; der Knabe aber blieb standhaft. Da der Richter von Cäsarea von diesem Knaben hörte, ließ er ihn durch Soldaten aufsuchen und vor sich führen, und drohte ihm mit den strengsten Strafen, wenn er dem Glauben nicht entsage. Da er damit nichts ausrichtete, ließ er einen Scheiterhaufen anzünden und dem Knaben bedeuten, er werde auf diesem Scheiterhaufen verbrannt, falls er Christum nicht verleugne. Doch der Knabe zeigte keine Furcht; festen Sinnes beharrte er im Glauben. Der Richter, welcher sah, daß der Knabe nicht überwunden werden könne, verurteilte ihn nun zum Tode; er sollte durch das Schwert hingerichtet werden. Alle Umstehenden betrübten sich und weinten; Cyrillus allein war fröhlich und sprach: „Freuet euch doch, daß ich zum Leiden gelange! Wisset

ihr denn nicht, welch großes Vertrauen ich habe? welch herrliche Stadt ich bewohnen werde? O, gönnet mir, mein Leben zu opfern!" Mit diesen Worten ging er freudig in den Tod, und ganz Cäsarea pries den glorreichen Knaben. O, wie recht hat der heilige Bernhard, wenn er sagt: „Durch die Gnade des heiligen Geistes wird der Mensch gegen jegliche Versuchung und Verfolgung gestählt, furchtlos, unüberwindlich."

## Schluß.

Erkennet nun, meine Teuren! wie viel wir dem heiligen Geiste verdanken. Ohne ihn nützte uns die göttliche Lehre, welche Jesus Christus verkündet hat, nichts, weil wir nicht zu ihrem Besitze gelangen könnten. Würde der heilige Geist der Kirche nicht fortwährend beistehen, so fehlte ihr die Gabe der Unfehlbarkeit, und wir liefen Gefahr, von ihr, wenn wir ihre Lehre glaubten und befolgten, auf Abwege geführt zu werden. Würde sodann der heilige Geist zwar der Kirche, aber nicht auch uns beistehen, so gelangten wir niemals zum wahren Glauben und vermöchten auch nicht, denselben zu bewahren und nach seinen Vorschriften zu leben. Der heilige Geist ist also in Wahrheit der Vollender des Lehramtes Jesu, indem er die heilige Lehre, die Jesus Christus verkündet hat, in unserer heiligen katholischen Kirche immer rein erhält, und zugleich erleuchtend und stärkend auf die Menschen einwirkt, daß sie sich von der Wahrheit und Göttlichkeit der von der Kirche verkündeten Lehre Jesu überzeugen, sie mit gläubigem Herzen annehmen und befolgen. Da ihr das Glück habet, katholische Christen zu sein, so danket dem heiligen Geiste täglich für diese Gnade, und benützet sie zu euerem Heile. Was die Kirche lehrt, ist Gottes Wort; ihr Mund ist der Mund des heiligen Geistes: glaubet also alles, was sie zu glauben vorstellt, und thuet, was sie befiehlt, damit ihr als gute katholische Christen Gott wohlgefallet und euer ewiges Heil glücklich erreichet. Amen.

# Predigt

## auf den Pfingstsonntag.

---

### Der heilige Geist, Vollender des Priesteramtes Christi.

„Der Tröster, der heilige Geist, den der Vater in meinem Namen senden wird, derselbe wird euch alles lehren.“ Joh. 14, 26.

### Eingang.

Jesus Christus hat Wort gehalten. Er hat seinen Jüngern wiederholt den heiligen Geist verheißen; heute, am heiligen Pfingstfeste, sehen wir diese Verheißung in Erfüllung gehen. Vom Himmel herab läßt sich plötzlich ein Brausen vernehmen, gleich dem Brausen eines daherfahrenden gewaltigen Sturmes, und erfüllt das ganze Haus, in welchem die Apostel und die übrigen Gläubigen beisammen sind. Der heilige Geist ergießt sich über sie in Gestalt feuriger Zungen und erfüllt sie mit seinen Gnadengaben. Das Volk, welches in großen Massen zusammengeströmt, erstaunt über diese wunderbare Erscheinung und über die Sprachengabe der Apostel und fragt voller Verwunderung: „Was kann wohl das sein?“ Da erhebt sich Petrus, erklärt der Versammlung das geschehene Wunder und predigt zum ersten Male das Evangelium. Sogleich nehmen dreitausend Juden den christlichen Glauben an und lassen sich taufen. Das war das Werk des heiligen Geistes, der dem Petrus eingab,

was er reden sollte, und zugleich auf seine Zuhörer wirkte, daß sie von der Wahrheit seiner Worte überzeugt wurden und zum Glauben gelangten. Dasselbe thut der heilige Geist fort und fort bis zum Ende der Zeiten; immer ist er es, der die Kirche befähigt, die Lehre Christi rein zu bewahren und zu verkünden, und der zugleich erleuchtend, anregend und stärkend auf die Menschen einwirkt, daß sie die christlichen Wahrheiten fassen und willig annehmen. So ist der heilige Geist der Vollender des Lehramtes Christi. Er ist aber auch der Vollender des Priesteramtes Christi. Als Priester hat Jesus Christus sich am Kreuze für uns geopfert, und durch dieses Opfer für unsere Sünden genug gethan und uns mit Gott versöhnt. Alle diese Gnaden, welche uns Jesus als Priester verdient hat, wendet uns der heilige Geist zu, indem er uns heiliget.

Hierüber wollen wir heute mehreres vernehmen. Betrachten wir also

den heiligen Geist als Vollender des Priesteramtes Christi, und erwägen wir, wie er

1) uns zur Heiligung vorbereitet,
2) uns wirklich heiliget.

## I. Teil.

Der heilige Geist bereitet uns zur Heiligung vor, indem er durch seine innerliche und äußerliche Einwirkung uns in den Stand setzt, der Gnade der Heiligung teilhaftig zu werden.

1) Damit der Sünder zur Heiligung gelange, ist ihm vor allem die rechte Erkenntnis notwendig. Er muß einsehen, daß sein Gewissenszustand ein überaus schlimmer ist, daß er in Gefahr schwebt, ewig verloren zu gehen, und daß ihn nur ungesäumte und ernste Buße noch retten kann. So lange er dieses nicht einsieht, bleibt er in der Sünde und thut keinen Schritt zu seiner Bekehrung. Da frägt sich aber: Wie kommt der Sünder zu dieser Einsicht? Nicht durch seinen natürlichen Verstand; denn dieser ist in Sachen des Heiles schon an sich gar schwach und läßt sich überdies von der Eigenliebe, von den

Leidenschaften und dem schlimmen Beispiele der Welt vielmals verblenden. Wir haben Augen; gleichwohl aber sehen wir nicht, wenn uns das Licht fehlt. Eben so erkennen und fassen wir mit unserem Verstande nicht, was uns zum Heile dient, wenn uns das übernatürliche Licht fehlt. Und sehet, dieses übernatürliche Licht ist es, mit welchem uns der heilige Geist erleuchtet. Er läßt es, wenn auch nicht immer, doch von Zeit zu Zeit helle werden im Herzen der Sünder, daß sie sich in ihrer wahren Gestalt sehen; er lenkt ihren Blick auf das tiefe Elend, in welches sie geraten sind; auf Gott, den sie so schrecklich beleidiget; auf den Himmel, den sie verloren; auf die Hölle, die sie verdient haben, und überzeugt sie in solcher Weise von der Notwendigkeit der Sinnesänderung und Bekehrung. Zu einem Beispiele mag uns Maria Magdalena dienen. Sie hatte Jahre lang ihren schändlichen Leidenschaften gefröhnt und sich allen Ausschweifungen und Lastern preisgegeben. Alle, die sie kannten, deuteten mit Fingern auf sie und sagten: Das ist eine öffentliche Sünderin. Sie selbst aber erkannte ihren schmählichen, gefahrvollen Zustand nicht, wenigstens beachtete sie ihn nicht. Endlich gehen ihr doch einmal die Augen auf; sie kommt zum Bewußtsein ihrer Sündhaftigkeit, und vor ihren Blicken entrollt sich das entsetzlichste Bild ihres Lasterlebens. „Ach," seufzt sie, „wie tief bin ich gefallen! Was wird aus mir werden, wenn ich nicht Buße thue?" Wer war es nun, meine Teuren! der in dem Herzen dieser Sünderin ein Licht anzündete, daß sie zur Erkenntnis ihrer Sündhaftigkeit kam? Es war der heilige Geist, der diejenigen erleuchtet, die in der Finsternis sitzen und im Schatten des Todes. Wenn also die Sünder von Zeit zu Zeit lichte Augenblicke haben und recht lebhaft erkennen, wie weit sie sich verirrt haben, und wie notwendig es sei, daß sie ihr Leben ändern: so ist das eine Gnade des heiligen Geistes, der sie erleuchtet, daß sie zur wahren Selbsterkenntnis gelangen.

Dabei bleibt aber der heilige Geist nicht stehen; er macht den Sünder auch geneigt und stärkt ihn, daß er Hand ans Werk lege und thue, was zu seiner Rettung notwendig ist.

Wenn wir also, um wiederum von Maria Magdalena zu reden, im Evangelium lesen, wie diese Sünderin voll Reue und Bußschmerz sich aufmacht, zu Jesus eilt und sich ihm, in Thränen gebadet, zu Füßen wirft: so dürfen wir ja nicht glauben, sie habe dies aus eigener Kraft gethan; es war vielmehr das Werk des heiligen Geistes, der ihr Abscheu vor der Sünde einflößte und ihre Schritte auf den Weg der Buße lenkte. Dasselbe gilt von jedem Sünder, der seine Gesinnung ändert und sich entschließt, seinem Sündenleben ein Ende zu machen. Jede gute Regung des Herzens, jede Empfindung der Reue über die begangenen Sünden, jeder ernstliche Vorsatz, Gott nicht mehr zu beleidigen, ist eine Gnade des heiligen Geistes, der an dem Sünder alles thut, was zu seiner Versöhnung mit Gott erfordert wird. Könnten wir sehen, wie der heilige Geist im Herzen der Menschen wirkt, wir würden an ihm einen Lehrer bewundern, der seine Schüler mit unablässigem Eifer unterrichtet, sie zum Fleiße und Wohlverhalten ermahnt, sie zurechtweiset und straft; — eine Mutter, die ihr Kind auf das zärtlichste liebt, ihm mit aller Bereitwilligkeit giebt, was es braucht, und für sein Wohlergehen Tag und Nacht offene Augen hat. O, welchen Dank, welche Liebe sind wir dem heiligen Geiste für sein gnadenvolles Wirken schuldig!

2) Doch der heilige Geist wirkt nicht bloß innerlich, sondern auch von außen auf uns, um uns auf den Pfad des Heiles zu führen. Bald bedient er sich einer Predigt, einer brüderlichen Zurechtweisung oder eines geistlichen Buches, bald einer Mission, eines Jubiläums, bald einer Krankheit, eines Leichenbegängnisses, bald einer glücklichen oder unglücklichen Begebenheit, um auf den Sünder heilsamen Eindruck zu machen und ihn vom Bösen abzuziehen. Wir können sagen, daß es überhaupt nichts giebt, weder Wichtiges noch Unwichtiges, weder Glück noch Unglück, was der heilige Geist nicht als Mittel zur Rettung der Sünder gebraucht. Der heilige Ignatius von Loyola, Soldat und irdisch gesinnt, wurde bei der Verteidigung von Pampelona gegen die Franzosen im Jahre 1521 schwer

verwundet und mußte lange Zeit das Bett hüten. Da verlangte er Romane, um sich die Zeit mit Lesen zu vertreiben. Man hatte keine, und reichte ihm dafür das Leben Jesu und der Heiligen. Mit eben nicht großem Vergnügen nahm er das Buch zur Hand; doch bald fand er Gefallen an dieser Lektüre und brachte ganze Tage damit zu. Die Beispiele der Heiligen begeisterten ihn dergestalt, daß er den Entschluß faßte, der Welt zu entsagen und sich ausschließlich dem Dienste Gottes zu widmen. Er stiftete hierauf den Orden der Gesellschaft Jesu und wurde ein großer Heiliger.

Margarita von Cortona, im Jahre 1249 zu Alviano im Toskanischen geboren, verließ in einem Alter von sechzehn Jahren mit einem jungen adeligen Wüstling, mit dem sie ein sündhaftes Verhältnis angefangen hatte, das elterliche Haus, und führte mit ihm neun Jahre lang ein so ausschweifendes Leben, daß sie allen ein Ärgernis war. Da geschah es, daß ihr Liebhaber sich auf einige Zeit verreiste und ihr Hündlein mit sich nahm. Als der Tag, an welchem er zurückkehren sollte, gekommen war, ging Margarita ihm eine Strecke Weges entgegen. Auf dem Wege sprang ihr plötzlich das Hündlein entgegen und zerrte sie unter Heulen und Winseln am Kleide, als sollte sie ihm folgen. Eine düstere Ahnung stieg in ihrer Seele auf; bange folgte sie dem treuen Tiere bis zu einem Holzhaufen, an dem es aus allen Kräften zu scharren begann. In großer Angst räumt sie das Holz hinweg, und bald kommt ein schon in Fäulnis übergegangener Leichnam zum Vorschein, den sie sogleich als den Leichnam ihres Geliebten erkennt. Der Unglückliche war am Tage seiner Abreise ermordet und mit Holz zugedeckt worden, und das treue Hündlein hatte bei ihm gewacht. Namenloser Schmerz ergriff bei diesem Anblicke die Sünderin; wie sinnlos starrte sie auf den greulich entstellten Leichnam hin und brach endlich in den Schrei aus: „Wo wird seine Seele sein?“ In diesem Augenblicke erwachte ihr schlummerndes Gewissen, und sie faßte den Entschluß, der Welt und der Sünde zu entsagen, und Buße zu thun. Und diesen Entschluß setzte sie auch ins

Werk: sie übte fortan die strengste Buße, und starb nach dreiundzwanzig Jahren eines heiligen Todes.

Eudoxia, im Anfange des zweiten Jahrhunderts in Samaria geboren, zog nach Heliopolis, einer Stadt Ciliciens, und führte dort ein lasterhaftes Leben. Ein gewisser Mönch, Germanus mit Namen, kam eines Tages nach Heliopolis und übernachtete bei seinem Verwandten, der ein Christ war. Dieser fromme Mönch stand nach Mitternacht auf, um das Brevier zu beten, und nachher las er, um den Schlaf zu vertreiben, mit lauter Stimme von den schrecklichen Peinen der Hölle und von den unaussprechlichen Freuden des Himmels. Da das Christenhaus an jenes der Eudoxia stieß, und ihr Schlafgemach nur durch eine dünne Scheidewand gesondert war, so erwachte Eudoxia von dem Beten und Lesen des Mönches, hörte ihm mit beklommenem Herzen zu und ließ ihn früh morgens zu sich bitten, um über den christlichen Glauben näheres zu vernehmen. Germanus erschien und sprach namentlich sehr eindringlich von dem Ende eines frommen und bösen Lebens. Eudoxia ward durch diese Rede tief erschüttert: sie entsagte von dieser Stunde an ihrem ausschweifenden Leben, nahm das Christentum an, und errang in der Folge sogar die Krone der Märtyrer.

Diese Beispiele lassen euch, meine Christen! erkennen, wie der heilige Geist nach seiner unendlichen Weisheit und Liebe alle Vorfälle im menschlichen Leben zu seinem Zwecke benützt, und wie ihm selbst die unbedeutendsten Dinge dazu dienen müssen, die Menschen von Irrtum und Sünde abzuziehen und ihre Seelen zu retten. Den Kriegsmann Ignatius versetzt er in Umstände, die ihn wider seinen Willen veranlassen, ein gutes Buch zu lesen, und bildet ihn durch diese Lektüre zu einem Soldaten Christi. Die Sünderin Margarita leitet er durch ein Hündlein zum Leichname ihres ermordeten Liebhabers und bringt sie durch dessen Anblick zur Bekehrung. Um Eudoxia dem Untergange zu entreißen, macht er, daß Germanus nach Heliopolis reist, wo sie wohnt, dort in einem Zimmer übernachtet, das an das ihrige stößt, daselbst mit lauter Stimme liest und betet, daß sie erwacht

und gerade solche Wahrheiten hört, die auf sie den erschütterndsten Eindruck machen und sie zur Buße bewegen. O, welch ein guter Geist ist der heilige Geist! Was thut er alles zur Rettung der Menschen! Wie liebevoll wirkt er innerlich und äußerlich auf ihr Herz, um sie von den Fesseln des Irrtums und der Sünde loszumachen und sie auf den Weg der Wahrheit und Tugend zu leiten! Sollen aber diese liebevollen Einwirkungen des heiligen Geistes auf die Sünder den gewünschten Erfolg haben, so muß von ihnen ein guter Gebrauch gemacht werden. So innig der heilige Geist uns liebt, so viele Mühe er sich giebt, uns zu entsündigen und zu heiligen, so thut er uns doch keinen Zwang an, sondern stellt es uns frei, ob wir mit seiner Gnade mitwirken wollen oder nicht. Er steht vor der Thüre und klopft an. Wer seine Stimme hört und ihm aufthut, zu dem geht er ein und hält Abendmahl mit ihm; wer ihm aber kein Gehör giebt, von dem wendet er sich ab und läßt ihn in der Sünde. Habet also acht, meine Teuren! daß ihr dem heiligen Geiste nicht widerstehet, und seine Bemühungen für die Rettung euerer Seele nicht vereitelt. Benützet die Gnaden, die er euch so reichlich zukommen läßt, ohne Säumnis und mit andauerndem Eifer, damit er das Werk euerer Heiligung vollenden könne.

## II. Teil.

Der heilige Geist bereitet uns nicht allein zur Heiligung vor, sondern heiligt uns wirklich, indem er uns in den heiligen Sakramenten, namentlich in der Taufe und Buße die Verdienste Jesu Christi zuwendet, und uns aus Sündern zu Gerechten, zu Kindern Gottes und Erben des Himmels macht.

1) In den Geschichtsbüchern der Machabäer wird erzählt, daß Nehemias, als er den neuerbauten Tempel in Jerusalem einweihen wollte, die Priester zu einer Cisterne gesandt habe, in welcher nach der Zerstörung der Stadt das Feuer, das unaufhörlich im Tempel brannte, verborgen worden war. Sie fanden aber in jener Cisterne kein Feuer, sondern nur dickes, schlammiges Wasser. Nehemias ließ nun dieses Wasser über

den im Freien errichteten Altar, sowie über das darauf geschichtete Holz ausgießen. Und siehe, in dem Augenblicke, als die bisher verhüllte Sonne aus den Wolken trat, und der erste Strahl den Holzstoß berührte, entzündete sich eine mächtige Flamme, und alles ward augenblicklich verzehrt. — In dieser wunderbaren Begebenheit habet ihr, meine Teuren! ein Sinnbild dessen, was mit den Sündern vorgeht, wenn der heilige Geist sie heiligt. Sobald er mit den Strahlen der heiligmachenden Gnade ihr Herz berührt, verschwindet augenblicklich aller Schlamm der Sünde, und alles, was in den Menschen Verdammliches ist, wird zerstört. Diese trostreiche Wahrheit lehrt mit klaren Worten der Apostel. Er sagt von den Korinthern, sie seien, ehe sie Christen geworden, Hurer, Götzendiener, Ehebrecher, Weichlinge, Knabenschänder, Diebe, Geizhälse, Säufer, Lästerer und Räuber gewesen, und setzt dann hinzu: „Ihr seid aber abgewaschen, ihr seid geheiligt, ihr seid gerechtfertigt im Namen unseres Herrn Jesu Christi und im Geiste unseres Gottes.“ (1. Kor. 6, 9—11.) Hiermit spricht der Apostel aus, daß die Korinther, so große Sünder sie auch waren, in der Taufe vom heiligen Geiste vollkommen gereinigt und geheiligt worden seien. Welch ein wunderbares Werk vollbringt also der heilige Geist, wenn er die Menschen heiligt! Alle ihre Sünden, sollten sie auch rot sein wie Scharlach, und zahllos wie die Sandkörner am Meeresufer, nimmt er augenblicklich von ihnen hinweg, vertilgt und zerstört sie, als wären sie niemals dagewesen, und befreit sie zugleich von den Strafen, welche sie durch ihre Sünden verdient haben. Das war gewiß ein gütiger Herr, welcher seinem Knechte eine Schuld von zehntausend Talenten nachgelassen hat. Aber noch ungleich gütiger erzeigt sich gegen uns der heilige Geist, wenn er uns heiliget; denn er tilgt unsere Sündenschulden, wegen welcher wir auf ewig verdammt würden. Saget mir selbst, ist die Heiligung nicht schon in diesem Betrachte eine Gnade, für die wir dem heiligen Geiste in alle Ewigkeit nicht genug danken können?

Aber noch mehr: durch die Gnade der Heiligung verleiht

uns der heilige Geist auch die Gerechtigkeit, und wandelt uns so in ganz neue Menschen um. Wenn der Arzt einen Patienten heilt, so befreit er ihn nicht bloß von seiner Krankheit, sondern stellt auch seine Gesundheit wieder her. Dasselbe thut der heilige Geist an den Menschen, welche er heiliget: er nimmt von ihnen nicht bloß die Seelenkrankheit, d. i. die Sünde hinweg, sondern schenkt ihnen auch die geistige Gesundheit, indem er sie in den Stand der Gerechtigkeit und Heiligkeit versetzt. Aus diesem Grunde bezeichnet die heilige Schrift die Heiligung der Menschen als eine Wiedergeburt, als eine neue Schöpfung, und die geheiligten Menschen als neue Geschöpfe. (Joh. 3, 5.; Gal. 6, 15.; 2. Kor. 5, 17.) Der gerechtfertigte Christ kann also mit weit größerem Rechte, als der vollkommen Genesene sagen: „Ich bin jetzt wie neugeboren.“ Daher sagt der heilige Gregor von Nazianz, nachdem ihn der heilige Geist in der Taufe geheiligt hatte, von sich selbst: „Ich fühle mich ganz umgestaltet; ich bin nicht mehr derjenige, der ich war, ich bin ein neues Geschöpf geworden. Anstatt des menschlichen, verdorbenen Wesens, das ich hatte, hat Christus in mir ein ganz neues, himmlisches, göttliches Wesen geschaffen. Wie ein zerbrochenes Gefäß von einem erfahrenen Künstler durch das Feuer wieder umgeschmolzen und daraus ein neues Gefäß gebildet werden kann, so hat mich Christus durch das Feuer seines göttlichen Geistes erneuert und umgegossen, indem er mir eine ganz neue Form und ein ganz neues Leben gab, ein Leben, das am Leben Gottes teil nimmt.“ Infolge dieser geistigen Umschaffung oder Heiligung wird der Mensch in Gesinnung und That ein ganz anderer, als er vorher war. Vorher hing sein Herz an der Welt, jetzt schlägt es nur mehr für Gott; vorher war er ein Spielball seiner Leidenschaften und beging viele Sünden, jetzt beherrscht er alle unordentlichen Begierden, lebt abgetötet und hütet sich sorgfältig vor dem kleinsten Fehltritte; vorher hatte er nur Sinn für irdische Freuden und Güter und kümmerte sich nicht um das Ewige, jetzt gilt ihm das Irdische als Auskehricht und das Seelenheil für das eine Notwendige; vorher war er

lau im Dienste Gottes, jetzt benützt er freudig jede Gelegenheit, die sich ihm zur Übung christlicher Tugenden und guter Werke darbietet. So kann er mit dem Apostel sagen: „Ich lebe, doch nicht ich, sondern Christus lebt in mir.“ (Gal. 2, 20.) O, welch ein Wunder der Gnade wirkt der heilige Geist an den Menschen, da er sie aus Sündern zu Gerechten macht und sie in ganz neue Geschöpfe umbildet!

2) Aber eine noch größere Gnade erzeigt er ihnen: er entrückt sie dem Stande ihrer Niedrigkeit und adelt sie mit der Kindschaft Gottes. So lange der Mensch in den Fesseln der Sünde schmachtet, ist er ein Sklave des Satans; Gott kann unmöglich Wohlgefallen an ihm haben, weil er als der unendlich Heilige alles Böse haßt und verabscheut. Wenn aber der heilige Geist durch Eingießung seiner Gnade ihn entsündigt und heiligt, wird er aus einem Sklaven des Satans ein Kind Gottes; Gott, der in ihm sein Ebenbild erblickt, wendet sich ihm in aller Liebe zu und spricht gleichsam zu ihm: „Du bist mein geliebtes Kind, an welchem ich Wohlgefallen habe.“ Darum sagt der Apostel: „Alle, die der Gnade des heiligen Geistes teilhaftig werden, sind Kinder Gottes.“ (Röm. 8, 14.)

O, wer begreift die Würde, zu welcher der heilige Geist die Menschen erhebt, da er sie zu Kindern Gottes macht? Denket euch ein ganz armes Kind, das kaum ein Kleid hat, seine Blöße zu decken, kein Stück Brot, seinen Hunger zu stillen, keine Kammer, um daselbst Unterkunft zu finden. Von diesem Kinde hört der Landesfürst und erbarmt sich seiner; er beruft es an seinen Hof, giebt ihm eine fürstliche Erziehung und nimmt es sogar zu seinem Kinde an. O, wie glücklich, werdet ihr sagen, ist dieses Kind! Aber wie gering, wie nichtig muß euch das Glück dieses Kindes erscheinen, wenn ihr es mit der Gnade der Kindschaft Gottes vergleichet! Die Fürsten, und selbst die mächtigsten, sind Menschen, und bleiben bei all ihrer Würde den menschlichen Armseligkeiten unterworfen; auch vermögen sie nur Gnaden und Güter zu spenden, die gleich ihnen vergänglich sind und zuletzt wie Dunst verschwinden. Nur einer ist groß, unver-

änderlich und ewig, Gott; nur ihm kommt es zu, uns vollkommen und ewig zu beglücken. Und dieser große Gott, dessen Reich keine Grenzen hat, und dem alle Kreaturen huldigen, nimmt uns arme, gebrechliche Menschen an Kindesstatt an; — ist das nicht eine Gnade, eine Würde, die wir zwar bewundern, aber nicht erfassen können? Ist es zu viel, wenn der heilige Johannes voll Staunen und Begeisterung ausruft: „Sehet, welche Liebe uns der Vater erwiesen hat, daß wir seine Kinder heißen und sind!" (1. Joh. 3, 1.) O, möchtet ihr, meine Teuren! diese Würde stets vor Augen haben, und euch immer so verhalten, wie es sich für Kinder Gottes geziemt! „Wir haben gehört," sagt der heilige Chrysologus, „wohin uns die göttliche Gnade erhoben hat, wie Gottes Huld uns erhöht hat. Halten wir uns für Kinder Gottes, entsprechen wir unserer Würde, leben wir für den Himmel, suchen wir dem Vater ähnlich zu werden! Lasset uns nicht durch die Sünde verlieren, was wir durch die Gnade empfangen haben!"

3) Wenn wir stets die Kindschaft Gottes bewahren, so steht uns der Himmel in sicherer Aussicht; denn der heilige Geist hat uns, da er uns heiligte, auch zu Erben des Himmels eingesetzt. Kinder erben die Güter der Eltern; sind wir nun Kinder Gottes, so folgt ganz natürlich, daß wir auch Erben Gottes seien. Diese Folgerung macht auch der Apostel, da er schreibt: „Wenn wir aber Kinder (Gottes) sind, so sind wir auch Erben, nämlich Erben Gottes und Miterben Christi." (Röm. 8, 17.) In dem Augenblicke, da der heilige Geist das Werk der Heiligung in uns vollbringt, wird unser Name in das Buch des Lebens eingetragen, und wir haben das nämliche Recht zum Himmel, wie Kinder auf die Güter ihrer Eltern. O, wie groß, wie unaussprechlich groß ist die Gnade, welche uns hier durch den heiligen Geist zu teil wird! Freut sich doch ein Mensch, wenn ihm eine Summe von einigen hundert Gulden, ein Anwesen mit einigen Grundstücken zufällt; und wir sollten uns nicht freuen über den Himmel, der uns als Erbschaft zugesichert ist? Was sind alle Güter der Welt, wenn wir sie mit den Gütern des

Himmels vergleichen? Ein schlechter Heller im Vergleiche mit dem Weltmeere, ein Sonnenstäubchen im Vergleiche mit unserem Erdballe, — ein lauteres Nichts. Alle irdischen Güter, sie mögen wie immer heißen, sind vergänglich und befriedigen nimmermehr des Menschen Herz; aber die Güter des Himmels, welche wir erben werden, dauern ewig und sind so beseligend, daß der Apostel sagt: „Kein Auge hat es gesehen, kein Ohr gehört, und in keines Menschen Herz ist es gekommen, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben." (1. Kor. 2, 9.) Sei es also auch, daß Christen, welche die heiligmachende Gnade besitzen, in Armut und Niedrigkeit leben, verschiedene Widerwärtigkeiten zu ertragen haben und niemals gute Tage hoffen dürfen; ihr Los ist doch unendlich glückseliger, als jenes der glücklichen Weltkinder; denn sie empfangen, wenn sie in der Gerechtigkeit nur standhaft verharren, nach kurzer Zeit die unermeßliche Erbschaft des Himmels. Soll euch diese Wahrheit, meine Teuren! nicht aufrichten und trösten in allen Bedrängnissen des Lebens, und euch kräftig anspornen, daß ihr alles Irdische geringschätzet und euere Hauptsorge dem Heile euerer Seele zuwendet? Sollet ihr nicht euere Gesinnung mit dem Apostel teilen, wenn er schreibt: „Brüder! die Zeit ist kurz; es erübrigt (nur), daß die, welche Weiber haben, seien, als hätten sie keine, und die, welche weinen, als weinten sie nicht, und die, welche sich freuen, als freuten sie sich nicht, und die, welche kaufen, als besäßen sie nicht, und die, welche diese Welt brauchen, als brauchten sie selbe nicht; denn die Gestalt dieser Welt vergeht." (1. Kor. 7, 29—31.) Aber was soll ich sagen? Es giebt der Christen so viele, die sich um die kostbare Erbschaft des Himmels gar nicht kümmern. Wie sie sich auf der Welt fortbringen, wie sie zu Ehre und Ansehen gelangen, wie sie reich werden, wie sie sich ein angenehmes Leben schaffen können: das ist das Ziel ihrer Wünsche, ihrer Sorgen und ihres unablässigen Ringens; an ihre ewige Bestimmung und an die Mittel, dieselbe zu erreichen, denken sie nicht. Ja, sie würden gar gerne auf den Himmel verzichten, wenn sie nur immer auf der Erde bleiben und deren Freuden und Güter genießen könnten.

## Schluß.

O, meine Zuhörer! tretet doch nicht in die Fußstapfen dieser irdisch gesinnten Christen; folget vielmehr den Heiligen nach, die alles, was die Erde ihnen bot, gering schätzten und ihre ganze Sorgfalt auf das Ewige verwendeten. Verabscheuet und fliehet nichts mehr, als die Sünde; denn sie ist es, die das ganze Werk der Heiligung, welches der heilige Geist in euch vollbracht hat, vernichtet; sie ist es, die euch die Gnade und Kindschaft Gottes raubt, euch den Himmel verschließt und euch ins ewige Verderben stürzt. O, nur keine Todsünde! das sei der Gedanke, der euch niemals verlasse, das euer Flehen, welches ihr täglich zu Gott richtet! Solltet ihr aber je einmal das Unglück haben, in eine Todsünde zu fallen, so bleibet doch nicht länger in diesem unglückseligen, gefahrvollen Stande; erwecket alsbald eine herzliche Reue und reiniget euer Gewissen bei der nächsten Gelegenheit durch eine gute Beicht, damit der heilige Geist euch abermals heilige und euch zum Leben der Gnade erwecke. Wandelt alsdann um so behutsamer und dienet Gott mit unwandelbarer Treue, damit ihr unterstützt vom heiligen Geiste die heiligmachende Gnade bis zum Ende eueres Lebens bewahret und als Kinder Gottes berufen werdet zur Erbschaft des Himmels. Amen. —

# Predigt
## auf den Pfingstmontag.

---

### Der heilige Geist, Vollender des Hirtenamtes Christi.

„Gott hat seinen Sohn nicht in die Welt gesandt, daß er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn selig werde.“ Joh. 3, 17.

#### Eingang.

So ist es: „Gott hat seinen Sohn nicht in die Welt gesandt, daß er die Welt richte, d. i. verdamme, sondern daß die Welt durch ihn selig werde.“ Der Zweck der Menschwerdung des Sohnes Gottes war die Erlösung des Menschengeschlechtes. Um die Früchte der Erlösung allen Menschen zuzuwenden, stiftete er seine heilige katholische Kirche und errichtete in ihr ein dreifaches Amt, das Lehr=, Priester= und Hirtenamt: das Lehramt, um die Menschen in dem, was sie zu glauben und zu thun haben, zu unterweisen; das Priesteramt, um sie zu entsündigen und zu heiligen; das Hirtenamt, um sie zu leiten, zu beschützen und auf dem rechten Wege zu erhalten. Damit die Apostel und ihre Nachfolger, der Papst und die Bischöfe, dieses dreifache Amt zu allen Zeiten recht verwalten könnten, verhieß und sandte er ihnen den heiligen Geist, der bei ihnen bleiben und ihnen bis ans Ende der Welt beistehen sollte. So ist es nun der heilige Geist, der durch seine göttliche Einwirkung die Vorsteher

der Kirche fortwährend unterstützt, daß sie ihr dreifaches Amt zum Heile der Menschen verwalten. Er lehrt sie alle Wahrheit und macht sie zu unfehlbaren Verkündern des göttlichen Wortes; er bevollmächtigt sie zur Ausspendung der Sakramente, durch welche die Menschen gerechtfertigt werden; er setzt sie zu Hirten der Kirche, auf daß sie die ihnen anvertraute Herde weiden und ihrer ewigen Bestimmung entgegenführen.

Der heilige Geist ist also der Vollender des Lehr-, Priester- und Hirtenamtes Christi, da er der Kirche zur heilbringenden Verwaltung dieses dreifachen Amtes fortwährend beisteht und Gnade verleiht. Als Vollender des Lehr- und Priesteramtes Christi haben wir den heiligen Geist vor acht Tagen und gestern betrachtet: heute wollen wir ihn noch als den Vollender des Hirtenamtes Christi ins Auge fassen, und erwägen, wie er als der beste Hirt sorgt

1) für die Kirche,
2) für die Gläubigen.

## I. Teil.

Der heilige Geist sorgt als der beste Hirt für die Kirche; denn er giebt ihr Lehrer und Hirten, wacht über sie, daß sie niemals etwas zuläßt, was wider den Glauben und die guten Sitten verstieße, und beschützt sie wider alle ihre Feinde.

1) Die Lehrer und Hirten unserer heiligen Kirche haben ihre Sendung vom heiligen Geiste, der sie zum heiligen Dienste beruft, und sie mit Gnaden und Vollmachten ausrüstet, denselben wirksam und zum Heile der Menschen zu versehen. So lehrt mit klaren Worten die heilige Schrift. Als die ersten christlichen Glaubensboten ausgesandt werden sollten, um den Heiden das Evangelium zu verkünden, sprach der heilige Geist: „Sondert mir ab den Saulus und Barnabas zu dem Werke, wozu ich sie aufgenommen habe . . . Diese nun ausgesandt vom heiligen Geiste zogen nach Seleucia." (Apostelg. 13, 2. 4.) Hier ist nun ausdrücklich gesagt, daß Saulus (Paulus)

und Barnabas vom heiligen Geiste zu ihrem heiligen Dienste berufen und gesandt worden seien. Eben so ermahnt der Apostel die Vorsteher der Kirche zu Ephesus, acht zu haben auf die Herde, in welcher sie der heilige Geist zu Bischöfen gesetzt hat. (Apostelg. 20, 28.) In dieser Stelle sehen wir wieder, daß die Hirten der Kirche ihre Sendung und ihr heiliges Amt nicht von Menschen, sondern vom heiligen Geiste haben. Daher sagt der heilige Chrysostomus geradezu: „Wenn der heilige Geist nicht wäre, so gäbe es in der Kirche keine Hirten und Lehrer.“ Die Sendung der Hirten geschieht durch die Priesterweihe; denn in diesem heiligen Sakramente erteilt ihnen der heilige Geist die Gewalt, das heilige Opfer zu entrichten, die heiligen Sakramente zu verwalten und überhaupt alle Gnaden zu spenden, welche Jesus Christus in seiner Kirche niedergelegt hat. Wenn ihr also in der katholischen Kirche Bischöfe und Priester habet, die euch mittels der Sakramente entsündigen und heiligen, so verdanket ihr dieses dem heiligen Geiste; denn er ist es, der ihnen in der Priesterweihe diese Gewalt übergeben hat. Da muß es euch wieder recht klar werden, wie groß die Gnade ist, daß ihr Glieder der katholischen Kirche seid. Werfet einen Blick auf die Irrgläubigen. Sie haben mit Ausnahme der Taufe, die im Notfalle jeder spenden kann, kein einziges Sakrament. Wenn sie beichten, so erhalten sie nicht Vergebung der Sünden; wenn sie kommunizieren, so empfangen sie weiter nichts, als gewöhnliches Brot; denn ihre Geistlichen haben weder die Gewalt, die Sünden nachzulassen, noch Brot und Wein in das Fleisch und Blut des Herrn zu verwandeln, weil sie das Sakrament der Priesterweihe nicht empfangen haben. Sie sind nicht vom heiligen Geiste, sondern nur von der weltlichen Obrigkeit gesendet; diese aber kann keine geistliche Gewalt geben, weil sie selbst keine besitzt. Wie viele irrgläubige Christen werden also zu Grunde gehen, da sie keine vom heiligen Geiste gesendeten Hirten haben, die ihnen die heiligen Sakramente zu ihrer Rechtfertigung spenden könnten! O, danket Gott, daß ihr in der katholischen Kirche Priester und Hirten habet, die der heilige Geist mit der Voll-

macht ausgerüstet hat, euch in allen Verhältnissen des Lebens die nötigen Gnadenmittel zu spenden.

2) Der heilige Geist wacht auch über die Kirche, daß sie nie etwas zuläßt, was wider den Glauben und die guten Sitten verstieße. Man kann nicht leugnen, daß es unter den Hirten der katholischen Kirche immer einige gegeben, die ein ärgerliches Leben führten und sogar vom Glauben abfielen. Allein die Kirche ließ sich von diesen gottlosen Hirten niemals anstecken und auf Abwege bringen. Sie verdammte die Irrlehren und Laster solcher Hirten, und stieß sie, wenn sie sich nicht besserten, von ihrer Gemeinschaft aus. So that sie, um nur ein Beispiel anzuführen, an dem Patriarchen Nestorius von Konstantinopel, der die ruchlose Lehre verteidigte, in Christus seien nicht bloß zwei Naturen, sondern auch zwei Personen; und Maria, die seligste Jungfrau, dürfe nicht Mutter Gottes genannt werden. Alle katholischen Bischöfe und Priester des Morgen- und Abendlandes erhoben sich gegen ihn, und selbst das katholische Volk verabscheute ihn als Ketzer und wollte mit ihm keine Gemeinschaft mehr haben. Nestorius wurde im Konzilium zu Ephesus 431 als Ketzer verdammt, und starb bald darauf eines elenden Todes. — Die meisten Irrlehrer, welche sich wider die Kirche erhoben, waren voller List und Trug; sie verschleierten ihre schlechten Grundsätze und ihre gottlosen Lehren nach Kräften, weil sie wohl wußten, daß sie, wenn sie sich in ihrer wahren Gestalt zeigten, von allen Rechtschaffenen verabscheut würden. Ihrer Heuchelei und Verschmitztheit gelang es nicht selten, viele Christen zu verblenden und auf ihre Seite zu bringen. Aber der heilige Geist erleuchtete die Kirche, daß sie die Truggebilde dieser gottlosen Menschen jederzeit erkannte, sie ans Licht zog und verdammte. Leider giebt es auch in unseren Tagen selbst unter den Katholiken nicht wenige, welche, aufgebläht von ihrer Wissenschaft, allerlei Lehren verbreiten, die der Lehre der Kirche widersprechen. Sie bieten den ganzen Vorrat ihrer Gelehrsamkeit auf, ihre Irrtümer als Wahrheiten hinzustellen, und versichern hoch und teuer, daß sie ganz gute Katho-

liken seien. Aber die vom heiligen Geiste erleuchtete Kirche kennt die Wölfe in Schafskleidern, entlarvt ihre Tücken und trägt Sorge, daß die Lehre Jesu rein erhalten werde. Lasset euch also, meine Teuren! von diesen falschen Propheten und ihrem Anhange nicht bethören; stehet immer zur katholischen Kirche, in der festen Überzeugung, daß der heilige Geist ihr Hirt ist und sie gegen jeden Irrtum sicher stellt.

3) Eine der größten Gnaden, welche der heilige Geist der Kirche erweist, ist endlich, daß er sie gegen alle ihre Feinde beschützt. Welch schlimme Zeiten hatte unsere heilige katholische Kirche durchzumachen, welche harte Kämpfe zu bestehen in den achtzehnhundert Jahren, da sie gegründet und unter den Völkern der Erde verbreitet worden ist! Volle dreihundert Jahre wütete gegen sie das Heidentum mit Feuer und Schwert, und bot alle Kraft auf, sie von der Erde zu vertilgen. Alle Christen, welche ihren Glauben nicht verleugnen wollten, hatten den Verlust ihrer Habe, ihrer Freiheit und ihres Lebens zu gewärtigen. Es läßt sich keine Qual denken, welche sie nicht zu ertragen hatten. Mehrere römische Kaiser schwuren bei ihren Göttern, von der Verfolgung nicht abzulassen, bis in ihrem Reiche kein Christ mehr wäre; sie rechneten sich den Titel „Vertilger der Christen" zum höchsten Ruhme und ließen sich denselben auf ihre Grabsteine setzen. Man zählt mehr als elf Millionen Christen, welche in jenen Verfolgungen die Palme der Märtyrer errangen. In der Folge bekam die Kirche zwar mehr Ruhe; aber sie hatte nie eine Zeit, in welcher sie von aller Verfolgung frei blieb. Erfreute sie sich auch in einigen Ländern der Segnungen des Friedens, so wurde sie doch in anderen hart bedrängt, und tausende ihrer Kinder endeten wegen ihrer Glaubenstreue in Kerkern und auf dem Blutgerüste ihr Leben. Man findet in den achtzehnhundert Jahren ihres Bestehens kaum ein Jahr, in welchem sie nicht Märtyrer aufzuweisen hätte. Wie viele katholische Christen sind in neuerer und neuester Zeit in China und Japan ihres Glaubens wegen grausam gemartert und hingerichtet worden!

Aber nicht bloß die blinden Heiden, sondern auch die Ketzer und Abtrünnigen verfolgten die Kirche und arbeiteten ohne Ruhe und Rast an ihrem Untergange. Ich übergehe die Arianer und andere Sekten der alten Zeit, welche durch ihren großen Anhang und mit Hilfe der weltlichen Macht, die auf ihrer Seite stand, der Kirche tiefe Wunden schlugen, — und erinnere euch nur an den großen Abfall, der zu Luthers Zeiten stattfand. Der Protestantismus überflutete ganz Europa, und in vielen Ländern kam es dahin, daß der katholische Glaube fast völlig ausgerottet wurde. Da herrschte großer Jubel unter den Feinden des Glaubens, und sie rühmten sich schon, daß sie der katholischen Kirche den Todesstoß gegeben; unsere Mutter aber, die Kirche, war in tiefe Trauer versenkt und weinte bittere Thränen über das Unheil, welches der Feind alles Guten angerichtet. — Vor ungefähr hundert Jahren thaten sich in Frankreich Menschen zusammen, die sich so recht bezeichnend „Brüder in Beelzebub" nannten, und schwuren, sie wollten nicht ruhen, bis sie die katholische Kirche und selbst den Glauben an Gott ausgerottet hätten. Ihr teuflisches Werk gelang ihnen wenigstens teilweise; bald brach in Frankreich eine Revolution aus, die Verbrechen zu Tage förderte, welche kaum ihres Gleichen finden. Alle geoffenbarte Religion und selbst der Glaube an das Dasein eines Gottes wurde abgeschafft und unter Todesstrafe verboten; eine feile Dirne stellte man als Göttin der Vernunft auf den Altar und streute ihr Weihrauch; Priester und Laien, welche ihrem Glauben treu blieben, wurden eingekerkert und hingeschlachtet; selbst der König und die Königin von Frankreich endeten unter Henkers Hand ihr Leben.

Sehet, meine Teuren! solche Bedrängnisse und Verfolgungen hatte unsere heilige Mutter, die Kirche, zu bestehen; und sie hat sie bestanden, und alle ihre Feinde, so grimmig sie auch waren, haben ihr nichts anhaben können. Große Reiche, welche sich über viele Länder der Erde erstreckten, und Millionen Streiter zu ihrer Verteidigung hatten, wie z. B. das römische Reich, sind zu Grunde gegangen; ganze Nationen, welche sich durch

Macht, Kunst und Wissenschaft auszeichneten, sind im Laufe der Jahrhunderte verschwunden; die blühendsten Städte, die ehedem in der ganzen Welt berühmt waren, sind in Trümmer zerfallen und verschollen: aber die Kirche, welche unser göttlicher Heiland vor mehr denn achtzehnhundert Jahren gegründet, steht noch heute; gleich einem Felsen im Meere, an dem die anstürmenden Wogen machtlos zerschellen, hat sie allen ihren Feinden getrotzt; ja, sie hat sich nicht bloß erhalten, sondern ist auch von Jahrhundert zu Jahrhundert größer und mächtiger geworden, und hat ihre Grenzen über die ganze Erde ausgedehnt. Wie ist ihr dies möglich geworden? Nicht durch weltliche Macht; denn diese war fast immer gegen sie; auch kann dieselbe, hinfällig wie sie ist, nur vergängliche Werke schaffen. Der heilige Geist, den Jesus Christus seiner Kirche verheißen und gesandt hat, war ihr Beschützer. Gleich einem sorgsamen Hirten wachte er über sie, und wenn Wölfe gegen sie herandrängten und sie erwürgen wollten, erhob er seinen Hirtenstab, und wehrte ab die blutgierigen Bestien, und ließ ihr kein Leid geschehen.

Fürchten wir also nichts, meine Teuren! wenn auch in unseren Tagen wider die Kirche sich allerwärts Feinde erheben und an ihrem Untergange arbeiten; alle ihre Bemühung ist vergebens; wie die früheren Verfolger der Kirche, so werden auch sie zu Schanden werden; denn der heilige Geist beschützt seine Kirche und erhält sie bis zum Ende der Welt, ja, in alle Ewigkeit, indem er sie zuletzt aus dem Stande des Streites in den Stand des Triumphes versetzt. Hütet euch aber, mit den Feinden unserer heiligen Kirche gemeine Sache zu machen, ihren verbrecherischen Bestrebungen Beifall zu zollen oder sie darin gar zu unterstützen. Thätet ihr dies, so wäret ihr Widersacher des heiligen Geistes, und das ewige Verderben würde euer Anteil. Seid vielmehr stets gute Kinder euerer besten Mutter, der Kirche, und hänget ihr in treuer Liebe an, damit der heilige Geist auch euch ein guter Hirt sei, euch beschütze und zum Heile führe. Hierüber Näheres der

## II. Teil.

Der heilige Geist sorgt auch als guter Hirt für die Gläubigen; denn er stärkt sie in den Versuchungen, hilft ihnen zu allem Guten und verleiht ihnen die Gnade der endlichen Beharrlichkeit.

1) So lange wir leben, haben wir Versuchungen zu bestehen. Bald ist es der Teufel, der in uns allerlei böse Vorstellungen und Begierden erregt; bald ist es die Welt, die uns mit ihren schlimmen Beispielen und Ärgernissen zur Sünde reizt; bald ist es die in uns wohnende böse Begierlichkeit, die uns auf Abwege zu bringen sucht. Diese Versuchungen sind bisweilen sehr heftig und gleichen einem Sturme, der heulend heranbraust und alles zu zerstören droht, bald aber einer ausströmenden Stickluft, die nur unmerklich betäubt, jedoch den sicheren Tod bringt, wenn man sie längere Zeit einatmet. Auch hören die Versuchungen, so lange wir leben, nicht auf; sie kommen immer wieder und verfolgen uns bis zum Grabe. Unsere Pilgerschaft hienieden ist ein immerwährender Kriegsdienst. (Job 7, 1.) Sehen wir auf uns selbst, so haben wir wohl alle Ursache, vor diesen Versuchungen zu zittern; denn wir sind so schwach, daß wir ihnen, uns selbst überlassen, nicht widerstehen können. „Unser Geist," sagt der heilige Chrysostomus, „mag sich durch ernste Betrachtungen viel tausendmal in der Tugend befestigt haben, wir mögen noch so stark, noch so vermögend sein, wenn uns Gottes Beistand fehlt, werden wir nicht einmal die Kraft haben, nur einer mäßigen Versuchung zu widerstehen. Der Angefochtene mag auch ein Paulus, ein Petrus, ein Jakobus, ein Johannes sein, er wird, wenn er des Beistandes von oben entbehrt, leicht überwunden." Was nützt es uns also, wenn der heilige Geist uns auch heiliget, und uns in den Stand der Gerechtigkeit, der Kindschaft Gottes und des Erbrechtes zum Himmel versetzt, da wir diesen glückseligen Stand bei diesen Versuchungen, die von allen Seiten auf uns einstürmen, nicht behaupten können? — Verzagen wir nicht, meine Teuren! „Gott ist getreu; er wird

uns nicht über unsere Kräfte versuchen lassen, sondern bei der Versuchung auch den Ausgang geben, daß wir ausharren können." (1. Kor. 10, 13.) Der heilige Geist ist der Hirt unserer Seele; er wacht über uns und stärkt uns mit seiner Gnade, daß wir alle Feinde unseres Heiles überwinden können. Mag der Satan, mag die Welt, mag das Fleisch uns auf das heftigste anfechten, der heilige Geist ist mächtig genug, alle Anstrengungen unserer Seelenfeinde zu vereiteln und uns gegen ihre Angriffe sicher zu stellen. Im vierten Buche der Könige wird erzählt, daß der König von Syrien die Stärke seines ganzen Heeres über die Stadt Dothain, wo der Prophet Elisäus sich aufhielt, schickte, um ihn gefangen zu nehmen. Als am Morgen der Diener des Propheten, Namens Giezi, die große Menge Krieger sah, lief er zum Propheten und schrie: „Ach, wir sind verloren!" Elisäus aber sprach: „Fürchte dich nicht; denn mit uns sind mehr, als mit ihnen." Zugleich bat er den Herrn, daß er dem Giezi die Augen öffnen und ihm die sehen lassen möchte, welche zu ihrem Schutze bereit stünden. Und Gott öffnete ihm die Augen, und er sah, daß der ganze Berg voll feuriger Reiter und Wagen zu ihrer Beschützung sei. Dies ermutigte und tröstete den Giezi so sehr, daß er alle Furcht ablegte und voll Vertrauen wurde. (4. Kön. 6, 15 ff.) Auf gleiche Weise dürfen auch wir überzeugt sein, daß in der Stunde der Versuchung der heilige Geist mit seiner Hilfe uns zur Seite stehe. Dies muß uns Mut machen, so daß wir mit Job ausrufen: „Stelle mich neben dich, dann mag wider mich streiten eines jeglichen Hand." (Job 17, 3.) Der heilige Geist war es, der den Heiligen, welche so vielen und schweren Versuchungen ausgesetzt waren, zum Siege verhalf; er wird auch uns beistehen, daß wir keiner Anfechtung unterliegen. Ihm, der uns mit so vieler Liebe geheiliget hat, liegt ja alles daran, daß wir uns den Schatz der heiligmachenden Gnade von den Feinden unserer Seele nicht entreißen lassen. Seien wir nur wachsam, meiden wir so viel als möglich die Gefahren und Gelegenheiten der Sünde, nehmen wir in jeder Versuchung sogleich unsere Zuflucht zum Gebete und leisten wir

kräftigen Widerstand: unter diesen Bedingungen wird uns der heilige Geist so kräftig unterstützen, daß die ganze Hölle wider uns nichts vermag.

2) Der heilige Geist stärkt uns aber nicht bloß in den Versuchungen und bewahrt uns so vor der Sünde, sondern hilft uns auch zu allem Guten. Damit wir unser Heil wirken und dereinst selig werden, müssen wir die Gebote halten, die standesmäßigen Tugenden üben und unsere Religions- und Berufspflichten getreu erfüllen. Dies alles vermögen wir aber nicht mit unseren natürlichen Kräften; denn Christus sagt ausdrücklich: „Ohne mich könnet ihr nichts thun," d. h. ohne meine Gnade könnet ihr nichts thun, was verdienstlich wäre für die Ewigkeit. (Joh. 15, 5.) Ja, wir von uns selbst sind so unvermögend, daß wir nicht einmal einen guten, heilsamen Gedanken fassen können. „Wir sind nicht tüchtig," sagt deshalb der Apostel, „durch uns selbst etwas zu denken, wie aus eigener Kraft, sondern unsere Tüchtigkeit ist aus Gott." (2. Kor. 3, 5.) Soll ein Wagen in Bewegung kommen, so sind Zugtiere notwendig; und nur so lange diese ziehen, geht er seinen Weg. In ähnlicher Weise bedürfen wir einer Kraft von oben, daß wir anfangen, den Weg der Gebote zu wandeln und auf diesem Wege vorwärts zu kommen. Diese Kraft giebt uns der heilige Geist. Er unterstützt uns unaufhörlich mit seiner Gnade, daß wir alle Gebote halten, unsere Pflichten erfüllen und gute, verdienstliche Werke üben können. Er nötigt uns zwar zum Guten nicht, aber er wirkt erleuchtend, ermutigend und stärkend auf uns, daß es uns nicht bloß möglich, sondern sogar leicht wird, in allem den Willen Gottes zu vollbringen. „Gott," sagt deswegen das Konzilium von Trient, „befiehlt nichts Unmögliches, sondern indem er es befiehlt, mahnt er zu thun, was man kann, und zu begehren, was man nicht kann, und hilft, daß man könne; seine Gebote sind nicht schwer, sein Joch ist süß und seine Bürde ist leicht." (Sess. 6. cap. 11.) Mögen also euere Lebensverhältnisse wie immer beschaffen sein, möget ihr in was immer für einer Altersstufe stehen, was immer für einem Stande

angehören, immer empfanget ihr vom heiligen Geiste, besonders wenn ihr eifrig darum bittet, die nötigen Gnaden, euere Schuldigkeit zu thun, Gott zu dienen und euer Heil zu wirken. Der heilige Geist hilft dem Fürsten auf dem Throne wie dem Taglöhner in seiner armen Hütte, dem lebensfrohen Jünglinge wie dem altersschwachen Greise, dem Christen in der Welt wie in Klöstern, den Ledigen wie den Verheirateten, daß sie fromm leben und alles, was ihnen Gottes heiliges Gesetz zur Pflicht macht, erfüllen können. Ausgerüstet mit seiner Gnade können wir voll des Vertrauens mit dem Apostel sagen: „Ich vermag alles in dem, der mich stärkt.“ (Phil. 4, 13.) So ist der heilige Geist der beste Hirt, dessen Sorgfalt sich auf alle seine Schafe erstreckt, und der sie mit allem, was ihr Bestes erfordert, reichlich versieht.

3) Doch die größte aller Gnaden, welche wir dem heiligen Geiste verdanken, ist jene der endlichen Beharrlichkeit. Um selig zu werden, ist es nicht genug, daß wir gut anfangen, auch nicht, daß wir bloß eine Zeit lang Gott dienen; wir müssen im Guten bis ans Ende verharren. Der König Saul, der Verräter Judas und viele andere haben gut angefangen; weil sie aber in der Gerechtigkeit nicht standhielten, sind sie zu Grunde gegangen. Am obersten Ende der Leiter, nicht unten oder in der Mitte, sah Jakob den Herrn stehen. „Dadurch,“ sagt der heilige Hieronymus, „wird uns zu verstehen gegeben, daß es nicht genug ist, gut anzufangen und gut fortzufahren, wenn wir nicht ausharren bis zum Ende.“ Christus selbst sagt: „Niemand, der seine Hand an den Pflug legt, und zurücksieht, ist tauglich zum Reiche Gottes“ (Luk. 9, 62.); und er preist nur jene selig, welche im Guten verharren. „Wer ausharret bis ans Ende, der wird selig werden.“ (Matth. 10, 22.)

Da frägt sich aber: Können wir in der Gerechtigkeit bis ans Ende verharren? Wenn wir bloß auf unsere Kräfte sehen, so müssen wir diese Frage geradezu verneinen. Die endliche Beharrlichkeit setzt ja notwendig voraus, daß wir alle Versuchungen überwinden und unsere Christenpflichten, so lange wir

leben, getreu erfüllen. Da wir aber dies, wie ich euch gezeigt habe, aus eigenen Kräften nicht vermögen, so liegt auf der Hand, daß wir auch, uns selbst überlassen, den Weg der Gerechtigkeit nicht beharrlich wandeln können. Indessen dürfen wir den Mut nicht verlieren; was wir nicht vermögen, das kann der heilige Geist. Weil es sein ernstlicher Wille ist, daß wir alle zum Heile gelangen, so giebt er uns hinreichende Gnaden, mittels deren wir im Guten bis ans Ende verharren können. Wenn wir sodann von diesen Gnaden stets guten Gebrauch machen und um die Gnade der Beharrlichkeit unaufhörlich bitten, so dürfen wir zuversichtlich hoffen, daß uns der heilige Geist besonders wirksame Gnaden verleihe, mit welchen wir immer getreu mitwirken und so im Stande der heiligmachenden Gnade bis zu unserem Absterben verharren. Darum ermahnt uns auch der heilige Augustin, von Gott, dem Vater der Lichter, die Ausdauer im Gehorsame gegen sein heiliges Gesetz durch tägliche Gebete zu begehren; denn wenn wir dieses thun, dürfen wir der zuversichtlichen Hoffnung leben, daß wir von der Zahl der Auserwählten nicht werden ausgeschlossen werden.

## Schluß.

Sehet, meine Zuhörer! so ist der heilige Geist auch der Vollender des Hirtenamtes Christi; denn was Jesus Christus, der gute Hirt, gethan, da er noch auf Erden wandelte, das thut jetzt und bis zum Ende der Welt der heilige Geist; er beschützt die Kirche und die Gläubigen und leitet sie mit eben so mächtiger als gütiger Hand ihrer ewigen Bestimmung entgegen. Erinnern wir uns also in diesen heiligen Pfingstfeiertagen mit dankbarem Herzen an die unaussprechliche Liebe, welche uns Jesus Christus durch die Sendung des heiligen Geistes erwiesen hat, und machen wir den ernstlichen Vorsatz, die Gnaden, welche uns der heilige Geist unaufhörlich mitteilt, mit anhaltendem Eifer zu unserem Heile zu benützen. Der heilige Geist nötigt uns seine Gnaden nicht auf, sondern bietet sie uns nur an; er zwingt uns nicht zum Guten, sondern verleiht uns nur

die nötige Kraft dazu; er zieht uns nicht mit unwiderstehlicher Gewalt in den Himmel hinein, sondern greift uns nur unter die Arme, daß wir den Pfad, der zum Heile führt, wandeln können. Lassen wir es also nicht an unserer Mitwirkung fehlen; denn hieran ist alles gelegen. Bewahren wir mit größter Sorgfalt die heiligmachende Gnade, und seien wir fest entschlossen, lieber alles, und selbst das Leben zu opfern, als dieses Kleinod des Himmels preiszugeben. Benützen wir die zahllosen Gnaden des Beistandes, welche uns der heilige Geist zu unserem Heile zukommen läßt, und bitten wir ihn täglich um die größte aller Gnaden, um die Gnade der endlichen Beharrlichkeit, auf daß wir Gott mit aller Treue dienen bis zu unserem letzten Atemzuge und eingehen dürfen in die Freuden des ewigen Lebens. Amen.

# Predigt

## auf den Sonntag der allerheiligsten Dreifaltigkeit.

### Von der Ehre, welche wir der allerheiligsten Dreifaltigkeit erweisen sollen.

„Ehre sei dem Vater und dem Sohne und dem heiligen Geiste, wie es war im Anfange, jetzt und allezeit und in Ewigkeit. Amen."

#### Eingang.

Die Worte meines heutigen Vorspruches sind nicht der heiligen Schrift, sondern dem Gebetsschatze der Kirche entnommen. Der Lobspruch „Ehre sei dem Vater" ist mit mehreren Ablässen begnadigt. Papst Pius VII. hat allen Gläubigen, welche diesen Lobspruch andächtig beten, einen Ablaß von hundert Tagen, und sogar einen vollkommenen Ablaß verliehen, wenn sie denselben einen Monat lang dreimal des Tages, morgens, mittags und abends, beten. Zur Gewinnung dieses vollkommenen Ablasses ist nur notwendig, daß wir an einem beliebigen Tage im Monate die heiligen Sakramente würdig empfangen und das gewöhnliche Ablaßgebet andächtig verrichten. Schon diese Ablässe deuten an, wie sehr die Kirche wünscht, daß wir die allerheiligste Dreifaltigkeit mit allem Eifer verehren, lobpreisen und anbeten. Aus dem nämlichen Grunde feiert sie zu Ehren dieses anbetungswürdigsten Geheimnisses alljährlich nicht bloß ein eigenes Fest, sondern

weiht demselben alle Sonntage des Jahres, weshalb in der heiligen Messe an allen Sonntagen, die keine besondere Präfation haben, jene von der allerheiligsten Dreifaltigkeit gebetet wird.

In der Lebensgeschichte der Heiligen finden wir auch nicht wenige Beispiele, daß sie die allerheiligste Dreifaltigkeit mit außerordentlichem Eifer verehrten. So Beda der Ehrwürdige, welcher bei Tag und Nacht sehr häufig den Lobspruch: „Ehre sei dem Vater" wiederholte. Durch diese fromme Andacht erlangte er große Gnaden. Gott verlieh ihm eine bewunderungswürdige Erkenntnis der Religionswahrheiten und der menschlichen Herzen; er bewahrte ihn in tiefer Demut, lehrte ihn die Welt und Menschenlob verachten und stärkte ihn in jeder Versuchung, daß er über alle Seelenfeinde den Sieg errang. Sein letztes Gebet war noch: „Ehre sei dem Vater," worauf er alsbald selig im Herrn entschlief.

Nach der Anweisung der Kirche und dem Beispiele der Heiligen sollen auch wir, meine Teuren! nach Kräften bemüht sein, der allerheiligsten Dreifaltigkeit die schuldige Ehre zu erweisen, und zwar

1) Gott dem Vater,
2) Gott dem Sohne,
3) Gott dem heiligen Geiste.

Dies der Gegenstand unserer heutigen Betrachtung, die wir beginnen wollen im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes.

## I. Teil.

Der Lobspruch zu Ehren der allerheiligsten Dreifaltigkeit beginnt mit den Worten: „Ehre sei dem Vater." Der Vater ist die erste Person in der Gottheit. Er ist von sich selbst, hat sein Wesen und Sein von Ewigkeit her von sich selbst, während der Sohn und der heilige Geist ihren Ursprung von ihm haben. Der Sohn ist nämlich, wie uns der heilige Glaube lehrt, vom Vater gezeugt; der heilige Geist aber geht vom Vater und vom Sohne aus. Dem Vater gebührt also als der ersten Person in

der Gottheit, von der die beiden anderen Personen ihren Ursprung haben, die erste Ehre, aber, was wohl zu bemerken ist, keine größere, als dem Sohne und dem heiligen Geiste, weil auch diesen die Gottheit ebenso zukommt, wie ihm. Wir müssen also die drei göttlichen Personen, den Vater, den Sohn und den heiligen Geist in gleicher Weise verehren und anbeten und ihnen göttliche Ehre erweisen.

1) Nun frägt sich: Warum müssen wir den Vater ehren? Ich antworte: Wir müssen ihn ehren, weil er unser Vater ist. Im vierten Gebote wird den Kindern befohlen, daß sie Vater und Mutter ehren. Diese Pflicht haben wir auch gegen Gott den Vater. Er ist ja unser Vater, und zwar schon deswegen, weil er uns erschaffen und uns Leib und Seele gegeben hat. In noch höherem Sinne ist er aber unser Vater, weil wir durch Jesus Christus, unseren Erlöser, seine Kinder geworden sind, weshalb der heilige Apostel sagt: „Ihr alle seid Kinder Gottes durch den Glauben, der in Christo Jesu ist.“ (Gal. 3, 26.) Unser göttlicher Heiland selbst lehrt uns beten: „Vater unser, der Du bist im Himmel.“ Unser Vater im Himmel steht unendlich höher, als alle Väter auf Erden; denn diese sind, sollten sie auch Könige und Kaiser sein und über große Völker herrschen, doch nur schwache und sterbliche Menschen; unser Vater im Himmel aber ist allmächtig und ewig. Es giebt Eltern, die wegen ihres verwerflichen Lebens nichts weniger als Ehre verdienen; gleichwohl müssen auch solche Eltern von ihren Kindern geehrt werden; da das vierte Gebot ganz allgemein lautet und zwischen guten und schlechten Vätern und Müttern keinen Unterschied macht. Daher versagen gute Kinder auch schlechten Eltern keineswegs die schuldige Achtung. Ein Mann, der sich durch sein Wohlverhalten und seine Kenntnisse zu einem hohen Amte erschwungen hatte, begegnete eines Tages, begleitet von mehreren angesehenen Personen einem Galeerensträflinge. Sogleich näherte er sich ihm, grüßte ihn ehrerbietig und küßte ihn. Darüber wunderte sich alles. „Wie können Sie,“ fragte man, „einen Menschen so ehrerbietig begegnen, der wegen seiner schweren

Verbrechen zur Galeerenstrafe verurteilt ist?" „Aber es ist mein Vater," erwiderte der brave Sohn, „und das vierte Gebot lautet: Du sollst Vater und Mutter ehren!" Wenn nun gottesfürchtige Söhne und Töchter auch nichtsnutzige Eltern ehren, um wie viel mehr müssen wir unseren Vater im Himmel ehren, der die Heiligkeit selbst ist, und auf den uns Jesus Christus hinweist mit den Worten: „Ihr sollet vollkommen sein, wie auch euer Vater im Himmel vollkommen ist?" Bedenken wir endlich, daß wir von Gott ungleich mehr Gutes empfangen, als je ein Kind von seinem irdischen Vater, sei er auch der beste, empfangen kann. Gott, unserem himmlischen Vater, verdanken wir alles, was wir haben und sind für Zeit und Ewigkeit. Ist es denn nicht Gott, der Vater der Lichter, von dem jede gute Gabe und jedes vollkommene Geschenk, wie der heilige Jakobus versichert, herabsteigt? Wenn nun Kinder schuldig sind, Vater und Mutter zu ehren, um wie viel mehr werden wir die Pflicht haben, unseren himmlischen Vater zu ehren? Gott besteht auch mit aller Strenge darauf, daß wir ihn ehren; denn er ruft uns zu: „Ein Sohn ehrt seinen Vater und ein Knecht seinen Herrn. Bin ich nun euer Vater, wo ist meine Ehre?" (Malach. 1, 6.)

2) Wie sollen wir aber an den Tag legen, daß wir Gott, unseren Vater im Himmel, ehren? Vor allem dadurch, daß wir uns stets als seine guten Kinder verhalten und seinen heiligen Willen in allem gewissenhaft erfüllen. Ein Vater fühlt sich von seinen Kindern geehrt, wenn sie sich gut aufführen und ihm willig gehorchen. Ebenso können wir Gott durch nichts besser ehren, als durch eifrige Erfüllung seines heiligen Willens. Weil er als der unendlich Heilige alles Böse haßt und verabscheut, so fordert die ihm schuldige Ehre, daß wir uns von jeder Sünde mit größter Sorgfalt in acht nehmen. Wir müssen uns hier die Heiligen zum Muster nehmen, die nichts mehr fürchteten, als ihren lieben Vater im Himmel auch nur mit der geringsten Sünde zu beleidigen. Dagegen müssen wir im Guten eifrig sein; unsere religiösen und Standespflichten gewissenhaft erfüllen und die christlichen Tugenden bei jeder Gelegenheit üben; denn

alles das ist der Wille unseres himmlischen Vaters. Dabei müssen wir bei unseren täglichen Beschäftigungen und Arbeiten und guten Werken die Ehre Gottes im Auge haben, und alles ihm zu Liebe und zur Verherrlichung seines heiligen Namens thun, wie uns der Apostel ermahnt: „Ihr möget essen oder trinken, oder etwas anderes thun, so thut alles zur Ehre Gottes." (1. Kor. 10, 31.) In dieser Weise ehrte Gott ein frommer Ordensbruder, der im Kloster den Dienst eines Schneiders versah. „Alles zur größeren Ehre Gottes!" war sein Leibspruch. Er that mit seiner Nadel fast kaum einen Stich, den er nicht zur Ehre Gottes aufopferte. Als es mit ihm nach einer langen Reihe von Jahren zum Sterben kam, ließ er sich eine von seinen Nadeln bringen, blickte sie wohlgefällig an und sprach: „Diese Nadel muß mein Himmelsschlüssel werden; alles, was ich mit ihr gearbeitet, habe ich zur Ehre Gottes gearbeitet; ich hoffe mit aller Zuversicht, der liebe Gott werde mich für meine Arbeit im Himmel belohnen. So sprach er und starb voll süßen Trostes und mit allen Zeichen eines seligen Todes.

So, meine Teuren! dürfet auch ihr euch einen Platz im Himmel versprechen, wenn ihr wie dieser fromme Ordensbruder gewissenhaft den Willen Gottes vollbringet und sonach alles Böse sorgfältig meidet, eifrig Gutes thut und stets Gottes Ehre im Auge habet; denn so ehret ihr ihn, wie ihr ihn ehren sollet und thut in Wahrheit, wie ihr betet: „Ehre sei dem Vater!"

Aber wir setzen noch bei: „Und dem Sohne!" Also auch den Sohn müssen wir ehren.

## II. Teil.

1) Ihm gebührt ja dieselbe Ehre wie dem Vater, weil er gleich dem Vater wahrhaft Gott ist. „In ihm wohnt die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig." (Koloss. 2, 9.) Er besitzt alle göttlichen Eigenschaften und Vollkommenheiten; er ist wie der Vater, ewig, unveränderlich, allmächtig, allwissend, unendlich heilig und gerecht. Er unterscheidet sich vom Vater nicht seiner Gottheit nach, sondern nur als Person, indem er nicht, wie der

Vater von sich selbst ist, sondern sein Wesen und Sein vom Vater hat, — von ihm erzeugt ist. Er wird daher schon von den Propheten des Alten Bundes für Gott erklärt. So sagt der Prophet Isaias (4, 5.): „Saget den Kleinmütigen: Seid getrost und fürchtet euch nicht, Gott selbst kommt und erlöset euch.“ Als Gott nimmt denn auch Jesus Christus für sich dieselbe Ehre in Anspruch, wie für den Vater. „Alle,“ sagt er, „sollen den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren.“ (Joh. 5, 23.)

Aber auch nicht bloß als Gott, sondern auch als Mensch verdient Jesus Christus göttliche Verehrung und Anbetung, weil seine Menschheit mit seiner Gottheit zu Einer Person, und zwar zur göttlichen Person vereinigt ist. Daher schreibt von ihm der heilige Apostel Paulus: „Gott hat ihn erhöht und ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist, daß im Namen Jesu sich beugen alle Kniee derer, die im Himmel, auf der Erde und unter der Erde sind, und daß alle Zungen bekennen, daß der Herr Jesus Christus in der Herrlichkeit Gottes des Vaters ist.“ (Philipp. 2, 9—11.) Die heilige Schrift enthält auch viele Beispiele, daß er schon auf Erden, wo er noch seine Herrlichkeit nicht offenbarte und in Knechtesgestalt umherwandelte, angebetet worden sei. So beteten ihn an die heiligen drei Könige aus dem Morgenlande, die ihm auch Gold, Weihrauch und Myrrhen opferten; Jairus, der Synagogenvorsteher von Kapharnaum, der ihn bat, seine gestorbene Tochter wieder zum Leben zu erwecken; ein Aussätziger, das kananäische Weib, die Mutter des Jakobus und Johannes, der Apostel Thomas und die übrigen Apostel auf dem Ölberge, da er in den Himmel auffuhr. Was nun die Menschen aller Zeiten, die an Jesum geglaubt haben, gethan, das müssen auch wir thun; wir müssen ihn als den menschgewordenen Sohn Gottes, als unseren Herrn und Erlöser verehren und anbeten.

2) Da frägt man aber wieder: Wie sollen wir ihm unsere Ehre am besten bezeigen? Vor allem dadurch, daß wir ihn in all unserem Thun und Lassen zum Vorbilde nehmen und ihm nachfolgen, wie er selbst sagt: „Ich habe euch ein Beispiel gegeben,

damit auch ihr so thut, wie ich euch gethan habe." (Joh. 13, 15.) Mit welch herrlichen Beispielen leuchtet uns Jesus in allen Tugenden vor; wie in der Demut, da er sich so tief erniedrigte in seinem ganzen Erdenleben und zuletzt den schimpflichsten Tod am Kreuze sterben wollte; im Gehorsam, da er erklärte, es sei seine Speise, den Willen dessen zu thun, der ihn gesandt, und da er sich sogar dem Willen der Menschen unterwarf; in der Nächstenliebe, da er im Wohlthun vorüberwandelte und noch am Kreuze für seine Feinde und Mörder betete; im Gebete, da er ganze Nächte im Gebete durchwachte! — Hierin, meine Teuren! müssen wir unserem göttlichen Heilande mit anhaltendem Eifer nachfolgen, um ihm die gebührende Ehre zu erweisen. Habet also in all euerem Thun und Lassen Jesum vor Augen und bemühet euch, ihm in Gesinnung und That immer gleichförmiger zu werden. Lasset in euerem Herzen keine sündhafte Neigung aufkommen, beherrschet die unordentliche Selbst- und Weltliebe und übet bei jeder Gelegenheit die Tugenden, welche ihr an euerem göttlichen Heilande erblicket.

Da Jesus Christus im allerheiligsten Altarssakramente, wie uns der Glaube lehrt, wahrhaft als Gott und Mensch gegenwärtig ist, so erweiset ihm in diesem Sakramente jederzeit die schuldige Ehrfurcht und Anbetung. Folget hierin den Heiligen nach, die das allerheiligste Sakrament sehr häufig besuchten und mit innigster Andacht anbeteten. Der ehrwürdige Ludwig von Ponte, um nur ein Beispiel anzuführen, betete so oft und so lange das heiligste Altarssakrament an, daß man ihn den Wächter vor dem Tabernakel nannte. Es war von ihm etwas ganz Gewöhnliches, die ganze Nacht betend vor dem heiligsten Sakramente zuzubringen. Von dieser heiligen Gewohnheit konnte ihn weder Kälte noch Kränklichkeit abhalten. Als er in der Folge nicht mehr gehen und selbst mit Hilfe der Krücken das Zimmer nicht mehr verlassen konnte, verrichtete er seine Andacht zum heiligsten Sakramente in seinem Zimmer, sich nach dem Orte hinwendend, wo das Allerheiligste aufbewahrt wurde. In seinen Schriften giebt er drei Gründe an, warum

er das heiligste Sakrament so eifrig besuchte und anbetete: erstens um dem göttlichen Heilande eine Freude zu machen, da es ja seine Freude sei, bei uns Menschenkindern zu sein; zweitens um ihm zu danken, da es doch sehr unrecht wäre, nicht einmal einige Schritte zu ihm zu thun, da er doch uns zuliebe vom Himmel auf die Erde herabgekommen; drittens, um von ihm Hilfe und Gnaden aller Art zu erlangen, da er uns ja zugerufen: „Kommet zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, und ich will euch erquicken.“ Diese und andere Gründe haben gewiß auch wir, daß wir unseren lieben Heiland im heiligsten Sakramente fleißig besuchen und anbeten sollen. Thun wir also, was alle Heiligen und frommen Christen gethan: finden wir uns gerne vor dem Tabernakel ein und schätzen wir uns glücklich, Jesum in unseren Kirchen immer gegenwärtig zu haben und ihn anbeten zu können. Die Stunden, die wir vor ihm im Gebete zubringen, gehören gewiß zu den gesegnetsten und gnadenvollsten unseres Lebens. Die eifrige Anbetung Jesu im heiligsten Sakramente ist ja eines der vorzüglichsten Mittel, uns nach ihm umzubilden und uns zu vervollkommnen und zu heiligen. In solcher Weise erzeigen wir dann dem göttlichen Heilande die gebührende Ehre und können in Wahrheit beten: „Ehre sei dem Sohne!“

Geben wir aber auch Ehre dem heiligen Geiste; denn der Lobspruch der Kirche lautet zuletzt: „Ehre sei dem heiligen Geiste.“

## III. Teil.

Der heilige Paulus kam eines Tages auf seinen apostolischen Wanderungen nach Ephesus, wo er gewisse Jünger antraf. Diese fragte er, ob sie den heiligen Geist empfangen hätten. „Nein,“ erwiderten sie, „wir haben nicht einmal gehört, daß ein heiliger Geist sei.“ Diese Jünger waren nämlich nicht Jünger Jesu, sondern nur Jünger des heiligen Johannes, des Täufers; sie glaubten zwar schon an Jesum Christum, aber noch nicht an den heiligen Geist, weil Johannes ihnen von ihm noch nichts gesagt hatte, und sie auch noch nicht getauft und gefirmt waren.

(Apostelg. 19.) Nun, so unwissend, wie diese Johannisjünger, ist gewiß niemand von euch; ihr alle wisset und glaubt, daß es einen heiligen Geist gebe; ihr alle habet ja den christlichen Unterricht und zugleich die heiligen Sakramente der Taufe und Firmung empfangen. Gleichwohl giebt es nicht wenige Christen, die den heiligen Geist nicht so verehren, wie sie ihn verehren sollten.

1) Dem heiligen Geiste gebührt dieselbe Ehre, wie dem Vater und dem Sohne, eben weil er wahrhaft Gott gleich dem Vater und dem Sohne. Er unterscheidet sich vom Vater und vom Sohne nicht als Gott, sondern nur als Person; vom Vater, da er nicht von sich selbst ist, sondern vom Vater ausgeht; vom Sohne aber, da er nicht wie dieser gezeugt ist, sondern vom Vater und vom Sohne ausgeht. Weil der heilige Geist wahrhaft Gott ist, so werden ihm in der heiligen Schrift auch göttliche Eigenschaften und Wirkungen beigelegt, wie die Allwissenheit, die Allmacht, die Schöpfung, die Regierung der Kirche, die Rechtfertigung und Heiligung der Menschen; auch wird er geradezu Gott genannt. So sagt der heilige Petrus zu Ananias: „Warum hat der Satan dein Herz versucht, daß du logest dem heiligen Geiste? Nicht Menschen, sondern Gott hast du gelogen." (Apostelg. 5, 3. 4.)

Auch die Kirche macht es uns zur strengen Pflicht, daß wir dem heiligen Geiste gleiche Ehre wie dem Vater und Sohne erweisen. Sie feiert deshalb zur Ehre des heiligen Geistes ein eigenes Fest, das Pfingstfest, und in ihrem Lobspruche: „Ehre sei Gott dem Vater und dem Sohne und dem heiligen Geiste," schreibt sie ihm die nämliche Ehre zu, wie den zwei ersten Personen. Indessen muß uns der heilige Geist auch wegen seiner Liebe zu uns und wegen der Gnaden, die wir ihm verdanken, verehrungswürdig sein. Von ihm kommen alle Gnaden, die wir zu unserem Heile nötig haben. Er erleuchtet uns, daß wir erkennen, was gut und Gott wohlgefällig ist, und was wir thun und meiden sollen; er stärkt uns zum Guten und setzt uns in den Stand, alle Versuchungen zu überwinden und Gott mit

Eifer und Treue zu dienen. Der heilige Geist ist es auch, der uns entsündiget und heiliget in den heiligen Sakramenten und dessen Gnadenbeistande wir es verdanken, daß wir verdienstliche Werke verrichten, auf dem Wege der Tugend fortschreiten und in der Gerechtigkeit bis ans Ende verharren können. O, wer sollte dem heiligen Geiste, diesem guten Geiste und Spender aller Gnaden, nicht die schuldige Ehre erweisen?

2) Da muß ich aber wieder fragen: wie sollen wir den heiligen Geist ehren? Ich antworte: Vor allem dadurch, daß wir von seiner Gnade stets guten Gebrauch machen. Der heilige Geist läßt uns so viele heilsame Ermahnungen zukommen durch die Stimme unseres Gewissens, durch unsere Seelsorger und andere wohlwollende Menschen, sowie durch mannigfaltige Ereignisse und Vorfälle im Leben. Hüten wir uns, diese heilsamen Ermahnungen unbenutzt zu lassen und gegen sie unser Herz zu verstocken. Bedenken wir wohl, daß wider heilsame Ermahnungen ein verstocktes Herz haben eine Sünde sei gegen den heiligen Geist, — eine Sünde, die nur schwer oder nie nachgelassen wird, und daß Menschen, die sich dieser Sünde schuldig machen und nicht rechtzeitige Buße wirken, der ewigen Verdammnis anheimfallen. Welch ein klägliches Ende nahmen die Juden in Jerusalem, denen der Herr so oft das Evangelium verkündete, unter denen er so viel Wunder wirkte, über die er sogar voll Wehmut weinte, und die doch im Unglauben und in Unbußfertigkeit verharrten; sie büßten ihre Verstockung nicht bloß mit dem Untergange ihrer Stadt, sondern auch mit der ewigen Verdammnis. Wie erging es dem Verräter Judas, den Jesus noch beim letzten Abendmahle so liebevoll warnte und zu dem er selbst noch im Augenblicke des Verrates so wehmütig sprach: „Freund! wozu bist Du gekommen? Mit einem Kusse verrätst Du den Menschensohn,“ und auf den aber alle diese so rührenden Beweise der Liebe und Barmherzigkeit Jesu keinen Eindruck machten? Der Unglückselige, er verzweifelte und ward sein eigener Henker; nun brennt er im Abgrunde der Hölle. Ähnliches haben alle zu erwarten, welche sündigen wider den

heiligen Geist und in der Unbußfertigkeit verharren: sie sterben eines unglückseligen Todes und gehen ewig zu Grunde. Es sei also ferne von euch, meine Teuren! daß ihr gegen die heilsamen Ermahnungen des heiligen Geistes euer Herz verstocket; benützet sie vielmehr zum Heile euerer Seele; bessert euch von eueren Sünden, leget ab euere üblen Gewohnheiten, bringet würdige Früchte der Buße und arbeitet mit anhaltendem Eifer an euerer Besserung und Vervollkommnung.

Der heilige Geist heiligt uns in den Sakramenten, in welchen uns die Sünden nachgelassen werden und wir die heiligmachende Gnade empfangen. Seid daher eifrig im Empfange der heiligen Sakramente. Gehet so oft als möglich zur heiligen Beicht und Kommunion, damit ihr im Guten immermehr befestigt werdet und auf dem Wege der Tugend die erwünschten Fortschritte machet. — Der heilige Geist begnügt sich nicht damit, daß er uns rechtfertiget und heiliget, seine Liebe thut noch mehr; er selbst kommt zu uns und nimmt Wohnung in unserem Herzen, wie der Apostel mit klaren Worten sagt: „Wisset ihr nicht, daß ihr ein Tempel Gottes seid, und daß der heilige Geist in euch wohnt?" (1. Kor. 3, 16.) Er wohnt so lange in uns, als wir die heiligmachende Gnade bewahren und keine schwere Sünde begehen. Es ist eine Glaubenswahrheit unserer heiligen katholischen Kirche, daß durch jede Todsünde die heiligmachende Gnade verloren geht; daß also der heilige Geist in dem Augenblicke, da jemand die heiligmachende Gnade verliert, der heilige Geist mit seiner gnadenvollen Gegenwart von ihm weicht. Was sollen wir also mehr verabscheuen und fliehen als jede schwere Sünde, und was mit größerer Sorgfalt bewahren, als die heiligmachende Gnade, damit der heilige Geist in uns bleibe und seine gnadenvolle Gegenwart uns nicht entziehe?

### Schluß.

Ich habe euch nun, meine Teuren! die Fragen beantwortet, warum und wie wir die allerheiligste Dreifaltigkeit, Gott den Vater, den Sohn und den heiligen Geist, ehren

sollen. Der Vater ist die erste Person in der Gottheit, von dem die zwei anderen Personen ihren Ursprung haben; er ist der Herr und Schöpfer des Himmels und der Erde; er ist unser Vater, von ihm habet ihr alles Gute, ehrt ihn; seid stets seine guten Kinder, thut alles willig und eifrig, was ihm Freude macht; dagegen meidet alles, was ihm mißfällig ist. Der Sohn ist die zweite Person in der Gottheit, vom Vater gezeugt, Gott gleich dem Vater, in der Fülle der Zeit Mensch geworden, um uns zu erlösen und selig zu machen; ehret ihn und betet ihn an wie den Vater: thut gewissenhaft, was er euch gelehrt hat und was er euch fortwährend durch seine heilige katholische Kirche lehrt, und richtet euch in euerem Verhalten stets nach seinem Beispiele; denn „die Gott vorhergesehen hat, hat er auch vorher bestimmt, dem Bilde seines Sohnes gleichförmig zu werden.“ (Röm. 8, 29.) Der heilige Geist ist die dritte Person in der Gottheit, der ausgeht vom Vater und Sohne, Gott, gleich dem Vater und Sohne, unser Heiligmacher, durch den uns alles, was wir zu unserem Heile nötig haben, zufließt; ehret ihn, habet acht auf seine Einsprechungen, gebrauchet fleißig seine Gnaden zu euerer Entsündigung und Heiligung und bewahret immer ein reines Gewissen, damit ihr seiner gnadenvollen Gegenwart niemals verlustig werdet. In solcher Weise erzeiget Ehre dem heiligen dreieinigen Gott, damit ihr gewürdiget werdet, ihn einst mit allen Engeln und Heiligen im Himmel anzubeten und im Jubel eueres Herzens den Lobspruch der Kirche zu wiederholen: „Ehre sei dem Vater und dem Sohne und dem heiligen Geiste, wie es war im Anfange, jetzt und allezeit und in Ewigkeit! Amen.“ —

# Predigt

## auf den zweiten Sonntag nach Pfingsten.

---

### Was wir Jesu im allerheiligsten Altarssakramente schuldig seien.

„Ein Mann bereitete ein großes Abendmahl, und lud viele dazu ein." Luk. 14, 16.

#### Eingang.

Was ist denn der Mensch, der ein großes Abendmahl bereitete und viele dazu einlud? Dieser Mensch ist Jesus Christus, der Sohn Gottes, der zu unserer Erlösung Mensch geworden, weshalb er sich selbst öfter den „Menschensohn" oder den „Menschen" nennt. Das große Abendmahl, welches er bereitete, ist seine heilige Kirche; die „vielen", welche er zum Abendmahle einlud, sind die Juden, welche zuerst in die Kirche Christi eintreten und in derselben ihr Heil finden sollten. Da aber die meisten von den Juden bei ihrer Versunkenheit ins Irdische der Einladung Jesu und der Apostel kein Gehör gaben, und in ihrem Unglauben verharrten, so wurden sie verworfen, und statt ihrer die Heiden berufen. Diese waren empfänglicher für die dargebotene Wohlthat; sie verließen ihren Götzendienst und bekehrten sich zum christlichen Glauben. Unter den Armen also, Schwachen, Blinden und Lahmen, welche der Herr zuletzt zum

Abendmahle berufen hat, und welche auch bereitwillig erschienen sind, werden die Heiden verstanden.

Dieses, meine Teuren! ist die wörtliche Erklärung unseres evangelischen Gleichnisses. Im uneigentlichen Sinne können wir aber nach dem Vorgange mehrerer heiligen Väter und Schriftausleger unter dem großen Abendmahle das allerheiligste Altarssakrament verstehen. Dieses anbetungswürdige Sakrament können wir mit Recht ein großes Abendmahl nennen: groß ist es, weil es Jesus Christus, der Sohn Gottes, eingesetzt hat; groß, weil uns in demselben nicht eine irdische, sondern eine himmlische und göttliche Speise gereicht wird; groß endlich, weil an demselben nicht einige, sondern „viele", d. i. alle katholischen Christen, deren Zahl sich auf zweihundert Millionen erstreckt, teilnehmen dürfen.

Da wir heute den Sonntag in der Oktav des Fronleichnamsfestes feiern, welches die Kirche zur öffentlichen Verehrung und Anbetung Jesu im allerheiligsten Altarssakramente eingesetzt hat, so verstehe ich unter dem großen Abendmahle das allerheiligste Altarssakrament, und erkläre euch in Kürze, was wir Jesu in diesem Sakramente schuldig seien. Wir sind ihm schuldig,

1) daß wir ihm die tiefste Ehrfurcht bezeigen,
2) daß wir ihn fleißig besuchen,
3) daß wir ihn öfter empfangen.

## I. Teil.

Ihr alle seid katholische Christen; ich habe daher nicht nötig, euch die wahre und wirkliche Gegenwart Jesu im allerheiligsten Altarssakramente zu beweisen. Ihr wisset und glaubet es, daß unter der Gestalt des Brotes der nämliche Jesus Christus gegenwärtig ist, der vor achtzehnhundert Jahren Mensch wurde, dreiunddreißig Jahre auf Erden wandelte und zuletzt am Kreuze starb; der nämliche Jesus Christus, der jetzt im Himmel zur Rechten seines Vaters thront, und den die Engel und Heiligen in tiefster Ehrfurcht anbeten; der nämliche Jesus Christus, der

am Ende der Zeiten wieder kommen wird, zu richten die Lebendigen und Toten: dieser Jesus Christus ist im heiligsten Altarssakramente gegenwärtig mit Leib und Seele, mit Fleisch und Blut, mit Gottheit und Menschheit. Hier in unseren Tabernakeln wohnt er Tag und Nacht, jahraus jahrein; hier hat er das Versprechen, welches er seinen Jüngern gegeben, buchstäblich erfüllt: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt.“ (Matth. 28, 20.)

Ist nun Jesus Christus, wie uns dieses der unfehlbare Glaube lehrt, im allerheiligsten Altarssakramente wahrhaft gegenwärtig, welche tiefe Ehrfurcht sollen wir ihm bezeigen! Die frommen Patriarchen des Alten Bundes verhüllten ihr Angesicht, warfen sich zur Erde nieder und wagten ihre Augen nicht aufzuschlagen, wenn sich ihnen der Herr nur in Bildern zeigte, oder ihnen durch Engel seinen Willen kundthat. Jakob sah nur im Traume den Herrn und die geheimnisvolle Leiter, auf welcher die Engel auf- und niederstiegen, und von heiligem Schauer erfüllt rief er aus: „Wie furchtbar ist dieser Ort! Hier ist nichts anderes, als Gottes Haus und die Pforte des Himmels.“ (1. Mos. 28, 17.) Auch lesen wir in der geheimen Offenbarung des heiligen Johannes (4. Kap.), daß die vierundzwanzig Ältesten ihre Kronen vom Haupte nehmen und vor dem Throne des göttlichen Lammes auf ihr Angesicht niederfallen, und daß selbst die Cherubim ihr Antlitz voll Ehrfurcht mit ihren Flügeln bedecken, und Tag und Nacht rufen: „Heilig, heilig, heilig ist Gott, der Herr, der Allmächtige, der da war, und der da ist, und der da kommen wird.“ (Offenb. 4, 8.)

Saget mir nun, meine Teuren! soll nicht auch uns ein heiliger Schauer erfüllen, so oft wir vor Jesus im allerheiligsten Altarssakramente erscheinen? Sollen wir uns nicht allezeit zurufen: O, wie schrecklich, wie heilig ist dieser Ort! Ich befinde mich jetzt vor Jesus, in dessen Namen sich die Kniee aller beugen im Himmel, auf Erden und unter der Erde; ich, ein armseliges Geschöpf, ich, Staub und Asche, befinde mich vor dem Könige des Himmels und der Erde, vor meinem Herrn und Gott!

Sollen wir sodann nicht in tiefster Demut vor Jesus uns niederwerfen, Hände und Herz erheben, und ihn anbeten mit zitternder Ehrfurcht? Ja, meine christlichen Zuhörer! das sollen wir; dazu verpflichtet, ja, nötigt uns gleichsam der lebendige Glaube an die Gegenwart Jesu im heiligsten Sakramente. Erfüllen wir aber auch diese Pflicht? Ist unser Herz allezeit von heiliger Ehrfurcht und Andacht durchdrungen, so oft wir uns vor Jesus einfinden? Betragen wir uns im Hause Gottes allezeit so, wie es die Heiligkeit des Ortes erfordert? Ich lasse euch Gerechtigkeit widerfahren. Euer Benehmen in der Kirche und vor dem allerheiligsten Altarssakramente verdient im allgemeinen rühmliche Anerkennung. Ihr leget Ehrfurcht an den Tag, ihr beuget die Kniee, ihr faltet die Hände, ihr betet mit Andacht. Allein dieses gilt nicht von allen; denn manche äußern vor dem Allerheiligsten ein Betragen, welches höchst unanständig und tadelnswert ist. Ich will da nicht reden von erwachsenen Christen, deren Andacht in der Kirche eine rein äußerliche und mechanische ist, die ihren Sinn und ihre Gedanken auf irdische und selbst auf sündhafte Gegenstände hinwenden, und die eben so zerstreut, so trocken und kalt die heilige Stätte verlassen, als sie sich daselbst eingefunden haben; ich will nur aufmerksam machen auf die Werk- und Feiertagschuljugend, deren Verhalten in der Kirche wirklich die ernsteste Rüge verdient. Viele von den nichtswürdigen Buben beten während des ganzen Gottesdienstes kaum ein Vaterunser, unaufhörlich lachen, schwätzen, stoßen und drängen sie, und treiben Mutwillen jeglicher Art; ja, es ist sogar schon vorgekommen, daß einige von ihnen hinter dem Altare um Geld gespielt und gerauft haben. Manche von ihnen, besonders von den Feiertagsschülern, suchen sich in der Kirche abgelegene Orte, sie verstecken sich auf dem Chore, im Läuthause, oder draußen unter den Gräbern, und lassen sich dort die größten Ungezogenheiten zu schulden kommen. — Hausväter und Hausmütter! da ist es an euch, daß ihr den Lehrern und Seelsorgern an die Hand gehet, damit an eueren Kindern, Lehrlingen und Dienstboten solche schwere Versündigungen abgestellt und verhütet werden.

Duldet also nicht mehr, daß sie in der Kirche abgelegene Winkel suchen, sondern weiset ihnen Plätze an, wo ihr sie beobachten könnet. Bemerket ihr, daß sie nicht beten, nicht auf den christlichen Unterricht hören, schwätzen und sich ungebührlich aufführen, so gebet ihnen das erste Mal einen strengen Verweis, und verhänget über sie im Wiederholungsfalle empfindliche Strafe. Hausväter und Hausmütter! seid in Erfüllung dieser Pflicht ja nicht nachlässig; denn jede derartige Nachlässigkeit könnte für euch, euere Kinder und Untergebenen die schlimmsten Folgen haben. Haltet euch nur das Beispiel des Hohenpriesters Heli und seiner Söhne vor Augen! Diese Söhne, Ophni und Phinees, thaten in der Stiftshütte viel Böses vor dem Herrn. Was geschah? Weil sie Heli für ihre Frevel nicht mit Ernst zurechtwies, brach über ihn und sein Haus die Strafe Gottes herein: er fiel rücklings vom Stuhle, brach das Genick und starb, seine Söhne aber fanden durch Feindeshand ihren Tod. (1. Kön. 4.) So eifert der Herr für die Ehre seines Hauses, so züchtiget er jene, welche sich erfrechen, dasselbe durch ihren Mutwillen zu entweihen. Darum trieb auch Christus die Tempelschänder voll heiliger Entrüstung hinaus, und sprach die ernsten Worte: „Es steht geschrieben: Mein Haus soll ein Bethaus heißen; ihr aber habet daraus eine Räuberhöhle gemacht.“ (Matth. 21, 13.)

Noch eines muß ich in Erinnerung bringen. Bleibet so lange in der Kirche, bis der Gottesdienst zu Ende ist. Oft steht das Allerheiligste in der Monstranz oder im Ciborium noch auf dem Altare, und die leichtfertige Jugend und selbst viele Erwachsene wenden ihm den Rücken, und drängen mit hastiger Eile zur Kirche hinaus. Das ist gewiß höchst tadelnswert; so beträgt sich kein Christ, der einen lebendigen Glauben hat. Wartet also so lange, bis der Priester mit dem Allerheiligsten den Segen gegeben und dasselbe im Tabernakel verschlossen hat, und gestattet auch eueren Kindern und Untergebenen nicht, daß sie sich eher entfernen. Bloß dann, wenn nach dem Gottesdienste längere Zeit hindurch die heilige Kommunion ausgeteilt wird, möget ihr noch vor dem Segen die Kirche verlassen, wenn

ihr wegen notwendiger Geschäfte oder aus anderen wichtigen Gründen nicht länger bleiben könnet. Dieses, meine Teuren! ist euere erste Pflicht gegen Jesus im allerheiligsten Altarssakramente: ihr müsset ihm stets die tiefste Ehrfurcht bezeigen, und euch deshalb in der Kirche, wo er im Tabernakel wohnt, andächtig, still und sittsam verhalten.

## II. Teil.

Die zweite Pflicht ist, daß ihr Jesum im allerheiligsten Altarssakramente fleißig besuchet. Wenn unser bester Erlöser in unsere Stadt käme, wo er vor achtzehnhundert Jahren am Palmsonntage nach Jerusalem gekommen ist, und wenn er öffentlich bekannt machen ließe, daß jeder, der Arme wie der Reiche, der Niedere wie der Vornehme, vor ihm erscheinen dürfe, und daß er allen gebe, was sie für Zeit und Ewigkeit brauchen: saget mir, meine Teuren! würde sich in der ganzen Gemeinde auch nur ein Mensch finden, der nicht zu ihm eilte, und sich glücklich schätzte, ihm seine Anliegen vortragen zu können? O gewiß, kein einziger; ihr alle würdet gleich dem Zachäus euere Geschäfte liegen lassen und zu Jesus eilen; gleich den Bewohnern Jerusalems würdet ihr ihm in großen Scharen entgegenströmen und voller Jubel ausrufen: „Hosanna dem Sohne Davids! Hochgelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn!" (Matth. 21.) Ihr würdet sodann euch vor ihm niederwerfen, ihn lobpreisen und anbeten, ihm euere Nöten und Anliegen vortragen, und euch überglücklich schätzen, euere Wünsche erhört zu sehen. Nun sehet, meine Zuhörer! Jesus Christus kommt wirklich zu euch, wie er zu den Bewohnern Jerusalems oder in das Haus des Zachäus gekommen ist; ja, was sag' ich? er wohnt bereits mitten unter euch; er ist ja, wie uns der unfehlbare Glaube lehrt, im allerheiligsten Altarssakramente wahrhaftig und lebendig gegenwärtig. Ehemals verbarg er seine Gottheit in Knechtsgestalt; jetzt verhüllt er sie in Brotesgestalt; es ist also nur in der Gestalt ein Unterschied, nicht aber in der Wesenheit. Wie einst jene arme, niedrige Gestalt eines Knechtes, Jesus Christus war, der Sohn

Gottes, so ist gegenwärtig die kleine Hostie wieder nichts anderes, als Jesus Christus, der Sohn Gottes. Er ist lebendig unter uns; dort vom Tabernakel aus sieht er uns, hört uns, achtet auf jedes unserer Worte, welche wir im Gebete vor ihm aussprechen, und ist bereit, unsere Wünsche zu genehmigen, und die Bitten zu erhören, die wir mit gläubigem, vertrauensvollem Herzen vorbringen. Was Jesus Christus war vor achtzehnhundert Jahren, da er in Menschengestalt auf Erden wandelte, der größte Freund, Tröster und Wohlthäter der Menschen, das ist er noch heute; er ist ja Gott, und kann und wird seine Natur, die da ganz Liebe und Güte ist, nicht ändern. Die Worte also, die er damals zu den Menschen gesprochen: „Kommet zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, und ich will euch erquicken!" (Matth. 11, 28.) stehen noch heute in Kraft, und werden in Kraft stehen, so lange es Menschen giebt, die seiner Hilfe bedürfen. „Himmel und Erde," beteuert er selbst, „werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen." (Luk. 21, 33.)

Wie glücklich seid ihr also, meine Teuren! daß ihr an Jesus im allerheiligsten Altarssakramente einen so mächtigen und gütigen Herrn habet, der euch voller Milde zu sich bescheidet, und euch in allen eueren Anliegen Trost und Hilfe verspricht! Seid ihr arm, und wisset ihr nicht, wie ihr euch und den Eurigen Brot schaffen sollet; kommet zu Jesus, klaget ihm mit Vertrauen euere Not; er, der in der Wüste fünftausend Menschen wunderbar gespeiset hat, wird gewiß Mittel und Wege schaffen, wie auch ihr euer Fortkommen findet. Seid ihr krank; kommet zu Jesus; er, der alle Arten der Krankheiten geheilt, und selbst Tote zum Leben erweckt hat, wird auch euch die Gesundheit wieder schenken, wenn es anders zum Heile euerer Seele dient. Seid ihr im Zweifel und wisset ihr nicht, welche Wahl ihr treffen, was ihr in diesem oder jenem Falle thun sollet; kommet zu Jesus; er, der die ewige Weisheit und Güte ist, wird euch rechtraten und euch eingeben, was für euch am besten ist. Seid ihr Sünder, kommet zu Jesus mit demütigem und zerknirschtem Herzen; er wird euch in Liebe aufnehmen und euch große Gnaden

zur Buße verleihen. Ja, kommet zu Jesus im allerheiligsten Sakramente, ihr alle, die ihr mühselig und beladen seid, und er wird euch erquicken.

Doch nicht allein euere leiblichen und geistlichen Bedürfnisse, sondern auch die Liebe und Dankbarkeit müssen euch antreiben, Jesum im allerheiligsten Altarssakramente gerne zu besuchen. Gute Freunde besuchen wir häufig; jede Zeit, die wir erübrigen können, benützen wir, zu ihnen zu gehen und uns mit ihnen zu unterhalten. Auch die Gräber unserer Freunde und Wohlthäter besuchen wir, so oft wir können, und erinnern uns mit gerührtem Herzen an die schönen, glücklichen Tage, wo sie noch in unserer Mitte verweilten, und an alle Beweise der Liebe und Freundschaft, die sie uns gaben. Und wie, meine Teuren! Jesum sollten wir nicht gerne besuchen? Ist er nicht unser bester Freund? Liebt er uns nicht weit inniger, als je ein Mensch uns lieben kann? Haben wir ihm nicht weit mehr, als unseren größten Wohlthätern zu verdanken? Hat er nicht im Übermaße seiner Liebe für uns am Kreuze seinen letzten Blutstropfen vergossen? Ja, erkennen wir nicht gerade darin seine Liebe, seine unergründliche Liebe zu uns, daß er im allerheiligsten Altarssakramente immer gegenwärtig ist? Ruft er uns da nicht gleichsam zu: Sehet, ich liebe euch, mein ganzes Herz flammt in Liebe zu euch; darum ist es mir nicht möglich, euch meine Gegenwart zu entziehen? O, diese Liebe Jesu beherzigten die Heiligen; darum fanden sie auch nirgend auf der Welt größere Freude, süßeren Trost, seligeres Vergnügen, als vor Jesus im allerheiligsten Altarssakramente. Der heilige Franz Xaver, Indiens und Japans großer Apostel, brachte nicht wenige Nächte in der Kirche zu, wo er zu seinem Heilande betete. Ebenso that der heilige Franz Regis; hatte er den ganzen Tag mit Predigen und Beichthören zugebracht, so begab er sich zum hochwürdigsten Gute, und verweilte daselbst im Gebete nicht selten die ganze Nacht. Der ehrwürdige Balthasar Alvarez wendete, wenn er Geschäfte halber in der Kirche nicht sein konnte, wenigstens seine Augen gegen den Ort, wo er wußte, daß das aller-

heiligste Altarssakrament aufbewahrt würde. Ein ähnliches Verlangen nach Jesus, dem in Brotesgestalten gegenwärtigen Erlöser, trugen alle Heiligen; sie besuchten ihn, so oft sie konnten, und verlebten bei ihm die seligsten Stunden.

Meine Teuren! Sollet nicht auch ihr Jesum gerne besuchen? Sollen da noch einige unter euch sein, die an Sonn- und Feiertagen den ganzen Nachmittag mit Trinken, Spielen, Tanzen und anderen eitlen Unterhaltungen hinbringen, und ihrem besten Heilande keine Viertelstunde zur Anbetung schenken? Sollen Ausnähmer und andere Leute, die keine Geschäfte haben, nicht auch an Werktagen, statt viele Stunden mit Kartenspiel oder nutzlosem und nicht selten sündhaftem Gerede zu verschwenden, weit lieber in die Kirche gehen, und dort gleich dem greisen Simeon und der gottesfürchtigen Anna Jesum anbeten? Sollen die Eltern nicht manchmal den Kindern sagen: „Kinder! ihr bekommet Freizeit, ihr dürfet euch eine Stunde unterhalten; aber vorher müsset ihr in die Kirche gehen, und den lieben Jesus im allerheiligsten Sakramente eine Viertelstunde fleißig anbeten?" Kurz, sollen wir uns alle nicht glücklich schätzen, einige von den Stunden, die uns unsere Berufsgeschäfte frei lassen, und besonders einige Zeit an den Nachmittagen der Sonn- und Feiertage zur Anbetung des allerheiligsten Altarssakramentes zu verwenden? Gewiß, dieses wird jeder thun, der an seinen im Tabernakel gegenwärtigen Heiland glaubt, ihn aufrichtig liebt, und verlangt, mit ihm einmal auf ewig vereinigt zu werden. Besuchet also gerne, meine Teuren! Jesum im allerheiligsten Altarssakramente, und betet zu ihm mit aller Andacht des Herzens. Ich versichere euch, nichts wird euch in der ernsten Stunde des Scheidens größeren Trost bringen, als der oftmalige und andächtige Besuch des Allerheiligsten; ihr könnet mit der zuversichtlichen Hoffnung sterben, daß ihr Jesum, den ihr, verborgen in der Brotesgestalt, so gern besucht und angebetet habet, im Himmel von Angesicht zu Angesicht schauen werdet.

## III. Teil.

Ihr habet aber gegen Jesum im heiligsten Altarssakramente noch eine andere Pflicht: ihr müsset ihn nicht bloß fleißig besuchen, sondern auch öfters empfangen. — Groß sind die Gnaden, welche uns durch den würdigen Empfang der heiligen Sakramente zu teil werden; denn sie entsündigen und heiligen uns, und machen uns zu Kindern Gottes und Erben des Himmels. Aber ungleich größer ist die Gnade, die uns in der heiligen Kommunion dargeboten wird; denn hier empfangen wir nicht bloß Gnaden, sondern den Spender der Gnade selbst. Jesus Christus geht in unser Herz ein, vereiniget sich aufs innigste mit uns, durchdringt, veredelt und verklärt unser ganzes Wesen, und macht uns seiner göttlichen Natur teilhaftig. „Wer," versichert er selbst, „mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich in ihm." Und wieder: „Gleichwie mich der lebendige Vater gesandt hat, und ich um des Vaters willen lebe, so wird auch der, welcher mich ißt, um meinetwillen leben." (Joh. 6, 57—58.) Was die irdische Speise im Leibe wirkt, das wirkt die heilige Kommunion in unserer Seele. Gleichwie die irdische Speise das natürliche Leben erhält, den Leib kräftigt und stärkt, und ihn zur Arbeit tüchtig macht; so erhält diese himmlische Speise das übernatürliche Leben unserer Seele, die heiligmachende Gnade; sie schwächt unsere bösen Neigungen, und giebt uns Lust und Kraft zum Guten, sie reiniget uns von läßlichen Sünden und bewahrt uns vor Todsünden, und ist uns ein sicheres Unterpfand einer glorreichen Auferstehung und der ewigen Seligkeit. Darum sagt Christus: „Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der hat das ewige Leben, und ich werde ihn am jüngsten Tage auferwecken." (Joh. 6, 55.)

Wegen dieser wunderbaren Gnadenwirkungen der heiligen Kommunion erachteten es heilsbegierige Seelen von jeher als das größte Glück, recht oft am Tische des Herrn erscheinen zu

können. Die ersten Christen kommunizierten täglich, wie uns die Apostelgeschichte erzählt: „Sie verharrten täglich einmütig im Tempel, und je nach Häusern das Brot brechend, nahmen sie Speise mit Freude und in Einfalt des Herzens." (Akt. 2, 46.) Der Sinn dieser Stelle ist nach der Erklärung aller Schriftausleger dieser: Die ersten Christen versammelten sich täglich zum heiligen Meßopfer, und empfingen bei demselben zugleich mit dem Priester die heilige Kommunion, und hielten hernach ein gemeinschaftliches Mahl. Der heilige Cyprian, der im dritten Jahrhunderte der christlichen Zeit lebte, sagt ebenfalls, daß die Christen seiner Zeit täglich kommunizierten. „Täglich," schreibt er, „empfangen wir das heilige Abendmahl als eine Speise, die unser Seelenheil bewirkt, damit wir nicht vom Leibe Christi getrennt werden." Das Konzilium von Antiochia im Jahre 341 verordnete, daß man diejenigen von der Kirche ausstoßen soll, die zur heiligen Messe gehen und die Kommunion nicht empfangen. Nach dem Berichte des heiligen Hieronymus bestand unter den Christen in Rom und Spanien die tägliche Kommunion selbst noch im vierten Jahrhunderte. In den späteren Zeiten erlosch zwar dieser Eifer; aber selbst damals pflegte man noch alle Sonntage zu kommunizieren. Erst im Jahre 1216, nachdem unter den Christen eine große Lauheit eingerissen hatte, fand sich die Kirche im vierten lateranensischen Konzilium genötigt, die Kommunion zu gebieten und zu verordnen, daß jeder, der nicht wenigstens einmal im Jahre beichtet und zur österlichen Zeit kommuniziert, von der Gemeinschaft der Kirche ausgeschlossen und nach seinem Tode des christlichen Begräbnisses beraubt werden sollte. Dieses Gebot hat die Kirche im Konzilium zu Trient erneuert, dabei aber ihren sehnlichsten Wunsch ausgesprochen, daß die Christen nicht bloß in der Osterzeit, sondern recht oft im Jahre am Tische des Herrn erscheinen.

Wenn ihr also, meine Teuren! gute Christen sein wollet, wie die Christen der ersten Jahrhunderte, die man wegen ihrer ausgezeichneten Frömmigkeit „Heilige" nannte, so müsset ihr

gleich ihnen öfter im Jahre kommunizieren. Ich will nicht sagen, daß ihr täglich oder jede Woche kommunizieren sollet; thut es wenigstens von Zeit zu Zeit, so oft, als es euere Verhältnisse gestatten und euere Beichtväter es vorschreiben. Tretet nicht in die Fußstapfen jener Christen, die das Jahr einmal und da mehr gezwungen als aus freiem Antriebe, beim Tische des Herrn sich einfinden. Ich halte es für rein unmöglich, daß man bei einer so seltenen Kommunion einen wahrhaft christlichen Lebenswandel führen könne. Auch lehrt die Erfahrung, daß Christen, welche selten oder gar nur einmal im Jahre kommunizieren, gewöhnlich laue, heilsvergessene Menschen sind, die dahinleben, als hätten sie keine unsterbliche Seele, und als gäbe es keinen Himmel und keine Hölle. Junge Leute sollen in der Regel alle vier bis sechs Wochen, Verheiratete aber wenigstens alle acht bis zwölf Wochen kommunizieren. Diese Forderung ist gewiß nicht übertrieben. Auch kann ihr jeder nachkommen, der nur von einem mittelmäßigen Eifer beseelt ist. Besonders ermahne ich euch, liebe Hausväter und Hausmütter! haltet euere Söhne und Töchter, euere Knechte und Mägde an, daß sie öfter im Jahre zur heiligen Beicht und Kommunion gehen. Es giebt nicht wenige junge Leute, namentlich unter dem männlichen Geschlechte, welche die heiligen Sakramente höchst selten empfangen. Und doch hätten gerade diese es am meisten notwendig; denn sie stehen in den Jahren, in welchen die Tugend noch gar keine Festigkeit hat, und in welchen sich die gefährlichsten Versuchungen zeigen. O, wie viele Söhne und Töchter, die tief ins Laster versinken, könnten ihre Unschuld bewahren, wenn sie von ihren Eltern zur öfteren Beicht und Kommunion angehalten würden! Und wie viel besser würde es in der ganzen Pfarrgemeinde aussehen, wie bald würde sie sich im Geiste erneuern, wenn alle sich bestrebten, die heiligen Sakramente der Buße und des Altares recht oft zu empfangen! Lasset euch also, meine Teuren! durch das Beispiel der Welt, durch ihre ärgerlichen Reden und Spöttereien, von einer so notwendigen und heilsamen Übung, wie die öftere heilige Kommunion ist, nicht abhalten. Die Welt

hat sich von jeher als Feindin Gottes und alles Guten gezeigt; und gerade die Wahrnehmung, daß die Welt das oftmalige Kommunizieren nicht leiden kann, muß euch ein Beweis sein, daß dasselbe etwas Gutes und Gott Wohlgefälliges ist. Folget dem Beispiele der Heiligen, die alle ohne Ausnahme oft kommunizierten; folget euerer Mutter, der Kirche, die euch zur öfteren Kommunion dringend ermahnt, ja, folget Jesu Christo selbst, der euch das ernste Wort zuruft: „Wahrlich, wahrlich, sag' ich euch, wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht essen und sein Blut nicht trinken werdet, so werdet ihr das Leben nicht in euch haben." (Joh. 6, 54.)

Nebst der wirklichen Kommunion empfehle ich euch auch die sogenannte geistliche Kommunion. Der Kirchenrat von Trient ermahnt die Christen, daß sie bei der heiligen Messe, wenn sie nicht wirklich kommunizieren, wenigstens geistlicherweise kommunizieren sollen. Diese fromme Übung der geistlichen Kommunion hatten von jeher alle eifrigen, gottliebenden Christen häufig im Gebrauche. Die selige Angela vom Kreuze sagt, sie hätte sich gar nicht zu leben getraut, wenn sie nicht von ihrem Beichtvater in der heiligen Kommunion wäre unterrichtet worden. Sie kommunizierte daher geistlicherweise wohl hundertmal des Tages. Kommen die Früchte der geistlichen Kommunion auch denen der wirklichen nicht gleich, so sind sie doch jedenfalls sehr groß; denn auch die geistliche Kommunion vereiniget uns mit Jesu, vermehrt seine Liebe in uns, und erwirbt uns eine Menge Gnaden zum Fortgange auf dem Wege des Heiles. Worin besteht aber die geistliche Kommunion? In nichts anderem, als in dem feurigen Verlangen, Jesum im allerheiligsten Altarssakramente wirklich zu empfangen, und sich mit ihm aufs innigste zu vereinigen. Wenn man geistlicherweise kommuniziert, so erweckt man einen lebendigen Glauben an die Gegenwart Jesu im allerheiligsten Altarssakramente; man verdemütigt sich, bereut seine Sünden, und versichert Jesu Liebe und Treue; man spricht das sehnlichste Verlangen aus, sich mit ihm zu ver-

einigen und ewig mit ihm vereiniget zu bleiben. Man kann also, wenn man geistlicherweise kommuniziert, sagen oder auch nur denken: „Mein Jesu! ich glaube, daß Du im allerheiligsten Altarssakramente wahrhaft gegenwärtig bist; ich liebe Dich vom ganzen Herzen, und aus Liebe zu Dir bereue ich alle Sünden meines Lebens, und nehme mir vor, Dich in alle Ewigkeit nicht mehr zu beleidigen. O mein Jesu! komme in mein Herz und schenke Dich mir ganz; denn ich verlange nichts in der Welt, als Dich allein.“ Oder kürzer: „O Jesu, komme in mein Herz, und laß mich in Vereinigung mit Dir leben und sterben!“ Die geistliche Kommunion ist also, wie ihr sehet, eine sehr einfache und leichte Übung, aber gleichwohl ein vortreffliches Mittel, euch vor der Sünde zu bewahren und eueren Tugendeifer zu beleben. Lasset euch deshalb diese heilsame Übung angelegen sein: kommunizieret geistlicherweise, so oft ihr der heiligen Messe beiwohnet, und wenigstens einmal des Tages.

Ich habe euch nun, meine Teuren! in Kürze erklärt, was ihr Jesu im allerheiligsten Altarssakramente schuldig seid. Ihr sollet ihm die tiefste Ehrfurcht bezeigen, ihn fleißig besuchen und öfter empfangen. Befleißet euch, dieser dreifachen Pflicht mit Eifer nachzukommen. Erweiset dem allerheiligsten Altarssakramente sowohl in als außer der Kirche jederzeit die tiefste Ehrfurcht, und betet es an mit aller Andacht des Herzens! Der unfehlbare Glaube versichert euch ja, daß in diesem Sakramente Jesus Christus, der Sohn Gottes, euer Herr und Erlöser, wahrhaftig gegenwärtig sei. Lasset euch ja in seiner Nähe nicht die mindeste Unehrerbietigkeit zu schulden kommen, und gestattet auch eueren Kindern und Untergebenen nicht, daß sie sich vor ihm unehrerbietig und leichtsinnig betragen. Besuchet ihn, so oft ihr könnet, besonders an Sonn- und Feiertagen nachmittags; denn er selbst ladet euch ein, zu ihm zu kommen, und hat gleichsam seine beiden Hände mit Gnaden gefüllt, um sie euch mitzuteilen. Empfanget ihn recht oft in der heiligen Kommunion, und unterlasset nicht, ihn täglich geist-

licherweise zu empfangen; denn sowohl die wirkliche als die geistliche Kommunion enthält die reichsten Gnadenschätze. Wenn ihr diese drei Pflichten gegen Jesus im allerheiligsten Altarsakramente fleißig beobachtet, dürfet ihr hoffen, daß ihr einmal an dem großen Abendmahle, welches der Herr seinen treuen Dienern und Freunden im Himmel bereitet, teilnehmen werdet. Amen. —

# Predigt

## auf den dritten Sonntag nach Pfingsten.

---

### Von unserem Verhalten gegen die Sünder.

„Die Pharisäer und Schriftgelehrten murrten und sprachen: Dieser nimmt sich der Sünder an und ißt mit ihnen.“ Luk. 15, 2.

### Eingang.

Die Pharisäer und Schriftgelehrten nehmen es dem göttlichen Heilande übel und murren, daß er sich zu den Sündern herabläßt und mit ihnen Umgang pflegt. „Dieser,“ sagen sie, „nimmt sich der Sünder an und ißt mit ihnen.“ Die Verblendeten, sie tadeln, was sie loben sollten, und was ihnen die größte Freude machen sollte, erregt ihren Unwillen und Zorn. Jesus, der gekommen ist, zu suchen und selig zu machen, was verloren war, hatte bei seinem Umgange mit den Sündern die beste Absicht; er wollte sie an sich ziehen und ihre Seelen retten. Und gerade diese Liebe und Barmherzigkeit Jesu gegen die Sünder war es, daß viele von ihnen Buße thaten und zum Heile gelangten.

Was uns betrifft, so ist uns der Umgang mit Sündern verboten, wenn wir in Gefahr kommen, verführt zu werden.

Ist letzteres nicht der Fall, so ist er erlaubt; ja, er ist sogar ein geistliches Werk der Barmherzigkeit, wenn wir dabei bemüht sind, den Sünder zu bekehren. Wir müssen zwischen dem Sünder und der Sünde wohl unterscheiden; den Sünder müssen wir ertragen und lieben, die Sünde aber hassen und fliehen. Hierüber wollen wir heute nachdenken und folgende zwei Lehren erwägen:

1) die Sünder müssen wir allezeit ertragen und lieben;
2) die Sünde aber müssen wir allezeit hassen und fliehen.

## I. Teil.

Wir müssen die Sünder allezeit

1) ertragen,

a) weil auch Gott sie erträgt. Wie viel wird Gott von den Menschen beleidigt! Denket euch einen Sandhaufen, so groß, daß er ausreichte zum Bau unserer Pfarrkirche; wie viele Körnchen würde dieser Haufen enthalten! Da getraue ich mir aber zu behaupten, daß die Zahl dieser Sandkörnchen nicht so groß ist, als die Zahl der Sünden, die von tausend Millionen Menschen, die ungefähr auf Erden leben, nur in einem Jahre begangen werden. Und unter diesen Sünden giebt es auch eine Unzahl von Todsünden. Nun ist gewiß, daß durch eine läßliche Sünde Gott eine größere Beleidigung zugefügt wird, als einem Menschen durch die schwerste Unbill, die ihm widerfahren kann. Wenn wir z. B. uns eine Scherzlüge, eine kleine Abneigung gegen jemand, eine freiwillige Zerstreuung im Gebete zu schulden kommen lassen, so beleidigen wir Gott mehr, als man uns beleidigte, wenn man uns ins Angesicht spiee, Faustschläge gäbe, ja, uns selbst das Leben nähme. Der Grund ist, weil die Schwere der Beleidigung nach der Größe des Beleidigten sich richtet. So beginge man offenbar eine weit strafbarere Handlung, wenn man seinen Landesregenten, als wenn man einen Menschen vom gemeinen Stande beschimpfte. Da leuchtet denn

ein, daß jede, auch die geringste Sünde in Bezug auf Gott eine unendliche Beleidigung ist, weil er eben ein unendlich vollkommenes Wesen ist. Wenn nun Gott die Menschen, ungeachtet sie ihn so viel und schwer beleidigen, und zwar ohne Unterlaß beleidigen, immer erträgt; sollen nicht auch wir Nachsicht mit den Sündern haben und sie ertragen? Wenn Gott insbesondere mit Sündern, die schon seit dreißig, vierzig Jahren und noch länger in Sünde und Laster dahinleben und gar keinen Willen haben, sich zu bessern, noch immer Geduld hat, ihnen nicht bloß das Leben schenkt, sondern auch Glück und Wohlstand beschert und sie so liebevoll behandelt, als wären sie seine besten Kinder: ach, sollen nicht auch wir Personen in unserem Hause, in unserer Nachbarschaft, die uns beleidigen, schonend begegnen, ihnen um Gottes willen verzeihen und ihnen das Böse mit Gutem vergelten?

b) weil Gott will, daß wir sie ertragen. Jonas hatte auf Gottes Befehl der Stadt Ninive den Untergang angekündigt. Als er aber sah, daß sich Gott über die Stadt wegen ihrer Buße erbarmte, schmerzte es ihn gar sehr und er wünschte sich den Tod. Seine Betrübnis wurde noch größer, als das Epheugewächs, unter dessen Schatten er ruhte, auf einmal verdorrte, und die Sonne so heiß auf sein Haupt stach, daß er fast verschmachtete. Da sprach aber der Herr zu ihm: „Du hast Leid wegen eines Epheugewächses, . . . und ich sollte kein Mitleid haben mit Ninive, der großen Stadt, in welcher mehr als einhundertzwanzigtausend Menschen sind?“ (Jon. 4.) Hier sehen wir deutlich, daß es Gott mißfalle, wenn wir mit Sündern keine Nachsicht haben und ihre Fehler nicht ertragen wollen. — Jesus wollte auf seiner Reise nach Jerusalem zum Osterfeste in einer Stadt der Samaritaner Einkehr nehmen; diese aber nahmen ihn, da sie ihn als Juden erkannten, nicht auf. Hierüber wurden seine Jünger so aufgebracht, daß sie über die Stadt und ihre Einwohner Feuer vom Himmel herabrufen wollten. Was that nun der göttliche Heiland? Billigte er ihre Hitze? Nein, er gab ihnen vielmehr einen Verweis und sprach: „Ihr wisset nicht,

wessen Geistes ihr seid. Der Menschensohn ist nicht gekommen, Seelen zu verderben, sondern selig zu machen." (Luk. 9, 51—56.) Es ist also der klar ausgesprochene Wille Gottes, daß wir die Sünder ertragen.

2) lieben,

a) weil auch Gott sie liebt. Zeugnis hierfür geben uns die zahllosen Wohlthaten, die er ihnen zukommen läßt. Jesus Christus sagt, daß Gott, der himmlische Vater, seine Sonne über die Guten und Bösen aufgehen und über die Gerechten und Ungerechten regnen läßt. (Matth. 5, 45.) Leben, Gesundheit, Nahrung, Kleidung und Wohnung, Glück und Wohlstand haben die Sünder wie die Gerechten von oben herab, vom Vater der Lichter, von dem jede gute Gabe und jedes vollkommene Geschenk ist. (Jak. 1, 17.) Ja, nicht selten sind es gerade die Sünder, welche Gott wenigstens auf eine Zeit lang ganz besonders mit irdischen Gütern segnet, um ihnen zu zeigen, daß er sie bei allen Beleidigungen, die sie ihm zufügen, immer noch liebe, und um sie durch Wohlthaten an sich zu ziehen. Insbesondere aber sind es geistige Güter und Gnaden, die Gottes Hand den Sündern auf das freigebigste spendet. Er verkündet ihnen seinen heiligen Willen durch den christlichen Unterricht der Seelsorger, durch gute Bücher, durch ihr eigenes Gewissen und auf manche andere Weise; er giebt ihnen Gelegenheit, am öffentlichen Gottesdienste teilzunehmen und die heiligen Sakramente zu empfangen; er beauftragt die Kirche, für sie unaufhörlich zu beten und zu opfern; er lenkt ihren Blick auf die Tugendbeispiele der Heiligen, um sie zur Nachfolge aufzumuntern; er wirkt auf sie innerlich ein, indem er sie erleuchtet, ermutigt und mächtig antreibt, endlich einmal den Weg der Buße zu betreten. So beweist Gott den Sündern durch seine zahllosen Wohlthaten, daß er sie liebt und nichts sehnlicher wünscht, als daß sie ihr Heil wirken und selig werden.

Wenn nun Gott die Sünder so herzlich liebt, sollen nicht auch wir sie lieben? Ach, wo wäre unsere Ähnlichkeit mit Gott, wenn wir gleich den Schriftgelehrten und Pharisäern

die Sünder mit verächtlichen Augen ansähen, sie wegwerfend behandelten, sie haßten und verabscheuten oder ihnen gar Böses wünschten!

b) weil uns Gott gebietet, daß wir sie lieben. Die Liebe ist das Hauptgebot des Christentums. „Das ist mein Gebot," sagt Christus, „daß ihr einander liebet, wie ich euch geliebt habe." (Joh. 15, 17.) „Daran werden alle erkennen, daß ihr meine Jünger seid, wenn ihr euch lieb habet untereinander." (Joh. 13, 35.) „Das ganze Gesetz," sagt der Apostel, „wird durch das eine Gebot erfüllt: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst." (Gal. 5, 14.) — Die Liebe aber muß sich auf alle Menschen, also auch auf Sünder, auf Feinde und Beleidiger erstrecken. Darum sagt Christus ausdrücklich: „Liebet euere Feinde; thut Gutes denen, die euch hassen, segnet die, welche euch fluchen, und betet für die, welche euch verleumden." (Luk. 6, 27. 28.) Gott sieht mit aller Strenge darauf, daß wir auch die allergrößten Sünder aufrichtig lieben; denn würden wir was immer für einem Menschen, und wäre es auch der größte Übelthäter oder unser ärgster Feind, unsere Liebe entziehen, Haß und Groll gegen ihn nähren, ihm Übles wünschen oder in Wort oder That gegen ihn lieblos verfahren, so hätten wir bei Gott keine Gnade und Verzeihung zu hoffen. Christus erklärt ja mit bestimmten Worten: „Wenn ihr den Menschen nicht vergebet, so wird euch euer Vater euere Sünden auch nicht vergeben." (Matth. 26, 15.)

Nehmet euch, um dieses wichtige Gebot Gottes zu erfüllen, ein Beispiel an Jesus. Wie sollte euer Herz nicht zur Liebe und zum Mitleid gegen die Sünder bewegt werden, wenn ihr betrachtet, wie liebevoll Jesus sich gegen die größten Sünder verhielt, und wie er über Jerusalem, diese unbußfertige Stadt, die ihm so viel Böses angethan, sogar Thränen vergoß? (Luk. 19, 41.)

## II. Teil.

Die Sünde müssen wir

1) hassen. Die Sünde kommt vom Teufel, ist eine Beleidigung Gottes, des höchsten, liebenswürdigsten Gutes, raubt dem Menschen die heiligmachende Gnade, verschließt ihm den Himmel und macht ihn der ewigen Verdammnis schuldig: sie ist also das Übel aller Übel und muß deshalb über alles gehaßt und verabscheut werden. Dieser Sündenhaß muß sein

a) allgemein. Mag es was immer für eine Sünde sein, wir müssen sie hassen, weil jede Sünde eine Beleidigung Gottes ist. Wir dürfen uns nicht nach dem Urteile der Welt richten, in deren Augen die größten Sünden und Laster, wie Ehrsucht und Stolz, Unlauterkeit, Rache, Selbstmord, Unglaube, Vernachlässigung aller religiösen Pflichten, keine oder doch sehr entschuldbare Fehler sind, ja, selbst als rühmliche Handlungen gelten. Lassen wir uns von dem herrschenden Zeitgeiste und von den Vorspiegelungen der Welt nicht bethören; beurteilen wir alles im Lichte des Glaubens; denn nur durch ihn erkennen wir unfehlbar, was recht und gut, und was unrecht und böse ist. Am Gerichtstage werden wir sehen, wie falsch die Welt über das Gute und Böse urteilt, und wie viele von denen, welche die Welt mit Lob und Beifall überhäuft, das Brandmal der Verwerfung auf der Stirne tragen.

Unser Sündenhaß muß auch in dem Sinne allgemein sein, daß wir das Böse an jedem Menschen, wer er immer sein mag, mißbilligen, hassen und verabscheuen. Nicht wenige Christen lassen sich hier Parteilichkeiten zu schulden kommen; an Personen, zu denen sie eine gewisse Vorliebe und Neigung haben, finden sie alles gut, selbst wirkliche und bedeutende Fehler preisen sie als Tugenden oder entschuldigen sie wenigstens; bei anderen hingegen, welche sie nicht recht leiden können, beurteilen sie alles mit großer Strenge und rechnen ihnen oft ganz kleine Fehler für schwere Vergehungen an. Solches thut die ungeordnete Nächsten- und Selbstliebe; sie verblendet die Menschen, daß sie

falsch urteilen und daß sie an dem einen übersehen oder gar loben, was sie an dem anderen tadeln und strafbar finden. Nicht so, meine Teuren! nehmet euch vielmehr Gott zum Muster, der gegen alle Menschen volle Gerechtigkeit walten läßt und einem jeden vergilt, wie er es verdient, sei es Gutes oder Böses.

b) thätig, indem wir thun, was wir können, um die Sünder zu bessern. Wir müssen einem guten Arzte gleichen, der alle zur Heilung seines Patienten geeigneten Mittel anwendet. Solche Besserungsmittel sind

erstens, die Zurechtweisung, die uns der göttliche Heiland mit den Worten vorschreibt: „Hat dein Bruder wider dich gesündigt, so geh' hin und verweise es ihm zwischen dir und ihm allein; giebt er dir Gehör, so hast du deinen Bruder gewonnen." (Matth. 18, 15. ff.) Damit aber von der Zurechtweisung sich ein guter Erfolg erwarten lasse, so muß man sie mit Klugheit und Liebe vornehmen, also zur rechten Zeit, am geeigneten Orte, im Geiste der Sanftmut und so, daß der Fehlende sieht, daß uns nicht leidenschaftliche Aufregung und Bitterkeit, sondern nur Pflicht und Liebe bei der Zurechtweisung maßgebend sei. Sehr treffend sagt der heilige Franz von Sales: „Nichts ist bitterer, als die Schale der noch grünen Nuß; gleichwohl ist nichts süßer, noch dem Magen zuträglicher, als eben dieselbe, wenn sie in Zucker eingesotten wird. Auf gleiche Weise verhält es sich mit einem Verweise, der seiner Natur nach herbe ist, aber beim Feuer der Liebe gesotten und mit Sanftmut gewürzt, liebreich, wonnig und heilsam wird."

zweitens, das gute Beispiel, nach der Ermahnung Jesu: „So leuchte euer Licht vor den Menschen, auf daß sie euere guten Werke sehen und eueren Vater preisen, der im Himmel ist." (Matth. 5, 16.) Es ist eine bekannte Sache, daß gute Beispiele weit wirksamer sind, als die schönsten Worte. „Die meisten Menschen," sagt der heilige Gregor I., „werden mehr durch Beispiele als durch Gründe zum Verlangen nach dem himmlischen Vaterlande entzündet." Und der heilige Chrysosto-

mus: „Durch gutes Beispiel werden mehr Seelen bekehrt, als durch Wunder; ohne das gute Beispiel der Guten würden wohl alle Sünder zu Grunde gehen.“ Das gute Beispiel hat vor der Zurechtweisung auch dies voraus, daß es von jedem Menschen, immer und überall gegeben werden kann.

drittens, das Gebet. Das Gebet, welches wir für Sünder aufopfern, ist Gott besonders angenehm, weil es so recht aus liebendem Herzen kommt; es ist daher kein Zweifel, daß Gott Sündern, für welche viel gebetet wird, große, vielleicht außerordentliche Gnaden zur Buße und Besserung verleiht. „Lasset uns,“ ermahnt der heilige Chrysostomus, „füreinander beten! Denn für sich allein beten, ist gewissermaßen Naturdrang; für andere aber beten ist immer ein Werk der reinsten Liebe.“ Dem Gebete des heiligen Stephanus verdankt der heilige Paulus, wie der heilige Augustin bemerkt, seine Bekehrung; der heilige Augustin selbst aber verdankt es insbesondere dem fortwährenden Thränengebete seiner heiligen Mutter Monika, daß ihn Gottes Gnade seinen Irrtümern und Sünden entriß und ihn auf den Weg der Wahrheit und Tugend führte.

2) fliehen. Dazu ist notwendig, daß wir den Umgang mit ausgelassenen, lasterhaften Menschen so viel als möglich meiden. Dieses ist eine sehr wichtige Vorschrift, welche Geltung hat

a) für alle Menschen. Jeder Mensch ist von Natur aus zum Bösen geneigt; wird er auch noch von außen stark zum Bösen gereizt, so ist sein Fall fast unvermeidlich. Da nun der vertraute Umgang mit gottvergessenen Menschen stets mit starken Anreizungen zum Bösen verbunden ist, so liegt auf der Hand, daß alle, denen es um Bewahrung vor der Sünde zu thun ist, einen solchen Umgang so viel als möglich meiden müssen. „Wer Pech anrührt,“ sagt der weise Sirach, „der besudelt sich, und wer mit einem Hoffärtigen Umgang hat, wird auch hoffärtig werden. Wie paßt der irdene Topf zum ehernen Kessel? Stoßen sie aufeinander, so bricht der Topf.“ (Ekkl. 13, 1. 3.) „Wie der Schwamm,“ sagt sehr bezeichnend der heilige Ephrem, „wenn

er zum Wasser kommt, die Feuchtigkeit einzieht, so nimmt der Schwache, wenn er mit Bösen umgeht, an ihrem Verderben teil." Ihr müsset euch also von Menschen, die keine Religion und Gottesfurcht haben, so viel als möglich fernhalten und insbesondere mit ihnen keinen vertrauten Umgang haben. Fordern es euere Lebensverhältnisse, daß ihr mit ihnen verkehret, so verhaltet euch dabei klug und vorsichtig, damit ihr der Gefahr zur Sünde möglichst vorbeuget.

b) namentlich aber für die Jugend. Dieser bringt der Umgang mit Bösen um so größere Gefahr, als sie für sinnliche Eindrücke sehr empfänglich und dabei noch ganz unerfahren ist und da keine Gefahr ahnt, wo sie schon einen Fuß in den Schlingen hat. O, wie viele junge Leute, die ganz brav und unschuldig waren, sind durch schlimmen Umgang beweinenswerte Opfer der Verführung geworden! Darum die so liebevolle Ermahnung des Weisen: „Mein Sohn, wenn dich die Sünder locken, so folge ihnen nicht . . . Geh' nicht mit ihnen, halte zurück deinen Fuß von ihren Wegen; denn ihre Füße laufen zum Bösen." (Sprüch. 1, 10. 15. 16.) Christliche Söhne und Töchter! haltet euch also fern von Häusern, in welchen keine Zucht und Gottesfurcht herrscht, und die Hausväter und Hausmütter alle Unordnungen dulden; meidet leichtfertige Gesellschaften, Tänze und andere sittengefährliche Unterhaltungen; lasset euch auch nie in sogenannte Bekanntschaften oder Liebesverhältnisse ein; denn diese sind das Grab der Keuschheit. Lebet zurückgezogen; denn nur im Schatten der Einsamkeit gedeiht Unschuld und Tugend.

## Schluß.

Merket euch nun, meine Teuren! die zwei wichtigen Lebensregeln, welche wir heute betrachtet haben. Ertraget allezeit die Sünder; habet Nachsicht mit ihren Fehlern und Gebrechlichkeiten, liebet sie aufrichtig, um euerem göttlichen Heilande nachzufolgen, der sich gegen die Sünder so barmherzig erzeigt und aus Liebe zu ihnen sein kostbares Blut vergossen hat. -- Die

Sünde aber hasset und fliehet; hasset sie und arbeitet deswegen nach Kräften an der Besserung der Sünder; fliehet sie und meidet daher allen vertrauten Umgang mit irreligiösen und sittenlosen Menschen und gebrauchet, wenn ihr mit ihnen umgehen müsset, die nötige Vorsicht, damit ihr vor Verführung bewahrt bleibet. Haltet euch an die Guten und verweilet gern in ihrer Gesellschaft, damit ihr durch sie zur Tugend und Frömmigkeit angeleitet und ermuntert werdet und hoffen dürfet, einst eueren Platz unter den Auserwählten im Himmel zu finden. Amen. —

---

# Predigt

## auf den vierten Sonntag nach Pfingsten.

---

### Von der Unfehlbarkeit des Papstes. (Erklärung dieser Glaubenswahrheit.)*)

„Jesus trat in das eine der Schiffe, welches dem Simon gehörte, setzte sich und lehrte das Volk vom Schiffe aus." Luk. 5, 3.

#### Eingang.

Das heutige Evangelium berichtet uns, daß unser göttlicher Heiland von den zwei Schiffen, welche am See Genesareth standen, jenes, das dem Simon Petrus gehörte, bestiegen und von demselben aus das Volk gelehrt habe. Dies ist bedeutsam. Nach der Erklärung der heiligen Väter und Schriftausleger sinnbildet das Schiff des Simon Petrus die Kirche, und die Thatsache, daß Jesus von diesem Schiffe aus lehrte, veranschaulicht die Wahrheit, daß die wahre, göttliche Lehre, Gnade und Heil nur in jener Kirche sich finden, welche dem Petrus gehört. Diese Kirche ist aber nach dem Zeugnisse der Geschichte keine andere, als unsere heilige, katholische Kirche; denn nur in dieser

---

*) Begründung dieser Glaubenswahrheit am Feste der heiligen Apostel Petrus und Paulus.

lebt Petrus in seinen Nachfolgern, den römischen Bischöfen, fort durch alle Jahrhunderte bis zum Ende der Welt. Diese Kirche ist die einzige von Christus gestiftete Anstalt zur Rettung der Menschen; außer ihr giebt es kein Heil. „Wenn jemand," sagt der heilige Augustin, „von dieser Kirche getrennt ist, so mag er noch so lobenswürdig leben, er wird dieses einzigen Fehlers wegen, weil er von Christus getrennt ist, das Leben nicht haben, sondern Gottes Zorn bleibt über ihm."

Ihr seid glücklich, meine Teuren! von Kindheit an Glieder der katholischen Kirche zu sein; danket Gott für diese Gnade und habet acht, daß ihr der Kirche nicht entfremdet und zum Unglauben und zur Freidenkerei verführt werdet. Wer heutzutage ein guter Katholik bleiben will, hat große Behutsamkeit und Starkmut nötig; denn allerwärts erheben sich grimmige Feinde wider die Kirche und arbeiten rastlos an ihrem Untergange. Ihr wisset selbst, wie sie unseren heiligen Vater, nachdem sie an ihm den fluchwürdigsten Raub verübt haben, in Rom gefangen halten, verhöhnen und verspotten; wie sie die Bischöfe, Priester und treue Katholiken anfeinden und verfolgen, wie sie die Lehre und Einrichtung der Kirche lästern und verleumden, wie sie alle Rechtsbegriffe verkehren und Finsternis Licht, Licht aber Finsternis nennen. Insbesondere ist es eine Glaubenswahrheit, gegen welche in jüngster Zeit nicht bloß Auswärtige, sondern selbst solche, die sich Katholiken nennen, mit aller Wut ankämpfen, die Glaubenswahrheit von der Unfehlbarkeit des Papstes. Um euch in dieser Glaubenswahrheit, die von den Vätern auf dem vatikanischen Konzil am 18. Juli des Jahres 1870 festgestellt worden ist, zu unterrichten und zum Festhalten an ihr zu ermuntern, werde ich heute und am Feste der Apostel Petrus und Paulus über sie ausführlicher reden. Heute gebe ich euch **eine Erklärung von der Unfehlbarkeit des Papstes** und beantworte euch zu diesem Zwecke folgende drei Fragen:

1) **Worin ist der Papst unfehlbar?**
2) **Wann ist der Papst unfehlbar?**
3) **Wie ist der Papst unfehlbar?**

## I. Teil.

Worin der Papst unfehlbar sei, lehren die Väter auf dem vatikanischen Konzil mit deutlichen Worten. „Wenn der römische Papst," so lautet ihr Ausspruch, „eine ... den Glauben oder die Sitten betreffende Lehre entscheidet, so besitzt er jene Unfehlbarkeit, mit welcher der göttliche Heiland seine Kirche ... ausgestattet wissen wollte."

Aus dieser Erklärung des Konzils ersehet ihr erstens, daß sich die Unfehlbarkeit des Papstes nicht auf sein sittliches Verhalten beziehe. Die Feinde des Papstes und der Kirche haben unter dem Volke den Wahn zu verbreiten gesucht, das vatikanische Konzil schreibe dem Papste die Unfehlbarkeit auch in dem Sinne zu, daß er keinen Fehler begehen, nicht sündigen könne. Sehet, sagten sie, was die in Rom versammelten Bischöfe aus dem Papste gemacht haben; sie erklären ihn für unfähig, eine Sünde zu begehen. Diese Lüge haben sie verbreitet, um die Lehre von der Unfehlbarkeit des Papstes zu verdächtigen und die Gläubigen gegen dieselbe einzunehmen. Wisset aber, meine Teuren! an eine solche Unfehlbarkeit des Papstes hat das vatikanische Konzil nicht einmal gedacht, viel weniger sie als Glaubenswahrheit ausgesprochen. Der Papst ist doch nicht mehr, als der heilige Petrus, den Christus selbst zum Oberhaupte seiner Kirche, zum Papste gesetzt hat. Wie nun Petrus, auch nachdem er Papst geworden, noch sündigen konnte, so ist dies auch mit den Päpsten der Fall; sie sind und bleiben Menschen und können daher ihren freien Willen zum Sündigen mißbrauchen. Wenn der Papst „heiliger Vater", „päpstliche Heiligkeit" heißt, so wird ihm damit nicht die persönliche Heiligkeit zugesprochen; wir geben ihm diesen Titel nur wegen der Erhabenheit und Heiligkeit seines Amtes, welches er als Statthalter Christi verwaltet, wie wir ja auch weltliche Fürsten „Allerdurchlauchtigste, Großmächtigste, Allergnädigste u. s. w." nennen. Die Unfehlbarkeit, wie solche vom vatikanischen Konzil dem Papste zugesprochen worden, hat mit dessen sittlichem Verhalten durchaus nichts zu schaffen. Wie

die Priester das Wort Gottes verkünden, das heilige Meßopfer entrichten und die Sakramente spenden können, sie mögen fromm oder nicht fromm leben, so kann auch der Papst unfehlbar sein, gleichviel ob er zu den Gerechten oder zu den Sündern zählt. Die Unfehlbarkeit gehört ja zu den Gnadengaben, die Gott den Menschen nicht zunächst zu ihrem eigenen Heile, sondern zum Besten ihrer Mitmenschen verleiht. Übrigens bezeugt die Geschichte, daß unter den zweihundertdreiundfünfzig Päpsten, welche die Kirche Gottes regierten, nur wenige sind, die nicht ein ganz frommes, heiliges Leben führten.

Aus der Erklärung des vatikanischen Konzils ersehet ihr zweitens, daß die Unfehlbarkeit des Papstes sich nicht auf weltliche Angelegenheiten beziehe. Wenn daher einige die Entscheidung der Väter, daß der Papst unfehlbar sei, als einen Eingriff in die Menschen- und Völkerrechte, als eine gefährliche und schädliche Lehre hinstellen und sagen: Der unfehlbare Papst kann über alles urteilen und entscheiden: er kann Staatsverfassungen und bürgerliche Gesetze gutheißen oder verwerfen, Fürsten in Ausübung ihrer Rechte hindernd entgegentreten, die Unterthanen verpflichten, daß sie ihnen den Gehorsam verweigern, ins staatliche und gesellschaftliche Leben eingreifen; — so ist das wieder nichts anderes, als Lüge und Verleumdung. Das Reich des Papstes ist das Reich Christi, ist also nicht von dieser Welt; er mischt sich in weltliche Angelegenheiten nicht ein, viel weniger beansprucht er in Beurteilung derselben die Unfehlbarkeit. Als Oberhaupt der Kirche herrscht er über zweihundert Millionen Christen, unter denen Hohe und Niedere, Gelehrte und Ungelehrte, Künstler und Geschäftsleute, Bürger und Bauern, kurz Menschen jedes Standes sich befinden. Ist aber unter allen auch nur einer, der sagen könnte, der Papst habe ihm in seinen zeitlichen Angelegenheiten eingeredet, ihm etwas geboten oder verboten? Dem Papste ist es gleichgültig, welche Regierungsform ein Land habe, er schreibt in der bürgerlichen Gesetzgebung und Verwaltung nichts vor, er gebietet nicht, Krieg zu führen oder Frieden zu schließen, mit einem Worte, er läßt allen und jedem in zeit-

lichen Dingen vollkommen freie Hand. Nur in dem einzigen Falle, wenn Gesetze gegeben oder Unternehmungen getroffen würden, welche dem göttlichen Gesetze zuwiderliefen, würde und müßte er Einsprache thun und mit Petrus erklären, daß man Gott mehr als den Menschen gehorchen müsse. Dies würde er aber nicht thun auf Grund seiner Unfehlbarkeit, sondern als Oberhaupt der Kirche, als welches er das Recht und die Pflicht hat, über das Seelenheil der Gläubigen zu wachen und die Übertretung des göttlichen Gesetzes nach Kräften zu verhüten. Die Unfehlbarkeit des Papstes hat also mit weltlichen Angelegenheiten nichts zu schaffen und beeinträchtigt dieselben so wenig, als die Unfehlbarkeit der Kirche überhaupt.

Aus der Erklärung des vatikanischen Konzils ersehet ihr drittens, daß die Unfehlbarkeit des Papstes sich nicht auf natürliche und weltliche Wissenschaften beziehe. Es bestehen unter denen, welche sich diesen Wissenschaften ergeben, die verschiedensten und oft widersprechendsten Ansichten; was die einen behaupten, verneinen die anderen; diese erklären eine Sache so, jene anders. Es fällt dem Papste nicht im Traume ein, die Freiheit dieser Gelehrten zu beschränken, geschweige denn einen Ausspruch zu thun, dem sie sich unterwerfen müßten. Solange sie sich auf ihrem Gebiete bewegen, haben sie volle Freiheit. Etwas anderes wäre es, wenn sie Behauptungen aufstellten, welche mit der göttlichen Offenbarung im Widerspruche stehen. Solche Behauptungen haben die Päpste zu allen Zeiten als irrig bezeichnet und verworfen, und werden es auch in Zukunft thun; es liegt ja in ihrer Pflicht, für die Reinerhaltung des heiligen Glaubens Sorge zu tragen und die Gläubigen vor Irrtum zu bewahren. Aus diesem Grunde hat auch unser heiliger Vater in neuester Zeit achtzig Sätze, welche der christlichen Glaubens- und Sittenlehre zuwiderlaufen, als Irrtümer bezeichnet und verworfen. (Syllabus!)

Aus der Erklärung des vatikanischen Konzils ersehet ihr endlich viertens, daß die Unfehlbarkeit des Papstes sich nicht einmal auf religiöse und kirchliche Gegenstände beziehe,

welche die christliche Glaubens- und Sittenlehre nicht betreffen. Als Oberhaupt der Kirche ist der Papst der höchste Richter in allen kirchlichen Angelegenheiten; ihm kommt es zu, alles, was zum Gottesdienste, sowie zur kirchlichen Zucht und Ordnung gehört und das Beste der Religion zum Zwecke hat, anzuordnen und vorzuschreiben. In allen diesen und ähnlichen Dingen sind wir ihm zwar Gehorsam schuldig; aber daß wir ihm hierin auch die Unfehlbarkeit zuerkennen, wird von uns nicht gefordert.

Die Unfehlbarkeit des Papstes ist also nicht so weitgehend, wie die Feinde der Kirche, um sie verhaßt zu machen, vorgeben; sie erstreckt sich nach der bestimmten Erklärung des vatikanischen Konzils einzig und allein auf die christliche Glaubens- und Sittenlehre, oder mit anderen Worten, auf das, was wir glauben und thun müssen, um Gott zu gefallen und selig zu werden. Wie der ganzen lehrenden Kirche, so kommt es auch dem Papste allein zu, unfehlbar zu erklären und festzustellen, was von Gott geoffenbarte Glaubens- und Sittenlehre ist. Hier muß ich aber bemerken, daß der Papst ebensowenig als die Kirche überhaupt neue Glaubens- und Sittenlehren vortragen und die Gläubigen zu deren Annahme verpflichten kann, sondern nur solche, welche bereits in der göttlichen Offenbarung enthalten sind. Gott macht keine neuen Offenbarungen mehr; was seine göttliche Weisheit für gut fand, den Menschen zu offenbaren, das hat er im Alten Bunde durch die Patriarchen und Propheten, im Neuen aber durch seinen Sohn Jesus Christus geoffenbart. Die göttliche Offenbarung ist also etwas ganz Abgeschlossenes; es kann ihr weder etwas beigefügt, noch etwas von ihr hinweggenommen werden. Sache des Papstes wie der Kirche ist es nur, die geoffenbarten Wahrheiten, die Hinterlage des Glaubens zu bewahren, zu verteidigen, ihren rechten Sinn und ihre rechte Anwendung festzusetzen, und die Lehren und Behauptungen, welche mit ihr in Widerspruch stehen, abzuweisen und als Irrtum zu verdammen. Es ist also eine ganz thörichte und grundlose Befürchtung, daß der unfehlbare Papst dem christ-

lichen Volke nach Belieben Glaubens- und Sittengesetze vorschreiben könne; da seine Unfehlbarkeit, wie die Väter auf dem vatikanischen Konzil ausdrücklich erklären, dieselbe ist, wie jene der Kirche überhaupt, so hat er sich gleich dieser bei allen Entscheidungen, welche er in Sachen des Glaubens und der Sitten giebt, strenge an die göttliche Offenbarung zu halten, und kann nur das, was diese in sich schließt, zu glauben, zu thun oder zu unterlassen gebieten.

Die Unfehlbarkeit des Papstes erstreckt sich also nach der Erklärung des vatikanischen Konzils nur auf die christlichen Glaubens- und Sittenlehren, welche bereits von Gott geoffenbart sind. — Nun frägt sich weiter: Wann ist der Papst unfehlbar?

## II. Teil.

Die Frage: wann der Papst unfehlbar ist, beantwortet uns wieder das vatikanische Konzil, und zwar mit den Worten: Der Papst ist unfehlbar, „wenn er von seinem Lehrstuhle aus spricht, d. h. wenn er in Ausübung seines Amtes als Hirte und Lehrer aller Christen, kraft seiner höchsten apostolischen Gewalt eine von der gesamten Kirche festzuhaltende, den Glauben oder die Sitten betreffende Lehre entscheidet." Aus dieser Erklärung des Konzils geht hervor, daß der Papst nicht in allen, sondern nur in bestimmten Fällen die Unfehlbarkeit besitze.

Wir müssen hier vor allem den Papst als Privatperson und als Oberhaupt der Kirche wohl unterscheiden. Als Privatperson ist er so wenig unfehlbar, als jeder andere Mensch. Es wäre also viel zu weit gegangen, wenn wir glaubten, alles, was der Papst redet oder schreibt, sei unfehlbare, göttliche Wahrheit und müsse als solche angenommen werden. Denken wir uns den Fall, der Papst unterrede sich mit jemand und äußere demselben gegenüber in Sachen der Religion seine Ansicht. Was er da redet, hat nur das Ansehen von Worten, die eben ein Mensch redet, und es wäre thöricht, zu behaupten, das Gesagte müsse

als unfehlbares Wort Gottes geglaubt werden. — Viele Päpste waren Männer von hoher Gelehrsamkeit und verfaßten über religiöse Gegenstände treffliche Schriften. Auch diese Schriften haben auf Unfehlbarkeit keinen Anspruch; sie genießen kein größeres Ansehen, als die Schriften anderer Gottesgelehrten. Dasselbe gilt auch von den religiösen Vorträgen und Predigten, welche die Päpste gleich den Bischöfen und Priestern halten; auch sie brauchen nicht als unfehlbares Wort Gottes anerkannt zu werden. Hieraus sehet ihr, daß es die Lehre des vatikanischen Konzils gänzlich mißverstehen und verleumden heißt, wenn man sagt, dieses Konzil habe dem Papste in allem, was er redet oder schreibt, die Unfehlbarkeit zugesprochen.

Nach der ausdrücklichen Erklärung des Konzils ist der Papst nur dann unfehlbar, wenn er *von seinem Lehrstuhle aus* (ex cathedra) spricht. Wann spricht er aber von seinem Lehrstuhle aus? Die Antwort giebt uns wieder das Konzil, mit den Worten: „Wenn er in Ausübung seines Amtes, als Hirte und Lehrer aller Christen, kraft seiner höchsten apostolischen Gewalt eine von der gesamten Kirche festzuhaltende, den Glauben oder die Sitten betreffende Lehre entscheidet.“ Damit also die Entscheidung des Papstes als eine von seinem Lehrstuhle aus gegebene betrachtet werden könne, muß sie allererst *die christliche Glaubens- oder Sittenlehre* betreffen; denn nur diese ist's, in welcher ihm, wie wir gehört haben, die Unfehlbarkeit zukommt. Ferner wird erfordert, daß der Spruch nicht etwa eine bloße Behauptung, sondern *ein richterliches Urteil, eine endgültige Entscheidung* sei. Würde der Papst in Sachen des Glaubens oder der Sitten nur eine Behauptung aufstellen, ohne jemand zur Annahme derselben zu verpflichten, so wären wir nicht gehalten, eine solche Behauptung als unfehlbar anzunehmen. Drittens endlich wird erfordert, daß der Spruch ein solcher sei, welchen *die ganze Kirche* anzunehmen und festzuhalten hat. Ein Spruch des Papstes kann entweder einzelne Gläubige oder die gesamte Christenheit in Pflicht nehmen. Im ersteren Falle wird einem solchen Spruche vom vatikanischen Konzil die Unfehl-

barkeit nicht zugesprochen, sondern nur im letzteren Falle, d. h. dann, wenn er als ein die ganze Christenheit verbindendes Gesetz erscheint.

Wir müssen also die Frage: wann der Papst unfehlbar ist, nach der Erklärung des vatikanischen Konzils kurz also beantworten: Der Papst ist unfehlbar, wenn er eine den Glauben oder die Sitten betreffende Lehre kraft seiner apostolischen Lehrgewalt feststellt und dieselbe als eine von der ganzen Kirche festzuhaltende vorschreibt. Ein Beispiel haben wir in dem Rundschreiben vom Jahre 1864, in welchem der heilige Vater achtzig gegen die christliche Glaubens- und Sittenlehre vorgebrachten Irrtümer verdammt. In diesem Rundschreiben erklärt der heilige Vater: „Alle und jede schlechten Meinungen und Lehren, welche in diesem Schreiben einzeln erwähnt wurden, verwerfen, ächten und verdammen wir kraft unserer apostolischen Auktorität; und wollen und verordnen, daß sie von allen Kindern der katholischen Kirche als verworfen, gerichtet und verdammt angesehen werden." Wie ihr sehet, sind hier alle Bedingungen, unter welchen ein Ausspruch des Papstes als unfehlbar angesehen werden muß, vorhanden; denn der Papst entscheidet hier über Irrtümer, welche die christliche Glaubens- und Sittenlehre betreffen; er entscheidet, wie er ausdrücklich bemerkt, kraft seiner apostolischen Auktorität oder Lehrgewalt; auch verbindet er alle katholischen Christen, sich seiner Entscheidung zu unterwerfen.

Nun kommt noch die Frage zu beantworten: *Wie ist der Papst unfehlbar?*

## III. Teil.

Auch die Frage: *wie der Papst unfehlbar* sei, beantwortet das vatikanische Konzil, indem es erklärt, daß der Papst „*vermöge des göttlichen*, im heiligen *Petrus* ihm *verheißenen Beistandes* die Unfehlbarkeit besitze, und daß daher *seine Entscheidungen aus sich selbst, nicht aber erst durch die Zustimmung der Kirche, unabänderlich seien.*"

1) Hier ist vor allem zu bemerken, daß der Papst nur

vermöge eines besonderen göttlichen Beistandes die Unfehlbarkeit besitze. Wäre der Papst bloß auf sich selbst angewiesen, so könnte von einer Unfehlbarkeit selbst dann nicht die Rede sein, wenn er sich durch Wissenschaft und Frömmigkeit noch so sehr auszeichnete. Die Geschichte lehrt uns ja, daß auch die gelehrtesten und frömmsten Männer, wie z. B. Bischof Fenelon, in Irrtümer sich verwickelt haben. Ohne besonderen göttlichen Beistand wäre selbst die Kirche, d. h. der Papst und die Bischöfe mitsammen, nicht unfehlbar. Ihr wisset ja aus dem Katechismus, daß die Kirche nur aus dem Grunde unfehlbar sei, weil ihr Jesus Christus seinen und seines heiligen Geistes Beistand für immerwährende Zeiten zugesichert hat. Dasselbe gilt nun auch vom Papste; weil er, wie wir das nächste Mal hören werden, sich eines besonderen göttlichen Beistandes erfreut, so kann er bei seinen Entscheidungen in Sachen des Glaubens und der Sitten nicht irren. Er braucht daher, um unfehlbar zu sein, nicht allwissend, ja, nicht einmal ein großer Gelehrter zu sein. Waren ja auch Petrus und die übrigen Apostel weder allwissend noch gelehrt, und doch besaßen sie, wie kein Katholik leugnet, die Unfehlbarkeit.

Was den göttlichen Beistand selbst betrifft, so besteht er nicht darin, daß Gott dem Papste neue Offenbarungen mache; denn es ist, wie wir schon gehört haben, bereits alles, was zur christlichen Glaubens- und Sittenlehre gehört, geoffenbart; sondern darin, daß er ihm beistehe, die von den Aposteln überlieferte Offenbarung heilig zu bewahren und treu auszulegen. Handelt es sich also darum, daß der Papst in Sachen des Glaubens oder der Sitten eine Entscheidung geben soll, so steht ihm Gott bei, die in der Kirche stets vorhandene, geoffenbarte Wahrheit zu erkennen und festzuhalten, und ebenso die entgegenstehenden Irrtümer wahrzunehmen und zu verwerfen. Auch unterliegt es keinem Zweifel, daß Gott dem Papste in der Wahl und Anwendung der Mittel, die in jedem Falle zur Feststellung der geoffenbarten Wahrheit und zur Abweisung des Irrtums zweckmäßig sind, seinen besonderen Beistand verleihe. Unter

diesem Beistande wird der Papst zum Gebete seine Zuflucht nehmen, sich mit gelehrten, frommen Männern beraten, die Ansicht der über den Erdkreis zerstreuten Bischöfe einholen oder ein Konzil berufen, mit einem Worte, er wird alles thun, was von menschlicher Seite zur Erkenntnis der Wahrheit notwendig oder zweckmäßig erscheint. In solcher Weise ist es der göttliche Beistand, vermöge dessen der Papst die Unfehlbarkeit besitzt.

2) Wie das vatikanische Konzil weiter erklärt, sind die Entscheidungen des Papstes aus sich selbst, nicht aber durch die Zustimmung der Kirche, vollgültig und unfehlbar. Diese Lehre des Konzils ist eine notwendige Folge der päpstlichen Unfehlbarkeit. Wäre die Zustimmung der Kirche notwendig, daß ein Ausspruch des Papstes als vollgültig und unfehlbar anerkannt würde, so könnte von einer Unfehlbarkeit des Papstes nicht mehr die Rede sein; denn in diesem Falle würde erst die Zustimmung der Kirche den Ausspruch des Papstes unfehlbar machen. Es ist allerdings gewiß, daß dem Papste, wenn er in Sachen des Glaubens und der Sitten kraft seines apostolischen Lehramtes einen Ausspruch thut, die Zustimmung der Kirche niemals fehlen werde; allein, was wir wohl bemerken müssen, diese Zustimmung ist es nicht, welche den Ausspruch des Papstes unfehlbar macht; umgekehrt vielmehr stimmt die Kirche einem solchen Ausspruche zu, weil er unfehlbar ist.

3) Eine andere Folge der Unfehlbarkeit des Papstes ist, daß dessen Entscheidungen in Sachen des Glaubens und der Sitten unabänderlich seien. Ich sage: Entscheidungen in Sachen des Glaubens und der Sitten; denn Entscheidungen, Anordnungen und Gesetze in anderen Dingen können gar wohl abgeändert oder aufgehoben werden. Der Grund ist, weil hierin dem Papste die Unfehlbarkeit ohnehin nicht zugesprochen wird, und weil solche Anordnungen und Gesetze nur mit Rücksicht auf besondere Umstände und Verhältnisse gemacht werden, und daher, wenn diese sich ändern, ebenfalls eine Änderung erleiden oder ganz beseitigt werden müssen. So hat Papst Klemens XIV. mehrere Feiertage aufgehoben, weil die Zeitverhältnisse dies

forderten. Ganz anders verhält es sich mit Entscheidungen, welche die christliche Glaubens- oder Sittenlehre betreffen. In diesen ist der Papst unfehlbar; sie sind untrügliche, göttliche Wahrheit; sie sind daher unabänderlich, nach dem Ausspruche Jesu: „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen." (Matth. 24, 35.) Es hieße daher einem Papste oder einem allgemeinen Konzil etwas Unmögliches zumuten, wenn man von ihnen fordern wollte, Aussprüche, welche sie in Sachen des Glaubens oder der Sitten gegeben haben, zurückzunehmen; was sie einmal ausgesprochen und entschieden haben, das bleibt immer in Kraft, und kein nachfolgender Papst und kein künftiges Konzil kann daran mehr etwas ändern.

Ich habe nun, meine Teuren! die drei Fragen: worin, wann und wie der Papst unfehlbar sei, beantwortet, und ihr werdet jetzt wissen, worin die Unfehlbarkeit des Papstes nach der Erklärung des vatikanischen Konzils bestehe. Diese Unfehlbarkeit bezieht sich, wie jene der Kirche, nur auf die christliche Glaubens- und Sittenlehre. In anderen Dingen, welche nicht den Glauben und die Sitten, sondern nur andere kirchliche und geistliche Dinge betreffen, sind wir ihm zwar Gehorsam schuldig, aber für unfehlbar brauchen wir ihn nicht zu halten. In Sachen des Glaubens und der Sitten ist aber der Papst nur dann unfehlbar, wenn er als Lehrer und Hirte der Kirche auftritt und kraft seiner apostolischen Gewalt eine Entscheidung giebt mit der Meinung und dem Willen, alle Christen zum Gehorsam und zur Unterwerfung zu verpflichten. Der Papst ist unfehlbar wegen des göttlichen Beistandes, den ihm Christus ebenso wie dem heiligen Petrus zugesichert hat. Hieraus folgt, daß die Aussprüche des Papstes in Sachen des Glaubens und der Sitten untrügliche und göttliche Wahrheiten seien; daß sie also nicht erst unfehlbar werden durch Zustimmung der Kirche; sowie, daß sie in Ewigkeit nicht widerrufen oder abgeändert werden können. Das ist nach der Erklärung des vatikanischen Konzils die Unfehlbarkeit des Papstes.

Ich habe euch diese Glaubenswahrheit ausführlich erklärt,

damit ihr euch von ihr selbst keine falschen Begriffe machet und zugleich imstande seid, die Entstellungen, Lügen und Verleumdungen, welche gegen sie in Wort und Schrift in Umlauf gesetzt werden, zu erkennen und zurückzuweisen. Danken wir Gott, daß er den Papst mit der Gnadengabe der Unfehlbarkeit ausgerüstet hat; denn diese Gnadengabe ist ihm bloß zu unserem Besten verliehen. Mögen gegen unseren heiligen Glauben was immer für Irrtümer auftauchen; mögen die Ungläubigen und Freigeister die Lehre unserer heiligen katholischen Kirche unaufhörlich lästern und verleumden; mögen selbst solche, die sich Katholiken nennen, in ihrer Aufgeblasenheit und pochend auf ihre Wissenschaft gegen die Kirche sich erheben und ihre Meinungen gegen den heiligen Glauben geltend machen: wir können dabei ruhig sein und dürfen nicht einen Augenblick zweifeln, wo Wahrheit und Irrtum ist; denn wir können uns sagen: Was der heilige Vater, der Papst, uns zu glauben und zu thun vorschreibt, das ist Wahrheit, das ist göttliche Lehre; was aber dem, was uns der heilige Vater lehrt, widerspricht, das ist Irrtum und Lüge. Lasset euch also, meine Teuren! von den Feinden unserer Kirche nicht verführen; stehet fest zu dem heiligen Vater, dem Papste, und zu den mit ihm vereinigten Bischöfen und Priestern, damit ihr den kostbaren Schatz des Glaubens bewahret und als gute katholische Christen zum Heile gelanget. Amen. —

# Predigt

## auf den fünften Sonntag nach Pfingsten.

---

### Von der Gerechtigkeit der Schriftgelehrten und Pharisäer.

„Wenn euere Gerechtigkeit nicht vollkommener sein wird, als die der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen." Matth. 5, 20.

Eingang.

Wären wir mit den Schriftgelehrten und Pharisäern nicht ohnehin schon näher bekannt, so müßte uns wohl das Urteil, welches Jesus über sie abgegeben hat, höchst auffallend sein; denn er verwarf ihre Gerechtigkeit geradezu, indem er zu seinen Jüngern sprach: „Wenn euere Gerechtigkeit nicht vollkommener sein wird, als die der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen." Die Schriftgelehrten und Pharisäer waren doch Leute, die man mit Recht für eifrige Diener Gottes ansehen konnte. Sie erschienen nicht bloß zur Zeit des Gottesdienstes, sondern auch sonst sehr häufig im Tempel, und verrichteten dort, wie zu Hause, eine Menge Gebete; sie fasteten alle Wochen zweimal, sie teilten reichlich Almosen aus, und gaben den Zehent vom Größten bis zum Kleinsten mit ängstlicher Genauigkeit; kurz, sie betrugen sich so, daß sie beim Volke im hohen Ansehen standen, und fast für Heilige

galten. Ich zweifle nicht, wer in unseren lauen Zeiten so lebte, wie die Schriftgelehrten und Pharisäer, den würde man allgemein für einen eifrigen Christen halten, und ihn nach seinem Tode in die Zahl der Heiligen versetzen. Wer sollte denn auch noch in den Himmel kommen, wenn nicht ein Mensch, von dem man nichts Schlimmes, sondern nur Gutes weiß? Gleichwohl aber wären wir im Irrtume; wir dürften einen solchen Gerechten nicht unter den Auserwählten, sondern nur unter den Verworfenen suchen. Christus sagt ja ausdrücklich: „Wenn euere Gerechtigkeit nicht vollkommener sein wird, als die der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen."

Es frägt sich also: wo fehlte es denn bei den Schriftgelehrten und Pharisäern, daß der Herr über ihre Gerechtigkeit den Stab gebrochen und sie zur Seligkeit für unzureichend erklärt hat? Diese Frage werde ich heute beantworten. Ich rede daher

von der Gerechtigkeit der Schriftgelehrten und Pharisäer,

und weise euch das Fehlerhafte derselben nach. Gut werden wir thun, wenn wir dabei unsere eigene Gerechtigkeit in Betracht ziehen, damit wir deren etwaige Mängel mit allem Eifer verbessern mögen.

## Abhandlung.

Die wahre Gerechtigkeit, welche zur Erlangung des ewigen Heiles notwendig ist, besteht in der vollkommenen Erfüllung des göttlichen Willens. Sie muß sich auf den Glauben gründen, im Herzen ihre Wurzel haben, sich nach außen durch genaue Befolgung des göttlichen Gesetzes offenbaren, und Gottes Ehre als letztes Ziel anstreben. Diese Eigenschaften suchen wir vergebens an der Gerechtigkeit der Schriftgelehrten und Pharisäer; Ursache genug, daß Jesus dieselbe verworfen hat.

### I.

Die Gerechtigkeit der Schriftgelehrten und Pharisäer gründete sich nicht auf den Glauben an Christum, den Erlöser der

Welt. Der göttliche Heiland hatte ihnen zwar oft und mit unzweideutigen Worten gesagt, daß er der Sohn Gottes und der verheißene Messias sei; auch hatte er ihnen durch viele Wunder die Wahrheit seiner Aussage unwiderlegbar bewiesen; er hatte ihnen endlich vielmals mit dem ewigen Wehe gedroht, wenn sie nicht an ihn glauben würden. Aber alles umsonst; sie versagten ihm ihren Glauben und wollten sich ihm nicht unterwerfen; ja, in ihrer Verblendung gingen sie so weit, daß sie ihn für einen Gotteslästerer und Verbündeten des Teufels erklärten. O, wer könnte sich noch wundern, daß Jesus ihre Gerechtigkeit, die alles Glaubens bar und ledig war, als eine falsche bezeichnete? Der Glaube ist ja der Anfang des Heiles; „ohne Glauben ist es," wie der Apostel beteuert, „unmöglich, daß man Gott gefalle." (Hebr. 11, 6.) Mag der Ungläubige auch manches Gute thun, mag er Tugenden üben, die in den Augen der Welt Aufsehen machen, er wird doch vor dem Richterstuhle Gottes mit all seiner Gerechtigkeit nicht bestehen. Sind Münzen auch vom guten Metalle, so werden sie doch im gewöhnlichen Verkehre nicht angenommen, wenn ihnen das Gepräge fehlt. So ist es mit den Werken ohne den Glauben; Gott nimmt sie nicht an, eben weil sie das Gepräge des Glaubens nicht an sich tragen. Darum schreibt der Apostel: „Der Gerechte lebt aus dem Glauben" (Röm. 1, 17.), und spricht somit die Wahrheit aus, daß die vor Gott geltende Gerechtigkeit aus dem Glauben kommt, wie der Baum aus der Wurzel.

Hieraus sehet ihr, meine Teuren! was ihr von Menschen zu halten habet, welche die Gerechtigkeit vom Glauben trennen, und behaupten, auf den Glauben kommt es nicht an; wer recht und ehrlich handle, der sei der beste Christ, gleichviel, ob und was er glaube. Wenn dieses wahr wäre, dann begreife ich wahrhaftig nicht, warum der Heiland mit so großer Strenge auf die Annahme des Glaubens gedrungen und öffentlich beteuert habe: „Wer nicht glaubt, der wird verdammt werden." (Mark. 16, 16.) Ich begreife nicht, warum er den Aposteln den Auftrag gegeben, sie sollten sein Evangelium allen Menschen predigen,

und warum er diejenigen, welche die Kirche nicht hören, mit Heiden und öffentlichen Sündern auf gleiche Stufe setzt. Ich begreife endlich nicht, warum die Apostel und mit ihnen nicht Tausende, sondern Millionen von Christen um des Glaubens willen so viele Verfolgungen und Leiden und einen so schmerzlichen Tod ausgestanden haben. Nein, meine Christen! wer die Gerechtigkeit vom Glauben trennt, der irrt himmelweit; der erklärt das Christentum und die Kirche für überflüssig, und spricht thatsächlich aus, daß weder Christus noch die Apostel, die das ewige Heil vom Glauben abhängig machten, die Wahrheit gelehrt haben. Lasset euch also von den Ungläubigen unserer Zeit nicht irreführen; haltet fest am heiligen Glauben; denn dieser ist die Grundlage des gottgefälligen Wandels, und das erste Erfordernis zur wahren Gerechtigkeit.

## II.

Die wahre Gerechtigkeit muß ferner im Herzen ihre Wurzel haben. Die Schriftgelehrten und Pharisäer begnügten sich mit einer bloß äußerlichen Gerechtigkeit; sie beteten, fasteten, gaben Almosen, nahmen sehr viele Reinigungen vor, und hielten sich fern von Sündern, um ja nicht verunreinigt zu werden. Daher verargten sie es auch dem göttlichen Heilande, daß er mit Sündern Umgang pflegte, und sagten: „Dieser nimmt die Sünder an und ißt mit ihnen.“ (Luk. 15, 2.) Bei all ihrer äußeren Gerechtigkeit aber hatten sie ein verdorbenes Herz, ein Herz voller Ehrsucht, Haß und Neid. Als sie sahen, wie sich Jesus die Zuneigung und Liebe des Volkes immer mehr gewann, sagten sie voller Ingrimm zu einander: „Sehet ihr nun, daß wir nichts ausrichten? Siehe, die ganze Welt läuft ihm nach!“ (Joh. 12, 19.) Weil sie die innere gute Gesinnung durchaus nicht berücksichtigten, so erklärten sie auch die Gebote dahin, daß man dieselben bloß im Werke, nicht aber mit Gedanken und Begierden übertreten könne. So z. B. lehrten sie, wie wir im heutigen Evangelium sehen, das fünfte Gebot: „Du sollst nicht töten“ — verbiete nur den Totschlag; Abneigung dagegen, Haß

und Feindschaft wider den Nächsten sei durch dieses Gebot nicht untersagt. So war ihre ganze Gerechtigkeit eine rein äußerliche, weshalb ihnen der Heiland auch ins Gesicht sagt: „Ihr Pharisäer reiniget wohl das Auswendige des Bechers und der Schüssel, euer Inwendiges aber ist voll Raub und Ungerechtigkeit." (Luk. 11, 39.)

Da bedauere ich nur, daß die Gerechtigkeit mancher Christen nicht viel besser ist, als jene der Schriftgelehrten und Pharisäer. Wie viele giebt es nicht, welche die ganze Gerechtigkeit in äußerliche Übungen setzen, und sich mit der Schale begnügen, ohne den Kern zu suchen! Wenn sie ihre täglichen Gebete verrichten, an Sonn- und Feiertagen dem Gottesdienste beiwohnen, sich in unsere Bruderschaften einschreiben lassen, wallfahrten gehen, von Zeit zu Zeit beichten und kommunizieren, so meinen sie, es stehe alles wohl mit ihnen, und sie haben, wenn auch nicht die höchste, doch eine ziemlich hohe Stufe der Heiligkeit erstiegen. Meine Teuren! merket wohl, was ich sage! Ich bin weit entfernt, die Andachten und äußeren Übungen der Religion zu tadeln; denn sie sind Mittel und Früchte des gottseligen Lebens, und kein guter Christ wird und kann sie unterlassen. Sehe ich einen Baum, der niemals Früchte trägt, so urteile ich mit Recht, daß es ein schlechter Baum sei, der nicht wert ist, daß er seinen Platz einnehme. Eben so: sehe ich Christen, die das Gebet, die Anhörung des Gottesdienstes und der Predigt, die öftere Beicht und Kommunion verabsäumen, und alle Andachtsübungen für Betschwesterei ausgeben, so denke ich: Ihr seid verweltlichte Menschen, und ich fürchte sehr, ihr werdet an euerem Gewissen noch ganz bankerott werden, weil ihr alle Mittel des Heiles verschmähet. Mein Urteil wird auch nicht falsch sein; denn die Erfahrung bestätigt nur zu sehr, daß Menschen, welche Feinde aller religiösen Übungen sind, zuletzt allen christlichen Geist verlieren, und oft sogar am Glauben Schiffbruch leiden. Was ich also tadle, das sind nicht die Andachten und Übungen der Frömmigkeit, das ist nur ihre Trennung von der inneren Gerechtigkeit, von der Heiligung des Herzens. Du betest z. B.

gern, und findest dich selbst an Werktagen bei der heiligen Messe ein; du bist aber sehr eigensinnig, und wenn nicht alles nach deinem Kopfe geht, so ist Feuer im Dache. Bist du ein guter Christ? Nein, du bist ein Pharisäer. Du beichtest öfter, vielleicht alle acht Tage, und willst die heilige Kommunion wöchentlich zweimal empfangen; du hast aber auch eine hohe Meinung von dir, und siehst andere so an, wie der Pharisäer im Tempel den Zöllner. Bist du ein guter Christ? Nein, du bist ein Pharisäer. Du bist in vielen Bruderschaften eingeschrieben, auch Mitglied des dritten Ordens; aber du hast eine Zunge, die gar geläufig ist im Tadeln und Übelnachreden. Bist du ein guter Christ? Nein, du bist ein Pharisäer. Du gehst alle Jahre wallfahrten an berühmte, weitentlegene Gnadenorte, und wo ein Konkurs ist, da fehlst du nicht; aber du bist sehr arbeitsscheu, und jede Anstrengung des thätigen Lebens ist dir zuwider. Bist du ein guter Christ? Nein, du bist ein Pharisäer. Kurz, meine Teuren! wenn ihr alle Äußerlichkeiten eines guten Christen mit Eifer übet, wenn es euch aber an einem guten Herzen mangelt, so gehöret ihr in die Klasse der Schriftgelehrten und Pharisäer, deren Gerechtigkeit der Herr verworfen hat. Die Israeliten sollten nach dem Befehle Gottes die Bundeslade zuerst inwendig, und dann erst von außen vergolden. Ähnliches muß mit unserem Herzen geschehen; dasselbe muß vorerst mit den Tugenden der Demut, der Sanftmut, der Reinigkeit geziert werden, dann erst haben die äußeren Übungen der Frömmigkeit einen Wert vor Gott. Darum sagt David von einer wahrhaft frommen Seele: „Alle Herrlichkeit der Töchter der Könige ist inwendig.“ (Ps. 44, 14.) Um also zu erkennen, meine Teuren! ob euere Gerechtigkeit gottgefällig sei, müsset ihr vor allem auf euer Herz schauen. Meinet ihr es aufrichtig mit Gott und euerem Nächsten, und lasset ihr euch von keiner bösen Leidenschaft beherrschen, dann seid ihr auf gutem Wege, und euere Gerechtigkeit wird die Feuerprobe bestehen; besonders wenn sie auch

III.

vollständig ist, d. h. wenn ihr das heilige Gesetz Gottes nach seinem ganzen Umfange erfüllet. Auch hier fehlte es bei den Schriftgelehrten und Pharisäern. Sie beobachteten bloß jene Gebote, welche nach ihrem Sinne waren; übertraten aber jene, welche ihnen nicht zusagten, ohne Scheu. Gott hatte schon durch Moses das Gebot gegeben: „Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst.“ (3. Mos. 19, 18.) Um dieses Gebot nicht beobachten zu dürfen, behaupteten die Schriftgelehrten und Pharisäer, unter dem Nächsten seien nur die Glaubensgenossen, die Anverwandten und Freunde zu verstehen; nur diese müsse man also lieben, Andersgläubigen hingegen, Fremden und Feinden sei man keine Liebe schuldig. Sie hielten es daher für gar keine Sünde, Jesum, den sie in ihrer Verblendung für ihren Feind hielten, zu hassen, zu verfolgen, und ihn sogar ans Kreuz zu bringen. Ebenso lehrten sie in geradem Widerspruche mit dem vierten Gebote, daß Kinder nicht verpflichtet seien, ihre alten, hilfsbedürftigen Eltern zu unterstützen, wenn sie ihre Erbschaft zum Tempel vermachten. In ähnlicher Weise behandelten sie alle Gebote; sie befolgten dieselben nur insoweit, als es ihnen beliebte. Es darf uns also nicht wundern, wenn Christus solch eine einseitige Gerechtigkeit als durchaus verwerflich bezeichnet. Gott ist ja unser Herr, dem wir als seine Knechte allseitigen und unbedingten Gehorsam schuldig sind; übertreten wir auch nur eines seiner Gebote, oder befolgen wir es nicht nach seinem ganzen Umfange, so setzen wir unseren Willen dem seinigen entgegen, und ehren ihn nicht mehr als unseren Herrn und Gebieter. Darum sagt der heilige Jakobus: „Wer das ganze Gesetz hält, aber nur ein Gebot übertritt, der verschuldet sich an allen.“ (Jak. 2, 10.)

Hier täuschen sich nicht wenige Christen. Weil sie die meisten Gebote halten, und nur das eine oder andere übertreten, zählen sie sich schon zu den Gerechten, und meinen,

Gott werde mit ihnen zufrieden sein. Da ist einer, der in allen Stücken nach den Vorschriften der Religion lebt, nur hat er eine Feindschaft, zu deren Ablegung er sich nicht entschließen kann; da ist ein anderer, dem sonst nichts zur Last fällt, außer daß er sich sehr häufig volltrinkt; da ist ein dritter, der sein Gewissen vor jeder Sünde bewahrt; ein ungerechtes Gut will er jedoch nicht zurückerstatten; da ist ein vierter, dessen ganzes Verhalten alles Lob verdiente, wenn er nur seinen Jähzorn bändigte, und nicht bei jeder Gelegenheit in Fluch- und Scheltworte ausbräche. Wie steht es mit diesen und ähnlichen Christen? Wird sich der göttliche Richter mit ihrer Gerechtigkeit genügen lassen? Ach nein; ist die einzige Gesetzesverletzung, deren sie sich schuldig machen, eine schwere Sünde, so können sie nicht selig werden. Glaubet ja nicht, daß in den Flammen der Hölle bloß Sünder brennen, die alle Gebote Gottes übertreten und lauter Böses gethan haben; nein, viele brennen dort, die Gutes, und vielleicht mehr Gutes gethan haben, als selbst manche Heilige des Himmels; um ewig verworfen zu werden, ist es genug, daß man nur eine einzige Todsünde begeht.

Da, meine Teuren! wird es wohl gut sein, wenn ihr euch heute und sonst öfter die zehn Gebote lebhaft vor Augen haltet, und euch bei jedem die Frage stellet: Halte ich dieses Gebot? Übertrete ich es wenigstens nicht in einer schweren Sache? Nur wenn ihr diese Frage zehnmal mit einem wahren Ja beantworten könnet, seid ihr mit euerer Gerechtigkeit auf gutem Wege; ist aber dieses nicht der Fall, dann ist euere Gerechtigkeit nichtig vor Gott, und ihr habet alle Ursache, das Fehlerhafte zu verbessern, wenn ihr anders dem Verderben entrinnen wollet.

## IV.

Noch eine Eigenschaft muß die Gerechtigkeit haben, wenn sie vor Gott bestehen soll; sie muß sich bei allen ihren Äußerungen Gott zum letzten Ziele setzen. Auch diese Eigenschaft ver-

missen wir an der Gerechtigkeit der Schriftgelehrten und Pharisäer. Sie erfüllten zwar ohnehin nicht alle Gebote; aber wenn sie auch alle erfüllt hätten, so wären sie dennoch verworfen worden, weil es ihnen an der guten Meinung fehlte. Sie suchten bei all ihren Werken nur sich selbst, und haschten mit größter Begierde nach dem Beifalle der Menschen. Wenn sie beteten, gingen sie auf ihre Dächer, und suchten sich im Tempel freie Plätze aus, wo sie jedermann sehen konnte, damit sie für recht fromme, andächtige Leute gehalten würden. Wenn sie fasteten, zogen sie Bußkleider an, bestreuten ihr Haupt mit Asche und gingen traurig einher, damit man ihr Fasten schon von weitem erkennen möchte. Wenn sie Almosen gaben, ließen sie es gewöhnlich durch Posaunenbläser bekannt machen, damit es heiße: Sehet, die Schriftgelehrten und Pharisäer sind wohlthätige Leute; sie teilen heute schon wieder große Spenden aus! Die Juden trugen an der Stirne oder am linken Arme sogenannte Denkzettel, um sich stets an das Gesetz Gottes zu erinnern; die Schriftgelehrten und Pharisäer zeichneten sich auch hierin aus; sie trugen an der Stirne einen sehr breiten Denkzettel, um sich den Anschein zu geben, daß sie das Gesetz Gottes weit genauer befolgten, als die übrigen Juden. Ja, manche von ihnen webten sich gar Dörner an den Saum ihrer Kleider ein, um sich beim Gehen die Füße zu verletzen, und so ihren Bußeifer zur Schau zu tragen. Diese schändliche Ehrsucht, die Gott ganz übersah, und stets nur die eigene Person im Auge hatte, war ein Hauptgrund, warum Jesus ihre Gerechtigkeit verwarf und geradezu erklärte: „Sie haben ihren Lohn schon empfangen.“ (Matth. 6, 5.)

Das nämliche Urteil, meine Teuren! wird der Herr auch über uns fällen, wenn wir bei unseren Tugendübungen und guten Werken nicht auf Gott, sondern nur auf uns selbst oder auf die Menschen sehen. Mögen wir beten, fasten, Almosen geben und andere gute Werke üben; alles ist fruchtlos, wenn uns dabei die gute Meinung abgeht. Wenn wir glauben, durch dergleichen Übungen viele Verdienste zu sammeln, die uns einst

großen Lohn eintragen, so sind wir ganz irrig daran; wir gleichen Schlafenden, die von herrlichen Schätzen träumen, aber beim Erwachen ihre Hände leer finden. Die fünf thörichten Jungfrauen im Evangelium dienen uns zum warnenden Beispiele. Sie alle waren Jungfrauen und übten jene preiswürdige Tugend, welche den Menschen schon im sterblichen Leben den Engeln des Himmels gleichmacht; da ihnen aber das Öl der guten Meinung fehlte, indem sie, wie der heilige Gregor bemerkt, wegen ihrer Jungfrauschaft Ruhm bei der Welt suchten, wurde ihnen die Pforte der ewigen Seligkeit vom göttlichen Bräutigame verschlossen. — Verbannet also, meine Teuren! bei eueren Handlungen ja alle Ehrsucht aus euerem Herzen, verlanget nimmermehr nach dem Lobe der Menschen, sondern thut alles Gott zuliebe und zur Verherrlichung seines heiligen Namens. Stehet bei eueren Geschäften und Arbeiten öfters still und fraget euch selbst: Warum thue ich das? Erhebet dann Auge und Herz zum Herrn und beteuert: Mein Gott, das thue ich aus Liebe zu Dir! Nur wenn diese Gesinnung euch innewohnt, hat Gott an eueren Werken Wohlgefallen, und belohnt sie euch mit den Gütern des Himmels.

Ihr kennet nun die Eigenschaften der wahren, gottgefälligen Gerechtigkeit. Der Grund, auf dem sie ruhen muß, ist der heilige Glaube. Stehet also fest im Glauben, und beweiset euch jederzeit als gute Kinder unserer heiligen Mutter, der katholischen Kirche, welche da ist eine Säule und Grundfeste der Wahrheit. Die wahre Gerechtigkeit hat im Herzen ihre Wurzel; schauet darum oft in euer Herz, und entfernet alles daraus, was unrecht und sündhaft ist; meinet es, einem Nathanael gleich, aufrichtig mit Gott und euerem Nächsten. Beobachtet alle Gebote, und nehmet euch in acht, auch nur eines derselben zu übertreten; die Gerechtigkeit muß ja allgemein sein, und sich auf alles erstrecken, was Gott der Herr von uns fordert. Erwecket endlich oft die gute Meinung; thuet nie etwas aus bloß menschlichen Rücksichten, Gottes Ehre und Liebe sei die Triebfeder aller euerer Handlungen nach der Ermahnung des Apostels: „Ihr

möget essen oder trinken oder etwas anderes thun, so thut alles zur Ehre Gottes!" (1. Kor. 10, 31.) Dieses ist die letzte Eigenschaft der wahren Gerechtigkeit, und setzt den übrigen die Krone auf. Übet ihr diese Gerechtigkeit, dann habet ihr das Schicksal der Schriftgelehrten und Pharisäer nicht zu befürchten; ihr seid wahrhaft gerecht, und werdet den Lohn der Gerechten im Himmel empfangen. Amen. —

# Predigt

## auf den sechsten Sonntag nach Pfingsten.

---

### Was zum würdigen Empfange des heiligsten Altarssakramentes erfordert werde.

„Sie aßen und wurden satt." Mark. 8, 8.

#### Eingang.

Wir sehen heute wieder eine große Volksmenge um den göttlichen Heiland versammelt; ihre Zahl giebt der Evangelist auf viertausend Seelen an. Die guten Leute waren schon drei Tage bei Jesus, sie konnten nicht satt werden in Anhörung seiner Predigt; sie vergaßen darüber Essen und Trinken, Haus, Geschäft und Familie. Da wirkte der Herr ein großes Wunder, um den Seeleneifer dieses Volkes zu belohnen. „Mich jammert," sprach er, „dieses Volkes. Schon drei Tage harren sie bei mir und haben nichts zu essen. Laß ich sie ungespeiset heimgehen, so erliegen sie auf dem Wege; denn einige von ihnen sind weit hergekommen." Er vermehrte nun sieben Brote und etliche Fischlein dergestalt, daß davon alle satt wurden, und daß man mit den übriggebliebenen Stücklein noch sieben Körbe anfüllen konnte. Hier sehen wir wieder, wie wahr es ist, wenn Jesus bei einer anderen Gelegenheit sagt: „Suchet zuerst das Reich

Gottes und seine Gerechtigkeit, und alles übrige wird euch beigegeben werden."

Meine Teuren! nicht bloß einige von uns, sondern wir alle haben einen weiten Weg zu machen, um zu unserer Heimat zu gelangen. Unser Weg ist unser ganzes Leben hienieden von unserer Geburt an bis zu unserem Tode, und die Heimat, welche Gott für uns alle bestimmt hat, ist der Himmel. Damit wir aber auf diesem Wege in unsere Heimat nicht matt werden und erliegen, hat uns Jesus Christus in seiner Liebe und Gnade eine Speise bereitet, die wir nur wohlbereitet genießen dürfen, um unsere Heimat glücklich zu erreichen. Diese Speise ist jenes hochheilige Brot, von welchem Jesus Christus selbst sagt: „Ich bin das lebendige Brot, das vom Himmel herabgekommen ist. Wer von diesem Brote ißt, der wird leben in Ewigkeit; das Brot, welches ich euch geben werde, ist mein Fleisch für das Leben der Welt!" (Joh. 6, 51. 52.)

Von dieser göttlichen Speise, vom heiligsten Sakramente des Altars, werde ich heute etwas ausführlicher zu euch reden und euch in Kürze erklären, was zum würdigen Empfange dieses Sakramentes erfordert werde, nämlich

1) ein von Sündenmakeln gereinigtes, und
2) ein mit Tugenden geschmücktes Herz.

## I. Teil.

Damit wir, meine Zuhörer! Jesum im heiligsten Altarssakramente würdig empfangen, müssen wir allererst ein von allem Bösen gereinigtes Herz haben, — ein Herz, auf welchem wenigstens keine Todsünde lastet, ein Herz, in welchem keine unordentliche Neigung zur Sünde mehr herrscht, ein Herz endlich, welches auch von allen läßlichen Sünden möglichst frei ist.

1) Ich brauche euch wohl nicht weitläufig zu erklären, daß zum würdigen Empfange des heiligsten Altarssakramentes der Stand der Gnade, der jede schwere Sünde ausschließt, erfordert wird. In diesem hochheiligen Sakramente kommt, wie uns der

Glaube lehrt, Jesus zu uns mit Leib und Seele, mit Fleisch und Blut, mit Gottheit und Menschheit; Jesus kommt zu uns, der die Heiligkeit selbst ist, und den die Engel und Heiligen mit zitternder Ehrfurcht anbeten. O, wie rein, wie makellos muß jenes Herz sein, welches einem so hohen Gaste zur Wohnung dienen soll! Als David zum ruhigen Besitze seines Reiches gekommen war, wollte er dem Herrn einen würdigen Tempel bauen; allein er mußte zu seinem nicht geringen Schmerze hören: „Du hast viel Blut vergossen, deswegen wirst Du meinem Namen kein Haus bauen können.“ (1. Paralip. 22, 8—9.) Wenn nun David, der doch nur im rechtmäßigen Kriege Blut vergossen hatte, nicht rein genug war, dem Herrn einen Tempel zu bauen, wie sollst du es wagen, mein Christ! Jesum, deinen Heiland und Gott, in dein mit vielen Todsünden verunreinigtes Herz aufzunehmen? O, das wäre in der That das schwerste Verbrechen, welches du begehen könntest. „Wer dieses Brot,“ schreibt der Apostel, „unwürdig ißt oder den Kelch des Herrn trinkt, der ist schuldig des Leibes und Blutes des Herrn.“ (1. Kor. 11, 27.) Wer unwürdig kommuniziert, der ist (wie der heilige Chrysostomus und Theophilaktus diese Stelle erklären) ebenso schuldig, als ob er Jesum gekreuzigt und sein heiligstes Blut vergossen hätte. Was ist aber das für eine entsetzliche Sünde, Jesum kreuzigen, sein Blut vergießen! Wieder sagt der nämliche Apostel: „Wer unwürdig ißt und trinkt, der ißt und trinkt sich das Gericht hinein.“ (Ebend. 29.) In Athen bestand der Gebrauch, daß Verbrecher, welche vom obersten Gerichtshofe zum Tode verurteilt worden, das auf einen kleinen Zettel geschriebene Urteil in den Mund nehmen und verschlingen mußten. Bevor sie es verschlungen hatten, konnten sie noch um Begnadigung bitten; hatten sie es aber einmal verschlungen, dann waren sie dem Tode verfallen, und auf Begnadigung konnten sie nicht mehr rechnen. Diesen Gebrauch mag Paulus im Auge haben, wenn er sagt: „Wer unwürdig ißt und trinkt, der ißt und trinkt sich das Gericht hinein;“ — er will mit diesen Worten das schreckliche Unheil bezeichnen, welches die unwürdige

Kommunion im Herzen des Sünders anrichtet. Diese himmlische Arznei, welche dem Gerechten Gnade und Leben bringt, verwandelt sich im Herzen des Sünders in das schädlichste Gift, und bringt ihm Tod und Verderben. Wir sehen dieses an Judas Iskariot, dem ersten unwürdigen Kommunikanten. Als der Unselige zu seinem früheren Verbrechen auch noch das der unwürdigen Kommunion hinzufügte, fuhr der Teufel in ihn; und nun hatte er keine Rast und keine Ruhe mehr; er nahm voller Verzweiflung einen Strick und erhenkte sich. Ähnliche Beispiele berichten uns die heiligen Väter. Der heilige Cyprian erzählt von einer Frau, die, obgleich sie in der Beicht eine schändliche Sünde verschwiegen hatte, es dennoch wagte, beim Tische des Herrn sich einzufinden. Aber was geschah? Kaum hatte sie die heilige Hostie auf der Zunge, fiel sie in schreckliche Zuckungen, und starb auf der Stelle. Im Jahre 1833 beichtete in Cochinchina ein junger Mensch, verschwieg aber eine Todsünde und ging nach einer solchen ungültigen Beicht zur heiligen Kommunion. Die Strafe folgte ihm auf dem Fuße nach. Er fällt in Raserei, eilt aus der Kirche, rennt in einsamen Gegenden und auf Bergen umher, und schreit in einem fort: „Ich bin Judas, ich habe Jesum verraten!" Man ermahnt ihn zur Buße, aber umsonst; er wiederholt immer wieder den Mark und Bein durchdringenden Ruf: „Ich bin Judas, ich habe Jesum verraten!" So lebt er, so stirbt er; — er hatte sich in dem Augenblicke, da er mit unreinem Herzen kommunizierte, das Gericht hineingegessen. „Solche furchtbare Beispiele," sagt der heilige Cyprian, „stellt Gott bisweilen auf, um uns behutsam zu machen, um uns vor der unwürdigen Kommunion zurückzuschrecken."

„Prüfet euch also, meine Teuren!" wie uns der Apostel alle wohlmeinend ermahnt, „prüfet euch, und dann erst esset von diesem Brote." Leget zuvor eine recht gute, reumütige und aufrichtige Beicht ab, und gehet erst dann zum Tische des Herrn, wenn ihr euch mit gutem Gewissen sagen könnet, daß euer Herz wenigstens von jeder schweren Sünde rein sei.

2) Dabei dürfet ihr es aber noch keineswegs bewenden lassen; ihr müsset euch nicht bloß von der Sünde, sondern auch von allen unordentlichen Neigungen zur Sünde reinigen. Ich rede hier nicht von jenen bösen Neigungen, die infolge der Erbsünde allen Menschen, selbst den gerechtesten und tugendhaftesten ankleben, und die darin bestehen, daß wir uns von Natur aus weit mehr zum Bösen, als zum Guten hingezogen fühlen. Diese Gattung der bösen Neigungen soll uns von der heiligen Kommunion durchaus nicht abhalten, sondern uns vielmehr dazu ermuntern, weil ja die Kommunion das beste Mittel ist, die bösen Neigungen zu schwächen und uns in der Tugend zu befestigen. „Wer oft und mit Andacht diese himmlische Speise zu sich nimmt," sagt der heilige Franz von Sales, „der bekommt eine solche Kraft und Stärke, daß das tödliche Gift der bösen Neigungen seine Kraft verliert, und der Seele unmöglich mehr den Tod bringen kann." Ebenso sagt auch der heilige Liguorius: „Wer von einer Leidenschaft entflammt ist, der empfange die heilige Kommunion, und bald wird er diese Leidenschaft in sich erstorben oder doch sehr abgetötet sehen." — Unter den bösen Neigungen, welche wir aus unserem Herzen schaffen müssen, verstehe ich die Lust an der Sünde, die, wenn auch die Sünde selbst nicht mehr begangen wird, doch im Herzen bleibt, und sich daselbst als liebes Schoßkind geltend macht. Ich will mich durch Beispiele näher erklären. Du hast mit einer Person in einem sündhaften Verhältnisse gelebt. Nachdem du gebeichtet, hütest du dich zwar, die Sünde der Unlauterkeit im Werke zu begehen; aber du siehst diese Person noch sehr gerne bei dir, du suchst ihre Gesellschaft auf, und Geschenke von ihr sind dir ein gar wertes Andenken. Siehe da die unordentliche Neigung zur Sünde! Du hast mit deinem Nächsten in Feindschaft gestanden, und ihm, wo du konntest, Böses mit Bösem vergolten. Dieses thust du jetzt nicht mehr; aber du kannst ihn noch nicht mit freundlichen Augen ansehen, weichest ihm aus, und denkst oft mit einer gewissen Erbitterung über die empfangene Beleidigung nach. Siehe da wieder die unordentliche Neigung zur

Sünde! Du hast den Leuten oft übel nachgeredet und dir nicht wenige Verleumdungen zu schulden kommen lassen. Davon hütest du dich jetzt, weil du deine üblen Reden berichtigen und den Schaden ersetzen müßtest; aber gleichwohl macht es dir noch immer großes Vergnügen, wenn du an Gesellschaften teilnehmen kannst, in welchen Ehrabschneidung und Verleumdung Mode sind. Siehe da abermals die unordentliche Neigung zur Sünde!

Von diesen und ähnlichen Neigungen müsset ihr, meine Teuren! notwendig euer Herz reinigen, damit ihr nicht Gefahr laufet, unwürdig oder mindestens ohne Nutzen zu kommunizieren. Jesus ist ein eifersüchtiger Gott; er geduldet keinen Dagon neben sich; soll ihm euer Herz ein angenehmer Tabernakel sein, so müsset ihr alles hinwegschaffen, was seiner Heiligkeit mißfällt. Wenn ihr also im Begriffe stehet, Jesum zu empfangen, so sprechet zu ihm mit David: „Mein Herz ist bereit, o Herr, mein Herz ist bereit!" (Ps. 56, 8.) Unterdrücket jede unordentliche Neigung, ertötet jede sündhafte Begierde, und schenket euch Jesu ohne Vorbehalt; er verdient dieses Opfer, weil er sich auch euch ganz und gar hingiebt.

3) Reiniget endlich euer Herz, um recht würdig zu kommunizieren, so viel als möglich von allen läßlichen Sünden. Mag auch die läßliche Sünde in den Augen der Menschen etwas Unbedeutendes sein, in den Augen Gottes ist sie es nicht; für ihn ist der geringste Fehltritt eine größere Beleidigung, als für uns die schwerste Unbild ist, die man uns zufügt. Wie sehr Gott auch die kleinsten Fehler mißfallen, beweisen die schweren Strafen, mit denen er sie züchtigt. Moses hatte nur einmal einen kleinen Zweifel in die Macht Gottes gesetzt, da er Wasser aus dem harten Felsen hervorbringen sollte; und wegen dieses kleinen Fehlers durfte er nicht eingehen in das Land der Verheißung, sondern mußte in der Wüste sterben. Maria, die Schwester des Moses, murrte ein wenig wider ihren Bruder, und augenblicklich ward sie vom Aussatze, dieser schrecklichen Krankheit, über und über befallen. Oza streckte seine Hand nach der Bundeslade aus, in der Absicht, ihr Herabgleiten vom

Wagen zu verhindern, und er sank plötzlich nieder und starb. O, wie sehr muß Gott auch die kleinsten Fehler verabscheuen, da er sie mit so schwerer Strafe belegt! Ich will hier freilich nicht behaupten, daß die läßlichen Sünden die Kommunion unwürdig machen; aber so viel ist gewiß, daß wir der Gnaden dieses heiligen Sakramentes um so mehr teilhaftig werden, je reiner das Herz ist, mit dem wir es empfangen. Die Heiligen nahmen es daher auch mit den läßlichen Sünden sehr genau, und wagten es nicht, wenn sie sich einer solchen Sünde schuldig wußten, zum Tische des Herrn zu gehen. Der heilige Chrysostomus hatte sich einmal über zwei Personen, die sich übel aufgeführt hatten, etwas ereifert; und wegen dieses kleinen Fehlers getraute er sich nicht zu kommunizieren. Der heilige Ambrosius verbot seinen Diakonen wegen einiger eitler Worte, die sie geredet, so lange die Kommunion, bis sie strenge Buße gethan. Damit jedoch niemand zu ängstlich werde, müssen wir zwischen vollkommen freiwilligen und mehr unfreiwilligen läßlichen Sünden unterscheiden. Es giebt gewissenhafte Christen, die sich vor jeder Sünde sorgfältigst hüten, und sich durch nichts in der Welt herbeilassen würden, Gott auch nur mit dem geringsten Fehltritte wissentlich zu beleidigen. Solche Christen mögen nur mit Vertrauen zum Tische des Herrn gehen, wenn sie sich auch bisweilen aus menschlicher Gebrechlichkeit kleinerer Fehler schuldig machen; denn gerade die öftere heilige Kommunion ist das beste Mittel, diese Fehler zu meiden und nach und nach zur höheren Vollkommenheit zu gelangen. Dagegen giebt es andere Christen, die zwar keine schweren Sünden begehen, aber sich vor läßlichen nicht in acht nehmen. Sie sind eitel und gefallsüchtig, geraten leicht in Zorn, reden anderen gerne übel nach, lassen sich oft kleine Lügen zu schulden kommen, verrichten ihr Gebet unter freiwilligen Zerstreuungen, kurz, sie begehen gar viele läßliche Sünden. Werden sie deshalb auch zurechtgewiesen, so wenden sie doch keinen Fleiß zur Besserung an, weil sie dafür halten, mit diesen kleinen Fehlern habe es nichts auf sich. Solche Christen befinden sich wirklich in keinem guten

Stande. Empfangen sie auch die heilige Kommunion nicht geradezu unwürdig, so ziehen sie doch wenig Nutzen daraus, weil ihre Lauheit dem göttlichen Heilande gar sehr mißfällt. Ja, weil sie das Kleine nicht achten, laufen sie Gefahr, daß sie nach und nach immer tiefer fallen, daß sie schwer sündigen und ganz unwürdig kommunizieren.

Sehet euch also, meine Teuren! wohl vor, daß ihr zur heiligen Kommunion ein Herz bringet, welches nicht bloß von jeder Todsünde und von den unordentlichen Neigungen und Begierden, sondern so viel als möglich auch von läßlichen Sünden rein ist; denn diese Reinigkeit ist das erste Erfordernis zum würdigen und fruchtbringenden Empfange des heiligsten Altarssakramentes. Dabei befleißet euch auch, euer Herz mit den nötigen Tugenden zu schmücken, damit Jesus in demselben eine angenehme Wohnung finde. Davon der

## II. Teil.

Es werden freilich wenige gegenwärtig sein, die schon einmal eine königliche Residenz gesehen, und was darin ist, besichtigt haben. Aber das dürfet ihr mir aufs Wort glauben, daß es dort weit prächtiger aussieht, als etwa in der Wohnung eines Bürgers oder Landmannes. Dort giebt es die herrlichsten Möbeln; Wände und Decken sind bemalt und mit zierlichen Tapeten versehen, kostbare Bilder von berühmten Künstlern, mannshohe Spiegel und viele andere Kunstwerke sind überall angebracht, und an Gold und Silber, sowie an Perlen und Edelsteinen ist ein wahrer Überfluß. Wenn nun, meine Teuren! schon sterbliche Könige so herrliche Paläste bewohnen, wie schön, wie herrlich soll nicht unser Herz geschmückt sein, welches sich Jesus, der König des Himmels und der Erde, zur Wohnung wählt! Welches ist aber der Schmuck, an dem er Gefallen findet? O, nicht Gold und Silber und Edelsteine; — christliche Tugenden allein sind es, die sein Herz erfreuen. Und was für Tugenden? Ich nenne euch nur drei, aus denen alle übrigen hervorsprossen, den Glauben, die Hoffnung und die Liebe.

1) Das heiligste Altarssakrament wird von den Kirchenvätern ein Geheimnis des Glaubens genannt; und das ist es in der That. Wir sehen in diesem Sakramente nichts, als eine kleine, weiße Hostie, die bekanntlich aus Weizenmehl und Wasser bereitet ist. Nehmen wir diese Hostie auf die Zunge, so hat sie den Geschmack eines gewöhnlichen Brotes, und löset sich auf, wie jede andere irdische Speise. Und diese Hostie, die wie Brot aussieht und wie Brot schmeckt, die liegen bleibt, wo man sie hinlegt, die wir mit zwei Fingern zerbrechen und vernichten können, soll der lebendige Gottmensch Jesus Christus sein, der ehedem auf Erden wandelte, der jetzt glorreich im Himmel herrscht, und der einst kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Toten? Ja, der ist's; so beteuert er selbst, die ewige Wahrheit, da er spricht: „Nehmet hin und esset, das ist mein Leib." Das nämliche versichert uns, vom heiligen Geiste belehrt, der heilige Paulus, mit welchem auch der achtzehnhundertjährige Glaube der Kirche vollkommen übereinstimmt. Mögen uns demnach unsere trüglichen Sinne in der heiligen Kommunion immerhin nur Brot zeigen, wir dürfen dessenungeachtet keinen Augenblick zweifeln, daß dieses Brot der menschgewordene Sohn Gottes sei; und dieses müssen wir so fest, ja, noch fester glauben, als wenn wir ihn selbst gegenwärtig sähen; denn eher könnten uns die Augen täuschen, als der heilige Glaube. — Erwecket also, meine Teuren! recht oft, besonders aber, so oft ihr kommunizieret, einen recht lebendigen Glauben an die Gegenwart Jesu im heiligen Altarssakramente, und saget mit Petrus: „Du bist der Sohn des lebendigen Gottes. Ich glaube, daß Du unter der Gestalt des Brotes wahrhaft, wirklich und wesentlich gegenwärtig bist, und in diesem Glauben will ich mit Deiner Gnade leben und sterben." Wenn ihr von einem so festen Glauben beseelt seid, so werdet ihr euch auch mit dem Hauptmanne im Evangelium aufs tiefste verdemütigen, und voll Ehrfurcht ausrufen: „O Herr, ich bin nicht würdig, daß Du eingehest unter mein Dach, sondern sprich nur ein Wort, so wird gesund meine Seele!"

2) Aus diesem Glauben entspringt die Hoffnung; denn wenn wir einmal fest glauben, daß Jesus Christus im heiligsten Altarssakramente wahrhaft gegenwärtig sei, so müssen wir auch mit kindlichem Vertrauen auf ihn blicken, und aus seinen Händen alles Gute erwarten. Es ist ja jener Jesus gegenwärtig, der schon ehedem, als er noch auf Erden wandelte, den Menschen unzählige Beweise seiner Liebe gegeben, der die Hungrigen gespeiset, die Kranken geheilt, die Toten erweckt, die Sünder begnadigt und für uns alle am Kreuze sein Blut vergossen hat; jener Jesus, der jetzt im Himmel zur Rechten seines Vaters, wie Johannes schreibt, unser Mittler und Anwalt ist, und alles für uns thut, um uns selig zu machen; jener Jesus endlich, der heute noch, wie vor achtzehnhundert Jahren, an uns alle die liebevolle Einladung ergehen läßt: „Kommet zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, und ich will euch erquicken." (Matth. 11, 28.) Leget also ab, meine Teuren! alle Furcht und Zaghaftigkeit, und nahet euch euerem guten Jesus mit recht großem Vertrauen. Wenn ihr nur frei seid von jeder Todsünde, wenn ihr alles Böse vom Herzen hasset und verabscheuet, und es aufrichtig meinet mit Jesus, euerem Heilande und Gott, dann dürfet ihr alles Gute von ihm hoffen. Begehret nur viel, recht viel von ihm; denn je mehr ihr begehret, desto mehr werdet ihr bekommen. Er hat, wie der gottselige Balthasar Alvarez sagt, seine Hände mit Gnaden gefüllt, und ist bereit, jedem so viel zu geben, als er verlangt. Stehet ihr also im Begriffe, die heilige Kommunion zu empfangen, so saget zu Jesus: „Mein Jesus! ich bin zwar ein armer Sünder und nicht wert, Dir die Schuhriemen aufzulösen, viel weniger Dich in mein Herz aufzunehmen; aber Deine Güte und Barmherzigkeit macht mir Mut. Ich komme als ein Armer, daß Du mich bereicherst, als ein Kranker, daß Du mich gesund machest, als ein Unwissender, daß Du mich lehrest, als ein Schwacher, daß Du mich stärkest, als ein Sünder, daß Du mich heiligest. O Jesus, Du kannst es, Du willst es; laß also in mir wirken Deine Allmacht und Liebe, daß ich werde,

was ich werden soll, daß ich absterbe der Welt, und Dir allein lebe!"

3) Habet ihr, meine Teuren! auf diese und ähnliche Weise die Hoffnung erweckt, dann erwecket auch die Liebe; denn diese ist noch die notwendigste und gottgefälligste Tugend, die euer Herz bei der heiligen Kommunion schmücken soll. Stellet deshalb wenigstens eine kurze Betrachtung an über die unendliche Liebe, die Jesus im heiligsten Altarssakramente gegen uns an den Tag legt. Es war eine große, ja, eine unbegreifliche Liebe, daß er, der eingeborene Sohn Gottes, Mensch werden, und dreiunddreißig Jahre in Knechtsgestalt auf Erden bleiben wollte; aber noch größer, noch unbegreiflicher erscheint mir seine Liebe, wenn ich ihn im heiligsten Altarssakramente betrachte. Da er auf Erden wandelte, verbarg er nur seine Gottheit, und erschien noch als Mensch; hier aber verbirgt er selbst seine Menschheit, und zeigt sich nur mehr in der Gestalt eines kleinen, unansehnlichen Brotes! Nach seiner Menschwerdung blieb er nur dreiunddreißig Jahre auf der Welt, und ging dann heim zu seinem himmlischen Vater; hier aber bleibt er fort und fort bis zum Ende der Zeiten; und sein Wort hat sich buchstäblich erfüllt: „Sehet, ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt." (Matth. 28, 20.) Ehemals erwies er zwar auch den Menschen die größten leiblichen und geistlichen Wohlthaten, ja, er starb sogar für sie am Kreuze; hier aber geht er noch weiter: er teilt uns sich selbst mit, und giebt uns alles, was er hat und was er ist, sein Fleisch und Blut, seinen Leib und seine Seele, seine Gottheit und seine Menschheit! Saget an, meine Teuren! ist das nicht eine Liebe, die wir wohl anstaunen, aber nimmermehr begreifen können? O, in welche Verwunderung gerieten die Heiligen, wenn sie diese unermeßliche Liebe Jesu im heiligen Altarsgeheimnisse betrachteten! Als man dem heiligen Philippus Nerius in seiner Krankheit die heilige Kommunion als letzte Wegzehrung brachte, rief er voller Entzückung aus: „Sehet meine Liebe, sehet meine Liebe!" Die heilige Magdalena von Pazzis konnte sich bei der Betrachtung dieses Liebesgeheimnisses nicht

enthalten, auszurufen: „O Jesu, Du bist ein Thor geworden aus Liebe; ja, ich sage es noch einmal, ein Thor bist Du geworden!" So stellet denn auch ihr, meine Teuren! eine kurze Betrachtung an, wenn ihr im Begriffe seid, euch dem Tische des Herrn zu nahen; denket wenigstens auf einige Augenblicke über die Fragen nach: Wer kommt? Zu wem kommt er? Wie kommt er? Warum kommt er? Die Beherzigung dieser Fragen wird euch die unendliche Liebe Jesu im heiligsten Altarssakramente erkennen lassen, und euch zur Gegenliebe entflammen.

Ich schließe nun diesen Unterricht mit dem sehnlichsten Wunsche, daß ihr alle recht oft und jedesmal recht würdig kommunizieren möget. Reiniget euch daher vor allem von jeder Todsünde. Möge ja nicht einer unter uns sein, der es wagt, im Stande der Ungnade das Heiligste zu empfangen! Reiniget euch dann von allen unordentlichen Neigungen zur Sünde und so viel als möglich auch von läßlichen Sünden. Jesus, der Reinste und Heiligste, verlangt zu seiner Wohnung ein reines Herz. Das Mittel, durch welches ihr zu dieser Reinigkeit des Herzens gelanget, ist besonders die Beicht. Wendet darum allen Fleiß an, daß ihr eine recht reumütige und aufrichtige Beicht ableget, um würdig kommunizieren zu können. Erwecket dann vor der heiligen Kommunion einen lebhaften Glauben, eine feste Hoffnung, eine innige Liebe; denn diese Tugenden sind der Schmuck, der Jesu wohlgefällt, und der ihm in euerem Herzen eine angenehme Wohnung bereitet. Nach einer solchen Vorbereitung nahet euch mit kindlichem Vertrauen dem Tische des Herrn, und genießet mit heiliger Freude das Brot des Lebens; — Jesu Wort wird an euch in Erfüllung gehen: „Wer mein Fleisch ißt, und mein Blut trinkt, der hat das ewige Leben." (Joh. 6, 53.) Amen. —

# Predigt

## auf den siebenten Sonntag nach Pfingsten.

---

### Warum wir unser Heil mit Furcht wirken sollen.

„Wirket euer Heil mit Furcht und Zittern." Philipp. 2, 12.

#### Eingang.

Der göttliche Heiland warnt uns im heutigen Evangelium vor den falschen Propheten, indem er sagt: „Hütet euch vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen, inwendig aber reißende Wölfe sind."

Unter den falschen Propheten haben wir zunächst die ehemaligen jüdischen Schriftgelehrten und Pharisäer zu verstehen. Jesus hatte Ursache, vor ihnen zu warnen; denn sie waren höchst gefährliche Menschen. Sie suchten sich den Schein zu geben, als wären sie die eifrigsten Diener Gottes und ihr ganzes Bestreben ginge dahin, die Menschen auf den Weg der Wahrheit und Tugend zu führen; in Wirklichkeit aber waren sie Heuchler und Volksverführer; sie stellten ihre eitlen Satzungen über das göttliche Gesetz und legten dieses so aus, wie es ihren Leidenschaften zusagte; dabei waren sie Menschen voll Eigennutz und Hochmut und nährten gegen Jesus, der ihre Schalkheit aufdeckte, tödlichen Haß.

Falsche Propheten gab und giebt es zu allen Zeiten. Solche falsche Propheten sind: der Satan, der schon unsere Stammeltern verführte, indem er ihnen vorspiegelte, der Genuß der verbotenen Frucht würde ihnen keineswegs den Tod bringen, sondern sie würden vielmehr durch diesen Genuß Gott gleich werden. — Falsche Propheten sind ferner schlechte, gewissenlose Menschen, die durch Schrift, Wort und Beispiel Unglauben und Irrtum, Sünde und Laster zu verbreiten suchen. Sie geben vor, daß sie Freunde der Wahrheit seien, daß sie nur Aberglauben und Mißbräuche bekämpfen und daß sie die Menschen aufklären und glücklich machen wollen. — Falsche Propheten sind auch die böse Begierlichkeit, die unordentlichen Neigungen und die Eigenliebe, die sich alle Mühe geben, uns zu bethören und zu verführen.

Da wir so viele Feinde haben, die uns von allen Seiten nachstellen und uns ins Verderben zu stürzen suchen, so haben wir gewiß alle Ursache, stets auf unserer Hut zu sein und unser Heil mit Furcht zu wirken. Ich ermahne euch daher heute mit den Worten des Apostels:

„Wirket euer Heil mit Furcht und Zittern!“

und gebe für diese Ermahnung besonders drei Gründe an,

1) die Ungewißheit unseres Heiles,
2) die uns überall drohenden Heilsgefahren,
3) die strenge Gerechtigkeit Gottes.

Der angezeigte Gegenstand ist wichtig; höret ihn also aufmerksam an und beherziget ihn. Ave Maria!

## I. Teil.

Es ist eine Lehre der katholischen Kirche, daß niemand, selbst nicht einmal der eifrigste Diener Gottes, ohne besondere Offenbarung von seiner Seligkeit eine volle Gewißheit habe. „Der Mensch,“ versichert der Prediger, „weiß nicht, ob er der Liebe oder des Hasses würdig sei.“ (Ekkl. 9, 1.) Der heilige Paulus sagt von sich selbst: „Ich bin mir zwar nichts bewußt, aber darum bin ich noch nicht gerechtfertigt; der mich richtet,

ist der Herr.“ (1. Kor. 4, 4.) Wenn nun ein Apostel wie Paulus, der bei Gott so hoch in Gnaden stand, nicht mit voller Bestimmtheit wußte, ob er selig würde, um wie viel weniger können wir dieses wissen, die wir so voller Mängel und Unvollkommenheiten sind? Es ist freilich wahr, wir dürfen, wenn uns das Gewissen nichts zur Last legt, Vertrauen haben: wir dürfen uns freuen, so oft wir ans Sterben denken, und unser Heil mit Zuversicht erwarten; allein alle Furcht dürfen wir doch nicht ablegen, weil wir nicht wissen, ob wir wahrhaft gerecht seien, und bis ans Ende gerecht bleiben, was doch beides zur Seligkeit unumgänglich notwendig ist.

1) Wie viele Christen giebt es nicht, auf welche das Wort Jesu an den Bischof von Laodicea Anwendung findet: „Du sprichst: ich bin reich, habe Überfluß und bedarf nichts; und Du weißt nicht, daß Du elend und erbärmlich bist, und arm und blind und nackt.“ (Apok. 3, 17.) Sie haben ein ganz irriges Gewissen, und halten sich in ihrer Verblendung für gerecht, während sie doch tief im Schlamme der Sünde stecken. Da ist einer, der die Ehe nicht bricht, nicht raubt und mordet, der auch alle äußeren Vorschriften der Religion pünktlich befolgt; er nährt aber in seinem Herzen unbändigen Stolz, und eitles Menschenlob ist die Triebfeder aller seiner Handlungen. Ist er gerecht? Er glaubt es freilich, aber er täuscht sich; seine Gerechtigkeit ist jene der Pharisäer, die der göttliche Heiland, wie uns das Evangelium vielfach bezeugt, ganz und gar verworfen hat. — Da ist ein anderer, dessen Herz fester am Gelde hängt, als der Magnet am Eisen. Obgleich er nicht den zehnten Teil seines Vermögens zu seinem Unterhalte braucht, so will er doch vom Almosengeben nichts wissen, und ein mächtiger Stoßseufzer entwindet sich seiner Brust, so oft er zu einem wohlthätigen Zwecke einen Groschen verausgabt. Ist er gerecht? Er glaubt es, und glaubt es deswegen, weil er seine Barschaft ehrlich erworben hat, und überdies die Kirche fleißig besucht und gern betet. Aber er täuscht sich; denn man kann, wie Christus beteuert, nicht Gott und dem Mammon zugleich dienen. — Da

ist wieder einer, der sich schon seit vielen Jahren in seinem Geschäfte allerlei Betrügereien erlaubt, und sich auf diese Weise zu einem bedeutenden Wohlstande erschwungen hat. Ist er gerecht? Er glaubt es; denn er hält seine Ungerechtigkeit für erlaubte Geschäftsvorteile, oder meint, er könne dieselben dadurch vollkommen ausgleichen, daß er bisweilen eine heilige Messe lesen lasse oder einige Gulden auf Almosen verwende. Aber er täuscht sich; er bleibt solange ein Schuldner vor Gott, bis er den letzten ungerechten Heller ersetzt hat. — Da ist noch einer, der im Hause alles gehen läßt, wie es geht; der zu den Ausschweifungen seiner Kinder schweigt, und die Laster seiner Dienstboten und Untergebenen mit keinem Worte rügt. Ist er gerecht? Er glaubt es, und zwar deswegen, weil er für sich selbst unbescholten lebt; aber er täuscht sich; ihm gilt das Wort des Apostels: „Wer für die Seinigen, und insbesondere für seine Hausgenossen nicht Sorge trägt, hat den Glauben verleugnet, und ist ärger, als ein Ungläubiger.“ (1. Tim. 5, 8.) Und ähnlich, meine Teuren! giebt es in unseren Tagen Christen in Unzahl, die sich selbst für gerecht halten, es aber in der Wirklichkeit nicht sind, — Christen, die meinen, sie gehen den engen Pfad zum Himmel, die aber auf der breiten Straße mit mächtigen Schritten der Hölle zuwandern. Kommen sie über kurz oder lang vor den Richterstuhl Gottes zu stehen, so werden sie die Augen öffnen und zu ihrer tiefsten Betrübnis die Klage der Verblendeten in der Schrift wiederholen müssen: „So haben wir uns also verirrt vom Wege der Wahrheit, und das Licht der Gerechtigkeit leuchtete uns nicht, und die Sonne der Erkenntnis ging uns nicht auf.“ (Weish. 5, 6.)

Wie leicht, meine Teuren! wäre es nun möglich, daß auch wir uns täuschten! wie leicht möglich, daß wir uns für gerecht hielten, während wir doch unter die Zahl der Sünder gehörten! Es bleibt uns daher nichts übrig, als daß wir, so lange wir leben, uns mit aller Strenge richten, und „unser Heil mit Furcht und Zittern wirken“.

2) Aber sei es auch, daß wir gegenwärtig wirklich unsere

Stelle unter den Gerechten einnehmen, so wissen wir doch nicht, ob wir auch ferner diese Stelle behaupten, und in der Gerechtigkeit bis ans Ende verharren werden. Es kann uns gehen, wie so vielen anderen, die nur eine Zeit lang Gott dienten, dann aber von ihm abfielen und sündigten. Wie gewissenhaft vollzog nicht Saul, Israels erster König, alle Befehle des Herrn! Aber nur zwei Jahre blieb er gut; dann ließ er sich den strafbarsten Ungehorsam gegen Gott zu schulden kommen, verhärtete in der Sünde, und starb eines bösen Todes. Welch ein weiser, gottesfürchtiger Regent war nicht Salomon! Viele Jahre that er bereitwillig alles, was angenehm war in den Augen Gottes; da aber das Alter heranrückte, wurde dieser weiseste aller Könige ein Thor, und wir wissen nicht, ob er noch Gnade gefunden habe vor dem ewigen Richter. Welch einen lobenswerten Eifer zeigte nicht Judas Ischariot! Er folgte dem Rufe Jesu zum Apostelamte, er predigte das Evangelium und wirkte Wunder; aber die Liebe zum Gelde brachte ihn so weit, daß er an seinem besten Meister zum Verräter, an sich selbst aber zum Henker wurde. Und was soll ich sagen, wenn ich den Blick auf uns selbst wende? Welch traurigen Beispielen menschlichen Wankelmutes begegnen wir nicht! Wie viele sind unter uns, die nach der heiligen Mission und noch später, ja, was sage ich? die noch vor wenigen Wochen in Unschuld ihre Tage verlebten, und das Sittenverderbnis der Welt kaum dem Namen nach kannten! Und jetzt? Ach, jetzt sind sie ganz verändert, ganz verdorben! Sie vernachlässigen alle Übungen der Religion; sie beten nicht mehr, sie hören das Wort Gottes nicht mehr an, sie beichten und kommunizieren nicht mehr; sie fröhnen ihren wilden Leidenschaften, und eilen, taub gegen alle Ermahnungen des Seelsorgers, mit Riesenschritten ihrem Verderben zu. Meine Teuren! ich frage euch: ist das nicht wirklich so? Ja, freilich, der Augenschein bestätigt es. Ich frage aber weiter: kann es nicht auch uns so gehen? Können nicht auch wir Gott untreu werden, sündigen, und in der Sünde sterben? Ach, wer möchte dieses leugnen!

Vor dem Falle ist niemand sicher; wenn selbst die größten Heiligen Gott die gelobte Treue brachen, um wie viel eher kann dieses von uns geschehen, die wir noch so schwach und gebrechlich sind? Da wir also für unser Heil keine Sicherheit haben, weil wir nicht wissen, ob wir wahrhaft gerecht seien und in der Gerechtigkeit verharren, so müssen wir immer „vorsichtig wandeln und unser Heil mit Furcht und Zittern wirken.“ Dazu fordern uns aber noch mehr auf die großen Seelengefahren, welche uns allerwärts umgeben.

## II. Teil.

Wo wir unseren Blick hinwenden, drohen uns Gefahren: Gefahren von uns selbst, Gefahren von der Welt, Gefahren von unserem ärgsten Widersacher, dem Teufel.

1) Wir lesen von einem gewissen Thomas Notarius, daß er sich einbildete, er sei von Glas; weshalb er immer in großer Angst war, er möchte zerbrochen werden. Er ließ niemand auf seinen Leib, und schrie aus allen Kräften, wenn ihm jemand nahe kam. Dieser Mann war allerdings verrückt; aber seine Verrücktheit veranschaulicht uns die Wahrheit, daß unsere sittliche Kraft so hinfällig und zerbrechlich sei, wie Glas. Daher sagt auch der Apostel Paulus, daß wir „den Schatz der Gnade in zerbrechlichen Gefäßen tragen“. (2. Kor. 4, 7.) Vermöge der Erbsünde ist unsere Natur geschwächt und weit mehr fürs Böse als Gute empfänglich; wir sind deswegen, so lange wir leben, den mannigfaltigsten Versuchungen unterworfen. Bald werden wir zum Stolze, bald zur Habsucht, bald zur Unlauterkeit, bald zum Zorne, bald zu einer anderen Sünde angefochten. Bisweilen schweigt eine Versuchung, die uns viel zu schaffen machte; aber dafür kommt eine andere, die so arg und noch ärger ist, als die erste. Bisweilen sind wir von einer Versuchung auf lange Zeit frei, und wir glauben schon, sie sei wirklich erstorben; aber auf einmal lebt sie wieder auf und bereitet uns die härtesten Kämpfe. Oft geschieht es sogar, besonders nach einer guten Generalbeicht und überhaupt im An-

fange der Bekehrung, daß alle Versuchungen verschwinden. Allein dieser Zustand der Ruhe ist selten von langer Dauer; allmählich taucht wieder eine Versuchung nach der anderen auf, und der Kampf beginnt von neuem. Es liegt auch nicht in unserer Macht, diesen Versuchungen auszuweichen; sie überfallen uns, wir mögen allein oder in Gesellschaft sein, wir mögen arbeiten oder ruhen; selbst im Gebet sind wir vor ihren Angriffen nicht sicher. Wir werden auch nicht eher von ihnen frei werden, als bis wir den letzten Atemzug gethan haben.

2) Schauen wir auf die Welt, in welcher wir leben müssen, so entdecken wir neue Gefahren. Alles, was wir in der Welt sehen und hören, ist sündhaft und verwerflich. Gottes Gebote werden frech übertreten, die Wahrheiten unserer heiligen Religion verspottet und für Aberglauben ausgegeben; dagegen wird dem Unglauben und dem Laster allerwärts das Wort geredet. Die Frommen erfahren häufig Spott, Zurücksetzung und Verachtung, während der Freigeist, der nach den verderbten Grundsätzen des Fleisches lebt, in Ehren steht, und sich des Beifalles vieler zu erfreuen hat. Die Welt setzt auch alles in Bewegung, uns in ihren Netzen zu fangen und zu verderben. Bald entfaltet sie vor unseren Augen ihren ganzen Flitter und verspricht uns die glücklichsten Tage, wenn wir ihre Freunde werden; bald schmeichelt sie uns mit den schönsten Worten, bald stößt sie wider uns die ärgsten Drohungen aus, und verhängt über uns Verfolgungen jeder Art, um uns auf ihre Seite zu bringen. Wie leicht, meine Teuren! ist es unter solchen Umständen möglich, daß selbst fromme Christen dem Drange der Versuchung unterliegen! Wie leicht möglich, daß sie der Sünde ihr Herz öffnen und an der Tugend Schiffbruch leiden!

3) Im Bunde mit der Welt läßt auch der Satan, von Anbeginn des Menschen ärgster Feind, kein Mittel unversucht, um uns in das nämliche Verderben zu bringen, in welches ihn selbst sein Hochmut gestürzt hat. Er geht, wie der heilige Petrus schreibt, „umher, wie ein brüllender Löwe, und sucht, wen er verschlinge.“ (1. Petr. 5, 8.) Seinen Anfällen

sind alle Menschen ausgesetzt, besonders aber die Gerechten. Ja, wenn diese in der Vollkommenheit bereits so weit vorgeschritten sind, daß sie von der Welt und von sich selbst nicht mehr viel beunruhigt werden, dann ist's der Teufel, der sein Werk erst recht beginnt, und seine Anstrengung zu ihrem Untergange verdoppelt. Daher bezeugt uns auch die Geschichte, daß die Heiligen von den teuflischen Versuchungen am meisten zu leiden hatten. Es ist dieses auch leicht erklärlich. So lange die Menschen sündigen, braucht sich der Teufel mit ihnen keine Mühe zu geben; wenn sie sich aber bekehren und fromm werden, muß er ihnen auf alle Weise zusetzen, um sie wieder zu gewinnen, besonders wenn er sieht, daß sie die Welt und ihre eigene Begierlichkeit überwunden haben.

Bei so vielen und großen Heilsgefahren dürfen wir uns nicht wundern, daß selbst die erprobtesten Diener Gottes gefallen sind. Ich erinnere euch nur vorübergehend an David, der so fest in der Tugend gegründet zu sein glaubte, daß er beteuerte: „Ich werde in Ewigkeit nicht wanken;" (Ps. 29, 7.) an Joas, dem die Schrift selbst das Lob giebt, daß „er that, was gut war vor dem Herrn" (2. Paral. 24, 2); an Origenes und Tertullian, die beide im Reiche Gottes als große Lichter glänzten, an Heraklius und Heinrich VIII. von England, die mit Recht Zierden der christlichen Fürsten genannt wurden: sie alle und mit ihnen tausend andere Diener Gottes haben in der Folge schwer gesündiget, und nicht wenige von ihnen sind in der Sünde zu Grunde gegangen. Ach! wie so manche mögen auch unter uns sein, die ihr Los mit diesen Unglücklichen teilen! Wie so manche mögen unter uns sein, die vielleicht heute noch den besten Willen haben, Gott zu dienen, die aber früher oder später den wiederholten Angriffen der Versuchung unterliegen, und einen schweren Sündenfall thun!

„Wer demnach meint, er stehe, der sehe zu, daß er nicht falle!" (1. Kön. 10, 12.) Bauet nicht zuviel auf euere Kraft, trauet niemand, am allerwenigsten euch selbst, und überlasset euch niemals einer falschen Sicherheit, sondern „wirket mit Furcht und Zittern euer Heil!" Dieses ist um so notwendiger, weil ihr

einst vor einem Richter erscheinen müsset, dessen Gerechtigkeit überaus streng ist.

III. Teil.

Es giebt nicht wenige Christen, die sich Gott immer als einen Vater voller Liebe und Barmherzigkeit vorstellen und meinen, er nehme es nicht so genau mit den Vergehungen der Menschen, seiner Kinder. Allein diese Christen sind in großem Irrtume. Gott ist freilich unendlich gnädig und barmherzig; aber er ist auch unendlich gerecht, und züchtigt deshalb sowohl schwere Vergehen als auch kleine Fehltritte mit der äußersten Strenge.

1) Wollet ihr euch von der Strenge der göttlichen Gerechtigkeit einen Begriff machen, so denket nur an die abtrünnigen Engel. Sie haben nur ein einziges Mal gesündiget, und zwar, wie mehrere heilige Väter sagen, nur gesündigt in Gedanken; und der Herr schleuderte sie ohne Erbarmen von ihren himmlischen Sitzen herab und stürzte sie in den Abgrund der Hölle. Denket an die Sünde unserer Stammeltern: sie aßen von der Frucht des Baumes, von der ihnen Gott zu essen verboten hatte. Wegen dieser einzigen Sünde wurden nicht bloß sie, sondern alle ihre Nachkommen aufs strengste bestraft, und Millionen von Menschen gehen infolge dieser Sünde ewig zu Grunde. Denket an die Juden: weil sie in ihrer Verblendung das Evangelium nicht annahmen, fiel ihre Vaterstadt in einen Schutthaufen zusammen; sie selbst aber wurden in alle Welt zerstreut, und tragen heute noch das Zeichen der Verwerfung auf ihrer Stirne. O, Gott ist gerecht, und der Becher seines Zornes ergießt sich über jeden, der sich erfrecht, seinem heiligen Willen entgegenzuhandeln.

2) Doch nicht allein schwere Vergehen, sondern selbst auch ganz kleine, dem Anscheine nach unbedeutende Fehler unterliegen bei Gott einer schweren Züchtigung. Beispiele habet ihr an der Frau des Loth, die wegen eines neugierigen Blickes auf das brennende Sodoma in eine Salzsäule verwandelt wurde;

an Oza, der, weil er die Bundeslade berührte, plötzlich tot zu Boden sank; an Moses, der wegen eines geringen Mißtrauens auf die Allmacht Gottes gleich den übrigen Israeliten in der Wüste starb, und nicht eingehen durfte in das Land der Verheißung. Der heilige Hieronymus bekennt von sich selbst, er habe im Traume wegen Lesung eines heidnischen Buches auf Christi Befehl die schmerzlichsten Streiche empfangen; die heilige Katharina von Siena sagt, sie sei wegen einer freiwilligen Zerstreuung im Gebete vom Heilande so bitter getadelt worden, daß sie lieber alle Schmach der Welt, als noch einmal einen solchen Tadel ertragen wollte. So strenge ahndet Gott auch kleine Fehler. Daher fürchteten sich selbst die größten Heiligen vor Gottes Gerechtigkeit, und Angst bemächtigte sich ihrer, so oft sie an die künftige Rechenschaft dachten. Der heilige Arsenius, der siebzig Jahre sich in jeder Tugend geübt hatte, zitterte bei der Ankunft des Todes, und mußte seine ganze Kraft zusammennehmen, um nicht zu verzagen. Der heilige Agathon ward ebenfalls, da er auf dem Sterbebette lag, von großer Furcht ergriffen, und sagte zu den Umstehenden, die ihn, um ihn zu trösten, an sein frommes Leben erinnerten: „O Freunde, die Gerichte Gottes sind anders, als die Gerichte der Menschen."

Wenn nun selbst Heilige bei der Betrachtung der Gerechtigkeit Gottes zitterten, was sollen wir thun, die wir nichts weniger als Heilige sind, ja, die wir oft in großer Lauheit dahinleben, und jeden Tag unsere Sündenschulden vermehren? Was, sage ich, sollen wir thun, die wir nicht wissen, ob nicht vielleicht noch Sünden auf uns lasten, die wir ob unserer Verblendung gar nicht erkennen, und also auch nicht bereuen und beichten; die wir nicht wissen, ob das wenige Gute, welches wir thun, wegen eines ihm anklebenden Gebrechens null und nichtig sei in den Augen Gottes, endlich, die wir nicht wissen, ob wir nicht die Gnade wegen unserer vielen Treulosigkeiten schon längst verloren haben? O, in Anbetracht alles dessen bleibt uns nichts übrig, als daß wir alle Sicherheit aus dem Herzen verbannen, und stets in der Furcht Gottes wandeln.

## Schluß.

Das ist also die ernste Ermahnung, die ich euch heute noch zum Schlusse gebe: „Wirket mit Furcht und Zittern euer Heil!“ Dazu fordere euch auf die Ungewißheit eueres Heiles, die großen Seelengefahren, die euch allerwärts umgeben, und die strenge Gerechtigkeit, mit welcher euch Gott einst richten wird. Wohl euch, wenn kindliche Gottesfurcht die stete Begleiterin eueres Lebens ist; sie wird euch vor allem Bösen zurückschrecken, eueren Eifer in Übung des Guten beleben, und euch in der Gnade bis ans Ende erhalten. Auf solche Weise wird sich dann an euch das Wort des heiligen Geistes bewähren, der da spricht: „Selig der Mensch, der allezeit furchtsam ist.“ (Sprichw. 28, 14.) Amen. —

# Predigt

## auf den achten Sonntag nach Pfingsten.

---

### Wie sich die Weltmenschen die Furcht vor dem Gerichte auszureden suchen.

„Gieb Rechenschaft von deiner Verwaltung." Luk. 16, 2.

### Eingang.

Die Aufforderung des reichen Mannes an seinen Verwalter im Gleichnisse unseres heutigen Evangeliums: „Gieb Rechenschaft von deiner Verwaltung!" wird früher oder später an uns alle ergehen. Sobald unsere Seele vom Leibe geschieden sein wird, muß sie vor dem Richterstuhle Gottes erscheinen, und da wird der ewige Richter zu ihr sagen: „Gieb Rechenschaft von deiner Verwaltung — von deinem Thun und Lassen im ganzen Leben!" Diese Rechenschaft wird sehr strenge sein; denn sie wird sich erstrecken über alle unsere Gedanken, Worte und Werke, über den Gebrauch aller Wohlthaten und Gnaden, die wir von Gott empfangen haben, über jede Minute unserer Lebenszeit, über die Erfüllung unserer Christen- und Standespflichten, über die Meinung, welche wir bei allen unseren Handlungen hatten, und über die Art und Weise, wie wir das Gute vollbrachten. Wenn wir uns nur über einen Punkt nicht verantworten können, nur mit einer einzigen schweren Sünde behaftet

sind, so fällt das Urteil schlimm über uns aus; wir werden verworfen. Und dieses Urteil wird, wie uns der Glaube lehrt, unveränderlich und in seinen Folgen ewig sein. Wer einmal verdammt worden ist, der bleibt verworfen durch die ganze Ewigkeit. Darum ruft uns auch der weise Sirach zu: „Gedenke in allen deinen Werken an deine letzten Dinge, so wirst du in Ewigkeit nicht sündigen!“ (Ekkli. 1, 40.)

Aber gleichwohl giebt es Christen, die der Gedanke an das Gericht ganz kalt läßt, und die so leichtsinnig und gottvergessen dahinleben, als dürften sie niemals sterben und über ihr Thun und Lassen Rechenschaft geben. Woher dieser Leichtsinn und diese Heilsvergessenheit? Hauptsächlich aus zwei Ursachen, über die wir heute etwas reiflicher nachdenken wollen. Ich sage: Die Weltmenschen pflegen sich die Furcht vor dem Gerichte auszureden, indem sie sagen:

1) Wir sind nicht so schlecht, als man uns macht,

2) das Gericht ist nicht so strenge, als man sagt.

## I. Teil.

Die Weltmenschen suchen sich die Furcht vor dem Gerichte dadurch auszureden, daß sie vorgeben, sie seien nicht so schlecht, als man sie macht. Sie sagen:

1) „Ich bin kein Dieb, kein Räuber, kein Betrüger, kein Hurer und Ehebrecher, kein Totschläger und Mörder.“ So führen sie ungefähr die Sprache des Pharisäers im Tempel, der Gott dankte, daß er nicht sei, wie die übrigen Menschen, wie die Räuber, die Ungerechten, Ehebrecher oder wie der hinter ihm stehende Zöllner. (Luk. 18, 11.) Weil sie von manchen groben Sünden und Lastern frei sind, so halten sie sich für gerecht und glauben, sie haben beim Gerichte gewonnenen Handel. Aber sie täuschen sich und zwar

a) schon deswegen, weil die wahre, vor Gott bestehende Gerechtigkeit nicht bloß einige, sondern alle Sünden ohne Ausnahme ausschließt. Es giebt verschiedene Gattungen von Sünden, und alle müssen gemieden werden; es giebt zehn Gebote

Gottes und fünf Gebote der Kirche, und alle müssen gehalten werden; es giebt verschiedene Religions- und Standespflichten, und alle müssen erfüllt werden. „Wer,“ sagt der Apostel, „das ganze Gesetz hält, aber nur Ein Gebot übertritt, der verschuldet sich an allen.“ (Jak. 2, 10.) Wer nur mit einer einzigen Todsünde vor dem Gerichte Gottes erscheint, über den wird das Urteil der Verdammnis geradeso ergehen, wie über jene, die mit hundert und noch mehreren Todsünden behaftet sind; der Unterschied ist nur der, daß diese in der Hölle größere Peinen werden zu leiden haben. Wie verblendet sind also Christen, die, weil sie sich von einigen Sünden frei wissen, sich vor Gott schon für gerechtfertigt halten!

b) dann auch deswegen, weil der göttliche Richter sich nicht mit einer bloß äußerlichen Gerechtigkeit begnügt, sondern fordert, daß wir auch **innerlich gut und tugendhaft** seien. „Der Mensch sieht das, was äußerlich ist, Gott aber sieht auf das Herz.“ (1. Kön. 16, 7.) Was nützt es dir, wenn du nicht stiehlst, nicht Unzucht treibst, niemand ums Leben bringst, aber habsüchtige, unkeusche, neidische, rachgierige Gedanken und Begierden im Herzen nährst? Gehörst du nicht zu denen, die Christus mit übertünchten Gräbern vergleicht, die von außen zwar schön in die Augen fallen, inwendig aber mit Totengebeinen und allem Unrate angefüllt sind? (Matth. 23, 27.) Ich möchte die Menschen nicht zählen, welche wegen ihrer Gedanken- und Begierdensünden verdammt werden. Die wahre Gerechtigkeit fordert ganz besonders ein gutes Herz, eine Gesinnung, die alles, was Gott mißfällt, haßt und verabscheut, und alles, was recht und gut ist, liebt und daran Wohlgefallen hat. Seid ihr nicht bloß äußerlich, sondern auch innerlich gerecht?

2) „**Ich habe zwar manches Fehlerhafte an mir, aber der göttliche Richter wird mir dies wegen des Guten, das ich thue, gnädig nachsehen.**“ Auch diese täuschen sich, und zwar aus zwei Gründen:

a) Das Böse kann nicht durch Tugendübungen und gute Werke, sondern nur durch **wahre Buße und Besserung**

getilgt und unschädlich gemacht werden. Gieb tausend Mark Almosen für eine einzige Sünde der Unkeuschheit, sie wird dir nicht nachgelassen, wenn du sie nicht wahrhaft bereuest, aufrichtig beichtest und ernstlich entschlossen bist, sie nicht mehr zu begehen. Gesetzt, eine abgeleibte Seele erscheint mit Millionen guten Werken und nur mit einer einzigen Todsünde vor Gottes Gericht, so wird sie verworfen und alle ihre guten Werke nützen ihr nichts. In der Hölle wird es kaum einen Verdammten geben, der in seinem Leben nicht manches Gute gethan hätte. Magst du also Tugenden und gute Werke üben, so viel du willst, du bleibst ein Gegenstand des göttlichen Mißfallens und gehest zu Grunde, wenn du nicht einer gewissen Sünde, z. B. der Feindschaft, der Unkeuschheit, dem Volltrinken, der Ungerechtigkeit im Handel und Wandel, entsagst.

b) Alle Tugendübungen und guten Werke, welche im Stande der Sünde geschehen, sind vor Gott ohne Verdienst. Wer eine oder mehrere schwere Sünden auf dem Gewissen hat, dem fehlt die heiligmachende Gnade oder die Liebe Gottes, worin das übernatürliche oder geistige Leben besteht, und kann daher nichts mehr thun, was für den Himmel verdienstlich wäre. Das sagt der Apostel mit klaren Worten: „Wenn ich alle meine Güter zur Speisung der Armen austeilte, und wenn ich meinen Leib dem brennendsten Schmerze hingäbe, hätte aber die Liebe nicht, so nützte es mir nichts.“ (1. Kor. 13, 3.) Wie bedauernswert sind da die Christen, die jahrelang in schweren Sünden dahinleben! Alles Gute, was sie thun, ist für die Ewigkeit verloren; wenn sie in ihren Sünden sterben, ergeht über sie das Urteil der ewigen Verdammnis. Habet ihr also das Unglück, in eine schwere Sünde zu fallen, so verrichtet alsbald eine gute Beicht, um euch wieder in den Stand der Gnade zu setzen. Seid ihr mit einer sündhaften Gewohnheit behaftet, z. B. mit der Gewohnheit des Fluchens und Lästerns, des Volltrinkens, so lasset euch kein Mittel zu schwer fallen, euch von dieser Gewohnheit los zu machen. Befindet ihr euch in einer sündhaften Gelegenheit, z. B. in einem Hause, in einer Gesellschaft, in einer Ver-

bindung mit einer Person, wo ihr Gott schon schwer beleidigt habet oder in großer Gefahr stehet, ihn schwer zu beleidigen, so gebet diese Gelegenheit auf um jeden Preis; denn es gilt der Rettung euerer unsterblichen Seele.

3) Ich thue Gutes, viel Gutes, warum sollte ich das Gericht fürchten? — Ich gebe zu, daß diese die Wahrheit reden; sind sie aber deshalb schon sicher, daß sie einst zu den Auserwählten gezählt werden? Keineswegs. Betrachtet nur die Schriftgelehrten und Pharisäer, haben sie nicht viel Gutes gethan? Haben sie nicht häufig in den Synagogen und im Tempel zum Gebete sich eingefunden? Haben sie nicht die gebotenen Fasttage genau gehalten und sich noch freiwilliges Fasten auferlegt? Haben sie nicht reichlich Almosen gegeben? Haben sie nicht ein sehr abgetötetes Leben geführt und sich selbst erlaubte Vergnügungen versagt? Ja, das alles und noch manches andere, was gut und recht war, haben sie gethan. Wie urteilte aber von ihnen Jesus? Pries er sie um ihrer guten Werke willen selig? Nein; er sprach vielmehr wiederholt das Wehe über sie aus und erklärte, daß sie ihren Lohn schon empfangen hätten. (Matth. 6, 2.) Und warum? Weil sie bei ihren guten Werken nicht die Ehre Gottes, sondern nur sich selbst, ihre Ehre und Menschenlob im Auge hatten. Wenn also die guten Werke nicht wegen Gott geschehen, so sind sie ohne alles Verdienst. Ein frommer Einsiedler hatte einmal nachts einen Traum. Er glaubte sich an den Ort versetzt, wo Jesus Christus Gericht hielt. Jeder Verstorbene erschien mit zwei Bündeln, von denen der eine die guten Werke und der andere die Sünden enthielt. Der Bündel mit den Sünden war bei den meisten weit größer als jener mit den guten Werken, und überwog daher, auf die Wage gelegt, weit den Bündel mit den guten Werken. Endlich gewahrte der Einsiedler eine Frau, die zwei Bündel brachte, von denen der mit den guten Werken viel größer war, als jener mit den Sünden. Da freute er sich, in der Meinung, diese Frau werde doch wohl im Gerichte bestehen. Aber wie staunte er, als der große Bündel, auf die Wagschale gelegt, federleicht emporschnellte

und vom kleinen mit den Sünden weit überwogen wurde! Da trat ein Engel zu ihm und sprach: Siehe, diese Frau hat zwar in ihrem Leben viele gute Werke gethan, aber nicht aus Liebe zu Gott und zu seiner Ehre, sondern nur aus Eitelkeit, um von den Menschen gelobt und für fromm gehalten zu werden. Das ist Ursache, daß ihre guten Werke auf der Wage des göttlichen Richters ohne Gewicht waren, und daß über sie das Urteil der Verwerfung ausgesprochen wurde. — Wie recht hat also der heilige Arsenius, wenn er sagt: „Wer gute Werke thut, um den Menschen zu gefallen, ist gleich einem, der immerfort Wasser schöpft und es ohne Unterlaß in ein durchlöchertes Gefäß schüttet." Damit also, meine Teuren! unsere guten Werke von dem göttlichen Richter nicht verworfen werden, so sehen wir wohl darauf, daß wir sie zu seiner Ehre verrichten. Erwecken wir täglich morgens die gute Meinung und erneuern wir sie ein und das andere Mal im Laufe des Tages, besonders dann, wenn sich in uns Ehrsucht oder Ungeduld will geltend machen. „Mein Gott, alles Dir zulieb!" sei unser Wahlspruch.

## II. Teil.

Die Weltmenschen suchen sich die Furcht vor dem Gerichte auch dadurch auszureden, daß sie behaupten, das Gericht sei nicht so strenge, als man sagt. Sie lassen sich also vernehmen:

1) Gott ist unendlich gütig und barmherzig, und dies läßt uns ein mildes Gericht hoffen.

a) Gott ist zwar unendlich gütig und barmherzig; selbst gegen die größten Sünder erzeigt er sich gnädig, aber nur so lange, als sie leben. Wenn Alexander der Große eine Stadt belagerte, pflegte er im Angesichte ihrer Einwohner eine brennende Fackel aufzustecken, mit dem Bedeuten, daß sie, wenn sie sich ergeben, so lange die Fackel brenne, auf seine Gnade rechnen dürfen, daß er aber, wenn sie die Fackel, ohne sich zu ergeben, erlöschen lassen, mit ihnen ohne Gnade und Erbarmen verfahren werde. Ähnlich verhält sich Gott mit den Menschen. So lange

die Fackel ihres Lebens brennt, ist er gegen sie barmherzig und verzeiht ihnen, wenn sie reumütig zu ihm kommen, auch die schwersten Sünden; ist aber ihr Lebenslicht erloschen und stehen sie vor seinem Gerichte, dann hat seine Barmherzigkeit ein Ende, und es waltet nur mehr seine Gerechtigkeit. Daher die Ermahnung unseres göttlichen Heilandes: „Vereinige dich mit deinem Widersacher ohne Zögern, so lange du mit ihm auf dem Wege bist, damit dich nicht der Widersacher dem Richter übergebe und du in den Kerker geworfen werdest.“ (Matth. 5, 25.)

b) Daß Jesus Christus die Menschen mit aller Strenge richten wird, deutet er selbst an mit den Worten: „Ich sage euch, daß die Menschen über ein jedes unnütze Wort, das sie reden, am Tage des Gerichtes Rechenschaft geben müssen.“ (Matth. 12, 36.) Der heilige Johannes Climakus erzählt als Augenzeuge von einem Einsiedler, der längere Zeit in großer Heilsvergessenheit dahinlebte. In der Folge wurde derselbe krank, bis zum Tode krank, und lag eine Stunde völlig bewußtlos da, so daß man glaubte, er sei gestorben. In diesem Zustande sah er im Geiste die Strenge des göttlichen Gerichtes. Als er wieder zu sich kam, war er von dem, was er gesehen hatte, so erschüttert, daß er sich zu einer außerordentlichen Buße entschloß. Er bat dringend alle Gegenwärtigen, sie möchten sich entfernen. Hierauf ließ er die Thüre seiner Zelle vermauern und blieb zwölf Jahre darin eingeschlossen, ohne mit jemand zu reden, nur mit Wasser und Brot, das man ihm täglich brachte, sein Leben fristend. Er dachte unaufhörlich an das, was er gesehen hatte, während er unbeweglich da saß und viele Thränen vergoß. Als er dem Tode nahe war, erbrachen die Einsiedler die vermauerte Thüre seiner Zelle, näherten sich ihm und baten ihn inständig, er möge noch einige erbauende Worte zu ihnen sprechen. Er weigerte sich längere Zeit, diesem Verlangen nachzukommen; endlich sprach er: „Verzeihet mir, meine Brüder! wenn ich euch nur ein einziges sage: In Wahrheit, wenn die Menschen wüßten, wie furchtbar das Gericht Gottes ist, sie würden ihn niemals beleidigen.“ Nachdem er dieses gesprochen,

starb er und ließ bei allen Anwesenden einen heilsamen Schrecken zurück. — Ferne sei also von uns die Sprache der Weltkinder, daß Gottes Gericht nicht so strenge sei, als man sage; halten wir uns vielmehr an das, was uns der Glaube vom Gerichte lehrt und wirken wir mit Furcht und Zittern unser Heil.

2) Wir sind schwache, gebrechliche Menschen; es wäre doch allzu strenge, wenn uns Gott wegen unserer Fehltritte ewig verdammen wollte.

a) Gott nimmt allerdings Rücksicht auf die menschliche Schwäche; denn er weiß und sagt es selber, „daß der Sinn und die Gedanken des menschlichen Herzens zum Bösen geneigt seien von Jugend auf" (1. Mos. 8, 21.), und daß bei den zahllosen Versuchungen und Anreizungen zur Sünde selbst seine eifrigen Diener, wie ein David, ein Petrus, fallen können. Eben deshalb verfährt er mit den sündigen Menschen nicht wie mit den abtrünnigen Engeln, die er sogleich nach ihrer ersten Sünde verwarf; er trägt Geduld mit ihnen und läßt ihnen Zeit zur Bekehrung. Wenn sie aber dessenungeachtet im Bösen verharren und nicht ablassen, ihn zu beleidigen, ja, wenn sie seine Langmut und Barmherzigkeit zum Grunde ihrer Unbußfertigkeit machen, können sie da noch ihr Sündenleben mit ihrer Schwachheit entschuldigen? Sündigen sie nicht vermessentlich auf die Barmherzigkeit Gottes? Wenn sie aber vermessentlich auf die Barmherzigkeit Gottes sündigen, ist das nicht eine Sünde wider den heiligen Geist, von der geschrieben steht, daß sie weder in diesem, noch im künftigen Leben vergeben wird? (Matth. 12, 32.)

b) Sei es auch, daß wir schwach und zum Bösen geneigt sind, so kann dies doch niemand zur Entschuldigung seines sündhaften Lebens dienen; denn es ist eine Glaubenslehre, daß Gott einem jeden Menschen die zum Heile nötige Gnade giebt, besonders wenn er ihn darum bittet. Mögen also die Gefahren und Gelegenheiten der Sünde noch so zahlreich und die Versuchungen noch so anhaltend und heftig sein, wir können im Guten standhalten, wenn wir nur die uns von Gott verliehenen Gnaden fleißig benützen. „Gott ist ja getreu; er wird uns nicht über

unsere Kräfte versuchen lassen, sondern bei der Versuchung auch den Ausgang geben, daß wir ausharren können." (1. Kor. 10, 13.) Betrachten wir die Heiligen. Sie waren von Natur aus ebenso schwach und gebrechlich wie wir, hatten dieselben und noch größere Kämpfe und Versuchungen zu bestehen wie wir, und doch wandelten sie beharrlich auf dem engen Pfade der Tugend, und nichts konnte ihre Treue gegen Gott erschüttern. Was sie vermochten, das vermögen auch wir; im Hinblicke auf die göttliche Gnade können auch wir voll Vertrauen mit dem Apostel sagen: „Ich vermag alles in dem, der mich stärkt." (Philipp. 4, 13.) Mit der menschlichen Schwäche wird also niemand sein Sündenleben vor dem göttlichen Richter entschuldigen können.

3) Wenn es Gott so genau nähme, so müßte er alle Menschen, weil alle Sünder sind, verdammen, und der Himmel bliebe leer.

a) Gott nimmt es nicht mehr und nicht weniger genau, als Jesus Christus gelehrt hat und fortwährend lehrt durch den Mund seiner heiligen katholischen Kirche. Wer sich an diese Lehre hält und danach sein Leben einrichtet, der wird selig; wer sie nicht beobachtet, der wird verdammt. Zahllos ist die Schar der Heiligen, die nach der Lehre Jesu gelebt haben; sie alle sind jetzt im Himmel; auch wird es bis zum Ende der Welt immer eifrige Nachfolger Jesu, gute, tugendhafte Christen geben, und diese werden ebenfalls in den Himmel kommen. Der Himmel bleibt also nicht leer.

b) Sagen: wenn es Gott so genau nähme, so müßte er alle Menschen verdammen, — heißt im Grunde nichts anderes, als Gott lästern. Denn der Sinn einer solchen Rede wäre: Gott stellt Forderungen an die Menschen, denen sie nicht nachkommen können; er verfährt also gegen die Menschen lieblos, ja ungerecht, weil er sie dessenungeachtet vom Himmel ausschließt und zur Hölle verdammt. Heißt aber das nicht Gott lästern, wenn man ihm die Liebe und sogar die Gerechtigkeit gegen die Menschen abspricht?

c) Oder sollte Gott sein heiliges Gesetz ändern, weil die

Mehrzahl der Menschen dasselbe übertritt? Das ist bei menschlichen Gesetzen bisweilen der Fall; sie werden manchmal geändert oder ganz aufgehoben, wenn sich gegen sie entgegengesetzte Gewohnheiten geltend machen, und wenn sie von dem größten Teile der Menschen nicht mehr befolgt werden. Das geht aber bei dem göttlichen Gesetze nicht an; wie Gott selbst, so ist auch sein Gesetz unveränderlich und besteht fort, die Menschen mögen es befolgen oder nicht. Daher beteuert Christus im heutigen Evangelium: „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen." Übrigens gilt es Gott gleich, ob er wegen Übertretung seines heiligen Gesetzes viele oder wenige bestrafen muß; diejenigen, die es übertreten, verdammt er, es mögen ihrer zehn, hundert, tausend, oder Millionen sein. Zur Zeit Noes hat er das Menschengeschlecht durch die Sündflut vertilgt, weil es lasterhaft war; und wären auch Noe und die Seinigen lasterhaft gewesen, so wären sie ebenfalls zu Grunde gegangen. Wie thöricht ist es also, sich mit dem Gedanken beruhigen: Gott wird mich nicht verdammen, weil er sonst alle Menschen verdammen müßte!

## Schluß.

Es wird euch also klar sein, meine Teuren! wie unrecht die Weltmenschen thun, die sich die Furcht vor dem Gerichte dadurch auszureden suchen, daß sie sagen, sie seien nicht so schlecht, als man sie mache, oder das Gericht sei nicht so strenge, als man behaupte. Wer zwar von einigen, besonders groben Sünden und Lastern sich frei erhält, aber dafür andere begeht; wer ferner glaubt, Gott werde ihm die Sünden, die er begeht, wegen seiner guten Werke nicht anrechnen; wer endlich Gutes thut nicht wegen Gott, sondern nur wegen seiner selbst, — der ist schlecht in den Augen Gottes und wird im Gerichte nicht bestehen. Und wieder: wer meint, er dürfe, wenn er auch fortwährend in Sünden lebt, doch auf Gnade hoffen, weil Gott unendlich gütig und barmherzig ist; oder wer glaubt, Gott werde die Menschen, wenn sie auch noch so viel sündigen, wegen ihrer

Schwäche nicht verdammen; oder wer sich mit dem Gedanken trägt, Gott werde es so genau nicht nehmen, weil er ja sonst alle Menschen als Sünder verwerfen müßte, — der irrt himmelweit und hat am Gerichtstage das Urteil der Verdammnis zu gewärtigen. Haltet euch daher, meine Teuren! nicht an das eitle, thörichte Gerede der Weltmenschen, sondern an die Lehre unserer heiligen katholischen Kirche und befleißet euch eines gottesfürchtigen, tugendhaften Wandels, damit ihr am Gerichtstage euere Plätze unter den Auserwählten findet und aus dem Munde Jesu, des göttlichen Richters, das trostreiche Urteil vernehmet: „Kommet, ihr Gesegneten meines Vaters, besitzet das Reich, welches euch seit Grundlegung der Welt bereitet ist!" (Matth. 25, 34.) Amen. —

---

# Predigt

## auf den neunten Sonntag nach Pfingsten.

### Von der Verhärtung des Sünders und ihren Kennzeichen.

„Als Jesus näher kam und die Stadt sah, weinte er über sie.“ Luk. 9, 40.

#### Eingang.

Wie uns unser heutiges Evangelium meldet, weinte Jesus; er weinte aber nicht über sich, sondern über Jerusalem und über die Juden. Er hätte Ursache über Ursache gehabt, über sich selbst zu weinen; denn da er allwissend war, stand ihm sein bitteres Leiden und Sterben, welches schon nach vier Tagen auf ihn wartete, mit allen seinen Umständen klar vor Augen. Aber für sich selbst hatte er keine Thränen; seine Thränen flossen nur wegen der Stadt Jerusalem und wegen des jüdischen Volkes. Daher sprach er auch zu den weinenden Frauen auf seinem Kreuzwege: „Ihr Töchter Jerusalems, weinet nicht über mich, sondern weinet über euch selbst und über euere Kinder!“ (Luk. 23, 28.) Er weinte über die Unbußfertigkeit und Verstockung Jerusalems, wo er so oft lehrte und so viele Wunder wirkte, und wo er keinen Glauben fand; er weinte über den jammervollen Untergang Jerusalems, der über die Stadt und über so viele Juden kam, weil sie im Unglauben und in der Sünde verharrten; er weinte über das Verderben aller derer, die wegen

ihrer Verstockung nicht bloß ihr Vaterland, sondern auch den Himmel verloren und ewig zu Grunde gingen.

Würde unser lieber Heiland noch heute auf Erden wandeln, so hätte er gewiß Ursache, täglich zu weinen und voll Schmerz und Wehmut vielen Sündern zuzurufen: „O, daß auch ihr erkennen möchtet, was euch zum Heile dient; nun aber ist es vor eueren Augen verborgen!“ So große Geduld Gott auch mit ihnen hat, und so viele Gnaden er ihnen zur Buße und Rettung ihrer Seele verleiht: so bleiben sie doch gleich den verstockten Juden fortwährend unbußfertig und verhärten immer mehr in ihrem Sündenleben. Was anderen zum Heile gereicht, z. B. das Wort Gottes, die heiligen Sakramente, der öffentliche Gottesdienst, die heiligen Zeiten und Feste, dient ihnen nur dazu, daß sie immer tiefer ins Laster versinken. Sie gleichen dem Gassenkote, der nur um so härter wird, je heißer die Sonnenstrahlen auf ihn fallen.

Von dieser Verhärtung des Sünders will ich heute reden, und zwar

1) von ihren Kennzeichen,
2) von ihren Ursachen.

## I. Teil.

Von den Kennzeichen der Verhärtung des Sünders nenne ich nur drei: Das Schweigen des Gewissens, die Unwirksamkeit der Gnade Gottes und die Unfruchtbarkeit aller Heilsmittel.

1) Schweigen des Gewissens.

Wenn jemand, der im Bösen noch nicht verhärtet ist, in eine Sünde fällt, so regt sich alsbald sein Gewissen; es macht ihm Vorwürfe, daß er Gott beleidigt, sich seine Ungnade und Strafe zugezogen habe, und erfüllt ihn mit Unruhe, Furcht und Traurigkeit. Diese Regungen des Gewissens werden aber, je öfter der Mensch sündigt und je tiefer er ins Laster versinkt, immer schwächer, und bisweilen geschieht es, daß sie zuletzt ganz aufhören. Solche Menschen empfinden dann bei allen Sünden,

welche sie begehen, keine Unruhe und keine Beängstigung mehr; sie sind immer guter Dinge, legen sich ohne Sorgen nieder und stehen fröhlich auf; kurz, sie erfreuen sich eines vollkommenen inneren Friedens. Dieses ist das völlige Schweigen des Gewissens und ein ebenso offenbares als entsetzliches Zeichen der Verhärtung. Von einem so verhärteten Sünder gilt das Wort des heiligen Geistes: „Wenn der Gottlose in den Abgrund der Sünden kommt, so verachtet er's." (Sprüch. 18, 3.) Ein solcher gleicht einem Totkranken, der, vorher voll Ach und Wehe, nun ruhig wird und mit sterbender Stimme sagt: „Nun ist's gut, ich habe keine Schmerzen mehr." Ach, der Arme, er fühlt freilich keinen Schmerz mehr, weil er bereits daliegt in Todeserstarrung.

O, glücklich die Sünder, die noch Gewissensbisse empfinden, haben sie auch gesündigt viel und schwer, sie sind noch nicht verhärtet; Gott ist von ihnen noch nicht ganz gewichen; es läßt sich immer noch hoffen, daß sie sich früher oder später bekehren und ihre Seele retten. Wehe aber Sündern, denen es gelungen ist, ihr Gewissen völlig zum Schweigen zu bringen; da sie ihr Elend, ihre Heilsgefahr kaum mehr ahnen, und sich wohl fühlen, so bleiben sie, was sie sind, — Gott und der Tugend abgestorben, und ihr Gewissen wird wahrscheinlich nicht eher erwachen, als bis sie vor dem Richterstuhle Gottes stehen.

Meine Teuren! hütet euch, euer Gewissen, wenn es euch wegen einer Sünde Vorwürfe macht, durch allerlei Scheingründe, wie durch das Beispiel anderer, durch falsches Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit, durch den Gedanken einer späteren Bekehrung u. s. w., zum Schweigen zu bringen. Wahrlich, dies hieße gegen Gott ankämpfen, der durch das Gewissen thätig ist, um euch zu retten; das hieße an euerem eigenen Untergange arbeiten. Nach dem Beispiele heiliger Büßer bringet das Gewissen zum Schweigen durch wahre, gründliche Buße.

2) Unwirksamkeit der Gnade Gottes.

Gott verleiht allen Menschen, auch den größten Sündern, so lange sie noch am Leben sind, hinlängliche Gnade zum Heile;

denn er will, „daß alle Menschen selig werden und zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen." (1. Tim. 2, 4.) Er erleuchtet sie, daß sie erkennen, was sie thun und meiden sollen; er wirkt auf ihren Willen ein und sucht ihn vom Bösen ab- und zum Guten hinzulenken; er macht ihnen Mut, an das Werk ihres Heiles zu gehen, und flößt ihnen Vertrauen ein auf seine Hilfe und Barmherzigkeit; er stärkt sie und setzt sie in den Stand, alle Versuchungen und Hindernisse des Guten zu überwinden und Buße zu wirken. Da giebt es aber Sünder, bei denen alle Gnaden, welche ihnen Gott zu ihrer Rettung verleiht, sich unwirksam erweisen; ihr Herz ist ein Fels, in welchem der Regen der göttlichen Gnaden nicht eindringt, oder ein Amboß, der selbst durch die härtesten Schläge nicht erweicht wird. Was sie schon vor Jahren gewesen, das sind sie noch heute, — Sünder; sie bekehren sich nicht. Auf sie bezieht sich das Wort des Propheten: „Sie verstopften ihre Ohren, um nicht zu hören, und machten sich ein Herz gleich einem Diamant." (Zach. 7, 11. 12.) Ein schreckliches Beispiel dieser Herzensverhärtung haben wir an Judas, dem Verräter des Herrn. Der göttliche Heiland wählte ihn zu seinem Apostel, würdigte ihn drei Jahre lang seines vertrautesten Umganges, unterrichtete ihn unaufhörlich in der Lehre des Heiles, ließ ihn Zeuge seiner erhabensten Tugenden und Wunder sein, verlieh ihm selbst die Gabe der Wunder . . . und bei all dem blieb er verstockt. Zuletzt, als Judas wirklich daran war, die schwarze That des Verrates zu vollbringen, warnte ihn Jesus noch auf das liebevollste, nannte ihn seinen Freund, ließ sich von ihm küssen und sprach zu ihm: „Freund, wozu bist Du gekommen? Mit einem Kusse verrätst du den Menschensohn?" Doch alles umsonst; Judas ist und bleibt verstockt, und sein Ende ist Verzweiflung und Selbstmord.

Das ist also das zweite Kennzeichen der Verhärtung des Sünders — die Unwirksamkeit der göttlichen Gnade. Gott ringt gleichsam mit dem Sünder und will ihn überwinden; aber welch ein Schauspiel! der Sünder kämpft wider Gott und läßt sich nicht überwinden. Der allmächtige Gott unterliegt, der ohn-

mächtige Sünder geht als Sieger aus dem Kampfe hervor! — Nun schau' jeder in sein Herz und frage sich: gehöre ich vielleicht auch zu den verhärteten Sündern? Und wenn ihr euch sagen müsset: ich habe schon seit Jahren die göttlichen Einsprechungen und Antriebe zum Guten unbenützt gelassen und alle Gnaden des Himmels in den Wind geschlagen, bin immer auf meinen bösen Wegen verharrt; dann traget ihr in der That das Kennzeichen der Herzensverhärtung an euch; — und wehe euch, wenn ihr euere Verhärtung nicht durch Thränen der Buße erweichet, — euer Untergang ist unvermeidlich!

3) Unfruchtbarkeit aller Heilsmittel.

Gott sucht die Sünder nicht bloß durch innere Gnaden, sondern auch durch äußere Heilsmittel vom Untergange zu retten. Solche Heilsmittel, derer sich Gott zur Bekehrung des Sünders bedient, sind gewöhnliche, wie Belehrungen und heilsame Ermahnungen von seiten der Seelsorger und Beichtväter, der Eltern und anderer wohlmeinender Freunde, gute Beispiele anderer, besonders der Vorgesetzten und Hausgenossen, allgemeine und besondere Fürbitten der Gläubigen, heilige Zeiten und Feste; dann außerordentliche, wie Missionen, Jubiläen, große Unglücksfälle. Sünder, welche noch nicht verhärtet sind, benützen solche gewöhnliche oder doch außerordentliche Mittel zur Buße; sie gehen in sich und ändern ihren Sinn und Wandel. Dagegen giebt es Sünder, welche bereits so verhärtet sind, daß bei ihnen alle diese Heilsmittel ohne Wirkung bleiben. Oder was können ihnen Predigten und gute Ermahnungen nützen, da sie dieselben gar nicht oder doch ohne allen guten Willen anhören? Was können ihnen heilige Zeiten und Feste nützen, da sie dieselben gar nicht oder doch ohne allen guten Willen anhören? Was können ihnen heilige Zeiten und Feste nützen, da sie dieselben nicht zum Dienste Gottes, sondern nur zur Befriedigung ihrer Leidenschaften gebrauchen? Was können ihnen Missionen, Jubiläen, Ablaßtage nützen, da sie die ihnen dargebotenen Gnaden zurückweisen und nicht einmal beichten? Was können ihnen Unglücksfälle nützen, da sie in denselben nicht Züchtigungen Gottes, sondern

nur natürliche Ereignisse erblicken? — Solche Christen tragen wieder das Kennzeichen der Verhärtung an sich; denn „hart," sagt der heilige Bernhard, „ist das Herz, welches weder zur Reue gebracht, noch durch Milde erweicht, noch durch Bitten bewegt werden kann, welches den Drohungen nicht weicht und durch Schläge noch mehr verstockt."

Haltet hier, meine Teuren! wieder Umschau bei euch selbst und denket nach, ob ihr dieses Kennzeichen der Verhärtung nicht an euch traget. Erforschet euch zu diesem Ende, ob und wie ihr bisher die ordentlichen und außerordentlichen Heilsmittel gebraucht habet. Müßtet ihr euch sagen, daß ihr diese Heilsmittel entweder ganz unbenützt gelassen, oder sie nicht recht, d. i. zu euerer Entsündigung und Heiligung gebraucht habet, und daß ihr ungeachtet derselben immer in den alten bösen Gewohnheiten und Lastern dahinlebet, dann gehörtet ihr in der That zu den verhärteten Sündern und hättet Ursache über Ursache, für euere Seele und Seligkeit das Schlimmste zu befürchten. Gebe Gott, daß auch nicht einer unter uns sei, der diese Kennzeichen der Verhärtung, wie ich kurz angegeben, an sich trage.

## II. Teil.

Von den Ursachen der Verhärtung hebe ich drei hervor: den Unglauben, die Gewohnheit zu sündigen und die Vermessenheit des Sünders.

1) Unglaube. Daß der Unglaube zur Verhärtung des Herzens führt, liegt auf der Hand. Setzen wir den Fall, ein Sünder glaubt nicht mehr an einen Gott, an die Unsterblichkeit der Seele, an Himmel und Hölle: was hat er noch für einen Beweggrund, seinen Leidenschaften Einhalt zu thun, der Sünde zu entsagen und sich zu bekehren? Gewiß keinen, wenigstens keinen übernatürlichen, der zur wahren, Gott wohlgefälligen Buße erfordert wird. Ein Ungläubiger wird also sein Sündenleben fortsetzen, so lange er kann, und ist ihm die Sünde im Werke nicht mehr möglich, so wird sein Herz noch an der Sünde hängen und seine Besserung wird lediglich eine äußere sein.

Sehet da, meine Teuren! warum in unseren Tagen so viele Sünder in völliger Verhärtung dahinleben; sie haben am Glauben Schiffbruch gelitten. Mag ihr Gewissen sich regen und ihnen Vorwürfe machen, mögen ihnen die christlichen Wahrheiten vorgetragen werden, — sie verharren in ihrem bösen Sinne; denn sie sagen: Warum sollte ich mich mit Buße und Bekehrung plagen, da mit dem gegenwärtigen Leben alles zu Ende ist und jenseits weder Belohnnng noch Strafe zu erwarten steht? — O, nehmet euch in acht, daß ihr den heiligen katholischen Glauben nicht verlieret; denn der Unglaube, der schon an sich eine der allerschwersten Sünden ist, zieht auch die Verhärtung nach sich, und führt daher auf zwei Wegen zur ewigen Verdammnis.

2) Gewohnheit zu sündigen. Jedermann weiß, wie groß die Macht der Gewohnheit ist; sie bewirkt, daß das, was anfangs schwer und bitter ist, in der Folge leicht und angenehm, ja, gleichsam notwendig wird. Dies gilt besonders von der Gewohnheit zu sündigen. Wer zum ersten Male eine Sünde begeht, fühlt innerlich Widerstand, sein Gewissen regt sich gewaltig, es kostet ihn Mühe, sich einer Leidenschaft hinzugeben und zu sündigen. Das zweite und dritte Mal geht es mit der Sünde gewöhnlich schon leichter; sie erscheint nicht mehr so häßlich, so schwer, so fluchwürdig, als das erste Mal, und je öfter jemand sündigt, desto weniger macht er sich mehr daraus; zuletzt verliert in seinen Augen die Sünde das Häßliche, und er begeht sie so leicht, als ob an ihr gar nichts gelegen wäre. So kommt es, daß der Gewohnheitssünder sich gegen die Keuschheit mit sich und mit anderen auf das abscheulichste verfehlt, daß er sich berauscht, daß er sakramentiert und lästert, übervorteilt und betrügt, verleumdet und die Ehre des Nächsten auf die ungerechteste Weise verletzt, ohne daß er sich darüber in seinem Gewissen beunruhigt fühlte oder nur einmal mit Ernst den Gedanken faßte: ich bin ein großer Sünder, ich muß mich bessern, sonst gehe ich ewig zu Grunde.

So erzeugt die Gewohnheit zu sündigen ganz natürlich die Herzensverhärtung. Daher sagt der heilige Bernhard: „Aus der

oft wiederholten Sünde entsteht die Gewohnheit, und die Gewohnheit bringt eine Art Notwendigkeit mit sich. Aus der Gewohnheit entsteht die Unmöglichkeit, sich loszureißen; die Unmöglichkeit führt zur Verzweiflung, und die Folge der Verzweiflung ist die ewige Verdammnis." — Wer es also mit seiner Seele gut meint und sie nicht verlieren will, der widerstehe dem Anfange; er meide die erste Sünde und fliehe nichts mehr, als ein Gewohnheitssünder zu werden.

3) Vermessenheit des Sünders. Viele sündigen und leben in der Sünde dahin, ohne den Willen zu haben, sich zu bessern; hoffen aber gleichwohl, Gott werde ihnen barmherzig sein und sie nicht verwerfen. — Das heißt vermessentlich hoffen und führt nicht zum Heile, sondern zum Verderben. — Gott ist freilich unendlich barmherzig und bereit, alle Sünden, so viel und schwer sie auch sein mögen, zu verzeihen; allein diese seine Barmherzigkeit bezieht sich nur auf wahrhaft bußfertige Sünder. „Groß ist die Barmherzigkeit des Herrn und seine Versöhnlichkeit gegen die, so sich bekehren." (Ekkl. 17, 28.) Wer seine Sünden nicht wahrhaft bereut und fest entschlossen ist, sie zu bessern, sondern in denselben leichtfertig fortlebt, der bleibt als ein unbußfertiger Sünder von der Barmherzigkeit Gottes ausgeschlossen und wird ein Schlachtopfer seiner strafenden Gerechtigkeit. Es ist weiter nichts, als ein Kunstgriff des Teufels, der die Sünder glauben macht, daß sie von Gott alles zu hoffen und nichts zu fürchten haben. Da sie in ihrer unseligen Verblendung alle Gottesfurcht ablegen, so denken sie nie an Besserung, sondern verharren im Sündenleben. Solchen verblendeten Sündern möchte ich zurufen das Wort des heiligen Geistes: „Häufe nicht Sünde auf Sünde und sage nicht: Die Barmherzigkeit des Herrn ist groß, er wird die Menge meiner Sünden vergeben; denn zwar nähert sich schnell seine Barmherzigkeit, aber auch sein Zorn, und sein Zorn sieht auf die Sünder." (Ekkl. 5, 5—7.)

## Schluß.

Ihr kennet jetzt, meine Teuren! die Zeichen und Ursachen der Verhärtung des Sünders. — Ach, möchte doch unter allen Sündern, die es leider auch in unserer Pfarrgemeinde geben wird, nicht einer sein, der den verhärteten beigezählt werden muß! Wahrlich, ein verhärteter Sünder ist überaus schlimm daran; er steht sozusagen mit einem Fuße schon in der Hölle. Bekannt ist euch das Sprichwort: „Sündigen ist menschlich, aber in der Sünde verharren, ist teuflisch." Bleibet also, unglückliche Sünder! Menschen und werdet keine Teufel. Verharret nicht länger in der Sünde; benützet die noch übrige Zeit der Gnade zu euerer Versöhnung mit Gott; verrichtet eine gute Beicht. Und wer immer das Unglück hat, in eine schwere Sünde zu fallen, der erhebe sich mit Hilfe der göttlichen Gnade ohne Verzug von seinem Falle; er wirke schleunige und anhaltende Buße und rette seine Seele! Amen. —

# Predigt

## auf den zehnten Sonntag nach Pfingsten.

### Die Demut, eine seltene Tugend.

„Jeder, der sich selbst erhöhet, wird erniedriget, und wer sich selbst erniedriget, der wird erhöhet werden." Luk. 18, 14.

### Eingang.

Wie kommt es denn, daß der Pharisäer, von welchem im heutigen Evangelium die Rede ist, ohne Gnade aus dem Tempel entlassen und verworfen wurde? Sagt doch der königliche Prophet: „Weiche vom Bösen und thue das Gute, so wirst du bleiben immer und ewig." (Ps. 36, 27.) Fordert doch selbst das christliche Gesetz, um den Lohn der Gerechten im Himmel zu empfangen, nicht mehr, als daß wir das Böse meiden und das Gute thun. Und beide Teile der christlichen Gerechtigkeit hat der Pharisäer wirklich erfüllt. Er hat das Böse gemieden. Er beteuert dieses im Gebete vor Gott, indem er spricht: „Gott, ich danke Dir, daß ich nicht bin, wie die übrigen Menschen, wie die Räuber, Ungerechten, Ehebrecher oder auch wie dieser Zöllner." Eben so eifrig hat er auch das Gute geübt; denn er sagt wieder: „Ich faste zweimal in der Woche, und gebe den Zehent von allem, was ich besitze." — In der That; würde es einmal mit unserer Pfarrgemeinde so gut stehen, wie mit diesem Pharisäer,

würde in ihr keine Sünde, wenigstens keine schwere begangen, sondern würden alle Pfarrkinder nur Gutes thun; so wäre sie ein Muster von einer Pfarrgemeinde nicht bloß für unsere Diöcese, sondern für die ganze katholische Christenheit. Menschen von nah und fern würden sie bewundern, und voll Begeisterung ausrufen: „Welch ein Wunder! in jener Pfarrei, die dreitausend Seelen zählt, ist kein einziger Sünder; jeder enthält sich sorgfältig von allem Bösen und thut mit allem Eifer Gutes; alle gleichen den Christen der ersten Zeit, und werden mit Recht „Heilige" genannt."

Und doch, meine Teuren! wenn es wirklich so wäre, wenn ihr wirklich durch Vermeidung alles Bösen und Übung des Guten den Vorschriften der christlichen Gerechtigkeit nachkämet, könntet ihr immer noch gleich dem Pharisäer im heutigen Evangelium verworfen werden. Und wann würde dieses geschehen? Wenn es euch an der Demut fehlte. Dem Pharisäer fehlte sonst gar nichts, als die Demut; er ließ sein Herz wegen des Guten, das er that, vom Stolz einnehmen, und dieses war genug, daß er von Gott verworfen wurde. Gleiches Schicksal steht jedem bevor, der nicht wahrhaft demütig ist. Die Demut ist die Grundlage aller Gerechtigkeit und des Gott wohlgefälligen Lebens. Nehmet diese Grundlage hinweg, so ist euere Gerechtigkeit eitel, und ein Gegenstand des göttlichen Mißfallens euer Tugendwandel. „Wenn du auch," sagt Gregor der Große, „göttliche Thaten verrichtest, aber die Tugend der Demut nicht besitzest, so sind sie eitel. Bete, faste, erbarme dich über andere, sei keusch, übe was immer für eine Tugend, alles umsonst, wenn es nicht in Demut geschieht." Und Christus selbst spricht im heutigen Evangelium: „Jeder, der sich selbst erhöhet, wird erniedriget werden."

Allein so notwendig die Tugend der Demut zum Heile auch ist, so findet sie sich doch selten unter den Menschen. Ich getraue mir unter Tausenden nicht einen zu finden, der wahrhaft und vom Herzen demütig wäre. Alle anderen Tugenden trifft man in den christlichen Gemeinden an; aber eine allseitige,

gründliche Demut ist immer eine große Seltenheit. Von dieser traurigen Wahrheit werdet ihr euch selbst überzeugen, wenn ihr erwäget,

1) worin die Demut bestehe, und
2) was sie für Stufen habe.

Denken wir also, meine Teuren! hierüber etwas reiflicher nach, und fassen wir, wenn es uns bisher an der wahren Demut gefehlt hat, den ernsten Entschluß, diese so notwendige Tugend fortan eifrigst zu üben, damit wir einstens nicht mit dem stolzen Pharisäer verworfen, sondern mit dem demütigen Zöllner begnadiget werden.

## I. Teil.

Worin besteht denn die Demut? Im allgemeinen besteht sie im Bewußtsein, daß wir selbst nichts sind und nichts vermögen, daß wir in allem von Gott abhängen, und ihm alles, was wir haben und sind, verdanken.

Von uns selbst haben und sind wir nichts. Oder wer kann sagen: Das Leben, welches ich habe, die Gesundheit, deren ich mich erfreue, der Verstand, welchen ich besitze, kommt von mir? Liegt es nicht auf der Hand, daß diese Güter von Gott kommen? Selbst solche Güter, die wir uns durch Fleiß und Wohlverhalten erwerben, kommen zuletzt doch nur von Gott. Ihr besitzet z. B. ein schönes Anwesen, ein gutes Gewerbe, eine einträgliche Stelle, ein bedeutendes Kapital. Ihr habet euch allerdings mühen und plagen müssen, um diese Güter zu bekommen. Aber ich frage euch: Wer war es denn, der euch die zur Erlangung dieser Güter notwendigen Kräfte und Fähigkeiten des Körpers und Geistes verlieh? wer, der euere Bemühungen segnete, daß sie den erwünschten Erfolg hatten? War das nicht Gott? Andere waren ebenso thätig, wie ihr; aber sie haben ihr Ziel nicht erreicht, weil Gott nicht mit ihnen war. Wie recht hat also der Apostel, wenn er sagt: „Weder der ist etwas, welcher pflanzt, noch der, welcher begießt, sondern Gott, welcher das Gedeihen giebt!“ (1. Kor. 3, 7.) Wie mit den irdischen Gütern, so ver-

hält es sich auch mit den Tugenden und guten Werken, welche ihr vollbringet. Seid sanftmütig, geduldig, mäßig und keusch; betet mit aller Andacht, empfanget oftmals die heiligen Sakramente und haltet geistliche Lesungen und Betrachtungen; unterstützet den Nächsten mit reichlichem Almosen und thut Gutes, wo und wie ihr könnet: so habet ihr doch gar nicht Ursache, darauf stolz zu sein, weil es eine Glaubenslehre ist, daß der Mensch aus und durch sich selbst nicht das geringste gute Werk verrichten kann. Gott ist es wieder, der euch zur Vollbringung des Guten Einsicht, Kraft und guten Willen giebt; der das Gute in euch anfängt, fortsetzt und zu Ende führt. Darum sagt der Apostel: „Gott ist es, der in euch sowohl das Wollen als das Vollbringen wirket nach seinem Wohlgefallen." (Phil. 2, 13.)

Weil Gott der Urheber alles Guten ist, und wir bloß durch ihn sind, was wir sind, dürfen wir uns niemals über unseren Nächsten erheben, ihn für geringer als uns ansehen, noch weniger ihn verachten. Sei es auch, daß wir manches vor unseren Mitmenschen voraus haben, daß wir sie z. B. an Stand, Vermögen, Kenntnissen oder selbst an Frömmigkeit und Tugenden übertreffen, so giebt uns dieses nicht den mindesten Grund, uns über sie zu erheben und verächllich auf sie herabzublicken. So wenig sich eine schöne, wohlriechende Blume rühmen kann, daß sie den Vorzug verdiene vor einem gemeinen Grashalme, weil sie sich ja die Schönheit und den Wohlgeruch nicht selbst gegeben hat: so wenig können wir uns unserer Vorzüge rühmen und uns über andere erheben, da wir alles Gute nicht uns, sondern der Güte Gottes verdanken. Gerade die Wahrnehmung, daß wir mehr sind als andere, muß uns antreiben, daß wir uns um so tiefer erniedrigen, weil uns Gott ungeachtet unserer Unwürdigkeit Güter und Gaben verliehen, die er unserem Nächsten, der vielleicht derselben würdiger gewesen wäre, vorenthalten hat.

Wer also vom Herzen demütig ist, der *denkt gering von sich selbst*. Sagt ihm sein Gewissen, daß er seine Pflichten erfüllt und recht gehandelt habe, so bläht er sich deshalb nicht

auf; er giebt Gott allein die Ehre, indem er sich an das Wort erinnert, welches der Herr zu seinen Aposteln gesprochen: „Wenn ihr auch alles gethan habet, was euch befohlen war, so sprechet: Wir sind unnütze Knechte.“ (Luk. 17, 10.) Wer vom Herzen demütig ist, der verachtet niemand, selbst nicht einmal den ärmsten Bettler, den größten Sünder; denn er weiß, daß jeder Mensch nach dem Ebenbilde Gottes erschaffen, durch das kostbare Blut Jesu Christi erlöset und zur ewigen Seligkeit berufen ist. Damit noch nicht zufrieden, achtet er andere immer mehr, als sich selbst; denn er hat den Ausspruch des Apostels im Auge, der sagt: „Achte demütig einer den anderen höher, als sich!“ (Phil. 2, 3.) Wer von Herzen demütig ist, der trachtet niemals, weder versteckt noch offen, nach dem Lobe und Beifalle der Menschen. Er sucht das Gute, welches er vollbringt, den Augen der Menschen möglichst zu entziehen, und teilt seine Gesinnung mit den Heiligen, die sich oft in die Verborgenheit zurückzogen, um dort ungesehen und ungekannt dem Herrn dienen zu können. Er gedenkt des Wortes Jesu: „Hütet euch, daß ihr euere Gerechtigkeit nicht übet vor den Menschen, damit ihr von ihnen gesehen werdet; sonst werdet ihr keine Belohnung haben bei euerem Vater, der im Himmel ist.“ (Matth. 6, 1.) Gebietet es die Pflicht, daß er öffentlich Gutes thue, so hat er keineswegs die Absicht, dafür bei der Welt Ehre und Lob einzuernten; er kehrt seinen Blick zu Gott und sagt: „Mein Gott, Du weißt es, ich thue dieses nicht, um von den Menschen gelobt zu werden; ich thue es nur, um meiner Pflicht zu genügen, um Dir wohlzugefallen. Herr, nicht mir, nicht mir, sondern Deinem Namen gieb die Ehre!“ (Ps. 11, 1.) Wird er gelobt, so empfindet er darüber kein eitles Wohlgefallen; Menschenlob ist ihm vielmehr zuwider, und er sucht demselben auf alle Weise zu entgehen. Er folgt seinem Heilande nach, der sich verbarg, als ihn das Volk zum Könige ausrufen wollte. Weil er gering in seinen eigenen Augen ist und nicht nach Menschenlob geizt, so läßt er auch Verachtung, Schmach und Hohn über sich ergehen, ohne sich darüber zu betrüben oder zu erbittern.

Er sorgt für Ehre und guten Namen nur insoweit, als es seine Wirksamkeit und das Beste seines Nächsten fordert. Bringt der Verlust seiner Ehre niemand Schaden, so läßt er sich beschimpfen und mit Füßen treten, ohne auch nur ein Wort der Klage zu äußern. Muß er aber aus höheren Rücksichten seine Ehre zu retten suchen, so thut er es nicht mit Bitterkeit und Haß; er ist gesinnt, wie sein göttlicher Erlöser, der noch am Kreuze für seine Mörder betete: „Vater, vergieb ihnen; denn sie wissen nicht, was sie thun.“ (Luk. 23, 34.) Besonders vorsichtig ist er in seinen Reden. Er redet überhaupt nicht viel von seiner Person; am allerwenigsten von dem, was ihm zum Lobe gereicht; dagegen ist es seine Gewohnheit, das Gute, welches andere gethan haben, hervorzuheben und demselben seinen Beifall zu zollen. — So, meine Teuren! verhält sich der demütige Christ; so denkt, so redet, so handelt er. Jesus Christus, der gesagt hat: „Lernet von mir; denn ich bin demütig vom Herzen“ (Matth. 11, 29.), ist ihm in all seinem Thun und Lassen Muster und Vorbild.

Wenden wir nun unseren Blick auf uns selbst, und untersuchen wir etwas näher, ob auch wir von Herzen demütig seien. Ich sage gleich im voraus, unter allen, die wir heute zum Gottesdienste versammelt sind, getraue ich mir nicht drei Seelen zu finden, die vollkommen demütig wären. Viele tragen den Stolz, von welchem ihr Herz erfüllt ist, offen zur Schau. Man darf sie nur in ihrem Gange, in ihrer Kleidung, in ihren Reden und überhaupt in ihrem Benehmen betrachten, so muß man sich sagen: Das sind Christen voller Eitelkeit, Hoffart und Gefallsucht. Sie sind stolz auf ihren Stand, auf ihr Vermögen, und würdigen andere, die in Armut und Niedrigkeit leben, kaum eines freundlichen Blickes. Sie erscheinen, um sich Ansehen zu verschaffen und die Augen der Menschen auf sich zu ziehen, in einer Kleidung, die weit über ihren Stand ist. Hierher gehören insbesondere junge Weibspersonen, die sich wie Puppen zieren, und in Röcken daher rauschen, die einem Luftballon gleichkommen, und in deren Falten eine Menge böse Geister bequemen Platz haben. Sind sie in Gesellschaft, so wissen sie von nichts zu

reden, als von ihrer Person und von dem, wovon sie glauben, daß es ihnen zum Lobe gereicht. Wird von jemand etwas Rühmliches erzählt, so macht es ihnen böses Blut; sie werden einsilbig und schweigsam, oder wenden das Gespräch auf sich und bemühen sich, ihre Vorzüge geltend zu machen. Haben sie etwas Gutes gethan, so muß es jedermann wissen; sie sind nicht gar unähnlich einer Henne, die einen gewaltigen Lärm anfängt, sobald sie ein Ei gelegt hat. Jeder Widerstand, den sie finden, jedes Wort, das ihre Ehre in etwas verdunkelt, macht sie höchst mißmutig und traurig oder entzündet in ihrem Herzen die Flamme des Zornes, der sich durch üble Nachreden, Verleumdungen und Schmähungen Luft macht. Alle diese Christen tragen die offenbarsten Zeichen des Stolzes an sich, — und leider, ihrer sind nicht wenige.

Bei anderen ist die Hoffart mehr versteckt, aber eben deshalb oft nur um so gefährlicher, weil sie sehr schwer zu heilen ist. Bei allen ihren Handlungen sehen sie auf den Beifall der Menschen. Werden sie gelobt, so sind sie sehr vergnügt, und zeigen gegen ihre Lobredner eine außerordentliche Freundlichkeit; werden sie aber getadelt, so äußern sie sogleich große Empfindlichkeit. Sie sind fleißig in ihren Geschäften; aber einreden darf ihnen niemand; geschieht dieses, so giebt's zum mindesten ein finsteres Gesicht. Wird ihnen jemand gleichgestellt oder gar vorgezogen, so werden sie darüber unruhig, niedergeschlagen und traurig; sie möchten immer der Hahn im Korbe sein. Alle diese Christen, deren es gewiß wieder viele giebt, sind von Ehrsucht und Stolz nicht freizusprechen.

Endlich giebt es noch andere, deren Herz vom geistlichen Stolze eingenommen ist. Es ist wahr, sie können mit dem Pharisäer beten: „Gott, ich danke Dir, daß ich nicht bin, wie die übrigen Menschen," sie sind frei von den Lastern und Ausschweifungen der Weltmenschen; sie leben eingezogen, beten gern und obliegen mit Eifer den Übungen der Religion. Sie thun sich aber auch auf ihre Frömmigkeit viel zu gute; sie geben sich den Vorzug vor anderen, und äußern sich häufig über die Welt,

die gar so verdorben ist, und wo man keinen ordentlichen Menschen mehr finden kann. Manche von ihnen demütigen sich mit Worten, und nennen sich selbst große Sünder. Aber ihre Demutsäußerungen gehen ihnen nicht vom Herzen; denn würde man ihnen Recht geben und sagen: Es ist wirklich so, wie du sagst; du bist wirklich nichts wert, — so würde man's schlecht treffen. Das war wenigstens der Fall mit einer Person, welche im Geruche hoher Heiligkeit stand. Ein Ordensmann besuchte sie eines Tages, um sich von ihrer Heiligkeit näher zu überzeugen. Nachdem er mit ihr über verschiedenes gesprochen hatte, sagte er: „Ich habe schon viel, recht viel von Deiner Frömmigkeit gehört; man verehrt Dich allenthalben wie eine Heilige.“ „Ach,“ erwiderte sie, „was Sie da sagen? Ich bin nur eine armselige Sünderin, und nichts Gutes ist an mir.“ „Du hast mir,“ entgegnete der Ordensmann, „das Wort aus dem Munde genommen; ich glaube wirklich auch, daß die Leute sich an Dir täuschen, und daß Deine Heiligkeit nicht weit her ist.“ Wie diese vermeintliche Heilige solche Worte vernahm, schoß ihr das Blut ins Gesicht, und ihrer fast nicht mehr mächtig, schrie sie: „Wie? was sagen Sie da? Die Leute sollen sich an mir täuschen? Wer kann mir was Böses nachsagen? Wer ...?“ „Gut, gut,“ sagte in aller Ruhe der Ordensmann; „ich weiß jetzt schon, was ich wissen wollte,“ — griff nach der Thüre und ging.

Meine Teuren! Urteilet aus dem bisher Gesagten, ob ihr wahrhaft demütig seid. Ich werde wohl recht haben, wenn ich behaupte, daß die Mehrzahl von uns die Merkmale der echten Demut nicht an sich trage. Ebensowenig werde ich irren, wenn ich glaube, daß bei weitem die meisten von uns sich jener Fehler schuldig wissen, die entweder eine offene oder versteckte Hoffart verraten. Die Demut ist also in der That eine Tugend, die sich unter den Christen höchst selten findet. Dieses Urteil werden wir noch mehr bestätigt finden, wenn wir die Stufen der Demut etwas näher betrachten.

## II. Teil.

Nach dem heiligen Bernhard und mehreren anderen Geisteslehrern hat die Demut drei Stufen. Auf der ersten oder untersten Stufe stehen jene Christen, die sich wahrhaft und vom Herzen selbst erniedrigen, andere hingegen schätzen und hochachten. Auf der zweiten Stufe befinden sich jene, welche Zurücksetzung, Verachtung, Schimpf und Schmach ruhig und gelassen ertragen. Die dritte oder höchste Stufe der Demut haben diejenigen erstiegen, die sich sogar freuen, wenn sie verachtet, geschmäht und beschimpft werden.

Jesus Christus, der uns in allen Tugenden auf das herrlichste vorleuchtet, dient uns auch in der Demut nach ihren drei Stufen zum Muster und Vorbilde. Obschon er Gottes Sohn war, gleichen Wesens mit dem Vater, so erniedrigte er sich doch so tief, daß er in Knechtsgestalt auf Erden erschien, und in allem wie ein Mensch erfunden ward. „Er entäußerte sich selbst," schreibt der Apostel, nahm Knechtsgestalt an, ward den Menschen gleich und im Äußern wie ein Mensch erfunden. Er erniedrigte sich selbst, und ward gehorsam bis zum Tode, ja, bis zum Tode am Kreuze." (Phil. 2, 7—8.) Mit dieser tiefen Erniedrigung nicht zufrieden, ertrug er mit bewunderungswürdiger Gelassenheit allen Spott und Hohn, welchen seine Feinde auf sein Haupt häuften. Herodes läßt ihm ein Spottkleid anziehen und ihn wie einen Narren verspotten, und Jesus schweigt; die Gerichtsdiener und Soldaten speien ihm ins Angesicht, geben ihm Backenstreiche, verhüllen ihm die Augen und sprechen: „Weissage uns, Christus, wer ist's, der Dich geschlagen hat?" (Matth. 26, 68.) — und er duldet diese Schmach mit himmlischer Ruhe. Man legt ihm das schimpfliche Kreuz auf die Schultern und schleppt ihn gleich einem todeswürdigen Verbrecher auf Golgatha, „und er öffnet seinen Mund nicht: wie ein Schaf wird er zur Schlachtbank geführt, und verstummt wie ein Lamm vor dem, der es schert, und thut seinen Mund nicht auf." (Isai. 53, 7.) Wahrlich, eine Demut, die wir wohl bewundern, aber nicht

begreifen können! Aber noch nicht genug; Jesus erträgt alle Schmach, die ihm widerfährt, nicht bloß geduldig; er **sehnt sich** sogar nach Erniedrigung und Schmach, und **findet dabei die innigste Freude.** Dahin zielen die Worte, die er schon vor seiner Menschwerdung gesprochen: „Meine Lust ist, bei den Menschenkindern zu sein." (Sprichw. 8, 31.) Wenn es seine Lust war, unter den Menschenkindern zu wohnen, so mußte es auch seine Lust sein, Beschimpfung und Schmach zu leiden, weil er wußte, daß er von den Menschen beschimpft und mit Schmach überhäuft werden würde. Dahin zielt noch mehr das große Verlangen, welches er seinen Jüngern gegenüber aussprach, den Kelch des Leidens zu trinken; denn dieser Kelch war nicht bloß mit körperlichen Leiden, sondern mit jeder Gattung von Erniedrigung und Schmach gefüllt. Unser bester Erlöser hat also in den Tagen seines Erdenlebens die Demut nach ihren drei Stufen geübt: er hat **sich selbst erniedriget**, und alle Erniedrigung und Schmach nicht bloß **geduldig**, sondern auch **freudig** ertragen.

Es darf uns daher nicht Wunder nehmen, wenn wir sehen, daß auch die Heiligen im Hinblicke auf Jesum, dieses so erhabene Muster der Demut, sich dieser Tugend auf alle Weise beflissen haben. Die frömmsten Seelen, über deren Heiligkeit die Welt staunte, waren immer auch am demütigsten: sie dachten so gering von sich selbst, daß sie sich für die unwürdigsten Geschöpfe, für die größten Sünder ansahen. Der heilige Johannes der Täufer, von dem der Herr selbst erklärt, daß unter denen, die von Weibern geboren werden, kein größerer aufgestanden, als Johannes (Matth. 11, 11.), erklärt sich für unwert, an Jesus den Dienst des geringsten Knechtes zu versehen und ihm die Schuhriemen aufzulösen. Der heilige Paulus, dem der Herr außerordentliche Gnaden verliehen, und der für das Reich Gottes so große Eroberungen gemacht, sagt von sich: „Ich bin der geringste unter den Aposteln, und nicht würdig, Apostel zu heißen." (1. Kor. 15, 9.) Der heilige Franziskus von Assisi pflegte sich gewöhnlich den größten Sünder zu nennen, und beweinte täglich seine

Fehltritte. Die heilige Klara sagte oft zu ihren Nonnen: „O Schwestern, wenn ihr mich kennen würdet, so würdet ihr mich verabscheuen; denn ich bin nicht das, für was ihr mich haltet, sondern voll Missethaten." Weil die Heiligen so gering von sich dachten, so ertrugen sie auch die größten Verunglimpfungen mit vollkommener Geduld. Sehet da einen Franz von Sales, der schön über die Demut geschrieben, aber sie noch besser geübt hat. Eine gottlose Zunge verleumdet den Heiligen und bezichtiget ihn eines Lasters, welches selbst von den gemeinsten Menschen verabscheut wird: man bringt in Umlauf, er unterhalte mit einer Person des anderen Geschlechtes eine sündhafte Verbindung. Das falsche Gerücht verbreitet sich weithin; viele werden irre am heiligen Bischofe und halten ihn für einen schändlichen Heuchler. Was thut der unschuldig Verleumdete, er, dem seine Ehre mehr gelten mußte, als sein Leben? Er schweigt, er vergiebt seinem Feinde die schwarze That, er verteidigt sich mit keinem Worte. Jahrelang harret er in Geduld, bis es endlich Gott gefällt, ihm die Ehre, die ihm so widerrechtlich entrissen worden, wieder zurückzuerstatten. O, wie bewunderungswürdig zeigt sich hier die Demut des heiligen Bischofes! Aber noch mehr; viele Heilige begnügten sich nicht damit, Schmach und Verachtung mit Geduld zu ertragen; sie verlangten sogar danach, und freuten sich darüber als über eine große Gnade. Mögen die Weltmenschen frohlocken, wenn man ihnen Beifall zollt und sie mit Ehren und Würden krönt; die treuen Nachfolger Jesu jubeln dann, wenn man sie hält, wie ihren Herrn und Meister, sie schmäht, beschimpft und gleichsam mit Füßen tritt. Man zog die Apostel vor Gericht und geißelte sie wie Verbrecher; „sie aber," sagt die heilige Geschichte, „gingen freudig vom Angesichte des hohen Rates hinweg, weil sie gewürdiget wurden, um des Namens Jesu willen Schmach zu leiden." (Apostelg. 5, 40—41.) Wenn dem seligen Juniperus Unbilden widerfuhren, nahm er seinen Mantel und breitete ihn aus, als regnete es kostbare Edelsteine, die er sammelte. Die heilige Theresia sagt, es gebe für sie keine lieblichere Musik, als

beschimpft und verachtet zu werden. So tief waren die Heiligen in der Demut begründet: sie ertrugen alle Arten von Demütigungen nicht bloß geduldig, sondern sogar mit Freuden.

Gehet nun, meine christlichen Zuhörer! nachdem wir die Demut in ihren drei Stufen an Jesus und den Heiligen bewundert haben, mit euch selbst zu Gericht und untersuchet, welche Stufe der Demut ihr endlich nach so vielen Lebensjahren erstiegen habet. Stehet ihr auf der dritten und höchsten Stufe der Demut? Macht es euch Freude, wenn man euch beschimpft, lästert, mit Schmach überhäuft? Habet ihr ein Verlangen nach Zurücksetzung und Verachtung? Gewiß nicht; ihr fliehet im Gegenteile nichts mehr, als Demütigung und Schmach. Untersuchet ferner: stehet ihr auf der zweiten Stufe der Demut? Könnet ihr Zurücksetzungen, Spott und Unbilden, wenn ihr euch auch darüber nicht freuet und kein Verlangen danach habet, doch ruhig und gelassen ertragen? Wollet ihr aufrichtig sein, so müsset ihr auch diese Frage verneinen. Ist denn nicht eine kleine Beschimpfung, ein gelinder Tadel, ein unrechtes Wort oft schon imstande, euch aufzubringen, euch mißmutig zu machen und in üble Laune zu versetzen? Untersuchet endlich, ob ihr wenigstens auf der ersten und untersten Stufe der Demut stehet? Erforschet euch, ob ihr gering von euch selbst denket, nicht nach eitlem Lobe haschet, nicht euere Fehler auf alle Weise vor euch selbst und vor anderen zu bemänteln und zu entschuldigen suchet, nicht euch für mehr als andere haltet? Es werden wohl viele unter uns sein, die bekennen müssen: Ich stehe nicht einmal auf der untersten Stufe der Demut. Denn hätten sie diese Stufe erstiegen, so würden sie sich auf ihre wirklichen oder vermeintlichen Vorzüge nicht so viel einbilden, nicht so gierig nach Menschenlob trachten, nicht sich erheben und andere herabsetzen.

Wir mögen also die Demut an sich selbst oder in ihren drei Stufen ins Auge fassen, immer kommen wir auf den Schluß: die Demut ist eine höchst seltene Tugend; wahrhaft demütige Menschen giebt es gar wenige auf der Welt. Wenn ich nun auch nicht behaupte, daß jeder Fehler gegen die Demut eine

schwere Sünde sei und vom Himmelreiche ausschließe; so ist doch so viel gewiß, daß Gott denjenigen, die wenig Demut haben, auch wenige Gnaden verleiht, und daß sie deshalb nie jene Vollkommenheit erreichen, welche sie erreichen könnten und sollten. Ferner ist gewiß, daß alle Tugenden und guten Werke, wenn sie sich nicht auf Demut gründen, vor dem Herrn alles Verdienstes entbehren. Die Schriftgelehrten und Pharisäer thaten viel Gutes: sie beteten, fasteten, gaben Almosen und beflissen sich, nach den Vorschriften des Gesetzes zu leben; da es ihnen aber an der Demut gebrach, so that der Herr seinen Jüngern gegenüber den denkwürdigen Ausspruch: „Wenn euere Gerechtigkeit nicht vollkommener sein wird, als die der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht eingehen in das Himmelreich.“ (Matth. 5, 20.) Die fünf thörichten Jungfrauen, von denen im Evangelium die Rede ist, waren nicht bloß dem Namen nach, wie dieses heutzutage bei vielen Jungfrauen der Fall ist, sondern wirklich und in Wahrheit Jungfrauen; sie übten jene Tugend, welche den Menschen schon hienieden zum Engel macht, und welcher die schönste Krone im Himmelreiche zugedacht ist. Weil aber in ihren Lampen das Öl der Demut fehlte, bekamen sie, als sie an der Thüre des Hochzeitsaales pochten, vom Bräutigam die schrecklichen Worte zu hören: „Wahrlich, sage ich euch, ich kenne euch nicht!“ (Matth. 25, 12.)

Damit ihr einst, meine Teuren! euer Schicksal nicht mit diesen thörichten Jungfrauen, mit den Schriftgelehrten und Pharisäern und überhaupt mit den Hochmütigen und Stolzen teilet, so befleißet euch von heute an mit allem Eifer der Demut. Erkennet euch als armselige, nichtswürdige Geschöpfe, und gebet jederzeit Gott die Ehre. Trachtet nie den Menschen zu gefallen; denn so lange ihr den Menschen zu gefallen suchet, seid ihr keine Diener Gottes. Verachtet niemand, auch nicht den ärmsten Bettler, den größten Sünder; jeder Mensch trägt ja das Bild der Gottheit in sich, ist erlöset durch Jesu Blut, und berufen, ein Kind Gottes und Erbe des Himmels zu werden. Der größte Sünder kann selig werden, ihr aber könnet verdammt werden;

erhebet euch also nicht über ihn, und verachtet ihn nicht. Werdet ihr beschimpft, verachtet, beleidiget, so unterdrücket starkmütig die Regungen des Zornes und der Rachsucht; bleibet sanftmütig und geduldig, und stellet euere Angelegenheit Gott anheim, der für euere Ehre sorgen und euch früher oder später vor der Welt rechtfertigen wird. Mit einem Worte: seid demütig von Herzen, und erniedriget euch vor Gott und den Menschen, damit sich einst der Ausspruch Jesu an euch erfülle: „Wer sich selbst erniedriget, der wird erhöht werden." Amen. —

# Predigt
## auf den elften Sonntag nach Pfingsten.

---

### Die Demut eine zum Heile unumgänglich notwendige Tugend.

„Jesus nahm den Taubstummen vom Volke beiseits." Mark. 7, 33.

#### Eingang.

In unserem heutigen Evangelium ist bemerkt, daß Jesus den Taubstummen, welchen man ihm zugeführt hatte, vom Volke beiseits genommen und ihn erst hernach geheilt, und dann auch dem anwesenden Volke verboten habe, das Wunder, welches er gewirkt, bekannt zu machen. Dadurch wollte uns Jesus lehren, daß wir demütig sein und daher alles Gute möglichst geheim thun und geheim halten sollten. Auch ermahnt er uns bei einer anderen Gelegenheit: wenn wir Almosen geben, so soll unsere Linke nicht wissen, was unsere Rechte thut, damit unser Almosen im Verborgenen bleibe; wenn wir beten, so sollen wir in unsere Kammer gehen und die Thüre zuschließen, und so im Verborgenen beten; wenn wir fasten, so sollen wir uns waschen und salben, d. h. uns so verhalten, wie Leute, die nicht fasten, damit unsere Fasten nicht offenbar werde. Überhaupt giebt er uns die wichtige Lehre: „Hütet euch, daß ihr euere Gerechtigkeit nicht übet vor den Menschen, damit ihr von ihnen gesehen werdet; sonst werdet ihr keine Belohnung haben bei euerem Vater, der im Himmel

ist." (Matth. 6.) Es ist freilich nicht möglich und auch nicht notwendig, daß wir alles Gute im Verborgenen thun; manchmal ist es sogar Pflicht, daß wir das Gute des Beispieles wegen öffentlich thun, weshalb auch Christus sagt: „Lasset euer Licht leuchten vor den Menschen, auf daß sie euere guten Werke sehen und den Vater preisen, der im Himmel ist." (Matth. 5, 16.) Aber das ist notwendig, daß wir bei unseren guten Werken, sie mögen öffentlich oder geheim geschehen, nicht unsere Ehre, sondern nur die Ehre Gottes im Auge haben. Die Henne verrät durch ihr Geschrei, daß sie ein Ei gelegt hat, und so ist sie Ursache, daß bald jemand kommt und ihr das Ei wegnimmt. Einer solchen Henne gleichen Christen, die ihre guten Werke den Menschen offenbaren, um von ihnen Lob und Ehre zu empfangen; ihre guten Werke gehen bei Gott verloren und erhalten keinen Lohn mehr.

Ihr sehet also, meine Teuren! wie notwendig es ist, daß wir bei allem, was wir Gutes thun, die Demut bewahren, wenn wir unser Heil wirken und selig werden wollen. Um euch von dieser Wahrheit noch besser zu überzeugen, werde ich heute zu euch von der **Demut** etwas ausführlicher reden und euch nachweisen,

**daß die Demut eine zum Heile unumgänglich notwendige Tugend sei.**

## Abhandlung.

**Die Demut ist eine zum Heile unumgänglich notwendige Tugend;** denn ohne sie giebt es 1) **keine Nachlassung der Sünden,** 2) **kein gutes Werk, welches verdienstlich wäre vor Gott,** und 3) **keine Beharrlichkeit im Guten.**

## I.

Damit ihr **Nachlassung der Sünden** erlanget, ist notwendig, daß ihr sie **von Herzen bereuet, aufrichtig beichtet und zur Genugthuung ernstlich entschlossen seid.** Wie

werdet ihr aber diese Bedingungen erfüllen, wenn es euch an Demut gebricht? Wer Hochmut und Stolz in seinem Herzen nährt, der erkennt seine Sündhaftigkeit nicht; er hält sich für gerecht, wie der Pharisäer im heutigen Evangelium. Geschieht es, daß ihm jemand seine Ausschweifungen und Laster vor Augen hält, so sucht er sich auf alle Weise zu entschuldigen und rein zu waschen; denn bekennen müssen, daß er ein armer Sünder sei, das kann er nicht über sich bringen. Er vermeidet es auch, die Falten seines Gewissens zu durchsuchen, um ja nichts zu finden, was für ihn erniedrigend sein könnte. So verblendet der Stolze sich selbst. Wie ist aber bei dieser Verblendung eine wahre Reue und eine vollständige Beicht möglich? Was die Reue insbesondere betrifft, so läßt sie sich von der Demut gar nicht trennen, und ein hoffärtiger Büßer gehört geradezu ins Reich der Unmöglichkeit. Wie könnte ein Mensch, der eine wahre Reue hat, sich noch mit hoffärtigen Gedanken tragen, da er erkennt und es tief in seiner Seele empfindet, daß er ein armer Sünder sei, der nichts als Ungnade und Strafe verdiene? So lange die Welt steht, hat es noch keinen reumütigen Sünder gegeben, der sich nicht von Herzen verdemütigt hätte. Betrachtet nur den Zöllner im Evangelium! Das Bewußtsein seiner Sündhaftigkeit wirkte so demütigend auf ihn, daß er es nicht wagte, im Tempel weiter vorzutreten und die Augen zum Himmel zu erheben; voller Beschämung blieb er in der Ferne stehen, schlug auf seine Brust und seufzte: „Gott, sei mir Sünder gnädig!" Wo also wahre Reue ist, da ist Demut; wo aber keine Demut ist, da suchen wir vergebens wahre Reue. Es darf uns daher nicht wundern, daß wir an dem hochmütigen Pharisäer auch nicht eine Spur von Reue und Zerknirschung wahrnehmen.

Wer nicht demütig ist, von dem läßt sich auch keine vollständige und aufrichtige Beicht vermuten. Weil ihn der Stolz verblendet, so erkennt er seine Sünden nicht; er ist daher auch nicht imstande, sie gehörig zu beichten. Überdies hindert ihn sein Stolz, durch eine aufrichtige Beicht sich selbst zu beschämen. Er wird also jene Sünden, deren Bekenntnis für ihn demütigend

und beschämend wäre, entweder ganz verschweigen, oder sie so verringern und bemänteln, daß sie nur mehr als unbedeutende Fehler zum Vorscheine kommen. Dagegen wird er gleich dem Pharisäer im Evangelium seine guten Werke, und was sonst für ihn ehrenvoll ist, hervorheben. Wirklich giebt es Christen, die, statt über ihre Sünden sich anzuklagen, ihre Tugenden und guten Werke zur Schau stellen, gleich als ob der Priester im Beichtstuhle das Amt hätte, die Leute, statt sie von ihren Sünden zu absolvieren, heilig und selig zu sprechen. — Daß solchen hoffärtigen Christen endlich auch der ernstliche Wille zur Genugthuung fehlt, brauche ich kaum zu bemerken: wie sollten sie sich denn zu Bußübungen verstehen, da sie ihre Strafwürdigkeit vor Gott nicht erkennen, und sich eher für Heilige als für Sünder halten? Weil nun der Stolze seine Sünden weder erkennt, noch bereut und beichtet, wie er sollte, und weil ihm überhaupt die bußfertige Gesinnung abgeht, so folgt offenbar, daß er bei Gott keine Verzeihung zu hoffen habe.

Daß nicht die Stolzen, sondern nur die Demütigen Sündenvergebung erlangen, sehet ihr recht deutlich an Saul und David. Beide Könige hatten gesündigt; der erstere, indem er dem ausdrücklichen Befehle des Herrn zuwiderhandelte, der letztere, indem er sich eines Ehebruches und Mordes schuldig machte. Beide bekannten auch, von den Propheten Samuel und Nathan auf ihre Vergehen aufmerksam gemacht, daß sie gesündigt haben. Aber sehet! während Gott dem David augenblicklich verzieh, wendete er sich von Saul ab und ließ ihm durch Samuel sagen: „Weil Du verworfen hast das Wort des Herrn, so hat Dich der Herr auch verworfen.“ Warum war denn Gott dem einen dieser Könige gnädig, und dem anderen nicht? Fragen wir nicht lange; der Grund dieses Verhaltens Gottes lag in der Demut des einen und in dem Stolze des anderen. Sobald David seine Missethat erkannte, demütigte er sich aufs tiefste vor Gott und seufzte mit zerknirschtem Herzen: „Ich habe gesündigt!“ Diese demütige, wahrhaft bußfertige Gesinnung Davids gefiel dem Herrn, und er ließ ihm Gnade widerfahren. Saul sprach zwar

auch die Worte: „Ich habe gesündigt!“ aber er demütigte sich nicht vor Gott, sondern blieb ehrsüchtig und stolz, wie er immer war. Darum sagte er zu Samuel: „Ich habe gesündigt; aber ehre mich vor den Ältesten meines Volkes und vor Israel!“ (1. Kön. 15, 26. 30.) Diesem unseligen Könige war es also, wie der heilige Gregor bemerkt, nicht um seine Versöhnung mit Gott, sondern nur um seine Ehre zu thun; wegen dieser Ehrsucht fand er keine Gnade.

O, welch eine notwendige Tugend, meine Teuren! ist die Demut! Fehlte euch diese Tugend, so vergäbe euch Gott nicht einmal eine läßliche, geschweige denn eine schwere Sünde; alle euere Beichten wären ungültig, und ihr könntet unmöglich zum Heile gelangen. Wie viel liegt also daran, daß ihr stets demütig bleibet und den Einflüsterungen der Ehrsucht und des Stolzes niemals Gehör gebet!

## II.

Aber noch mehr; ohne Demut giebt es auch kein gutes Werk, welches vor Gott verdienstlich wäre. Ihr wisset es alle, wenn eine gerichtliche Urkunde Kraft haben soll, so muß sie mit Siegel und Unterschrift versehen sein. Könntet ihr z. B. einen Schankungsbrief von tausend Gulden vorweisen, der aber nicht das Gerichtssiegel samt Unterschrift enthält, so nützte er euch nichts; ihr erhieltet, wenn ihr es auch auf einen Prozeß ankommen ließet, keinen Heller. Nun wisset, meine Teuren! was für eine Urkunde Siegel und Unterschrift sind, das ist für die guten Werke die Demut. Fehlt diese, so entbehren selbst die glänzendsten Tugenden alles Wertes vor Gott, und tragen jenseits nicht den geringsten Lohn ein. Es ist gewiß eine vortreffliche Tugend um die jungfräuliche Keuschheit; denn sie macht die Menschen schon auf Erden den Engeln gleich und befähigt zu einer Seligkeit, deren sich die übrigen Heiligen nicht erfreuen. Aber gleichwohl lesen wir im Evangelium von fünf Jungfrauen, die vergebens an der Thüre des himmlischen Bräutigams pochten; sie wurden zu ihrem Schrecken mit den Worten

abgewiesen: „Ich kenne euch nicht!“ (Matth. 25, 12.) Warum durften denn diese Jungfrauen an dem Hochzeitsmahle nicht teilnehmen? Weil ihnen in ihren Lampen das Öl der Demut fehlte. „Sehet,“ sagt der heilige Gregor, „zehn Jungfrauen, und alle werden Jungfrauen genannt, und gleichwohl werden nicht alle zur Seligkeit aufgenommen, weil einige von ihnen, während sie wegen ihrer Jungfrauschaft Ehre vor der Welt suchten, kein Öl in ihren Lampen haben wollten.“ Was hier von der jungfräulichen Reinigkeit gesagt ist, gilt von allen übrigen Tugenden und guten Werken; sie alle, mögen sie wie immer heißen, sind vor Gott ohne Verdienst, wenn sie nicht das Gepräge der Demut an sich tragen. Die Schriftgelehrten und Pharisäer thaten viel Gutes: sie übten mit Eifer das Gebet, hielten viel auf das Fasten, gaben reichlich Almosen und beobachteten alle Ceremonien des mosaischen Gesetzes mit ängstlicher Gewissenhaftigkeit. Nichtsdestoweniger thut Jesus den Ausspruch: „Wenn euere Gerechtigkeit nicht vollkommener sein wird, als die der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen.“ (Matth. 5, 20.) Warum erklärt der Herr die Gerechtigkeit der Schriftgelehrten und Pharisäer als unzureichend für den Himmel? Hauptsächlich deswegen, weil ihnen die Demut fehlte. Sie suchten mit ihren guten Werken nicht die Ehre Gottes, sondern nur eitles Menschenlob; darum erhielten sie jenseits nicht den geringsten Lohn. Ich erinnere mich, einmal in einem alten Buche folgende Geschichte gelesen zu haben. Ein Heiliger hatte ein Gesicht. Er glaubte sich vor das Gericht Gottes versetzt, und gewahrte daselbst, wie alle Augenblicke Menschen, die eben gestorben waren, erschienen, um gerichtet zu werden. Alle hatten einen Sack über ihren Schultern; in dessen Vorderteile befanden sich ihre guten Werke, im Hinterteile aber ihre Sünden. Die guten Werke wie die Sünden waren nach ihrer Gattung in Paketen verschlossen. Der Sack wurde jedesmal geöffnet und die Pakete mit ihren guten Werken und Sünden auf die Wage gelegt. Da zeigte es sich, daß bei der weitaus größeren Zahl der Menschen die Pakete mit den

Sünden jene mit den guten Werken weit überwogen, worauf dann der göttliche Richter das Urteil der Verdammnis sprach. Endlich erschien auch eine Frau mit einem Sacke, dessen Vorderteil ganz mit guten Werken gefüllt war, während der Hinterteil nur einige Sünden enthielt. Der Heilige dachte: „Gottlob! diese Frau kommt doch gewiß in den Himmel.“ Aber siehe! als der Sack mit den guten Werken auf die Wagschale entleert wurde, zeigte es sich, daß diese Werke federleicht waren und von den Sünden weit überwogen wurden. Voll Staunen fragt der Heilige einen neben sich stehenden Engel: „Wie ist es doch möglich, daß diese Menge von guten Werken ein so geringes Gewicht hat?“ Der Engel antwortet ihm: „Wisse, diese Frau hat zwar viel, sehr viel Gutes gethan; aber sie war voller Eitelkeit und Hoffart; darum sind ihre guten Werke ohne Gewicht in den Augen des ewigen Richters, und sie fällt dem Verderben anheim.“

Das Schicksal dieser Frau wird jeder teilen, der nicht von Herzen demütig ist. Verrichtet viele und lange Gebete, höret täglich mehrere heilige Messen an, gehet alle acht Tage zur Beicht und Kommunion, machet Gelübde und Wallfahrten, übet strenges Fasten und kasteiet eueren Leib, unterstützet die Armen mit Almosen, seid mäßig, geduldig und keusch; kurz, thuet so viel Gutes, wie die Heiligen: ohne Demut wird euch alles nichts nützen. „Wer ohne Demut,“ sagt der heilige Gregor, „Tugenden sammelt, der streut Sand in den Wind.“ O, wo giebt es wohl eine Tugend, die notwendiger wäre, als die Demut? Wie wachsam sollen wir sein, daß wir bei unseren Tugendübungen und guten Werken stets die Demut festhalten und aller Ehrsucht unser Herz verschließen!

## III.

Ohne Demut können wir endlich im Guten nicht verharren. Solange wir in diesem sterblichen Leben wandeln, haben wir viele und gefährliche Versuchungen zu bestehen. Bald ist es der Satan, der uns Fallstricke legt, bald die Welt, die uns zu verführen sucht, bald das Fleisch, das in uns verschiedene

Leidenschaften erregt, und uns zur Sünde reizt. Um diese Versuchungen zu überwinden, brauchen wir die göttliche Gnade, weil wir mit unseren eigenen Kräften nichts vermögen. Wann aber haben wir auf Gottes Gnade zu rechnen? Nur dann, wenn wir von Herzen demütig sind; denn während Gott den Hoffärtigen widersteht, giebt er den Demütigen seine Gnade. Als der heilige Antonius die Welt voller Schlingen sah, die der Satan den Menschen gelegt hatte, sprach er voller Angst: „Ach, mein Gott! wer wird diesen Schlingen entgehen?" Da wurde ihm geantwortet: „Die Demut, Antonius! die Demut geht sicher." Solange also der Mensch demütig bleibt, steht er fest in der Tugend; sobald er aber hoffärtig wird, wankt er und thut einen schweren Fall. Betrachtet die Engel! Wie sie den Eingebungen des Stolzes Gehör gaben, entzog ihnen Gott seine Liebe und Gnade, und sie mußten den Himmel mit der Hölle vertauschen. Ebenso war es die Hoffart, welche unsere Stammeltern dahin brachte, daß sie von der verbotenen Frucht aßen, und sich selbst und das ganze Menschengeschlecht ins tiefste Elend stürzten. Tertullian und Origenes waren Kirchenväter und eifrige Verfechter des heiligen Glaubens; da sie aber durch den Weihrauch, den man ihnen streute, vom Stolze sich einnehmen ließen, wich Gottes Gnade von ihnen, und es kam zuletzt mit ihnen dahin, daß sie sich mit der Makel der Ketzerei befleckten. Was selbst aus dem größten Heiligen wird, wenn er den Pfad der Demut verläßt, sehen wir an einem gewissen Justinus, der ein Franziskanermönch und ein Gefährte des gottseligen Johannes Capistranus war. Dieser Mönch war durch Gebet, Betrachtung, Abtötung und andere fromme Übungen zu einer solchen Fülle außerordentlicher Gnaden gelangt, daß er als ein Muster christlicher Vollkommenheit und als ein hochbegnadigter, heiliger Mann weit und breit verehrt wurde. Selbst Papst Eugen IV. hatte so viel Rühmliches von diesem Manne gehört, daß er, voll Verlangens, ihn persönlich kennen zu lernen, ihn zu sich rief, bei seiner Ankunft vor ihm aufstand, ihn umarmte und neben sich sitzen ließ. Als nun Justinus zu Johannes Capistranus wieder

zurückkehrte, betrachtete ihn dieser mit wehmutsvollem Blicke und sprach: „O Bruder Justinus! als ein Engel bist Du fortgegangen, als ein Teufel bist Du gekommen!" Der Erfolg bestätigte vollkommen die Wahrheit dieser hart scheinenden Rede. Von Tag zu Tag schien Justinus an Hoffart zu wachsen, bei der kleinsten Veranlassung murrte er laut, daß man ihn nicht mit gebührender Ehrfurcht behandle; ja, er vergaß sich am Ende soweit, daß er einem seiner Mitbrüder, der ihm, wie er meinte, verächtlich begegnete, ein Messer in die Brust stieß. Nach dieser Mordthat entfloh er, irrte hin und her, verübte eine Menge von Schandthaten, ward endlich zu Neapel in einen Kerker geworfen und starb, in Unglauben und Bosheit verhärtet, eines schmählichen Todes. Ein so schauerliches Ende nahm es mit einem Menschen, der, solange er demütig geblieben, ein Heiliger war. So geht es noch heute; immer bewährt sich das Sprichwort: „Hoffart kommt vor dem Falle." Wenn, um hier nur ein Beispiel anzuführen, Söhne und Töchter Eitelkeit in ihrem Herzen aufkommen lassen, und sich schmücken und kleiden, um den Menschen zu gefallen, so ist dies immer der erste Schritt zum Falle; bald vernachlässigen sie das Gebet, den öfteren Empfang der heiligen Sakramente, werden leichtsinnig und vergnügungssüchtig, verlieren die Furcht Gottes, und es steht nicht lange an, so geraten sie in die Schlingen des Satans.

Erkennet also, meine Christen! welch eine notwendige Tugend die Demut ist. Ohne diese Tugend giebt es keine Sündenvergebung, kein gutes Werk, welches vor Gott verdienstlich wäre, keine Beharrlichkeit im Guten. Wem somit die Demut fehlt, der kann unmöglich sein Heil wirken und selig werden. Suchet daher diese herrliche Tugend der Demut euch anzueignen, und seid stets bemüht, euch hienieden zu erniedrigen, damit ihr einst dort oben erhöhet werdet. Amen. —

# Predigten

## auf den zwölften Sonntag nach Pfingsten.

---

### I.

### Der barmherzige Samariter für uns ein Musterbild, was wir zur Rettung der Sünder thun sollen.

„Ein reisender Samariter trat zu ihm hin, goß Öl und Wein in seine Wunden, verband sie und führte ihn in die Herberge.“ Luk. 10, 30.

#### Eingang.

Wir finden im heutigen Evangelium einen Menschen, der auf seinem Wege von Jerusalem nach Jericho recht unglücklich war. Wie er schon Jericho nahe gekommen, brechen auf einmal Räuber aus ihrem Verstecke hervor, packen ihn und nehmen ihm alles, was er an Geld und Geldeswert bei sich hat, und selbst seine Kleider ziehen sie ihm aus und lassen ihm nicht mehr soviel, daß er seine Blöße bedecken kann. Damit noch nicht zufrieden, schlagen die Unmenschen ihn halbtot; mit Wunden und Blut bedeckt liegt er da, seiner nicht mehr mächtig; kommt nicht bald Hilfe, so ist er rettungslos verloren. Zum Glücke kommt des Weges ein Samariter; wie dieser den armen, halbtoten Menschen sieht, tritt er voll Mitleid zu ihm und thut, was er kann, um ihm zu helfen. Er gießt Öl und Wein in seine

Wunden und verbindet sie; dann nimmt er ihn auf sein Lasttier, bringt ihn in die Herberge und sorgt für seine Verpflegung. So rettet der barmherzige Samariter den Unglücklichen vom sicheren Tode und erhält ihn am Leben.

Mehrere Kirchenväter und Schriftausleger erblicken in dem unter die Räuber gefallenen Menschen ein Sinnbild der Sünder. Die Sünde ist die furchtbarste Räuberin des Menschen; sie raubt ihm ja Güter von unschätzbarem Werte; sie raubt ihm die heiligmachende Gnade, jenes Gut, welches uns Jesus Christus mit seinem kostbaren Blute erworben hat, raubt ihm die Liebe und Kindschaft Gottes, alle durch Tugendübungen und guten Werke erworbenen Verdienste und das Erbrecht des Himmels. Auch schlägt sie seiner Seele die tiefsten Wunden; sie verdunkelt seinen Verstand, schwächt seinen Willen und macht ihn so elend, daß er nicht das geringste mehr thun kann, was für den Himmel verdienstlich wäre, und daß er durchaus unvermögend wird, sich selbst aus seinem unseligen Stande zu befreien.

O, was ist da wünschenswerter, als daß ein so unglücklicher Sünder einen Menschen finde, der sich seiner erbarmt und ihn zu retten sucht? Um uns zu diesem Gott so wohlgefälligen Liebeswerke aufzumuntern, wollen wir heute unsere Blicke auf den barmherzigen Samariter wenden und den Vorsatz machen, im geistigen Sinne das zur Rettung der Sünder zu thun, was er zur Rettung des unter die Räuber gefallenen Menschen gethan hat. Wir wollen also

1) die Sünder zurechtweisen und uns bemühen,
2) sie aus der bösen Gelegenheit zu entfernen, und
3) sie zum Gebrauche der Gnadenmittel der Kirche zu bewegen.

## I. Teil.

Der barmherzige Samariter „trat“, wie im Evangelium bemerkt ist, „zu dem halbtoten, an der Straße liegenden Menschen hinzu, goß Öl und Wein in seine Wunden und verband sie.“ Dieser Samariter that nicht, wie der jüdische

Priester und Levite, die an dem Unglücklichen vorübergingen, ohne sich um ihn anzunehmen und ihm Hilfe zu leisten. Sobald er seiner ansichtig wurde, begab er sich voll Mitleid zu ihm und wendete die ihm zu Gebote stehenden Mittel zu seiner Rettung an. Da er wußte, daß Öl und Wein gute Mittel seien, die Schmerzen lindern, die Wunden reinigen und zu deren schnelleren Heilung viel beitragen, brachte er diese zwei Mittel vor allem zur Anwendung: dann verband er die Wunden, um das Blut zu stillen und die Verblutung zu verhindern. So gelang es ihm, von dem tödlich Verwundeten die äußerste Gefahr abzuwenden und ihm das Leben zu retten.

Was hier der barmherzige Samariter an dem unter die Räuber gefallenen Menschen gethan hat, das sollet ihr, meine Teuren! im geistigen Sinne zur Rettung der Sünder thun, wie uns Jesus ermahnt: „Hat dein Bruder wider dich gesündigt, so geh' hin und verweise es ihm zwischen dir und ihm allein; giebt er dir Gehör, so hast du deinen Bruder gewonnen." (Matth. 18, 15.) Wenn die brüderliche Zurechtweisung ohne besondere Beschwerde geschehen kann und guten Erfolg erwarten läßt, so ist sie eine strenge Pflicht der christlichen Liebe. Der heilige Thomas von Aquin lehrt ausdrücklich, daß die Unterlassung der brüderlichen Zurechtweisung, wenn sie mit gutem Erfolge geschehen könne und es sich um eine wichtige Sache handle, eine schwere Sünde sei. Dieser Ausspruch des englischen Lehrers wird uns keineswegs zu strenge erscheinen, wenn wir bedenken, daß Christen, welche den Sünder nicht zurechtweisen, sich einer schweren Verletzung der Nächstenliebe schuldig machen. Was urteilt ihr von dem jüdischen Priester und Leviten, die den Menschen voll Wunden und Blut und halbtot an der Straße liegen sahen, aber an ihm vorübergingen und keine Miene machten, ihm zu helfen? Haben sie sich nicht gegen die Nächstenliebe schwer versündiget? Was soll ich aber von Christen sagen, die, obgleich sie sehen, daß jemand in schweren Sünden lebt und in Gefahr ist, ewig verloren zu gehen, sich um ihn nicht kümmern und kein Wort haben, ihn vom Bösen abzuhalten und seine

Seele vom Untergange zu retten? Versündigen sich solche Christen nicht weit schwerer, als jene, die ihren Nächsten in leiblicher Not nicht zu Hilfe kommen? „Wäre jener,“ sagt der heilige Augustin, „nicht ein grausamer Mensch, der einen Blinden am Rande eines Abgrundes gehen sähe und denselben nicht warnte, um ihn vom zeitlichen Tode zu retten? Ist aber jener nicht weit grausamer, welcher, da er seinen Bruder vom ewigen Tode retten könnte, dies aus Trägheit unterläßt?“ Besonders haben die Vorgesetzten die Pflicht, ihre Untergebenen zurechtzuweisen, und zwar selbst in dem Falle, wenn ihre Zurechtweisung ohne Erfolg bleiben und die Zurechtgewiesenen sich nicht bessern sollten. Wenn also Eltern und Dienstherrschaften es unterlassen, ihre Kinder und Dienstboten vom Bösen abzuhalten, denselben sogar gestatten, daß sie Bekanntschaften haben, sich dem Trunke und Spiele ergeben, in schlechten Häusern sich aufhalten, so müssen sie alle Sünden derselben vor Gott verantworten. Wie erging es dem Hohenpriester Heli, der seine ungeratenen Söhne Ophni und Phönees zwar zurechtwies, aber nicht mit dem nötigen Ernste, und statt mit strenger Züchtigung gegen sie vorzugehen, sie nur mit ganz gelinden Worten ermahnte, sie möchten sich doch so Schlimmes nicht mehr zu schulden kommen lassen? Ihr wisset es alle: Gott strafte ihn mit einem plötzlichen Tode; denn auf die Nachricht, daß die Bundeslade in den Händen der Feinde sei und daß seine Söhne in der Schlacht ihr Leben verloren haben, fiel er rücklings von seinem Lehnstuhle, brach das Genick und war augenblicklich tot. Wie mag es ihm vor dem Richterstuhle Gottes ergangen sein? wird er nicht das Los seiner lasterhaften Söhne geteilt haben? O, wie viele Väter und Mütter werden im Gerichte Gottes nicht bestehen, da sie zu den Sünden ihrer Kinder stillschweigen oder dieselben sogar verteidigen und gutheißen!

Wir sollen indessen die Zurechtweisung nicht bloß aus dem Grunde vernehmen, weil deren Unterlassung in manchen Fällen schwer sündhaft ist, sondern noch mehr deswegen, weil es kein vortrefflicheres Werk giebt, als wenn wir einen Sünder bekehren

und ihn vom Untergange retten. Wir verhindern die Sünde, welche das größte Übel ist, gewinnen eine Seele, für welche Jesus Christus sein kostbares Blut vergossen hat, verschließen die Hölle, welche sich schon öffnet, um ihr Opfer auf ewig zu verschlingen und bereiten Gott und seinen Engeln und Heiligen die größte Freude. Ein Mensch, dessen Seele wir gerettet haben, wird uns für den Liebesdienst, welchen wir ihm durch unsere Zurechtweisung erwiesen haben, ewig dankbar sein, und Gott bitten, daß er uns denselben im Himmel belohne. „Verteile," sagt daher der heilige Chrysostomus, „unermeßliche Geldsummen unter die Armen, so thust du noch mehr, wenn du eine einzige Seele bekehrest. Es ist in der That etwas Großes und Lobenswürdiges, sich der Armen erbarmen; aber mehr, wenn du einen Irrenden zurechtweisest." Darum haben auch von jeher alle Heiligen die Irrenden zurechtgewiesen und sich bemüht, sie auf den Weg der Wahrheit und Tugend zurückzuführen. Der heilige Johannes, der Täufer, trat zu dem ausschweifenden König Herodes und sprach mit größter Freimütigkeit zu ihm: „Es ist Dir nicht erlaubt, das Weib Deines Bruders zu haben!" (Matth. 14, 4.) Die Apostel durchwanderten fast den ganzen Erdkreis und unterwiesen die Menschen in der Lehre des Heiles. Und der heilige Paulus ermahnt seinen Schüler Timotheus: „Predige das Wort, halte an damit, es sei gelegen oder ungelegen, überweise, bitte, strafe in aller Geduld und Lehrweisheit." (2. Tim. 4, 2.)

In gleicher Weise sollet auch ihr, meine Teuren! mit allem Eifer dahinwirken, den Sünder durch Zurechtweisung von seinen schlimmen Wegen abzubringen und ihn wieder auf den Weg der Tugend zurückzuführen. Damit aber euere Zurechtweisung den erwünschten Erfolg habe, müsset ihr thun, was ihr könnet, um ihn **aus der bösen Gelegenheit zu entfernen.**

## II. Teil.

Der erste Liebesdienst, welchen der barmherzige Samariter dem unter die Räuber gefallenen Menschen erwies, war, daß er

Öl und Wein in seine Wunden goß und sie verband. Damit aber begnügte er sich noch keineswegs; er war auch darauf bedacht, ihn in Sicherheit zu bringen. Weil er sah, daß der Unglückliche nicht gehen, ja, kaum ein Glied bewegen konnte, so nahm er ihn auf sein Lasttier und brachte ihn in die Herberge. Dies war auch zu seiner Rettung durchaus notwendig. Der erste Liebesdienst, welchen der barmherzige Samariter ihm erwiesen, wäre zu seiner Rettung unzureichend gewesen; da er halbtot und ohne Bewußtsein dalag, so konnte er selbst gar nichts thun, um seiner Gefahr zu entkommen und sein Leben zu retten. Wie gut that also der barmherzige Samariter, daß er den halbtoten Menschen vom Platze, wo er lag, hinwegnahm und ihn an einen sicheren Ort brachte!

Auch hierin müssen wir, meine Teuren! den barmherzigen Samariter uns zum Muster nehmen, um Menschen aus dem elenden Zustande, in welchen sie durch ihr Sündenleben geraten sind, zu retten. Den Sünder zurechtweisen, ihm über seine Heilsgefahr und sein Elend die Augen öffnen und ihn zur Besserung ermahnen, ist der erste Liebesdienst, welchen wir ihm erweisen; wenn aber eine böse Gelegenheit Ursache ist, daß er gesündigt hat und noch sündigt, so ist zu seiner gründlichen Besserung unumgänglich notwendig, daß er die böse Gelegenheit meide. Es ist ein eben so bekanntes als wahres Sprichwort: „Gelegenheit macht Diebe." Die Geschichte enthält nicht wenige Beispiele, daß selbst fromme, gottesfürchtige Personen in böser Gelegenheit sich schwer versündigt haben. Was war Ursache zur ersten Sünde, die nach Erschaffung der Welt begangen worden ist? Nichts anderes, als die böse Gelegenheit. Wäre Eva vom Baume der Erkenntnis, von dessen Frucht sie nicht essen, und dem sie sich auch nicht nahen sollte, wie ihr und dem Adam Gott ausdrücklich geboten hatte, fern geblieben, so hätte sie der Teufel nicht versuchen und zur Sünde verleiten können; in der bösen Gelegenheit aber geriet sie in die Schlingen des Lügengeistes und sündigte. Was war Ursache, daß David einen so tiefen Fall that? Wieder die böse Gelegenheit. Hätte er sich

vom Orte, von wo aus ihm das Weib des Urias zu Gesicht kam, fern gehalten, so wäre er kein Ehebrecher und Mörder geworden. Was war Ursache, daß Petrus, dieser so eifrige Apostel, seinen Herrn und Meister dreimal verleugnete! Abermals die böse Gelegenheit. In der Gesellschaft der Bösen, unter die er sich gemischt, vergaß er aller Beteuerungen, die er kurz zuvor dem göttlichen Heiland gemacht hatte, verleugnete er ihn und schwur sogar, daß er ihn nicht kenne. In der Kirchengeschichte wird erzählt, daß eine sehr fromme Frau, welche das Liebeswerk übte, die heiligen Märtyrer zu begraben, eines Tages unter den Leibern einen Märtyrer fand, der noch atmete; sie nahm denselben in ihr Haus auf, wo er mit Hilfe der Ärzte und ihrer sorgfältigen Pflege wieder hergestellt wurde. Aber was geschah? Diese beiden Heiligen (denn so kann man sie wohl nennen, da der eine schon nahe daran war, für den Glauben zu sterben, und die andere in aller Gottseligkeit lebte) fielen später in die Sünde der Unlauterkeit, verloren dadurch die Gnade Gottes und verleugneten zuletzt noch, nachdem sie wiederholt gefallen waren, den Glauben.

Wenn nun eifrige Diener Gottes und Heilige in der bösen Gelegenheit Gott untreu wurden und sündigten, wie könnte man glauben, daß Menschen, die sich bereits schwer versündigt haben, sich bessern und im Guten standhalten werden, wenn sie die böse Gelegenheit nicht verlassen oder sich neuerdings wieder in dieselbe begeben? O, dies wäre ein größeres Wunder als Tote erwecken. Das wußten die Heiligen und seeleneifrigen Christen; darum waren sie so sehr bemüht, die Sünder aus der bösen Gelegenheit zu entfernen. Der heilige Evangelist Johannes lernte einst einen Jüngling kennen, in dessen Gesichtszügen er eine viel verheißende Seele erkannte. Diesen Jüngling übergab er, da er bald darauf nach Patmos verbannt wurde, einem Bischofe zur Aufsicht und Belehrung. Der Bischof nahm ihn in sein Haus auf und erzog ihn mit aller Sorgfalt. Allein der Jüngling ließ sich mit leichtfertigen Jugendgenossen in vertrauten Umgang ein und kam zuletzt soweit, daß er sich mit Räubern

verband und ihr Hauptmann wurde. Nach seiner Rückkehr aus Patmos kam Johannes wieder zum Bischof und verlangte von ihm den Jüngling zurück. Der greise Bischof aber seufzte tief auf und sprach: „Dieser ist gestorben!“ „Welchen Todes?“ fragte Johannes: „Er ist Gott abgestorben, er ist ein Bösewicht, ein Räuber geworden,“ erwiderte der Bischof. Als Johannes dies vernommen, zerriß er vor Betrübnis sein Gewand und verlangte ein Pferd und einen Wegweiser. So eilte er hin zum Berge, wo der Jüngling mit seinen Genossen sich aufhielt. Hier wurde er von der Räuberwache ergriffen und auf sein Verlangen zum Hauptmanne geführt. Als dieser ihn sah und in ihm den Evangelisten Johannes erkannte, ergriff er voll Scham die Flucht. Johannes aber eilte ihm nach und rief: „Sohn, warum fliehst Du vor Deinem Vater? Fürchte Dich nicht, es bleibt Dir noch Hoffnung des Lebens; ich werde Christo Rechenschaft ablegen für Dich. Bleib' stehen, glaube mir, Christus hat mich zu Dir gesandt.“ Der Jüngling blieb endlich beschämt stehen, warf die Waffen von sich und weinte bitterlich. Als ihn Johannes erreicht hatte, fiel ihm jener laut weinend und um Verzeihung flehend um den Hals, verbarg aber die durch Mord und Raub so oft mißbrauchte Rechte. Der Apostel schwur, daß er ihm Verzeihung von Gott erhalten hätte, küßte ihn und führte ihn wieder in die Gemeinde zurück. Der Jüngling bekehrte sich gründlich und sühnte sein Verbrechen durch strenge Buße.

Wie ihr sehet, meine Teuren! hat sich der heilige Johannes nicht damit begnügt, den verirrten Jüngling zurechtzuweisen; er nahm ihn von seiner bösen Gesellschaft hinweg und führte ihn in die Christengemeinde zurück. So müsset auch ihr darauf hinwirken, den Sünder von der bösen Gelegenheit zu entfernen; denn nur, wenn euch dies gelingt, läßt sich von euerer Zurechtweisung ein guter Erfolg erwarten. Dazu ist aber noch notwendig, daß ihr den Sünder **zur Kirche führt** und ihn zum **fleißigen Gebrauche ihrer Gnadenmittel** beweget.

## III. Teil.

Der barmherzige Samariter ließ von seinem Liebesdienste nicht eher ab, als bis er alles gethan hatte, was zur Rettung des unter die Räuber gefallenen Menschen erforderlich war. Nachdem er ihn aus seiner gefährlichen Lage gebracht und ihn in die Herberge geführt hatte, sorgte er dafür, daß er alles erhielt, was er zur Heilung seiner Wunden und zu seiner völligen Genesung nötig hatte. Er beauftragte daher den Wirt, sich um den Unglücklichen anzunehmen und versprach ihm, alle Kosten für die Pflege ihm zu ersetzen.

Hier haben wir wieder am barmherzigen Samariter ein schönes Beispiel, was wir thun müssen, um unseren Liebesdienst an dem Sünder zum erwünschten Ende zu führen. Damit dies geschehe, müssen wir ihn zur Kirche bringen, oder mit anderen Worten, dahinwirken, daß er zu den Gnadenmitteln der Kirche seine Zuflucht nehme, und dieselben zum Heile seiner Seele gebrauche.

Vor allem müssen wir ihn zur Ablegung einer guten Beicht zu bewegen suchen. Sünder, besonders solche, welche in einer bösen Gelegenheit leben, scheuen gewöhnlich nichts mehr als das Beichten. Sie lassen nicht Monate, sondern selbst Jahre vergehen, ohne sich vor einem Beichtstuhle einzufinden. Und wenn sie auch manchmal, z. B. zur Osterzeit beichten, so verlassen sie doch als größere Sünder den Beichtstuhl, als sie in denselben getreten sind, da ihren Beichten die zur Sündenvergebung nötigen Bedingungen fehlen. Sie beichten oft nicht aufrichtig, indem sie das, was gebeichtet werden muß, aus falscher Scham oder Furcht, nicht absolviert zu werden, verschweigen, oder sie beichten ohne wahre Reue und ernstlichen Vorsatz, weil sie nicht fest entschlossen sind, die böse Gelegenheit aufzugeben und die Mittel, die ihnen der Beichtvater zur Besserung vorschreibt, anzuwenden. Mögen sie auch bisweilen einen Priester finden, der sie absolviert, so sind und bleiben sie doch im Stande der Sünde. Was können wir also Besseres und Gott Wohlgefälligeres thun, als daß wir

solchen Gelegenheitssündern recht ernstlich und liebevoll zureden, daß sie sich entschließen, eine aufrichtige und reumütige Beicht, namentlich eine Generalbeicht, eine Beicht über mehrere Jahre oder über ihr ganzes Leben abzulegen. Eine gute Beicht ist ja für den Sünder das notwendigste Mittel zur Sündenvergebung und zu seiner Versöhnung mit Gott. Hat er einmal sein Gewissen durch eine gute Beicht gereinigt, so wird es ihm nicht mehr schwer fallen, die heiligen Sakramente der Buße und des Altars öfter zu empfangen; er wird sich vielmehr glücklich schätzen, diese heiligen Sakramente empfangen zu können, und so wieder sich in den Stand setzen, alle Versuchungen zu überwinden und den Weg der Buße beharrlich zu wandeln.

Dabei darf er aber eines nicht unterlassen; und dies ist das Gebet. Es giebt kein Gnadenmittel, welches für alle Menschen, für Sünder und Gerechte, daß sie zum Heile gelangen, notwendiger wäre, als das Gebet. „Ohne Hilfe des Gebetes," sagt der heilige Chrysostomus, „ist es unmöglich, ein tugendhaftes Leben zu führen." Und der heilige Thomas von Aquin sagt: „Nach der Taufe ist dem Menschen das unausgesetzte Gebet notwendig, um in den Himmel zu kommen." „Denn," setzt er bei, „wenngleich durch die Taufe die Sünde ausgelöscht wird, so müssen wir doch noch Versuchungen überwinden, wozu wir ohne Gebet nie Kraft genug haben werden." Insbesondere ist die Gnade der endlichen Beharrlichkeit ausschließlich eine Gnade des anhaltenden Gebetes. Diese Gnade kann, wie die heiligen Väter mit der Kirche lehren, durch keine Tugendübungen und guten Werke verdient, sondern nur durch eifriges Gebet erlangt werden. Weil nun die Überwindung der Versuchungen und somit die Beharrlichkeit im Guten vom Gebete abhängt, so liegt auf der Hand, daß das Gebet ein unumgänglich notwendiges Mittel zur Seligkeit sei. Vor allem müssen Christen, welche ein sündhaftes Leben geführt und den Weg der Buße betreten haben, dem Gebete, um nicht mehr rückfällig zu werden, mit Eifer obliegen, weil sie einerseits wegen ihres früheren Sündenlebens noch schwach und zum Bösen sehr geneigt sind, und weil

sie andererseits oft harte und langwierige Versuchungen zu bestehen haben. Daher sehen wir auch, daß alle wahren Büßer einen ganz besonderen Gebetseifer bethätigt haben. Wie eifrig im Gebete war nicht David, dieser so bußfertige König! Obwohl er ein großes Reich zu regieren hatte, betete er doch, wie er selbst sagt, siebenmal des Tages; ja sogar zur Nachtszeit brach er den Schlaf, erhob sich von seinem Lager und betete. Im Leben der heiligen Maria Magdalena, dieser großen Büßerin, lesen wir, daß sie nach der Himmelfahrt Jesu sich in die Einsamkeit begab und selbst ihre Geschwister verließ, um ungestört den Übungen der Andacht obliegen zu können. Ähnliches lesen wir von der heiligen Büßerin Margarita von Cortona. Sie lebte in einer engen Grotte, welche sie nur aus Gehorsam verließ. Dort verwendete sie nicht bloß am Tage jede freie Zeit zum Gebete, sondern brachte auch den größten Teil der Nacht auf ihren Knieen im Gebete zu. Auch betrachtete sie täglich das bittere Leiden und Sterben Jesu und beweinte ihre Sünden so bitterlich, daß sie oft ohnmächtig wurde. O möchten diese und unzählige andere Beispiele heiliger Büßer alle Christen, und namentlich jene, die sich schwer versündigt und hundert und tausendmal, ja noch öfter die Hölle verdient haben, zur Aufmunterung dienen, daß sie sich mit nichts lieber als mit Gebet beschäftigen und insbesondere die Sonn- und Feiertage nicht mit eitlen Unterhaltungen und trägem Müßiggang, sondern mit Übungen der Andacht in und außer der Kirche zubringen!

## Schluß.

Beherziget nun, meine Teuren! am Schlusse unserer heutigen Betrachtung das Wort, welches der göttliche Heiland im heutigen Evangelium zum Schriftgelehrten gesprochen: „Geh' hin und thu' desgleichen!" Ja, thuet an den Sündern zur Rettung ihrer Seele, was der barmherzige Samariter an dem unter die Räuber gefallenen Menschen gethan hat, um ihm das leibliche Leben zu retten. Wie dieser zu dem halbtoten, an der Straße liegenden Menschen sich begeben, Öl und Wein in seine Wunden gegossen

und dieselben verbunden hat; so thut ihr im geistigen Sinne an den Sündern. Habet Mitleid mit ihrem armseligen Zustande und weiset sie mit aller Liebe zurecht, belehret sie, in welcher Heilsgefahr sie schweben und ermahnt sie mit eindringlichen Worten, doch von ihrem Sündenleben abzulassen und die Zeit der Gnade zu ihrem Heile zu benützen. Damit aber euere Zurechtweisung zum erwünschten Ziele führe, so thut wieder, was der barmherzige Samariter gethan hat, der den armen Menschen von dem Platze, wo er lag, wegnahm und ihn auf sein Lasttier setzte, um ihn in die Herberge zu führen. Bietet alles auf, die Zurechtgewiesenen aus ihren bösen Gelegenheiten zu entfernen und sie dahin zu bringen, daß sie jene Orte, Personen, Gesellschaften und Unterhaltungen meiden, welche Ursache gewesen sind, daß sie sich schwer versündigt haben. Bedenket wohl, daß bei Sündern, welche freiwillig in der nächsten bösen Gelegenheit bleiben, alle Besserungsversuche fruchtlos seien, und daß sie selbst dann, wenn sie alles Gute versprechen, wieder rückfällig werden. Das ist eben der Grund, daß wir Priester Sünder, welche eine freiwillige nächste Gelegenheit der Sünde nicht aufgeben, nicht absolvieren können. Zuletzt thuet noch an den Zurechtgewiesenen, was der barmherzige Samariter an dem halbtoten Menschen gethan: führet sie in die Herberge, d. i. in die Kirche. Bemühet euch, sie zu bewegen, daß sie durch eine gründliche reumütige Beicht sich mit Gott versöhnen und daß sie dann die Sakramente der Buße und des Altars so oft als möglich erlangen und dem Gebete mit anhaltendem Eifer obliegen. Seid ihr in solcher Weise den Sündern barmherzige Samariter, so erzeiget ihr ihnen einen Liebesdienst, der vor Gott mehr gilt als unter die Armen große Summen verteilen und selbst Wunder wirken; ihr rettet Seelen, für die Jesus Christus seinen letzten Blutstropfen vergossen, und könnet in der tröstlichen Hoffnung leben und sterben, daß an euch in Erfüllung gehe das Wort des Propheten: „Die, welche viele in der Gerechtigkeit unterweisen, werden leuchten wie die Sterne immer und ewig.“ (Dan. 12, 3.) Amen. —

---

## II.

(Portiunkulasonntag.)

## Was zur Gewinnung des Portiunkulaablasses erfordert werde.

„Wenn der Gottlose sich abwendet von seiner Bosheit, die er begangen hat, und Recht und Gerechtigkeit übet, so wird er seiner Seele das Leben geben." Ezech. 18, 27.

### Eingang.

Es giebt wohl im ganzen Jahre kein Fest, an welchem in allen Pfarreien sowohl in Städten als auf dem Lande so viele Christen die heiligen Sakramente der Buße und des Altars empfangen, als heute am Portiunkulasonntage. Selbst solche, die außer der Osterzeit selten zu beichten pflegen, drängen sich heute zum Beichtstuhle, um der Gnade des Portiunkulaablasses teilhaftig zu werden. Dieser Eifer verdient auch alles Lob; denn der Portiunkulaablaß ist es wohl wert, daß ihn jeder zu gewinnen sucht. Schon sein hohes Alter muß uns diesen Ablaß ehrwürdig machen; er ist der erste vollkommene Ablaß, den es in unserer heiligen katholischen Kirche giebt, und zählt bereits über sechshundert Jahre. Noch höher müssen wir ihn wegen seines Ursprunges schätzen. Während alle übrigen Ablässe von den Vorstehern der Kirche herrühren, leitet der Portiunkulaablaß seinen Ursprung unmittelbar von Gott ab; denn der heilige Franziskus von Assisi hat ihn auf sein inständiges Flehen in dem Portiunkulakirchlein von Jesu Christo selbst erhalten. Der Portiunkulaablaß ist ein vollkommener Ablaß, d. i. ein solcher, durch welchen uns alle zeitlichen Strafen nachgelassen werden, die wir entweder auf Erden oder im Fegfeuer abzubüßen hätten. Wer also diesen Ablaß vollkommen gewinnt, der wird so unschuldig und rein, wie ein neugetauftes Kind. Was aber diesen Ablaß vor allen übrigen noch besonders auszeichnet, ist dieses, daß er an einem Tage mehr als einmal

gewonnen werden kann. Alle vollkommenen Ablässe können an dem Tage, für welchen sie verliehen sind, nur einmal gewonnen werden; der Portiunkulaablaß aber kann am heutigen Sonntage so oft gewonnen werden, als man auf ein Neues die Pfarrkirche besucht, und daselbst nach Meinung Seiner päpstlichen Heiligkeit das Ablaßgebet andächtig verrichtet.*) Ihr könnet also heute die Kirche mehrmals besuchen, und den ersten Ablaß für euch selbst aufopfern, die übrigen aber den armen Seelen durch fromme Fürbitte zuwenden.

Sehet, meine Teuren! die Gnaden, welche uns durch den heiligen Portiunkulaablaß dargeboten werden, sind überaus groß, und ich wünsche gar sehr, daß wir alle diesen Ablaß heute gewinnen. Was wird aber zur Gewinnung desselben erfordert? Dazu wird erfordert

1) der Stand der Gnade;
2) ein wahrer Bußeifer; und
3) die Ausrottung aller unordentlichen Neigungen.

Merket nur auf, ich werde euch über jedes dieser drei Erfordernisse das Nötige erklären, und erbitte mir hierzu die Gnade Jesu durch die Fürbitte der seligsten Jungfrau und des heiligen Franziskus.

## I. Teil.

Es giebt leider nicht wenige Christen, welche sich von den Ablässen gar sonderbare Begriffe machen. Sie meinen, wenn man an einem Ablaßtage beichtet und kommuniziert, und das vorgeschriebene Ablaßgebet verrichtet, sei alles in bester Ordnung, und man könne mit dem festen Glauben heimgehen, daß man den Ablaß gewonnen habe. Das aber, meine Teuren! ist ein großer Irrtum. Der Ablaß ist eine viel zu große Gnade, als daß er so leichten Kaufes gewonnen werden könnte. Zur Ge-

---

*) Siehe hierüber die gründliche Abhandlung in Menes großer Katechese, Bd. 6, S. 424—489.

winnung eines jeden und also auch des Portiunkulaablasses wird vor allem der Stand der Gnade erfordert, d. h. es darf auf unserem Gewissen wenigstens keine schwere Sünde lasten. Durch den Ablaß an sich werden ja, was ihr wohl merken müsset, nicht die Sünden, weder die schweren noch die läßlichen, sondern nur die zeitlichen Strafen nachgelassen, welche nach Vergebung der Sünde, Schuld und ewigen Strafe gewöhnlich noch zurückbleiben, und welche entweder auf dieser Welt durch Bußwerke, oder jenseits im Reinigungsorte durch Leiden getilgt werden müssen. Der Ablaß befreit uns nicht von der Hölle, sondern nur vom Fegfeuer; wer daher mit einer oder mehreren Todsünden behaftet ist, und sich von diesen nicht reiniget, der darf sich gar keine Hoffnung machen, einen Ablaß zu gewinnen. „Die Ablässe," sagt darum der heilige Thomas von Aquin, „nützen denen nichts, die sich in einer Todsünde befinden."

Schon aus diesem Grunde werden heute nicht wenige Christen heimgehen, ohne den Portiunkulaablaß gewonnen zu haben. Und wer sind denn diese Christen? Jene sind's, die sündhafte Bekanntschaften unterhalten und sie nicht aufgeben; die dem Trunke und Spiele nachhängen, und diese üble Gewohnheit nicht ablegen; die Haß und Feindschaft gegen ihren Nächsten tragen, und sich mit ihm nicht versöhnen; die ungerechtes Gut im Hause haben, und dasselbe, obgleich sie könnten, nicht zurückgeben; kurz, alle Sünder sind's, die sich nicht aufrichtig bekehren. Sie bleiben auch nach dem Portiunkulasonntage Kinder des Zornes, und werden, wenn sie nicht würdige Früchte der Buße bringen, trotz aller Ablässe dem ewigen Verderben anheimfallen.

Es frägt sich nun, was haben solche Sünder zu thun, wenn sie an der Gnade des Portiunkulaablasses teilnehmen wollen? Sie müssen vor allem beichten; denn die sakramentalische Beicht ist das einzige ordentliche Mittel, durch welches wir Vergebung der Sünden und der ewigen Strafen erlangen. Da werdet ihr freilich denken: Nun, dieses Mittel gebrauchen ja ohnehin alle, die den Portiunkulaablaß gewinnen wollen: sie

machen sich schon in aller Frühe auf, und eilen der Kirche zu; sie stehen stundenlang vor dem Beichtstuhle, und gehen nicht von dannen, bis endlich die Reihe an sie kommt und sie gebeichtet haben. Das, meine Teuren! ist allerdings wahr, und auch recht und lobenswert; — aber, frage ich weiter, wie beichten sie? Beobachten sie jene Stücke, die zu einer guten Beicht notwendig sind? Leider nicht; sie begnügen sich mit einem kalten Sündenbekenntnisse, haben aber keine Reue im Herzen, und fassen keinen ernsten Vorsatz, ihr sündiges Leben zu bessern. Daher die traurige Wahrnehmung, daß sie nach der Beicht wieder ihre alte Lebensweise fortsetzen, und daß eine Änderung ihrer bösen Sitten durchaus nicht eintritt. Manche sind nicht einmal im Bekenntnisse aufrichtig; sie bemänteln aus verdammlicher Geschämigkeit oder aus Furcht, sie möchten nicht absolviert werden, die schwersten Vergehen, oder verschweigen sie ganz, und treten nach einer so gottesräuberischen Beicht zum Tische des Herrn, um das Allerheiligste zu entehren und das Verbrechen des Judas zu erneuern. Und solche Christen sollen den Portiunkulaablaß gewinnen? Ach, welche Verblendung, wer dieses glaubte! Nein, sie gewinnen ihn nicht; als große Sünder sind sie in die Kirche gekommen; als noch größere Sünder, weil mit einem zweifachen Gottesraube beladen, kehren sie nach Hause zurück, und der Portiunkulaablaß bringt ihnen statt des Segens nur Fluch.

O, möge heute keiner unter uns sein, der in die Zahl dieser Verblendeten gehört! Ich ermahne euch daher, und lege es euch dringend ans Herz, machet es euch zur Hauptsorge, eine gute Beicht zu verrichten. Erforschet, nachdem ihr den heiligen Geist um seine Gnade angerufen habet, mit allem Fleiße euer Gewissen, und denket insbesondere darüber nach, ob euere bisherigen Beichten gültig seien und ob nicht etwa noch aus euerem früheren Leben eine Sünde auf euerem Herzen laste. Erkennet ihr euere Sünden, dann stellet über die Häßlichkeit und Strafwürdigkeit derselben eine kurze Betrachtung an, bereuet sie von ganzem Herzen, und fasset den festen Vorsatz, sie um keinen

Preis der Welt mehr zu begehen. Entdecket endlich dem Priester im Beichtstuhle mit kindlicher Aufrichtigkeit alles, was ihr gesündiget habet, verrichtet gewissenhaft die aufgelegte Buße, und gelobet dem Herrn noch einmal mit einem heiligen Eide, daß ihr von nun an alle Gelegenheit zur Sünde meiden und die geeigneten Mittel zur Besserung mit ausdauerndem Eifer anwenden wollet.

Nach einer solchen Beicht, meine Teuren! dürfet ihr hoffen, daß ihr der Gnade des Portiunkulaablasses teilhaftig werdet; denn ihr gelanget wieder, wenn ihr auch große Sünder waret, in den Stand der Gnade, welcher eben zur Gewinnung der Ablässe das erste Erfordernis ist.

## II. Teil.

Das zweite Erfordernis ist der Bußeifer, welcher darin besteht, daß wir uns nach Kräften bemühen, für unsere Sünden Genugthuung zu leisten. Gott ist zwar unendlich gnädig und barmherzig; er verzeiht den reumütigen Sündern und erläßt ihnen die Sünden samt Schuld und ewiger Strafe; er fordert aber von ihnen, daß sie sich ihm dankbar erweisen, und seiner Gerechtigkeit wenigstens einigen Ersatz leisten. Er gleicht einem gütigen Gläubiger, der seinen Schuldnern das schenkt, was sie nicht bezahlen können, sie jedoch anweiset, ihm das zurückzuerstatten, was sie durch eifrigen Geschäftsbetrieb und durch Sparsamkeit erwerben. Die Ablässe sollen uns daher keine Polster sein für unsere Weichlichkeit; sie sollen vielmehr unseren Eifer beleben, daß wir in Anbetracht der unendlichen Barmherzigkeit Gottes das begangene Unrecht durch fortgesetzte Bußübungen zu tilgen suchen. Dieses thaten von jeher alle wahren Büßer. Ich übergehe hier einen David, der alle Nächte die Ruhe brach, weinte und betete; einen Petrus, der bei jedem Hahnenrufe seine Sünde aufs neue beweinte; einen Paulus, der sich, weil er in seiner Blindheit die Kirche Gottes verfolgt, für unwürdig erachtete, ein Apostel Jesu zu sein; — ich führe nur ein Beispiel aus der Kirchengeschichte an, welches uns der heilige Johannes

Klimakus von den büßenden Mönchen zu Alexandrien erzählt. Wenn diese Mönche in eine schwere Sünde gefallen waren, so begaben sie sich in ein schauerlich finsteres Gebäude, wo sie selbst bei der strengsten Kälte kein Feuer, bei der Nacht kein Licht, und kein anderes Nahrungsmittel, als schwarzes Brot und einige Kräuter hatten. Tag und Nacht hörte man hier nichts, als weinen und wehklagen; garstige Dünste und Ungeziefer aller Art machten den Aufenthalt daselbst jedem, der nicht allen Sinnen völlig abgestorben war, geradezu unerträglich. In schmutzige Lumpen gehüllt benetzten die Büßenden oft mehrere Stunden mit ihren Thränen die Asche, auf welcher sie lagen. Einige von ihnen brachten die Nacht unter freiem Himmel und stehend zu, und thaten der Natur Gewalt an, um den Schlaf zu bewältigen; andere hatten die Hände auf den Rücken gebunden, wie öffentliche Missethäter, und schrieen, den Blick auf die Erde geheftet, daß sie nicht würdig seien, gen Himmel aufzuschauen; wieder andere lagen auf der Erde ausgestreckt, und thaten sich Gewalt an, ihre Seufzer zu ersticken, und brachen dann, da sie sich nicht mehr enthalten konnten, in lautes Schluchzen aus, und jammerten über den Verlust ihrer Unschuld. Oft riefen sie schmerzlich aus: „Wo ist die alte Schönheit unserer Seele und der Glanz unseres ersten Eifers hingekommen? Wo sind jene glücklichen Tage, an die wir uns mit Bitterkeit erinnern? Wer wird uns zurückversetzen in jenen Stand der Unschuld, wo der Allerhöchste bei uns wohnte, und uns mit Wohlgefallen ansah?" Unter so traurigen Klagen schossen Ströme von Thränen aus ihren Augen, und viele von ihnen waren beinahe blind geworden. Sie begehrten von Gott mit lauter Stimme, er sollte sie, solange sie lebten, mit den schrecklichsten Krankheiten und Schmerzen quälen, nur möchte er ihnen nach ihrem Tode Gnade widerfahren lassen. Bisweilen sagte einer zum anderen: „Mein Bruder! glaubst Du wohl, daß wir endlich Barmherzigkeit erlangt haben? Glaubst Du, daß wir jenen glücklichen Ort erreichen, in welchen nichts Unreines eingehen kann? Rechnen wir nicht zu viel auf die Güte Gottes, hören wir nicht auf, uns abzu-

töten, kreuzigen wir ohne Erbarmen unser unreines Fleisch, welches unserer Seele den Tod verursacht hat!" Ihre Kniee waren hart, wie jene der Kamele, ihre Augen ganz eingefallen, ihre Wangen gefurcht und von der brennenden Hitze ihrer Thränen durchfressen. —

Welch eine Bußstrenge! Wen schaudert nicht vor ihr? Wer sollte noch glauben, daß es um die Bezahlung der Sündenschulden eine so leichte Sache sei, da sich die Büßer der früheren Jahrhunderte freiwillig einem so martervollen Leben unterzogen? Ich will freilich nicht behaupten, daß Gott von uns eine so außerordentliche Bußstrenge fordert; aber darauf besteht er jedenfalls, daß wir seiner Gerechtigkeit jene Genugthuung leisten, welche uns unsere Lebensverhältnisse möglich machen. Er schenkt uns die Ablässe, aber nur unter der Bedingung, daß wir das verübte Böse an uns selbst züchtigen und unseren Tugendeifer verdoppeln. Die Ablässe sind eine treffliche Medizin, die aber nur denen die vollkommene Gesundheit verschafft, welche strenge Diät halten. Daher gestattet auch die Kirchenversammlung von Trient nur für diejenigen einen Ablaß, welche ihre Bekehrung mit Thränen, mit Geduld und guten Werken wahrhaft und nicht auf verstellte Weise an den Tag legen. (Conc. Trid. de Ind.)

In welch großem Irrtume befinden sich also Christen, die dafürhalten, zur Gewinnung des Portiunkulaablasses sei weiter nichts notwendig, als daß man beichte und kommuniziere und das kurze Ablaßgebet verrichte! O, wer bloß dieses thut, dann aber wieder in seine vorige Lauheit zurücksinkt, ohne eine Spur von Bußgeist an sich blicken zu lassen, der gewinnt keinen Ablaß; ja, es steht zu befürchten, daß er nicht einmal Vergebung der Sünden und der ewigen Strafe erlangt, weil die Vermutung nahe liegt, daß ihm die wahre, übernatürliche Reue und der ernste Vorsatz zur Lebensbesserung abgehe. Waret vielleicht auch ihr, meine Teuren! bisher mit diesem Irrtume behaftet, so leget ihn von heute an ab; nehmet euch ein Beispiel an dem bewunderungswürdigen Bußeifer der ersten Christen, und thuet zur

Sühnung euerer Sünden wenigstens so viel, als ihr ohne große Beschwerde thun könnet. Waret ihr bisher lau im Gebete, in der Anhörung des göttlichen Wortes, im Empfange der heiligen Sakramente, so leget jetzt diese Lauheit ab; verwendet die freien Stunden zur Andacht, erscheinet an Sonn- und Feiertagen fleißig beim christlichen Unterrichte, und gehet öfter zur heiligen Beicht und Kommunion. Ertraget die Mühseligkeiten eueres Standes und alle Drangsale dieses Lebens mit vollkommener Geduld, und danket Gott, daß er euch auf dieser Welt züchtiget, damit er euch in der anderen verschonen könne. Bezähmet euere sinnliche Natur, kreuziget das sündhafte Fleisch und versaget euch bisweilen selbst ein erlaubtes Vergnügen; Jesus verlangt diese heilsamen Übungen, da er spricht: „Wer mein Jünger sein will, der verleugne sich selbst, und nehme sein Kreuz auf sich, und folge mir nach.“ (Mark. 8, 34.) Benützet endlich mit anhaltendem Eifer alle Gelegenheiten zum Guten, und übet fleißig die geistlichen und leiblichen Werke der Barmherzigkeit, damit ihr das Versäumte hereinbringet, und euere Nachlässigkeiten ersetzet.

Hierin, meine Teuren! besteht der Bußeifer, von welchem ihr beseelt sein müsset, wenn ihr den heiligen Portiunkulaablaß gewinnen wollet. Mit diesem Bußeifer verbindet sich von selbst das ernste Streben, jede unordentliche Neigung auszurotten, und dieses ist das dritte und letzte Erfordernis zur Gewinnung des Portiunkulaablasses.

## III. Teil.

Wer in seinem Herzen eine unordentliche Neigung unterhält, d. h. wer irgend eine Sünde liebt, dem fehlt es an der bußfertigen Gesinnung, die ja den Sündenhaß notwendig in sich schließt, der kann demnach aus Mangel an Bußeifer keinen Ablaß, wenigstens keinen vollkommenen gewinnen. Überdies ist die freiwillige Neigung zur Sünde selbst Sünde, weil vor Gott der Wille fürs Werk gilt, und weil er den Menschen nicht bloß nach seinen äußeren Handlungen, sondern auch nach seiner inneren Gesinnung richtet. Weil nun durch den Ablaß nicht die Sünden,

nicht einmal läßliche, geschweige denn schwere, sondern nur die zeitlichen Strafen nachgelassen werden, so folgt wieder, daß Christen, welche noch freiwillige böse Neigungen haben, von der Gnade des Ablasses ausgeschlossen werden. Wir müssen aber hier zwischen schweren und läßlichen Sünden unterscheiden. Wer noch etwas liebt, was an sich eine Todsünde ist, z. B. unkeusche Zotten, den Umgang mit der sündhaften Bekanntschaft, das Laster der Trunkenheit u. s. w., der ist durchaus unfähig, einen Ablaß zu gewinnen; denn er befindet sich, mag er auch gebeichtet haben, noch im Stande der Sünde. Wer hingegen etwas liebt, was an sich nur eine läßliche Sünde ist, ich will sagen, eine Scherzlüge, eine Gefallsucht in der Kleidung u. s. w., der kann zwar einen Ablaß gewinnen, aber keinen vollkommenen; denn derjenige Teil der zeitlichen Strafe, der ihm für die geliebte Sünde gebührt, wird ihm nicht nachgelassen, eben weil ihm die Sünde selbst aus Mangel an Reue noch nicht vergeben ist.

Dieses, meine Teuren! mag wohl eine Hauptursache sein, daß die meisten Christen den Portiunkula= und andere Ablässe, die ihrer Natur nach vollkommen sind, entweder gar nicht oder doch nicht vollständig gewinnen. Wie viele giebt es nicht, die zwar beichten, aber nach der Beicht ihre Gesinnung nicht ändern, und die alten sündhaften Neigungen im Herzen behalten! Sie beichten z. B., daß sie eine Feindschaft haben. Diese Feindschaft soll nun ganz und gar aufgegeben werden, der letzte Funke der Abneigung soll erlöschen, und der wohlwollenden Liebe Platz machen. Aber sieh'! nach der Beicht sind sie gegen ihren Nächsten noch eben so feindselig gesinnt, wie vorher, und sie können es nicht übers Herz bringen, mit ihm ein freundliches Wort zu reden. Sie beichten, daß sie sich mit einer Person des anderen Geschlechtes verfehlt haben. Da soll aller Umgang aufgegeben und jede sündhafte Neigung zu dieser Person mit Gewalt unterdrückt werden. Aber das geschieht nicht; sie sehen diese Person noch so gern, wie vorher, sie denken noch oft mit Wohlgefallen an sie, sie suchen sogar die Gelegenheit wieder auf, mit ihr zusammenzukommen. Sie beichten, daß sie sich oft berauscht haben.

Die wahre Bußfertigkeit fordert hier, daß sie vor dem Laster der Trunkenheit tiefen Abscheu haben, und deswegen Trinkgesellschaften, wo sie wieder rückfällig werden könnten, sorgfältig meiden. Das ist aber leider nicht der Fall. Sie reden oft noch mit vielem Vergnügen von ihren wilden Zechgelagen, und würden sich gern bei denselben wieder einfinden, wenn sie nicht durch äußere Umstände daran gehindert wären. Was soll ich von diesen und ähnlichen Büßern sagen? Werden sie heute, da sie wieder beichten und kommunizieren, den Portiunkulaablaß gewinnen? Keineswegs; sie legen aus Abgang der Reue nicht einmal eine gültige Beicht ab, und empfangen sonach nicht einmal Vergebung der Sünden, geschweige einen Ablaß.

Wieder giebt es viele Christen, die zwar jede schwere Sünde aufrichtig hassen und verabscheuen, die aber zu kleineren Fehlern starke Neigungen haben, und sich auch keine Mühe geben, diese Neigungen auszurotten. Sie klagen sich z. B. bei jeder Beicht darüber an, daß sie oft in Zorn geraten, gern von den Fehlern des Nächsten reden, im Gebete viele freiwillige Zerstreuungen zulassen, oft in kleinen Dingen lügen u. dgl. Werden sie auch über diese und ähnliche Fehler belehrt, so legen sie doch dieselben nicht ab, weil sie glauben, es habe mit ihnen nicht viel zu bedeuten. Solche Christen sind ebenfalls nicht fähig, den Portiunkulaablaß vollkommen zu gewinnen; es bleiben ihnen alle zeitlichen Strafen für jene kleinen Sünden zurück, welche sie nicht vom Herzen bereuen und zu bessern trachten. Mit einem Worte, meine Teuren! wo noch eine freiwillige Neigung zur Sünde, eine Anhänglichkeit an sie vorhanden ist, da hält Gott seine Gnade zurück, und hält sie zurück in dem Maße, in welchem jene Neigung vorhanden ist. Die ganze Fülle seiner Barmherzigkeit läßt er nur jenen zufließen, die ihn mit ganzer Seele lieben, und mithin alles Böse vom Grunde des Herzens hassen und verabscheuen. Daher sprach Jesus zu Magdalena: „Ihr werden viele Sünden vergeben, weil sie viel geliebt hat.“ (Luk. 7, 47.) Diese glückliche Büßerin hatte in dem Augenblicke, da sie vor den Füßen Jesu lag, den tiefsten Reueschmerz über ihre

Sünden, und ihr ganzes Herz entbrannte in heiliger Liebe zu Gott; deshalb vergab ihr der barmherzige Heiland nicht bloß die Sünden samt Schuld und ewiger Strafe, sondern erteilte ihr auch einen vollkommenen Ablaß, indem er ihr alle zeitlichen Strafen nachließ.

Meine Teuren! Ihr wünschet gewiß auch, an dem Glücke dieser Büßerin teilzunehmen. Heute ist euch dazu Gelegenheit gegeben. Jesus, vor dem Magdalena Gnade gefunden, ist bereit, euch heute nicht bloß die ewigen, sondern sogar auch alle zeitlichen Strafen nachzulassen. Bemühet euch nur, und wendet allen Fleiß an, daß ihr den heiligen Portiunkulaablaß vollkommen gewinnet. Leget vor allem eine recht reumütige und vollständige Beicht ab, und gehet dann mit wohlbereitetem Herzen zur heiligen Kommunion. Lebet fortan bußfertig, und thut selbst so viel als möglich, um euere Nachlässigkeiten gutzumachen, und euch mit Gott vollkommen zu versöhnen. Arbeitet mit unverdrossenem Eifer an euerer Heiligung, bereuet täglich euere Sünden, „leget den alten Menschen ab, der durch des Irrtums Lüste verderbt ist, erneuert euch im Geiste eueres Gemütes, und ziehet den neuen Menschen an, der nach Gott geschaffen ist in Gerechtigkeit und wahrhafter Heiligkeit.“ (Ephes. 4, 22–24.) Beobachtet ihr diese Vorschriften, meine Teuren! dann seid ihr glücklich zu preisen; denn ihr könnet mit Wahrheit sagen: „Ich habe heute den großen Portiunkulaablaß gewonnen!“ Amen. —

# Predigt
## auf den dreizehnten Sonntag nach Pfingsten.

---

### Vom seltenen Beichten.

„Gehet hin, zeiget euch den Priestern!" Luk 17, 14.

### Eingang.

Ich wundere mich nicht, daß die zehn aussätzigen Männer dem Auftrage Jesu zufolge so schleunig zu den Priestern gingen, um von ihrem Aussatze geheilt zu werden; der Aussatz war ja in der That eine der fürchterlichsten Krankheiten. Wer damit behaftet war, bekam gewöhnlich anfangs schmutzig weiße oder rötliche Flecken, die nachher gelb oder schwarzrot wurden, und sich über den ganzen Leib verbreiteten. Auf der Oberfläche der Haut entstanden nach und nach die häßlichsten Geschwüre, die immer tiefer ins Fleisch einfraßen, und eine Menge Würmer erzeugten. Bald wurden auch die Gebeine angegriffen, die Glieder fielen stückweise ab, zuletzt erfolgte unter unsäglichen Schmerzen der Tod. Weil der Aussatz sehr ansteckend war, so durften sich die damit Behafteten nicht mehr in Gesellschaft gesunder Menschen aufhalten, sondern mußten an abgelegenen Orten wohnen. Wenn sie jemand begegneten, so mußten sie den Mund verhüllen, und ihm schon von weitem zurufen, daß sie unrein seien.

Danken wir Gott, meine Teuren! daß diese schreckliche Krankheit nicht auch bei uns einheimisch ist; denn so viele und schmerzliche Krankheiten auch bei uns vorkommen, so ist doch kaum eine so arg, als der Aussatz. — Indes giebt es bei uns leider einen anderen Aussatz, der noch weit schrecklicher ist, als jener der Juden, — einen Aussatz, mit dem nicht so fast die Kranken, als vielmehr die Gesunden angesteckt sind. Was ist dies für ein Aussatz? Ach, die Sünde ist es; denn die Sünde verunstaltet die Seele weit mehr, als der häßlichste Aussatz den Leib, und bringt nicht bloß den zeitlichen, sondern auch den ewigen Tod. — Wie willkommen muß uns also das Mittel sein, durch welches wir von dem so verderblichen Aussatze der Seele gereiniget werden können! Und was ist das für ein Mittel? Ihr kennet es alle, es ist die Beicht. Wenn wir zu den Priestern gehen, und ihnen unsere Sünden reumütig beichten, so erlangen wir Vergebung, und werden geistig gesund. Aber welch eine Verblendung! Ungeachtet der unschätzbaren Gnade, die uns durch die Beicht zu teil wird, ist doch vielen Christen nichts lästiger, als das Beichten. Sie verschieben es, solange sie können; sie beichten nur einmal im Jahre, zur Osterzeit, und da mehr aus Zwang, als aus freiem Willen. Fragt man sie, warum sie denn so selten beichten, so haben sie allerlei Gründe in Bereitschaft, um ihre Nachlässigkeit zu entschuldigen. Ich halte es daher wirklich für notwendig, daß ich euch heute auf die Nachteile des seltenen Beichtens aufmerksam mache, und zugleich die Unhaltbarkeit der Gründe nachweise, wodurch man seine Nachlässigkeit im Beichten zu entschuldigen pflegt. Also

1) von den Nachteilen des seltenen Beichtens,
2) von den grundlosen Entschuldigungen desselben.

Was ich mit der heutigen Predigt beabsichtige, liegt am Tage. Ich wünsche, daß ihr alle das Jahr hindurch öfter beichtet; denn es giebt kaum ein wirksameres Mittel zu einem frommen Leben und zur Beharrlichkeit im Guten, als die öftere Beicht.

## I. Teil.

Das seltene Beichten bringt vielfachen Schaden; denn es führt zur Verblendung, begünstigt den Rückfall, macht das Leben verdienstesleer, und gefährdet das ewige Heil.

1) Die Verblendung ist häufig eine Folge des seltenen Beichtens. Christen, welche öfter beichten, können nicht leicht verblendet werden; denn sie haben bei der Gewissenserforschung, die sie vor jeder Beicht anstellen müssen, die beste Gelegenheit, sich selbst kennen zu lernen. Sie untersuchen ja ihre Sünden und deren Quellen, ihre bösen Neigungen und Leidenschaften, und überhaupt ihren ganzen Seelenzustand. Da sie diese Untersuchung oft wiederholen, so dringen sie immer tiefer ein in die Falten ihres Herzens, und gelangen zu einer immer größeren Selbsterkenntnis. Dann aber ist es auch der Priester im Beichtstuhle, der ihnen, wenn sie sich vielleicht von der Eigenliebe hätten täuschen lassen, die Augen öffnet. Denn durch die öftere Beicht gewinnt er eine genaue Einsicht in ihr Gewissen, und kann ihnen sagen, wo es bei ihnen noch am meisten fehlt, und was sie thun müssen, um auf dem Wege der Tugend gute Fortschritte zu machen. — Wie ganz anders aber steht es mit dem, der selten, vielleicht das Jahr einmal, beichtet! Er hat keinen Anlaß, sein Gewissen öfter zu erforschen; denn das läßt sich von ihm schon im voraus nicht erwarten, daß er, wie heilsbeflissene Christen zu thun pflegen, eine tägliche oder wenigstens wöchentliche Gewissenserforschung mit sich anstellt. Er erforscht das Gewissen nur vor der Beicht, also einmal oder zweimal im Jahre. Und wie macht er's da? Er denkt flüchtig über seine Sünden nach; um die Quellen, aus denen die Sünden geflossen sind, um die bösen Triebe und Neigungen seines Herzens bekümmert er sich nicht; er besieht nur die Oberfläche, in die Tiefe dringt er nicht ein; denn er ist zufrieden, wenn er nur einige Sünden weiß, um Stoff zum Beichten zu haben. So ist das ganze Geschäft der Gewissenserforschung in wenigen Minuten abgethan. Wenn er nun beichtet, so weiß er sich oft

über weit wenigere Sünden anzuklagen, als Christen, die oft beichten. Woher kömmt dieses? Von der Verblendung. Er hätte sich über vieles anzuklagen, denn er hat viel gesündiget; aber der lange Aufschub der Beicht und die flüchtige Gewissenserforschung lassen ihn seinen zerrütteten Seelenzustand nicht einsehen. Auch die Beichtväter können ihm zu einer besseren Selbsterkenntnis nicht viel verhilflich sein; denn da er höchst selten zu ihnen kömmt, und sich ihnen niemals vollkommen aufschließt, in der Regel auch ihre Fragen ausweichend und zu seinen Gunsten beantwortet; so lernen sie ihn nicht kennen, und müssen ihn mit allgemeinen guten Lehren und Ermahnungen entlassen. So ist die Verblendung eine fast notwendige Folge des seltenen Beichtens. Wer aber verblendet ist, wer nicht weiß, daß es ihm fehlt, und was und wo es ihm fehlt, wird der sich bessern? Nein, er wird immer der alte, laue, sündhafte Christ bleiben, und seine Leidenschaften und üblen Gewohnheiten niemals ablegen. Die Erfahrung bestätigt diese traurige Wahrheit, die meisten von denen, die so selten beichten, sind Weltmenschen, die sich um die Ewigkeit nicht bekümmern; wenn man ihnen auch hundertmal sagt, daß sie auf dem Irrwege gehen, so glauben sie es doch nicht, eben weil sie verblendet sind. Sie gleichen Kranken, denen man, eben weil sie sich für gesund halten, nicht helfen kann. Ihr Seelenheil steht also wirklich in großer Gefahr. — Sehet, meine Teuren! das ist der erste große Nachteil, den das seltene Beichten verursacht; es führt oft zur Verblendung, aus welcher Lauigkeit, Weltsinn und Unbußfertigkeit entspringt. Das ist aber nicht das einzige Übel; das seltene Beichten begünstigt ganz besonders

2) den Rückfall in die alten Sünden. Sehr viele, wenn nicht die meisten Büßer haben gleich nach der Beicht den aufrichtigen Willen, die gebeichteten Sünden nicht mehr zu begehen, die bösen Gelegenheiten zu meiden, und sich alles Ernstes der Besserung zu befleißen. Der Jähzornige nimmt sich fest vor, die wilde Leidenschaft des Zornes, koste es, was es wolle, zu bändigen, und ein sanftmütiger Christ zu werden; der Unkeusche entschließt sich endlich, den verbotenen Umgang aufzu-

geben, und fortan keusch zu leben; der Trunkenbold schwört es sich und dem Priester, sich nicht mehr zu berauschen. Einige Tage geht nun alles gut; der Büßer haßt die Sünde, und ist herzlich froh, daß er einmal von derselben los ist; er weicht sorgfältig jeder Gelegenheit aus, die ihn wieder zum Falle bringen könnte, und wendet fleißig jene Mittel an, die ihm der Beichtvater zur Besserung vorgeschrieben hat. Allein dieser sein erster Eifer läßt allmählich nach, und schon greift eine gewisse Lauigkeit Platz. Er betet nicht mehr so eifrig, er erneuert seine Vorsätze nicht mehr so oft, sein Herz neigt sich schon wieder der Welt zu; indes hütet er sich noch vor der Sünde. So dauert es wieder eine Zeit lang. Mittlerweile aber verwischen sich die Eindrücke der Gnade in ihm immer mehr, und sein Leichtsinn wird von Tag zu Tag größer. Da kömmt die alte Versuchung; er macht zwar noch einen Versuch, sie zu bekriegen und abzuschlagen; aber im Gefühle seiner Ohnmacht schließt er mit ihr bald einen schimpflichen Frieden, und giebt sich ihr gefangen. Er sündigt wieder, und wird des Satans Sklave, der er vorher war. Woher dieser beklagenswerte Rückfall? Woher anders, als von dem zu langen Aufschube der Beicht? Hätte dieser Büßer das Ziel der Beicht nicht so weit hinausgerückt, so wäre sein Eifer, der zu erkalten anfing, noch zur rechten Zeit durch die sakramentalische Gnade erwärmt worden; er hätte die Versuchung überwunden, und der Rückfall wäre nicht geschehen. Weil er aber das Beichten zu lange verschob, gewann die Versuchung über ihn die Oberhand, und er wurde rückfällig. O, glaubet es mir, meine Teuren! eine Hauptursache, daß so viele Büßer auch bei ihren besten Vorsätzen doch immer wieder in das alte Sündenelend zurücksinken, und daß sie sich nach zehn und zwanzig Jahren von ihren bösen Gewohnheiten und Leidenschaften nicht losmachen können, liegt gerade in dem zu langen Aufschube ihrer Beichten. Ihr Eifer erlischt noch eher, als sie beichten; daher erliegen sie immer wieder dem Drange der Versuchung, und sündigen. Man kann solche Büßer mit einem Wanderer vergleichen, der sich auf seiner beschwerlichen Fußreise nicht zur

rechten Zeit mit Speise und Trank erquickte. Weil jenes Gasthaus, in dem er sich stärken will, zu weit entlegen ist, ermattet er, und kann es nicht mehr erreichen. Da frage ich nun: ist dieser immerwährende Rückfall in die Sünde nicht ein großes Übel? Ach, wer wollte daran zweifeln? Sagt ja Jesus Christus selbst, daß „die letzten Dinge eines solchen (rückfälligen) Menschen ärger sein werden, als die ersten". (Matth. 12, 45.) Je öfter der Büßer rückfällig wird, desto schlimmer steht es um ihn; denn seine sittliche Kraft erlahmt immer mehr, auch läßt ihm Gott seine Gnade in sparsamerem Maße zufließen, und so kann es zuletzt mit ihm dahin kommen, daß er sich gar nicht mehr bekehrt. Wir können also nicht leugnen, daß das seltene Beichten auch aus dem Grunde großen Schaden bringe, weil es den Rückfall begünstigt, und dadurch das Seelenheil aufs Spiel setzt.

3) Aber noch mehr; wer selten beichtet, beraubt sich auch vieler und großer Gnaden, die er durch öftere Beicht erlangen könnte. Durch jede gültige Beicht werden nicht bloß die Sünden samt Schuld und ewiger Strafe, sondern wenigstens teilweise auch die zeitlichen Strafen nachgelassen, d. i. jene Strafen, die wir entweder hier durch Bußwerke, oder dort durch Leiden im Reinigungsorte tilgen müssen. Wenn ihr nun auch keine schweren Sünden begehet, so füget ihr euch durch langen Aufschub der Beicht doch großen Schaden zu; denn es erwartet euch nach euerem Tode ein langwieriges und schmerzliches Fegfeuer, das ihr euch wenigstens zum Teile hättet ersparen können, wenn ihr öfter gebeichtet hättet. Ja, selbst im Himmel könnet ihr nicht zu einer so großen Glorie gelangen, als Christen, die zwar auch nicht frömmer lebten, aber doch öfter beichteten, als ihr, weil das Maß der Seligkeit vom Maße der heiligmachenden Gnade abhängt, die eben durch jede würdige Beicht vermehrt wird. Überdies können jene, welche selten beichten, auch selten kommunizieren, weil in der Regel die Kommunion durch die Beicht bedingt ist. Und das ist ein noch weit größerer Schaden, als jener der Beicht. Eine einzige würdige Kommunion ist mehr wert, als alle Schätze der Welt, und überwiegt weit alle Gnaden,

welche uns aus den übrigen heiligen Sakramenten zufließen, weil wir uns mit Jesus selbst, der Quelle aller Gnaden, vereinigen. O, wären die Heiligen im Himmel noch einer Betrübnis fähig, so wäre diese gewiß nicht die letzte, daß sie nicht so oft zum Tische des Herrn gingen, als es ihnen möglich war.

Ist nun das seltene Beichten schon für fromme Christen so nachteilig, was soll ich von jenen sagen, die vielmals in schwere Sünden fallen? O, für diese ist der Schaden nur um so größer, weil sie sich nicht bloß vieler Gnaden, sondern auch vieler Verdienste berauben. Es ist eine Glaubenswahrheit unserer heiligen katholischen Kirche, daß alle guten Werke, ja selbst die gewöhnlichen Arbeiten und Geschäfte vor Gott verdienstlich seien und einen ewigen Lohn eintragen, wenn sie in rechter Weise verrichtet werden. Dazu aber ist nebst der guten Meinung unumgänglich notwendig der Stand der Gnade, d. h. wir müssen wenigstens von jeder schweren Sünde frei sein. Lastet nur eine einzige Todsünde auf unserem Gewissen, so ist all unser Wirken für die Ewigkeit verloren, und wir können nicht den geringsten Grad der Seligkeit verdienen. Der Sünder ist ja von Jesus, dem Weinstocke, getrennt, und gleicht einer abgeschnittenen Rebe, die aus Mangel an Lebenssaft keine Frucht bringen kann. Daher beteuert der Apostel, daß uns selbst die glänzendsten Werke und Tugendübungen, wie die Hingabe unseres ganzen Vermögens an die Armen und der Martyrtod ohne die Liebe, d. i. ohne die heiligmachende Gnade, nichts nützen. Es sind daher Christen, die im Stande der Sünde ihr Leben hinbringen, wirklich sehr zu beklagen; alles Gute, was sie thun, alle Arbeiten und Beschwerden, denen sie sich unterziehen, sind für die Ewigkeit verloren. Wenn sie einst vor dem göttlichen Richter sagen werden: Herr, haben wir denn nicht viel Gutes gethan? so wird er ihnen erwidern: „Ich habe euch niemals gekannt; weichet von mir, ihr Übelthäter!“ (Matth. 7, 22—23.)

Nun sehet, meine Teuren! dieses Urteil des göttlichen Richters kann über Christen, die selten beichten, gar leicht ergehen. Sie fallen oft bald nach der Beicht in eine schwere

Sünde, und leben in derselben ein halbes, ja, ein ganzes Jahr, ohne zu beichten. Die traurige Folge davon ist, daß sie in dieser Zeit mit allen ihren guten Werken nicht das geringste Verdienst sammeln können. Auf diese Weise vergeht ihnen der größte Teil des Lebens. Mancher zählt vierzig, fünfzig, sechzig Jahre. Würde man ihn fragen: Wie oft hast du gebeichtet? so würde er antworten: Alljährlich einmal, also vierzig-, fünfzig-, sechzigmal im Leben. Würde man ihn weiter fragen (versteht sich, im Beichtstuhle): Wie hast du dich nach deinen Beichten verhalten? so müßte er antworten: Ach, nicht gut; nach acht oder vierzehn Tagen habe ich immer wieder schwer gesündigt. Würde man ihn endlich nochmal fragen: Wie hast du die Zeit von einer Beicht zur anderen zugebracht? Hast du auch etwas Gutes gethan? O ja, würde er antworten, ich habe gebetet, bin in die Kirche gegangen, habe die vorgeschriebenen Fasttage gehalten, habe meinen Mitmenschen manche Wohlthaten und Gefälligkeiten erwiesen, habe fleißig gearbeitet, und viel Kreuz ausgestanden. Nun frage ich euch, meine Teuren! was müßte man einem solchen Christen am Ende für einen Bescheid geben? Leider, einen sehr traurigen. Freund! müßte man ihm sagen, du bist sehr schlimm daran; du erinnerst mich an Saul, der vierzig Jahre über Israel regiert hat, und von dem doch die Schrift sagt, daß er nur zwei Jahre regiert habe, weil er nämlich nur zwei Jahre gut, die übrigen achtunddreißig Jahre aber schlecht regiert hat. Bloß das Gute, das du im Stande der Gnade vollbracht hast, ist verdienstlich; alles übrige, was im Stande der Sünde geschehen ist, rechnet dir Gott nicht an; bist du auch ein Greis an Jahren, so bist du doch an Verdiensten ein Kind. — Dieses Urteil, meine Teuren! müßten wir über einen solchen Christen abgeben. Und warum? Weil er es unterließ, durch öftere Beicht sich von der Sünde zu reinigen und in den Stand der Gnade zu setzen. Saget also selbst, fügen sich Christen, welche selten beichten, nicht auch dadurch den größten Schaden zu, daß sie lange Zeit, oft sogar den größten Teil des Lebens in der Sünde zubringen, und sich außer Stand setzen, sich durch

ihre guten Werke für die Ewigkeit Verdienste zu sammeln? Werden sie nicht, wenn sie auch noch so glücklich sind, sich vor ihrem Tode mit Gott wahrhaft zu versöhnen, wenigstens langwierige und schmerzliche Strafen im Fegfeuer zu bestehen haben?

4) Doch das wäre noch der günstigste Fall; sie haben wegen ihres seltenen Beichtens den ewigen Untergang zu befürchten. Wie so? Ich will mich erklären. Das ist einmal gewiß, vor dem Tode ist niemand sicher, nicht das Kind, nicht der Jüngling, nicht der Mann, nicht der Greis; plötzlich, wider alles Vermuten kann er jeden von uns überfallen. Vergleicht ja Jesus Christus selbst den Tod mit einem Diebe, der zur Nachtszeit ins Haus bricht, da alles schläft, und sagt: „Seid bereit; denn der Menschensohn wird zu einer Stunde kommen, da ihr es nicht meinet.“ (Luk. 12, 40.) Die Erfahrung bestätigt fast täglich diese Wahrheit; denn wie oft hören wir nicht von plötzlichen Todesfällen? Insbesondere haben die Sünder einen schnellen Tod zu fürchten. „Sie bringen,“ wie Job sagt, „ihre Tage im Wohlleben zu, und fahren in einem Augenblicke zur Hölle hinab.“ (Job 21, 13.) Wie groß ist da die Gefahr des Sünders, der selten beichtet! Da er den größten Teil seines Lebens in Todsünden zubringt, wie leicht ist es möglich, daß ihn der Tod in der Sünde übereilt! Und geschieht dieses, dann ist es um sein Heil auf ewig geschehen! Muß ich also nicht mit Sirach jedem Sünder zurufen: „Säume nicht, dich zum Herrn zu bekehren, und verschieb es nicht von einem Tage zum anderen; denn plötzlich kommt sein Zorn, und wird dich zur Zeit der Rache verderben?“ (Ekkl. 5, 8—9.) — Doch ich nehme an, der Sünder, der selten beichtet, stirbt nicht plötzlich, sondern hat Zeit, sich auf den Tod vorzubereiten; ist jetzt sein Heil außer Gefahr? O, wer wollte dieses behaupten? Es steht vielmehr mit Grund zu befürchten, daß er auf seinem Sterbebette eine ungültige Beicht ablegt, und also keine Sündenvergebung erlangt. Woraus schließe ich dieses? Eben aus seinen seltenen Beichten. Zu einer guten Beicht gehören bekanntlich eine übernatürliche Reue, ein fester Vorsatz, eine wenigstens anfängliche Liebe zu

Gott. Lassen sich wohl diese Erfordernisse in einem Sünder, der immer seine Beichten auf die lange Bank hinausschob, jetzt, da er seine letzte Beicht verrichtet, erwarten? Schwerlich; denn würde er die Sünde aufrichtig hassen und verabscheuen, hätte er den ernstlichen Willen, nicht mehr zu sündigen, wäre in seinem Herzen auch nur ein Funke der Liebe Gottes, so hätte er früher sicherlich mit seinen Beichten nicht so lange gewartet; es wäre ihm alles daran gelegen gewesen, von der verhaßten Sünde baldmöglichst loszuwerden, und sich mit Gott zu versöhnen. Es ist freilich möglich, daß er im Angesichte des Todes seine Gesinnung ändere; aber weit wahrscheinlicher ist es, daß er dieses nicht thue. Wenn er auf dem Sterbebette beichtet, so mag dieses auch eine Beicht sein, wie seine jährliche Osterbeicht, eine Beicht ohne Reue, ohne Vorsatz, ohne alle Liebe Gottes, eine Beicht, die ihm nur äußere Umstände oder knechtische Furcht abnötigen, die ihn also von der Verdammnis nicht zu retten vermag.

Wenn ihr nun, meine Teuren! das Gesagte wohl beherziget, so müsset ihr selbst gestehen, daß das seltene Beichten viele und große Nachteile verursache. Wer selten beichtet, gelangt schwerlich zu einer wahren Selbsterkenntnis; denn er hat keine Veranlassung, sein Gewissen öfter zu erforschen; auch die Beichtväter können wenig zu seiner Erkenntnis beitragen, weil sie ihn wegen seiner unvollständigen Anklage und wegen seines seltenen Beichtens nicht näher kennen lernen. Die Folge davon ist Selbstverblendung, ein überaus gefährliches Übel. Wer selten beichtet, wird gar leicht wieder rückfällig, und kann zuletzt dahin kommen, daß er sich gar nicht mehr bekehrt. Wer selten beichtet, beraubt sich der großen Gnaden, die er durch öfteren Empfang der heiligen Sakramente der Buße und des Altars erlangen könnte, ja, er setzt sich, da er oft lange Zeit in Todsünden dahinlebt, außer Stand, für sein ewiges Heil etwas Ersprießliches zu thun. Endlich, wer selten beichtet, steht in großer Gefahr, daß er in der Sünde stirbt und zu Grunde geht. Wenn euch also euer ewiges Heil am Herzen liegt, so habet ihr gewiß Gründe genug, von heute an so oft, als es euch möglich ist, und es euere

Beichtväter erlauben, zu beichten. Dagegen habet ihr aber durchaus keinen haltbaren Grund, mit dem ihr das seltene Beichten entschuldigen könntet, was wir noch kurz hören wollen im

## II. Teil.

Man bringt gegen das öftere Beichten allerlei Gründe vor; ich will nur die hauptsächlichsten anführen, und deren Nichtigkeit nachweisen.

1) Man sagt: Ich wüßte gar nicht, warum ich öfter, als einmal im Jahre, beichten sollte; befiehlt es ja die Kirche selbst nicht öfter. — Ich antworte: Man sündigt allerdings nicht wider das Kirchengebot, wenn man alljährlich nur einmal beichtet. Wisset ihr aber auch, warum die Kirche dieses Gebot gegeben hat? Wegen der lauen Christen. Denn im dreizehnten Jahrhunderte, wo dieses Gebot zuerst gegeben, und im sechzehnten, wo es neuerdings eingeschärft wurde, war der christliche Eifer so erkaltet, daß viele jahrelang nicht mehr gebeichtet hätten, wenn sie nicht durch ein strenges Kirchengebot dazu wären verpflichtet worden. Die Kirche, welche die Lauigkeit vieler ihrer Kinder kannte, wollte die Beicht nicht öfter gebieten, um das Übel nicht noch ärger zu machen, und Anlaß zu vielen schweren Sünden zu geben. Sie, eine gütige Mutter, gab nach, so viel nur immer möglich war, und beschränkte sich auf das Allermindeste. Das Gebot der jährlichen Beicht besteht also eigentlich nur für die trägen Christen. Als im Christenvolke noch lebendiger Eifer herrschte, gab es bezüglich der Beicht gar kein Gebot; jeder beichtete aus eigenem Antriebe, so oft er Gelegenheit hatte. Es bringt dir also in Wahrheit! keine Ehre, wenn du sagst: Es ist genug, daß ich das Jahr einmal beichte; — denn eben dadurch legst du das Zeugnis von dir ab, daß du in die Klasse lauer Christen gehörest. Der Beisatz: wenigstens einmal im Jahre — deutet hinlänglich an, daß die Kirche die öftere Beicht dringend wünscht. Sie befiehlt deswegen allen Seelsorgern, daß sie den Gläubigen alle Sonn- und Feiertage Gelegenheit zur Beicht geben, und ermahnt alle mit den ein-

dringlichsten Worten, daß sie die heiligen Sakramente der Buße und des Altars recht oft empfangen sollen. Es heißt also den Geist der Kirche ganz mißkennen, wenn man glaubt, es genüge ihr eine einzige jährliche Beicht.

2) Man sagt: Tugendhaft leben ist besser, als oft beichten. Auch jene, welche sehr häufig beichten, sind keine Heilige. — Ich antworte: Es ist freilich wahr, ein tugendhaftes Leben ist besser, als oftmaliges Beichten; aber zu einem tugendhaften Leben ist eben die öftere Beicht eines der besten Mittel. Wer öfter beichtet, lernt sich selbst immer besser kennen, er bereut seine Sünden und nimmt sich vor, dieselben nicht mehr zu begehen; er bekömmt vom Beichtvater die besten Verhaltungsregeln und Mittel zur Tugend, die gerade für seine Verhältnisse passen; er erlangt durch die Beicht selbst und durch die Kommunion, die er ebenfalls nach jeder Beicht empfängt, besondere Gnaden, die ihn in den Stand setzen, alle Versuchungen zu überwinden, und den Weg der Tugend zu wandeln. Daher sehen wir auch, daß Christen, welche öfter beichten, in der Regel doch weit frömmer und gottesfürchtiger leben, als solche, die das Jahr nur einmal beichten. Wenn es hin und wieder auch Ausnahmen giebt, so beweist dieses nur so viel, daß auch das Beste in der Welt mißbraucht werden kann.

3) Man sagt: Ich finde keine Zeit zur öfteren Beicht. Wie nichtig diese Ausrede sei, liegt auf der Hand. Finden andere, die eben so viel, und noch mehr zu thun haben, als ihr, Zeit genug zur öfteren Beicht, warum nicht auch ihr? Nicht wahr, ihr habet Zeit zum Essen und Trinken, zu Unterhaltungen und Lustbarkeiten; — und wie? ihr sollet nicht öfter im Jahre ein paar Stunden, die zum Empfange der heiligen Sakramente erforderlich sind, erübrigen können? O, gestehet es nur, euer seltenes Beichten rührt nicht vom Mangel an Zeit her, sondern vom Mangel an Eifer und gutem Willen. Freilich, würdet ihr euch gerade in den Kopf setzen, nur an Konkurstagen zu beichten, so könnte bisweilen der Fall eintreten, daß euch das Beichten wegen der großen Menge der Beichtenden nicht möglich wäre.

Aber muß es denn gerade an Konkurstagen gebeichtet sein? Hat doch das Jahr zweiundfünfzig Sonntage und mehrere Festtage, und an jedem dieser Tage, ja, sogar an den Vorabenden, könnet ihr beichten. Selbst an Werktagen oder abgeschafften Feiertagen wird euch jeder Priester zur Beichte hören, wenn ihr ihn darum angehet. Auf den Tag kommt nicht viel an; jeder wird für euch ein großer Gnadentag sein, wenn ihr euch nur bemühet, eine gute Beicht abzulegen. Zuviel ist niemals gut. Wollet ihr alle an einem Tage, z. B. am Portiunkulasonntage, beichten, so wäre das eine reine Unmöglichkeit. Ich wünsche daher sehr, daß ihr euch auf die Sonn- und Festtage des Jahres ordentlich verteilet; dann könnet ihr gewiß alle beichten, und zwar oft beichten. Dies hat für euch doppelten Vorteil: ihr dürfet nicht lange warten, und der Priester kann euch mehr Zeit schenken, was ihm an Konkurstagen wegen der großen Menschenmasse, die den Beichtstuhl umlagert, nicht möglich ist.

4) Man sagt: Ich habe nicht viele Sünden; ich habe also auch nicht notwendig, daß ich oft beichte; ja, wenn ich so oft beichtete, wie die sogenannten Betschwestern, so wüßte ich am Ende gar nicht mehr, was ich beichten sollte. Ich antworte dir mit dem Ausspruche des heiligen Geistes: „Selbst der Gerechte fällt siebenmal" (Sprichw. 24, 16.), d. h. er macht sich öfter kleinerer Fehltritte schuldig. Nun frage ich dich: bist du vielleicht gerechter, als der Gerechte, von welchem der heilige Geist hier redet? Muß ich dich nicht jenen beizählen, von denen der heilige Johannes schreibt: „Wer sagt, er habe keine Sünde, der verführt sich selbst, und die Wahrheit ist nicht in ihm?" (1. Joh. 1, 8.) Eine Verblendung ist es also, wenn du dich wirklich keiner Sünden, die du beichten sollest, schuldig weißt; und diese Verblendung rührt eben vom seltenen Beichten her. Würdest du öfter beichten, so würdest du, wie ich schon bemerkt habe, dein Gewissen öfter erforschen, der Priester würde dich auf vieles aufmerksam machen, was du bisher ganz übersehen hast, und dir dein Gewissen schärfen, so würdest du wahrlich! nicht mehr Ursache haben, dein seltenes Beichten mit dem

Mangel an Sünden zu entschuldigen. Viele große Heilige, wie der heilige Franz Xaver, die heilige Theresia, beichteten, wenn sie Gelegenheit hatten, täglich, und jedesmal fanden sie etwas, worüber sie sich anklagen mußten. Bist du vielleicht vollkommener, als diese, daß du keinen Stoff zum Beichten hast? Sieh', wie verblendet du bist!

5) Man sagt: Wenn ich auch nur einmal im Jahre beichte, so werden mir alle Sünden auf einmal nachgelassen; es ist also gerade so viel, als wenn ich öfter beichtete. — Die Möglichkeit dieser Behauptung will ich nicht bestreiten, aber wahrscheinlich ist sie nicht. Wer alljährlich nur einmal beichtet, thut es gewöhnlich nur aus Zwang oder aus menschlichen Rücksichten; und ich zweifle gar nicht, daß er, wenn nur alle drei oder sechs Jahre Osterzeit wäre, auch nur alle drei oder sechs Jahre beichten würde. Ein solcher Christ kommt also schon ohne wahren Bußgeist zum Beichtgerichte, und legt deshalb eine unwürdige Beicht ab. Ferner, wer im Jahre nur einmal beichtet, dem wird es schwer werden, eine vollständige Beicht zu verrichten. Das Jahr zählt dreihundertfünfundsechzig Tage, gegen neuntausend Stunden, und über eine halbe Million Minuten, und an jedem Tage, in jeder Stunde, in jeder Minute, ja, was sag' ich? in jedem Augenblicke kann man sündigen, und zwar nicht bloß läßlich, sondern auch schwer sündigen. Zahllos sind unsere Gedanken, Worte und Werke, mit denen wir Gott beleidigen und seine Gnade verlieren können. Nun sage mir, o Christ, wirst du imstande sein, in einigen Minuten oder in einer Viertelstunde (denn länger brauchst du zu deiner Gewissenserforschung nicht) wenigstens alle schweren Sünden samt Zahl und Umständen zu erforschen, die du das ganze Jahr hindurch mit Gedanken, Worten und Werken begangen hast? Ich zweifle sehr; denn es hält schon schwer, wenn wir nur über einen Tag oder über eine Woche unser Gewissen genau erforschen wollen. Ist nun die Beicht aus deiner eigenen Schuld unvollständig, so ist sie ungiltig. Und deine eigene Schuld mag es wohl sein; denn du hättest das Beichten nicht solange verschieben, oder

wenigstens dein Gewissen weit gründlicher erforschen sollen. Sieh' also, wie thöricht du bist, wenn du glaubst, es sei gleichviel, ob man das Jahr einmal oder öfter beichte, weil ja durch eine Beicht alle Sünden miteinander nachgelassen werden.

6) Man hört endlich bisweilen sagen: Beichten und Sterben, das sind mir die zwei größten Übel in der Welt; man muß immer in Angst sein, daß man nicht absolviert werde, daher verschieb ich's solange, als es sein kann. — Nicht losgesprochen werden, ist freilich eine höchst mißliche Sache; aber bei wem liegt die Schuld? bei dir oder bei dem Priester? Nicht bei dem Priester; dieser hat wahrlich! keine Freude, wenn er sich in die traurige Notwendigkeit versetzt sieht, dich ohne Absolution zu entlassen. Er hat seine Vorschriften, die ihm Gott, die Kirche und seine Vernunft geben; befolgt er diese nicht, so sündigt er selbst, und muß einmal vor Gott die strengste Rechenschaft geben. Dir aber nützt eine ungültige Absolution nichts; es wird dir keine einzige Sünde vergeben, sondern du bekommst vielmehr noch eine neue, die schwere Sünde des Gottesraubes, und wirst überdies in der Unbußfertigkeit noch mehr bestärkt. Ich weiß dir ein leichtes Mittel, wie für dich das Beichten alles Fürchterliche verliert: entferne dich einmal von deinen bösen Gelegenheiten, thu' dir eine heilige Gewalt an, die schlimmen Gewohnheiten abzulegen, und zeige dich als wahren Büßer, dann wirst du allezeit losgesprochen werden. Damit aber dieses geschehe, mußt du öfter beichten; denn eben durch das zu lange Aufschieben der Beicht kommst du in einen so unseligen Stand, in welchem dich der Priester nicht mehr lossprechen kann.

Das sind nun, meine Teuren! die Gründe, durch welche man gewöhnlich das seltene Beichten entschuldigt. Aus den kurzen Bemerkungen, mit denen ich dieselben beleuchtet habe, werdet ihr euch überzeugt haben, daß sie sämtlich unhaltbar und falsch seien. Es bleibt mir daher zum Schlusse nichts mehr übrig, als die Ermahnung, daß ihr künftig oft beichtet. Ich kann freilich keine Regel geben, wie oft ein jeder das Jahr

hindurch beichten soll; denn euere Lebensverhältnisse und die Zustände eueres Gewissens sind zu verschieden, als daß die nämliche Regel für alle paßte. Nur dieses will ich sagen: Christen, welche in einer bösen Gelegenheit sind, von welcher sie sich nicht trennen können, müssen notwendig oft beichten, sonst können sie sich vor dem Falle unmöglich bewahren. Das nämliche gilt auch von den Gewohnheitssündern; sie werden ohne ein Wunder der Gnade von ihren bösen Gewohnheiten niemals frei werden, wenn sie sich nicht zur oftmaligen Beicht entschließen. Dann aber soll besonders die Jugend oft beichten, weil sie gerade in den Jahren steht, die der Verführung am meisten ausgesetzt und zugänglich sind. Ihr, christliche Eltern! könnet für die Unschuld euerer Söhne und Töchter nicht besser sorgen, als wenn ihr sie zum öfteren Beichten anhaltet. — Im allgemeinen möchte ich den Rat geben, daß die jungen Leute alle vier Wochen beichten, die Verheirateten aber alle vier bis längstens acht Wochen. Dieser Rat enthält gewiß keine Übertreibung, und ihr könnet ihn auch alle ohne Beschwerde erfüllen; denn in unserer Pfarrei, sowie fast in jeder anderen, ist es den Seelsorgern möglich, daß sie alle ihre Pfarrkinder in sechs oder acht Wochen zur Beicht hören. — Befolget, meine Teuren! diesen Rat; denn es ist wahrlich ein guter Rat. Ich bin überzeugt, wenn ihr oft beichtet, werdet ihr euch mit Gottes Gnade allmählich von eueren Sünden, üblen Gewohnheiten und Leidenschaften losmachen, ihr werdet den Weg der Buße betreten, und jene Stufe der Tugend und christlichen Vollkommenheit erringen, die euch notwendig ist zu einem guten Tode und zu einer seligen Ewigkeit. Amen. —

---

# Predigten
## auf den vierzehnten Sonntag nach Pfingsten.

---

### I.
### Der Dienst Gottes, ein leichtes Geschäft.

„Niemand kann zwei Herren dienen.“ Matth. 6, 24.

#### Eingang.

Einst ermahnte der heilige **Bernhard** eine gottgeweihte Jungfrau, die in ihrem Eifer nachgelassen, und deren betrübtes Los ihn jammerte. „Du hast (so schrieb er) unter dem Gewande und dem Namen des religiösen Standes ganz auf weltliche Weise leben wollen, und bloß durch deinen verkehrten Willen den Geist des Herrn von dir gescheucht; allein du vermochtest nicht auszuführen, was dir gefiel, und so hast du nicht die Welt, wohl aber die Welt dich zurückgestoßen. Weil du sonach Gott vertrieben hast, und die Welt dich, so bist du, wie man zu sagen pflegt, zwischen zwei Sitzen auf die Erde gefallen.“ Ähnlich geht es jedem doppelsinnigen Christen, welcher Gott und der Welt zugleich dienen will; er findet nirgends auf Erden einen rechten Halt. Gehorcht er Gott und dem Evangelium, so verhöhnt ihn die Welt; gehorcht er der Welt, so peinigt ihn sein Gewissen; und so ist also wahr der Ausspruch des heutigen Sonntagsevangeliums: „Niemand kann zwei Herren dienen;

entweder wird er den einen hassen und den anderen lieben; oder er wird sich dem einen unterwerfen und den anderen verachten. Ihr könnet nicht Gott dienen und dem Mammon." O so entschließet euch einmal, meine Teuren! nur Gott dem Herrn allein zu dienen; denn ihm dienen ist herrschen. Viele glauben, der Dienst Gottes sei mit allzu großen Mühen und Schwierigkeiten verbunden: derselbe fordere der Opfer so viele und große, daß man dabei seines Lebens gar nicht mehr froh werden könnte. Indem sie sich nun die Beschwerden des göttlichen Dienstes so übermäßig groß vorstellen, entsinkt ihnen der Mut, und sie bleiben müßig stehen auf dem Markte der Welt. Diesem verderblichen Irrtume nun will ich heute begegnen und euch in Kürze zeigen,

daß der Dienst Gottes ein leichtes Geschäft sei.

Merket nur fleißig auf; am Ende der Predigt werdet ihr selbst bekennen müssen: Es ist wirklich nicht anders, Gott dienen und selig werden, ist bei weitem nicht so hart, als wie wir es uns bisher vorgestellt haben.

## Abhandlung.

Ich leugne es nicht, meine christlichen Zuhörer! der Dienst Gottes hat, wie alles in der Welt, auch seine Beschwerden. Wer das göttliche Gesetz nach seinem ganzen Umfange erfüllen und allen seinen Pflichten gewissenhaft nachkommen will, der muß immer kämpfen gegen seine bösen Neigungen und Leidenschaften, gegen die Versuchungen der Welt und des Teufels, und darf sich von der Lust der Sünde, so sehr sie ihn auch lockt und reizt, niemals bethören und überwinden lassen. Allein Gott verläßt uns nicht; er steht uns bei, und giebt uns Gnaden im Überflusse, mittels welcher wir unser Heil ohne große Anstrengung wirken können. Darum nennt Jesus Christus selbst sein heiliges Gesetz ein süßes Joch und eine leichte Bürde. „Nehmet," spricht er, „mein Joch auf euch;... denn mein Joch ist süß und meine Bürde ist leicht." (Matth. 11, 29—30.) Kommet, will er sagen, und dienet mir; ich verlange nicht viel: was ich fordere, ist durchaus nicht hart und bitter, sondern vielmehr leicht und

angenehm. So verhält es sich auch in der That, meine Teuren! Der Dienst Gottes ist leicht im Vergleiche zu den Beschwerlichkeiten, welche der Welt- und Sündendienst erheischt; insbesondere versüßt der innere Friede und Trost, welchen Gott seinen treuen Freunden zu bescheren pflegt, und der herrliche Lohn, welchen er ihnen jenseits in sichere Aussicht stellt, alle Bitterkeiten, die sein Dienst bisweilen mit sich bringt.

## I.

Betrachten wir nur die Opfer, welche die Diener der Welt und die Diener Gottes auf sich nehmen müssen, so wird uns schon einleuchten, daß die Welt eine harte Gebieterin ist und viel fordert, während Gott, ein gar gütiger Herr, sich mit wenigem begnügt. Was müsset ihr thun, um euch nur den täglichen Unterhalt zu erwerben? Morgens, noch ehe der Tag graut, stehet ihr schon an euerem Geschäfte, den Tag über arbeitet ihr euch müde und traget vielfaches Ungemach, und oft stehen bereits die Sterne am Himmel, und ihr habet noch keine Ruhe. Und so geht es fort von Tag zu Tag, von Woche zu Woche, von Jahr zu Jahr. Die Hände mit ihren Schwielen, der wankende Gang, die niedergebeugte Gestalt, die Mattigkeit der Glieder, die aufgezehrten Körperkräfte sind Zeugen, sprechende Zeugen von den Mühen und Beschwerden, welche euch die Sorge für das irdische Fortkommen verursacht. Und was muß erst der Sünder alles ertragen, damit er seine häßlichen Leidenschaften befriedigen könne? Der Geizhals führt ein kümmerliches Leben, und fastet so strenge, wie die ausgedorrten Einsiedler Ägyptens, damit er jährlich einige Thaler erspare. Der Unzüchtige durchwacht ganze Nächte und schwärmt umher bei der schlechtesten Witterung, verschleudert Vermögen und Ehre, giebt sich vielen Gefahren preis und gräbt sich nicht selten ein frühes Grab, um seine schändliche Lust befriedigen zu können. Der Hoffärtige, Neidische, Feindselige verbittert sich oft das Leben so sehr, daß ihm weder Essen noch Trinken schmeckt, daß der Schlaf von

ihm flieht, daß er sich den Tod wünscht, besonders wenn er, wie es gar häufig geschieht, das nicht erreicht, was er in seiner Verblendung anstrebt. Kurz, die Wege, welche die Diener der Welt und der Sünde wandeln, sind rauhe, beschwerliche Wege, wie dieses die Gottlosen selbst im Buche der Weisheit gestehen: „Wir sind müde geworden auf dem Wege der Bosheit und des Verderbens, und wandelten harte Wege.“ (Weish. 5, 7.)

Saget mir aber, meine Teuren! legt euch auch Gott ein so hartes Joch auf? Keineswegs. Ihr dürfet essen und trinken und ruhen, nur vor Übermaß und träger Weichlichkeit müsset ihr euch hüten; ihr dürfet irdische Güter sammeln und besitzen, nur euer Herz dürfet ihr nicht daran hängen, und das Überflüssige müsset ihr zu Almosen und anderen guten Zwecken verwenden; ihr dürfet euch ergötzen und fröhlich sein, nur im Herrn muß es geschehen: mit einem Worte, alles ist euch erlaubt, nur die Sünde nicht. Ich sage es offen: Ertraget ihr im Dienste Gottes nur den zehnten Teil von dem, was sich der Weltmensch zur Befriedigung seiner unordentlichen Begierden so gern gefallen läßt, so thut ihr eueren Christenpflichten vollkommen Genüge, und der Himmel ist euch gewiß. Aber wie groß ist die Verkehrtheit vieler Menschen! Handelt es sich um etwas Irdisches, so ist ihnen nichts zu schwer; gilt es hingegen, etwas für das Heil ihrer unsterblichen Seele zu unternehmen, so erlahmt alsbald ihre Kraft, und jede Kleinigkeit ist imstande, sie in Unthätigkeit zu versetzen. Sagt man ihnen: „Verwende doch wenigstens einige Minuten auf das Abendgebet,“ — so erwidern sie: „Ich kann nicht; ich bin zu müde, es überfällt mich der Schlaf.“ Aber sie spielen, tanzen, trinken oft weit über die Polizeistunde hinaus, und sie klagen nicht über Müdigkeit oder Schlaf. Sagt man ihnen: „Besuche an Sonn- und Feiertagen den Gottesdienst und die Predigt, empfange öfter die heiligen Sakramente der Buße und des Altars, verrichte fleißiger deine häuslichen Gebete,“ — so entgegnen sie: „Das ist mir nicht möglich, ich finde dazu keine Zeit.“ Aber zu eitlen Unterhaltungen, zu unnützen Besuchen, die sie geben und empfangen, finden sie Zeit

genug, und man hört sie nicht klagen, daß sie deswegen ihre laufenden Geschäfte nicht mehr verrichten könnten. Sagt man ihnen: „Denke untertags manchmal an Gott, erneuere öfter die gemachten guten Vorsätze, bete mit größerer Geistessammlung," — so antworten sie: „Das steht nicht in meinen Kräften; ich habe zu viele Geschäfte, die meine Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen, als daß ich meinen Geist sammeln und auf das Ewige hinrichten könnte." Indessen hindert sie keine Zerstreuung, an irdische Dinge recht oft zu denken, und denselben Stunden lang ihre ganze Aufmerksamkeit zuzuwenden. Aber wie kommt es denn, daß die Menschen die Beschwerden, welche der Welt- und Sündendienst fordert, so wenig achten, während ihnen der Dienst Gottes unübersteigliche Hindernisse in den Weg stellt? Ist es vielleicht der innere Trost und der Friede des Herzens, der ihnen die Bitterkeiten des Welt- und Sündendienstes versüßt?

## II.

Nein; wahren Trost, dauernden Frieden verschafft uns einzig und allein der Dienst Gottes. „Großen Frieden," sagt schon David, „haben, die Dein Gesetz lieben; und sie stoßen nicht an." (Ps. 118, 165.) Und Jesus Christus selbst versichert, daß er allen, die in seinen Dienst treten, ihre Mühseligkeiten abnehmen und Ruhe verleihen werde. „Kommet zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, und ich will euch erquicken. Nehmet mein Joch auf euch, so werdet ihr Ruhe finden für euere Seelen." (Matth. 11, 28—29.) Von der Wahrheit dieser göttlichen Aussprüche haben sich die treuen Diener Gottes aller Zeiten durch eigene Erfahrung überzeugt. Die Welt glaubte zwar von ihnen, sie seien höchst unglücklich und bedauerungswürdig, weil sie alles entbehrten, was der Sinnlichkeit schmeichelt, und ihr Leben in Entsagungen aller Art, in Verfolgungen und Leiden hinbringen mußten. Aber sie, die Welt, die alles nach dem äußeren Scheine beurteilt, hat sich getäuscht. Gott erfüllte seine Freunde mit himmlischem Troste, und ließ sie bisweilen schon im Thale der Thränen einen Vor-

geschmack jener Seligkeit empfinden, die ihrer jenseits wartete. Und dieser göttliche Trost machte ihnen das Bitterste süß, und Tage und Stunden, in welchen sie den Leidenskelch gleichsam bis zur Hefe leeren mußten, waren für sie Tage des Jubels, Stunden der seligsten Freude. Sehet da einen heiligen Laurentius! Er liegt auf einem glühenden Roste: das entsetzliche Feuer verzehrt sein Fleisch, das Mark siedet in seinen Gebeinen. Wer ermißt die Schmerzen, die der heilige Diakon ausstand? Er aber frohlockt in dieser unmenschlichen Pein, und spricht scherzend zu seinem Peiniger: „Jetzt kannst Du mich umwenden; denn auf einer Seite bin ich schon gebraten.“ Und nachdem dieses geschehen, sprach er nach einer Weile wieder: „Nun bin ich hinlänglich gebraten; jetzt magst Du nehmen und essen!“ Ähnliches sehen wir, um unter tausend Beispielen nur noch eines anzuführen, an dem heiligen Franz Xaver, dem Apostel Indiens und Japans. Wenn er, viele hundert Meilen von seiner Heimat entfernt, und ganz verlassen in den unwirtsamen Steppen Indiens dahinwanderte, wenn er an Speise und Trank und an allen Bedürfnissen und Bequemlichkeiten des Lebens den äußersten Mangel litt, und der Tod ihn von allen Seiten bedrohte; da durchströmte sein Herz oft solche Freude und solches Entzücken, daß er mit lauter Stimme ausrief: „Halte ein, o Herr! halte ein, und gieb mir erst den Himmel, wenn ich meine Wanderschaft hienieden vollendet habe.“ Sehet, meine Teuren! so belohnt der Herr seine frommen Diener schon auf dieser Welt; so versüßt er ihnen alle Entbehrungen und Leiden mit himmlischem Troste. Wie wahr konnte also Christus sagen: „Mein Joch ist süß und meine Bürde ist leicht, und bringt Ruhe den Seelen!“

Wie steht es aber mit den Dienern der Welt und der Sünde? erfreuen auch sie sich eines solchen Trostes, einer solchen Ruhe, eines solchen Friedens? Nein, spricht der Herr selbst bei dem Propheten, „die Gottlosen haben keinen Frieden.“ (Isai. 48, 22.) Das Herz des Sünders gleicht dem unruhigen Meere, welches auch bei der größten Windstille Wellen wirft. Besitzt

der Sünder auch alles, was die Erde geben kann: ist er gesund, reich und angesehen, schwelgt er in allen erdenklichen Vergnügungen: so bleibt doch sein Herz immer öde und leer; er ist unzufrieden und mißvergnügt, und kann nimmermehr finden, was er rastlos anstrebt, wahre Ruhe, wahren Frieden. Und sei es auch, daß er im Taumel der Leidenschaft die schmerzlichen Empfindungen der Unzufriedenheit, der Furcht und Traurigkeit bisweilen betäubet, so ist dieser Zustand doch von keiner Dauer; sobald die Leidenschaft vorüber ist, starrt er wieder trostlos vor sich hin, und ruft mit dem lebenssatten Könige: „Eitelkeit der Eitelkeiten, und alles ist Eitelkeit!“ (Ekkl. 1, 2.) Als der König David in der elenden Knechtschaft der Sünde schmachtete, ging er auf Jagden, in Lustgärten, zu Tafeln und zu allen Vergnügungen, die ihm als mächtigem Herrscher offen standen; allein die Tafeln, die Lustgärten und die Vergnügungen alle, denen er sich hingab, riefen ihm zu: „David, Du willst von uns befriediget werden? O, wir sind nicht imstande, Dich zu befriedigen. Wo ist Dein Gott? Gehe und suche Deinen Gott; denn er allein kann Dich zufrieden stellen.“ Und deshalb konnte David mitten unter den Ergötzlichkeiten seines Lebens nicht froh werden, er konnte nichts als trauern und weinen. „Meine Thränen,“ sagt er selbst, „sind meine Speise Tag und Nacht, da man täglich zu mir sagt: Wo ist Dein Gott?“ (Ps. 40, 4.)

Doch, ich habe nicht nötig, euch Zeugnisse aus der Geschichte vorzulegen; ihr selbst, die ihr ehedem den sündhaften Gelüsten nachhinget, nun aber auf dem Wege der Buße wandelt, habet es erfahren, daß man nicht im Dienste der Sünde, sondern nur im Dienste Gottes wahre Beseligung finden könne. Es gab eine Zeit, wo ihr eueren Leidenschaften freien Zügel ließet, an allen Vergnügungen und Lustbarkeiten Teil nahmet, und so recht eigentlich das Leben der Weltkinder führtet. Saget mir, fühltet ihr euch damals glücklich? Wohnte wahrer, dauernder Friede in euerem Herzen? Konntet ihr in Wahrheit sagen: Ich bin vollkommen zufrieden, vollkommen glücklich? Ach nein; euer Herz war vielmehr immer voll Unruhe und Verwirrung, voll

Mißmut und Traurigkeit, und euer Gewissen, welches euch oft, besonders in ruhigen Augenblicken, die bittersten Vorwürfe machte, vergällte euch alle Freuden und Genüsse des Lebens. Jetzt habet ihr dem sündhaften Weltleben ein Ende gemacht und den Pfad der Buße betreten; ihr habet den alten Menschen, der durch des Irrtums Lüste verderbt ward, abgelegt, und den neuen Menschen angezogen, der nach Gott geschaffen ist, in Gerechtigkeit und wahrhafter Heiligkeit. (Ephes. 4, 22—24.) Ich frage euch nun: Fühlet ihr euch jetzt unglücklich? erscheint euch euere gegenwärtige Lebensweise hart, unerträglich? „Nein, nein," saget ihr selbst, „wir sind jetzt tausendmal ruhiger, fröhlicher und vergnügter, als vormals, da wir in der Sünde lebten. Mag es sein, daß uns die Trennung von unseren ehemaligen Verbindungen und die Beherrschung unserer Leidenschaften bisweilen etwas beschwerlich fällt, wir empfinden dafür einen Frieden, welchen wir nicht um alle Freuden der Welt vertauschen möchten; mag es sein, daß bisweilen unsere Thränen fließen, wenn wir uns der Tage unseres Leichtsinns erinnern und betrachten, wie lange und wie schwer wir einen so guten Gott beleidigt haben; es sind aber dieses Thränen, die bei all ihrer Bitterkeit süß sind und uns himmlischen Trost bringen; mag es sein, daß man uns da und dort verachtet, verspottet und lästert, der Gedanke: Gott ist unser Vater, wir seine Kinder, bietet uns für alles Unrecht, welches wir leiden, überreichen Ersatz. O, „besser ist ein Tag in Deinen Vorhöfen (o Herr), als tausend (Tage in den sündhaften Zerstreuungen der Welt). Viel lieber wollen wir als die geringsten im Hause unseres Gottes sein, als wohnen in den Hütten der Sünder." (Ps. 83, 11.) Das, meine Teuren! ist die Sprache aller Christen, die sich mit ungeteiltem Herzen Gott hingeben; sein Dienst erscheint ihnen leicht und angenehm wegen des hohen Trostes, welchen er in ihre Seele gießt.

## III.

Aber noch mehr müssen sie sich zum Dienste Gottes ermutigt fühlen, wenn sie auf die herrliche Belohnung hinblicken, die ihrer in der Ewigkeit wartet. In irdischen Angelegenheiten geschieht es häufig, daß unsere Unternehmungen fehlschlagen, und daß wir uns bemühen und plagen, ohne etwas zu erhalten. Da arbeitet ein Landmann früh und spät, und bestellt seine Grundstücke mit allem möglichen Fleiße, um eine gute Ernte zu erzielen. Und sehet! in dem Augenblicke, da er an die reife Saat die Sichel anlegen will, vernichtet ein Hagelschlag den ganzen Erntesegen, und alle seine Mühe und Arbeit ist verloren. Da sparen häusliche Eltern viele Jahre, und erschöpfen durch übermäßige Thätigkeit ihre Kräfte, um ihr Kind, das einzige vielleicht, das ihnen Gott gegeben hat, recht gut zu versorgen. Aber dieses Kind stirbt unvermutet hinweg, und nimmt die ganze Hoffnung der Eltern mit sich ins Grab, oder es verschwendet, wie nicht selten geschieht, in kurzer Zeit das ganze Vermögen, welches die Eltern mit so großer Mühe gesammelt haben. Fälle ähnlicher Art giebt es in Menge. Wir tragen die Beschwerden und Mühen des Tages, und unser Lohn fällt in einen durchlöcherten Sack; wir machen Entwürfe, laufen und schwitzen, und schonen nicht der Kräfte des Geistes und Körpers, und am Ende ist all unser Ringen und Jagen fruchtlos. Wir gleichen unverständigen Kindern, welche die Goldkörner des am Waldrande niedersinkenden Regenbogens aufsammeln wollen, die aber, nachdem sie sich müde gelaufen und ganz durchnäßt haben, mit leeren Händen zurückkehren. Kein Wunder wäre es in der That, wenn wir nach solchen Erfahrungen ganz mutlos würden, und zuletzt die Hände in den Schoß legten. Besonders möchten wir Priester und Seelsorger bisweilen allen Mut verlieren, wenn wir uns am Schlusse eines Jahres sagen müssen: Ich habe mich das ganze Jahr viel bemüht und geplagt auf der Kanzel, im Beichtstuhle, in der Schule, auf dem Krankenbette und in der Privatseelsorge; ich

habe gewacht, gearbeitet und gebetet, — und doch sehe ich, daß es mit meiner Gemeinde immer rückwärts gehe, und daß die Zahl derer, die in Gottesfurcht wandeln, immer mehr zusammenschmelze. Ja, ja, das ist eine Wahrnehmung, die einem wohlmeinenden Seelsorger das Herz abdrücken möchte!

Nun frage ich: Verhält es sich mit dem Dienste Gottes auch so? Laufen wir auch auf das Ungewisse hin und thun Luftstreiche? (1. Kor. 9, 26.) Nein; im Dienste Gottes wird unsere Hoffnung nicht getäuscht, da finden wir sichere Vergeltung. „Ich habe," schreibt der Apostel, „den guten Kampf gekämpft, den Lauf vollendet, den Glauben bewahrt: im übrigen ist mir die Krone der Gerechtigkeit hinterlegt, welche mir an jenem Tage geben wird der Herr, der gerechte Richter; nicht allein aber mir, sondern auch allen, die seine Ankunft lieb haben." (2. Tim. 4, 7—8.) Allen also, die mit dem Apostel einen guten Kampf kämpfen, ist die Krone der Gerechtigkeit hinterlegt, die ihnen der gerechte Richter einst aufs Haupt setzen wird. Dieses ist so gewiß, als es einen Gott giebt, „dessen Wort aufrichtig, und dessen Werke alle Treue sind." (Ps. 32, 4.)

Und was ist das für eine Krone, welche auf dem Haupte der treuen Diener Gottes glänzen wird? Vielleicht eine vergängliche Krone, wie sie Könige und Kaiser tragen? eine Krone, die oft das Haupt des Sterblichen mehr beschwert, als schmückt? Nein, eine unvergängliche Krone, die Krone der ewigen Herrlichkeit. Nehmet alles zusammen, was es Gutes, Schönes und Wünschenswertes hienieden giebt, das alles ist im Vergleiche mit der Seligkeit, welche die Diener Gottes jenseits genießen, so unbedeutend und nichtig, als ein Wassertropfen im Vergleiche mit dem unermeßlichen Weltmeere. Der heilige Paulus nennt die Seligkeit der Auserwählten „eine überschwengliche, ewige, alles überwiegende Herrlichkeit" (2. Kor. 4, 17.), und ruft voll Begeisterung aus: „Kein Auge hat es gesehen, kein Ohr gehört, und in keines Menschen Herz ist es gekommen, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben." (1. Kor. 2, 9.) Werde ich einst im Reiche meines Vaters im Himmel wohnen, so wird namen=

lose Freude mein Herz erfüllen; ich werde meinen Gott schauen von Angesicht zu Angesicht, ich werde in der Gesellschaft der Engel und Heiligen frohlocken, ich werde alles besitzen, was ich wünsche, ich werde immer verlangen, und mein Verlangen wird jeden Augenblick aufs vollkommenste befriediget werden. Und diese meine Seligkeit wird nie ein Ende nehmen, sie wird sein, wie ich selbst, unsterblich und ewig. Und dieses, meine Zuhörer! ist es erst, was den Lohn der Diener Gottes vollkommen macht. Gäbe es auch etwas unter der Sonne, was uns wahrhaft befriedigen könnte, so fehlte ihm doch die Haupteigenschaft, die Beständigkeit. Die Güter und Freuden dieses Lebens sind flüchtig, und der Tod, der uns nach wenigen Jahren überfällt, entwindet uns alles, was der Erde angehört. Haben wir aber einmal das Glück, selig zu werden, dann bleiben wir selig immer und ewig. Sind Tausende und Millionen von Jahren verflossen, so leidet unsere Seligkeit keinen Abbruch, und sind wieder Tausende und Millionen von Jahren vorübergegangen, so ist's gerade so viel, als hätte unsere Seligkeit erst angefangen. „Die Gerechten werden eingehen in das ewige Leben." (Matth. 25, 46.)

Soll uns nun, meine Teuren! der Blick auf diese unaussprechliche, ewige Herrlichkeit des Himmels die Beschwerden, die etwa der Dienst Gottes mit sich bringt, nicht leicht machen? Was unternehmen die Weltmenschen nicht alles, welchen Mühen und Gefahren unterziehen sie sich, um Güter zu gewinnen, die ihr Herz nicht befriedigen, und die wie Seifenblasen verschwinden! Und wir sollten es zu schwer finden, Gott zu dienen, der uns für eine kleine Bemühung die ewigen Freuden des Himmels zusichert?

O, fasset Mut, meine Teuren! folget dem Rufe des Herrn im heutigen Evangelium, und tretet nun einmal in seinen Dienst! Gott handelt liebevoll mit euch, und legt euch bei weitem keine so schweren Lasten auf, als die Welt. Er erleichtert euch seinen Dienst, indem er himmlischen Trost in euer Herz gießt, und euch einen Frieden giebt, den die Welt mit allen ihren Gütern und Freuden nicht geben kann. Er verspricht euch endlich für

eine Arbeit, die nur einige Jahre währt, einen Lohn, der alle Begriffe übersteigt, die ewige Seligkeit im Himmel. Leget also einmal Hand ans Werk, und versuchet es nur auf ein Jahr lang, Gott eifrig zu dienen. Findet ihr nach einem Jahre, daß euch der Dienst Gottes zu schwer sei, so erlaube ich euch gern, daß ihr wieder zur Welt zurückkehret und bei ihr Dienst nehmet. Doch ich bin versichert, diesen Schritt wird keiner thun, der einmal angefangen hat, Gott nur ein Jahr lang mit Eifer zu dienen. Jeder wird vielmehr die Seligkeit des göttlichen Dienstes aus eigener Erfahrung kennen lernen, und voller Entschlossenheit ausrufen: Nein, nein; meinen Herrn und Gott will ich nimmermehr verlassen; denn er ist ein gar guter Herr, der wenig fordert und reichlich belohnt. Ihm will ich dienen mit unwandelbarer Treue bis zu meinem letzten Atemzuge, damit ich einmal von ihm das trostreiche Wort vernehme: „Wohlan, du guter und getreuer Knecht! weil du über weniges getreu gewesen bist, so will ich dich über vieles setzen: geh' ein in die Freude deines Herrn!“ (Matth. 25, 21.) Amen. —

---

## II.

## Mit dem Gewinne des Himmels schadet kein Verlust, mit dem Verluste des Himmels nützt kein Gewinn.

„Quaerite primum regnum Dei.“ Matth. 6, 33.

### Eingang.

Wenn der göttliche Heiland im heutigen Evangelium sagt, wir sollen nicht ängstlich sorgen für unser Leben, was wir essen, was wir trinken und womit wir uns bekleiden werden, und uns auf die Vögel der Luft und die Blumen des Feldes verweist, denen Gott giebt, was sie zu ihrem Leben und Dasein nötig haben, ohne daß sie arbeiten; so dürfen wir, wie ich kaum zu

bemerken brauche, nicht glauben, daß wir alle Sorge für uns Gott überlassen müssen, und daß wir unrecht thäten, wenn wir uns um unseren Unterhalt und unser Fortkommen auf der Welt kümmern würden. Nicht alle und jede, sondern nur die unordentliche Sorge fürs Zeitliche ist es, die uns der Herr verbietet. Unordentlich aber für das Zeitliche sorgen jene, welche mehr auf das Irdische und Vergängliche, als auf das Himmlische und Ewige bedacht sind; insbesondere, welche über der Sorge fürs Zeitliche Gott und das Heil ihrer Seele beiseite setzen, sich dabei allerlei Sünden und Ungerechtigkeiten zu schulden kommen lassen, die christliche Liebe und Barmherzigkeit verletzen, ihre religiösen Pflichten, wie Gebet, Kirchenbesuch, Heiligung der Sonn- und Feiertage, vernachlässigen; mit einem Worte, welche sich so verhalten, als ob sie nicht für den Dienst Gottes und den Himmel, sondern nur für die Welt und ihre hinfälligen Güter erschaffen wären.

Möchten doch diese ins Irdische versunkenen Christen beherzigen, was Jesus am Schlusse unseres heutigen Evangeliums sagt: „Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, und alles übrige wird euch beigegeben werden.“ Daran liegt doch alles, daß wir Gott dienen und in den Himmel kommen; alles andere ist nur Nebensache; denn mit dem Gewinne des Himmels schadet uns kein Verlust; mit dem Verluste des Himmels aber nützt uns kein Gewinn. Lasset uns über diese wichtige Wahrheit etwas reiflicher nachdenken und sie in folgenden zwei Teilen betrachten:

1) Gewinnen wir den Himmel, so schadet es uns nichts, wenn wir alles andere verlieren;
2) verlieren wir aber den Himmel, so nützt es uns nichts, wenn wir alles andere gewinnen.

## I. Teil.

Die Menschen pflegen das, was sie in ihren Unternehmungen zu ertragen und zu leiden haben, nicht hoch anzuschlagen und leicht zu verschmerzen, wenn sie nur das Hauptziel ihres Strebens und Verlangens erreichen.

1) Lasset uns dies vorerst nur in ein paar Beispielen ins Auge fassen. — Ein Kaufmann unternimmt zu Land und Meer beschwerliche und gefahrvolle Reisen, um in fremden Weltteilen und Ländern vorteilhaften Handel zu treiben und Gewinn zu machen. Mag er auch auf seinen Wanderungen Hitze und Kälte, Hunger und Durst und Mühseligkeiten aller Art auszustehen haben, das alles achtet er wenig, wenn ihm nur sein Geschäft gut von statten geht und er in seinen Unternehmungen glücklich ist. Ja, je mehr Mühseligkeiten und Gefahren er hat bestehen müssen, desto wohler wird er sich in der Folge fühlen, da er nun für immer geborgen ist und den Rest seiner Lebenstage in Ruhe, in Wohlstand und sorgenfrei hinbringen kann.

Ein herrschsüchtiger Fürst frägt wenig danach, welche Kosten ihm die Kriegsrüstungen machen, mit wie vielen Gefahren, Lasten und Beschwerden das Kriegführen verbunden ist, wie viel Soldaten auf den Schlachtfeldern ihr Leben einbüßen, und wie viel Ungemach er selbst zu ertragen hat: wenn er nur den Sieg erringt und sein Reich an Land und Leuten Zuwachs erhält.

Sehet da einen armen Kranken: nimmt er nicht die ekelhaftesten Medizinen ein? läßt er sich nicht schneiden und brennen und selbst Glieder, eine Hand, einen Fuß abnehmen, und achtet das alles nicht viel, ja, dankt Gott, wenn er nur erreicht, was er so sehnlich wünscht, das Leben rettet und wieder gesund wird?

Was lehren uns diese Beispiele anders, als die wichtige Wahrheit, daß wir den Verlust alles Irdischen leicht verschmerzen und alle Leiden und Widerwärtigkeiten dieses Lebens starkmütig und geduldig ertragen können, wenn wir nur unser erstes und vornehmstes Ziel erreichen und so glücklich sind, in den Himmel zu kommen.

2) Richten wir unseren Blick auf die Heiligen, die jetzt, nachdem sie einen guten Kampf gekämpft und dem Herrn mit aller Treue gedient haben, als Sieger über die Feinde ihres Heiles im Himmel triumphieren. Kann ich sie euch nicht als unwiderlegbare Zeugen der Wahrheit aufführen, daß mit dem Gewinne des Himmels kein Verlust, kein Leiden, keine Trübsal in Betracht

kommt? Oder was bringt es dem großen Dulder Job für einen Schaden, daß er Hab und Gut verloren hat und arm geworden ist, wie der ärmste Bettler? Was bringt es ihm für einen Schaden, daß er mit häßlichen Geschwüren bedeckt auf einer Düngstätte sich betten und Tag und Nacht die grausamsten Schmerzen ausstehen mußte? Was bringt es ihm für einen Schaden, daß er in seinem Elende selbst von seinen besten Freunden verkannt und verlassen und von seinem Weibe gelästert wurde? Wird er sich jetzt, da er die unaussprechlichen Freuden des Himmels genießt, nicht mit dem süßesten Troste an seine ehemaligen Bedrängnisse und Leiden erinnern und Gott für sie als für die größten Gnaden danken?

Ich frage wieder, was schadet es der makkabäischen Mutter, daß sie mit Augen sehen mußte, wie ihre sieben Söhne, einer nach dem anderen, auf das unmenschlichste gemartert und zu Tode gepeinigt wurden? und daß sie zuletzt selbst für Gottes heilige Gesetze den Martertod sterben mußte? Wird sie jetzt im Himmel über das, was sie und ihre Söhne auf Erden zu leiden hatten, sich betrüben? Ach nein, sie wird sich vielmehr über dieselben freuen, unaufhörlich freuen, weil sie in ihnen die Quelle der ewigen Seligkeit erblickt.

Denket endlich an jene Heiligen, deren Verfolgungen und Leiden der heilige Apostel Paulus im Hebräerbriefe (11, 36—40.) beschreibt mit den Worten, „daß sie Spott und Schläge, Bande und Gefängnisse ertrugen; daß sie gesteinigt, zersägt, gefoltert, durchs Schwert getötet wurden, Mangel litten, in Schafpelzen und Ziegenfellen, bedrängt und mißhandelt umherirrten, in Wüsten, Höhlen und Klüften der Erde sich verbargen, weil die Welt ihrer nicht wert war.“ — Was schadet es ihnen, daß sie ihre Lebenstage in so schweren Verfolgungen und Bedrängnissen zubringen mußten; werden sie jetzt nicht selbst von jenen selig gepriesen, die ihr Leben für thöricht und ihr Ende für schmachvoll angesehen haben? Sagen sie nicht von ihnen: „Siehe, wie sie unter die Kinder Gottes gezählt sind und ihr Los unter den Heiligen ist.“ (Weish. 5, 5.)

Meine Teuren! warum ängstiget und quälet ihr euch wegen des Zeitlichen mit so unmäßigen Sorgen? Warum seid ihr so niedergeschlagen und kleinmütig in den Widerwärtigkeiten und Leiden des gegenwärtigen Lebens? Warum lasset ihr euch von so großer Betrübnis einnehmen, wenn ihr in zeitlichen Dingen einen Verlust erleidet? Alles auf der Welt ist hinfällig und währet nicht lange; alle Unglücksfälle und Leiden, welche euch treffen können, tragen das Gepräge der Vergänglichkeit an sich, wie alles unter der Sonne. Suchet nur immer zuerst das Reich Gottes; richtet euere Hauptsorge auf das Ewige und ringet vor allem nach dem, was allein not thut, daß ihr nämlich in den Himmel kommet und selig werdet. Gewiß, nichts auf der Welt, mag euch begegnen, was da will, kann euch schaden; alles, auch das Schmerzlichste, könnet ihr verschmerzen, wenn ihr nur euer Ziel jenseits erreichet und den Himmel gewinnet.

Aber merket wohl! **wenn ihr den Himmel verlieret, so kann es euch nichts nützen, wenn ihr auch alles andere gewinnet.**

## II. Teil.

Um euch von der Wahrheit zu überzeugen, daß mit dem Verluste der Gewinn alles übrigen ganz unnütz und wertlos sei, möchte ich euch vorerst ein paar Gleichnisse vor Augen führen.

1) Denket euch einen Menschen, der alle zeitlichen Güter, welche wir wünschen können, im Überflusse besitzt, aber der lieben Gesundheit entbehrt und fortwährend an einer schmerzlichen Krankheit darniederliegt: was nützen ihm die auserlesensten Speisen, die man ihm täglich auf den Tisch bringt, da er vor allen Ekel hat und sich Zwang anthun muß, wenn er auch nur einige Bissen zu sich nehmen will? Was nützen ihm die schönsten Gebäude, die er sein eigen nennt, da er sich in ihnen nicht vergnügen kann, und ihm ihr Anblick nur Trauer und Wehmut verursacht? Was nützen ihm die großen Flächen seiner Äcker, Wiesen und Waldungen, die er, ans Krankenlager gefesselt, mit

keinem Fuße betreten kann? Was nützen ihm ganze Kisten voll Gold und Silber, die ihn auch nicht auf eine Minute gesund machen können? Ach, wenn der erblindete Vater Tobias voll Traurigkeit zu dem Engel, der ihn tröstete, ihm freudige Tage verheißend, sich äußerte: „Welche Freude soll mit mir sein, da ich im Finstern sitze und das Licht des Himmels nicht sehe!" (Tob. 5, 11. 12.) — wie könnte ein Mensch, der voll Ach und Weh daliegt und gar keine Aussicht hat, je noch einmal von seiner Krankheit zu genesen und gesund zu werden, sich seines Lebens freuen und an Dingen, die ihm die Welt darbietet, Vergnügen finden?

Denket euch ferner einen Menschen, der wegen seiner Verbrechen zum Tode verurteilt ist, und der am nächsten Tage auf dem Blutgerüste sterben soll. Nehmen wir an, daß man ihm, wie das bei zum Tode Verurteilten gewöhnlich geschieht, die besten Speisen und Getränke vorsetzt und ihn wie einen Herrn behandelt; wird ihn das alles zufrieden stellen und ihm die Angst und die Schrecken vor dem so nahen Tode aus dem Herzen verscheuchen? Ach nein; nur Eines wäre imstande, sein unsägliches Leid von ihm zu nehmen und ihn wieder aufleben zu machen, wenn er begnadigt und das Leben ihm geschenkt würde. Alles übrige läßt ihn kalt und vermag nicht, ihn aufzurichten und zu trösten.

Was soll ich nun, meine Teuren! von Christen sagen, die den Himmel verscherzt haben, und die zu den ewigen Peinen der Hölle verurteilt worden sind? Muß ich nicht auf diese Unglückseligen den Ausspruch Jesu anwenden: „Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, an seiner Seele aber Schaden leidet?" (Matth. 16, 26.) Ach, was nützen ihnen alle ihre Schätze und Reichtümer, alle ihre Ehren und Würden, alle ihre Freuden und Vergnügungen, da sie ihr letztes Ziel nicht erreicht haben und des Himmels beraubt sind — auf ewig beraubt sind und in den unauslöschlichen Flammen der Hölle brennen?

2) Werfen wir einen Blick auf den König Salomon und

auf alle Glückseligkeit, die er in seiner langen Regierungszeit in Fülle genossen, und die er selbst beschreibt, wenn er unter anderem sagt: „Ich unternahm große Werke; ich baute mir Häuser und pflanzte Weinberge; legte Lust- und Baumgärten an; ich machte Wasserteiche um den Wald; ich hatte Knechte und Mägde und viele Hausgeborene, auch Rinder und große Schafherden mehr als alle, die vor mir in Jerusalem waren; ich sammelte mir Silber und Gold und die Schätze der Könige und Länder; ich schaffte mir Sänger und Sängerinnen an und die Lust der Menschenkinder, Becher und Gefäße, die da dienten zum Weinschenken ... Und alles, was meine Augen verlangten, versagte ich ihnen nicht, und ich wehrte meinem Herzen nicht, alle Lust zu genießen und sich zu freuen an dem, was ich zubereitet hatte, und für meinen Teil hielt ich, die Früchte meiner Mühe zu genießen." (Ekkle. 2, 4—10.)

Urteilet nun selbst, meine Teuren! was nützt dem Könige Salomon all seine Herrlichkeit und Glückseligkeit, wenn er, wie von vielen Schriftauslegern und Gottesgelehrten angenommen wird, vom Himmel ausgeschlossen und verdammt worden ist? Wäre es für ihn nicht ungleich besser gewesen, wenn er sein Leben in Niedrigkeit, Armut und Not hingebracht und die ewige Seligkeit erlangt hätte, als daß er seine irdische Glückseligkeit, die ihm wie ein Rauch verschwand, mit den ewigen Peinen der Hölle vertauschen mußte? Und welche Gedanken wird er, falls er wirklich zu Grunde gegangen ist, in den mehr als zweitausend Jahren, in denen er bereits in der Hölle gepeinigt wird, gemacht haben und immer wieder von neuem machen, da er sich sagen muß: Für mich giebt es keine Hoffnung, keine Gnade, kein Heil mehr; für mich giebt es nur Qual und Verzweiflung! Und werden das nicht die Gedanken aller Verdammten sein, da sie wegen so nichtswürdiger Dinge, welche so eitel und hinfällig sind, sich die Pforte des Himmels verschlossen haben und im Feuer der Hölle brennen?

3) Ach, meine Teuren! beherziget diese so wichtige, eine ganze Ewigkeit umfassende Wahrheit; beherziget sie aber noch

zur rechten Zeit und nicht erst dann, wenn die Tage und Stunden eueres Lebens hienieden zu Ende gehen, damit es euch nicht ergehe, wie jenem Weltmanne Wilhelm, der sich um den Herzog Karl von Burgund und um das ganze Vaterland große Verdienste erworben, aber dabei den Dienst Gottes, des Herrn des Himmels und der Erde, ganz vernachlässigt hatte. Kaum zum Manne gereift, wurde er Soldat, schwang sich, da er durch seine Kenntnisse, durch seine Ordnungsliebe, Treue und Tapferkeit vor allen seinen Kameraden sich auszeichnete, von einer Ehrenstufe zur anderen und wurde zuletzt General. Bei herannahendem Alter nahm er Abschied vom Kriegsdienste und wendete sich an den Hof, um die Welt zu überzeugen, daß er ein nicht minder tüchtiger Staatsmann als Soldat sei. Auch als Staatsmann bethätigte er in allen ihm übertragenen Ämtern so große Umsicht, Klugheit und Berufstreue, daß ihn sein Fürst mit Ehren und Würden überhäufte und ihn über alle Großen seines Reiches erhob. Kein Wunder, daß alles, hoch und nieder, ihn selig pries und versucht war, ihn um sein Glück zu beneiden. Zuletzt aber kam für ihn, was für keinen Menschen ausbleibt, — das Sterben. Wie aber ging es ihm da? War ihm wohl ums Herz? schied er mit Trost und Freude aus der Welt? Ach nein; als er fühlte, daß für ihn kein Kräutlein mehr gewachsen sei und als er auch aus den Mienen seiner Ärzte und Freunde erkannte, daß seine Lebensuhr ablaufe, da ergriff ihn die tiefste Traurigkeit, und voll Schmerz seufzte er: Ich soll jetzt Amt und Würde, Geld und Gut, Ehren und Vergnügungen und alles, was ich besessen und genossen, verlassen, soll scheiden aus der Welt, der zuliebe ich so viele Sorgen und Mühen auf mich genommen und so schwere Opfer gebracht habe mein ganzes Leben lang; soll jetzt erscheinen vor Gott, dem ich keinen Tag, ja kaum eine Stunde gedient habe: — o gebet mir zurück die im Weltdienste zugebrachte Zeit, damit ich sie zur Rettung meiner Seele und für den Himmel verwenden kann. So seufzte er auf seinem Kranken- und Sterbebette und hinterließ noch uns allen zur Warnung die Grabschrift: „Hier liegt Wilhelm, der

über den Hof- und Weltdienst sich selbst gänzlich vergessen, und der die Welt verlassen hat, ohne zu wissen, warum er auf die Welt gekommen ist." So das Ende eines Mannes, der in den Tagen seines Lebens und Wirkens nur für das Irdische und Vergängliche, aber nicht für das Ewige und Himmlische besorgt war.

## Schluß.

Meine Teuren! ihr wollet gewiß nicht, daß ihr einst so trostlos aus dem Leben scheidet, wie dieser Weltmann. Thut also, wozu euch unser göttlicher Heiland am Schlusse unseres heutigen Evangeliums ermahnt: „Suchet zuerst das Reich Gottes!" Für den Himmel seid ihr erschaffen; nach dem Himmel sei unablässig euer Verlangen gerichtet; für den Himmel sorget vor allem; wenn ihr in den Himmel kommet und selig werdet, schadet es euch nichts, wenn ihr auch alles andere verlieret. Mag Hab und Gut, Ehre und guter Name, Gesundheit und Leben, ja, alles zu Grunde gehen; wenn ihr nur eines rettet, euere unsterbliche Seele, und den Himmel gewinnet; dann ist alles gerettet, alles gewonnen. — Wie unglücklich aber, wie unendlich beklagenswert wäre euer Los, wenn ihr nicht in den Himmel kämet! Was nützte es euch, wenn ihr reich wäret, wie ein Millionär, alle Freuden und Vergnügungen der Weltkinder genößet, euch stets der besten Gesundheit erfreutet und euer Leben auf hundert Jahre brächtet, wenn ihr zuletzt eines bösen Todes sterben und den Himmel verlieren würdet? Ach, mit dem Himmel wäre alles verloren! Das, meine Teuren! beherziget, aber nicht bloß heute, sondern alle Tage eueres Lebens, und gehet so durch das Zeitliche, daß ihr das Ewige, den Himmel, nicht verlieret. Amen. —

## III.

### In welchen Fällen die Sorge für das Zeitliche unordentlich sei.

„Ne soliciti sitis animae vestrae, quid manducetis, neque corpori vestro, quid induamini.“ Matth. 6, 25.

### Eingang.

Der göttliche Heiland ermahnt uns im heutigen Evangelium, wir sollen nicht ängstlich sorgen für unser Leben, was wir essen werden, und für unseren Leib, was wir anziehen werden; und verweiset uns dann auf die Vögel, die nicht säen und ernten und in die Scheunen sammeln, und die doch Gott, der himmlische Vater, ernährt; sodann die Lilien auf dem Felde, die nicht arbeiten und spinnen, und die gleichwohl wachsen und schöner gekleidet seien, als Salomon in all seiner Herrlichkeit. Aus diesen Worten Jesu könnte vielleicht jemand schließen, es sei nicht notwendig, daß wir uns um Nahrung, Kleidung und überhaupt um unser Fortkommen auf der Welt mühen und plagen; wir könnten die Sorge hiefür Gott allein überlassen, der ja auch den Vögeln und Feldblumen, ohne daß sie arbeiten, das, was sie brauchen, verabreicht. Diesen Schluß haben wirklich einige thörichte Menschen, die Euchiten, gemacht, die immer beten, aber niemals arbeiten wollten, weshalb der heilige Augustin sich genötigt fand, wider sie ein Buch „von der Beschäftigung der Mönche“ zu schreiben. Ja, wenn wir keinen Verstand hätten, wie die Vögel und Lilien, dann brauchten wir nicht zu arbeiten; Gott würde uns behandeln eben wie die Vögel und Lilien und andere unvernünftige Geschöpfe, und allein für unsere Lebensbedürfnisse sorgen. Da wir aber mit Vernunft begabt sind, so können und müssen wir für unseren Unterhalt selbst thätig sein und arbeiten. Das ist auch der klar ausgesprochene Wille Gottes; denn sein Wort zu unserem Stammvater: „Im Schweiße Deines Angesichtes sollst Du Dein Brot essen“

(1. Mos. 3, 9.), geht alle Menschen an. Darum heißt es auch im Buche Job (5, 7.): „Der Mensch wird zur Arbeit geboren, und der Vogel zum Fluge."

Was uns also Jesus verbietet, ist nicht die vernünftige, sondern nur die unordentliche Sorge für das Zeitliche. Weil es aber gar viele Menschen giebt, welche für das Zeitliche wirklich zu viel und unordentlich sorgen, so wird es gut sein, wenn ich heute hierüber etwas ausführlicher rede, und euch erkläre, in welchen Fällen die Sorge für das Zeitliche unordentlich und folglich fehlerhaft sei.

## Abhandlung.

### I.

Unordentlich ist die Sorge für das Zeitliche schon dann, wenn man nach mehr verlangt und trachtet, als man für sich und die Seinigen nötig hat, und, wie man sagt, niemals genug bekommt.

1) Wenn ihr, meine Teuren! häuslich und arbeitsam seid und das, was ihr besitzet, gut zusammenhaltet und zu vermehren suchet, um für euere Bedürfnisse und gute Zwecke Vorsorge zu treffen, so ist das recht und lobenswert. Eine solche Sorge setzt euch in den Stand, euch mit den Eurigen auf der Welt ehrlich fortzubringen, und zugleich auch Werke der Barmherzigkeit zu üben. So haben auch fromme Männer und eifrige Diener Gottes im Alten und Neuen Bunde für ihre zeitlichen Güter Sorge getragen und selbst Reichtum erworben; sie thaten dies aber nicht, als ob sie Geld und Gut unordentlich liebten, sondern um ihren Besitztum nach dem Willen Gottes zu verwenden. Wer dagegen in der Sorge für das Zeitliche von Habsucht sich beherrschen läßt, der thut unrecht und handelt wider den Willen Gottes. Wie lautet denn die vierte Bitte im Vaterunser? „Gieb uns heute unser tägliches Brot!" Also nur um das tägliche Brot, nicht aber um Reichtum und Überfluß heißt uns Jesus bitten. Auch der Apostel will, daß wir unser Streben nach

Geld und Gut mäßigen sollen, wenn er schreibt: „Ein großer Gewinn ist Gottseligkeit und Genügsamkeit; denn wir haben nichts in diese Welt hereingebracht und werden ohne Zweifel auch nichts mitnehmen. Wenn wir aber Nahrung und Kleidung haben, so lasset uns damit zufrieden sein.“ (1. Tim. 6, 6—8.)

Es ist auch unvernünftig, nach mehr zu verlangen, als man nötig hat oder als man zum Guten verwenden will. Macht denn Reichtum glücklich? Nein; er vermehrt nur die Sorgen und schafft Unruhen und Kümmernisse, welche der Arme und Mittelmann gar nicht kennt. Als der Kaiser Sigmund wegen der vierzigtausend Goldstücke, die man ihm gebracht hatte, nicht schlafen konnte, rief er morgens seine Heerführer zu sich und sprach zu ihnen: „Sehet da die grausamen Peiniger, die mir die ganze Nacht keine Ruhe gegönnt haben. Nehmet sie daher und teilet sie untereinander aus.“ Als alles Geld hinweggenommen war, sagte er voll Freude: „Jetzt ist der Feind fort; nun kann ich wieder ruhig schlafen.“ So gilt in Wahrheit, was der heilige Cyprian sagt: „Beim Reichtume plagt den Ängstlichen die Kümmernis, und der Elende erkennt nicht, daß der glänzende Schein ihm Strafe ist.“

2) Gleichwohl finden sich nicht wenige Christen, von denen gilt, was ein alter heidnischer Dichter (Ovid) von habgierigen Menschen seiner Zeit sagt: „Die Reichtümer wachsen bei ihnen, aber auch ihr Verlangen nach denselben wächst; und wenn sie vieles besitzen, so wollen sie doch immer noch mehr.“ Ja, die Habsucht, die Sorge für Geld und Gut hält mit dem Alter des Menschen meistens gleichen Schritt und wird, statt in der Folge abzunehmen oder ganz zu ersterben, immer nur stärker. Und wie geht es am Ende einem solchen Nimmersatt? O, früher oder später kommt der Tod, der ihm nichts übrig läßt, als einige Fuß Erde zum Grabe. Das führte eines Tages der Kaiser Konstantin einem Beamten, der dem Geize ergeben war, zu Gemüte. Er zeichnete in dessen Gegenwart einen Platz, sechs Fuß lang und zwei breit, auf die Erde und sprach dann zu ihm: „Siehe, mein Lieber! nur so viel bleibt uns, wenn

anders uns nach dem Tode so viel gelassen wird; warum sollen wir uns um so viel mühen und plagen, uns Reichtümer zu sammeln?" Wie recht hat dieser Kaiser! Wäre jemand durch langjähriges Sparen und Wuchern auch ein Millionär geworden, so müßte er doch mit Job sagen: „Das Grab allein bleibt mir übrig." Ferner, für wen sammelt der Geizige häufig seine überflüssigen Güter? O, für wen anders, als für lachende Erben, die von dem, was er so mühevoll und mit so großen Sorgen zusammengebracht hat, oft schlechten Gebrauch machen und für seine abgeschiedene Seele kaum ein Vaterunser beten.

Endlich, welch eine gefährliche Sache ist es, nach Geld und Gut ein unordentliches Verlangen zu haben! Sagt nicht der Apostel: „Die reich werden wollen, fallen in Versuchung und Fallstricke des Teufels und in viele unnütze und schädliche Begierden, welche den Menschen in Untergang und Verderben bringen? Denn die Wurzel aller Übel ist die Habsucht. (1. Tim. 6, 9. 10.)

Ferne sei also von euch, meine Teuren! der Habsucht euer Herz zu öffnen; lasset kein unordentliches Verlangen nach irdischen Gütern in euch aufkommen und verlanget nicht mehr, als was Gott für euch gut und heilsam erkennt.

## II.

1) Die Sorge für das Zeitliche ist auch, was ihr wieder wohl bemerken müsset, in dem Falle unordentlich, **wenn man dasselbe mit größerem Eifer sucht, als das Ewige.** Die gesunde Vernunft fordert ja, daß wir für Dinge, welche höheren Wert haben, mehr sorgen, als für solche, deren Wert geringer ist. Was schätzt man denn höher, Gold oder Blei? Ohne Frage ersteres. Nur Kindern, die noch keinen Verstand haben, kann man es nachsehen, wenn sie einen Edelstein für bemalte Glasscherben hingeben. Was sind nun, meine Teuren! die Güter dieser Erde im Zusammenhalte mit jenen, die den Gerechten im Himmel erwarten? Sind sie nicht unbedeutender als Blei im Vergleiche mit Gold, als schlechte Glasscherben im Vergleiche

mit kostbaren Edelsteinen? Die Güter des Himmels sind ewig und so groß, daß kein sterblicher Mensch sie begreifen, noch weniger beschreiben kann. „Die Glorie, die Schönheit, die Majestät und Seligkeit im Himmel,“ sagt der heilige Augustin, „übersteigt allen Glauben, übertrifft unsere Hoffnung, unsere Wünsche und unser Verlangen. Diese Seligkeit kann wohl erworben, aber nicht genug geschätzt, verdient, aber nicht geschildert werden.“ Als derselbe Kirchenlehrer daran war, über die himmlische Seligkeit eine kleine Abhandlung zu schreiben, erschien ihm der heilige Hieronymus, der inzwischen gestorben war, und sprach zu ihm: „Was thust Du, Augustin! Meinst Du, daß man das ganze Meer in ein kleines Geschirr fassen kann? Wirst Du begreifen, was unbegreiflich ist? Willst Du messen, was unermeßlich ist?“

Wenn wir, meine Teuren! unseren Blick auf den Himmel und auf seine Güter und Freuden richten, o wie armselig, wie eitel und nichtig muß uns das erscheinen, was die Erde den Menschen bieten und geben kann? Klein ist das Menschenherz, aber doch hat die ganze, weite Welt nichts, was sein Sehnen und Wünschen befriedigen könnte. Salomon war, wie wir wissen, der glücklichste König, der je auf dem Throne gesessen; denn die Erde hatte über ihn das Füllhorn ihrer Güter ausgeschüttet. Und gleichwohl fühlte er sich nichts weniger als glücklich; denn er rief ein über das andere Mal aus: „Eitelkeit über Eitelkeit! Alles ist Eitelkeit und Geistesplage!“ Und wie hinfällig und vergänglich ist alles Irdische? Gleicht es nicht einer Seifenblase, die im Sonnenlichte in so schönen Farben sich darstellt, und dann bei einem Lufthauche zerplatzt? Endet nicht alles, was wir auf der Erde besitzen und genießen können, mit dem Tode?

2) Indessen giebt es doch Menschen in Unzahl, welche ungleich mehr für das Irdische und Vergängliche, als für das Himmlische und Ewige Sorge tragen. Für sie scheint es im Vaterunser nur eine Bitte zu geben, — die Bitte, von der ich vorhin geredet habe: „Gieb uns heute unser tägliches Brot;“

die übrigen lassen sie ganz unbeachtet, und wenn sie dieselben auch im Munde führen, so haben sie doch kein Verlangen nach dem, was sie enthalten, oder thun wenigstens nichts, um zu empfangen, um was sie bitten. Als die Israeliten im Begriffe standen, über den Jordan zu gehen und Kanaan, das Land, welches von Milch und Honig fließt, zu erobern, wollten die Stämme Rubens und Gads den Jordan nicht überschreiten, sondern baten den Moses, er möchte ihnen gestatten, in Gazar und Galand zu bleiben, weil sie in dieser Landschaft für ihre großen Viehherden schöne Weideplätze hatten. Sie hätten also auf das Land der Verheißung gern verzichtet, wenn sie da, wo es ihnen wohlgefiel, hätten bleiben dürfen. (4. Mos. 32, 1 ff.) Diesen Israeliten gleichen Christen, welche größeres Verlangen nach den irdischen, als nach den himmlischen Gütern haben. Solche Christen würden sich um nichts weniger als um den Himmel bekümmern, wenn sie nur immer auf der lieben Erde bleiben und ihre Freuden und Güter genießen könnten. Hat ja eine junge Weibsperson (das ist freilich schon lange her, und wenn diese Weibsperson noch lebt, hat sie gewiß schon graue Haare) in vollem Ernste gesagt: „Wenn ich von Mund auf in den Himmel käme, so möchte ich jetzt doch nicht sterben; es gefällt mir allzuwohl auf der Welt.“ Werden nicht auch einige unter euch sein, die also denken? Ach, für das Irdische arbeiten so manche früh und spät, scheuen keine Mühe und Gefahr, brechen den Schlaf, ertragen Hitze und Kälte und alles Ungemach des Lebens; gilt es aber das Ewige, den Dienst Gottes, das Heil der Seele, so wollen sie kaum einen Finger bewegen und das Leichteste fällt ihnen zu schwer. Sollen sie eine Stunde in der Kirche zubringen, um dem Gottesdienste beizuwohnen, eine Predigt anzuhören, das allerheiligste Altarssakrament anzubeten, oder sollen sie einige Male im Jahre beichten und kommunizieren, an Fasttagen sich einigen Abbruch thun und vom Genusse der Fleischspeisen sich enthalten, so betrachten sie dies als viel zu große Last und als Opfer, gegen welche sie eine Menge Entschuldigungen vorbringen.

Sehet, meine Teuren! solche Christen versündigen sich durch unordentliche Sorge für das Zeitliche, weil sie dieses mit weit größerem Eifer suchen, als das Ewige und Himmlische.

## III.

Unordentlich sorgen aber auch für das Zeitliche jene, welche sich in irdischen Dingen von zu großer Ängstlichkeit einnehmen lassen und zu wenig auf Gott vertrauen.

1) Davor warnt uns Jesus besonders im heutigen Evangelium und giebt die überzeugendsten Gründe an, warum wir nicht zu ängstlich für das Zeitliche sorgen sollen. „Ist das Leben," sagt er, „nicht mehr als die Speise, und der Leib nicht mehr als das Kleid?" Davon sind wir alle überzeugt, daß, wer das Größere giebt, auch das Mindere nicht versagt, besonders wenn ersteres ohne letzteres nicht bestehen kann. Wenn ihr z. B. einem Armen ein Stück Fleisch schenket, so werdet ihr dazu gewiß auch ein wenig Papier geben, wenn er es zum Einmachen des Fleisches nötig hat. Nun, wird uns Gott, der uns Leib und Leben gegeben, Nahrung und Kleidung, was doch für Leib und Leben durchaus notwendig ist, vorenthalten? — Jesus verweist uns ferner auf die Vögel, die nicht säen, schneiden und in die Scheuern sammeln, und die doch der himmlische Vater nährt; dann auf die Feldblumen, die nicht arbeiten und spinnen, und die doch schöner gekleidet seien, als Salomon in all seiner Pracht und Herrlichkeit. Was sind nun die Vögel oder gar die Feldblumen im Vergleiche mit uns Menschen? Was anders, als ganz unbedeutende Geschöpfe? Wenn nun Gott für sie Sorge trägt und ihnen giebt, was sie brauchen, wird er uns Menschen, die Krone der sichtbaren Schöpfung, vergessen und es uns am Nötigen fehlen lassen? Wieder macht uns Jesus auf die Nutzlosigkeit der übertriebenen Sorgen fürs Zeitliche aufmerksam, indem er sagt: „Wer aus euch kann mit all seinen Sorgen sich um einen Zoll länger machen?" Ja, wer klein von Statur ist, bleibt klein, und er mag thun, was er will, nicht um einen Finger breit wird er größer. So ist der Mensch auch mit all

seinen Sorgen, Unruhen und Kümmernissen nicht imstande, sich das zu verschaffen, was er nötig hat. In der vorjährigen Erntezeit sind so manche von uns wegen des anhaltenden Regenwetters recht unruhig, kleinmütig und verzagt geworden: hat aber das etwas genützt? Nein, es hat geregnet so lange, bis es dem lieben Gott gefiel, uns wieder besseres Wetter zu schicken. O, das ist gewiß wahr, was der Apostel sagt: „Weder der ist etwas, der pflanzt, noch der, welcher begießt, sondern Gott, der das Gedeihen giebt.“ (1. Kor. 3, 7.) Zuletzt sagt Jesus, daß Christen, welche sich mit ängstlichen Sorgen fürs Zeitliche quälen, sich auf die Stufe der Heiden stellen. Wenn die Heiden ängstlich fragen: „Was werden wir essen, trinken, womit uns bekleiden?“ so ist ihnen dies allerdings nicht zu verargen; denn sie stellen sich ihre Götter als Wesen vor, die sich um sie wenig kümmern und ihnen in vielen Stücken weder helfen können noch wollen. Wie unrecht thun aber Christen, wenn sie gleich den Heiden sich ängstlichen Sorgen hingeben, gleich als ob kein Gott wäre, der sich um sie kümmerte und für sie sorgte!

2) Wundern wir uns also nicht, daß Gott durch solches Mißtrauen schwer beleidigt wird. Ein Beispiel haben wir an den Israeliten in der Wüste. Obwohl ihnen Gott bei ihrem Auszuge aus Ägypten und während ihres Aufenthaltes in der Wüste so viele und wunderbare Beweise seines Schutzes gegeben hatte, so wurden sie doch bei jedem Unfalle sogleich wieder kleinmütig und zaghaft. Als ihnen in der Folge falsche Kundschafter von Kanaan die Nachricht zurückbrachten, das Land sei zwar sehr gut, aber es habe sehr feste, mit Mauern umgebene Städte und die Menschen daselbst seien lauter Riesen und so groß, daß gewöhnliche Menschen gegen sie wie Heuschrecken seien; — da entsank ihnen aller Mut, all ihr Vertrauen auf Gott war dahin; sie beschlossen, wieder nach Ägypten zurückzuziehen. Da aber entbrannte der Zorn Gottes also über sie, daß er beschloß, sie alle zu vertilgen, und daß er diesen Beschluß nur auf inbrünstiges Gebet des Moses nicht zur Ausführung brachte. Wenn er ihnen aber auch gnädig war, so gestattete er doch keinem von

ihnen, in das Land der Verheißung einzugehen; sie alle starben in der Wüste; nur ihre Kinder, die sich durch Mißtrauen gegen Gott noch nicht versündigt hatten, und Josue und Kaleb durften den Jordan überschreiten und in Kanaan Wohnung nehmen. Selbst Moses, dieser große Diener Gottes, der nur einmal in Gottes Macht ein kleines Mißtrauen gesetzt hatte, mußte in der Wüste sterben. So sehr mißfällt Gott das Mißtrauen, welches man in ihn setzt. Erkennet also, daß zu ängstliche Sorge für das Zeitliche, die eben vom Mangel an Vertrauen auf Gott herrührt, sehr fehlerhaft ist und lasset sie nie in euerem Herzen Wurzel fassen.

## IV.

Noch muß ich kurz bemerken, daß die Sorge für das Irdische auch dann unordentlich ist, wenn man über dieser Sorge Gott und Gewissen beiseite setzt und allerlei Sünden begeht.

1) Ach, wie viel und schwer wird hier gesündigt? Ich käme an gar kein Ende, wenn ich hierüber nur etwas ausführlicher reden wollte. Warum werden so viele ungerechte Prozesse geführt, die oft jahrelang dauern, Geld nach Hunderten und Tausenden verschlingen und Feindschaften nach sich ziehen, die kaum mit dem Tode endigen? Warum wird im Geschäftsleben so viel gelogen, überlistet und betrogen, warum so häufig selbst das furchtbare Verbrechen des Meineides begangen? Warum verrückt man auf Feldern und Wiesen die Marken, ackert von dem Eigentume des Nachbars ein Stück nach dem anderen hinweg, verkauft schlechte und verfälschte Ware für echte und gute; kurz, warum verschwindet immer mehr Treue und Redlichkeit aus der menschlichen Gesellschaft? O, warum alles dies und noch unzählig anderes? Weil man sich vom Geiste der Habsucht und mithin von unordentlicher Liebe zu Geld und Gut beherrschen läßt. Und woher kommt es wieder, daß man die Sonn- und Feiertage durch knechtliche Arbeit entheiligt, und indem man dem zeitlichen Gewinne nachgeht, den kirchlichen Gottesdienst vernach-

lässigt und nicht einmal eine stille Messe anhört; daß man sich nicht Zeit nimmt, das Jahr hindurch nur einige Male die heiligen Sakramente zu empfangen, das häusliche Gebet zu verrichten, und daß man überhaupt die religiösen Pflichten versäumt und kaum flüchtig auf Gott, Ewigkeit und das Seelenheil seine Gedanken richtet? Gewiß, auch dies kommt häufig von nichts anderem her, als von Anhänglichkeit ans Irdische und Habsucht. O Tag des Gerichtes, welch ungeheure Massen von Sünden wirst du uns vor Augen führen, welche in der Welt aus Habsucht und unordentlicher Liebe zum Zeitlichen begangen werden!

2) Und wie verblendet sind Christen, die solche Sünden auf ihr Gewissen laden! Wer kennt nicht das so wahre Sprichwort, daß unrecht Gut nicht gut thut weder auf dieser noch in der anderen Welt? Denket nur an Achab, den König von Juda. Da ihm Naboth seinen Weinberg nicht geben wollte, ließ er ihm denselben auf den Rat seines Weibes Jezabel mit Gewalt wegnehmen, ihn selbst aber steinigen. Aber wie teuer kam ihm dieser Weinberg zu stehen! Er fand in einer Schlacht den Tod und die Hunde leckten sein Blut auf; sein ruchloses Weib wurde aus dem Fenster herabgestürzt, die Hufe der Rosse zertraten sie und nichts blieb von ihrem zerschmetterten Leibe mehr übrig, als Schädel, Hände und Füße; und alle seine Söhne, siebzig an der Zahl, wurden auf Befehl des neuen Königs ermordet. So ging das ganze Geschlecht Achabs zu Grunde. (4. K. 9. u. 10.) O wie wahr ist das Wort des Psalmisten (36, 38.): „Die Ungerechten kommen um allesamt, und die Überbleibsel der Gottlosen gehen zu Grunde!“ — Noch weniger als auf dieser Welt thut unrecht Gut in der anderen gut. Gott ist ein strenger Richter; der letzte Heller muß bei ihm verantwortet werden, und der heilige Apostel sagt eben so kurz als bestimmt: „Wisset ihr nicht, daß Ungerechte das Reich Gottes nicht besitzen werden?“ (1. Kor. 6, 9.)

## Schluß.

Ihr wisset nun, meine Teuren! in welchen Fällen die Sorge für das Zeitliche unordentlich und folglich sündhaft sei. Solltet ihr euch hierin bisher verfehlt haben, so machet einen ernstlichen Vorsatz, daß es für die Zukunft nicht mehr geschehe. Vernachlässiget über dem Zeitlichen das Ewige nicht; letzteres ist ja unendlich wichtiger als ersteres. Haltet also bei eueren irdischen Sorgen immer den Gedanken fest: ich will Gott dienen und acht haben auf das Heil meiner Seele, damit ich einmal in den Himmel komme; daran ist ja alles gelegen. Traget keine unordentliche Liebe zu Geld und Gut; gebet euch zufrieden, wenn ihr habet, was ihr für euch und die Eurigen brauchet, und beherziget das Wort des Psalmisten (48, 18.): „Wenn der Mensch stirbt, wird er nichts mit sich nehmen und seine Herrlichkeit wird nicht mit ihm hinunterfahren." Lasset euer Herz wegen des Zeitlichen nicht von zu großer Ängstlichkeit und Unruhe einnehmen; arbeitet fleißig, seid häuslich und sparsam und setzet euer Vertrauen auf Gott, dann wird er stets mit euch sein und euch alles zum besten leiten. Ganz besonders aber ermahne ich euch, daß ihr in der Sorge für das Zeitliche euch vor den Sünden bewahret, welche leider so vielfach begangen werden, und daß ihr namentlich euch keine Ungerechtigkeit zu schulden kommen lasset. O, vergesset doch niemals das Wort Jesu: „Was nützte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, an seiner Seele aber Schaden litte? Oder was kann der Mensch wohl geben, um seine Seele wieder einzutauschen?" (Matth. 16, 26.) Gehet so durch das Zeitliche, daß ihr das Ewige nicht verlieret, und suchet nach der Ermahnung Jesu im heutigen Evangelium zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, so wird euch alles übrige beigegeben werden. Amen. —

# Predigt

## auf den fünfzehnten Sonntag nach Pfingsten.

---

### Was die Eltern zu beobachten haben, um ihre Kinder mit Nutzen zu bestrafen.

„Sieh', da trug man einen Toten heraus, den einzigen Sohn seiner Mutter, die Witwe war." Luk. 7, 12.

### Eingang.

Was uns das Evangelium vom Jünglinge zu Naim erzählt, ereignet sich sittlicherweise mit unserer Jugend fast täglich. Dieser Jüngling war in der Blüte seiner Jahre gestorben, und wurde zu Grabe getragen. „Sieh', da trug man einen Toten heraus, den einzigen Sohn seiner Mutter, die Witwe war." — Ach, wie viele Söhne und Töchter sterben bei uns — ich meine nicht den leiblichen Tod, wiewohl auch dieses nicht selten geschieht, sondern den Tod der Seele durch einen schweren Sündenfall! Unsere Jugend ist, wie ihr selbst wisset, mit geringer Ausnahme sehr leichtsinnig und flatterhaft; sie übertritt frech Gottes heilige Gebote, und entweiht ihre schönsten Tage durch Ausschweifungen aller Art. Fürwahr! würde unseren Söhnen und Töchtern, so oft sie sittlicherweise sterben, ein Leichenzug gehalten, ihr müßtet wohl oft mit der Leiche gehen, und wir Seelsorger könnten nicht Tote genug begraben.

Woher mag es aber kommen, meine Teuren! daß die Jugend so ausgeartet ist, und so oft des Todes der Sünde stirbt? Meistens von der zu großen Nachsicht der Eltern. Diese tragen häufig eine ganz verkehrte Liebe zu ihren Kindern, ahnden ihre Vergehungen nicht, und schreiten selbst dann nicht mit Strenge ein, wenn sich gelinde Mittel offenbar fruchtlos erweisen. Was Wunder, wenn Kinder, die einen so nachsichtigen Heli zum Vater oder zur Mutter haben, böse Wege einschlagen wie Ophni und Phinees, und ins zeitliche und ewige Verderben geraten?

Christliche Eltern! Sollen euere Kinder gutgesittet und tugendhaft werden, und euch in eueren alten Tagen Trost und Freude bereiten, so dürfet ihr sie nicht immer liebkosen, und auf den Händen tragen; ihr müsset sie, wo es not thut, auch strafen nach dem Worte des Herrn: „Entziehe dem Kinde die Züchtigung nicht; denn wenn du es mit der Rute schlägst, wird es nicht sterben.“ (Sprichw. 23, 13.) Damit ihr aber die Züchtigung mit Erfolg vornehmet, müsset ihr dabei mit Umsicht und Klugheit zu Werke gehen; denn die Strafe ist eine Medizin, die nur dann Nutzen bringt, wenn sie recht gebraucht wird.

Ich erkläre euch daher heute,

was ihr zu beobachten habet, um euere Kinder mit Nutzen zu bestrafen.

Dieser Unterricht ist sehr wichtig; höret ihn also aufmerksam an und befolget ihn! —

## Abhandlung.

Sechs Vorschriften sind es besonders, welche die Eltern wohl beobachten müssen, damit die Strafe, die sie ihren Kindern zukommen lassen, guten Erfolg habe.

1) An die erste Stelle setze ich das gute Beispiel. — Schießgewehre, welche nur mit Pulver, aber nicht mit Blei geladen sind, blitzen zwar und krachen, wenn man sie losdrückt; aber sie treffen den nicht, gegen den sie losgebrannt werden, und thun ihm keinen Schaden. Solchen blindgeladenen Schießgewehren gleichen Eltern, welche zwar ihre Kinder strafen, aber

ihnen nicht mit gutem Beispiele vorangehen. Mögen sie auch lärmen und poltern, daß das ganze Haus zusammenfallen möchte, mögen sie die empfindlichsten Streiche austeilen; sie treffen das Herz der Kinder nicht, sie richten mit all ihrer Strenge nichts aus. Die Kinder schauen weit mehr auf Beispiele, als auf Worte. Wenn sie nun sehen, daß die Eltern selbst jene Fehler an sich haben, wegen deren sie gezüchtigt werden, so geraten sie in Unwillen, und denken oder sagen, besonders wenn sie größer geworden, ganz frei heraus: „Wenn das, was ich thue, so unrecht ist, Eltern! warum thut ihr es denn selbst? Kehret vor euerer Thüre, und ziehet euch zuvor selbst den Balken aus dem Auge; dann erst sehet zu, wie ihr den Splitter aus meinem Auge bringet!" Auf diese Weise hat die elterliche Strafe nicht den geringsten Erfolg; sie wirkt vielmehr das Gegenteil von dem, was sie beabsichtigt; die Kinder verlieren alle Achtung und Liebe gegen die Eltern, begegnen ihnen mit Trotz und verharren hartnäckig auf ihren bösen Wegen.

Was ich euch also, christliche Eltern! recht dringend ans Herz lege, ist das Wort des Apostels: „Erweiset euch in allen Dingen als Vorbild guter Werke" (Tit. 2, 7.), und „vermeidet jeden Schein des Bösen." (Theſſ. 6, 22.) Nur dann, wenn die Kinder an euch nur Gutes sehen, wird die Strafe, die ihr über sie verhänget, den gewünschten Nutzen bringen: sie werden dieselbe gutwillig annehmen und sich mit Gottes Gnade bessern. — Damit aber dieses geschehe, müsset ihr auch

2) auf ihre Gemütsart Bedacht nehmen. Die Gemütsart ist bei Kindern eben so verschieden, wie bei Erwachsenen. Ein Kind ist von Natur aus weichherzig, schüchtern und furchtsam; es zittert schon, wenn der Vater nur eine drohende Miene macht. Ein anderes ist böswillig, kühn und trotzig; weder freundliche Ermahnungen noch ernste Rügen machen auf dasselbe einen starken Eindruck. Ein drittes ist saumselig und träge, und jede Anstrengung ist ihm zuwider. Ein viertes ist ehrsüchtig; nichts fällt ihm schwerer, als Zurücksetzung und Beschämung. Und so hat jedes Kind etwas Eigenes, eine besondere

Gemütsart. Hieraus ergiebt sich von selbst, daß man diese Eigenheiten der Kinder wohl berücksichtigen müsse, wenn die Strafe, die man ihnen wegen eines Fehlers zukommen läßt, heilbringend wirken soll. Ist das Kind von weicher Natur und gutmütig, so reicht eine väterliche Ermahnung, ein ernstes Wort zu seiner Besserung gewöhnlich schon hin; derbe Worte oder harte Schläge würden meistens weit mehr schaden als nützen. Habet ihr dagegen ein Kind vor euch, welches für gelinde Vorstellungen kein empfängliches Herz hat, so müsset ihr zur geschärften Strafe schreiten, um seinen harten Sinn zu beugen. Ist ein Kind hochfahrend und ehrgeizig, so wird für dasselbe eine Beschämung in Wort oder That die empfindlichste und wirksamste Züchtigung sein. Soll ein Kind gestraft werden, welches jede Anstrengung verabscheut, so kann dieses gewiß nicht besser geschehen, als wenn ihr es zu einer harten Arbeit verurteilet. — Ähnlich müsset ihr verfahren bei jeder anderen Gemütsart der Kinder; ihr müsset wie verständige Ärzte sein, die eine und dieselbe Krankheit an verschiedenen Personen verschieden behandeln, und bald leichte, bald starke Arzneien verordnen, je nachdem es die Natur des Kranken erfordert.

3) Mit dieser Regel verbindet sich von selbst eine andere nicht minder wichtige, nämlich die, daß ihr niemals in wilder Zorneshitze strafet. Manche Eltern haben den großen Fehler, daß sie so lange nicht strafen können, als bis sie recht in die Hitze kommen. Ist aber einmal das wilde Zornesfeuer in ihnen entbrannt, dann greifen sie nach allem, was ihnen in die Hände fällt, schlagen und werfen, rasen und toben, und kehren alles im Hause unter und über. Daß eine solche Art zu strafen höchst fehlerhaft sei, brauche ich euch, christliche Eltern! wohl nicht zu beweisen. Durch euere unvernünftige Zorneshitze, durch euere Flüche und Scheltworte beleidiget ihr ja Gott, und begehet in dem Augenblicke, da ihr die Fehler euerer Kinder bessern wollet, selbst eine große Sünde. Was läßt sich von einer solchen Strafe Gutes erwarten? Ferner setzet ihr euch der Gefahr aus, daß ihr in euerer Wut viel zu weit gehet, und dem Leben oder der Gesundheit euerer Kinder schadet. Wie oft ist es schon geschehen,

daß Kinder, wenn nicht tot, doch zu Krüppeln sind geschlagen worden? Welch ein Unrecht aber und welch eine Verantwortung für Eltern, wenn sie das Leben ihrer Kinder beschädigen oder gefährden, da sie doch die heiligste Pflicht haben, dasselbe zu beschützen und zu erhalten! Endlich müssen die Kinder gegen den Vater und die Mutter nicht alle Achtung und Liebe verlieren, wenn sie an ihnen solche ungezügelte Leidenschaften gewahren? — Merket euch also, christliche Eltern! das Wort des königlichen Propheten: „Zürnet, aber sündiget nicht!“ (Ps. 4, 5.) Ihr könnet und dürfet euch zwar ereifern, aber nur so, daß euer gerechter Zorn die Grenzen der Sanftmut und Bescheidenheit nicht überschreite. Lasset es euch eine Regel sein, daß ihr niemals in der ersten Aufwallung des Zornes strafet. Schon vernünftige Heiden ließen den Zorn vertoben, und warteten mit der Strafe so lange, bis wieder Ruhe und Besonnenheit in ihr Herz zurückgekehrt war; denn sie wußten wohl, daß man in der Hitze gar leicht das rechte Maß überschreite. „Wenn ich nicht zornig wäre,“ sagte einst Zeno zu seinem Sklaven, „so würde ich Dich strafen.“ Gott selbst geht auch hier mit seinem Beispiele voran. Er hatte beschlossen, die Stammeltern wegen ihres Ungehorsams strenge zu züchtigen. Wie nimmt er aber die Züchtigung vor? Schickt er seiner Ankunft Blitze und Donner vorher, um das sündige Menschenpaar zittern zu machen? Oder erscheint er plötzlich mit dem Racheschwert in der Hand, sich den Anschein gebend, als werde er sie vertilgen? Nein, er schlägt einen ganz anderen Weg ein. Er öffnet ihnen zuerst die Augen, daß sie ihre Blöße erkennen, beschämt sich Schürze machen, und sich im Gebüsche verbergen. Hierauf erscheint er ihnen, und fragt sie, was sie gethan, und warum sie von der verbotenen Frucht gegessen haben. Er hört gelassen ihre Entschuldigungen an, und verhängt erst alsdann die angedrohte Strafe über sie, wie sie zur vollkommenen Erkenntnis ihres Fehltrittes gekommen sind. — Dieses Verhalten Gottes sei euch, geliebte Eltern! allezeit vor Augen, wenn ihr euch in die Notwendigkeit versetzt sehet, euere Kinder zu strafen. Unterdrücket vorerst eueren Zorn; bringet

die Kinder zur Erkenntnis ihres Fehlers; machet sie aufmerksam auf die Größe und die üblen Folgen desselben, und schreitet erst dann mit aller Ruhe und Besonnenheit zur Strafe. Nur auf diese Weise dürfet ihr von derselben Nutzen erwarten.

4) Sehet aber auch jederzeit darauf, daß die Strafe dem Vergehen der Kinder angemessen sei, und daß ihr sie weder zu strenge noch zu gelinde, sondern nach der Beschaffenheit und Größe des begangenen Fehlers züchtiget. Eltern, welche bei jedem, auch noch so unbedeutenden Fehler immer gleich zuschlagen, oder in laute Beschimpfungen und Drohungen ausbrechen, strafen offenbar zu strenge; dagegen strafen jene zu gelinde, welche es allezeit, so bedeutend auch das Vergehen sein mag, mit gütigen Vorstellungen bewenden lassen, oder welche Stunden lang drohen, aber ihre Drohungen niemals erfüllen. Beides, das Zuwenig und das Zuviel ist gefehlt. Werden die Kinder zu strenge bestraft, so verlieren sie den Mut und die so notwendige Heiterkeit des Gemütes; sie werden einfältig und dumm, und verkümmern an Körper und Geist. Oder ist dieses nicht der Fall, so werden sie hinterlistig und schalkhaft, und suchen durch Lügen und Leugnen, durch Heuchelei und Verstellung der gefürchteten Strafe zu entgehen. Straft man sie zu gelinde, so werden sie kühn und vermessen, mißbrauchen die Güte, und wiederholen bei jeder Gelegenheit die vorigen Fehler, weil sie die Strafe wegen ihrer Gelindigkeit nicht fürchten.

Haltet euch also, christliche Eltern! an die goldene Mittelstraße: seid gut und liebevoll, aber auch ernst mit eueren Kindern, damit ihr von ihnen nicht bloß geliebt, sondern auch gefürchtet werdet. Es giebt Eltern, die niemals übermäßigen Zorn äußern, niemals poltern, lästern und fluchen, — und doch haben die Kinder große Furcht vor ihnen und leisten ihnen pünktlichen Gehorsam. Sie zeigen nämlich immer einen gewissen Ernst, dulden kein Nachmurren, keine Widerspenstigkeit, rügen jeden Ungehorsam, und greifen, so oft es Not thut, ohne viele Worte zu machen, nach der Rute. Das sind in der That sehr verständige Eltern, und ich wünsche vom Herzen, liebe Väter und

Mütter! daß ihr ihnen nachfolget, damit ihr unter den Kindern euer Ansehen behauptet, und euch in den Stand setzet, sie gottesfürchtig zu erziehen.

5) Strafet ferner niemals aus Rache, sondern nur aus Liebe, und zeiget euch selbst dann noch als liebende Eltern, wenn ihr euch auch in die Notwendigkeit versetzt sehet, eine strenge Züchtigung vorzunehmen. Ich will damit freilich nicht sagen, daß ihr den Kindern, wenn ihr sie mit der Rute oder auf eine andere empfindliche Weise gezüchtigt habet, alsbald wieder schmeicheln sollet, gleich als wollet ihr ihnen für eine zugefügte Kränkung Abbitte leisten. Nein, ein solches Betragen wäre sehr thöricht, und würde den Nutzen der Strafe ganz und gar vereiteln. Eltern, welche den abgestraften Kindern die Thränen aus den Augen wischen, reißen mit der linken Hand wieder ein, was sie mit der rechten aufgebaut haben. Ich rede hier auch nicht von jener Affenliebe mancher Mütter, die das süße Herzenskind vor dem strengen Vater allenthalben in Schutz nehmen, die weinen, großen Lärm machen, oder Tage lang kein Wort mehr reden, wenn der kleine Taugenichts nach Gebühr einige Streiche bekömmt. An solchen Müttern wird sich das Wort des heiligen Geistes bewähren: „Verzärtle deinen Sohn, so mußt du dich vor ihm fürchten; spiele mit ihm, so wird er dich betrüben." (Ekkli. 30, 9.) Die Muttersöhnchen und Schoßkinder werden fast immer ausgelassene, nichtswürdige Menschen, und bereiten in der Folge den Eltern nichts, als Kummer und Schmerz. Nein, ihr Eltern! von einer solchen schwachen, blinden Liebe, von einer solchen verderblichen Empfindelei rede ich nicht; ich ermahne euch nur, daß ihr niemals strafet aus Haß, oder um euere Rache abzukühlen, sondern einzig und allein in der liebevollen Absicht, das fehlende Kind zu bessern und vor dem Rückfalle gründlich zu heilen. Ihr werdet daher gut thun, wenn ihr das Kind zuvor über den begangenen Fehler kurz belehret, es auf dessen zeitliche und ewige Folgen aufmerksam machet, und dann erst die notwendige Züchtigung vornehmet. Thut ihr dieses, so wird das Kind erkennen, daß euch nicht

Haß, sondern nur Liebe die Rute in die Hand gebe, es wird die Strafe gutwillig annehmen, und sich alles Ernstes der Besserung befleißen.

6) Beobachtet endlich gegen euere Kinder strenge Unparteilichkeit, und strafet eines wie das andere, wenn es Strafe verdient. Diese Vorschrift möchte ich euch besonders ans Herz legen, weil es leider Eltern giebt, die sich gegen dieselbe grober Verstöße schuldig machen. Sie zeigen oft gegen das eine oder andere Kind eine auffallende Vorliebe. Mag dieses Herzenskind auch noch so schwer fehlen, sie züchtigen es nicht; sie entschuldigen es, oder lachen wohl gar über seine bösen Streiche. Gegen ein anderes Kind aber sind solche Eltern oft über die Massen strenge; alles wird an ihm bekrittelt und getadelt, es bekömmt fast nie einen freundlichen Blick, und wenn es sich nur das geringste beigehen läßt, so folgt ihm schwere Strafe auf dem Fuße nach. Dieses Los trifft nicht selten die armen Stiefkinder, und selbst auch die leiblichen Kinder, die das Unglück haben, nicht so wohlgestaltet, so artig und witzig zu sein, wie ihre Brüder und Schwestern. Aber wie ungerecht, wie strafbar vor Gott ist solch ein parteiisches Betragen! Bist du ein Stiefvater oder eine Stiefmutter, so hast du gegen deine erheirateten Kinder die nämlichen Pflichten, wie gegen deine eigenen, und jede ungerechte Härte gegen sie ist eine himmelschreiende Sünde; denn sie ist eine Bedrückung armer Waisen. Ist eines euerer Kinder, ihr Eltern! übelgestaltet oder mit wenigen Fähigkeiten ausgerüstet, wer giebt euch das Recht, daß ihr ihm deshalb euere Liebe entziehet? Trägt denn das Kind die Schuld, daß es von Natur aus nicht so ist, wie ihr es wünschet? Gewiß nicht; wenn hier überhaupt von einer Schuld die Rede sein kann, so habet vielleicht gerade ihr wegen euerer ungezügelten Leidenschaften, wegen euerer körperlichen und geistigen Gebrechen die größte. Oder ist das Kind, welches euch ein Dorn im Auge ist, nicht auch ein Ebenbild Gottes? Hat es Jesus nicht auch mit seinem kostbaren Blute erlöset? Hat es nicht auch einen Schutzengel, der es liebt, und wie seinen Augapfel bewahrt? Hat es nicht auch die Be=

stimmung, einmal ein Erbe des Himmels zu werden? Wie unrecht thut ihr also, wenn euch nicht ein Kind wie das andere ist; wenn ihr das eine ohne Verdienst begünstiget, und das andere ohne Schuld lieblos behandelt! Was aber hier vor allem in Betracht kommt, das ist der große Schaden, den eine solche Parteilichkeit stiftet. Die immer und überall bevorzugten Schoßkinder arten gewöhnlich aus, werden frech und trotzig, und vergelten den Eltern ihre blinde Liebe mit dem schwärzesten Undanke; das zurückgesetzte, immer hartgehaltene Kind aber verliert allen Mut und verzagt; es wird heimtückisch, trägt keine Liebe zu den Eltern und haßt und beneidet seine glücklichen Geschwister; viele Uneinigkeiten tauchen im Hause auf, und die Eltern teilen am Ende nicht selten das Schicksal des Vaters Jakob, dem das Leben wegen der Bevorzugung seines lieben Joseph so verbittert wurde, daß er sich den Tod wünschte. Machet es euch also, geliebte Eltern! zum festen Grundsatze, daß ihr ein Kind wie das andere behandelt, und daß ihr alle auf gleiche Weise liebet, aber auch alle auf gleiche Weise strafet, wenn sie Strafe verdienen.

Dieses, ihr Väter und Mütter! sind die Vorschriften, welche euch stets vor Augen schweben müssen, wenn ihr euere Kinder gut und christlich erziehen wollet. Vor allem müsset ihr ihnen mit einem guten Beispiele vorleuchten, und euch besonders jener Fehler enthalten, die ihr an eueren Kindern bestrafet. Fehlt das gute Beispiel, so ist alle Strafe vergebens. Weil die Kinder verschiedene Gemütsarten haben, so müsset ihr auf dieselben genau Rücksicht nehmen, und jederzeit solche Strafen geben, die ihr aus Erfahrung als die wirksamsten erkennet. Im ersten Zorne sollet ihr nie etwas unternehmen, am allerwenigsten die Kinder strafen; denn der Zorn überschreitet leicht das rechte Maß und wirkt nichts Gutes. Die Kinder können einen kleinen oder großen Fehler begehen; danach müsset ihr die Strafe bemessen, die ihr über sie verhänget. Gut wird es sein, wenn ihr besonders jene Fehler mit Strenge züchtiget, denen eine gewisse Bosheit zu Grunde liegt, oder die ihr schon

öfter bestraft habet. Jedoch müsset ihr auch in diesem Falle jedes Rachegefühl unterdrücken, und die Strafe nur in der Absicht vornehmen, das fehlende Kind zu bessern; immer muß es die Liebe sein, die euch die Rute in die Hand giebt. Ihr müsset endlich gegen keines euerer Kinder eine unverdiente Vorliebe zeigen, sondern ohne alle Parteilichkeit eines wie das andere strafen, wenn es einen strafbaren Fehler begangen hat.

Christliche Eltern! merket euch diese wichtigen Vorschriften, und befolget sie gewissenhaft, damit ihr euere Kinder zu guten Christen und zu seligen Erben des Himmels erziehet. Amen. —

# Predigt

## auf den sechzehnten Sonntag nach Pfingsten.

---

### Die Demut, eine ebenso notwendige als seltene Tugend.

„Omnis, qui se exaltat, humiliabitur, et qui se humiliat, exaltabitur." Luc. 14, 11.

#### Eingang.

Es war einmal ein Philosoph, der hatte einen Schüler, welcher einen Fehler begangen und ihn beleidigt hatte. Da sprach er zu dem Schüler: „Willst Du, daß ich Dir verzeihe, so mußt Du Dich drei Jahre lang beschimpfen und beleidigen lassen, ohne Dich darüber im geringsten zu erzürnen." Das war jedenfalls eine harte Probe; aber der Schüler bestand sie. So viel er auch beschimpft und beleidigt wurde, er zürnte nicht, sondern nahm alles geduldig hin. Der Schüler hoffte jetzt Verzeihung. Doch der Philosoph unterwarf ihn noch einer härteren Probe, sprechend: „Willst Du von mir Verzeihung erhalten, so mußt Du die Leute bezahlen, welche Dich beschimpfen und beleidigen." Das kostete nun dem guten Jünglinge ein schweres Geld; denn schimpfen thun viele Leute ohnehin gern, und wenn sie dafür auch noch Geld bekommen, thun sie es noch lieber. Allein auch diese so schwere Probe bestand der wackere Jüngling. Nun verzieh ihm der Philosoph, sein Meister, und sprach: „Jetzt

magst Du nach Athen gehen und dort die Weisheit lernen." Der Jüngling ging nun nach Athen. Dort war ein Philosoph, ein Lehrer der Weisheit, der alle, die bei ihm Unterricht nehmen wollten, sehr strenge prüfte und sie mit Beschimpfungen und Schmähungen empfing. So that er auch dem Jünglinge. Dieser aber lachte und lachte um so mehr, je mehr er beschimpft wurde. Der Philosoph fragte: „Warum lachst Du?" „Warum," erwiderte der Jüngling, „sollte ich nicht lachen? Drei Jahre habe ich für die Beschimpfungen zahlen müssen und hier bekomme ich sie umsonst." Voll Verwunderung umarmte der Philosoph den Jüngling und sprach: „Du bleib' bei mir und sei mein Schüler; Du hast ganz das Zeug dazu, die Weisheit zu erlernen und darin ein Meister zu werden."

Meine Teuren! um die Weisheit zu erlernen, habet ihr nicht nötig, zu einem Philosophen oder hochgelehrten Professor in die Schule zu gehen; gehet nur zu Jesus und lernet von ihm, demütig von Herzen zu sein; denn „die Demut", sagt der heilige Chrysostomus, „ist die Mutter der Weisheit." Hätte sich der Jüngling, von dem ich geredet, nicht verdemütigt, so würde er die harten Prüfungen, die ihm seine Lehrer auferlegten, nicht bestanden haben; nur die Demut machte, daß er alle Beschimpfungen ruhig hinnahm und die Geduld bewahrte. Im Hinblicke auf das Schlußwort unseres göttlichen Heilandes im eben vorgelesenen Evangelium: „Ein jeder, der sich selbst erhöhet, wird erniedriget, und wer sich selbst erniedriget, wird erhöhet werden," rede ich also heute von der Demut und zeige euch, daß sie

1) eine ebenso notwendige, als
2) eine seltene Tugend sei.

## I. Teil.

Wie wir im Evangelium (Matth. 18, 1—4.) lesen, richteten die Jünger Jesu, welche noch immer etwas ehrsüchtig waren, die Frage an ihn, wer von ihnen der Größte in seinem Reiche sein sollte. Da rief Jesus ein Kind herbei, stellte es

mitten unter sie und sprach: „Wahrlich, sage ich euch: Wenn ihr euch nicht bekehret und nicht werdet wie die Kinder, so werdet ihr in das Himmelreich nicht eingehen.“ — In der That, ein Ausspruch, der unsere ganze Beherzigung verdient! Wenn der göttliche Heiland seinen Jüngern, die ihm doch von ganzem Herzen anhingen, erklärte, daß sie, wenn sie ihre Ehrsucht nicht aufgäben und demütig wie Kinder würden, in das Himmelreich nicht eingehen könnten, so liegt auf der Hand, daß ohne Demut niemand sein Heil wirken und selig werden könne.

1) Wie uns der heilige Glaube lehrt, kann in den Himmel nichts Unreines eingehen. Die Hoffart ist aber eine von den sieben Hauptsünden, und zwar eine Sünde, die Gott ganz besonders haßt und verabscheut. „Die Hoffart,“ sagt Sirach (10, 14.), „ist der Anfang aller Sünde; wer darin verharrt, wird mit Fluch überhäuft und zuletzt gestürzt.“ Wie sehr Gott die Hoffart haßt, sehen wir an den abtrünnigen Engeln; sobald sie hoffärtig wurden, wurden sie aus dem Himmel verstoßen und in den Abgrund der Hölle gestürzt. Die Hoffart ist aber nicht bloß für sich selbst eine Sünde, sondern auch als Hauptsünde die Quelle vieler anderer Sünden. Aus ihr entspringen, wie ich nur kurz andeuten will, Ehrgeiz, Gefallsucht, Rechthaberei, Ungehorsam, Scheinheiligkeit, Ketzerei und viele andere Sünden. Könnten wir die Hoffart aus dem Menschengeschlechte verbannen, so würde mit ihr wohl mehr als die Hälfte aller Sünden verschwinden, und unzählige Menschen würden nicht der ewigen Verdammnis anheimfallen. Wie notwendig ist uns also die Demut, wenn wir dem Verderben entrinnen und zum Heile gelangen wollen!

2) Wer selig werden will, muß nicht bloß alles Böse meiden, sondern auch das Gute thun. Nichts Böses thun, bringt uns noch keineswegs in den Himmel; denn dieser ist ein Lohn für gute Werke. „Jeder Baum, der keine guten Früchte bringt, wird ausgehauen und ins Feuer geworfen.“ Nur jene, die auf Geheiß des Herrn im Weinberge arbeiteten, empfingen am Abende den festgesetzten Lohn. Wie steht es aber mit den

guten Werken des Hoffärtigen? Gefallen sie Gott? verdienen sie den Himmel? Durchaus nicht; sie haben für die Ewigkeit keinen Wert und werden dort nicht im geringsten belohnt. „Mag man," sagt der heilige Chrysostomus, „unzählig viel Gutes gethan haben, und in der Vollkommenheit weit vorgeschritten sein, — sobald man sich darauf etwas einbildet, ist man arm und elend wie ein Bettler." Wir können die guten Werke mit einer schriftlichen Urkunde vergleichen. Ist die Urkunde auch noch so schön und korrekt geschrieben, so hat sie doch keine Kraft, wenn sie nicht mit Unterschrift und Siegel beglaubigt ist. Ebenso haben auch die guten Werke, und sollten sie auch die besten sein, keinen Wert vor Gott, wenn sie nicht das Gepräge der Demut an sich tragen. Haben wir hierfür nicht einen klaren Beweis an den Schriftgelehrten und Pharisäern? Welchen Eifer bethätigten sie in Übung guter Werke! Sie besuchten häufig den Tempel und verrichteten lange Gebete, fasteten viel und strenge, gaben reichlich Almosen und lebten überhaupt so fromm, daß sie in den Augen des Volkes fast als Heilige galten. Und doch rief der göttliche Heiland wiederholt Wehe über sie, verwarf alle ihre guten Werke und beteuerte, daß sie ihren Lohn schon empfangen haben. Warum? Weil sie Menschen waren voll Ehrsucht und Stolz, und kein Quintchen Demut in ihrem Herzen sich fand. Wie uns erzählt wird, pflegten die Einsiedler in der thebaischen Wüste sich in den freien Stunden des Tages mit Verfertigung von Decken zu beschäftigen. Da nahm einmal ein junger Einsiedler alle seine Kräfte zusammen und verfertigte an einem Tage zwei solcher Decken, wobei er die Absicht hatte, seine Mitbrüder, die täglich nur eine Decke verfertigten, zu übertreffen und vom Abte gelobt zu werden. Als der Abt die zwei Decken vor seiner Zelle liegen sah, merkte er gar bald die schlimme Absicht des jungen Einsiedlers, rief alle Brüder zusammen und sprach, die beiden Decken emporhaltend: „Sehet, meine Brüder! dieser Bruder hat den ganzen Tag nicht für Gott, sondern für den Teufel gearbeitet!" O, wie bedauernswert, meine Teuren! wären wir, wenn wir unsere guten Werke nicht in Demut, sondern aus

Eitelkeit und Ehrsucht thun würden! Es erginge uns, wie diesem ehrsüchtigen Einsiedler; statt Lob würden wir von Gott nur Tadel und nicht den geringsten Lohn empfangen. Mögen die Werke, welche nicht mit Demut geschehen, an sich noch so gut sein, so sind sie doch in den Augen Gottes ohne allen Wert und werden von ihm jenseits nicht im geringsten belohnt.

3) Um uns von der Notwendigkeit der Demut noch mehr zu überzeugen, müssen wir auch beherzigen, daß an diese Tugend die größte und notwendigste aller Gnaden, die Gnade der Beharrlichkeit bis ans Ende gebunden ist. Der heilige Alfons von Liguori vergleicht die Demut mit der Grundfeste eines Gebäudes und sagt: „Wie ein Haus, welches keine Grundfeste hat, nicht lange bestehen wird, so wird auch die Tugend des Menschen ohne Demut sich nicht lange halten.“ Die Beharrlichkeit im Guten ist eine Gnade, welche Gott nur denen verleiht, die mit anhaltendem Eifer um sie bitten. Aber wie? darf ein hoffärtiger Christ hoffen, daß sein Gebet bei Gott Erhörung finde? Nein; denn der Apostel sagt mit bestimmten Worten: „Dem Hoffärtigen widersteht Gott, dem Demütigen aber giebt er Gnade.“ (Jak. 4, 6.) Als der heilige Antonius einst die Welt voll Fallstricke sah, welche der Satan gelegt hatte, zitterte er bei diesem Anblicke und seufzte voll Angst: „Mein Gott! wer wird diesen Schlingen entrinnen?“ Da hörte er eine Stimme, die lautete: „Die Demut, Antonius! die Demut geht sicher!“ Wie schlimm steht es also mit Christen, die sich von Hoffart und Ehrsucht beherrschen lassen! Sie geraten in die Schlingen des Satans und gehen zu Grunde. Wie viele höchst traurige Beispiele könnte ich zur Begründung dieser Wahrheit anführen! Ich begnüge mich mit einem einzigen. Justinus, ein Franziskaner und Gefährte des seligen Johannes Capistran, war durch Gebet, Abtötung und andere fromme Übungen zu einer solchen Fülle außerordentlicher Gnaden gelangt, daß er als Muster christlicher Vollkommenheit und als ein hochbegnadigter Mann weit und breit verehrt wurde. Selbst Papst Eugen IV. hatte so viel Rühmliches von diesem Manne gehört, daß er ihn, um ihn

persönlich kennen zu lernen, zu sich rief, ihn bei seiner Ankunft umarmte und neben sich sitzen ließ. Als er hierauf zu Johannes Capistran wieder zurückkehrte, betrachtete ihn dieser voll Wehmut und sprach: „O Bruder Justinus! als ein Engel bist Du fortgegangen, als ein Teufel bist Du zurückgekommen!“ Der Erfolg bestätigte vollkommen die Wahrheit dieser Worte. Justinus wurde von Tag zu Tag hoffärtiger; bei der geringsten Veranlassung murrte er laut, daß man ihn nicht mit gebührender Ehrfurcht behandle; am Ende verging er sich so weit, daß er einem seiner Mitbrüder, der ihm, wie er meinte, verächtlich begegnete, ein Messer in die Brust stieß. Nach dieser Mordthat entfloh er, irrte hin und her, beging eine Menge von Schandthaten, ward endlich zu Neapel in einen Kerker geworfen und starb, in Unglauben und Bosheit verhärtet, eines schmählichen Todes. So bewährt sich immer das Sprichwort: „Hoffart kommt vor dem Falle.“ Um die zahllosen und nicht selten schweren Versuchungen, denen wir in unserem Leben hienieden ausgesetzt sind, zu überwinden und im Guten festen Stand zu halten, haben wir keine Tugend mehr nötig, als die Demut. Nur den Demütigen steht Gott in allen Heilsgefahren schützend zur Seite, ermutigt und kräftigt sie, so daß sie voll Vertrauen auf seine allmächtige Hilfe mit dem Apostel sagen können: „Ich vermag alles in dem, der mich stärkt.“ (Philipp. 4, 13.)

Wie ihr also sehet, meine Teuren! können wir ohne Demut die Bedingungen nicht erfüllen, von denen unser ewiges Heil abhängt: wir können die Sünde nicht meiden, keine guten, für den Himmel verdienstlichen Werke üben und im Guten nicht bis ans Ende verharren. Hieraus folgt offenbar, daß ohne Demut niemand selig werden könne, und daß somit die Demut eine zur Seligkeit unumgänglich notwendige Tugend sei. Wo sollte also noch ein Christ sein, der ein ernstliches Verlangen nach dem Himmel hat, und sich nicht in all seinem Thun und Lassen der Tugend der Demut befleißt? Doch eine so notwendige Tugend die Demut ist, so ist sie gleichwohl, wie wir noch in Kürze betrachten wollen, eine sehr seltene Tugend.

## II. Teil.

Um uns zu überzeugen, daß die Demut eine seltene Tugend sei, dürfen wir nur zwei Blicke thun: einen auf wahrhaft demütige Christen und einen auf uns selbst und dann unser Verhalten mit dem ihrigen vergleichen.

1) Christen, welche wahrhaft demütig sind, machen nichts aus sich, sie denken gering von sich selbst. Sie sind so recht von der Wahrheit durchdrungen, daß sie untüchtig sind, aus eigenen Kräften Gutes zu thun, daß sie von sich selbst nur Böses thun können, und daß alles, was sie Gutes haben und thun, von Gott kommt und ihm angehört. Eben deshalb bilden sie sich auf nichts etwas ein; sie denken gering von sich selbst. Viele Heilige gingen in ihrer Verdemütigung so weit, daß sie von sich nicht bloß gering dachten, sondern sich sogar für große Sünder hielten und sich der von Gott empfangenen Gnaden für unwürdig erachteten. So rief der heilige Einsiedler Paulus weinend aus: „Wehe mir armen Sünder, der ich nicht verdiene, den Namen eines Mönches zu tragen!"

2) Wahrhaft demütige Christen erheben sich über niemand und halten sich nicht für besser als andere. Sei es auch, daß jemand arm, unwissend, niedrigen Standes ist oder ein sündhaftes Leben führt, so ist ihnen dies keineswegs ein Grund, daß sie mit Geringschätzung oder gar Verachtung auf ihn herabblicken. Sie sagen sich selbst: Wenn Gott gegen diese oder jene so gütig und freigebig wäre, wie gegen uns, so würden sie ihm vielleicht weit dankbarer sein und von seinen Gnaden einen weit besseren Gebrauch machen als wir; und gerade dieser Gedanke ist es, daß sie sich um so tiefer verdemütigen, je mehr sie sich begnadigt sehen.

3) Wahrhaft demütige Christen trachten nicht nach dem Lobe und Beifall der Menschen. Sie freuen sich nicht, wenn sie geehrt oder gelobt werden; und sollte hierüber in ihrem Herzen ein eitles Wohlgefallen auftauchen, so unterdrücken sie dasselbe auf der Stelle und beten in der Stille mit David:

„Nicht uns, o Herr! nicht uns, sondern Deinem Namen gieb Ehre!" Wo es angeht, weichen sie den Ehrenbezeigungen der Menschen aus, nach dem Beispiele unseres göttlichen Heilandes, der, als ihn das Volk zum Könige ausrufen wollte, die Flucht ergriff und sich verborgen hielt. So that auch der heilige Dominikus. Als er zu Toledo wegen seiner Predigten in großem Ansehen stand, begab er sich nach Carcassona. Auf die Frage, warum er dieses gethan habe, antwortete er: „Weil man mich zu Toledo lobte, in Carcassona aber tadelt." Der Heilige wollte also lieber getadelt als gelobt werden.

4) Wahrhaft demütige Christen halten daher das Gute, was sie thun, so viel als möglich verborgen. Sie halten sich an die Vorschrift Jesu: „Wenn Du Almosen giebst, soll Deine Linke nicht wissen, was Deine Rechte giebt." (Matth. 6, 3.) Fordern es aber besondere Umstände, daß sie das Gute öffentlich thun, so haben sie dabei nicht ihre Ehre oder den Beifall der Welt, sondern nur die Ehre Gottes und das Beste ihrer Mitmenschen im Auge, nach der Ermahnung Jesu: „Lasset euer Licht leuchten vor den Menschen, auf daß sie euere guten Werke sehen und eueren Vater preisen, der im Himmel ist." (Matth. 5, 16.)

5) Endlich, um nur noch ein Hauptkennzeichen der Demut anzuführen, nehmen demütige Christen Demütigungen ruhig und gelassen an und freuen sich sogar über dieselben. So gingen die Apostel vom hohen Rate, der sie hatte einkerkern und geißeln lassen, freudig hinweg, weil sie gewürdigt worden, um des Namens Jesu willen Schmach zu leiden." (Apostelg. 5, 41. 42.) Die heilige Theresia pflegte zu sagen, es gebe für sie keine süßere Musik, als wenn man ihr ihre Fehler vorwerfe. Nicht selten traf es sich, daß man sie beschimpfte und mit Schmähungen überhäufte; und dann freute sich diese demütige Seele mehr, als wäre ihr Ehre und Lob zu teil geworden. Als einmal ein angesehener Mann von ihr viel Ehrenrühriges erzählte, sagte sie: „Wenn dieser Mann mich kennen würde, so hätte er von mir noch viel Schlimmeres sagen können." Der heilige Felix aus

dem Kapuzinerorden sagte öfter, es wäre ihm ohne Vergleich lieber, in den Gassen Roms sich verachtet, beschimpft und mißhandelt zu sehen, als daselbst vom Volke geachtet und geehrt zu werden. So und ähnlich verhielten sich alle Heiligen und wahrhaft demütigen Christen.

Nun möchte ich fragen: Wie steht es nun mit uns? Kann von uns allen, oder doch von vielen unter uns gesagt werden, daß wir demütig von Herzen seien? Diese Frage können wir leider nicht zu unseren Gunsten beantworten.

1) Welches sind denn die Christen, die gering von sich selbst denken und nichts aus sich machen? Sind es vielleicht jene Mägde, die sich wie Fräulein oder reiche Bürger- und Bauerntöchter kleiden; jene Knechte, die in einem Anzuge erscheinen, wie die Söhne vermöglicher Eltern; Schreiber, die sich gebärden, als wären sie hohe Beamte; Leute, die nichts haben und nichts sind, die aber gleichwohl gar vornehm thun und sich den Schein geben, als lebten sie in den besten Verhältnissen?

2) Welches sind die Christen, die sich über niemand erheben und sich nicht für besser als andere halten? Dieses sind gewiß nicht diejenigen, die voll Einbildung, wie sie sind, auf Arme und Leute niedrigen Standes gar vornehm herabsehen, sie kaum eines Blickes würdigen, sich schämen, mit ihnen zu reden oder mit ihnen umzugehen. Manche demütigen sich freilich mit Worten und sagen, sie seien die mindesten unter den Menschen und verdienen nichts weniger als Achtung und Bevorzugung; aber was sie sagen, geht ihnen nicht von Herzen; würde man ihnen recht geben, so würden sie es sehr übel aufnehmen und zürnen.

3) Welches sind die Christen, die nicht nach Menschenlob verlangen und an demselben mehr Mißfallen als Freude haben? O, solche Christen finden sich gewiß nur sehr wenige; und wenn wir aufrichtig sein wollen, so müssen wir bekennen, daß wir an jedem Lobe, und sollte es auch ein ganz unverdientes sein, mehr oder weniger Wohlgefallen haben, daß wir mit unserem Thun und Lassen häufig auf den Beifall der Welt abzielen; ja,

daß nicht wenige von uns selbst ihre Pflichten vernachlässigen und Unrecht thun, um nur nicht bei den Menschen anzustoßen und ihre Gunst zu verlieren.

4) Welches sind die Christen, die das Gute, das sie thun, oder was Lobenswertes an ihnen ist, möglichst verborgen halten? Auch solche Christen wird es nur wenige geben. Gleichen nicht manche einer Henne, die, sobald sie ein Ei gelegt hat, aus Leibeskräften zu gackern anfängt, gleich als wollte sie der ganzen Nachbarschaft kundthun: Höret, ich habe ein Ei gelegt! Sie kommen in ihren Gesprächen häufig auf ihre Person zurück, auf das Gute, was sie gethan, auf ihre Geschicklichkeit, auf ihren guten Geschäftsbetrieb, auf ihren Wohlstand, auf die Achtung, die sie genießen, und haben nichts lieber, als wenn sie mit ihrem eitlen Gerede Aufmerksamkeit und Beifall finden.

5) Welches sind endlich die Christen, die Demütigungen ruhig und gelassen und selbst freudig auf sich nehmen und tragen? O, solche Christen getraue ich mir unter hunderten kaum einen zu finden. Selbst fromme, gottesfürchtige Christen bringen es selten über sich, daß sie Unwillen und Zorn zurückhalten, wenn ihre Ehre irgendwie angegriffen oder verletzt wird. Bei vielen ist es nicht nötig, daß sie mit Schimpf- oder Schmähworten beleidigt werden; schon ein ihnen mißliebiges Wort, welches nicht einmal übel gemeint ist, reicht hin, daß sie in Zorn geraten und selbst langwierige Feindschaften im Herzen tragen. Wie viele Injurienprozesse würden unterbleiben, wenn es mehrere demütige Christen gäbe!

Wenn wir also das Verhalten der Mehrzahl der Christen mit dem Verhalten der Heiligen und wahrhaft demütigen Christen vergleichen, so müssen wir bekennen daß die Demut eine sehr seltene Tugend sei. Ich will freilich nicht sagen, daß jeder Verstoß gegen die Demut eine schwere Sünde sei; ich gestehe vielmehr zu, daß die meisten Fehler gegen die Demut nur läßliche Sünden seien. Wer z. B. in Kleidung, Gang, im Reden etwas eitel und gefallsüchtig ist, das, was er Gutes thut, aus gewisser Ehrsucht offenbart, gerne das Lob der Menschen hört, bei seinen

guten Werken nicht bloß die Ehre Gottes, sondern auch seine Ehre sucht, das übel nimmt, wenn er getadelt oder zurückgesetzt wird, der begeht nur eine läßliche Sünde. Eine schwere Sünde gegen die Demut begingen nur jene, welche gleich den bösen Geistern die Ehre, die Gott allein gebührt, für sich in Anspruch nähmen und ihm die schuldige Huldigung und Anbetung versagten, oder welche sich so sehr von Hochmut und Stolz beherrschen ließen, daß sie ihren Nächsten kaum eines Blickes würdigten und ihn ganz wegwerfend und verächtlich behandelten. Wenn aber auch nicht alles, was gegen die Demut verstoßt, schwer sündhaft ist, so sollen wir uns gleichwohl vor jeder, auch vor der geringsten Verletzung dieser Tugend sorgfältig in acht nehmen. Auch kleine Fehler gegen die Demut haben sehr schlimme Folgen; denn sie sind Ursache, daß unsere Tugendübungen und guten Werke ihr Verdienst für den Himmel ganz oder doch teilweise verlieren; auch hemmen sie mehr oder weniger die Freigebigkeit Gottes und machen, daß er uns seine Gnaden sparsamer zufließen läßt, was uns dann befürchten läßt, daß wir von den mannigfaltigen Versuchungen, die wir zu bestehen haben, überwunden werden, uns schwer versündigen und unser Seelenheil in Gefahr bringen. Eine läßliche Sünde gegen die Demut hat vielleicht schon oft Anstoß zu Todsünden, zur Unbußfertigkeit und zur ewigen Verdammnis gegeben.

## Schluß.

Hütet euch also, meine Teuren! nicht bloß vor schweren, sondern auch vor läßlichen Sünden gegen die Demut und haltet nichts für gering, was gegen diese Tugend verstoßt. Taucht ein eitler und gefallsüchtiger Gedanke in eueren Herzen auf, so unterdrücket ihn; redet und thut nichts, um Menschenlob zu erhalten; auch offenbaret nicht ohne besonderen Grund, was ihr Gutes gethan habet, sondern seid zufrieden, daß Gott es weiß; suchet nie Ehre und Anerkennung bei der Welt; lasset nie eitles Wohlgefallen in euch aufkommen, wenn ihr gelobt oder bevorzugt werdet, und zürnet und betrübet euch nicht, wenn ihr eine

Demütigung erfahret. Befleißet euch der Demut in Gedanken, in Worten und Werken. Erwäget ernstlich, um die Demut zu bewahren, welch schlimme Folgen die Hoffart nach sich zieht: wie sie den Menschen die Ungnade Gottes zuzieht, alle ihre guten Werke unnütz macht und Unheil und Verderben über sie bringt. Sollte es euch manchmal schwer fallen, die Regungen der Ehrsucht und des Stolzes zu unterdrücken, so blicket zu Jesu, euerem gekreuzigten Heiland, auf und beherziget, was der Apostel von ihm schreibt: „Er erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, ja, bis zum Tode am Kreuze.“ (Philipp. 2, 8.) Ach, wie könnten wir noch der Hoffart Raum geben, da wir unseren göttlichen Heiland in tiefster Selbsterniedrigung sehen, — ihn sehen bei seiner Geburt in einem Stalle und bei seinem Tode am Kreuze! Wie könnten wir noch Stolz in unserem Herzen nähren, da wir doch ein lauteres Nichts sind, Geschöpfe, die alles, was sie haben und sind, der Güte und Gnade Gottes, ihres Herrn und Schöpfers, verdanken, die von sich selbst nichts sind und nichts vermögen, die überdies schon so oft und schwer gesündigt und die Hölle hundert- und tausendmal verdient haben! Blicket hin auf die Heiligen, die Gott so eifrig dienten und so viel wirkten zu seiner Ehre und zum Besten der Menschen, und die sich doch so tief verdemütigten vor Gott und der Welt! Nehmen wir uns also Jesum und die Heiligen zum Vorbilde und „lasset uns,“ nach der Ermahnung des heiligen Bernhard, „durch Demut zur Höhe emporsteigen; gleichwie Jesus und seine Heiligen durch Demut emporgestiegen sind. Denn das ist ein ewiges Gesetz: Jeder, der sich selbst erhöht, wird erniedriget; und wer sich selbst erniedriget, wird erhöht werden.“ Amen. —

---

# Predigt

## auf den siebzehnten Sonntag nach Pfingsten.

---

### Um Christi Gebot zu erfüllen, müssen wir den Nächsten lieben nicht zu wenig und nicht zu viel.

„Diliges proximum tuum sicut te ipsum." Matth. 22, 39.

#### Eingang.

Daß man den Nächsten lieben müsse, wußten die Juden so gut, wie wir Christen. Darin aber waren sie nicht einig, wer unter dem Worte „Nächster" zu verstehen sei, — auf welche Menschen also sich unsere Liebe erstrecken müsse. Ihre Schriftgelehrten verengten die Grenzen der Nächstenliebe gar sehr und lehrten, nur ihre Glaubensgenossen, Freunde und Wohlthäter seien ihre Nächsten, welche man lieben müsse; den übrigen aber, die nicht ihres Glaubens seien und von denen sie keine Wohlthaten empfangen, sei man keine Liebe schuldig. Einer von ihren berühmtesten Gesetzlehrern (Maimonides) lehrte sogar, es sei keine Sünde, einen Heiden, einen Ketzer und einen von der jüdischen Religion Abgefallenen selbst in Todesnot hilflos zu lassen und ihn ohne richterlichen Spruch zu töten. Ja, unter den Juden war vielfach der Glaube verbreitet, daß, wer über einen abtrünnigen Juden, z. B. über einen Samariter, sich

erbarme und ihm in Not und Verlassenheit beispringe, unrecht thue und vor Gott sich einer Sünde schuldig mache. Wir gehen sicher nicht zu weit, wenn wir glauben, daß auch noch die heutigen Juden das Gebot der Nächstenliebe eben so sehr beschränken, wie ihre Väter; daß sie es also für keine Sünde halten, wenn sie die Christen hintergehen, übervorteilen und ihnen ein Übel zufügen. Wenn einige von ihnen dies nicht thun, sondern auch gegen die Christen die Vorschriften der Nächstenliebe beobachten, sich gegen sie ehrlich, barmherzig und wohlthätig erzeigen, so thun sie dies nicht nach ihrem Gesetze, sondern aus Klugheit, Eigennutz, oder weil sie dem besseren Zuge ihres Herzens folgen.

Nun, meine Teuren! wir wissen und glauben, daß das Gebot der Nächstenliebe sich auf alle Menschen erstrecke; daß wir also niemand, sei er, wer er wolle, von unserer Liebe ausschließen dürfen. Dies lehrt uns auch unter anderem das Gleichnis vom barmherzigen Samariter. Dieser fragte nicht, wer der Mensch sei, der unter die Räuber gefallen war und mit Wunden und Blut bedeckt dalag; der Gedanke: da liegt ein Mensch, der meiner Hilfe bedarf, war ihm genug, daß er ihm augenblicklich zu Hilfe kam und ihm Barmherzigkeit erwies, wie es die Nächstenliebe vorschreibt oder auch nur anrät.

Daß wir also alle Menschen lieben müssen, darüber besteht unter uns Christen kein Zweifel; wichtiger ist für uns, daß wir darüber nachdenken, wie wir, um Christi Gebot zu erfüllen, den Nächsten lieben müssen. Dies soll denn der Gegenstand unserer heutigen Betrachtung sein. Ich sage: Um den Nächsten zu lieben, wie wir ihn nach Christi Gebot lieben sollen, müssen wir ihn lieben

1) nicht zu wenig,

2) nicht zu viel.

## I. Teil.

1) Welches sind denn die Christen, die ihren Nächsten zu wenig lieben? Das sind vor allem diejenigen, welche jemand nur so lange lieben, als es ihm wohl ergeht und er ihnen nützlich

sein kann. Von solchen heißt es im Buche der Sprüche: „Reichtum vermehrt die Freunde gar sehr, von dem Armen aber trennen sich auch die, welche er gehabt hat." (19. 4.) Ebenso sagt auch ein heidnischer Dichter (Ovid): „So lange du glücklich sein wirst, wirst du viele Freunde zählen; trüben sich aber deine Zeiten, wirst du allein sein." Finden im Spätherbste die Schwalben bei uns keine Nahrung mehr, so ziehen sie ab; ähnlich machen es falsche Freunde; sie kehren dem, von welchem sie nichts mehr zu hoffen haben, den Rücken und verlassen ihn, wie die Fliegen eine leere Küche. Ich zweifle nicht, daß David, solange er sich der Gunst des Königs Saul erfreute und an dessen Hofe lebte, viele Freunde hatte, und daß ihm alle, die mit ihm in Berührung kamen, Liebe und Ehre bezeigten; wie sehr aber wird die Zahl seiner Verehrer und Freunde zusammengeschmolzen sein, als ihn Saul haßte und auf Leben und Tod verfolgte? Gewiß konnte er damals, wie nachher klagen: „Meine Freunde und meine Nächsten haben sich genaht wider mich und sich aufgestellt, und die bei mir waren, sind ferne gestanden." (Ps. 37, 12.) Und wie ist es unserem lieben Heilande selbst ergangen, als für ihn die Tage des Leidens und der tiefsten Erniedrigung kamen? Haben sich nicht fast alle von denen, die ihm bei seinem feierlichen Einzuge in Jerusalem mit Hosannarufen entgegenströmten, von ihm abgewendet und über ihn sogar das Kreuzige gerufen?

Leute mit solcher Scheinliebe zum Nächsten giebt es noch heute in Menge. Zu ihnen zählen vornehmlich die Schmeichler, die ihrem Freunde und Gönner schön thun, ihn loben und sich gegen ihn gefällig erzeigen; aber nur so lange, als sie von ihm Wohlthaten empfangen, sich jedoch von ihm alsbald zurückziehen und kalt gegen ihn werden, wenn sein Glücksstern untergeht und von ihm nichts mehr zu erwarten ist. Zu ihnen zählen ferner jene, die dem Nächsten mit aller Freundlichkeit begegnen, solange er alles, was sie thun, auch das Schlechte, gutheißt und beschönigt; die ihm aber gram werden und von ihm nichts mehr wissen wollen, wenn der ihre Fehler rügt und sie zurechtweist. Zu ihnen zählen auch, was ich noch besonders bemerken muß, nicht

wenige Kinder, — Kinder, die mit ihren Eltern recht freundlich umgehen, ihnen alles Gute versprechen und sie aufs beste behandeln, bis sie ihnen alles abgelockt haben und von ihnen nichts mehr bekommen können, und die nachher sie mit eisiger Kälte oder gar roh behandeln und sie in Not und Elend hilflos schmachten lassen. O, wie vielmals bewährt sich an Kindern das Sprichwort: „Ein Vater ernährt oft zehn Kinder, aber zehn Kinder ernähren nicht einen Vater!"

O, die Nächstenliebe solcher Menschen ist weiter nichts als Trug und Heuchelei; denn sie hat ihren Grund nicht in der Liebe Gottes, sondern in unordentlicher Selbstliebe und Eigennutz. Wie ganz anders war die Liebe Jesu zu den Menschen beschaffen! Zahllos sind die Gnaden und Wohlthaten, die er ihnen erwies; aber er hatte dabei nur ihr Bestes und niemals seinen Nutzen im Auge. Daher waren es auch gerade Arme und Leute niedrigen Standes, denen er so viel Gutes that und von denen er nicht den geringsten Gegendienst erwarten konnte. Nach diesem Beispiele Jesu wendeten auch viele Heilige vornehmlich Armen, Verachteten und selbst Undankbaren ihre Liebe zu. So die heilige Katharina von Siena. Als die Stadtobern von Siena ein altes Weib, die vom Aussatze befallen war, in ein Spital außer dem Stadtbereiche verwiesen, um andere vor Ansteckung zu bewahren, faßte Katharina herzliches Mitleid gegen sie und suchte ihr hartes Geschick durch alle möglichen Liebesdienste zu erleichtern. Obwohl das Weib wenig Gefühl für solche Liebe hatte und sie sogar mit allerlei Vorwürfen und Schmähungen vergalt, so hinderte sie das doch nicht, ihr wohl zu thun, sondern trieb sie vielmehr an, der Kranken mit desto größerer Sanftmut und Liebe zu dienen.

Traget denn auch ihr, meine Teuren! zu eueren Mitmenschen eine ungeheuchelte, herzliche Liebe, und erzeiget euch gefällig und freundlich gegen sie nicht aus Eigennutz, sondern aus Liebe zu Gott.

2) Dabei beachtet wohl, was der Liebesjünger sagt: „Meine Kindlein, lasset uns nicht mit Worten und mit der Zunge lieben,

sondern in der That und Wahrheit.“ (1. Joh. 3, 18.) Der liebt seinen Nächsten offenbar zu wenig, dessen Liebe nur in schönen Worten besteht, aber nicht im Werke sich kundgiebt. Als der jüdische Priester und Levit, wie uns das Evangelium (Luk. 10.) erzählt, dem unter die Räuber gefallenen Menschen, der halbtot und voll Wunden und Blut an der Straße lag, nahe kamen, mögen sie gegen ihn einiges Mitleid empfunden und auch mit Worten geäußert haben; aber sie gingen an dem Unglücklichen vorüber; ihm in seinem Elende Hilfe angedeihen zu lassen, so weit brachte es ihre Nächstenliebe nicht. Ihre Liebe war also viel zu gering und sie liebten den Nächsten viel zu wenig, weil sie einem Hilflosen nicht beisprangen. Wie ganz anders zeigte sich die Nächstenliebe des barmherzigen Samariters! Kaum erblickt er den unglücklichen Menschen, so empfindet er schon das herzlichste Mitleid; aber mit dem Mitleide läßt er es keineswegs bewenden; er steigt von seinem Lasttiere und nähert sich ihm, reiniget seine Wunden, gießt Wein und Öl in dieselben und verbindet sie; hebt ihn dann auf sein Lasttier, führt ihn in die Herberge und trägt dem Gastwirte auf, ihn wohl zu verpflegen mit dem Versprechen, daß er die sämtlichen Kosten der Verpflegung bestreiten werde. So offenbart sich die wahre Nächstenliebe im Werke und hilft, wenn sie kann; bleibt sie unthätig und läßt es mit schönen Worten bewenden, so ist sie eitel Flittergold und wertlos in den Augen Gottes und der Menschen. Über solche Liebe bricht der heilige Apostel Jakobus (2, 15. 16.) den Stab, da er schreibt: „Wenn ein Bruder oder eine Schwester von Kleidung entblößt wäre und Mangel litte am täglichen Unterhalte, jemand aber aus euch zu ihm spräche: Gehet im Frieden, wärmet und sättiget euch! ihr gebet ihnen aber nicht, was zur Leibesnotdurft gehört, was würde das helfen?

So eine kahle, unthätige Liebe findet man häufig in der Welt. O, wenn es bei der Nächstenliebe auf schöne Worte ankäme, so wäre keine Tugend herrschender als sie und könnte das Lied auf sie anwenden: „Überall bin ich zu Hause, überall bekannt — Nord und Süd ist mein Vaterland.“ Was hört

man häufiger, als: Gehorsamer Diener! Was befehlen, was wünschen Sie? Womit kann ich Ihnen dienen? — und was wird mehr gerühmt, gepriesen und empfohlen, als die Nächstenliebe? Aber schöne Worte, ich wiederhole es, machen die christliche Nächstenliebe nicht aus; diese muß sich in Werken erproben. Der göttliche Heiland sagt: „Was ihr wollet, das euch die Menschen thun, das sollet ihr ihnen auch thun.“ (Matth. 7, 12.) Wir aber geben uns, wenn wir in Not sind und fremder Hilfe bedürfen, mit schönen Worten nicht zufrieden, sondern wollen, daß man uns wirklich helfe, so viel es möglich ist. In diesem Sinne faßte ein Weltmann die Worte Jesu auf und wurde dadurch ein Heiliger. Eines Tages traf er einen armen Müller, der sehr betrübt war, weil ein angeschwollener Bach seine Mühle fortzureißen drohte. Sogleich sagte er zu sich selbst: Wenn ich in ähnlicher Gefahr schwebte, würde ich nicht wünschen, daß man mir zu Hilfe käme? Ich muß also dem Müller beistehen. Und sogleich ging er mit seinem Diener ans Werk und es gelang ihm, das Wasser abzuleiten und die Mühle zu retten. Ein anderes Mal begegnete ihm ein Armer, der keine Schuhe und zerrissene Kleider hatte und einer Unterstützung sehr bedürftig schien. Da kam ihm wieder der Gedanke: Wenn ich in der Lage dieses Armen wäre, würde ich nicht wünschen, daß man mich unterstützte? Ich muß ihm also einen Liebesdienst erweisen. Und er führte ihn in sein Haus, gab ihm zu essen und zu trinken und bereitete ihm ein weiches Lager; dann ging er selbst zur Ruhe. Um Mitternacht fing der Arme zu schreien an, daß ihn dürste und er vor Durst verschmachten müsse. Bei diesem Schreien erwachte sein freundlicher Gastgeber, und sich wieder erinnernd an das Wort Christi: „Was ihr wollet, das euch die Menschen thun, das sollet ihr ihnen auch thun,“ stand er auf und ging, ungeachtet aller Unbequemlichkeit, zum Brunnen, um Wasser zu holen. Wie er sich aber zu sehr über den Brunnen neigte, stürzte er hinunter und fand den Tod. Wir dürfen nicht zweifeln, daß die Seele dieses Mannes von den Engeln in den Himmel getragen wurde, noch ehe sein Leib im Wasser erkaltete;

denn er starb im Dienste der Nächstenliebe. So, meine Teuren! sollet auch ihr nach dem Worte Jesu dem Nächsten thun, was ihr wollet, das er euch thue, und ihm helfen in allen Fällen, so gut ihr könnet; das ist die echte Nächstenliebe, die Gott von uns fordert und mit den ewigen Gütern des Himmels belohnt.

Nun habe ich euch noch zu erklären, wie ihr den Nächsten lieben müsset, damit ihr ihn nicht zu viel liebet.

## II. Teil.

1) Es möchte euch auffallen, wenn ich sage, daß ihr den Nächsten nicht zu viel lieben sollet. Kann man denn, werdet ihr denken, den Nächsten auch zu viel lieben? Sollen wir unserer Nächstenliebe Grenzen setzen, da doch die Liebe Gottes zu uns Menschen unermeßlich ist? Sagt nicht der Apostel: „Bleibet niemand etwas schuldig, als daß ihr euch einander liebet?" (Röm. 13, 8.) Was heißt das anders, als daß die Nächstenliebe immer, sie mag auch noch so weit gehen, für uns eine Schuld bleibt, und daß wir diese Schuld niemals vollständig abzahlen können? So ist es allerdings; wir lieben den Nächsten nie zu viel, solange wir ihn nach der Vorschrift des göttlichen Gesetzes lieben. Wenn wir ihn aber auf eine gesetzwidrige, Gott mißfällige Weise lieben, so lieben wir ihn zu viel, und unsere Nächstenliebe ist sündhaft und strafbar. Zu viel lieben also den Nächsten alle, die ihn so lieben, daß sie dabei Gott beleidigen und das Heil ihrer Seele beschädigen.

Ach, wer zählt die Menschen, die zu allen Zeiten ihren Nächsten zu viel geliebt und dadurch sich schwer versündigt und über sich selbst und andere Unheil gebracht haben? Wir lesen schon in den ersten Blättern der heiligen Schrift, daß Adam, unser Stammvater, von der verbotenen Frucht des Baumes gegessen habe, wodurch er sich und das ganze Menschengeschlecht ins tiefste Elend stürzte. Und warum aß er? O, warum anders, als aus Gefälligkeit gegen sein Weib Eva? Er liebte sie also zu viel, weshalb er sie, da sie ihm die Frucht darreichte, nicht abweisen und betrüben wollte. Darum entschuldigte er

sich vor Gott, als er ihn zur Rechenschaft zog, mit den Worten: „Das Weib, welches Du mir zugesellt, hat mir vom Baume gegeben und ich aß.“ (1. Mos. 3, 12.)

Was uns die heilige Geschichte von Heli, dem Hohenpriester, und seinen Söhnen Ophni und Phinees erzählt, ist euch bekannt. Diese Söhne waren recht gottlose Menschen, die sich alle Frevel und Schandthaten erlaubten und allem Volke großes Ärgernis gaben. Heli hätte gegen sie mit allem Ernste vorgehen und sie aufs strengste züchtigen sollen; das wäre seine Pflicht und die rechte Liebe zu seinen Söhnen gewesen. Allein dazu konnte er sich nicht entschließen, sondern begnügte sich mit einigen Verweisen, die er ihnen gab mit den Worten: „Warum thut ihr solche Dinge, so überböse Dinge, die ich höre, vor allem Volke? Nicht doch, meine Söhne! denn das Gericht ist nicht gut, das ich höre, daß ihr das Volk des Herrn zur Sünde verleitet.“ (1. Kön. 2, 23.) Heli war also gegen seine Söhne viel zu nachsichtig; er liebte sie zu viel und machte sich vor Gott einer schweren Sünde schuldig. Was es mit ihm und seinen Söhnen für einen Ausgang genommen, wisset ihr alle; sie starben eines plötzlichen und letztere sicher eines unglückseligen Todes.

Im zweiten Buche der Könige (13, 1 ff.) ist zu lesen, daß Amnon, ein Sohn des Königs David, seiner Stiefschwester Thamar Gewalt anthat und sich eines todeswürdigen Verbrechens schuldig machte. Als sein Vater hiervon Nachricht erhielt, ward er sehr traurig; „er wollte aber das Gemüt Amnons nicht betrüben; denn er liebte ihn, weil er sein Erstgeborener war.“ So ging auch die Liebe Davids zu Amnon viel zu weit, da er an ihm ein todeswürdiges Verbrechen gänzlich unbestraft ließ. Freilich büßte Amnon in der Folge seine schändliche That mit dem Leben, da ihn sein Bruder Absalom meuchlings ermorden ließ, wodurch David in die tiefste Trauer versetzt wurde.

2) O, wer wird mir die Menschen alle nennen, welche die Sünde Adams, Helis und Davids dadurch erneuern, daß sie ihre Kinder, Angehörigen oder andere Personen zu viel lieben? Da ist ein Vater, der die Gebote Gottes und der Kirche vielfach

übertritt, ohne sich daraus ein Gewissen zu machen: Er begeht viele Ungerechtigkeiten im Geschäftsleben, betrügt, wo es angeht, treibt Wucher, entheiligt die Sonn- und Feiertage durch knechtliche Arbeit, vernachlässigt Gebet und Kirchenbesuch, führt ungerechte Prozesse und leugnet Schulden ab; und dies alles und noch anderes thut er seiner Kinder wegen, um sie, wie er meint, wohl zu versorgen. Liebt ein solcher Vater seine Kinder nicht bei weitem zu viel, da er ihretwegen Gott so schwer beleidigt und sich der Gefahr der ewigen Verdammnis aussetzt? Dazu kommt, was ich hier nur beiläufig bemerken will, daß dergleichen Väter mit ihrer übertriebenen Liebe zu ihren Kindern denselben weit mehr schaden als nützen. Ungerecht und mit Sünden erworbenes Gut gedeiht nicht und hat keinen Bestand. Die Kinder haben mit dem, was sie ererbt haben, meistens wenig Glück; sie kommen mit oder ohne ihre Schuld früher oder später herab und verarmen. Nur zu häufig geht in Erfüllung das Wort der heiligen Schrift: „Die Väter haben sauere Trauben gegessen und den Kindern sind davon die Zähne stumpf geworden.“ (Jer. 31, 29.)

Zu viel liebt auch manche Mutter ihre Kinder. Sie sieht z. B., daß ihre Tochter üppig, eitel, modesüchtig ist und alles an die Kleider hängt, überall, wo es lustig zugeht, sich einfindet, Bekanntschaften unterhält, vom Beten und Beichten wenig oder nichts wissen will; aber sie läßt ihr dies alles hingehen oder verheimlicht wohl gar ihre Ausschweifungen dem Vater, um sie seiner Strafe zu entziehen. Wie, muß ich wieder fragen, liebt so eine Mutter ihre Kinder nicht zu viel, da sie mit ihrer unordentlichen Liebe zu ihnen Gott schwer beleidigt und sich seine Strafgerichte für Zeit und Ewigkeit zuzieht?

Manche Eltern haben Kinder, die zwar noch klein sind, aber schon viel Böses an sich blicken lassen. Sie sind sehr eigensinnig und rechthaberisch, ungehorsam; sie sind hinterlistig und fangen schon an, zu lügen und zu stehlen; auch lassen sie sich Dinge zu schulden kommen, welche die Schamhaftigkeit verletzen. Da wäre es hoch an der Zeit, daß man solche Kinder ernstlich

zurechtwiese und die Rute gebrauchte. Aber die Eltern sehen ihren Lieblingen alle Unarten und Fehler durch die Finger und zürnen sogar denen, die zurechtweisend und strafend gegen sie einschreiten wollen. „Das sind meine Kinder,“ sagt so eine in ihre Kinder vernarrte Mutter, „ich lasse ihnen nichts geschehen.“ Wehe Kindswärterinnen, Erziehern und Lehrern, die solch ungezogenen Kindern eine Züchtigung angedeihen lassen, sie dürfen sich auf die rohesten Zornesausbrüche und Beschimpfungen der Eltern gefaßt machen. O, ist das nicht wieder eine Liebe, die Eltern und Kindern gleich verderblich ist?

Es giebt Kinder und Dienstboten, die, statt die Ausschweifungen und Sünden ihrer Geschwister und Hausgenossen anzuzeigen, wie es ihre strenge Pflicht wäre, dieselben verheimlichen und selbst zum Bösen thätig mitwirken, indem sie den Fehlenden lügen und leugnen helfen, Liebesbriefe besorgen, Wache stehen, Thüren öffnen u. s. w. Ja, manche gehen so weit, daß sie sich sogar zu Werkzeugen der unkeuschen Gelüste ihrer Hausgenossen hingeben und Laster begehen, die unter Christen nicht genannt werden sollen. Mein Gott! was ist das für eine Liebe, die unsterbliche, durch Christi Blut erkaufte Seelen dem Teufel in die Hände liefert!

Was soll ich von Eheleuten sagen, die sich gegenseitig Dinge erlauben, welche die standesmäßige Keuschheit schwer verletzen und den Hauptzweck der Ehe geradezu vereiteln? Heißt das sich einander nicht zu viel lieben, da sie, statt sich einander zu heiligen und zur Tugend und Gottesfurcht anzuleiten, ihren Stand zu Sünden mißbrauchen, die offenbar zur Hölle führen?

Doch, wo käme ich hin, wenn ich alle, die zu viel lieben, namhaft machen wollte? Nur von denen muß ich noch reden, welche meistens aus falschverstandener Liebe eine Sünde begehen, die eben so schwer als für Zeit und Ewigkeit verderblich ist; ich meine das Verbrechen des Meineides, welches in unseren Zeiten so häufig begangen wird. Auf jeder Schwurgerichtsverhandlung kommen Meineide, und oft drei, vier und noch mehrere zur Aburteilung. Man schwört falsch, um Leute, die

sich gegen bestehende Gesetze vergangen haben, straflos durchzubringen, z. B. daß sie dieses oder jenes nicht gethan haben; ja, manchmal schwört gleich eine halbe Gemeinde, ein ganzes Dorf falsch, wenn es gilt, solche, die wegen Schmuggels oder Zolldefraudation verhandelt werden, vor Strafe zu bewahren. In solchen Fällen glauben manche, sei ein falscher Eid gar keine, oder doch keine besonders schwere Sünde, weil man durch einen solchen Eid jemand einen großen Liebesdienst erweisen kann. Welche Verblendung! Ist es nach dem Ausspruche des heiligen Augustin unerlaubt, eine bloße Lüge zu sagen, wenn man das Heil eines Menschen, ja, das Heil der ganzen Welt erlangen könnte; wie sollte es erlaubt sein, einem strafbaren Menschen zuliebe oder aus was immer für einer Ursache einen Meineid zu schwören, — einen Meineid sage ich, der eine entsetzliche Lästerung Gottes in sich schließt, da man ihn gleichsam zwingt, eine Lüge als Wahrheit zu bezeugen und durch den Mund des Richters ein ungerechtes Urteil zu fällen, einen Schuldigen freizusprechen und nicht selten auch einen Unschuldigen zu verurteilen? Nein, der Meineid ist immer eines der schwersten Verbrechen, welches man gegen Gott begehen kann, weshalb auch der Meineid im Alten Bunde bei den Juden unter Todesstrafe verboten war, und er noch heute nach dem weltlichen Gesetze mit mehrjähriger Zuchthausstrafe und Verlust der bürgerlichen Ehre bestraft wird, und die Kirche ihn zu den Sündern zählt, von welchen kein Priester ohne besondere Vollmacht seines Bischofes absolvieren kann. Möge dies jeder wohl beherzigen und sich daher um keinen Preis der Welt herbeilassen, jemand zuliebe oder aus einer anderen Ursache einen falschen Eid abzulegen! —

Dies sind nun einige Fälle, welche ich hervorheben wollte, um euch zu zeigen, wann man den Nächsten zu viel liebe. Zu viel liebt man den Nächsten immer, wenn man ihm zuliebe Gott und Gewissen beiseite setzt und sündigt.

## Schluß.

Machet euch also, meine Teuren! zum Grundsatze, was schon ein gottesfürchtiger Heide (Aristides) von sich selbst sagt: „Ich bin zwar Freund, aber nur bis zum Altare." Er wollte sagen, er beleidige einem Menschen und selbst einem Freunde zuliebe die Götter nicht, die auf den Altären verehrt werden. Traget zu allen Menschen eine herzliche Liebe; diese Liebe ist ja unser Hauptgebot und das Kennzeichen unserer Jüngerschaft Jesu, der sagt: „Ein neues Gebot gebe ich euch, daß ihr euch einander liebet, wie ich euch geliebt habe. Daran werden alle erkennen, daß ihr meine Jünger seid, wenn ihr euch lieb habet untereinander." (Joh. 13, 34. 35.) Liebet eueren Nächsten nicht zu wenig. Liebet ihn nicht nur so lange, als er euch nützen kann und ihr von ihm Gutes zu hoffen habet; denn das wäre nicht Liebe, sondern Eigennutz. Liebet ihn nicht bloß mit dem Munde, indem ihr bloß freundliche und tröstliche Worte zu ihm redet, aber ihm in der Not nicht zu Hilfe kommt; eine solche Mundliebe wäre nur Schein und Täuschung. Beherziget das Wort des heiligen Johannes (1. 3, 17.): „Wer die Güter dieser Welt hat und doch, wenn er seinen Bruder (Nächsten) Not leiden sieht, sein Herz vor ihm verschließt, wie bleibt die Liebe Gottes in ihm?" — Liebet euere Nächsten nicht zu viel; traget zu niemand, wer er auch sei, eine unordentliche, sündhafte Liebe; ferne sei von euch, daß ihr jemand zuliebe Gott beleidigt und sündigt. Der Grund euerer Nächstenliebe sei der Wille Gottes und das Ziel, welches ihr dabei anstrebet, sei, daß ihr euch selbst und so viel als möglich auch den Nächsten heiliget. Das ist die wahre, christliche Nächstenliebe, die uns Jesus befiehlt, wenn er sagt: „Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst." Amen. —

# Predigt

## auf den achtzehnten Sonntag nach Pfingsten.

---

### Mittel zur Heilung der Seelenkrankheiten unserer Mitmenschen.

„Sie brachten zu Jesus einen Gichtbrüchigen, der auf einem Bette lag.“ Matth. 9, 2.

#### Eingang.

Der arme gichtbrüchige Mensch im heutigen Evangelium, den man auf einem Bette zu Jesus brachte, erinnert mich lebhaft an unsere sittlich kranke, schwer daniederliegende Zeit. Ihr wisset es selbst, sehr viele, ja, die meisten Menschen unserer Zeit führen ein Gott entfremdetes Leben; sie denken nur mehr auf die Befriedigung ihrer Leidenschaften und setzen die Sorge für ihre unsterbliche Seele ganz beiseite. In diesem verkehrten Streben vernachlässigen sie die wichtigsten Pflichten der Religion und belasten ihr Gewissen mit einem Berge von Sünden. Dieses ist die Krankheit unserer Zeit, die unstreitig weit schlimmer und beklagenswerter ist, als die leibliche Krankheit des gichtbrüchigen Menschen. Wäre dieser Gichtbrüchige auch nicht mehr geheilt worden, ja, wäre er an seiner Krankheit auch gestorben, so hätte er, nachdem ihm Jesus seine Sünden vergeben hatte, doch nur ein irdisches Leben verloren, ein Leben, welches überdies eine Menge von Mühseligkeiten und Schmerzen im Gefolge hat.

Welch ein Unglück aber, wenn die Seelenkrankheit an ihren Opfern ihre letzte Wirkung äußert? Sie raubt ihnen nicht bloß ein vergängliches, sondern das ewige Leben, und stürzt sie in ein Verderben, aus welchem keine Rettung mehr möglich ist.

Wenn sich also unser göttliche Heiland des armen Gichtbrüchigen erbarmte und ihm nicht bloß seine Sünden vergab, sondern ihm auch die Gesundheit wieder schenkte, sollen wir uns nicht auch unserer an der Seele kranker Mitmenschen erbarmen, und sie mit allen uns zu Gebote stehenden Mitteln zu heilen suchen? Ja, das sollen wir; dazu verbindet uns die Standespflicht oder wenigstens die christliche Liebe, die uns anweiset, den Unglücklichen beizuspringen und ihnen nach Kräften zu helfen. Welche Mittel aber müssen wir zur Erreichung dieses Zweckes anwenden? Ich nenne euch besonders drei:

1) die Zurechtweisung,
2) das gute Beispiel,
3) das Gebet.

Von diesen drei Mitteln werde ich heute etwas ausführlicher reden, und euch zeigen, wie wirksam sie seien zur Heilung unserer an der Seele kranken Mitmenschen. Vernehmet mich u. s. w.

## I. Teil.

Die Zurechtweisung besteht in liebevollen Ermahnungen, oder nach Umständen auch in ernsten Rügen und Strafen, die man dem Nächsten in der Absicht zukommen läßt, daß er von seinem Fehler abstehe und sich bessere. Der Nutzen der Zurechtweisung ist immerhin sehr groß; denn sie ist eine kräftige Medizin, durch welche oft die schwersten Seelenkrankheiten geheilt werden. Der König Saul war über den unschuldigen David so erbittert, daß er seine Knechte aussandte, die ihn aufsuchen und töten sollten. Dem guten Jonathan ging diese ungerechte Verfolgung Davids sehr zu Herzen; er begab sich daher zu seinem Vater, um ihn womöglich zur Sanftmut zu stimmen. „O König!" sprach er, „versündige dich nicht an deinem Knechte David; denn er hat nicht gegen dich gesündigt, und seine Werke sind dir sehr

nütze. Er hat sein Leben freiwillig ausgesetzt, und den Philister geschlagen, und der Herr hat ein großes Heil gethan dem ganzen Israel. Das hast du gesehen, und hast dich gefreut. Warum also willst du dich versündigen am unschuldigen Blute, und David töten, der unschuldig ist?" (1. Kön. 19, 4—5.) Diese freundlichen Worte wirkten so mächtig auf Saul, daß er augenblicklich allen Zorn gegen David ablegte und schwur, ihn nicht zu töten. Ein anderes Beispiel von dem großen Nutzen der Zurechtweisung haben wir an David. Dieser König hatte, wie ihr wisset, überaus schwer gesündigt, und lebte, von seiner Leidenschaft bethört, monatelang in der Sünde dahin, ohne sich durch aufrichtige Buße mit Gott zu versöhnen. Da tritt der Prophet Nathan zu ihm, öffnet ihm die Augen, und zeigt ihm in einem Bilde die Größe seiner Missethat. Und sieh'! jetzt kommt der sündige König zur Erkenntnis, er bekehrt sich von ganzem Herzen zum Herrn und wird der eifrigste Büßer.

Diese zwei Beispiele lassen euch, meine Teuren! zur Genüge erkennen, wie viel die Zurechtweisung vermag, wenn sie mit kluger Vorsicht und im Geiste der Liebe erteilt wird: sie öffnet dem Sünder die Augen, daß er sein Unrecht erkenne, sie bewegt sein Herz, daß er sich von der Sünde abwende und den Weg der Tugend betrete. Gebrauchen wir also dieses kräftige Mittel, um dem großen Verderben, welches heutzutage unter den Menschen herrscht, wenigstens einigermaßen Einhalt zu thun. Es giebt Häuser, in welchen das Laster seinen bleibenden Sitz aufgeschlagen hat; es giebt arbeitsscheue, unsittliche Menschen beiderlei Geschlechtes, die mit ihren Ärgernissen auch andere anstecken, und großes Unheil in den Gemeinden stiften. Christliche Vorgesetzte! reiniget solche liederliche Häuser, und stellet sie unter strenge Aufsicht, damit sie nicht mehr Mördergruben werden können für Unschuld und Tugend; säubert die Gemeinden von nichtswürdigen Leuten, haltet sie an zur Arbeit und Lebensordnung, und greifet, wenn gelinde Mittel nicht ausreichen, zu strengen Maßregeln, damit endlich einmal das bestehende Böse mit der Wurzel ausgerottet werde. Solltet ihr auch auf Hindernisse stoßen, oder

euch wegen eueres kräftigen Einschreitens manche Unannehmlichkeiten zuziehen, so verlieret deswegen den Mut nicht; fahret nur mit Ausdauer fort, am Ende setzet ihr doch das Gute durch, und gelanget mit Gottes Hilfe zum gewünschten Ziele. Zugleich traget ihr das gute Bewußtsein in euerer Brust, euere Pflicht redlich erfüllt zu haben, und Gott wird euch einst für eueren Berufseifer herrlich belohnen.

Christliche Hausväter und Hausmütter! Leget auch ihr thätig Hand ans Werk, und thut gewissenhaft alles, was zum Seelenheile euerer Untergebenen, euerer Kinder und Dienstboten notwendig und nützlich ist. Gestattet ihnen ja keinen bösen Umgang, kein nächtliches Auslaufen, keine Teilnahme an gefährlichen und sündhaften Belustigungen; denn das alles ist um so mehr ein Fallstrick für ihre Unschuld, als sie ohnehin von Natur aus zum Bösen sehr geneigt sind. Was euere Gesellen, Knechte und Mägde insbesondere anbelangt, so gebet euch keineswegs damit zufrieden, wenn sie bloß euch dienen; sehet darauf, daß sie auch Gott dienen, und seine heiligen Gebote fleißig beobachten. Sollten die guten Lehren und Ermahnungen, die ihr ihnen gebet, fruchtlos sein, so zahlet ihnen den treffenden Lohn, und entlasset sie aus dem Dienste, um die übrigen Hausgenossen vor Verführung zu bewahren. Christliche Hausväter und Hausmütter! Glaubet es mir, ihr könnet zur Ausrottung des großen Sittenverderbnisses und zur geistigen Wiedergeburt der Gemeinden viel beitragen, wenn ihr unter den Angehörigen jederzeit euere Schuldigkeit thuet, und dem Bösen kräftig wehret.

Dieses gilt indes von euch allen, meine Teuren! Denn ihr habet, ihr möget was immer für einem Stande angehören, vielfach Gelegenheit, euere irregehenden Mitmenschen zurechtzuweisen und sie Gott zuzuführen. Ich will euch nur einige Fälle nennen. Ihr wohnet in einem Hause neben einer Person, die sehr leichtfertig ist und eine gar schlimme Aufführung pflegt. Ermahnet eine solche Person öfter zum Guten, stellet ihr die traurigen Folgen ihres sündhaften Lebens lebhaft vor Augen; vielleicht daß sie euch Gehör giebt und sich bessert. Ihr befindet

euch in einer Gesellschaft, in welcher irreligiöse, unkeusche oder andere sündhafte Reden geführt werden. Scheuet euch da nicht, euer Mißfallen an solchen Reden öffentlich zu erkennen zu geben; ergreifet zwar im Geiste der Sanftmut, aber doch auch mit heiligem Ernste das Wort für Wahrheit und Tugend; ihr werdet auf solche Weise die anstößigen Reden unterdrücken oder doch wenigstens unter den Anwesenden manches Ärgernis verhindern. Ihr habet einen Nebendienstboten, der eine sündhafte Bekanntschaft unterhält. Redet ihm recht ernstlich zu, er solle diese Bekanntschaft aufgeben, und eine gute Beichte ablegen; er wird vielleicht, wenn auch nicht sogleich, doch später in sich gehen, und in der Buße sein Heil suchen. Ihr kommet öfter zusammen mit einem guten Bekannten, der ein Trinker, ein Spieler, ein übler Hauswirt ist. Erinnert ihn an die schwere Verantwortung, die ihm einst bevorsteht, gebet ihm geeignete Mittel zur Besserung an die Hand; ich zweifle nicht, euere liebevollen Ermahnungen werden allmählich sein Herz gewinnen, und ihn von seinem wüsten Leben abbringen.

Sehet, meine Teuren! so giebt es unzählige Fälle, in denen ihr von der Zurechtweisung Gebrauch machen und durch sie viel Böses abstellen könnet, wenn ihr dabei nur mit Liebe und Klugheit zu Werke gehet. Bedienet euch daher dieses zur Heilung der Seelenkrankheiten so wirksamen Mittels, und seid versichert, daß Gott euere Bemühung einst mit großem Lohne bedenken werde; denn „diejenigen“, heißt es bei Daniel, „die viele in der Gerechtigkeit unterweisen, werden wie Sterne leuchten immer und ewig.“ (Dan. 12, 3.) Damit aber die Zurechtweisung um so empfänglichere Herzen finde, müsset ihr sie mit einem guten Beispiele bekräftigen. Davon der

## II. Teil.

Das gute Beispiel ist zur Besserung des Nächsten weit wirksamer, als die Zurechtweisung. Man kann zwar durch Belehrung den Verstand überzeugen, aber der Wille, der zur Vollbringung des Guten unumgänglich notwendig ist, bleibt gewöhn-

lich so lange unthätig, als er durch keine guten Beispiele angezogen wird. Die heidnischen Weltweisen gaben ihren Zeitgenossen die schönsten Lebensvorschriften; allein sie machten auf niemand Eindruck; alles ging seinen alten Gang, und kehrte sich nicht im mindesten an die schönen Lehren. Warum richteten denn diese Weltweisen so wenig aus? Weil sie ihre Worte nicht mit guten Beispielen bekräftigten. Sie entwarfen z. B. von der Mäßigkeit, von der Keuschheit, von der Freigebigkeit die vortrefflichsten Bilder, und schärften diese Tugenden aufs nachdrücklichste ein; aber ihr Leben widersprach ihrer Lehre: sie praßten bei wohlbesetzten Tafeln, fröhnten den schändlichsten Lüsten des Fleisches, trieben abscheulichen Wucher, kurz, sie lehrten gut und lebten böse. Das Volk achtete daher nicht auf ihre Unterweisungen; ja, es war versucht, diese Tugendlehrer für falsche Propheten anzusehen, die ihm nur einen Kappzaum anlegen wollten, um es desto besser für ihre selbstsüchtigen Zwecke ausbeuten zu können. So geht es noch heutzutage; wo das gute Beispiel fehlt, fruchtet alle Unterweisung wenig oder nichts. Es gibt Eltern, die sich um die Erziehung ihrer Kinder thätig annehmen; sie schicken dieselben fleißig in die Schule, geben ihnen oft gute Ermahnungen, strafen ihre Fehler, und thun alles, was in ihren Kräften steht, sie zu nützlichen Gliedern der menschlichen Gesellschaft zu bilden. Aber gleichwohl will nichts fruchten; die Kinder arten aus und werden Taugenichtse. Wo mag es da fehlen? Häufig am guten Beispiele. Die Kinder sehen an den Eltern keine Religiosität, keine Gottesfurcht; daher machen ihre guten Lehren und selbst ihre Strafen keinen Eindruck auf sie; sie folgen nicht ihrem Worte, sondern ihrem Beispiele. Dagegen giebt es Eltern, die ihren Kindern keine langen Predigten halten, sie auch nicht oft strafen, und doch sind die Kinder fromm und gottesfürchtig. Woher mag dieses kommen? Vom guten Beispiele. Weil die Kinder an ihren Eltern immer nur Gutes sehen, gewinnen auch sie das Gute lieb, und üben es von Jugend auf. — O, ein einziges gutes Beispiel ist mehr wert, als tausend schöne Worte.

Welch große Gewalt das gute Beispiel über das menschliche Herz ausübt, lehrt uns die Geschichte aller Zeiten. Ich darf wohl ohne Übertreibung sagen, daß Millionen von Heiden bloß durch das gute Beispiel der Christen bekehrt worden seien. Wenn sie die hohen Tugenden der Christen sahen, ihre Weltverachtung, ihre Demut, ihre Geduld, ihre Keuschheit, ihre Abtötung, ihren Heldenmut, da wurden sie von Bewunderung hingerissen, und bekannten laut: „Die christliche Religion muß eine göttliche sein, weil sie ihre Bekenner so tugendhaft, so heilig macht." Und sie entsagten der Abgötterei, und nahmen mit Freuden den christlichen Glauben an. — Dem guten Beispiele hatte die heilige Afra in Augsburg ihre Bekehrung zu verdanken. Sie lebte in den Finsternissen des Heidentums, und ergab sich so sehr allen Greueln der Unzucht, daß sie selbst unter den Heiden verrufen war. Da traf es sich, daß eines Tages der heilige Bischof Narcissus mit seinem Diakon Felix auf der Flucht in ihr Haus kam und daselbst übernachtete. Afra bewirtete die beiden Fremdlinge mit aller Freundlichkeit; denn sie mutete ihnen die nämlichen schlechten Absichten zu, wie anderen Gästen, die bei ihr zusprachen. Aber wie staunte sie, als sie sah, daß die Gäste vor und nach dem Essen mit inniger Andacht beteten, ja, daß sie sogar in der Nacht, so müde sie auch von der Reise waren, aufstanden und mehrere Stunden lang das Psalmengebet miteinander verrichteten! Sie verglich ihr bisheriges Leben mit dem Leben dieser frommen Priester, und ein solcher Bußschmerz ergriff ihre Seele, daß sie die Thränen nicht mehr zurückhalten konnte. Kaum war es Tag geworden, da eilte sie zum heiligen Bischofe, warf sich ihm zu Füßen, bekannte unter lautem Schluchzen ihre Sünden und bat um Aufnahme in die christliche Kirche. Nachdem sich der heilige Narcissus von ihrem Bußeifer überzeugt und sie im Christentume unterrichtet hatte, erteilte er ihr die heilige Taufe. Nun war Afra ganz verändert; sie führte das strengste Bußleben, und schätzte sich glücklich, für den heiligen Glauben den Martyrtod zu sterben. Ähnliches lesen wir auch vom heiligen Augustin. Sein Freund Simplician erzählte ihm,

mit welcher mutvollen Entschlossenheit der Redner Viktorin auf einmal seinem Lasterleben ein Ende gemacht habe, um sich zur Abtötung und zu den hohen Tugenden des Christentums zu bekennen. Dieses Beispiel machte auf Augustin einen so starken Eindruck, daß er sich augenblicklich zur Nachfolge entschloß. Vorher glaubte er, es wäre ihm unmöglich, nach der strengen Lehre der christlichen Religion zu leben; als er aber den Viktorin sah, so schwebten ihm zugleich die guten Beispiele aller Christen vor Augen, und entschlossen rief er aus: „Was diese thun, warum sollte ich es nicht auch thun können?“ Er verließ auf der Stelle seine Irrtümer und seine Ausschweifungen, wurde Christ und ein großer Heiliger.

Sehet, meine Teuren! so viel wirkt das gute Beispiel; es stellt uns die Liebenswürdigkeit der Tugend und die Häßlichkeit des Lasters lebendig vor Augen; es regt uns mächtig zum Dienste Gottes an, und stärkt unsere sittliche Kraft, daß wir alle Hindernisse des Heiles überwinden und das hochwichtige Geschäft unserer Besserung und Vervollkommnung vertrauensvoll beginnen, standhaft fortsetzen und glücklich zu Ende führen. Was muß ich euch also anders zurufen, als das Wort Jesu: „Lasset euer Licht leuchten vor den Menschen, auf daß sie euere guten Werke sehen, und eueren Vater preisen, der im Himmel ist.“ (Matth. 5, 16.) Ja, ihr Vorgesetzte und ihr Hausväter und Hausmütter! „lasset euer Licht leuchten,“ und zeiget im Werke — durch fleißigen Kirchenbesuch, durch eifrige Anhörung des göttlichen Wortes, durch öfteren Empfang der heiligen Sakramente, und überhaupt durch gewissenhafte Erfüllung aller euerer Christenpflichten, daß ihr die Religion hochschätzet und liebet; ich stehe dafür, auch euere Untergebenen werden die Religion liebgewinnen, und nach ihren Vorschriften handeln. Und ihr alle, meine Zuhörer! „lasset euer Licht leuchten,“ hütet euch sorgfältig vor allem Bösen, und thut stets, was recht und gut ist; ihr werdet dann gewiß auch eueren Mitmenschen eine bessere Gesinnung beibringen, und sie bewegen, daß sie die breite Straße der Sünde verlassen, und den schmalen Pfad der Tugend betreten. Weil aber, wie Jakobus

schreibt, „jede gute Gabe und jedes vollkommene Geschenk von oben herab ist“ (Jak. 1, 17.), so wendet euch zu Gott, „dem Vater der Lichter,“ im eifrigen Gebete; denn dieses ist noch das wirksamste Mittel zur sittlichen Heilung des Sünders. Davon der

## III. Teil.

Wir dürfen gar nicht zweifeln, meine Teuren! daß sich die großen Verheißungen, welche dem Gebete gemacht sind, auch auf die Fürbitte erstrecken, — daß wir also nicht bloß dann erhört werden, wenn wir für uns selbst, sondern auch, wenn wir für andere beten. Ja, ich stehe nicht an, zu behaupten, daß Gott das Gebet für andere wohlgefälliger aufnehme, als das Gebet für uns selbst; denn wenn wir für andere beten, so thun wir dies aus christlicher Nächstenliebe, was Gott, der uns die Liebe zum Hauptgebote gemacht hat, gewiß mit großem Wohlgefallen aufnehmen wird. Wie viel dieses Gebet der Liebe bei Gott vermag, sehen wir am heiligen Paulus. Dieser Apostel war längere Zeit der wütendste Feind des christlichen Namens. Schon als Jüngling bewachte er die Kleider derer, die den Stephanus steinigten, und frohlockte, wie er den Heiligen im Blute schwimmen sah. In der Folge begab er sich sogar zum Hohenpriester, und erbat sich von ihm Briefe, um alle Christen, die er finden würde, gefänglich einziehen zu dürfen; denn er glühte vor Haß gegen das Christentum, und wäre es in seiner Macht gestanden, er hätte alle, die sich zu demselben bekannten, mit einem Schlage vernichtet. Und sehet! Dieser räuberische Wolf wird auf einmal das sanftmütigste Lamm; aus Saulus wird ein Paulus, der den Namen des Gekreuzigten mit Verachtung aller Gefahren, Verfolgungen und Leiden in Asien und Europa predigt, und es sich für die höchste Ehre rechnet, für diesen Namen sein Blut zu vergießen. Ich frage nun, meine Teuren! wer hat dem Paulus diese so große Gnade der Bekehrung erlangt? Stephanus, sagt der heilige Augustin, durch das Gebet, welches er sterbend für seine Feinde und Mörder verrichtete. „Saulus, ein Sohn

des Verderbens, wurde gerettet, und zu einem Gefäße der Auserwählung bestimmt. Hätte Stephanus nicht für ihn gebetet, so hätte die Kirche keinen Paulus." — Ich übergehe alle übrigen Beispiele, die ich über die große Kraft des Fürbittgebetes aus der heiligen Geschichte noch anführen könnte, und erwähne nur noch eines aus der neuesten Zeit, wie es uns ein glaubwürdiger Zeuge berichtet. „In unserem Institute,"*) sagt er, „befand sich eine der liederlichsten, verkommensten und dabei bösartigsten Frauenspersonen zur Besserung, und zwar wie alle übrigen Büßerinnen, als freiwillig Eingetretene. Bisweilen bekam diese Person Anfälle ihrer alten Böswilligkeit, und es kostete den frommen Ordensschwestern dann keine geringe Mühe, sie wieder zu besänftigen. Eines Abends fällt es ihr plötzlich ein, das Haus zu verlassen und zurückzukehren zu dem Gelichter, unter welchem sie sich früher herumgetrieben. Eine Schwester bedeutet ihr, daß sie wohl das Haus zu jeder Stunde verlassen könne, nur nicht am späten Abende, wo es die Hausordnung verbiete, das Thor zu öffnen und jemand auf die Straße zu lassen; sie möge sich deshalb bis zum nächsten Morgen gedulden, wo man sie ohne weiteres entlassen werde. Doch die andere achtet nicht auf diese Worte, und stürmt zur Pforte, die Entlassung mit immer größerem Ungestüm begehrend. Die Schwester bittet auf das freundlichste um Geduld; umsonst, die Rasende sucht unter Lärm und Geschrei die Riegel mit Gewalt zu öffnen. Da sinkt die Schwester auf das kalte Steinpflaster nieder, und fleht die göttliche Barmherzigkeit an, sich der Unglücklichen zu erbarmen, und ihren wilden Sinn zu besänftigen. Je wütender die andere sich geberdet, desto inbrünstiger betet die Schwester; sie betet eine Stunde, und noch eine, und betet von acht Uhr abends bis zwölf Uhr nachts, und zwar auf dem Steinpflaster des Hofes in kalter Winternacht. Da endlich ist die Kraft der Wütenden gebrochen; die Unglückliche ist besiegt von dem Gebete der Schwester, und wirft sich neben dieser auf die Steine nieder,

---

*) Der Frauen vom guten Hirten zu Aachen.

um ihr Gebet mit dem der frommen Ordensfrau zu vereinigen. Von da an ist sie die beste Büßerin."

O, welche Wunder der Gnade wirkt nicht das fromme, glaubensvolle Fürbittgebet! Es gleicht in der That einem Feuer, welches auch den härtesten Stahl erweicht und zum Schmelzen bringt. Wenn an dem Sünder alle Mittel, die zu seiner Besserung angewendet werden, fehlschlagen, wenn er alle guten Lehren, alle Ermahnungen hartnäckig von sich weiset, und selbst auf strenge Strafen nicht mehr achtet: so ist es oft noch das Gebet, mit welchem ihn eine fromme Seele der Gnade Gottes empfiehlt, welches ihn zur Buße bringt und vom Untergange rettet.

Lasset euch also, meine Teuren! das Gebet für die Sünder recht sehr empfohlen sein; betet für euere Blutsverwandten, Wohlthäter und Freunde, die vielleicht schon lange Zeit auf bösen Wegen gehen; betet für diejenigen in der Gemeinde, die bisher wider alle heilsamen Ermahnungen ein verstocktes Herz hatten, und in größter Gefahr stehen, einst als unbußfertige Sünder verworfen zu werden; betet endlich für alle Sünder überhaupt, und opfert für ihre Bekehrung täglich wenigstens ein andächtiges Vaterunser Gott dem Herrn auf. Sollte sich auch dieses Gebet der Liebe und Barmherzigkeit nicht sogleich wirksam zeigen, so lasset deswegen den Mut nicht sinken; setzet es nur mit Vertrauen fort; am Ende werdet ihr doch Erhörung finden, und mancher Sünder wird euch in der Ewigkeit danken, daß ihr euch seiner erbarmt, und ihm durch anhaltendes Gebet zur Seligkeit verholfen habet.

Ihr kennet nun, meine Teuren! die Mittel, die geeignet sind, euere an der Seele kranken Brüder und Schwestern zu heilen: sie sind die Zurechtweisung, das gute Beispiel und das Gebet. Viel vermag eine liebevolle Ermahnung, eine ernste Rüge, eine angemessene Strafe, wenn sie mit Klugheit und im Geiste der Liebe erteilt werden. Noch mehr aber vermögen gute Beispiele, weil sie das Herz des Sünders nicht bloß erleuchten, sondern auch mächtig anziehen, daß es sich in Liebe der Tugend zuwende. Doch am meisten vermag das Gebet; denn dieses ruft

die Gnade Gottes auf uns herab, jene allmächtige Gnade, die auch aus Steinen Kinder Abrahams erwecken kann. So gebrauchet denn, meine Teuren! diese drei Mittel, die euch zur Heilung der Seelenkrankheiten euerer Mitmenschen gegeben sind, und thut alles, was euch nach den jedesmaligen Verhältnissen möglich ist, um die herrschenden Laster auszurotten, und das Reich Gottes, welches ein Reich der Wahrheit und Tugend ist, immer mehr zu befestigen und zu erweitern. Seid versichert, die Seelen, die ihr vom Untergange rettet, werden euch in alle Ewigkeit dankbar sein, und Gott, der nichts sehnlicher wünscht, als daß der Sünder sich bekehre und lebe, wird euch euer Liebeswerk herrlich vergelten. Amen. —

---

# Predigt

## auf den neunzehnten Sonntag nach Pfingsten.

---

### Von der geringen Zahl der Auserwählten.

„Viele sind berufen, wenige aber auserwählt." Matth. 22, 14.

#### Eingang.

Vor dreihundert Jahren hat es mehrere Irrlehrer gegeben, die mit allem Ernste behaupteten, Gott habe einen Teil der Menschen von Ewigkeit her zur Verdammnis bestimmt, um an ihnen seine Gerechtigkeit zu offenbaren. Nach dieser Behauptung müßten also einige Menschen notwendig zu Grunde gehen, und könnten dem Verderben selbst dann nicht entrinnen, wenn sie auch die Sünde sorgfältig mieden und Gott mit allem Eifer dienten. Diese schändliche Irrlehre, welche die greulichste Gotteslästerung in sich schließt, finden wir in der Parabel des heutigen Evangeliums widerlegt. Wir sehen da einen König, der nicht bloß Vornehme und Reiche, sondern auch Arme, Rechte und Schlechte zum Hochzeitmahle seines Sohnes beruft. Unter diesem Könige ist niemand anderer zu verstehen, als Gott, der König des Himmels und der Erde, der die Juden und Heiden zu der von seinem Sohne gestifteten Kirche beruft, in welcher ihnen überflüssige Gnaden und Heilsmittel zur Erreichung ihres ewigen Zieles dargeboten werden. Hieraus folgt offenbar, daß Gott

alle Menschen ohne Ausnahme selig machen will; denn wozu würde er sie in seine Kirche berufen, wozu ihnen so viele Gnaden geben, wenn er sie verdammen wollte? „Nein,“ sagt Petrus, „Gott will nicht, daß jemand verloren gehe, sondern daß sich alle zur Buße wenden.“ (2. Petr. 3, 9.)

Da frägt sich aber: wird Gott auch bei allen Menschen seine liebevolle Absicht erreichen? Werden alle zur Seligkeit gelangen? Diese Frage muß ich leider verneinen; denn Christus selbst sagt am Schlusse unseres heutigen Evangeliums: „Viele sind berufen, wenige aber auserwählt.“ Wir wollen heute, meine Teuren! über diesen Ausspruch unseres göttlichen Erlösers etwas reiflicher nachdenken, damit wir nicht leichtsinnig werden, sondern mit Furcht und Zittern unser Heil wirken. Ich sage also: Nur wenige werden selig; dafür giebt uns Zeugnis

1) Gottes unfehlbare Wort,

2) die Lebensweise der Menschen.

Ich beginne diesen wichtigen Gegenstand unter Anrufung der heiligsten Namen Jesus, Maria und Joseph.

## I. Teil.

Es ist leider nur zu gewiß, daß die Juden und Heiden und alle irrgläubigen Christen dem ewigen Verderben anheimfallen, wenn sie nicht schuldlos irren. Außer der Kirche giebt es kein Heil. „Wer die Kirche nicht hört,“ d. h. wer nicht glaubt und thut, was sie befiehlt, „der,“ beteuert Christus ausdrücklich, „sei dir wie ein Heide und öffentlicher Sünder.“ (Matth. 18, 17.) Ich rede also heute nicht so fast von jenen, die außerhalb der katholischen Kirche stehen, sondern vielmehr von den Kindern des Reiches, den katholischen Christen, und behaupte, daß selbst von diesen nur wenige selig werden. Gewichtige Zeugnisse der heiligen Schrift und der Kirchenväter werden meine Behauptung rechtfertigen.

1) Schon in den Schriften des Alten Bundes kommen mehrere Bilder und Gleichnisse vor, welche uns auf die geringe Anzahl der Auserwählten schließen lassen. Gott selbst vergleicht

diese Zahl beim Propheten Isaias (17, 5—6. und 24, 31.) mit den Ähren, welche nach eingebrachter Ernte noch auf dem Acker liegen bleiben; mit den Oliven, welche, nachdem der Ölbaum abgeschüttelt worden, hie und da noch hängen bleiben; mit den Bäumen, welche nach Abtreibung eines Forstes zur neuen Besamung noch stehen gelassen werden. Denket nun nach, meine Teuren! und erwäget, wie wenig die Ähren seien, die nach eingebrachter Ernte noch auf dem Felde liegen bleiben; wie wenig die Früchte seien, die nach Abschüttlung des Baumes noch hängen bleiben; wie wenig endlich die Bäume seien, die nach Abtreibung eines Forstes zur Besamung noch zurückgelassen werden? Nun sehet! Ähnlich verhält es sich nach dem Worte des Herrn mit den Auserwählten. Wird am Gerichtstage zwischen den Guten und Bösen die Scheidung vorgenommen werden, da werden wir zu unserem Schrecken gewahren, daß nur wenige zur Rechten, und bei weitem die meisten zur Linken zu stehen kommen. Daß sich die angegebenen Gleichnisse wirklich auf die geringe Zahl der Auserwählten beziehen, bezeugen die angesehensten Väter der Kirche. So z. B. sagt der heilige Hieronymus: „Die Zahl der Heiligen wird so gering sein, daß sie mit den wenigen Oliven verglichen werden kann, welche nach Abschüttlung des Ölbaumes hie und da noch an den Spitzen der Zweige zurückbleiben.“ Was uns aber noch mehr zittern machen muß, ist dieses, daß Gott bei diesen Gleichnissen wahrscheinlich nur die rechtgläubigen, katholischen Christen im Auge habe; denn er redet nicht von mehreren Feldern, sondern nur von einem Felde, nicht von mehreren Ölbäumen, sondern nur von einem Ölbaume, nicht von mehreren Forsten, sondern nur von einem Forste. Eben dadurch zeigt er nicht undeutlich an, daß nicht die Menschen von verschiedenen Religionen, sondern nur die Christen der einen, wahren, katholischen Kirche verstanden werden müssen.

Außer diesen Gleichnissen liefert uns die heilige Schrift noch viele andere, die uns schließen lassen, daß die Zahl der Auserwählten selbst in der katholischen Kirche sehr gering sei. Ein Vorbild der Rechtgläubigen waren jene sechsmalhunderttausend

Israeliten, die unter Moses aus Ägypten zogen. Sie alle hatten die Bestimmung, in das Land Kanaan einzugehen, und dort beständig zu wohnen. Wie viele aber erreichten das Ziel ihrer Reise? Von den sechsmalhunderttausend Israeliten nur zwei, Josue und Kaleb; alle übrigen fanden in der Wüste ihr Grab. Ein ähnliches Los wird leider auch die katholischen Christen treffen; denn „dieses", sagt der Apostel, „ist uns zum Vorbilde geschehen." (1. Kor. 10, 6.) Jesus Christus hat uns zwar von der Knechtschaft der Sünde losgekauft; wir alle sind berufen, einzuziehen in das Land der Verheißung, in das himmlische Kanaan. Aber gleichwie vom Volke Israel bei weitem die Mehrzahl auf der Wanderschaft zu Grunde ging, und das Land, welches von Milch und Honig fließt, nicht zu sehen bekam, so werden auch die meisten von den Rechtgläubigen ihr ewiges Ziel verfehlen, und des ewigen Todes sterben.

Aus diesen Gleichnissen, meine Teuren! könnet ihr schon abnehmen, daß nicht bloß der größte Teil der Menschen überhaupt, sondern auch der katholischen Christen vom Himmel ausgeschlossen werde. Wollet ihr euch aber von dieser schrecklichen Wahrheit noch mehr überzeugen, so dürfet ihr nur einige Aussprüche Jesu etwas näher erwägen.

Mehr als einmal hat der göttliche Heiland die ernsten Worte gesprochen: „Viele sind berufen, wenige aber auserwählt." Es leben auf der Welt viele Menschen; ihre Zahl beträgt in runder Summe tausend Millionen. Alle diese sind zum Himmel berufen; alle sollen nach dem Willen Gottes selig werden. Jesus konnte also mit Wahrheit sagen: „Viele sind berufen;" d. h. die vielen Menschen, die auf der Welt leben, sollen alle in den Himmel kommen. „Wenige aber," setzt er hinzu, „wenige sind auserwählt," d. h. von den tausend Millionen Erdbewohnern kommen nur wenige in den Himmel. Wenn nun, meine Teuren! etwa in drei Minuten von allen Menschen auf der Welt hundert sterben, wie viele werden selig werden? Vielleicht alle hundert? Nein; denn das wären alle, Christus aber sagt: Wenige. Vielleicht neunzig, achtzig oder siebzig? Nein; denn das wären

die meisten, Christus aber sagt: Wenige. Vielleicht fünfzig? Nein; das wäre die Hälfte, Christus aber sagt: Wenige. Vielleicht dreißig bis vierzig? Nein; das wären viele, Christus aber sagt: Wenige. „Viele sind berufen, aber wenige auserwählt.“ Meine Teuren! wenn wir sagen: Wenige von hundert, so können wir darunter nach dem Sprachgebrauche nur zehn oder höchstens zwanzig verstehen. Sterben also von dem ganzen Menschengeschlechte auf Erden in Zeit von drei Minuten hundert, so gehen achtzig bis neunzig zu Grunde, und nur zehn bis zwanzig werden selig. Da frägt sich aber weiter: Werden unter dieser großen Mehrheit der Verworfenen auch katholische Christen sein? Ohne Zweifel sehr viele. Die Zahl der katholischen Christen beträgt ungefähr hundertfünfzig Millionen. Da die ganze Bevölkerung der Erde sich auf tausend Millionen beläuft, so bleiben noch achthundertfünfzig Millionen von solchen, die nicht zur katholischen Kirche gehören. Unter dieser großen Menge befinden sich wenigstens einige, die schuldlos irren, die ein aufrichtiges Verlangen nach wahrer Erkenntnis Gottes tragen, die auch genau nach dem Gesetze leben, welches Gott in ihr Gewissen geschrieben hat. Von solchen Menschen dürfen wir nicht annehmen, daß sie verworfen werden; wir dürfen ihnen mit Grund die Begierdtaufe zuerkennen, welche nach der Lehre unserer Kirche zur Erlangung des ewigen Heils genügt. Wenn daher Christus sagt: „Viele sind berufen, wenige aber auserwählt,“ — so müssen wir diese Worte auch auf die katholischen Christen beziehen, und sagen, daß auch unter ihnen weit mehrere verworfen als gerettet werden. So erklärt auch der heilige Augustin diese Stelle, indem er sagt: „Es sind jetzt in der Kirche die Guten und Bösen miteinander vermischt; am Gerichtstage aber wird offenbar werden, daß viele zwar berufen, wenige aber auserwählt seien.“

Jesus vergleicht im Evangelium die Kirche mit einem Samen, der auf vierfach verschiedenem Boden fiel. Ein Teil fiel daneben auf den Weg; ein anderer Teil auf Felsengrund; wieder ein anderer unter Dörner; und nur einer auf gutes

Ackerland. Drei Teile des Samens gingen verloren, und nur ein Teil brachte Frucht. So ist es möglich, daß auch von den katholischen Christen drei Vierteile zu Grunde gehen, und nur ein Vierteil gerettet wird. Es ist dieses freilich nur eine bloße Meinung, die nicht näher begründet werden kann, weil ja Gott allein die Zahl der Auserwählten und Verworfenen bekannt ist: ziehen wir aber die heiligen Väter hierüber zu Rate, so finden wir diese Meinung leider nur zu sehr bestätigt.

2) Höchst merkwürdig ist die Stelle aus der Rede, welche einst der heilige Chrysostomus an das Volk zu Antiochia gehalten hat, wo er sagt: „Wie viele, glaubet ihr, sind in unserer Stadt, welche gerettet werden? Es ist entsetzlich, was ich sagen soll, doch ich will es sagen: Es können unter so vielen Tausenden nicht hundert gefunden werden, welche selig werden. Denn wie groß ist die Verdorbenheit bei der Jugend! Wie groß die Trägheit bei dem Alter! Niemand trägt Sorge für die Kinder, niemand hat einen Eifer, die schönen Beispiele sind verschwunden." So sprach der Heilige auf der Kanzel einer Stadt, die von vielen tausend Katholiken bewohnt war. Er rechnet also auf hundert katholische Christen kaum einen, der das Heil erlangt. In gleichem Sinne sagt auch der heilige Gregor der Große: „Wir füllen die Mauern der Kirche an; aber wer weiß, wie wenige es sind, die zur Schar der Auserwählten Gottes gezählt werden?" In Bezugnahme auf die katholischen Christen sagt auch der heilige Augustin: „Es ist gewiß, daß im Vergleiche zur großen Menge derer, die zu Grunde gehen, nur wenige seien, die gerettet werden." Der heilige Basilius von Cäsarea, der heilige Hieronymus und mit ihnen noch viele andere Väter der morgen- und abendländischen Kirche sind der nämlichen Ansicht, und bekennen wiederholt, daß die Zahl der Verworfenen jene der Auserwählten weit übersteige.

Nach solchen Zeugnissen der Schrift und der Väter können wir also keinen Augenblick mehr zweifeln, daß von den vielen Menschen auf Erden und selbst auch von den katholischen Christen verhältnismäßig nur wenige selig werden. Wie bedauere ich

daher jene Christen, die immer im Leichtsinne dahinleben, und sich um ihr ewiges Schicksal nicht im mindesten bekümmern! Will Gott auch aufrichtig ihr Heil, ist er auch gegen sie überaus langmütig und barmherzig, so steht doch mit allem Grunde zu befürchten, daß sie einst ihren Platz unter der unglückseligen Rotte der Verworfenen finden werden. „Viele sind berufen, wenige aber auserwählt.“ So auffallend uns diese Wahrheit scheinen mag, so wird sie uns doch bald klar werden, wenn wir die Lebensweise der Menschen betrachten.

## II. Teil.

Wenn die Mehrzahl der Menschen und selbst der katholischen Christen verloren geht, so liegt die Schuld nicht bei Gott, sondern nur bei den Menschen selbst. Wir alle haben einen freien Willen, und können uns der Tugend ebensogut, wie dem Laster zuwenden. Gott giebt auch jedem so viele Gnaden, als er zur Vollbringung des Guten und zur Erlangung seines Heiles notwendig hat. Allein gar viele mißbrauchen ihre Willensfreiheit und die Gnade Gottes; sie beflecken ihre Wege mit vielen Sünden, sind träge in Ausübung des Guten, und legen eben durch diese verkehrte Lebensweise den Grund zu ihrem ewigen Verderben.

1) Öffnet nur die heilige Geschichte, auf allen Blättern werdet ihr finden, daß von jeher die Sünde die Ursache der Verwerfung war. Luzifer und seine Engel genossen die Freuden des Himmels nur so lange, als sie gerecht und heilig blieben. Wie sie aber von Gott abfielen und sündigten, wurden sie von ihren erhabenen Sitzen herabgestürzt, und in den ewigen Feuerpfuhl der Hölle geschleudert. Darum schreibt Petrus: „Gott hat die Engel, die sündigten, nicht verschont, sondern sie mit Ketten der Hölle in den Abgrund gezogen und der Pein übergeben.“ (2. Petr. 2, 4.) Und wie Gottes strafende Gerechtigkeit mit den aufrührerischen Engeln verfahren, so verfuhr sie zu allen Zeiten mit den lasterhaften Menschen. Denket an das Menschengeschlecht in den Tagen des Noe, denket an die Ein-

wohner von Sodoma und Gomorrha, denket an die verschiedenen Völkerschaften Kanaans, denket an die Juden zu Jerusalem; sie alle wurden ihrer Sünden wegen vom Herrn gezüchtigt und fielen dem Verderben anheim. Das nämliche Los trifft jeden Sünder, der sich nicht durch wahre Buße mit Gott versöhnt. „Wenn ihr nicht Buße thuet," spricht die ewige Wahrheit selbst, „so werdet ihr alle auf gleiche Weise zu Grunde gehen." (Luk. 13,5.)

Wie steht es nun, meine Christen! mit unserem Wandel? Ist er unbefleckt und rein? Ist aus unserer Mitte verschwunden jedes Unrecht und Laster, wie aus den ersten Christengemeinden, die Heilige genannt wurden, und diesen Namen auch vollkommen verdienten? Das ist offenbar nicht der Fall. In unseren Gemeinden treibt die siebenköpfige Sündenschlange ihr Unwesen, und vergiftet mit ihrem Pesthauche jeden Stand, jedes Alter und Geschlecht. Ich finde allerwärts Selbstüberschätzung, hochfahrenden Sinn und Gefallsucht, und keine Demut; ich finde häufig lieblosen Geiz, der nur immer auf sich selbst denkt, und die Armen im Elende schmachten läßt; ich finde, wo ich mein Auge hinwende, das Laster der Unlauterkeit in allen seinen Arten; ich finde so viele, die ihren Bauch zum Gotte machen, die nur immer ans Irdische denken, und Schulden aufhäufen, um ihre unbezähmte Eß-, Trink-, Spiel- und Unterhaltungssucht befriedigen zu können; ich finde überall Mißgunst und Neid, keine Aufrichtigkeit und kein Wohlwollen, — Hader und Feindschaft und keine Nächstenliebe, — Trägheit im Guten und Abscheu vor allem Höheren und Geistigen, und nicht den mindesten Eifer im Dienste Gottes. — Wende ich meinen Blick auf die heiligen Gebote, deren Beobachtung der Herr den Menschen so nachdrücklich eingeschärft hat, so muß ich wieder zu meinem Schmerze wahrnehmen, daß sie von der Mehrzahl frech übertreten werden. Schwach ist der Glaube; viele haben vom ganzen Christentume nichts mehr, als den Namen. Man lästert Gott und seine heiligen Sakramente, schwört Meineide und legt falsche Zeugnisse ab, lügt und betrügt, setzt den Nächsten herab, und raubt ihm

Ehre und guten Namen. Die Tage des Herrn werden häufig entweiht mit Trunk und Spiel, und mit Ausschweifungen jeder Art; man dient an diesen Tagen nicht Gott, sondern dem Teufel. Viele Eltern sorgen mehr für das Vieh im Stalle, als für die unsterbliche Seele ihrer Kinder; viele Kinder und Dienstboten kennen keinen Gehorsam mehr; sie laufen ihren Gelüsten nach, und führen ein ganz freies, zügelloses Leben. Raufereien, Verwundungen und Totschläge sind an der Tagesordnung, und die liebenswürdigen Tugenden der Züchtigkeit und Schamhaftigkeit finden im verweichlichten Christenvolke kaum eine Stätte mehr. — Ja, meine Teuren! es ist nicht anders, bei weitem der größte Teil der Menschen und selbst der katholischen Christen geht den Weg des Fleisches, und nur ein kleines Häuflein ist es, welches seine Kniee nicht beugt vor dem Götzen der Welt. Fragen wir aber, was wird der gerechte Gott mit diesen Sündern thun? Das wird er mit ihnen thun, was er mit den abtrünnigen Engeln und mit den lasterhaften Menschen aller Zeiten gethan hat, — er wird sie ausschließen vom Himmel, in den nichts Beflecktes eingehen kann, und sie in die ewige Verdammnis stürzen.

Beruhige sich der Sünder ja nicht mit dem Gedanken, daß er sich später bekehren und so seine Seele retten werde. „Die Hölle,“ sagt ein Kirchenvater, „ist voll von solchen, die sich bekehren wollten, aber sich nie bekehrt haben.“ Wenn ihr, leichtfertige Sünder! zur Bekehrung entschlossen seid, warum leget ihr jetzt nicht Hand ans Werk, warum verlängert ihr euer Sündenleben von Jahr zu Jahr? Ist dieser Aufschub der Buße, dieses Festhalten am Bösen nicht ein offenbares Zeichen euerer Unbußfertigkeit? Seid ihr aber unbußfertig, dann sündiget ihr wider den heiligen Geist, und habet billig zu fürchten, daß euch nach dem Worte Jesu „weder in dieser noch in der künftigen Welt werde vergeben werden“. (Matth. 12, 32.) Und gesetzt auch, es fällt euch in späteren Jahren noch ein, euere Sündenfesseln abzuschütteln, wer steht euch dafür, daß euch Gott noch Zeit und Gnade geben werde? Könnet ihr nicht gleich einem gottlosen Zambri, gleich einem schändlichen Onan mitten in der

Sünde vom Tode weggerafft werden? Oder meinet ihr, Gottes Gnade, auf die ihr euch so viel zu Gute thut, werde euch niemals versiegen? Meinet ihr, Gott werde euch jederzeit mit offenen Armen entgegeneilen, wenn es euch einmal gefällig ist, zu ihm zu kommen? O, welch ein Irrtum, wenn ihr dieses glaubet! Es kann wohl geschehen, daß Gott euch mit dem Maße wieder einmesse, mit welchem ihr ihm ausgemessen habet; daß er sein Angesicht von euch abwende und euch in der Sünde sterben lasse. Nur eines ist's, was den Sünder rettet, unverzügliche, schleunige Buße. Wer im Sündenleben leichtfertig verharret, der baut sein Heil auf ein höchst unsicheres Vielleicht. „Unter hundert Sündern," sagt der heilige Augustin, „die ihre Bekehrung verschieben, wird nicht einer selig."

Das ist also, meine Teuren! die erste Ursache, daß so viele Menschen verloren gehen; — sie häufen Sünde auf Sünde, und denken niemals an eine gründliche Besserung; wie könnten sie selig werden?

2) Auf der anderen Seite giebt es vielleicht noch mehrere, die zwar kein auffallend lasterhaftes Leben führen, die aber doch auch jenes Gute nicht wirken, zu dem sie strenge verpflichtet sind. Und eben diese Unterlassung des schuldigen Guten, diese Trägheit im Dienste Gottes wird für sie die Ursache zur Verwerfung werden. Wenn der göttliche Heiland vom Himmel redet, so stellt er uns denselben als einen Lohn dar, welcher mit vielen Arbeiten und Entbehrungen verdient werden muß. Als einmal einer von seinen Jüngern ihn fragte: „Herr, sind es wenige, die selig werden?" da antwortete er ihnen: „Bemühet euch, durch die enge Pforte einzugehen; denn ich sage euch: Viele werden suchen einzugehen, und es nicht vermögen." (Luk. 13, 23—24.) Christus will sagen: „Wer selig werden will, der darf keine Anstrengung scheuen, der muß sich beständig abtöten, und alle Hindernisse des Heiles starkmütig überwinden." Die nämliche Wahrheit drückt er auch mit den Worten aus: „Das Himmelreich leidet Gewalt, und die Gewalt brauchen, reißen es an sich." (Matth. 11, 12.) Gleichwie ein Feldherr

seine ganze Streitmacht aufbieten muß, um eine starke Festung zu erobern, ebenso müssen auch wir alle unsere Kräfte zusammennehmen, um den Himmel zu gewinnen. Wer die Hände in den Schoß legt, dem steht das Schicksal des trägen Knechtes bevor, der von seinem Herrn in die äußerste Finsternis verstoßen wurde.

Nun, meine Teuren! untersuchen wir wieder, wie es in dieser Beziehung mit uns stehe? Ich gebe zu, ein großer Teil der Menschen ist für das Irdische rastlos thätig; wegen des zeitlichen Unterhaltes, wegen eines vergänglichen Gewinnes arbeitet man früh und spät, erträgt Hitze und Kälte, Hunger und Durst, und läßt sich das Leben recht sauer werden. Was thut man aber für die unsterbliche Seele? was für eine glückselige Ewigkeit? In der That! wenig oder nichts. Man verabsäumt das Gebet! man vernachlässigt aus Bequemlichkeit oder Gewinnsucht den Besuch des sonn- und feiertäglichen Gottesdienstes und die Anhörung des göttlichen Wortes, man verschiebt den Empfang der heiligen Sakramente von einer Zeit auf die andere; man läßt so viele Gelegenheiten, wo man Gutes thun könnte, leichtsinnig vorübergehen, und bringt das ganze Leben in Zerstreuung und Lauheit hin. Und solche Christen, die ihr Herz immer nur an die Erde und ihre Güter hängen, und sich jahraus jahrein um ihr ewiges Heil nicht bekümmern, sollen mit den treuen Arbeitern im Weinberge des Herrn den Zehner der ewigen Seligkeit empfangen? Unmöglich; „denn zu einer großen Belohnung," sagt der heilige Augustin, „kann man nicht anders, als durch große Arbeit gelangen."

## Schluß.

Wenn es nun, meine Teuren! eine unumstößliche Wahrheit ist, daß ein großer Teil der Menschen in lauter Sünden und Lastern seine Tage verlebt, und daß ein anderer, noch größerer, allen Sinn fürs Höhere und Göttliche verloren hat, und alle Übungen der Tugend und Gottseligkeit durchaus verabsäumt: kann es uns noch Wunder nehmen, wenn Christus sagt: „Viele sind berufen, wenige aber auserwählt?" Gewiß nicht; denn nur

die Menschen selbst sind es, die sich durch ihre verkehrte Lebensweise des Rechtes der Auserwählung berauben und ins Verderben stürzen. Unsere Pfarrei zählt über dreitausend Seelen; wenn ihr alle von heute an Gott aufrichtig dienet, so werdet ihr alle selig; — auch nicht einer geht verloren. Wenn ihr aber dem Laster huldiget, euere Christenpflichten vernachlässiget, und in der Unbußfertigkeit bis zum Ende verharret, so gehet ihr alle verloren; — auch nicht einer wird selig. Leben und Tod, Himmel und Hölle ist also in euere Hände gelegt; was ihr wählet, werdet ihr bekommen; was ihr aber bekommet, wird auf ewig euer Anteil sein. Seid also klug und wählet das Beste! Waret ihr bisher Sünder, so benützet die Zeit der Gnade, und bringet würdige Früchte der Buße. Waret ihr träge und nächlässig im Guten, so verdoppelt eueren Eifer, und wirket euer Heil, so lange es noch Tag ist; denn es kommt die Nacht, da niemand mehr wirken kann. Jeder fasse heute den festen Vorsatz: „Ja, o mein Gott! ich will von nun an nicht mehr leben, wie ich bisher mit dem großen Haufen gelebt habe; ich will dir mit deinen wenigen Getreuen mit beharrlichem Eifer dienen, damit ich einmal nicht mit den vielen verloren gehe, sondern mit den wenigen selig werde." Amen. —

# Predigt

auf den zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

---

## Gott meint es gut mit den Menschen, wenn er sie krank werden läßt.

„Erat quidam regulus, cujus filius infirmabatur Capharnaum."
Joann. 4, 46.

### Eingang.

Krankheiten sind allgemeine, überall verbreitete Übel. Groß ist unsere Erde; aber es giebt auf ihr kein Land, keine Stadt, kein Dorf, wo sich nicht Kranke finden. Kein Lebensalter, kein Stand, keine Würde, kein Geschlecht, keine Tugend kann den Krankheiten das Thor verschließen. Der Beamte von Kapharnaum, von welchem im heutigen Evangelium die Rede ist, war ein angesehener, vermöglicher Mann; denn er stand im königlichen Dienste; gleichwohl konnten weder sein Reichtum, noch seine Würde hindern, daß sein Sohn, an dem sein ganzes Herz hing, krank wurde, und so schwer, daß er an den Rand des Grabes kam.

So allgemein aber die Krankheiten sind, so allgemein sind auch die Klagen, die gegen sie geführt werden. Krank sein will niemand; stünde es in unserer Gewalt, wir würden mit den Krankheiten thun, was der Erzengel Raphael mit dem bösen Geiste gethan hat, der ihn ergriff und in eine Wüste verbannte, die

nie der Fuß eines Menschen betrat. (Tob. 8, 3.) Unter hundert Kranken giebt es kaum einen, der nicht trübsinnig und kleinmütig wird, besonders wenn die Krankheit anhält und kein Doktor und Bader helfen kann. Hat ja sogar Job, der fromme Fürst im Lande Huß, der uns in der heiligen Schrift als Muster der Geduld vorgestellt wird, im Übermaße seiner Leiden sich in bittere Klagen ergossen und den Wunsch ausgesprochen, gar nicht geboren zu sein, was er allerdings nicht aus Ungeduld, sondern nur im Übermaße seiner Schmerzen that. Und unser liebster Heiland selbst hat am Ölberge seinen Jüngern geklagt: „Meine Seele ist betrübt bis in den Tod," und am Kreuze hat er gerufen: „Mein Gott, mein Gott! warum hast Du mich verlassen?" Der Mensch ist nicht unempfindlich, wie ein Stein; er darf also das Wehe, welches ihm seine Krankheit verursacht, laut werden lassen und klagen; nur davor muß er sich hüten, daß er sich nicht von Ungeduld und Kleinmut beherrschen lasse oder vielleicht gar wider Gott murre. Die Krankheit ist zwar ein Übel für den Leib, weil sie ihm Ungemach und Schmerz bereitet; aber keineswegs für die Seele; denn für diese ist sie eine große Wohlthat, wenn man anders einen guten Gebrauch von ihr macht. Gott meint es also gut mit den Menschen, wenn er sie krank werden läßt;

1) gut mit den Sündern,

2) gut mit den Gerechten.

Diese Wahrheit wollen wir heute in Kürze betrachten.

## I. Teil.

Vor allem haben Christen, die im Stande der Sünde leben, Ursache, in den Krankheiten, welche über sie kommen, besondere Gnaden zu erblicken und Gott für sie dankbar zu sein.

1) Der heilige Hieronymus redet von Schlangen, die umkommen, wenn man ihnen nur einen ganz gelinden Streich giebt, die aber sich erholen, wenn man sie stärker und gewaltiger schlägt. Ähnlich verhält es sich mit nicht wenigen Sündern. So lange Gott glimpflich mit ihnen umgeht und sie mehr mit

Güte als mit Strenge an sich zu ziehen sucht, machen sie keine Miene, ihre schlimmen Wege zu verlassen und den Pfad der Buße zu betreten. Greift er aber zur Rute und schlägt sie mit einer schmerzlichen, länger anhaltenden Krankheit, da erwachen sie aus ihrem Sündentaumel und bekehren sich. Da giebt es Stolze, die sich über ihre Mitmenschen erheben und sie kaum eines Blickes würdigen, ja Gott selbst die schuldige Ehre entziehen; Geizhälse, die ihr Herz an Geld und Gut hängen und bei Erwerbung irdischer Güter die Pflichten der Gerechtigkeit und Barmherzigkeit aufs schwerste verletzen, ohne sich daraus ein Gewissen zu machen; Unkeusche, welche das sechste Gebot nach allen Seiten übertreten und gar nicht daran denken, sich zu bessern; Trinker, Spieler, Verschwender, die jahrelang ihr wüstes Leben fortsetzen und gegen alle heilsamen Ermahnungen ein verstocktes Herz haben: was soll nun Gott mit solchen Sündern thun? Soll er sie in ihrer Unbußfertigkeit dahinleben lassen und ruhig zusehen, wie sie Sünden auf Sünden häufen und zuletzt ewig verloren gehen? Ja, das würde er thun, wenn ihm nicht alles daran gelegen wäre, die Sünder zu retten; weil er aber nichts sehnlicher wünscht, als daß sie sich bekehren und zum Heile gelangen, so thut er wie ein Vater, der seinen widerspenstigen Sohn empfindlich züchtigt, um ihn zurecht zu bringen; er verhängt über sie schmerzliche, oft langwierige Krankheiten; und diese strenge Züchtigung hat nicht selten die erwünschte Wirkung: die Kranken lassen ab von ihrem Sündenleben und thun Buße. „Heilbringende Krankheit,“ sagt der heilige Bernhard, „die als göttliche Heimsuchung die Härte des Herzens bricht und es demütigt; nützlicher ist ja den Sündern, von Schmerzen gequält zu werden, als gesund zu bleiben, als ewig verdammt zu werden.“

2) Wie wirksam Krankheiten und Schmerzen zur Bekehrung seien, lehren uns auch Geschichte und Erfahrung.

a) Wir lesen im Evangelium (Joh. 5.) von einem Menschen, der achtunddreißig Jahre lang krank war. Als Jesus am Schafteiche in Jerusalem ihn nebst anderen Kranken

antraf, fragte er ihn, ob er gesund werden wolle. Ihr könnet euch denken, daß der arme, achtunddreißig Jahre kranke Mensch das größte Verlangen nach Gesundheit hatte. Da sprach Jesus zu ihm: „Steh' auf, nimm dein Bett und geh'!" Und der Kranke war alsbald gesund, nahm sein Bett und ging. Da ihn nachher Jesus im Tempel sah, sprach er zu ihm: „Siehe, du bist gesund geworden; sündige nun nicht mehr, damit dir nicht etwas Schlimmeres widerfahre." Die achtunddreißig Jahre dauernde Krankheit dieses Menschen war offenbar eine Folge seines sündhaften Lebens, da ihn ja Jesus ausdrücklich ermahnte, nicht mehr zu sündigen, damit ihm nicht etwas Schlimmeres widerfahre. Die so langjährige Krankheit hatte für ihn auch die heilsamste Wirkung; da er sich wahrhaft bekehrte, fand er nicht bloß Vergebung seiner Sünden, sondern Jesus schenkte ihm auch die Gesundheit wieder. O, wie viel Ursache hatte dieser Mensch, für seine Krankheit Gott zu danken, da sie ihn auf den Weg der Buße führte, die ihm die Gesundheit des Leibes und der Seele zuwege brachte!

b) Ein anderes, noch tröstlicheres Beispiel von der heilsamen Wirkung der Krankheiten haben wir am heiligen Ignatius von Loyola. Bei der Belagerung der Stadt Pampelona wurde sein linker Fuß durch eine Kanonenkugel so schwer verwundet, daß die Ärzte an seinem Aufkommen verzweifelten. Doch Gott, der ihn zum Besten seiner Kirche zu etwas Höherem bestimmt hatte, erhielt ihn am Leben. Da sich seine Krankheit in die Länge zog, begehrte er, um die lange Weile zu vertreiben, unterhaltende Bücher weltlichen Inhalts; denn als Weltmann und ganz irdisch gesinnt, wie er war, behagte ihm kein Buch geistlichen Inhalts. Bei Ermanglung solcher Bücher brachte man ihm zwei andere, in denen das Leben Jesu und der Heiligen beschrieben war. Anfangs fand er an dieser Lesung wenig Gefallen; doch bald gewann er sie so lieb, daß er bei Betrachtung der unendlichen Liebe Jesu und der Tugenden der Heiligen in Thränen zerfloß. Mit einem heilsamen Schauder blickte er hinab in die Tiefen seiner Seele, die er durch seine Sünden so

sehr entstellt fand; er beschloß ein neues Leben zu führen und duldete von nun an willig und gottergeben die körperlichen Schmerzen, welche ihm die göttliche Vorsehung zur Rettung seiner unsterblichen Seele geschickt hatte. Seine Bekehrung war gründlich und beharrlich; er verließ die Welt, stiftete einen berühmten Orden, die Gesellschaft Jesu, wirkte unbeschreiblich viel Gutes für Gott und seine heilige Kirche; jetzt glänzt er als großer Heiliger im Himmel. So viel wirkte die Krankheit am heiligen Ignatius!

c) Die wohlthätigen Wirkungen leiblicher Krankheiten zur Heilung der Seelenkrankheiten kennen wir auch aus vielfacher Erfahrung. Wir wissen, daß nicht wenige Christen in ihren gesunden Tagen in Leichtsinn und Gottesvergessenheit dahinleben und Sünden in Menge begehen, ohne nur an Buße und Bekehrung zu denken; wir wissen aber auch, daß sie, wenn sie voll Ach und Wehe auf dem Krankenbette liegen und die Krankheit sich in die Länge zieht, ihre verkehrte Gesinnung ändern, ihre Sünden schmerzlich bereuen und sich bessern. Derartige Beispiele sind gewiß euch allen bekannt. Ich will euch aus meinem Seelsorgerleben nur zwei kurz anführen. Ein junger Mensch, der dem verlorenen Sohne im Evangelium aufs Haar glich, begehrte von seinen Anverwandten sein in mehreren tausend Gulden bestehendes Elterngut und ging, nachdem er dasselbe erhalten hatte, in die Fremde, um volle Freiheit zu gewinnen und seinen schlimmen Gelüsten ganz ungehindert sich hingeben zu können. Wie leicht zu begreifen, war sein ganzes Vermögen in kurzer Zeit durchgebracht; arm und obendrein infolge seiner Ausschweifungen mit einem siechen Körper, kam er in seine Heimat zurück. Die Krankheit verschlimmerte sich mit jedem Tage, Auszehrung und Wassersucht brachten sein Leben in die äußerste Gefahr. Daliegend im größten Elende, gingen ihm die Augen auf; jetzt sah er ein, wie weit er sich verirrt habe, und bereute aufs tiefste seine Sünden. Er legte eine gründliche Lebensbeicht ab und brachte den Rest seines Lebens noch recht auferbaulich und bußfertig zu. Oft dankte er Gott, daß

er ihn mit einer so schweren Krankheit heimgesucht habe, denn setzte er bei: würde ich gesund geblieben sein, wäre ich sicher zu Grunde gegangen. Er betete viel, empfing wiederholt die heiligen Sakramente und starb unter allen Zeichen eines guten Todes. So war für diesen jungen Menschen die Krankheit des Leibes mit Gottes Gnade das Mittel zur Bekehrung und Rettung seiner Seele.

Ein nicht viel minder tröstliches Beispiel haben wir an einem verheirateten Manne, der sehr vermöglich war und ein schönes Hofgut besaß. Auf ihn konnte man anwenden das Wort des Apostels: „Wenn jemand für die Seinigen, insbesondere für seine Hausgenossen nicht sorgt, der hat den Glauben verleugnet und ist ärger als ein Ungläubiger.“ (1. Tim. 5, 8.) Statt zu arbeiten und für seine Angehörigen zu sorgen, brachte er seine Zeit in Gasthäusern bei Trunk und Spiel zu; es gab nah und fern keine Unterhaltung, bei welcher er sich nicht einfand. Tage und Wochen vergingen, bis er wieder nach Hause kam. So trieb er es einige Jahre; die Folge davon war, daß er seinen schönen Hof mit Schulden belastete und auf die Gant brachte. Das wüste Leben hatte jetzt ein Ende; denn dazu fehlte ihm das Geld; auch hatte ihn ein Schlagfluß getroffen, der ihn auf einer Seite völlig lähmte, so daß er keinen Schritt mehr gehen konnte. Arm, krank und gelähmt mußte er jetzt, mochte er wollen oder nicht, zu Hause bleiben. Dieses Unglück aber war sein größtes Glück. Er lebte jetzt nüchtern und mäßig, fing, was sonst nie seine Sache war, zu beten an, las in geistlichen Büchern und brachte mit solchen frommen Übungen täglich mehrere Stunden zu; kurz, er wurde ein ganz anderer Mensch und führte ein Leben, wie es sich für einen guten Hausvater und gottesfürchtigen Christen geziemt. So lebte er bußfertig, fromm und gottergeben noch mehrere Jahre, bis er starb. O wie gut war es für ihn, daß er arm und krank wurde; wäre er wohlhabend und gesund geblieben, so hätte er ohne Zweifel sein unchristliches Leben fortgesetzt und wäre als unbußfertiger Sünder verloren gegangen; seine Verarmung aber und insbesondere seine Krankheit haben ihn gerettet.

Wie ihr also sehet, meine Teuren! hat der liebe Gott in seiner Apotheke, um mich so auszudrücken, keine kräftigere Arznei für die Sünder zur Heilung ihrer kranken Seele, als Leiden und Krankheiten; ohne diese Arzneien würden sicher nur sehr wenige Sünder Buße thun und ihre Seele retten. Da habe ich denn gewiß recht, wenn ich sage: Gott meint es gut mit den Sündern, wenn er sie krank werden läßt. Aber ebenso recht habe ich, wenn ich noch beisetze: Gott meint es auch gut mit den Gerechten, wenn er sie krank werden läßt.

## II. Teil.

1) Krankheiten und Schmerzen sind auch für fromme, gottesfürchtige Christen ein großes Gut und zwar vor allem deswegen, weil sie eines der wirksamsten Mittel sind, die Sünden abzubüßen und die rückständigen zeitlichen Sündenstrafen auszulöschen. Kein Mensch ist so gerecht und heilig, daß er von aller Sünde frei wäre. Viele von denen, die gegenwärtig Gott eifrig dienen, haben ihn früher, vor längerer oder kürzerer Zeit, mit schweren Sünden beleidigt. Sie haben zwar ihre Sünden reumütig gebeichtet und sich gebessert und deshalb Verzeihung erhalten; aber zeitliche Strafen haben sie vielleicht noch abzubüßen; denn diese werden, wie uns der Glaube lehrt, in der Regel nicht vollständig nachgelassen, sondern müssen erst nach und nach durch Bußübungen getilgt werden. Und gesetzt, es haben einige von uns niemals eine schwere Sünde begangen, so müssen sie sich doch läßlicher Sünden schuldig geben; denn von diesen kann sich ohne besondere Gnade Gottes niemand, auch nicht der eifrigste Christ, völlig rein erhalten. Lesen wir ja im Buche der Sprüche (24, 16.), daß auch der Gerechte siebenmal falle, d. h. öfter kleinere Fehler begehe. Auch der heilige Jakobus (3, 2.) schreibt, daß wir in vielen Dingen alle fehlen. Diese kleinen Fehler, diese läßlichen Sünden müssen wir, wenn wir sie hier nicht büßen, im Fegfeuer büßen, weil ja nichts Unreines in den Himmel eingehen kann. Wir haben zwar zur Abbüßung der läßlichen und der zeitlichen Strafen

verschiedene Mittel; aber eines der wirksamsten sind Leiden und Krankheiten. Wenn du, lieber Christ! deine Krankheit samt ihrem Ungemach geduldig und gottergeben erträgst, so kannst du die Fegfeuerstrafen ganz oder großenteils abbüßen. Nun aber wissen wir, denn die berühmtesten Gottesgelehrten und Kirchenväter sagen es, daß die größten Leiden und Schmerzen, die es auf Erden giebt, mit dem, was die armen Seelen im Fegfeuer zu leiden haben, in gar keinen Vergleich kommen. „Dieses Feuer,“ sagt der heilige Augustin vom Fegfeuer, „ist zwar nicht ewig; allein es übertrifft jede Qual, die ein Mensch in diesem Leben ausgestanden hat oder hat ausstehen können.“ Nun urteilet selbst, meine Teuren! sind Leiden und Krankheit für den Gerechten nicht schon deswegen große Gnaden, da sie eines der wirksamsten Mittel sind, dem so schmerzlichen Fegfeuer ganz oder teilweise zu entgehen oder in demselben nicht mehr lange leiden zu müssen? Sollen wir sie nicht willig aus der Hand Gottes annehmen und geduldig ausharren, wenn sie sich auch in die Länge ziehen und nicht weichen wollen?

2) Eine andere heilsame Wirkung der Krankheiten ist, daß sie den Gebetseifer wecken und beleben. Wenn wir gesund sind, beten wir zwar auch; wir verrichten unsere häuslichen Andachten, besuchen die Kirche und nehmen Teil an dem öffentlichen Gottesdienste; aber leugnen wir es nicht: in den Tagen der Gesundheit ist unser Gebet sehr häufig lau und voll Zerstreuungen; unter hundert Vaterunser und Ave Maria ist kaum eines, das wir so recht aus dem Herzen und mit wahrer Andacht beten. Saget mir selbst, meine Teuren! ist es nicht so? Wie viel besser aber geht uns das Gebet von statten, wenn uns der liebe Gott mit einer Krankheit heimsucht? O, da betet nicht mehr bloß unser Mund, da betet auch unser Herz; da fangen wir an mit einer Demut, mit einer Innigkeit, mit einem Eifer zu beten, wie wir es in gesunden Tagen nie oder doch sehr selten zu thun pflegen. Da wird ein Vaterunser in der Krankheit gebetet vor Gott mehr Wert haben, als zur Zeit der Gesundheit ein Rosenkranz. — Aber da seufzen manche Christen,

daß gerade ihre Krankheit ihnen das größte Hindernis im Gebete sei. Ich kann, sagen sie, gar wenig beten, kann nicht in die Kirche gehen, keine heilige Messe hören, meine Krankheit gestattet das nicht. — Höre, mein Christ! bete in deiner Krankheit, so viel du kannst und wie du kannst; bete im Bette oder außer dem Bette, in der Kirche oder zu Hause; bete ein Vaterunser, ein Ave Maria, oder seufze nur im Herzen: Mein Jesus! Barmherzigkeit! Dir lebe ich, Dir sterbe ich, Dein bin ich tot und lebendig! Gott verlangt von dir nicht mehr; die Geduld und Ergebung in den Willen Gottes ist dir dann für längere Gebetsübungen reicher Ersatz, und du gewinnst für den Himmel so viele Verdienste, als wenn du zur Zeit der Gesundheit viele Stunden lang beten würdest. Nimm dir nur vor, daß du, wenn dich Gott wieder gesund werden läßt, recht eifrig beten wollest.

3) Noch mehr muß uns der hohe Wert und der Nutzen der Krankheiten einleuchten, wenn wir bedenken, daß sie uns die beste Gelegenheit zur Übung verschiedener Tugenden geben. Welch eine große, Gott wohlgefällige Tugend ist es um die Geduld! „Job," sagt der heilige Franz von Sales, „hat in seinen Trübsalen mit der einzigen Übung der Geduld Gott viel besser gefallen, als wenn er alle guten Werke gethan hätte, die er vorher gethan hatte." Ja, welch eine große, verdienstliche Tugend muß es um die Geduld sein, da Jesus Christus sie in seinem ganzen Erdenleben geübt und durch sie das Werk unserer Erlösung vollbracht hat! Nun sehet, meine Teuren! gerade die Krankheiten sind es, welche uns zur Übung der Geduld die beste Gelegenheit geben; denn, wo braucht ein Mensch mehr Geduld, als auf dem Krankenbette, welches nicht selten mit so vielen Schmerzen verbunden, daß er Tag und Nacht keine Ruhe findet, und das nicht Tage, sondern wochen- und monatelang?

Von anderen Tugenden, zu deren Übung die Krankheiten nicht bloß Gelegenheit geben, sondern auch dazu ganz vorzüglich aneifern, will ich nur die Wohlthätigkeit hervorheben. Wann geben wohlhabende und reiche Christen am liebsten Almosen?

Wann öffnen sie ihre Hand am meisten zu frommen Spenden und Vermächtnissen für Kirche, für Gemeinde und für andere gute Zwecke? Wann anders, als zur Zeit der Krankheit? Es liegt sozusagen schon in der Natur der Krankheiten, den Menschen barmherzig und mildthätig zu machen. Der Kranke überzeugt sich so recht von der Eitelkeit und Hinfälligkeit aller irdischen Güter; er hat an ihnen keine Freude mehr, sein Herz ist von ihnen abgelöst; seine Gedanken sind auf die Ewigkeit gerichtet; auch gedenkt er der Verheißungen, die den Werken der Barmherzigkeit gemacht sind, „daß das Almosen von Sünden reiniget und macht, daß man Barmherzigkeit und das ewige Leben finde.“ (Tob. 2, 9.) Daher die Erscheinung, daß selbst Christen, die in den Tagen ihrer Gesundheit nicht besonders freigebig sind, doch, wenn sie krank werden und besonders wenn [illegible] nicht viele Hoffnung zum Aufkommen mehr haben, ihre Ge[illegible] ändern und sich wohlthätig erzeigen. So haben zwei Eheleute, die vor nicht gar langer Zeit gestorben sind, in ihrer letzten Krankheit noch recht viel Gutes gethan und zu guten Zwecken bedeutende Summen verwendet. So lange sie rüstig und gesund gewesen, waren sie ziemlich karg, und obwohl sie sehr vermöglich und kinderlos waren, gaben sie doch nur kleine Almosen und ließen sich zu größeren Spenden nicht bewegen. Als sie aber aufs Krankenbett kamen, beide bald nacheinander, benahmen sie sich ganz anders; beide, zuerst der Mann, dann auch seine Gattin, gaben reichlich Almosen und vermachten mehrere tausend Gulden zu verschiedenen guten Zwecken. So ist nichts mehr geeignet, die Fäden, welche selbst gute, gottesfürchtige Christen an Geld und Gut binden, zu zerreißen und sie dahinzubringen, daß sie der Segnungen des Almosens und der Werke der Barmherzigkeit teilhaftig werden. Überhaupt sind Schmerzen und Krankheiten treffliche Mittel zur Belebung des Tugendeifers und zum ernsten Streben nach christlicher Vollkommenheit. „Ein Wanderer,“ sagt der heilige Gregor der Große, „wird auf seiner Reise vielfach aufgehalten, wenn er unterwegs vieles sieht, was ihm Vergnügen macht; eben deshalb pflegt Gott seinen Aus-

erwählten den Weg, auf welchem sie zu ihm wandern, mit Steinen und Dörnern zu belegen, damit sie durch die Annehmlichkeit ihres Weges nicht aufgehalten werden und desto bessere Fortschritte im Guten machen." Daher lesen wir, daß Gott die Heiligen häufig mit Krankheiten heimsuchte, ja, daß mehrere von ihnen den größten Teil ihres Lebens in Leiden und Krankheiten zubringen mußten.

## Schluß.

So ist es denn, meine Teuren! gewiß, daß es Gott mit den Menschen gut meint, wenn er sie krank werden läßt, sie mögen zu den Sündern oder zu den Gerechten zählen.

Oder sollte es Gott nicht gut meinen mit den Sündern, wenn er sie ans Krankenlager fesselt, da Leiden und Krankheiten so wirksame Mittel zur Buße und Bekehrung sind? O, wer wird die Menschen zählen, die jahrelang in Gottesvergessenheit dahinlebten und Sünden auf Sünden häuften, ohne nur einen Gedanken zu haben, sich zu bessern; die aber endlich doch in sich gingen und Buße thaten, als sie schwer erkrankten und in Lebensgefahr kamen? Wie viele Sünder würden in der Hölle brennen, wenn sie stets gesund geblieben wären! Nur eine schwere Krankheit konnte ihre Unbußfertigkeit überwinden und sie vom Untergange retten.

Und welch heilsame Wirkungen haben Leiden und Krankheiten auch für die Gerechten! Sie sind eines der besten Mittel zur Abbüßung der Sünden und Auslöschung der Fegfeuerstrafen; sie beleben und unterhalten den Gebetseifer; sie setzen uns in den Stand, verschiedene Tugenden zu üben und erwecken unseren Eifer zur Übung derselben, besonders zu den Übungen der Werke der Barmherzigkeit; sie nehmen alle unordentliche Liebe zum Irdischen aus unserem Herzen und machen, daß wir unsere ganze Sorge dem Ewigen zuwenden und nach dem Beispiele der Heiligen nach Tugend und Vollkommenheit ringen.

Wenn es also Gott für gut findet, euch mit einer Krankheit heimzusuchen, so gebrauchet sie nach seiner liebevollen Absicht

zum Heile euerer Seele. Sagt euch das Gewissen, daß ihr schwer gesündigt habet und noch zur Zeit der Krankheit in dem so traurigen Stande der Ungnade seid, so bittet Gott demütig um Verzeihung und bedenket, daß ihr eine weit härtere Strafe als die Krankheit verdient habet; leget eine recht reumütige und gründliche Beicht ab und bringet würdige Früchte der Buße. Wenn ihr euch von ganzem Herzen bekehret, so werdet ihr euere Seele nicht bloß vom ewigen Verderben retten, sondern Gott wird vielleicht auch die Zeit euerer Krankheit abkürzen und euch die Gesundheit wieder schenken. Wisset ihr euch aber zur Zeit euerer Krankheit keiner schweren Sünde schuldig, so habet ihr noch mehr Grund, in Geduld auszuharren und euch in den Willen Gottes zu ergeben. Gott erweist euch ja in der Krankheit, an der ihr darniederlieget, eine große Gnade, besonders wenn sie längere Zeit, vielleicht monate- und selbst jahrelang dauert. Tröstet euch nur immer mit dem Gedanken, daß jeder Tag in der Krankheit euch einen Edelstein bringt für die Krone euerer Verherrlichung im Himmel. Amen. —

# Predigt

## auf den einundzwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

---

### Die Wiedererstattung, eine sehr strenge Pflicht, die aber sehr selten erfüllt wird.

„Habe Geduld mit mir, ich will dir alles bezahlen.“ Matth. 18, 26.

#### Eingang.

Im heutigen Evangelium ist die Rede von zwei Knechten, von denen ein jeder Schulden hatte. Der eine war seinem Herrn nicht weniger als zehntausend Talente schuldig. Das war eine Schuld, nicht etwa nur für einen Knecht, sondern selbst für Fürsten unerschwinglich; denn zehntausend Talente betragen nach unserem Gelde fünfundvierzig Millionen Mark. — Die Schuld des anderen Knechtes war viel geringer; sie belief sich nur auf hundert Zehner, oder nach unserem Gelde auf neununddreißig Mark.

Beide Knechte hatten indessen die Pflicht, ihre gemachten Schulden zu bezahlen; und der Herr konnte mit Recht an seinen Knecht, und dieser an seinen Mitknecht die Forderung stellen: „Bezahle mir, was du mir schuldig bist!“ Schulden machen ist zwar eine erlaubte Sache, aber die Gerechtigkeit fordert, daß man die Schulden gewissenhaft bezahle. Wer seine Gläubiger nicht

befriedigt, da es ihm doch bei gutem Willen möglich wäre, der handelt ungerecht und ist um kein Haar besser als ein Dieb oder ein offenbarer Betrüger.

Aber nicht bloß Schulden, welche man erlaubterweise machte, muß man bezahlen, sondern auch jedes fremde Gut überhaupt, das nicht rechtmäßiges Eigentum geworden ist, muß zurückerstattet werden. Dies ist eine sehr strenge Pflicht, die, wenn sie nicht erfüllt wird, den Verlust des Himmels und die ewige Verdammnis zur Folge hat, vorausgesetzt, daß es sich um eine beträchtliche Sache handelt und die Wiedererstattung geleistet werden kann. Wegen Unterlassung der schuldigen Wiedererstattung sterben wohl überaus viele Menschen eines unglückseligen Todes und gehen ewig verloren.

Es ist daher gewiß nicht überflüssig, wenn ich heute von der Wiedererstattung rede und euch in Kürze nachweise, daß die Wiedererstattung

1) eine sehr strenge Pflicht sei, die aber
2) sehr selten erfüllt wird.

## I. Teil.

1) Daß man zur Wiedererstattung verpflichtet sei, sagt einem jeden Menschen schon das Gewissen. Wie im Leben des heiligen Medardus erzählt wird, stahl ihm ein Dieb einen Ochsen, der eine Glocke an seinem Halse trug. Er führte den Ochsen nach Hause; aber ohne daß sich derselbe rührte, läutete die Glocke immerfort. Als es anfing, dunkel zu werden, und der Dieb fürchtete, entdeckt zu werden, füllte er die Glocke mit Heu aus; allein gleichwohl hörte die Glocke nicht auf zu läuten. Was that er hierauf? Er nahm die Glocke dem Ochsen ab und verschloß sie in einem Kasten; aber auch da läutete sie fort. Nun vergrub er die Glocke in die Erde; doch auch das half nichts; die Glocke läutete fort ohne aufzuhören. Voll Schrecken nahm endlich der Dieb den Ochsen mit sich und gab ihn dem heiligen Medardus zurück, worauf die Glocke augenblicklich zu läuten aufhörte. Diese immer läutende Glocke, meine Teuren!

ist das Gewissen, welches dem, der ungerechtes Gut hat, keine Ruhe läßt und ihn fortwährend mahnt und drängt, das, was er unrechtmäßig an sich gebracht hat, zurückzugeben und Wiedererstattung zu leisten. Der Pflicht der Wiedererstattung fremden Gutes ist sich also jeder Mensch bewußt; denn sie beruht schon auf dem Naturgesetze, welches Gott allen Menschen ins Herz geschrieben hat. Daher sehen wir auch, daß selbst die Heiden, die weder vom mosaischen, noch vom christlichen Gesetze Kenntnis hatten, Diebstähle, Betrügereien und Ungerechtigkeiten aller Art als häßliche Laster betrachteten, und jene, die sich derselben schuldig machten, bestraften und zur Wiedererstattung verpflichteten.

2) Die Pflicht der Wiedererstattung findet sich indessen auch im geschriebenen Gesetze Gottes mit klaren Worten ausgesprochen. Im Gesetze Mosis heißt es: „Wenn jemand einen Ochsen stiehlt oder ein Schaf, und schlachtet es oder verkauft es, der soll fünf Ochsen für einen Ochsen zurückgeben und vier Schafe für ein Schaf." (2. Mos. 22, 1.) Wie ihr sehet, mußte im Alten Bunde das Gestohlene nicht bloß einfach, sondern vierfach und selbst fünffach ersetzt werden, woraus die strenge Pflicht der Wiedererstattung offenbar hervorgeht. Die Pflicht der Wiedererstattung liegt übrigens schon im siebenten Gebote: „Du sollst nicht stehlen." Denn wenn Wiedererstatten nichts anderes ist, als das fremde Gut zurückgeben und so von der Ungerechtigkeit ablassen, so kann das Gegenteil, d. i. nicht Wiedererstatten nichts anderes sein, als in der Ungerechtigkeit verharren oder den Diebstahl fortsetzen. Hat also Gott das Stehlen verboten, so hat er damit auch das Wiedererstatten geboten. Wenn es endlich zwar ein siebentes Gebot gäbe, aber keine Pflicht der Wiedererstattung, was würde dies zur Folge haben? Not, Habsucht, unordentliche Liebe zu Geld und Gut und Wohlleben würden fast alle Menschen dahinbringen, daß sie sich Ungerechtigkeiten aller Art gegen fremdes Eigentum erlaubten, weil sie ihre Übertretungen des siebenten Gebotes, wie andere Sünden nur zu bereuen und zu beichten, aber keinen Ersatz zu leisten brauchten, und so würde das Gebot: „Du sollst nicht stehlen," fast seine ganze Kraft

verlieren und von hundert Menschen kaum von einem mehr gehalten werden. So lehrt uns selbst die Vernunft, daß im siebenten Gebote nicht allein das Stehlen verboten, sondern zugleich auch die Wiedererstattung geboten werde.

3) Ohne Wiedererstattung ist auch die Lossprechung in der heiligen Beicht nicht möglich. Die priesterliche Lösegewalt ist zwar sehr groß und erstreckt sich über die schwersten Sünden; aber von der Pflicht, das fremde Eigentum zurückzustellen und den angerichteten Schaden zu ersetzen, kann kein Priester, kein Bischof und nicht einmal der Papst befreien. Sollte auch ein Priester, sei es aus Unwissenheit, Versehen oder Pflichtvergessenheit einen Menschen, der fremdes Gut nicht zurückgeben will, die Lossprechung erteilen, so hätte eine solche Lossprechung vor Gott keine Geltung. Würde der Mund des Priesters sprechen: „Ich absolviere dich," so würde doch der ewige Richter ihm zurufen: „Du bist und bleibst ohne Absolution; ich verdamme dich wegen des fremden Gutes, welches du besitzest und nicht zurückgeben willst." Selbst zur Zeit, in welcher die Kirche die Fülle ihrer Gnadenschätze eröffnet, wo sie ihren Priestern eine überaus große Gewalt giebt, die Gewalt, alle Sünden und Strafen nachzulassen, nämlich zur Zeit eines Jubiläums, — kann von der Pflicht der Wiedererstattung und des Schadenersatzes niemand losgesprochen werden. Der Grund hiervon ist einleuchtend. Die Kirche kann ja niemand das Recht geben, welches der Eigentümer oder der Beschädigte zu seinem Gute hat, in wessen Händen es auch immer sein mag. Wenn jemand Gott selbst irgend etwas versprochen oder gelobt hat, so ist er zwar schuldig, sein Gelübde zu erfüllen; die Kirche kann ihn jedoch aus wichtigen Gründen von einem solchen Gelübde befreien oder selbes in ein anderes gute Werk umwandeln; durch keine priesterliche Gewalt aber kann die Pflicht, das fremde Gut zurückzugeben, aufgehoben werden. Ja, der Priester, wie der heilige Thomas von Aquin sagt, ein Sachwalter Gottes ist und im Beichtstuhle dessen Stelle vertritt, so kann er bisweilen nachlassen, was man Gott schuldig ist; der Priester ist aber kein Sachwalter seiner

Mitmenschen und vertritt auch deren Stelle nicht; daher kann er niemand von der Pflicht der Wiedererstattung oder des Schadenersatzes losbinden, sondern muß einem jeden zurufen: „Gieb zurück, was nicht dein ist; ersetze, was du geschadet hast, sonst kann ich dich nicht absolvieren, weil dich Gott auch im Himmel nicht absolviert!" Dies muß die Sprache des Priesters sein bei jeder Beicht, selbst bei der Beicht eines Menschen, der auf dem Sterbebette liegt; er muß ihn ohne Absolution selbst sterben lassen und seine Seele in die Ewigkeit hinüberschicken, wenn er der Pflicht der Wiedererstattung nicht genugthun will.

Noch muß ich bemerken, daß diese Pflicht sich nicht verjähren kann. Mag es auch zwanzig, dreißig und vierzig Jahre und noch länger sein, daß jemand seinen Nächsten bestohlen, betrogen oder beschädigt hat, so ist er noch geradeso strenge zur Wiedererstattung und zum Schadenersatze verpflichtet, als wenn er die Ungerechtigkeit erst heute oder gestern begangen hätte. Mag er seine Ungerechtigkeiten in Länge der Zeit vergessen, Gott vergißt sie nicht, sondern wird ihn wegen derselben zur strengsten Rechenschaft ziehen.

4) Weil ohne Wiedererstattung keine Sündenvergebung möglich ist, so liegt auf der Hand, daß ohne sie auch niemand sein Heil wirken und selig werden kann. Ist die Wiedererstattung, die geleistet werden soll, beträchtlich und möglich, so zieht ihre Unterlassung die ewige Verdammnis nach sich. — Ein reicher Mann befahl auf seinem Sterbebette seinen drei Söhnen, eine Summe Geldes, um die er arme Waisen betrogen hatte, denselben wieder zu erstatten. Die Söhne versprachen es ihm auch; sobald der Vater aber verschieden war, verabredeten sie sich miteinander, das Geld zu behalten, da ja von dem Betruge niemand Kenntnis habe. — Während sie noch in der Sterbekammer beisammen waren, trat ein alter, ehrwürdiger Einsiedler zu ihnen. Sie erschraken; indessen baten sie ihn, sich zu setzen und fragten ihn: „Nun, frommer Altvater! was kannst Du uns gutes Neues aus der Wüste erzählen?" „Nichts Gutes," erwiderte mit ernster Stimme der Einsiedler. „Da ich einsam die Wüste durchwanderte,

war es mir, als vernehme ich aus der schauerlichen Tiefe einer Felsenkluft eine Stimme, die heulend rief: Wehe mir! die Seele eines reichen Wucherers, die ich schon lange in der Schlinge hatte, ist mir entgangen. Er befahl seinen drei Söhnen, das Gut, welches er unrechtmäßig erworben hatte, wieder zurückzugeben." Eine andere Stimme aber erhob ein lautes Gelächter und rief: „Du Thor! betrübe dich nicht; freue dich vielmehr. Anstatt einer Seele bekommen wir höchst wahrscheinlich drei in unsere Gewalt."

„Diese drei Seelen sind wir," sagte der älteste Sohn mit Entsetzen; „die zwei Stimmen, die du vernommen hast, sind von bösen Geistern gekommen. Wir wollen aber jetzt den Befehl unseres sterbenden Vaters vollziehen und das unrechte Gut zurückstellen." — „Gott sei gelobt!" sprach nun der Einsiedler, „euer seliger Vater hat mir kurz vor seinem Tode anvertraut, was er euch befehlen werde; auch hat er mir den Auftrag gegeben, nachzuforschen, ob ihr den Befehl vollzogen habet. Vollziehet ihn jetzt! Gebet den armen Waisen zurück und rettet euere Seelen! Denn wer unrechtes Gut wissentlich zurückbehält, der kann nicht selig werden, und wird nicht eher aus dem Kerker kommen, als bis er den letzten Heller bezahlt."

Diese Erzählung mag wahr oder nur ersonnen sein, so viel ist gewiß, daß die Wiedererstattung, die uns durch das Naturgesetz, sowie durch das mosaische und christliche Gesetz geboten ist, eine sehr strenge Pflicht sei, da ohne sie keine Sündenvergebung stattfinden kann, und da ihre Unterlassung, wenn sie anders geleistet werden könnte, die Ausschließung vom Himmel und die ewige Verdammnis zur Folge hat. Allein wenn gleich die Wiedererstattung eine sehr strenge Pflicht ist, so wird sie doch gar häufig nicht geleistet; sie erscheint immer als eine Pflicht, die sehr selten erfüllt wird.

## II. Teil.

Zählet die Blätter an den Bäumen, die in einem Garten stehen, dann möget ihr es versuchen, die Versündigungen gegen

das siebente Gebot Gottes zu zählen. Diese Versündigungen lassen sich in keine Zahl bringen. Von wie vielen Ungerechtigkeiten hört und liest man jahraus, jahrein; aber wie selten liest und hört man davon, daß begangene Ungerechtigkeiten gutgemacht würden! Es ist sicher keine Übertreibung, wenn man behauptet, daß unter tausend Ungerechtigkeiten kaum eine gutgemacht wird. Denken wir nur ein wenig darüber nach, was so häufig Ursache sei, daß man die Pflicht der Wiedererstattung unerfüllt läßt.

1) Ich nenne hier vor allem das falsche Gewissen. Wie viel wird heutzutage im Geschäftsleben gegen die Gerechtigkeit gesündigt. Denket an die Lebensmittel, die so häufig verfälscht und verschlechtert werden. Man verfälscht Brot, Wein, Bier, Milch, Schmalz, Mehl, Kaffee, mit einem Worte, alles, was zur Nahrung nötig ist. Wie viel wird betrogen bei Waren, die zur Kleidung dienen, z. B. bei Tuch, Leinwand und anderen Zeugen, da man Schlechtes für gut, Unechtes für echt anpreist und danach die Forderung stellt! Wie viel wird betrogen beim Viehhandel, wo man geheime und erhebliche Fehler eines Tieres verschweigt, so daß der Käufer bedeutenden Schaden hat! Was soll ich von den Geschäftsleuten, Handwerkern und Dienstboten sagen? Nicht wenige von ihnen lassen sich allerlei Ungerechtigkeiten zu schulden kommen, die um so mehr in die Wagschale fallen, da sie oft meistens viele Jahre lang fortgesetzt werden und allmählich zu einer großen Summe anwachsen. Manche Geschäftsleute fordern für das, was sie abgeben, weit mehr, als recht und billig ist; manche Handwerker und Dienstboten sind träg und arbeiten, wenn sie nicht beaufsichtigt werden, in einem Tage kaum so viel, was sie bei gehörigem Fleiße in ein paar Stunden zustande bringen könnten.

Woher nun diese und eine Menge anderer Ungerechtigkeiten? Häufig aus einem falschen Gewissen. Man läßt sich von Eigennutz und von schlimmen Beispielen anderer verblenden, und hält das, was doch nach göttlichem und menschlichem Rechte ganz verwerflich und sündhaft ist, für eine erlaubte Sache und denkt

nicht daran, von seinen Ungerechtigkeiten abzulassen, geschweige sie gutzumachen.

2) Nicht wenige Christen suchen die Pflicht der Wiedererstattung unter dem Vorwande von sich abzuwälzen, daß sie nicht genau wissen, wie viel und an wem sie wiedererstatten sollen. Aber wie nichtig ist dieser Vorwand! Wer nicht genau weiß, wie viel er zurückzugeben hat, der erstatte so viel, als er nach gewissenhafter Rechnung findet, was er zu erstatten hat. Kann er selbst die Sache nicht ins reine bringen, so benehme er sich mit seinem Beichtvater und halte sich an dessen Entscheidung. Dasselbe soll er thun, wenn er nicht weiß, an wem er die Wiedererstattung leisten soll. Übrigens gilt hier die Regel: Wiedererstattung muß man dem Eigentümer leisten, oder falls er nicht mehr am Leben ist, seinen Erben. Sind weder der Eigentümer noch seine Erben mehr am Leben oder gänzlich unbekannt, so soll das fremde Gut, wenn dessen Besitzer nicht selbst in dürftigen Umständen lebt, den Armen zugewendet werden.

3) Eine weitere Ursache, daß viele zur Wiedererstattung sich nicht entschließen wollen, ist ihre unordentliche Liebe zu ihren Kindern und Angehörigen. Würden wir, denken sie, alles zurückerstatten, was wir auf ungerechte Weise erworben haben, so bliebe unseren Kindern wenig oder nichts mehr und unsere Familie käme in Dürftigkeit. Aber welch eine Thorheit! wer sollte sich seinen Kindern und seiner Familie zuliebe, damit sie gute Tage auf Erden haben, in die ewige Verdammnis stürzen? Und das geschieht gewiß, wenn das ungerechte Gut nicht zurückgegeben wird; denn „Diebe und Räuber werden das Reich Gottes nicht besitzen.“ (1. Kor. 6, 10.) Und was nützt das ungerechte Gut den Kindern oder anderen Erben? Sie haben die Pflicht gerade so, wie ihr Erblasser, Wiedererstattung zu leisten. Lassen sie diese Pflicht unerfüllt, so wartet auch auf sie das Verdammungsurteil des göttlichen Richters. Doch selbst auch in diesem Leben wird ihnen das ungerechte Gut nichts weniger als Segen bringen. Denken wir nur an König Achab,

der den Weinberg Naboths ungerechterweise an sich brachte. Er fiel in einer Schlacht; sein gottloses Weib Jezabel nahm einen elenden Tod, und alle seine Nachkommen, zweiundsiebzig an der Zahl, wurden an einem Tage enthauptet. O gewiß! unrecht Gut gedeiht nicht; oft geht es schon dem zu Grunde, der es erwirbt, immer aber denen, die es erben. Manche Kinder und Kindeskinder, denen die Eltern ein großes, aber mehrfach unrecht erworbenes Vermögen hinterlassen haben, sind früher oder später ganz herabgekommen und essen das Brot der Armen. Nur zu wahr ist das Wort des Propheten: „Die Väter haben sauere Trauben gegessen, und den Kindern sind davon die Zähne stumpf geworden.“ (Jer. 31, 29.)

4) Noch will ich bemerken, daß auch Müßiggang, Wohlleben und Verschwendung vielfach Ursache seien, daß die Pflicht der Wiedererstattung nicht erfüllt wird. Wer fleißig arbeitet, geschäftstüchtig, häuslich und sparsam ist, findet in der Welt immer sein Fortkommen und erschwingt sich nicht selten zu einem gewissen Wohlstande. Ganz anders verhält es sich mit Leuten, die von Arbeit und Anstrengung nichts wissen wollen, die müßig gehen, sich dem Trunke und Spiel ergeben, bei allen Unterhaltungen sich einfinden und auf Kleidung und Einrichtung und andere nicht notwendige Dinge viel Geld ausgeben. Sie kommen nach und nach immer mehr herab, auch wenn sie ein bedeutendes Vermögen und ein sehr einträgliches Geschäft besitzen, und geraten in Schulden, welche sie nicht mehr bezahlen. Es ist freilich ein bekanntes Sprichwort: „Wo nichts ist, hat auch der Kaiser das Recht verloren.“ Eine andere Frage aber ist, ob solche Leute, die in sündhafter Weise Schulden gemacht und aus eigener Schuld ihre Gläubiger nicht mehr befriedigen können, vor Gott keine Verantwortung haben. So viel ist jedenfalls gewiß, daß man für alles Böse, welches freiwillig in seiner Ursache ist, von dem göttlichen Richter zur strengen Rechenschaft gezogen wird. — Fast alle, die auf die Gant kommen, kümmern sich nach ihrer Vergantung nicht mehr um ihre Schulden. Wenn auch ihre Gläubiger sehr benachteiligt worden sind und von

ihrem Guthaben kaum den zehnten Teil und noch weniger erhalten, oder alles verloren haben, so lassen sie sich deshalb kein graues Haar wachsen. Sie meinen, mit der gerichtlichen Entscheidung sei alles abgethan und sie haben gegen ihre Gläubiger keine Verpflichtung mehr. Das ist aber eine arge Selbsttäuschung. Sie haben vielmehr die strenge Pflicht, daß sie nach ihrer Vergantung thun, was sie können, um ihre Vermögensverhältnisse nach und nach zu verbessern, damit sie ihre rückständigen Schulden, wenn nicht ganz, doch teilweise bezahlen zu können. Geben sie sich keine Mühe, ihre Gläubiger zu befriedigen, so steht ihnen als pflichtvergessenen Schuldnern eine strenge Verantwortung bevor.

Ich kann nicht umhin, euch ein Beispiel von einem gewissenhaften Gantmanne anzuführen. Ein Metzger in London war durch Unglücksfälle so herabgekommen, daß sein ganzes Anwesen gerichtlich verkauft wurde. Der Ertrag hiervon reichte aber nur so weit, daß die Gläubiger mit dreißig vom Hundert sich begnügen mußten. Der rechtliche Mann fühlte schmerzlich den Verlust, welchen die Gläubiger hierdurch erlitten. Er faßte jedoch Mut, pachtete ein neues Geschäft und begann in Gottes Namen eine Wirtschaft. Bald war er so glücklich, daß er eine bedeutende Summe zusammenbrachte und sich nun in den Stand gesetzt sah, seine Gläubiger für den erlittenen Schaden vollkommen zu entschädigen. Im Jahre 1784 ließ er deshalb in den Zeitungen ankündigen, alle seine Gläubiger mögen zu ihm kommen, er werde ihnen, da Gott seine Arbeit gesegnet habe, alles, was er ihnen noch schuldig sei, vergüten. Dies that er auch und seine Gläubiger durften keinen Heller verlieren.

## Schluß.

Das war in der That ein gewissenhafter Schuldner, der nicht bloß unsere Bewunderung, sondern auch die Nachahmung aller derer verdient, welche eine Wiedererstattung zu leisten haben. Die Wiedererstattung ist ja, wie wir heute gehört haben, eine sehr strenge Pflicht, — eine Pflicht, die uns Gott schon durch das Gewissen gebietet und durch sein heiliges mit den bestimmtesten

Worten ausgesprochenes Gesetz vorschreibt; eine Pflicht, ohne deren Erfüllung keine Sündenvergebung stattfindet, und deren Unterlassung, wenn sie anders möglich ist, die ewige Verdammnis nach sich zieht. Ach, wer könnte noch zweifeln, daß die Wiedererstattung eine sehr strenge Pflicht sei? Aber was soll ich sagen? So strenge auch diese Pflicht ist, so wird sie doch nur sehr selten erfüllt. Eigennutz, Habsucht, unordentliche Liebe zu Anverwandten und Kindern, Leichtsinn, übertriebenen Aufwand und Verschwendung, das schlimme Beispiel der Welt und anderes ist Ursache, daß man sich über die Pflicht der Wiedererstattung hinwegsetzt und in der Ungerechtigkeit lebt und stirbt. Was kann auf solch ein Leben und auf solch einen Tod anders folgen, als das Urteil der ewigen Verwerfung? Wenn ihr also, meine Teuren! Seele und Seligkeit nicht verlieren wollet, so verabscheuet und fliehet jede Ungerechtigkeit; handelt stets redlich und gewissenhaft, lasset und gebet einem jeden das Seinige, damit ihr einmal ruhig sterben und mit den gekrönten Propheten und Psalmisten sagen könnet: „Der Herr wird mir vergelten nach meiner Gerechtigkeit und mir lohnen nach der Reinheit meiner Hände.“ (2. Kön. 22, 21.) Amen. —

# Predigten

## auf den zweiundzwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

---

### I.

### Zinsfrage und Zinsmünze.

„Die Pharisäer fragen Jesum: Ist es erlaubt, dem Kaiser Zins zu geben oder nicht? Jesus erwidert: Zeiget mir eine Zinsmünze.“ Matth. 22, 17—18.

#### Eingang.

Unser lieber Heiland hatte während der drei Jahre seines öffentlichen Lebens keine größeren Feinde, als die Pharisäer. Menschen voll Ehrsucht und Eigennutz und ohne alle Furcht Gottes, wie sie waren, wirkten sie ihm entgegen, wo, wann und wie sie konnten, und das Ziel, welches sie unablässig verfolgten, war, ihn aller Orten verhaßt zu machen und es dahin zu bringen, daß er als falscher Prophet verworfen würde. Als Jesus, wie uns das Evangelium am Palmsonntage berichtet, seinen feierlichen Einzug in Jerusalem hielt und bei diesem Einzuge ihn alles Volk mit größter Freude begleitete und voll heiliger Begeisterung fort und fort rief: „Hochgelobt, der da kommt im Namen des Herrn!“ da gerieten die Pharisäer in die größte Aufregung und sie wußten sich vor Unmut und Zorn kaum mehr zu fassen. „Sehet ihr nun,“ sprachen sie zu einander, „daß

wir nichts ausrichten. Siehe, die ganze Welt läuft ihm nach!" (Joh. 12, 19.) Da faßten sie den Entschluß, Jesum, koste es, was es wolle, ums Leben zu bringen. Sie wagten es aber nicht, öffentlich und gewaltsam Hand an ihn zu legen; denn sie fürchteten das Volk, welches mit aufrichtigem Herzen ihm anhing und ihn als den von Gott gesandten Messias verehrte. Sie hielten deshalb Rat, wie sie ihn in einer Rede fangen könnten. Zu diesem Ende schickten sie Leute, die ihnen zu ihrem Zwecke besonders tauglich schienen, zu ihm mit der Frage, ob es erlaubt sei, dem Kaiser Zins zu geben oder nicht. Der göttliche Heiland rügte die Schalkheit der Fragenden und ließ sich von ihnen eine Zinsmünze geben.

Wir wollen nun, meine Teuren! das heutige Evangelium etwas näher betrachten; damit aber die Betrachtung nicht zu lange werde, wollen wir dieselbe auf zwei Punkte beschränken:

1) auf die Zinsfrage,
2) auf die Zinsmünze.

## I. Teil.

1) Wenn wir die Zinsfrage und was mit dieser Frage zusammenhängt, nur ein wenig ins Auge fassen, so wird uns klar werden, welch ein Ausbund von Falschheit und Arglist die Pharisäer gewesen sind. Sie kamen nicht selbst zu Jesus, sondern schickten ihre Schüler und Leute von der Partei des Herodes zu ihm, damit er ihre Schalkheit und die Schlinge, welche sie ihm legten, nicht merken möchte. Die Abgesandten der Pharisäer waren in Sachen der Religion und des Staates nichts weniger als einerlei Gesinnung, und insbesondere in betreff der Zinsfrage gingen ihre Ansichten weit auseinander. Die Schüler der Pharisäer dachten wie die übrigen Juden, welche in der Herrschaft der Römer ein ebenso ungerechtes als drückendes Joch erblickten und daher auch von Steuern und Abgaben an den römischen Kaiser nichts wissen wollten. Die Herodianer dagegen hielten es mit den Römern, weil Herodes seine Herrschaft im Judenlande dem römischen Kaiser verdankte; auch fanden sie es

ganz in der Ordnung, daß die Juden an den römischen Kaiser, als ihrem Landesherrn, die gesetzliche Steuer entrichteten. Diese Gesandten mußten, — so hatten ihnen die Pharisäer eingeschärft, — dem göttlichen Heilande recht schön thun; mußten ihn loben als den großen Priester, der, unbekümmert um den Beifall und den Tadel der Welt, stets nur lehre, was wahr, recht und Gott wohlgefällig ist, und mußten sich so den Anschein geben, als kommen sie als gelehrige Schüler zu ihm, um sich von ihm belehren zu lassen.

Die Frage, welche sie ihm vorlegten, lautet: „Ist es erlaubt, dem Kaiser Zins zu geben oder nicht?" Dies war in der That eine sehr verfängliche Frage; denn mochte sie Jesus bejahen oder verneinen, in jedem Falle mußte er bei einer Partei anstoßen, bei der jüdischen oder römischen. Bejahte er sie, so war es gewiß, daß er alle Juden sich zu Feinden machte; denn sie meinten, sie wären als Volk Gottes nur Gott unterworfen und hätten keinem fremden Fürsten, am allerwenigsten einem heidnischen, Gehorsam zu leisten und an ihn eine Steuer zu entrichten. Diese im ganzen Judenvolke herrschende Meinung hätten die Pharisäer leicht benützen können, es gegen Jesus aufzustacheln und es dahin zu bringen, daß es ihn sogar gesteinigt hätte. Nicht besser wäre es ihm ergangen, wenn er die Frage verneint hätte; denn in diesem Falle würden ihn die Herodianer und heimlich wohl auch die Pharisäer als Aufwiegler der Juden gegen den römischen Kaiser verklagt haben, was ihm ohne Zweifel das Leben gekostet hätte.

2) Da sehet ihr, meine Teuren! welch falsche Menschen die Pharisäer waren, und daß man allen Grund hat, Leute, die es recht dick hinter den Ohren haben, Pharisäer zu nennen. Leider giebt es auch nicht wenige Christen, welche den Namen „Pharisäer" gar wohl verdienen. Nicht unrecht hat jener, der gesagt hat:

„Würde Falschheit brennen wie das Feuer,
Wäre unser Holz nicht halb so teuer."

Gewiß, könnte man die Falschheit als Brennmaterial gebrauchen, so würde die Klafter Holz kaum mehr die Hälfte des gegen-

wärtigen Preises erreichen. Oder kann man nicht überall Leute finden, welche sich das Ansehen geben, als meinten sie es recht gut mit ihrem Nächsten, während sie ihm doch abgeneigt sind und übel wollen; Leute, welche ihrem Nächsten schmeicheln und ihn ins Gesicht loben, ihn aber hinter seinem Rücken tadeln und ihm die schlimmsten Dinge nachsagen; Leute, welche Gottesfurcht und Frömmigkeit zur Schau tragen, um das Vertrauen ihres Nächsten zu gewinnen, ihn zu verführen und ihm an Leib und Seele Schaden zuzufügen; Leute, welche unter dem Scheine der Ehrlichkeit die größten Ungerechtigkeiten begehen und jeden, der ihnen traut, betrügen? O gewiß, die Falschheit ist mit den Pharisäern keineswegs ausgestorben, und ich kann ohne Übertreibung sagen, daß die Zahl der falschen, heimtückischen, hinterlistigen Menschen jene der aufrichtigen, redlichen und offenherzigen weit übertrifft.

3) Und doch, meine Teuren! bedenket es wohl, findet sich kaum ein Laster, welches in den Augen Gottes so verhaßt ist, als die Falschheit. Unser göttliche Heiland war gegen alle Menschen, selbst gegen große Sünder, voll Liebe, Herablassung und Barmherzigkeit. Wie gnädig und barmherzig erzeigte er sich gegen Maria Magdalena, die bekannte Sünderin; gegen den Zöllner Zachäus; gegen das Weib am Jakobsbrunnen; gegen die Ehebrecherin im Tempel und selbst gegen den Schächer Dismas am Kreuze! Weit entfernt, sie mit harten Worten anzulassen, war er gegen sie lauter Freundlichkeit und Milde, verteidigte sie sogar gegen lieblose Beschuldigungen und vergab ihnen ihre Sünden. Aber wie ganz anders verfuhr er gegen die Pharisäer! Ihnen gegenüber zeigt er keine Schonung, keine Geduld, keine Barmherzigkeit; er ruft wiederholt Wehe über sie; vergleicht sie wegen ihrer Heuchelei und Falschheit mit übertünchten Gräbern, die von außen schön in die Augen fallen, inwendig aber mit Totengebeinen und Unrat angefüllt sind, nennt sie ein Schlangen- und Natterngezücht und erklärt ihnen, daß sie dem Gerichte Gottes nicht entrinnen werden. (Matth. 23, 13 ff.) Wir dürfen uns aber hierüber nicht wundern; denn es giebt kaum ein Laster,

welches gerade mit dem Hauptgebote Christi in so schneidendem Widerspruche steht, als die Falschheit. Die Liebe denkt ja nichts Arges, kennt keine Heuchelei und Verstellung, meint es gut mit jedermann, freut sich mit den Fröhlichen und trauert mit den Trauernden, kennt keine Mißgunst und wünscht allen das Beste.

Blicket nun, meine Teuren! in euer Herz und erforschet euch redlich vor Gott, ob sich in demselben keine Falschheit befinde; solltet ihr darin auch nur eine Faser dieses pharisäischen Lasters entdecken, so reißet sie ohne Schonung heraus und pflanzet dafür Aufrichtigkeit und Geradheit hinein. Bedenket, daß Gott auf Nathanaelsseelen mit besonderem Wohlgefallen blicket und seine Barmherzigkeit und Gerechtigkeit (Ps. 35, 11.) ausbreitet über die, so aufrichtigen Herzens sind.

## II. Teil.

Der göttliche Heiland begehrte von den Gesandten der Pharisäer eine Zinsmünze, indem er sprach: „Ihr Heuchler, was versuchet ihr mich? Zeiget mir eine Zinsmünze!"

1) Warum verlangt Jesus von den Gesandten eine Zinsmünze? Die Antwort ist einfach: Weil er selbst keine hatte. Er lebte immer in tiefster Armut. Ein Bettler, ein reisender und fechtender Handwerker hat doch einige Kupfer- oder Nickelmünzen; hätte man aber alle Taschen des Kleides Jesu durchsucht, man hätte darin auch keinen Pfennig gefunden. Als man von ihm forderte, daß er gleich den übrigen Juden die Tempelsteuer, welche nach unserem Gelde etwa fünfzig Pfennige betrug, bezahle, mußte er ein Wunder wirken, um dieser Forderung nachkommen zu können. Er befahl nämlich dem Petrus, an das Meer hinzugehen und die Angel auszuwerfen, worauf dieser einen Fisch fing, in dessen Mund sich eine Geldmünze befand, mit welcher er für Jesus und für sich die Steuer bezahlte. (Matth. 17, 23—26.)

Was lehrt euch diese Armut Jesu? Ohne Zweifel dieses, daß ihr nach Geld und Gut kein unordentliches Verlangen tragen und wohl beherzigen sollet sein Wort: „Was nützte es dem

Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, an seiner Seele aber Schaden litte?" (Matth. 16, 26.) Hütet euch vor allem, euch in Erwerbung von Geld und Gut eine Ungerechtigkeit zu schulden kommen zu lassen. Bedenket wohl, daß vor Gottes Richterstuhl jeder ungerechte Heller verantwortet werden muß, und daß wegen der Ungerechtigkeiten, welche im geschäftlichen Verkehre begangen werden, und besonders in unseren Tagen häufig begangen werden, eine Unzahl von Menschen der ewigen Verdammnis anheimfallen werde. O, nur kein ungerechtes Gut; denn unrecht Gut thut nicht gut weder hier noch dort, sondern bringt nur Unsegen und Verderben. Sehet auch wohl zu, daß ihr wegen Geld und Gut euere religiösen Pflichten nicht verletzet, und daher an Sonn- und Feiertagen keine knechtlichen Arbeiten ohne dringende Not entweder selbst verrichtet oder durch euere Untergebenen verrichten lasset; denn ein Gewinn, der durch Entheiligung der Sonn- und Feiertage gemacht wird, ist nicht bloß an sich sündhaft, sondern hat auch häufig mancherlei Unglücksfälle, wie Feuersbrünste, Hagel und Mißwachs zur Folge. Machet von eueren zeitlichen Gütern stets guten Gebrauch und gebet insbesondere gern Almosen; denn dieses ist es, welches nach der Versicherung des Engels Raphael (Tob. 12, 8. 9.) vom Tode errettet, von den Sünden reiniget und macht, daß man Barmherzigkeit und das ewige Leben finde.

2) „Zeiget mir eine Zinsmünze!" sprach Jesus zu den Gesandten der Pharisäer. So wird er einmal zu uns allen sprechen, wenn wir vor seinem Richterstuhle erscheinen. Eine Zinsmünze müssen wir ihm überreichen können, wenn wir in seinem Gerichte bestehen wollen. Was sind aber das für Zinsmünzen, die Jesus von uns verlangen wird? O, nicht Münzen von Gold und Silber oder von anderen Metallen, wie wir sie auf Erden haben; denn alle diese Münzen sind jenseits außer Kurs gekommen und haben keinen Wert mehr. Wärest du, lieber Christ! reich wie ein Rothschild und könntest du dem göttlichen Richter viele Millionen Mark überhändigen, du würdest ihn deshalb keineswegs zu einem gnädigen Urteilsspruche bewegen

können. Die Münzen, welche auch in der anderen Welt noch Annahme finden, sind die guten Werke, welche in diesem Leben geübt werden. Wer ohne sie vor dem göttlichen Richter erscheint, der wird, mag er wer immer sein, Fürst oder Unterthan, Priester oder Laie, reich oder arm, abgewiesen und teilt sein Schicksal mit dem Knechte, der sein Talent unbenützt ließ, der gebunden an Händen und Füßen hinausgeworfen wurde in die äußerste Finsternis, wo Heulen ist und Zähneknirschen. (Matth. 25, 24 ff.) Ja, ja, meine Teuren! so ist es; die guten Werke allein sind es, welche jenseits den Ausschlag geben und uns die Pforten des Himmels öffnen. Erinnert euch daher recht oft an das Wort Jesu: „Zeiget mir die Zinsmünze!" und befleißet euch nach der Ermahnung des Apostels (2. Petr. 1, 10.), eueren Beruf und euere Auserwählung durch gute Werke gewiß zu machen.

3) Die Zinsmünze, welche man dem göttlichen Heilande überreichte, war, wie das Evangelium bemerkt, ein Denar oder Zehner. Der Denar oder Zehner war keine hochwertige Silber- oder Goldmünze; er betrug nach unserem Gelde nur ein wenig über dreißig Pfennige. Und diese kleine Münze, diese Münze von so geringem Werte nahm Jesus an und gab sich mit ihr vollkommen zufrieden. Da kann ich euch, meine Teuren! etwas sehr Tröstliches sagen. Wenn wir im Leben der Heiligen lesen und sehen, was sie alles für den Himmel gethan und gewirkt haben, möchte uns manchmal Kleinmut befallen und der Gedanke beängstigen, daß wir nicht in den Himmel kommen können. Wir begegnen da Heiligen (und unzählig ist ihre Schar), die für Jesus ihr Blut vergossen, — Heiligen, die ganze Völker zum christlichen Glauben bekehrt, — Heiligen, die der Welt und allen ihren Gütern und Freuden entsagt und in der Einsamkeit gelebt, — Heiligen, welche die jungfräuliche Reinigkeit — selbst im Ehestande bewahrt, — Heiligen, die ihr ganzes Vermögen unter die Armen verteilt und zu frommen Zwecken verwendet haben. Wie steht es nun mit uns, die wir all dieses und noch viel anderes, was die Heiligen gethan, nicht thun können?

Dürfen wir uns gleichwohl noch der Hoffnung hingeben, daß wir einmal in den Himmel kommen? O ja; denn Jesus verlangt nicht Münzen von hohem Werte; er giebt sich mit einem Zehner zufrieden; er verlangt nicht außerordentliche, in die Augen fallenden Tugendübungen und guten Werke; er begnügt sich, wenn wir ganz gewöhnliche und solche Werke üben, welche wir in unserem Stande und in unseren Lebensverhältnissen üben können.

Siehe, lieber Christ! wenn du deine Geschäfte und Arbeiten in Geduld und Gott zuliebe verrichtest; täglich betest, was und wie du ohne große Anstrengung beten kannst; die Sonn- und Feiertage durch andächtigen Kirchenbesuch und andere fromme Übungen heiligest; öfter, etwa alle Monate, zur heiligen Beicht und Kommunion gehest; die Beschwerden deines Standes und was dein Leben sonst Hartes mit sich bringt, geduldig trägst; mit deinem Nächsten in Friede und Eintracht lebest und ihm gern Liebesdienste erzeigest; die bösen Gedanken und Begierden, die in deinem Herzen auftauchen, unterdrückest u. s. w., so sind dies zwar lauter kleine Münzen, geringwertige Zehner; aber wenn du diese kleinen guten Werke fleißig übest, so ist Jesus mit dir zufrieden, und du kannst leben und sterben mit der beseligenden Hoffnung, daß du einmal den Platz unter den Heiligen im Himmel finden werdest.

## Schluß.

Wie ihr also sehet, meine Teuren! enthält das heutige Evangelium nebst anderem zwei wichtige Lehren, welche ihr wohl beherzigen sollet. Wenn ihr von den Pharisäern leset, daß sie die Frage, ob es erlaubt sei, dem Kaiser Zins zu geben oder nicht, an Jesus nur aus Arglist stellten, um ihm eine Schlinge zu legen, so erwecket einen recht tiefen Abscheu gegen Falschheit und Verstellung und machet den Vorsatz, diese in den Augen Gottes und der Menschen so häßlichen Laster mit größter Sorgfalt zu meiden. Seid aufrichtig und meinet es gut mit jedermann; euere Liebe sei ungeheuchelt (Röm. 12, 9.); das Gesetz der

Wahrheit sei in euerem Munde und Unrecht werde nicht gefunden auf eueren Lippen. (Malach. 2, 6.) Dabei seid aber auch vorsichtig und klug wie die Schlangen. (Matth. 10, 6.) Wenn ihr mit Leuten zu thun habet, welche ihr nicht kennet, so seid stets eingedenk des Sprichwortes: „Trau, schau, wem!" damit ihr von ihnen nicht überlistet und betrogen werdet. Namentlich seid mißtrauisch gegen Reisende, die euch allerlei Bücher zum Kaufe anbieten. Machet es euch zur Regel, ihnen nie ein Buch, mögen sie euch dasselbe noch so sehr anpreisen, abzukaufen; ihr laufet immer Gefahr, statt eines guten ein schlechtes, statt eines billigen ein viel zu teueres Buch, ja, sogar ein Buch zu bekommen, welches Irrlehren wider den katholischen Glauben enthält. Wünschet ihr ein Buch, ein Lehr- oder Gebetbuch, so lasset euch dasselbe durch eueren Seelsorger bestellen, wo ihr dann versichert sein könnet, daß ihr ein gutes und möglichst billiges Buch erhaltet. — Noch eines! wenn Jesus im heutigen Evangelium von den Abgeordneten der Pharisäer eine Zinsmünze fordert, so bedenket, daß die Zinsmünzen, welche jenseits allein noch Wert haben, die guten Werke seien. Seid also eifrig im Guten und wirket, so lange es Tag ist; denn es kommt die Nacht, wo niemand mehr wirken kann. Übet täglich jene guten Werke, welche ihr üben könnet, und „eifert jederzeit um das Gute in guter Weise". (Gal. 4, 18.) Tröstet euch mit dem Gedanken, daß Gott keine harten Forderungen an euch stellt; wenn ihr ihm nur dienet, wie ihr ihm dienen könnet, so wird er, wenn ihr auch in euerem ganzen Leben nichts Großes vollbracht habet, am Tage des Gerichtes mit euch zufrieden sein und das trostreiche Wort zu euch sprechen: „Wohlan, du guter und getreuer Knecht, weil du über weniges getreu gewesen bist, so will ich dich über vieles setzen; geh' ein in die Freude deines Herrn!" Amen. —

## II.

## Der Dienst Gottes unser wichtigstes Geschäft.

„Reddite, quae sunt Caesaris, Caesari: et quae sunt Dei, Deo.“ Matth. 22, 21.

### Eingang.

Die Antwort, welche der göttliche Heiland den Abgesandten der Pharisäer gab, hatte nicht bloß Geltung für die Juden, sondern geht auch uns an. Als gute Christen müssen wir dem Kaiser geben, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist. Wir geben aber dem Kaiser, was des Kaisers ist, wenn wir gegen die bestehende weltliche Obrigkeit unsere Pflichten gewissenhaft erfüllen. Diese Pflichten bestehen vorzüglich darin, daß wir die von Gott gegebene oder zugelassene Obrigkeit als seine Stellvertreterin und Dienerin ehren und ihr die gebührende Achtung erweisen; daß wir die gesetzlichen Steuern und Abgaben entrichten und daß wir ihr in allem, was nicht offenbar wider Gottes Gesetz streitet und Sünde ist, Gehorsam leisten. —

Das ist der erste Teil der Antwort, welche der Herr den Abgesandten der Pharisäer gegeben, den wir als gute Christen und Unterthanen uns zur Richtschnur nehmen und gewissenhaft befolgen müssen.

Der zweite Teil der Antwort Jesu lautet: „Gebet Gott, was Gottes ist.“ Gott aber geben wir, was Gottes ist, wenn wir ihn als unseren höchsten Herrn anerkennen, uns ihm unterwerfen, in allem seinen heiligen Willen thun; mit einem Worte, wenn wir ihm dienen. Wer zählt aber die Menschen, welche Gott nicht dienen? Sie dienen ihren Leidenschaften und bösen Gelüsten; sie dienen der Welt und ihren Eitelkeiten; sie dienen dem Teufel und seinen Einflüsterungen; nur Gott dienen sie nicht. Sie sprechen, wenn nicht mit Worten, doch in der That: „Wer ist Gott, daß ich mich ihm unterwerfen soll? Ich will

ihm nicht dienen!" Sie handeln also ihrer Bestimmung geradezu entgegen, weshalb ihnen nichts anderes bevorstehen kann, als das ewige Verderben. Es wird daher eine heilsame Betrachtung sein, wenn wir heute den Dienst Gottes als unser wichtigstes Geschäft ins Auge fassen und darüber nachdenken, warum der Dienst Gottes unser wichtigstes Geschäft sei.

## Abhandlung.

Der Dienst Gottes ist unser wichtigstes Geschäft, weil er ist
1) unser notwendigstes,
2) unser einziges,
3) unser eigenes, und
4) unser ununterbrochenes Geschäft.

### I.

Gott dienen ist unser notwendigstes Geschäft auf Erden. Warum? Vor allem deswegen, weil Gott unser Herr ist. Jede Herrschaft fordert von ihren Knechten und Mägden, daß sie ihr dienen; und kann dieses mit Recht fordern, weil sie, so lange sie bei ihr im Dienste stehen, ihre Herrschaft ist. Nun, Gott ist noch weit mehr unser Herr, als es irgend ein Mensch, sei es auch der mächtigste Herrscher auf Erden, sein kann. Aus seiner Hand kommt ja alles, was wir haben und sind, unser Dasein und Leben und alle natürlichen und übernatürlichen Güter. Gott müßte aufhören, unser Herr zu sein, und mithin auch aufhören, Gott zu sein, wenn er uns freistellen würde, ob wir ihm dienen wollten oder nicht. So notwendig also Gott Gott ist, so notwendig ist es, daß wir ihm dienen. Was thun also alle, die Gott nicht dienen wollen? Oder mit anderen Worten, was thun alle, die Gottes heilige Gebote übertreten und im Stande der Sünde dahinleben? Sie erkennen Gott nicht als ihren Herrn an; sie thun, was die aufrührerischen Geister im Himmel gethan, die sich wider Gott empörten und ihm die schuldige Anbetung und Huldigung versagten, weshalb sie aus dem Himmel verstoßen und in den Abgrund der Hölle gestürzt wurden. Erkennet

da, wie strafbar und verdammungswürdig Menschen handeln, die, statt Gott zu dienen, ihren bösen Gelüsten sich hingeben und sündigen!

Bedenket sodann, um euch von der Notwendigkeit des Dienstes Gottes noch mehr zu überzeugen, daß wir nicht anders zur ewigen Seligkeit gelangen können, als allein dadurch, daß wir Gott dienen. Man hält manches für notwendig, was im Grunde genommen nicht notwendig ist. Es ist nicht notwendig, lieber Christ! daß du wohlhabend seiest und viel Geld und Gut besitzest; wenn du dein Leben lang mit Armut und Not kämpfen mußt und wenig oder gar kein Almosen geben kannst, so kannst du nichtsdestoweniger selig werden. Lazarus im Evangelium war arm und konnte seinen Hunger nicht einmal mit den Brosamen stillen, die vom Tische des Reiches fielen, und gleichwohl trugen Engel seine Seele in den Himmel, während der reiche Prasser das höllische Feuer zu seinem Anteile erhielt. Es ist nicht notwendig, daß du gesund bist; müßtest du dein ganzes Leben in Krankheit und Siechtum hinbringen, so könntest du doch selig werden und sicherer selig werden, als wenn du dein ganzes Leben lang gesund wärest; die heilige Lidwina war dreißig Jahre krank, so krank, daß sie ihr Schmerzenslager nie verlassen konnte, und jetzt genießt sie die ewige Seligkeit im Himmel. Es ist nicht notwendig, daß du alt werdest, magst du in der Jugend oder im kräftigen Mannesalter sterben, du kannst selig werden, wie ja auch der heilige Aloysius, der heilige Stanislaus und andere Heilige, die in der Blüte des Lebens gestorben, selig geworden sind. Aber das ist notwendig, unumgänglich notwendig, daß wir, wenn wir selig werden wollen, Gott dienen; denn wer Gott nicht dient, der wird verdammt werden. Nur die zwei fleißigen Knechte, die ihre Talente gut benützten und neue dazu gewannen, durften eingehen in die Freude ihres Herrn; der faule Knecht aber, der sein Talent vergrub und unbenützt ließ, wurde hinausgeworfen in die Finsternis, wo Heulen ist und Zähneknirschen. (Matth. 25.) In alter Zeit bestand in einer gewissen Stadt das Gesetz, daß jeder, der als Bürger auf-

genommen werden wollte, seine Hände vorweisen mußte. Fand es sich, daß seine Hände rauh und schwielig waren, so erhielt er als arbeitsamer Mensch das Bürgerrecht; zeigten sich aber seine Hände fein und zart, so wurde er als Müßiggänger und Taugenichts abgewiesen. Wollen wir, meine Teuren! als Bürger im Himmel Aufnahme finden, so müssen wir auch Gott harte, arbeitsame Hände vorweisen können; denn haben wir in seinem Dienste nicht fleißig gearbeitet, so wird er uns verwerfen. So wird Gott mit uns allen verfahren, wessen Standes wir auch sein mögen. Ich bin Priester; wenn ich Gott diene, werde ich selig werden; wenn ich ihm aber nicht diene, nützt mir meine heilige Weihe nichts, — ich werde verdammt werden; ihr seid Laienchristen, wenn ihr Gott dienet, werdet ihr selig werden; wenn ihr ihm aber nicht dienet, ist an euch, um mich so auszudrücken, Chrisam und Tauf verloren, — ihr werdet verdammt werden. In der That, eine unendlich wichtige Wahrheit, aber eine Wahrheit, die vielfach nicht beherzigt wird. Oder saget mir selbst, giebt es nicht Christen in Menge, die alles für notwendiger halten, als den Dienst Gottes? Sie stehen morgens auf und legen sich abends nieder, ohne auch nur eine kurze Andacht zu verrichten; sie haben den ganzen Tag ihre Hand bei der Arbeit, aber keinen Augenblick ihr Herz bei Gott; statt die Sonn- und Feiertage zu heiligen durch Kirchenbesuch und andere gottselige Übungen, gehen sie an denselben den Vergnügungen nach und begehen die schwersten Sünden; statt ihre Christen- und Standespflichten gewissenhaft zu erfüllen, verletzen sie dieselben nach allen Seiten hin und leben nicht viel besser oder gar noch schlechter, als die Ungläubigen und Heiden. Denket nach, meine Teuren! und haltet Umschau über euer bisheriges Verhalten, ob ihr nicht auch vielmals oder vielleicht den größten Teil eueres Lebens den Dienst Gottes vernachlässigt habet. Findet ihr euch hierin mehr oder weniger schuldig, so machet ernstliche Vorsätze zur Besserung; der Dienst Gottes ist ja unser notwendigstes Geschäft, weil wir ohne ihn unser Heil nicht wirken und nicht selig werden können.

## II.

Um uns von der Wichtigkeit des Dienstes Gottes zu überzeugen, müssen wir auch bedenken, daß er unser einziges Geschäft ist. Wir dürfen unser ganzes Leben nichts anderes thun, als Gott dienen. Diese wichtige Wahrheit hat der göttliche Heiland der Martha in Bethanien ans Herz gelegt, da er zu ihr sprach: „Martha, Martha! du machst dir Sorge und bekümmerst dich um sehr viele Dinge; eines nur ist notwendig." Dieses eine Notwendige ist eben der Dienst Gottes. Darum wies Jesus auch den Teufel, der ihm zumutete, ihn anzubeten, voll heiliger Entrüstung mit den Worten zurück: „Weiche von mir, Satan! es steht geschrieben, du sollst Gott deinen Herrn anbeten und ihm allein dienen." (Matth. 4, 10.) Warum aber ist der Dienst Gottes unser einziges Geschäft? Aus dem einfachen Grunde, weil wir alle im Dienste Gottes stehen, Dienstboten Gottes sind. Wie ich vorhin gesagt habe, sind die Dienstboten verpflichtet, ihrer Herrschaft zu dienen. Nun setze ich den Fall, ein Knecht würde, statt auf dem Acker seines Herrn zu arbeiten, sich auf die faule Haut legen oder sich auf einem fremden Acker beschäftigen, oder eine Magd würde, statt ihre Arbeiten in und außer dem Hause zu verrichten, in die Kirche gehen und beten; würde die Herrschaft mit solchen Dienstboten zufrieden sein? Gewiß nicht. Und warum nicht? Weil sie das nicht thun, was ihnen als Dienstboten zusteht, sondern sich mit etwas anderem abgeben. Nun sehet, geradeso verhält es sich mit uns Menschen; unser einziges Geschäft ist der Dienst Gottes, weil Gott unser Herr ist und wir alle in seinem Dienste stehen. Wenn wir zu irgend einer Zeit etwas anderes thun, als Gott dienen, so verletzen wir unsere Pflicht gegen ihn und ziehen uns sein Mißfallen zu. Werden wir einmal vor dem Richterstuhle Jesu Christi stehen, und Jesus findet nur ein einziges Werk, ja, nur ein Wort oder einen Gedanken, der sich nicht auf Gott und seinen Dienst bezog, so werden wir nicht ohne Rüge und Strafe durchkommen.

Diese Wahrheit verdient gewiß wieder unsere ganze Beherzigung. Aber, werdet ihr denken, wie kann der Dienst Gottes unser einziges Geschäft sein? wir sind ja keine Klosterleute, die so viel die Kirche besuchen, beten und mit heiligen Dingen sich beschäftigen können; wir leben in der Welt und haben tausenderlei Geschäfte zu besorgen. Ich antworte: Das ändert die Sache nicht. Möget ihr in der Welt leben und was immer für einem Stande angehören, ledig oder verheiratet sein, der Dienst Gottes ist und bleibt euer einziges Geschäft. Aber zu euerer Beruhigung kann ich euch sagen, daß es gar wohl möglich sei, Gott in jedem Stande und in jeder Lage des Lebens zu dienen und zwar Gott allein zu dienen. Gott dienet ihr ja, wenn ihr seinen Willen thut. Nun ist es aber nicht bloß der Wille Gottes, daß ihr in die Kirche gehet, betet, Almosen gebet, Tugenden und gute Werke übet, sondern auch, daß ihr euere Pflichten erfüllet. Wenn ihr euere Arbeiten, seien es auch die gemeinsten, fleißig verrichtet, unter eueren Kindern und Untergebenen gute Zucht haltet, die Beschwerden eueres Standes geduldig ertraget; ja sogar, wenn ihr esset, trinket, euch die nötige Ruhe und Erholung gestattet; so ist das alles ein Dienst Gottes, weil es dem Willen Gottes gemäß ist. So ist der Dienst Gottes in jedem Stande gar wohl möglich und enthält durchaus keine Schwierigkeiten, die nicht zu überwinden wären. Daher finden wir auch im Himmel Heilige aus allen Ständen. Der heilige Isidor that Bauersarbeiten sein Leben lang, wie die meisten von euch; die heiligen Crispinus und Crispinianus trieben das Schusterhandwerk; die heiligen Kosmas und Damian waren Ärzte, der heilige Ivo war ein Rechtsanwalt, ein Advokat, der heilige Servulus diente als Knecht, die heilige Nothburga als Magd, und sie alle und mit ihnen unzählige andere fanden Aufnahme im Himmel. So könnet auch ihr, meine Teuren! Gott dienen, Gott allein dienen und gleich den Heiligen in den Himmel kommen; es gehört von euerer Seite nicht mehr, als ein guter, ernstlicher Wille dazu. Nur darauf müsset ihr wohl acht haben, daß ihr bei allen eueren zeitlichen Geschäften Gott im Auge habet, alles ihm zuliebe und

zu seiner Ehre thut, wie der Apostel ermahnt: „Ihr möget essen oder trinken, oder etwas anderes thun, so thut alles zur Ehre Gottes.“ (1. Kor. 10, 31.)

## III.

Daß der Dienst Gottes unser wichtigstes Geschäft sei, wird uns auch klar werden, wenn wir erwägen, daß er unser eigenes Geschäft ist, also ein Geschäft, welches wir alle selbst besorgen müssen, und welches niemand statt unser besorgen kann. Was unsere zeitlichen Geschäfte betrifft, so können fast alle durch andere Personen besorgt werden. Hast du z. B. einen Rechtshandel, so kannst du denselben einem Advokaten oder sonst einem zuverlässigen Menschen übergeben, der dann deine Sache vertreten und in Ordnung bringen wird. Willst du ein Gebäude aufführen, so brauchst du nur die dazu nötigen Handwerksleute zu bestellen; du selbst brauchst bei dem ganzen Bau keinen Handgriff zu thun. Besitzest du ein Anwesen mit großen Feldgründen, Wiesen und Waldungen, so siehst du dich um Arbeitsleute um, um Knechte und Mägde, die dann gegen Lohn und Kost alle deine Arbeiten verrichten. Ähnlich verhält es sich mit allen zeitlichen Geschäften; wer sie nicht selbst besorgen kann oder will, kann sie durch andere besorgen lassen. Nicht so aber ist es mit dem Dienste Gottes; für dieses Geschäft giebt es keinen Stellvertreter; Gott muß jeder selbst dienen, sei er Fürst oder Unterthan, Millionär oder Bettler, Herr oder Knecht. Das ist der bestimmte und ausdrückliche Wille Gottes; „denn derjenige, der uns ohne uns erschaffen hat,“ sagt der heilige Augustin, „wird uns nicht ohne uns selig machen.“ Gott hat uns erschaffen, ohne daß wir dazu etwas beigetragen haben; ja, uns auch ohne unsere Mitwirkung erlöst; aber zur Heiligkeit und Seligkeit können wir nur dann gelangen, wenn wir Gott dienen, d. h. selbst thun, was von unserer Seite zum Heile erfordert wird. Gesetzt, alle Heiligen, die je gelebt haben, würden ihre Verdienste für einen Menschen, der Gott nicht dient, sondern unbußfertig in Sünden dahinlebt, aufopfern, so könnten sie ihn doch nicht

in den Himmel bringen; er würde eines bösen Todes sterben und in der Hölle seinen Platz finden. Nehmen wir an, in einem Hause lebten zehn Personen, Vater, Mutter und Kinder beisammen, und alle dienten Gott bis auf einen ungeratenen Sohn oder auf eine ausgelassene Tochter, so würden die neun gottesfürchtigen Personen dieses Hauses in den Himmel kommen, das eine gottesvergessene Kind aber, Sohn oder Tochter, würde verdammt werden. Gott giebt zwar wegen der Verdienste und Fürbitten der Heiligen und frommer Christen den Sündern bisweilen außerordentliche Gnaden zur Buße und Bekehrung; wenn sie aber diese Gnaden sich nicht zu nutze machen und in ihrem Sündenleben verharren, so gehen sie zu Grunde. Hätte sich Paulus nicht bekehrt, so wäre das Gebet, welches der heilige Stephanus bei seiner Steinigung für ihn verrichtete, fruchtlos geblieben; er wäre gleich den übrigen verstockten Juden dem Verderben anheimgefallen. Kurz, niemand wird selig werden, der Gott nicht dient und nicht selbst thut, was zur Erlangung der ewigen Seligkeit notwendig ist.

Der Dienst Gottes kann auch durch einzelne Tugendübungen und gute Werke ebensowenig, als durch die Verdienste und Fürbitten der Heiligen ersetzt werden. Wer sich z. B. dem Trunke ergiebt, Unkeuschheit treibt, ungerechtes Gut an sich bringt, in Feindschaft mit seinem Nächsten lebt oder überhaupt schwere Sünden begeht, der dient Gott nicht, weil er ja dem Willen Gottes, der uns alles Böse verbietet, zuwiderhandelt. Mag er nun auch manches Gute thun und die eine und andere Tugend üben, so ist dies durchaus kein Ersatz für den Dienst Gottes. Hierin täuschen sich nicht wenige Christen. Wenn ihnen das Gewissen über ihre Sünden Vorwürfe macht, so suchen sie sich mit dem Gedanken zu beruhigen: Nun ja, diese Sünden habe ich auf mir, dafür thue ich aber viel anderes, was gut und Gott wohlgefällig ist; ich bete gern, gehe fleißig in die Kirche, gebe Almosen, halte gute Zucht unter meinen Kindern und Hausgenossen; Gott wird mir also die Sünden, derer ich mich schuldig weiß, in Gnaden nachsehen. — O nein, meine Christen! Gott wird

euch die Sünden, die ihr begehet, nicht nachsehen, wenn ihr euch nicht gründlich bessert, wäret ihr in allen Stücken Heilige, eine einzige Todsünde reicht hin, daß Gott alle euere Tugenden und guten Werke verwirft und euch eueren Platz unter den Verdammten anweist. Erinnert euch an Heli; er war ein frommer Priester und untadelhaft in seinem ganzen Wandel; aber ein schlechter Vater war er, da er seine gottlosen Söhne nicht mit Strenge zurechtwies und züchtigte; und das war Ursache genug, daß ihn Gott mit einem plötzlichen Tode und wahrscheinlich mit der ewigen Verdammnis bestrafte. Bedenket also wohl, meine Teuren! daß der Dienst Gottes durch nichts — nicht durch die Verdienste und Fürbitten der Heiligen, nicht durch Tugenden und gute Werke, die jemand selbst übt, ersetzt werden kann; er ist eines jeden Menschen eigenes Geschäft. Wenn wir selbst Gott dienen, und zwar, was wesentlich zum Dienste Gottes gehört, ihm in allem dienen, wandeln wir auf dem Wege, der uns zum Himmel führt.

## IV.

Was uns endlich die Wichtigkeit des Dienstes Gottes noch besonders erkennen läßt, ist, daß er unser ununterbrochenes, fortwährendes Geschäft ist. Wenn ihr in den Kalender schauet, so sehet ihr schwarz und rot gedruckte Tage. Jeder siebente Tag ist rot gedruckt, und dieser ist ein Sonntag; dann kommen mehrere Festtage, welche ebenfalls rot gedruckt sind. Alle diese rot gedruckten Tage sind Feiertage, an welchen ihr nicht arbeiten dürfet, sondern ruhen müsset. In dem Kalender aber, welchen Gott für uns gemacht hat, ist es anders; da sind alle Tage im ganzen Jahre, ja, alle Tage im ganzen Menschenleben, schwarz gedruckt; auch nicht ein einziger findet sich unter ihnen, der rot gedruckt wäre. Immer fleißige Dienstboten sein und arbeiten jahraus, jahrein, alle Tage, alle Stunden, alle Augenblicke unseres Lebens auf Erden, — das verlangt Gott von uns. Unser Leben muß ein immerwährender Dienst Gottes sein. Dieser Dienst beginnt mit den Jahren der erwachenden Vernunft; sobald ein

Kind von Gott und seinen heiligen Geboten einige Kenntnisse bekommt und zwischen Gut und Böse unterscheiden kann, muß es schon anfangen, Gott zu dienen; und von jetzt an muß es ihm unausgesetzt dienen, mag es auch hundert Jahre alt werden. Wenn ihr einen Handwerker, z. B. einen Maurerer, einen Zimmermann in Arbeit nehmet, so verlanget ihr, daß er die festgesetzte Zeit, etwa zehn Stunden täglich, arbeite; ihr wäret mit ihm nicht zufrieden, wenn er seine zehnstündige Arbeit alle Tage bald länger, bald kürzer aussetzen, müßig zubringen oder auf andere, euch nicht zu nutze kommende Arbeiten verwenden würde. So will auch Gott, daß wir die ganze Zeit, welche er uns zu seinem Dienste bestimmt hat, d. i. unser ganzes Leben zu seinem Dienste verwenden. Thun wir das nicht, so handeln wir seinem Willen zuwider und ziehen uns seine Ungnade und Strafe zu. Daher sagt der göttliche Heiland: „Niemand, der seine Hand an den Pflug gelegt hat und wieder umschaut, ist tauglich für das Reich Gottes.“ (Luk. 9, 62.) Die Frau des Lot blieb auf ihrer Flucht aus Sodoma gegen das ausdrückliche Verbot des Engels, nicht stehen zu bleiben und umzuschauen, stehen und schaute nach der brennenden Stadt um: zur Strafe für ihren Ungehorsam wurde sie augenblicklich in eine Salzsäule verwandelt. Da habet ihr ein Bild, was jene zu befürchten haben, welche Gott nicht beharrlich dienen. „Nur das Beharren im Guten,“ sagt der heilige Laurentius Justinianus, „versetzt uns in die Zahl der Heiligen; die Unbeständigkeit aber beraubt uns der Krone des ewigen Lebens.“ Wie wahr dieses sei, sehen wir an den Königen des israelitischen Volkes Saul und Salomo. Diese zwei Könige dienten eine Zeit lang Gott mit lobenswürdigem Eifer; allein in der Folge ließen sie sich von ihren Leidenschaften beherrschen und übertraten Gottes heilige Gebote, weshalb sie verworfen wurden. O, die Unbeständigkeit im Dienste Gottes verschließt einer Unzahl von Christen die Pforte des Himmels und öffnet ihr das weite Thor der Hölle.

Möchten diese ernste Wahrheit alle Christen, mögen sie in was immer für einem Lebensalter stehen, wohl beherzigen! So

viele junge Leute denken: Jetzt sind wir noch jung; jetzt wollen wir noch das Leben genießen; später, wenn wir mehr auf die Jahre kommen und uns verehelichen, werden wir ein anderes Leben anfangen und uns bekehren. Eine ähnliche Sprache führen auch manche, welche bereits im Mannesalter stehen; wir sind, sagen sie, gar sehr mit Geschäften überhäuft und müssen auf dieselben unsere Gedanken und Sorgen richten; später, wenn wir einmal mehr Ruhe bekommen, werden wir unser Gewissen in Ordnung bringen. Selbst solche, die an Jahren schon weit vorgerückt sind und Sechziger oder Siebziger sind, hängen noch recht stark an der Welt und denken noch nicht mit Ernst daran, sich auf die Ewigkeit vorzubereiten. Wie steht es mit dem Seelenheile solcher Christen? Gewiß, nichts weniger als gut. Die Vorsätze, welche sie für die Zukunft machen, werden gar häufig zu Wasser und aus ihrer Buße und Bekehrung wird nichts; oder es überrascht sie, wie nicht selten geschieht, noch ehe sie die Angelegenheiten ihres Heiles bereinigt haben, der Tod und stellt sie vor Gottes Gericht. Wird denn dieses Gericht für sie gut ausfallen können?

Doch wir wollen davon absehen und annehmen, daß sie ihre guten Vorsätze wirklich in Ausführung bringen und sich gründlich bekehren; ist denn schon alles gut und in Ordnung? Ach nein; sie haben viele und große Lücken in ihrem Leben; ich will sagen, Tage, Wochen, Monate und Jahre, welche sie nicht im Dienste Gottes, sondern im Dienste der Welt und der Sünde zugebracht haben, da doch unser ganzes Leben dem Dienste Gottes geweiht sein soll, und wir einst über die Benützung einer jeden Minute zur strengsten Rechenschaft gezogen werden. Solchen Christen bleibt dann nichts übrig, als daß sie ihren Eifer im Dienste Gottes verdoppeln, um das Verabsäumte so viel als möglich nachzuholen, gleich einem Wanderer, der sich auf dem Wege verspätet hat, und der sich beeilen muß, um noch rechtzeitig das Ziel seiner Reise zu erreichen.

## Schluß.

So ist denn, meine Teuren! der Dienst Gottes unser wichtigstes Geschäft. Gott dienen ist ja unsere Bestimmung auf Erden. Es giebt kein Geschäft, welches so notwendig wäre, als der Dienst Gottes; davon, ob wir Gott dienen oder nicht, hängt es ab, ob wir selig oder verdammt werden. — Alles, was wir unser ganzes Leben lang thun, muß lediglich ein Dienst Gottes sein, muß wegen Gott, weil er es will, und zu seiner Ehre geschehen. Der Dienst Gottes ist unser einziges Geschäft. — Jeder Mensch, sei er, wer und was er will, muß Gott dienen; alle Verdienste, alle Tugenden und guten Werke der Heiligen im Himmel und auf Erden sind nicht imstande, einen Menschen vom Untergange zu retten, wenn er selbst Gott nicht dient. Nur die Tugenden und guten Werke, die wir selbst üben, begleiten uns als unsere Freunde in die Ewigkeit hinüber und erwirken uns ein gnädiges Gericht und den Himmel. Der Dienst Gottes ist unser eigenes Geschäft. — Gott fordert von uns, daß wir ihm zu allen Zeiten, in jedem Alter, so lange wir leben, unausgesetzt bis zu unserem letzten Atemzuge dienen; denn der Dienst Gottes ist unser ununterbrochenes Geschäft. Wehe uns, wenn wir unserer Bestimmung auf Erden zuwiderhandelten und Gott nicht dienten! wir würden unser Los teilen mit den bösen Geistern und verworfenen Menschen, die, weil sie Gott nicht gedient haben, ewig im Feuer der Hölle brennen. Heil uns aber, wenn wir den Dienst Gottes als unser wichtigstes Geschäft betrachten und Gott immer, wenigstens von jetzt an mit allem Eifer dienen und gewissenhaft seine heiligen Gebote halten; wir haben dann die sichere Hoffnung, daß wir nach Ablauf unserer kurzen, bald vorübergehenden Dienstzeit auf Erden als treue Diener Gottes gelobt werden und zu unserem Lohne den Himmel empfangen. Amen. —

# Predigt

## auf den dreiundzwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

---

### Der frühzeilige Tod, oft eine Wohlthat für den Gerechten und eine Strafe für den Sünder.

„Herr, meine Tochter ist soeben gestorben.“ Matth. 9, 18.

#### Eingang.

Es ist ein ebenso bekanntes als wahres Sprichwort: „Junge können sterben, alte müssen sterben.“ Bei alten Leuten ist das Sterben eine Naturnotwendigkeit, sie gleichen morschen Bäumen, die sich zuletzt nicht mehr aufrecht erhalten können, sondern durch einen Windstoß oder wohl auch von sich selbst zu Boden fallen. Wer ein Sechziger, Siebziger oder gar schon ein Achtziger ist, der soll sich mit nichts häufiger beschäftigen, als mit Todesgedanken; denn er hat allen Grund, mit David zu sagen: „Zwischen mir und dem Tode ist nur ein Schritt.“ (1. Kön. 20, 3.) Doch auch die Jugend soll sich der Todesgedanken nicht völlig entschlagen; denn auch sie hat keinen Freibrief gegen den Tod; sie kann wenigstens sterben. Ja, im ganzen erreichen verhältnismäßig nur wenige ein höheres Alter; bei weitem die Mehrzahl fällt noch in den besten Jahren unter der Sense des Todes. Das Evangelium berichtet uns von drei Toten, welche der göttliche Heiland wieder zum Leben erweckt

hat, und sie alle waren jung gestorben. Lazarus hatte kaum die Grenzen des mannbaren Alters, etwa das dreißigste Jahr, erreicht, als er in die Arme des Todes sank; der Jüngling von Naim war vielleicht noch nicht achtzehn Jahre alt, als er im Tode verblich, und die Tochter des Jairus im heutigen Evangelium zählte erst zwölf Jahre, als ihr Vater zu Jesus sprach: „Herr, meine Tochter ist soeben gestorben."

Da frägt sich aber, was mag wohl Ursache sein, daß so viele Menschen nicht alt werden, sondern frühzeitig sterben? Diese Frage werde ich euch heute beantworten, da mir der Inhalt des eben vorgelesenen Evangeliums dazu Anlaß giebt. Ich sage also: Der frühzeitige Tod ist oft

1) eine Wohlthat für die Gerechten,

2) eine Strafe für die Sünder.

## I. Teil.

1) Der Tod der Gerechten muß uns schon deswegen als eine Wohlthat erscheinen, weil er allen Mühseligkeiten dieses Lebens ein Ende macht. Es hieße wohl Wasser in den Fluß tragen, wenn ich von den Leiden und Bedrängnissen, welche mehr oder weniger über alle Menschen kommen, ausführlicher reden wollte. Ihr wisset ja selbst, wie recht Sirach hat, wenn er sagt: „Ein schweres Joch liegt auf den Kindern Adams von dem Tage an, da sie aus dem Mutterleibe kommen bis auf den Tag, da sie in die Erde, die unser aller Mutter ist, begraben werden." (Ekkli. 40, 1 ff.) Schon ein heidnischer Philosoph sagt, es sei eine List der Natur, daß die Menschen ohne Vernunft geboren werden; denn hätten sie schon bei ihrer Geburt den Gebrauch der Vernunft und würden alle Unglücksfälle, Leiden und Schmerzen, die auf sie warten, im voraus kennen, so würden sich nicht wenige von ihnen bei der Natur für das Geschenk des Lebens bedanken und lieber gar nicht geboren werden, als ein so beschwerliches Leben antreten wollen. So konnte allerdings nur ein Heide reden, der von dem höheren Ziele, zu dem der Mensch geboren ist, und dem Werte der Leiden

eine nur höchst unvollkommene Kenntnis hatte. — Insbesondere sind es die Gerechten, welche im Leben häufig von Leiden und Trübsalen heimgesucht werden. Wenn ihr das Leben der Heiligen leset, so werdet ihr nur wenige finden, die nicht viel leiden mußten; ja, bei mehreren von ihnen war fast das ganze Leben nichts anderes, als eine ununterbrochene Kette von Leiden.

Ist es nun, meine Teuren! ein Übel, wenn ein frommer, gottesfürchtiger Christ frühzeitig stirbt? Ist es nicht vielmehr eine große Wohlthat für ihn, da ihn der Tod von allen Wehen des Erdenslebens befreit und ihn in ein Leben hinüberführt, wo keine Thräne mehr fließt und wo weder Trauer noch Schmerz mehr herrscht? (Offenb. 21, 4.)

2) Noch mehr müssen wir aber den frühzeitigen Tod der Gerechten als Wohlthat erkennen, wenn wir die Heilsgefahren, welche das gegenwärtige Leben mit sich bringt, ins Auge fassen. Unser Leben hienieden ist nach dem Ausspruche Jobs ein beständiger Kriegsdienst; eine Versuchung giebt der anderen die Hand, und kaum ist, wie der heilige Cyprian klagt, die Habsucht zu Boden gestreckt, so erhebt sich die Unkeuschheit; kaum ist diese unterdrückt, so macht sich die Hoffart geltend, und auf dieselbe Weise lösen sich Zorn, Neid, Trägheit und andere Laster wechselweise ab, und keines derselben ist so schwach, daß es den gebrechlichen Menschen nicht in die Hölle stürzen könnte. Und dieser traurige Stand der Versuchungen dauert, solange der Mensch lebt; ja, wie der heilige Basilius bemerkt, vermehren sich oft die Versuchungen mit zunehmenden Jahren und ein langes Leben bringt keinen anderen Vorteil, als daß es den Menschen in größere Gefahr des ewigen Unterganges versetzt. Haben wir nicht traurige Beispiele an den Königen Saul und Salomon, die in ihrer Jugend in Frömmigkeit und Gottesfurcht wandelten, in ihrem späteren Leben aber sich von schlimmen Leidenschaften beherrschen ließen, sich schwer versündigten und ein trauriges Ende nahmen? Verfielen nicht Tertullian und andere Gottesgelehrte und Verteidiger der Kirche in ihrem höheren Alter in Ketzerei, in welcher sie bis zu ihrem Tode verharrten?

Ist nun das menschliche Leben so vielen und fortwährenden Gefahren unterworfen, sollte es nicht als eine Wohlthat erkennen, wenn Gott den Gerechten durch einen frühzeitigen Tod diesen Gefahren entrückt und ihn in einen Zustand versetzt, wo er nicht mehr sündigen und sein Heil verlieren kann? Wenn also Eltern ein Kind, einen Sohn oder eine Tochter in der Blüte des Lebens verlieren, und wäre das Kind auch ihr einziges, und wären sie vermöglich und könnten das Kind wohl versorgen, so sollten sie sich darüber nicht übermäßig betrüben, sondern sich vielmehr vollkommen dem Willen Gottes ergeben; das Kind hätte vielleicht, wenn es zu einem höheren Alter gekommen wäre, ausarten und schlimme Wege einschlagen können, so daß es etwa gar ewig zu Grunde gegangen wäre. Daher heißt es auch im Buche der Weisheit (4, 7 ff.) von einem Jünglinge, der gestorben, Gott habe geeilt, ihn, weil seine Seele ihm wohlgefällig war, aus der Mitte des Lasters hinwegzunehmen, damit die Bosheit seinen Verstand nicht verkehre, noch Trug seine Seele täusche. Der große Geisteslehrer Euthymius giebt ebenfalls als Grund an, warum Gott zugelassen, daß Herodes die unschuldigen Kinder in und um Bethlehem ermordete. Diese Kinder sind alle in den Himmel gekommen und wir verehren sie als Heilige, während gewiß viele von ihnen, wenn sie ein höheres Alter erreicht hätten, gleich so vielen anderen Juden der ewigen Verdammnis anheimgefallen wären. Dies, meine Teuren! wollen wir bedenken und daher den frühzeitigen Tod der Gerechten nicht für ein Unglück oder Übel, sondern vielmehr für eine Wohlthat Gottes betrachten.

3) Endlich dürfen wir nicht übersehen, daß ein frühzeitiger Tod für die Gerechten auch deswegen eine Wohlthat ist, weil er ihnen die Pforten des Himmels öffnet und sie zur ewigen Ruhe und Seligkeit führt. Jede Stunde, welche uns von der seligen Anschauung Gottes zurückhält, ist eine Pein für eine gottliebende Seele. „Wehe mir," seufzte deshalb der königliche Prophet und Psalmist, „wehe mir, daß meine Pilgerfahrt so lange dauert!" (Ps. 119, 5.) Mit welch feuriger Sehnsucht verlangte der heilige Augustin nach dem Tage, an welchem er

dieses armselige Leben mit dem ewigen vertauschen dürfe. „O Herr," seufzte er, „ich verlange nichts anderes, als zu sterben, damit ich Dich sehe. Ich finde keine Zufriedenheit auf der Welt; lebet wohl, ihr Wälder und Gärten, ihr Berge und Thäler; ich achte es nicht, daß ich euch nicht mehr sehe; nach Gott allein geht mein Verlangen; und weil ich nicht anders zu ihm kommen kann, als daß ich sterbe, so will ich diese Bedingung mit Freuden eingehen. Ich wünsche aber nicht, wie Paulus, aufgelöst zu werden, weil es mit dem Auflösen zu langsam geht; ich wünsche vielmehr, daß die Bande, die mich noch an dieses Leben knüpfen, auf einmal zerbrochen und entzweigeschnitten werden; denn es mißfällt mir nichts mehr, als der Aufschub, welchen Gott angedroht hat bei dem Propheten mit den Worten: Ihr werdet noch viele Tage auf mich warten müssen." (Osee 3.)

So hat der heilige Augustin nach dem Tode geseufzt; und es darf uns nicht wundern, daß gleich ihm der lange Aufschub des Todes alle Gerechte mehr oder weniger schmerzlich berührte; denn wer sollte nur eine Stunde im Kerker verweilen, wenn er frei werden kann? oder wer sollte nur einen Augenblick gern in der Verbannung zubringen, wenn ihm die Rückkehr ins Vaterland gestattet ist? Und eben das ist es, was Gott dem Gerechten durch einen frühzeitigen Tod gestattet; er macht ihn los von den Fesseln dieses armseligen Lebens, setzt ihn in Freiheit und verwandelt ihm alles Wehe der Erde mit der unaussprechlichen Seligkeit des Himmels.

Es wird euch also klar sein, meine Teuren! daß der frühzeitige Tod für die Gerechten nichts weniger sei, als eine Strafe oder ein Übel; nein, er ist für sie vielmehr eine Wohlthat, und zwar eine der erwünschtesten Wohlthaten, weil er für sie einerseits das Ende aller Mühseligkeiten und Heilsgefahren dieses Erdenlebens und andererseits der Anfang der ewigen Ruhe und Seligkeit im Himmel ist. Somit müssen wir bekennen, daß Gott Seelen, die er in der Unschuld oder überhaupt im Stande der Gnade frühzeitig zu sich nimmt, seine besondere Liebe beweist.

Wie verhält es sich aber mit dem frühzeitigen Tode des

Sünders? Ach, für ihn ist ein solcher Tod keine Wohlthat, sondern vielmehr eine Strafe, und zwar die größte Strafe, welche sich denken läßt.

## II. Teil.

1) Daß dem also sei, erhellt aus vielen Zeugnissen der heiligen Schrift. So lesen wir im Buche Job von einem Menschen, der in Gottesvergessenheit dahinlebt, daß er, ehe seine Tage voll werden, umkomme und seine Hände verdorren. Und wieder wird er mit einem Weinberge verglichen, der verletzt worden in der ersten Blüte, und mit einem Ölbaume, der abwirft seine Blüten. (Job 15.) Der Psalmist sagt von den Gottlosen, daß sie wie Gras schnell verdorren und wie grünes Kraut geschwind verwelken; und in seinem 36. Psalme kehrt immer der Gedanke wieder, daß das Leben und Wohlergehen der Gottlosen keinen Bestand habe, und daß man sie und ihre Stätte über ein Kleines nicht mehr sehen werde. Bei dem Propheten Isaias (65.) kündet Gott den Juden, wenn sie ihm dienen werden, glückliche Zeiten an und sagt, daß unter ihnen kein Kind sein werde, welches nur einige Tage lebt, und kein Greis, der seine Zeit nicht erfüllt; dagegen droht er ihnen wiederholt, daß er sie, wenn sie seine heiligen Gebote übertreten, durch einen frühzeitigen Tod von der Erde hinwegnehmen werde. Wie uns die Evangelisten Matthäus (21, 18 ff.) und Markus (11, 12 ff.) berichten, trat Jesus einmal auf seiner Reise nach Jerusalem zu einem Feigenbaume, um, da ihn hungerte, von seinen Früchten zu essen. Da er aber an dem Baume nur Blätter und keine Früchte sah, sprach er den Fluch über ihn aus und sagte: „Nimmermehr komme Frucht von dir in Ewigkeit!" Und alsbald verdorrte der Feigenbaum. Diese Begebenheit lehrt uns unter anderem, daß lasterhafte Menschen zur Strafe ihres fortgesetzten Sündenlebens und ihrer Unbußfertigkeit vor der Zeit sterben, während ihnen Gott, wenn sie ihn nicht beleidigt oder doch rechtzeitig Buße gethan hätten, noch ein viel längeres Leben geschenkt haben würde.

2) Was in der heiligen Schrift mit klaren Worten und in Bildern ausgesprochen ist, das lehren auch unzählige Beispiele der Geschichte.

Die Söhne des Hohenpriesters Aaron, Nadab und Abiu, brachten wider das Verbot des Herrn, wahrscheinlich aus frevelhaftem Leichtsinn, von fremdem Feuer ein Rauchwerk dar, und augenblicklich ging Feuer aus und fraß sie und sie starben. (3. Mos. 10, 1. 2.) Ophni und Phinees, die Söhne des Hohenpriesters Heli, geben dem Volke durch ihre Ausgelassenheit im Heiligtume großes Ärgernis und schlugen die guten Ermahnungen ihres Vaters in den Wind, — und beide kamen in einer blutigen Schlacht mit den Philistern ums Leben. Dasselbe Los hatte Absalom, Davids ruchloser Sohn; auch er fand in einer Schlacht den Tod, indem ihm Joab drei Spieße ins Herz stieß. (2. Kön. 17 und 18.)

Doch was rede ich von einzelnen Menschen und wissen wir ja, daß Gott wegen fortgesetzten Sündenlebens die Einwohner großer Städte und selbst das ganze Menschengeschlecht mit einem frühzeitigen Tode bestraft hat. Oder sagt uns nicht die heilige Geschichte, daß die Städte Sodoma und Gomorrha mit allen ihren Bewohnern, nur Lot und seine Familie ausgenommen, durch einen Feuer- und Schwefelregen von der Erde vertilgt wurden? ja, daß in den Tagen Noes das ganze ins Laster versunkene Menschengeschlecht in der Sündflut das Leben verlor?

3) Und glaubet nur nicht, meine Teuren! daß Gott bloß in der vorchristlichen Zeit mit unbußfertigen Sündern so strenge verfuhr und sie in einem Alter, wo sie noch eine lange Reihe von Jahren hätten leben können, in die Ewigkeit abrief; ähnlich verfuhr er mit vielen Sündern zu allen Zeiten. Ich erinnere nur an das unglückselige Ende, welches nach dem Zeugnisse eines berühmten Geschichtschreibers (Baronius) der oströmische Kaiser Anastasius genommen hat. Nachdem er mehrere Jahre in Gottesvergessenheit gelebt und Ketzereien gegen den heiligen Glauben begünstigt hatte, erschien ihm eines Tages ein Geist in schreckbarer Gestalt, der in der einen Hand eine Feder, in der

anderen aber ein Buch hielt und zu ihm sprach: Wegen der Verkehrtheit deines Glaubens lösche ich dir vierzehn Jahre deines Lebens aus. Wie verhielt sich nun Anastasius nach dieser Erklärung? Bekehrte er sich, um das angedrohte Strafgericht Gottes von sich abzuwenden? Nein; er hielt die Erscheinung für eitel Blendwerk und blieb verstockt. Er mußte aber gar bald erfahren, daß das, was er gesehen und gehört, kein Blendwerk, sondern Wirklichkeit gewesen sei. Nach Verlauf weniger Tage entstand ganz unerwartet und bei heiterem Himmel ein fürchterliches Gewitter, welches alles mit Angst und Schrecken erfüllte. Anastasius mit seinem schlechten Gewissen zitterte und zog sich in das innerste Gemach seines Palastes zurück, um nicht von den Blitzen, die gleich feurigen Schlangen unaufhörlich aus den Wetterwolken hervorschossen, getroffen und getötet zu werden. Doch umsonst; er konnte der strafenden Hand Gottes nicht entrinnen; der Blitz fuhr in das Gemach, in welches er sich geflüchtet, und verwandelte ihn augenblicklich in Staub und Asche, ohne die übrigen Menschen, die sich im Palaste befanden, im mindesten zu verletzen. So weiß Gott unbußfertige Sünder zu finden; er straft sie oft plötzlich mit einem frühzeitigen Tode.

Ähnliche Beispiele wären mir noch mehrere bekannt; ich begnüge mich jedoch, euch nur zwei aus meinem eigenen Seelsorgerleben anzuführen. In einer Stadt lebte ein junger Mensch, der von Kindesbeinen an ein Taugenichts war und mit zunehmenden Jahren nur noch immer mehr ausartete. Seine Mutter, eine Witwe, wie auch seine Schwestern ermahnten ihn vielmals zur Besserung, aber ohne jeden Erfolg. Mutter und Schwestern wurden ihm wegen ihrer Vorwürfe und Ermahnungen so verhaßt, daß er oft über sie die gräulichsten Lästerungen aussprach. So trieb er es bis ungefähr zu seinem vierundzwanzigsten Lebensjahre; da war seine Gnadenuhr abgelaufen. Eines Tages, es war an einem Feiertage nachts, da er, wie häufig, berauscht nach Hause kam, fiel er über die Stiege herab und blieb liegen. Als die Leute am Morgen des anderen Tages aus der Wohnstube traten, fanden sie ihn unten an der Stiege liegen; er gab

kein Lebenszeichen mehr; er war tot. Wem schaudert nicht vor einem solchen Tode? Ein anderer Sohn, der freilich eine schlechte Erziehung erhalten hatte, war schon als Bube recht ausgelassen; in seinem Mutwillen ging er einmal so weit, daß er auf ein Kruzifixbild schoß. Was geschah? Er war noch nicht achtzehn Jahre alt, als ihn der Tod ereilte.

### Schluß.

Wie ihr also sehet, meine Teuren! lehren uns nicht bloß zahlreiche Aussprüche der heiligen Schrift, sondern auch Beispiele der Geschichte aller Zeiten, daß ein frühzeitiger Tod nicht selten, und gewiß weit häufiger, als man glaubt, die Folge eines sündhaften Lebens sei. Seid ihr nun von dieser Wahrheit überzeugt, so werde ich wohl nicht nötig haben, euch mit mehreren Worten zu sagen, welche Lehre ihr daraus ziehen sollet. Was giebt es Entsetzlicheres, als eines bösen Todes zu sterben? Wenn nun ein frühzeitiger und meistens ein plötzlicher und böser Tod die Strafe ist, welche Gott nicht selten über unbußfertige Sünder verhängt, wer sollte noch ohne Scheu fortsündigen und seine Bekehrung von Jahr zu Jahr verschieben? Wer sollte noch in seiner Feindschaft verharren, noch länger sich dem Laster der Unkeuschheit und des Volltrinkens ergeben, das ungerechte Gut zurückbehalten; mit einem Worte, wer sollte noch zögern, seinem Sündenleben ein Ende zu machen? O möchte doch jeder, der das Unglück hat, in eine schwere Sünde zu fallen oder vielleicht schon lange Zeit im Stande der Sünde zu leben, wohl beherzigen das Wort Sirachs: „Säume nicht, dich zum Herrn zu bekehren und verschieb es nicht von einem Tage zum anderen; denn plötzlich kommt sein Zorn und wird zur Zeit der Rache dich verderben“ (Ekkli. 5, 8. 9.); und möchte er in ernster Beherzigung dieses göttlichen Ausspruches ohne Verzug den Pfad der Buße betreten, damit er seine Seele von der so großen Gefahr des ewigen Unterganges bewahre!

Ist aber im Gegenteile der frühzeitige Tod eine Wohlthat für den Gerechten, so klagen und betrüben wir uns nicht über-

mäßig, wenn der Tod Personen, die uns besonders teuer sind, Wohlthäter, Freunde, Verwandte von uns nimmt. Haben die Verblichenen in Gottesfurcht gelebt, so ist der Tod für sie kein Übel, sondern vielmehr der größte Gewinn; denn sie haben ein Leben voll Mühseligkeiten und Heilsgefahren mit einem Leben der ewigen Ruhe und Seligkeit vertauscht. Dies sei namentlich Eltern, denen man ein gar liebes Kind zu Grabe trägt, wie man den einzigen Sohn der Witwe von Naim zu Grabe getragen hat, ein Grund, daß sie ihrer Traurigkeit Grenzen setzen und sich selbst zum Troste sagen: Unser Kind, das in der Unschuld gestorben, ist gut aufgehoben; besseres, als ihm der liebe Gott gegeben, hätten wir ihm nicht geben können, und hätte es auch nicht bekommen können, wenn es hundert Jahre wäre alt geworden. Überhaupt, meine Teuren! lassen wir Gott walten und stellen wir ihm die Stunde unseres Todes mit kindlichem Vertrauen anheim und wünschen wir uns keinen Augenblick früher oder später zu sterben, als wie es sein heiliger Wille ist. Befleißen wir uns nur eines frommen, tugendhaften Wandels, dann mag der Tod kommen über kurz oder lang, wir werden gut sterben; denn wer den Herrn fürchtet, dem wird es wohlergehen an seinem Ende und er wird gesegnet werden am Tage seines Hinscheidens. (Ekkli. 1, 13.) Amen. —

# Predigt

## auf den vierundzwanzigsten (letzten) Sonntag nach Pfingsten.

---

### Wann wir sterben, ist für uns das Ende der Welt und das letzte Gericht.

„Sie werden den Menschensohn kommen sehen in den Wolken des Himmels mit großer Macht und Herrlichkeit.“ Matth. 24, 30.

### Eingang.

Zwei überaus wichtige Ereignisse sind es, welche uns die Kirche im heutigen Evangelium vor Augen führt: den Untergang der Welt und das letzte Gericht. Das Reich der Schöpfung, wie es gegenwärtig besteht, wird nicht ewig dauern; früher oder später wird es in Trümmer zerfallen und ein Ende nehmen. Die Sonne wird sich in Finsternis hüllen, der Mond wird nicht mehr scheinen, die Sterne werden verschwinden, die Erde mit allem, was sie enthält, wird untergehen. Darauf folgt das letzte Gericht. Jesus Christus wird vom Himmel herabkommen mit großer Macht und Herrlichkeit, um zu richten die Lebendigen und die Toten.

Wann das Ende der Welt und das letzte Gericht sein wird, wissen wir nicht; denn Gott hat uns hierüber keine Offenbarung gemacht. Mögen aber diese beiden Ereignisse noch Hunderte und selbst Tausende von Jahren auf sich warten lassen, kommen

werden sie gewiß; dafür bürgt uns das Wort des göttlichen Heilandes, der am Schlusse unseres heutigen Evangeliums sagt: „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen."

Wir können indessen, meine Teuren! in einem gewissen Sinne sagen, daß das Ende der Welt und das letzte Gericht schon nach wenigen Jahren kommen werden. Wie so? werdet ihr fragen. Ich will mich heute hierüber näher erklären, indem ich sage:

Wann wir sterben, ist für uns

1) das Ende der Welt,

2) das letzte Gericht.

## I. Teil.

Die Ereignisse, welche dem Ende der Welt vorhergehen und dasselbe begleiten, treten schon bei unserem Tode ein; wir können darum mit Wahrheit sagen: Wann wir sterben, ist für uns das Ende der Welt.

1) Dem Ende der Welt werden große Trübsale vorhergehen, wie Christus im heutigen Evangelium deutlich sagt: „Es wird alsdann eine große Trübsal sein, dergleichen vom Anfang der Welt bis jetzt nicht gewesen ist, noch fernerhin sein wird." Worin wird diese Trübsal bestehen? In Übeln und Bedrängnissen aller Art. Seuchen und Krankheiten werden ausbrechen und unter allen Völkern der Erde Menschen in Unzahl dahinraffen; Kriege werden wüten, in welchen das Blut in Strömen fließen wird; die ganze Natur wird gleichsam aus den Fugen gehen und in Verwirrung geraten, infolge dessen über die Menschen unsägliche Wehen kommen werden. Ja, die Bedrängnisse jener Zeiten werden so groß sein, daß, wenn dieselben, wie der göttliche Heiland bemerkt, nicht abgekürzt würden, kein Mensch würde gerettet werden.

Nun sehet, meine Teuren! Ähnliches wird geschehen, wann es mit uns zum Sterben geht. Betrachtet nur einen Menschen, welchen der Tod sich zum Opfer ausersehen hat,

welche Bedrängnisse umringen ihn von allen Seiten! Er liegt da auf dem Schmerzensbette und findet keine Ruhe Tag und Nacht. Ihn erquickt keine Speise, kein Trank, der Schlaf flieht vor seinen Augen, er fühlt nichts als Ungemach und Schmerz; er ist so matt, daß er kaum eine Hand bewegen kann; geschwächt sind alle seine Sinne, seine ganze Kraft ist versiegt. Sehet ihn, wie er, von der Hand des Todes erfaßt, anfängt zu röcheln in schweren, unterbrochenen Zügen, wie kalter Schweiß auf seiner Stirne hervorbricht, wie sein Puls aufhört zu schlagen; sehet ihn, wie seine Gesichtszüge sich verzerren, wie es ihn reckt und streckt, wie endlich in ihm der letzte Lebensfunke erlischt! Ach, sind das nicht Bedrängnisse, dergleichen nie über die Menschen gekommen? Ist der Sterbende in seinem Leben ein Weltmensch gewesen, der sich um Gott und die Ewigkeit niemals bekümmert hat, wie schrecklich müssen ihm erst dann seine letzten Stunden werden! Er hat sein Herz ans Irdische gehängt; die Welt war sein Gott. Und nun sieht und fühlt er, daß die Welt sich ihm entzieht, daß er Haus und Hof, Geld und Gut, Freuden und Vergnügungen, Verwandte und Freunde, kurz, alles verlassen müsse. Welch ein schmerzliches Verlassen, welch eine bittere Trennung! Sein Gewissen, welches er bisher immer zu betäuben verstand, erwacht in ganzer Kraft; es zeigt ihm die Unzahl seiner Ungerechtigkeiten, seiner Ausschweifungen und Laster; erinnert ihn an die zahllosen Gnaden, die er zu seinem Heile empfangen, die er aber alle von sich gewiesen oder mißbraucht hat; kündigt ihm endlich an, daß für ihn die Zeit der Gnade abgelaufen sei, und daß er vor einem Richter erscheinen müsse, vor welchem selbst Heilige zittern. Der heilige Gregor der Große erzählt von einem Manne, Namens Chrysantius, der sehr reich, aber ein Mensch von schlechten Sitten war. Als er auf dem Sterbebette lag, schrie er den bösen Geistern, welche ihm sichtbar erschienen und auf ihn eindrangen, also zu: „Lasset mir Zeit, lasset mir nur bis Morgen Zeit!“ Und sie erwiderten ihm: „O du Thor, jetzt verlangst du Zeit! Du hattest so viele Zeit, und verwendetest sie zum Sinnlichen, und jetzt verlangst du

Zeit? Jetzt ist keine Zeit mehr." Der Elende schrie immer fort und bat um Hilfe. Es befand sich vor ihm sein Sohn, mit Namen Maximus, und der Sterbende rief ihm zu: „Mein Sohn, hilf mir! mein Maximus, hilf mir!" Indessen warf er sich wütend von einer Seite des Bettes auf die andere, und während er sich so hin- und herwarf und wie ein Verzweifelnder schrie, gab er unglückselig seinen Geist auf. — Solche Bedrängnis, solcher Schrecken, solche Verzweiflung erfassen den Weltmenschen, den unbußfertigen Sünder, wenn es mit ihm zum Sterben geht. O, wer ist unter euch, der also sterben möchte? Damit ihr aber nicht also sterbet, so lebet nicht nach dem gemeinen Weltlaufe, sondern nach den Vorschriften des Evangeliums und wirket über euere Sünden ernstliche und anhaltende Buße.

2) Kurz vor dem Ende der Welt wird der Antichrist mit seinen Verbündeten auftreten und großes Unheil unter den Menschen anrichten. „Es werden," sagt der göttliche Heiland im heutigen Evangelium, „falsche Christusse und falsche Propheten aufstehen, und sie werden große Zeichen und Wunder thun, so daß auch die Auserwählten (wenn es möglich wäre) in Irrtum geführt würden." Vom Antichrist redet auch der heilige Paulus, und bezeichnet ihn als den Menschen der Sünde und den Sohn des Verderbens, der sich widersetzt und sich erhebt über alles, was göttlich und heilig heißt, so daß er sich in den Tempel Gottes setzt und sich für Gott ausgiebt. (2. Thess. 2.) Dieser Antichrist wird großen Anhang bekommen; denn er wird nur lehren, was den Leidenschaften der Menschen schmeichelt; auch wird er mit Hilfe des Teufels Scheinwunder thun, welche viele für wahre Wunder halten werden; gegen alle aber, welche ihn nicht als ihren Erlöser und König anerkennen, wird er eine Verfolgung beginnen, die jene der ersten drei Jahrhunderte an Grausamkeit noch übertreffen wird. Der Abfall vom christlichen Glauben wird daher so groß sein, daß, wenn Gott nicht ins Mittel träte, das Christentum ganz von der Erde verschwinden würde.

Ähnliche Bedrängnisse und Heilsgefahren wird der

Teufel, dieser Widersacher Christi, den Sterbenden bereiten. „Dieser fürchterliche Feind," sagt der heilige Liguorius, „bietet alle Gewalt auf, die Seele, die im Begriffe steht, aus diesem Leben zu scheiden, zu Grunde zu richten. Er weiß, daß er nur noch wenig Zeit mehr hat, die Seele zu gewinnen, und daß er sie, wenn er sie verliert, für immer verloren hat." (Off. 12, 12.) Er wird deshalb den Sterbenden mit Versuchungen aller Art bestürmen. Bald wird er ihn zur Vermessenheit reizen und ihm zuflüstern, daß er noch nicht sterben werde, daß er noch nicht Buße zu thun brauche, daß er von Gott, dem Allgütigen, nichts zu fürchten habe; bald wird er ihn zur Verzweiflung stacheln und ihm zurufen: „Für dich ist es schon zu spät, Gott verzeiht dir nicht mehr, du gehörst schon zur Zahl der Verdammten;" bald wird er ihn mit Glaubenszweifeln beängstigen, zur Ungeduld, zur Kleinmut, zur Unlauterkeit, zur Gotteslästerung versuchen, und ihn immer von der Seite angreifen, wo er ihm am sichersten beizukommen hofft. Der heilige Andreas Avelinus hatte, wie in seiner Lebensgeschichte erzählt wird, in der Todesstunde einen so furchtbaren Kampf mit der Hölle zu bestehen, daß alle Umstehenden darüber von Schrecken ergriffen wurden. Man sah, wie das Angesicht des Heiligen sich verzerrte und Bleifarbe annahm; er zitterte an allen Gliedern; er fletschte mit den Zähnen; reichliche Thränen flossen aus seinen Augen, -- alles Zeichen des heftigen Angriffes, welchem er ausgesetzt war. Ein solcher Anblick bewegte alle Anwesenden zu Thränen; sie verdoppelten ihre Gebete und zitterten für sich selbst, da sie einen Heiligen in dieser Weise sterben sahen. Ein einziger Umstand tröstete sie, daß nämlich der Sterbende seine Augen oft auf ein Bildnis der heiligen Jungfrau richtete, gleich als ob er sie um Hilfe anriefe, wobei sie sich erinnerten, daß der Heilige in seinem Leben oft gesagt hatte, Maria werde in seiner Todesstunde seine Zuflucht sein. Endlich gefiel es Gott, diesem Kampfe mit dem glänzendsten Siege ein Ziel zu setzen; der Sturm legte sich, und das Angesicht des Heiligen nahm wieder seine frühere Heiterkeit an.

Man sah den Heiligen beruhigt seine Blicke auf dieses Bildnis richten, sich zum Zeichen des Dankes verneigen, dann sanft verscheiden. — Dieses Beispiel zeigt euch, meine Teuren! welche Anstrengungen der Teufel macht, um die Seele der Sterbenden ins Verderben zu stürzen; es zeigt euch aber auch, wie Gott denen, die ihm treu gedient haben, gegen die Angriffe der Hölle beisteht, und wie insbesondere Maria ihre wahren Verehrer in Schutz nimmt und ihnen im Kampfe mit dem Satan zum Siege verhilft. Seid also eifrige Verehrer Mariens und fürchtet Gott im Leben, dann dürfet ihr den Teufel im Sterben nicht fürchten.

3) Sogleich nach der Trübsal jener Tage wird „die Sonne verfinstert werden, und der Mond seinen Schein nicht mehr geben, und die Sterne werden vom Himmel fallen, und die Kräfte des Himmels werden erschüttert werden". Hier sagt Jesus die Ereignisse vorher, welche das Ende der Welt begleiten werden. Das ganze Firmament wird zittern; alle Himmelskörper werden aus ihren Bahnen weichen und krachend aneinander stürzen; die Sonne, der Mond und die Sterne werden ihr Licht und ihren Glanz verlieren und die Erde nicht mehr erleuchten; die dichteste Finsternis wird den ganzen Erdkreis umhüllen. Gleich darauf wird Feuer vom Himmel fallen, Feuer aus den Eingeweiden der Erde hervorbrechen und den ganzen Erdball in Flammen setzen. Dieses schreckliche Feuer wird alles, was auf Erden ist, alle Menschen, die bisher noch am Leben geblieben sind, alle Tiere, alle Schätze und Reichtümer ergreifen und verzehren. Daß dem so ist, sagt der Apostel mit bestimmten Worten, indem er schreibt: „Der Tag des Herrn wird kommen wie ein Dieb (unvermutet); da werden die Himmel mit großem Krachen vergehen, die Elemente vor Hitze zerschmelzen, und die Erde samt den Werken auf ihr verbrennen." (2. Petr. 3, 10.)

Siehe nun, mein Christ! das nämliche, was beim Untergange der Welt geschieht, wird bei deinem Tode geschehen. Wenn du daliegst kalt und starr, leuchtet dir die Sonne nicht mehr, der Mond hat für dich seinen Schein verloren, und die Sterne verschwinden dir am Himmel; für dich

ist das Ende der Welt gekommen; denn alles, was die Erde hat und giebt, kannst du nicht mehr genießen und besitzen. Warst du reich und hattest schöne Häuser, großen Grundbesitz, ein einträgliches Gewerbe, bedeutende Geldsummen; jetzt hast du von diesem allem nichts mehr; das Grab allein bleibt dir übrig. Genossest du in deinem Leben viele Vergnügungen und thatest du dir gute Tage auf; jetzt sind alle diese Vergnügungen dahin; das Grab allein bleibt dir übrig. Bekleidetest du ehrenvolle Ämter, warst du geehrt unter deinen Mitmenschen, schmückten viele Orden deine Brust; jetzt sind alle diese Auszeichnungen wie eitler Dunst verschwunden; das Grab allein bleibt dir übrig. Selbst deine Freunde und Verwandten, so zahlreich sie waren, sind für dich nicht mehr; sie geben dir vielleicht die letzte Ehre und begleiten deinen Leichnam zu Grabe, weiter aber kümmern sie sich nicht mehr um dich. Saladin, der in Asien viele Reiche eroberte, befahl auf seinem Sterbebette, man sollte bei seinem Leichenbegängnisse ein an einer Lanze befestigtes Hemd vorantragen und ausrufen: „Das ist alles, was Saladin mit sich ins Grab nimmt!" Ja, ja; „wenn der Mensch stirbt, wird er nichts mitnehmen, und seine Herrlichkeit wird nicht mit ihm ins Grab steigen." (Ps. 48, 18.) Wie thöricht sind also Christen, welche sich ganz ins Irdische vertiefen und im Streben nach Geld und Gut Gott, Seele und Ewigkeit vergessen! Wie verblendet sind Christen, welche wegen Freuden und Gütern, die heute sind und morgen vergehen, ihr Gewissen mit Sünden belasten und sich ins ewige Verderben stürzen! O, meine Teuren! beherziget recht oft, daß das Ende der Welt für euch kommt, wenn ihr euch hinleget, um zu sterben. Liebet nicht die Welt, noch was in der Welt ist; denn die Gestalt der Welt vergeht. Bezähmet alle unordentlichen Begierden und Leidenschaften, und haltet immer eueren Blick aufwärts gerichtet; denn nicht für die Erde, sondern für den Himmel seid ihr erschaffen. Sorget für ein reines Gewissen, damit ihr einst mit Zuversicht vor dem Richterstuhle Jesu Christi erscheinen könnet; denn merket wohl, wenn ihr sterbet, ist für euch das letzte Gericht.

## II. Teil.

Sobald unsere Seele vom Leibe geschieden ist, erscheint sie vor Gottes Gericht. „Es ist dem Menschen bestimmt, einmal zu sterben, worauf das Gericht folgt.“ (Hebr. 9, 27.) Dieses besondere Gericht, welches gleich nach unserem Tode stattfindet, ist im Grunde das nämliche, wie das letzte Gericht am Ende der Welt; denn wir haben bei dem einen wie bei dem anderen denselben Richter, dieselbe Untersuchung und dasselbe Urteil.

1) Richter bei dem letzten Gerichte wird Jesus Christus sein, wie er es selbst bestimmt ausspricht mit den Worten: „Wenn der Menschensohn in seiner Herrlichkeit kommen wird, und alle Engel mit ihm, dann wird er auf dem Throne der Herrlichkeit sitzen, und es werden alle Völker der Erde vor ihm versammelt werden, und er wird sie voneinander scheiden wie ein Hirt die Schafe von den Böcken scheidet.“ (Matth. 25, 31. 32.)

Jesus Christus wird es auch sein, vor dessen Richterstuhl wir gleich nach unserem Hinscheiden erscheinen müssen; denn „der Vater richtet niemand, sondern hat das ganze Gericht dem Sohne übergeben“. (Joh. 5, 22.) Man möchte glauben, gerade der Umstand, daß Jesus unser Richter ist, nehme dem Gerichte seine Schrecken; Jesus ist ja der Sünderfreund, die Liebe und Barmherzigkeit selbst, und nicht gekommen, die Welt zu richten, sondern selig zu machen. Aber dem ist nicht so; denn als Richter läßt Jesus Christus nur mehr seine Gerechtigkeit walten, und je größer seine Liebe und Barmherzigkeit war, welche er uns in unserem Leibesleben erwies, desto strenger wird er mit uns im Gerichte verfahren, wenn wir ihm nicht dienten. Joab, der Feldherr des Königs David, hatte einmal dem unwürdigen Absalom die Gnade seines königlichen Vaters erbeten; er ward aber, da er sich das zweite Mal gegen seinen Vater empörte, dessen unversöhnlicher Feind und durchbohrte mit kaltem Blute sein undankbares Herz mit drei Spießen.

Meine Teuren! Wer hat uns öfter Gnade und Verzeihung bei Gott, unserem himmlischen Vater, erworben, als Jesus, unser liebevollster Erlöser? So viele von uns sündigten, sündigten wieder, und brachten ihr ganzes Leben in Sünden und Lastern hin, und Jesus war ihnen immer Mittler und Fürsprecher bei dem Vater, daß er seinen Arm nicht ausstreckte und sie strafte. Was wird aber Jesus thun, wenn sie in der Sünde sterben? Wird er ihnen abermals gnädig sein? Nein, ihm, dem Allmächtigen, sind jetzt die Hände gebunden; das Wort „Gnade" ist in seinem Panier ausgetilgt, und seine Gerechtigkeit hat ihren vollen Lauf. „Jener Richter," sagt der heilige Bernhard, „läßt sich durch keine Freundlichkeit einnehmen, durch kein Mitleid bewegen, durch kein Geld bestechen, durch keine Genugthuung besänftigen." Saulus geht, wie wir in der Apostelgeschichte lesen, nach Damaskus, um die Gläubigen in Ketten zu legen. Auf dem Wege umstrahlt ihn plötzlich ein glänzendes Licht; sein Pferd stürzt; er vernimmt die Stimme: „Ich bin Jesus, den Du verfolgst!" Und er bricht in Ohnmacht zusammen, mehr tot als lebend schleppt man ihn fort; er ist blind geworden, und drei Tage und Nächte kann er weder essen noch trinken. Nun urteilet selbst, meine Zuhörer! welcher Schrecken wird sich des Sünders vor dem göttlichen Richterstuhle bemächtigen, wenn ihm Jesus zuruft: „Ich bin Jesus, den du durch dein Sündenleben verfolgt, ja, gekreuzigt hast! Ich bin Jesus, du Hoffärtiger, der du nie meine Ehre, sondern nur die deinige suchtest und bei all deinem Thun immer nur den Beifall und das Lob der Menschen anstrebtest! Ich bin Jesus, du Habsüchtiger, der du ungerechtes Gut zusammenrafftest, die Armen und Bedrängten unbarmherzig von dir wiesest und im Mammonsdienste dein Leben verzehrtest! Ich bin Jesus, du Unkeuscher, der du den Lüsten des Fleisches fröhntest und Laster auf Laster häuftest! Ich bin Jesus, du Feindseliger, der du immer in Zwietracht lebtest, Haß und Groll gegen deine Mitmenschen im Herzen nährtest und logest, so oft du betetest: Vergieb uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern. Ich bin Jesus, o Sünder! und

habe für dich so viel gethan, so viel gelitten; habe dir Gnaden in Unzahl zukommen lassen und dich inniger geliebt, als eine Mutter ihr einziges Kindlein; — und du hast niemals nach mir gefragt, mir nirgends gedankt; alle meine Liebe hast du verschmäht und allen meinen Gnaden dein Herz verschlossen!" — Ach, wie wird dem Sünder zu Mute sein, wenn Jesus, der erzürnte Richter, also zu ihm spricht! Wie wird er zittern und beben und meinen, er müsse vor Angst, vor Entsetzen vergehen! Welch süßer Trost dagegen für die fromme, gottliebende Seele, wenn Jesus voll himmlischer Freundlichkeit sich zu ihr wendet und spricht: „Ich bin Jesus, dein göttlicher Heiland, dein Bruder, dein Bräutigam, dein Belohner. Fürchte dich nicht; mein Zorn gilt nur meinen Feinden; du aber bist mein Herzenskind; denn du hast mir in treuer Liebe gedient alle Tage deines Lebens; darum liebe ich dich und gebe dir den Himmel zum Lohne." — O, meine Teuren! ihr wünschet gewiß, daß euch einmal Jesus, der göttliche Richter, in Liebe aufnehme und als seine Kinder zu sich in den Himmel berufe. So seid denn jetzt seine eifrigen Nachfolger und thut allezeit, was ihm wohlgefällt. Wenn ihr Jesum über alles liebet und auf dem Wege seiner Gebote wandelt, habet ihr vor seinem Richterstuhle nichts Schlimmes zu befürchten, sondern alles Gute zu hoffen.

2) Sind am letzten Gerichtstage alle Menschen vor Jesus Christus, dem göttlichen Richter, versammelt, so findet die Untersuchung statt. Diese Untersuchung erstreckt sich auf das, was wir vom ersten Augenblicke der erwachten Vernunft bis zu unserem letzten Atemzuge gethan, geredet, gedacht, gewollt und angestrebt haben, sei es Gutes oder Böses. Alles wird von allen Seiten beleuchtet, so daß jedermann erkennt, ob und in welchem Grade es Lob oder Tadel, Belohnung oder Strafe verdient. „Es ist nichts verborgen," sagt Christus, „was nicht offenbar wird, und nichts heimlich, was nicht bekannt werden wird." (Matth. 10, 20.)

In derselben Weise wird die Untersuchung auch bei dem besonderen Gerichte geführt, und der Unterschied ist

nur der, daß hier die ganze Verhandlung geheim, d. i. zwischen Jesus und der Seele allein stattfindet, während sie beim letzten Gerichte öffentlich, im Angesichte der ganzen Welt vor sich geht. Sobald sich also die abgeleibte Seele vor Jesu, dem göttlichen Richter, befindet, so wird er ihr ganzes Erdenleben zur strengsten Rechenschaft ziehen. Zahllos, wie die Sandkörner am Ufer des Meeres, sind unsere Gedanken, Wünsche und Begierden; der ewige Richter wird sie alle, die guten wie die bösen, ans Licht ziehen. Zahllos sind die Worte, die wir geredet; sie werden ebenfalls alle, selbst die unbedeutendsten geprüft werden. Zahllos waren auch unsere Werke; auch diese unterliegen der genauesten Untersuchung. Ja, diese Untersuchung erstreckt sich auch auf alle Gnaden, welche wir zu unserem Heile empfangen, auf alle Gelegenheiten, die uns zum Guten gegeben, auf jede Minute Zeit, die wir von Gott erhalten, auf unsere Religions- und Standespflichten, sowie selbst auf unsere Tugendübungen und guten Werke, ob wir sie nämlich eifrig oder nachlässig, zur Ehre Gottes oder aus anderen Absichten verrichtet haben. Wie streng diese Untersuchung sein werde, deutet Jesus selbst an, wenn er spricht: „Ich sage euch, daß die Menschen über ein jedes unnütze Wort, das sie reden, am Tage des Gerichtes Rechenschaft geben müssen.“ (Matth. 12, 36.) Ach, welch ein erschütternder Augenblick wird es für den leichtfertigen, sündhaften Weltmenschen sein, wenn bei dieser Untersuchung ihm sein ganzes inneres und äußeres Leben auf einmal auf das klarste vor Augen tritt! Welches Entsetzen für ihn, wenn er eine Masse von Sünden in Gedanken, Worten und Werken erblickt, die er nie beachtet oder längst vergessen, die er niemals bereut oder gebeichtet hat! Welch furchtbare Enttäuschung für ihn, wenn er gewahr wird, daß Handlungen, die er für gar keine, oder doch nur für leichtverzeihliche Fehler angesehen, verdammungswürdige Vergehen seien; wenn er die Ärgernisse, die er mit seinen sündhaften Reden und Handlungen gegeben, und an die er gar nicht gedacht, vollständig überschaut; ja, wenn er wahrnimmt, daß selbst seine Tugendübungen und guten Werke,

auf welche er sein Vertrauen gestützt, höchst mangelhaft oder gar strafbar seien! In der That, wenn wir diese Strenge, mit welcher der göttliche Richter unser ganzes Leben untersuchen wird, beherzigen, so dürfen wir uns nicht wundern, daß beim Andenken an das Gericht selbst die Heiligen zitterten, und daß David, dieser Mann nach dem Herzen Gottes, ausruft: „Herr, geh' nicht ins Gericht mit Deinem Knechte; denn vor Deinem Angesichte ist kein Lebender gerecht." (Ps. 142, 2.) O, wie sehr sollen wir bemüht sein, die Sünden, welche wir von Jugend auf begangen, durch ein wahrhaft bußfertiges Leben zu tilgen, und von nun an auch den geringsten Fehltritt zu meiden und Gott zu dienen, damit wir am Tage des Gerichtes bestehen mögen!

3) Auf die Untersuchung folgt das Urteil. Bei dem letzten Gerichte wird sich Jesus zuerst zu den Guten wenden und zu ihnen sprechen: „Kommet, ihr Gesegneten meines Vaters! besitzet das Reich, welches seit Grundlegung der Welt euch bereitet ist." Hierauf wird er sich zu den Bösen wenden und ihnen zurufen: „Weichet von mir, ihr Verfluchten! in das ewige Feuer, welches dem Teufel und seinen Engeln bereitet worden ist." (Matth. 25, 34. 41.) Kaum sind diese Urteile gesprochen, so werden sie auch vollstreckt: die Guten gehen mit Jesu und den Engeln in den Himmel ein, um dort ewig zu triumphieren; die Bösen aber stürzen mit den verworfenen Geistern in die feurigen Schlünde der Hölle hinab, um dort ewig zu brennen.

Das nämliche geschieht bei dem besonderen Gerichte. Ist die Seele von dem göttlichen Richter als vollkommen gerecht befunden worden, so wendet er sich voll Liebe zu ihr und spricht: „Komm', Gebenedeite meines Vaters! besitze das Reich, welches dir seit Grundlegung der Welt bereitet ist." O, wer beschreibt das Entzücken der Seele bei Anhörung dieser Worte! Wie groß wird ihre Freude sein, da sie auf einmal ihr Heil in ewiger Sicherheit sieht! Mit welchem Jubel wird sie mit ihrem liebsten göttlichen Heilande in den Himmel eingehen, um daselbst ihre Kämpfe, ihre Demütigungen und Leiden mit den unaussprechlichen

Wonnen des ewigen Lebens zu vertauschen! Und sollte sie wegen einiger Makel zu den Strafen des Fegfeuers verurteilt werden, so wird sie deswegen nicht verzagen; denn sie weiß, daß sie nur eine Zeit lang im Reinigungsorte zu leiden habe, und nachher in den Himmel aufgenommen werde. — Welches Entsetzen wird aber den Sünder ergreifen, wenn sich der göttliche Richter voll des heiligen Zornes zu ihm wenden und ihm das Urteil sprechen wird: „Weiche von mir, du Verfluchter! in das ewige Feuer, welches dem Teufel und seinen Engeln bereitet worden ist!" Ach, es ist dies ein Urteil, das keine Abänderung mehr erleidet in alle Ewigkeit; ein Urteil, welches ohne Aufschub vollzogen wird. Mit dem unglückseligen Sünder ist es nun geschehen; für ihn giebt es keine Gnade mehr; keine Sekunde Zeit wird ihm mehr zur Buße gegönnt. In dem Augenblicke, da ihm das Urteil gesprochen ist, öffnet die Hölle ihre feurigen Abgründe; er stürzt hinab und leidet dort die Qualen der Verdammten immer und ewig.

## Schluß.

Gesetzt, meine Teuren! es käme heute, da wir eben in dieser Kirche versammelt sind, ein Engel vom Himmel herab und spräche zu uns: „Gott hat mich gesandt und mir den Auftrag gegeben, euch zu offenbaren: Das Ende der Welt und das letzte Gericht kommt längstens in fünfzig Jahren; es kann jedoch schon nach Jahr und Tag und selbst noch früher kommen." Was würdet ihr bei dieser Ankündigung thun? Gewiß, ihr würdet gute Entschlüsse fassen und sagen: Ist das Ende der Welt und das letzte Gericht schon so nahe, dann muß ich auf das Heil meiner Seele bedacht sein; denn es wäre thöricht, wenn ich mich noch sehr ins Zeitliche vertiefte und darüber Seele und Ewigkeit vergäße. Nun, meine Zuhörer! das Ende der Welt und das letzte Gericht ist uns wirklich sehr nahe. In fünfzig Jahren, das werdet ihr mir zugeben, werdet ihr alle, die ihr bereits erwachsen seid, nicht mehr auf Erden leben; ja, einige von uns werden schon nach Jahr und Tag und selbst noch früher

sterben. Sterbet ihr aber, dann ist für euch das Ende der Welt; es leuchtet euch nicht mehr die Sonne, der Mond scheint euch nicht mehr, nicht mehr glänzen euch die Sterne am Himmel; die Welt geht für euch unter. Sterbet ihr, dann ist für euch auch das letzte Gericht; denn schon bei dem besonderen Gerichte, welches ihr gleich nach euerem Tode zu bestehen habet, wird das nämliche geschehen, was einst bei dem letzten Gerichte geschieht: Richter, Untersuchung und Urteil — alles ist dasselbe bei beiden Gerichten. Erwäget diese ernste, hochwichtige Wahrheit und machet heute, am letzten Sonntage in diesem Kirchenjahre, heilige Vorsätze, die Angelegenheiten eueres Gewissens in Ordnung zu bringen. Reiniget euch durch eine reumütige, aufrichtige Beicht von allen Sünden, machet den Schaden, den ihr mit euerem Sündenleben angerichtet, nach Kräften gut, und weihet den Rest eueres Lebens dem Dienste Gottes und der Sorge für euer Heil. Thut ihr dies, so dürfet ihr Tod und Gericht nicht fürchten: Jesus Christus wird euch ein gnädiger Richter sein und euch einführen in die Freuden des ewigen Lebens. Amen. —

Zollner, Johann Evangelist,

Neue Sammlung von Sonn- und Festtagspredigten nebst Fasten- und Gelegenheitspredigten

Bd.: 1

Regensburg 1887